

Gedichte

aus zwei Jahrtausenden

ausgewählt von Detlef Langermann

Walt Whitman (1819–1892)

Gedichte von Traum und Tat

Deutsch von Gustav Landauer

Der mystische Trompeter

1.

Horch, welch wilder Musikant, welch seltsamer Trompeter
Unsichtbar heute nacht in Lüften schwebt und tolle Weisen schmettert.
Ich höre dich, Trompeter, scharf lauschend vernehm ich dein Spiel,
Jetzt um mich strömend, wirbelnd wie ein Sturm,
Jetzt leise, unterdrückt, jetzt in der Ferne verloren.

2.

Komm näher, Körperloser, vielleicht erklingt in dir
Ein toter Komponist, vielleicht erdrückte dich
Ein hohes Streben, ungeformtes Wollen,
Chaotisch drängten sich Klangwogen, Ozeane stiegen,
Daß nun dein Geist ekstatisch sich mir neigt und dröhnend schütternd
seine Rhythmenflut
Vertrauensvoll in meine, meine Ohren gießt,
Daß ich sie übersetze.

3.

Blase, Trompeter, frei und hell, ich folge,
Und wie dein Vorspiel heiter froh verfließt,
Schwindet die fressende Welt, die Straßen, die lärmenden Stunden des Tags,
Heilige Stille senkt sich wie Tau auf mich nieder,
Ich wandle in kühl erfrischender Nacht die Pfade des Paradieses,
Mir duftet das Gras, die feuchte Luft und die Rosen;
Dein Lied entfaltet den starr gefesselten Geist – befreit mich, läßt mich los,
Ich schwimme wohlig im Himmelssee.

4.

Blas nur, Trompeter! und vor die sehnden Augen
Stell mir die alten Heiden, bring die feudale Welt.
Was Zaubers wirkt dein Spiel! es tauchen vor mir auf
Längst tote Herrn und Damen, Barone in ihren Schlössern, die Troubadoure singen,
Gewappnet ziehn Ritter dem Unrecht entgegen oder suchen den heiligen Gral;
Ich sehe Turniere und Streiter in schwerer Rüstung auf knirschenden Rossen,
Ich höre das Jauchzen, das Dröhnen von Hieben und Stichen;
Ich sehe der Kreuzzugsheere Getümmel – horch, wie die Zimbeln schallen,
Sieh dort den Zug der Mönche mit hoch erhobenem Kreuz.

5.

Blas nur, Trompeter! und zum Thema
Nimm nun das Thema, das alle einschließt, lösend und bindend,
Liebe, den Takt der Welt, den Trost und die Tränen,
Mannes und Weibes Herz mit nichts als Liebe,
Kein andres Thema als Liebe-knüpferde hegende allüberschwemmende Liebe.
O wie die unsterblichen Wesen sich um mich drängen!
Ich sehe den großen Vergaser ewig tätig, ich kenne die Flammen,
die Heizer der Welt,
Glut und Röte, pochende Herzen der Liebenden,
So selig manche, und manche so still, dunkel, nahe dem Tode;
Liebe, außer der Liebenden nichts ist – Liebe, die Zeit und Raum überwindet,
Liebe, die Tag und Nacht ist – Liebe, die Sonne und Mond ist und Sterne,
Liebe in Scharlach und Üppigkeit, duftkranke Liebe,
Keine Worte als Worte der Liebe, kein andres Denken als Liebe.

6.

Blas nur, Trompeter – beschwöre den Krieg.
Schnell rollt deinem Ruf ein murrendes Beben wie ferner Donner,
Sieh, die Bewaffneten eilen – sieh durch geballten Staub das ` Glitzern der Bajonette,
Da Kononiere finsternen Blicks, und jetzt der rosige Blitz aus dem
Rauch, ich höre den Krach der Geschütze;
Nicht Krieg allein – dein furchbares Lied, wilder Spieler, bringt
jegliches Schreckensgesicht,
Taten ruchloser Räuber, Plünderung, Mord – ich höre die Hilfeschreie!
Ich sehe scheiternede Schiffe auf hoher See, gewahre auf Deck und
unter Deck die gräßlichen Szenen

7.

Trompeter, mir ist ganz, als spieltest du auf mir,
Du schmelzest Herz und Hirn – rührst sie und ziehst und wandelst
sie nach Laune;
Und jetzt erfüllt dein dumpfes Tönen mich mit Finsternis,
Du raubst das muntre Licht und jedes Hoffen,
Ich sehe die Getretenen, Unterjochten, Leidenden, Gedrückten des
ganzen Erdenrunds,
Ich fühle meines Geschlechts Demütigung und maßlose Schmach, sie
wird die meine,
Mein und die Empörung der Menschheit, der Schimpf der Jahrhunderte, die zu Schanden
gemachten Fehden und Wüte,
Völlige Niederlage lastet auf mir – alles verloren – der Feind triumphiert,
(Doch in den Trümmern steht wie ein Riese der Stolz, ungebrochen zum Äußersten
Geduld, Entschlossenheit zu Äußersten.)

8.

Trompeter, nun zum Ende
Gewähre höhere Weise als bisher,
Sing meiner Seele zu, erneure ihr sehnenndes Hoffen,
Rüttle den trägen Glauben empor, gib mir Vision der Zukunft,
Gib mir einmal ihr Bild und ihre Lust.
O froher, jauchzender, gipfelnder Sang!
Nicht aus der Erde quillt dir die Gewalt,
Siegsmärsche – der entjochte Mensch – der Überwinder,
Dem Weltengott des Weltenmenschen Hymnen – lauter Lust!
Die Menschheit neugeboren – die Welt vollkommen, lauter Lust!
Frauen und Männer gefund, unschuldig, weise – lauter Lust!
Lachende rauschende Feste strotzend voll mit Lust!
Krieg, Elend, Kummer fort – Erde von Fäulnis rein – Lust einzig übrig!
Die Meere lusterfüllt – die Lüfte lauter Lust!
Lust! Lust! in Freiheit, Andacht, Liebe! Lust! Lust! Im Über –
schwung des Lebens!
Genug das bloße Sein! Genug zu atmen!
Lust! Lust! Überall Lust!

Helle Mitternacht

Dies ist deine Stunde, o Seele, die freie Flucht ins Wortlose,
Weg von Büchern, weg von Kunst, der Tag gelöscht, der Unterricht aus,
Hebst du dich völlig empor, schweigend, schauend, deine liebsten Gegen –
stände betrachtend,
Nacht, Schlaf, Tod und die Sterne.

Wandl ich durch die breit majestätischen Tage

Wandl ich durch die breit majestätischen Tage des Friedens,
(Denn der Krieg, der Blutstreit ist aus, und du, o grauenvolles Ideal,
Nach ruhmvollem Sieg gegen gewaltige Übermacht,
Folgst nun deiner Bahn, bald aber vielleicht dichterem Kriegen zu,
Vielleicht um bald in furchtbarere Kämpfe und Nöte zu treten,
Längere Feldzüge und Krisen, der Arbeit vor allen andern,)
So höre ich um mich den Lärm der Welt, Politik, Produktion,
Anerkannter Dinge Ankündigungen, Wissenschaft, Technik,
Das erfreuliche Wachstum der Städte, die Flut der Erfindungen.
Ich sehe die Schiffe (sie dauern ein paar Jahre,)
Die gewaltigen Fabriken mit Werkführern, Arbeitern,
Und höre all das akzeptiert und hab nichts dagegen.
Doch auch ich verkünde gediegene Dinge,
Politik, Wissenschaft, Technik, Schiffe, Städte, Fabriken sind nicht nichts,
Wie ein gewaltiger Zug, der Musik ferner Signale zuströmend, im
Siegerschritt und Herrlicheres vor Augen,
Ersetzen sie Wirklichkeiten – alles ist, wie es sein soll.
Nun meine Wirklichkeiten;
Was sonst ist so wirklich wie meines?
Freiheit und göttliche Ausgleichung, jedes Sklaven Erlösung auf dem
Antlitz der Erde,
Die entzückten Verheißungen und Lichtgebilde der Seher, die geistige
Welt, zeitentrotzend diese Gesänge,
Und unsre Gesichte, die Gesichte der Dichter, die gediegensten An-
kündigungen von allen.

Staub toter Soldaten

Staub toter Soldaten, ob Freunde ob Feinde,
Wie ich rückwärts sinne und in Gedanken ein Lied summe,
Stellt sich der Krieg wieder ein, stellt eure Gestalten vor mich,
Stellt den Marsch der Armeen wieder her.
Geräuschlos wie Nebel und Dünste,
Heraus aus ihren Gräbern in Gräben,
Aus Friedhöfen in ganz Virginien und Tennessee,
In jeglicher Himmelsrichtung aus zahllosen Gruben hervor,
In schwebenden Wolken, großen Kolonnen, Gruppen selbstweit und
dritt oder vereinzelt kommen sie an,
Und sammeln sich schweigend um mich.
Nun keinen Ton, ihr Trompeter,
Nicht an der Spitze meiner Kavallerie die mutigen Rosse getummelt,
Im Schimmer gezogener Säbel, mit Karabinern am Bein, (oh, meine wackern Reiter!
Schöne Reiter mit Lohe im Antlitz! was führtet ihr für ein Leben,
Stolz in Wagnis und Lust.)
Keinen Tjonn auch, ihr Trommler, nicht bei der Reveille im Morgengraun,
Nicht den langen Wirbel zum Lageralarm, selbst nicht gedämpften Trauerschall,
Nichts von euch diesmal, o Trommler, die ihr mein Kriegstrommeln trüget.
Abseits aber von diesen und den Märkten des Glücks und der wandelnden Menge,
Zieh ich eng Kameraden zu mir, nicht gesehn von den andern und stumm,
Die Erschlagenen, die sich erheben und noch einmal leben, lebend ge-
wordenen Staub und Trümmer,
Und ich singe den Sang meiner stillen Seele im Namen aller toten Soldaten.
Bleiche Gesichter mit staunenden Augen, sehr liebe Freunde, tretet heran,
Dicht zu mir, doch redet nicht.
Gespenster zahlloser Verlorenen,
Unsichtbar den andern werdet künftig meine Gefährten,
Begleitet mich immer – verlaßt mich nicht, solange ich lebe.
Hold sind die blühenden Wangen der Lebenden – hold der melodische
Klang redender Stimmen,
Doch hold, ach hold sind die stummen Augen der Toten.
Meine Gefährten, alles ist aus und lange vorbei,
Doch Liebe ist nicht aus, Freunde – und welche Liebe!
Duft, der von Schlachtfeldern steigt, aus dem Gestank sich erhebt.
Durchdufte meinen Gesang, Liebe, unsterbliche Liebe,
Gib mir das Gedächtnis der toten Soldaten zu baden,
Sie einzukleiden und süß zu salben und ganz zu decken mit zarter Pracht.
Durchdufte alle – mach alle heil,
Mach diesen Staub nährend und blühend,
Löse sie alle, Liebe, und mache sie fruchtbar mit feinsten Chemie.
Gib mir Unerschöpflichkeit, mach mich zum Quell,
Daß ich Liebe aushauche, wo immer ich gehe, gleich ewig frischem Tau,
Für den Staub aller toten Soldaten, ob Freunde ob Feinde.

Jahre des Modernen

Jahre des Modernen! Jahre des Unfertigen!
Euer Horizont erhebt sich, ich seh ihn schwinden für erhabnere Dramen,
Ich sehe nicht bloß Amerika, nicht bloß die Freiheitsnation, sondern andre Nationen bereit,
Ich sehe erschütternde Auftritte und Abgänge, neue Zusammenschlüsse, die Gemeinschaft
der Rassen,
Ich seh diese Macht mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Weltbühne treten,
(Haben die alten Mächte, die alten Kriege ihre Rolle gespielt? sind die Akte, die ihnen
gemäß sind, zu Ende?)
Ich sehe die Freiheit, völlig gewappnet, siegreich und herrlich, links vom Gesetz und rechts
vom Frieden geleitet,
Ungeheures Trio einig im Schritt gegen das Kastenwesen;
Was für geschichtlichen Schürzungen eilen wir zu?
Iche sehe Männer hin und wieder marschieren in raschen Millionen,
Ich sehe die Grenzen und Schranken der alten Aristokratieen zertrümmert,
Ich sehe die Grenzsteine europäischer Könige entfernt,
Ich sehe den Tag, wo das Volk seine Grenzsteine setzt (alle andern verschwinden;)
Nie wurden so scharfe Fragen gestellt wie heute,
Nie war der Durchschnittsmensch, seine Seele, energischer, näher an Gott,
Hört, wie er drängt und drängt und den Massen nicht Ruhe läßt!
Sein kühner Fuß ist allenthalben zu Land und See, den Stillen
Ozean besiedelt er und die Inselmeere,
Mit dem Dampfer, dem elektrischen Telegraphen, der Zeitung, den Welthandels-
Kriegsmaschinen,
Damit und mit den Fabriken in aller Welt verkettet er alle Länder zu einer Geographie;
Was für ein Flüstern, o Länder, läuft über euch weg, schlüpft unter den Meeren durch?
Sind alle Völker geeint? Soll der Erdball nur ein Herz noch haben?
Bildet sich Menschheit im großen? wahrlich, Tyrannen erzittern, Kronen verdüstern,
Ein neues Zeitalter setzt sich die störrische Erde, vielleicht allgemeinen heiligen Krieg,
Niemand weiß, was nächstens geschieht, solche Zeichen füllen Tage und Nächte;
Jahre der Prophetie! der Raum, wie ich vorwärts strebe und um –
sonst mich mühe, ihn zu durchdringen, ist voller Gespenster,
Ungeborene Taten, Dinge, die bevorstehn, werfen ihre Schatten um mich,
Diese unglaublich Hast und Hitze, diese seltsam ekstatischen Fieberträume, o Jahre!
Eure Träume, o Jahre, wie durchbohren sie mich! (ich weiß nicht,
schlaf ich oder wach ich;)
Das fertige Amerika und Europa verglimmen, fallen schattenhaft von mir ab,
Das unfertige, riesenhafter als je, dringt auf mich, dringt auf mich ein.

Alkaios (um 600 v. Chr.)

Epigramm

Prótarchos ist ein stattlicher Junge – und weigert sich.
Später wird er schon wollen.
So gleicht Schönheit der Fackel beim Lauf!

Die Verschwörung

Der große Burgsaal strahlt von Erz, ganz ist für Ares die Decke geschmückt
Mit leuchtenden Helmen, von denen weiß herunter Roßmähen
Nicken, den Häuption der Männer ein Schmuck. Ehern, an verborgnen
Pflöcken aufgereiht glänzen Beinschienen, Abwehr starkem Geschoß;
Panzer aus neuem Leinen und hohle Schilde am Boden,
Dann chalkidische Schwerter, auch Panzerschürzen, Feldröcke:
Davon sei nichts nun verholten, da einzig zur Tat wir hier stehen.

Trinkgelage

Trinken lass uns, bevor
Fackeln erglühn,
ist doch der Tag ein Zwerg.
Heb die Becher empor,
groß und geschmückt
locken, Geliebte, sie.
Zeus´ und Semeles Sohn
gab uns den Wein,
gab ihn als Lethetrank
unserm menschlichen Leid.
Füll sie, gieß ein,
schenk ein zwiefach Maß,
bis zum Rande gefüllt
hole im Kreis
Schale die Schale ein.

Spervogel (um 1180/90)

Minnesangs Frühling VII. I

1.1 Ich sage iu, lieben süne mîn,
1.2 iu enwähset kórn nóch der wîn,
1.3 ich enkán iu niht gezeigen
1.4 diu lêhen noch diu eigen.
1.5 Nu genâde iu got, der guote,
1.6 und gebe iu saelde unde heil.
1.7 vil wol gelanc von Tenemarke Fruoten.

2.1 Mich riuwet Frúot über mer
2.2 und von Hûsen Walther,
2.3 Héinrîch von Gebechenstein,
2.4 und von Stoufen was ir noch ein.
2.5 Got gnâde Wernharte,
2.6 der ûf Steinsberc saz
2.7 und niht vor den êren versparte.

3.1 Wér sól ûf Steinsberc
3.2 wûrken Wernhartes werc?
3.3 hei, wie er gap unde lêch!
3.4 des er dem biderben man verzêch,
3.5 Des enmóht er niht gewinnen.
3.6 daz was der wille: kom diu state,
3.7 si schieden sich ze jungest mit minnen.

4.1 Dô der guote Wernhart
4.2 an dise welt geborn wart,
4.3 dô begónde er teilen al sîn guot.
4.4 dô gewán er Rüedegêrs muot,
4.5 Der saz ze Bechelaere
4.6 und pflac der marke menegen tac.
4.7 der wart von sîner vrumecheit sô maere.

5.1 Steinsberc die tugende hât,
5.2 daz ez sich nieman erben lât
5.3 wan ein, der ouch êren pfligt.
5.4 dem strîte hât ez an gesigt.
5.5 Nû hât ez einen erben:
5.6 der werden Oetingaere stam
5.7 der wil im sînen namen niht verderben.

Minnesangs Frühling VII. II

1.1 Wan seit ze hove maere,
1.2 wie gescheiden waere
1.3 Kerlinc unde Gebehart.
1.4 sie liegent, sem mir mîn bart.
1.5 Zwêne brúoder die gezürnent
1.6 und underziunent den hof,
1.7 si lânt iedoch die stigelen unverdürnet.

2.1 Mich müet daz alter sêre,
2.2 wan ez Hêrgêrè
2.3 alle sîne kraft benam.
2.4 ez sol der gransprunge man
2.5 Bedenken sich enzîte,
2.6 swenne er ze hove werde leit,
2.7 daz er ze gwissen herbergen rîte.

3.1 Wie sich der rîche betraget!
3.2 sô dem nôthaften waget
3.3 dur daz lant der stegereif.
3.4 daz sich zu bûwe niht engreif,
3.5 Dô mir begonde entspringen
3.6 von alrêst mîn bárt,
3.7 des muoz ich nû mit arbeiten ringen.

4.1 Weistu, wie der igel sprach?
4.2 „vil guot ist [guot ist] eigen gemach.“
4.3 zimber ein hûs, Kerlinc.
4.4 dar inne schaffe dîniu dinc.
4.5 Die hêrren sint erarget.
4.6 swer dâ heime niht enhât,
4.7 wie maneger guoter dinge der darbet.

5.1 Swie dâz wêter tuo,
5.2 dér gâst sol wesen vruo.
5.3 der wirt hât truckenen vuoz
5.4 vil dicke, sô der gast muoz
5.5 Die herberge rûmen.
5.6 swer in dem alter welle wesen
5.7 wirt, der sol sich in der jugent niht sûmen.

Minnesangs Frühling VII. III

1.1 Ez was ein wolf grâwe
1.2 und ein man alwaere.
1.3 diu liute wolten slâfen,
1.4 er lie den wolf zen schâfen.
1.5 Do begienc er in der stîge,
1.6 daz man in des morgens hienc
1.7 und iemer mêre sîn künne ane schrîet.

2.1 Ein wolf und ein witzic man
2.2 sazten schâchzabel an,
2.3 si wurden spilnde umbe guot.
2.4 der wolf begonde sînen muot
2.5 Nâch sînem vater wenden.
2.6 dô kom ein wider dar gegân,
2.7 dô gap er beidiu roch umbe einen venden.

3.1 Ein wolf sîne sünde vlôch,
3.2 in ein klôster er sich zôch,
3.3 er wolde geistlîchen leben.
3.4 dô hiez man in der schâfe pflegen.
3.5 Sît wart er unstaete.
3.6 dô beiz er schâf unde swîn.
3.7 er jach, daz ez des pfaffen rûde taete.

4.1 „Ez mac der man sô vil vertragen“,
4.2 hôrt ich Kerlingen sagen,
4.3 „daz man in deste wîrs hât „,
4.4 sô wirt sîn sus vil guot rât,
4.5 Ist er widersaeze.
4.6 zwêne húnde striten umbe ein bein,
4.7 dô truoc ez hin ze jungest der raeze.

5.1 Zwêne húnde striten umbe ein bein
5.2 dô stuont der boeser unde grein.
5.3 waz half in al sîn grînen?
5.4 er muostez bein vermîden.
5.5 Dér ánder truoc ez
5.6 von dem tische hin ze der tür.
5.7 er stuont zuo sîner angesiht und gnuoc ez.

Minnesangs Frühling VII. IV

1.1 Er ist gewaltic unde starc
1.2 der ze wîhen naht gebórn wárt.
1.3 daz ist der heilige Krist,
1.4 jâ lobt in allez, daz dir ist,
1.5 Niwan der tievel eine.
1.6 dur sînen grôzen übermuot
1.7 sô wart im diu helle ze teile.

2.1 In der helle ist michel unrât.
2.2 swer dâ heimüete hât,
2.3 diu sunne schînet nie sô lieht,
2.4 der mâne hilfet in nieht
2.5 Noch der liechte sterne.
2.6 jâ müet in allez, daz er siht.
2.7 jâ waer er dâ ze himel alsô gernel!

3.1 In himelrîch ein hûs stât,
3.2 ein guldîn wec dar in gât,
3.3 die siule die sint marmelîn,
3.4 die zieret unser tréhtîn
3.5 Mit edelem gesteine.
3.6 dâ kúmpť níeman in,
3.7 ern sí vor allen sünden alsô reine.

4.1 Swer gerne zuo der kirchen gât
4.2 unde âne nîť stât,
4.3 der mac wol vroelîchen leben.
4.4 dem wirt ze jungest gegeben
4.5 der engel gemeine.
4.6 wol in, daz er íe wárt!
4.7 ze himel ist daz leben alsô reine.

5.1 Ich hân gedienet lange
5.2 leider einem manne,
5.3 der in der helle umbe gât.
5.4 der brüevet mîne missetât.
5.5 Sîn lôn der ist boese.
5.6 hilf mir, heiliger geist,
5.7 daz ich mích von sîner vancnisse erloese.

Minnesangs Frühling VII. V

1.1 Mich hungerte harte.
1.2 ich steic in einen garten.
1.3 dâ was obez innen,
1.4 des moht ich niht gewinnen.
1.5 Daz kom von unheile.
1.6 dicke wégt ích den ast.
1.7 mir wart des óbezès nie niht ze teile.

2.1 Swâ ein gúot bóum stât
2.2 und zweier hande obez hât,
2.3 beide süez unde sûr,
2.4 sô sprichet ein sîn nâchgebûr:
2.5 „Wir suln daz obez teilen.
2.6 wirt ir einez drunder vûl,
2.7 ez bringet uns daz ander ze leide.“

3.1 Swel man ein gúot wîp hât
3.2 unde zeiner ander gât,
3.3 der bezeichent daz swîn.
3.4 wie möht ez iemer erger sîn?
3.5 Ez lât den lûtern brunnen
3.6 und leit sich in den trüeben pfuol.
3.7 den site hât vil manic man gewonnen.

4.1 Ein man sol haben êre
4.2 und sol iedoch der sêle
4.3 under wîlen wesen guot,
4.4 daz in dehein sîn übermuot
4.5 Verleite niht ze verre,
4.6 Swenne er urloubes ger,
4.7 daz ez im an dem wege niht enwerre.

5.1 Kórn sâte ein bûman,
5.2 dô enwolte ez niht ûf gân.
5.3 ime erzornte daz.
5.4 ein ander jâr er sich vermaz,
5.5 Daz erz ein egerde lieze.
5.6 er solde ez ime gütflîche geben,
5.7 der dem andern umbe sîn dienest iht gehieze.

Minnesangs Frühling VII. VI

1.1 Crist sich ze marterenne gap,
1.2 er lie sich legen in ein grap.
1.3 daz tet er dur die goteheit.
1.4 dâ mite lôste er die cristenheit
1.5 Von der heizen [heizen] helle.
1.6 er getuot ez niemer mêr.
1.7 dar an gedenke, swér sô der welle.

2.1 An dem ôsterlîchen tage
2.2 dô stuont sich Crist von dem grabe.
2.3 künic aller keiser,
2.4 vater aller weisen
2.5 sîne hântgetât erlôste.
2.6 in die helle schein ein lieht:
2.7 sô kom er sînen kinden ze trôste.

3.1 Wûrzè des waldes
3.2 und érzè des goldes
3.3 und elliu abgründe
3.4 diu sint dir, hêrre, künde,
3.5 Diu stênt in dîner hende.
3.6 allez himelschlîchez her
3.7 ez enmôhte dich niht volloben an ein ende.

3a.1 Gûsse schadent dem brunnen,
3a.2 sam tuot dem rîfen diu sunne,
3a.3 sam tuot dem stoube der regen.
3a.4 armuot hoenet den degen.
3a.5 Sô schadet ouch dem jungen man, wil er ze vil gehalten.
3a.6 triuwe unde wîser rât daz zieret wol den alten.

Sappho (um 650–590 v.Chr.)

Symptome der Liebe

Scheint er nicht den seligen Göttern ähnlich,
Jener Mann, der dort gegenüber, vor dir
Sitzen darf und nahe den Klang der süßen
Stimme vernehmen,

Und des Lachens lieblichen Reiz! Das hat mir
Starr gemacht das Herz in der Brust vor Schrecken.
Schon ein Blick auf dich, und es kommt kein Laut mehr
Mir aus der Kehle.

Ach, die Zunge ist mir gelähmt, ein zartes
Feuer rieselt unter der Haut mir plötzlich,
Nichts vermag mein Auge zu sehn, ein Rauschen
Braust in den Ohren,

Und der Schweiß rinnt nieder an mir, das Zittern
Packt mich ganz, noch fahler als Gras des Feldes
Bin ich; wenig fehlt, und in tiefer Ohnmacht
Schein ich gestorben.

Gleich den Göttern

Gleich den Göttern scheint mir der Mann zu sein, der
deiner Schönheit Pracht gegenüber sitzt
und zu dem du hinbeugst den Nacken; der dein Geflüster
hört und das Lächeln voll Lustbegierde.
Ha, mir hat es das Herz in der Brust erschreckt!
Denn sobald ich dich nur erblickte, kam kein einziger
Laut mehr aus mir, gebrochen war die Zunge, ein feines
Feuer unterlief urplötzlich die Haut mir.
Vor den Augen wird es mir dunkel, mir braust's in den Ohren,
kalte Schweißrinnen herab auf einmal,
ganz ergreift ein Zittern mich; blasser bin ich
denn Heu, und als stürb' ich in kurzem, bleibt aus mir der Atem.
Alles muß gewagt sein –!

(übersetzt von Wilhelm Heinse)

An Aphrodite

Golden thronende Aphrodite,
listenersinnende Tochter des Zeus,
nicht mit Angst und Sorgen belaste,
Hoherhabne, dies pochende Herz!

Sondern komm, wenn jemals dir lieblich
meiner Leier Saiten getönt,
deren Klängen du öfters lauschtest,
verlassend des Vaters goldenes Haus.

Du bespanntest den schimmernden Wagen,
und deiner Sperlinge fröhliches Paar,
munter schwingend die schwärzlichen Flügel,
trug dich vom Himmel zur Erde herab.

Und du kamst; mit lieblichem Lächeln,
Göttliche, auf der unsterblichen Stirn,
fragtest du, was die Klagende quäle,
warum erschalle der Flehenden Ruf.

Was das schwärmende Herz begehre;
wen sich sehne die klopfende Brust
sanft zu bestricken im Netz der Liebe.
Wer ist's, Sappho, der dich verletzt?

Flieht er dich jetzt, bald wird er dir folgen.
Verschmäht er Geschenke, er gibt sie noch selbst.
Liebt er dich nicht, gar bald wird er lieben,
folgsam gehorchend jeglichem Wink.

Komm auch jetzt und löse den Kummer,
der mir lastend den Busen beengt;
hilf mir erringen, nach was ich ringe,
sei mir Gefährtin im lieblichen Streit.

Übers.: Franz Grillparzer

Ferdinand Avenarius (1856–1923)

Der Seelchenbaum.

Weit draußen, einsam im öden Raum
steht ein uralter Weidenbaum
noch aus den Heidenzeiten wohl,
verknorrt und verrunzelt, gespalten und hohl.
Keiner schneidet ihn, keiner wagt
vorüberzugehn, wenn's nicht mehr tagt,
kein Vogel singt ihm im dürren Geäst,
raschelnd nur spukt drin der Ost und West;
doch wenn am Abend die Schatten düstern,
hörst du's wie Sumsen darin und Flüstern.

Und nahst du der Weide um Mitternacht,
du siehst sie von grauen Kindlein bewacht:
Auf allen Ästen hocken sie dicht,
lispeln und wispeln und rühren sich nicht.
Das sind die Seelchen, die weit und breit
sterben gemußt, eh' die Tauf' sie geweiht:
Im Särgelein liegt die kleine Leich',
nicht darf das Seelchen ins Himmelreich.
Und immer neue, – siehst es du? –
in leisem Fluge huschen dazu.

Da sitzen sie nun das ganze Jahr
wie eine verschlafene Käuzchenschar.
Doch Weihnachts, wenn der Schnee rings liegt
und über die Länder das Christkind fliegt,
dann regt sich's, pludert sich's, plaudert, lacht,
ei, sind unsre Käuzlein da aufgewacht!
Sie lügen aus, wer sieht was, wer?
Ja freilich kommt das Christkind her!
Mit seinem helllichten Himmelsschein
fliegt's mitten zwischen sie hinein:
„Ihr kleines Volk, nun bin ich da –
glaubt ihr an mich?“ Sie rufen: „Ja!“
Da nickt's mit seinem lieben Gesicht
und herzt die Armen und ziert sich nicht.
Dann klatscht's in die Hände, schlingt den Arm
ums nächste – aufwärts schwirrt der Schwarm
ihm nach und hoch ob Wald und Wies'
ganz graden Weges ins Paradies.

Der goldene Tod.

Kein Wind im Segel, die See liegt still –
kein Fisch doch, der sich fangen will!
So ziehen die Netze sie wieder herein
und murren, schelten und fluchen drein.
Da neben dem Kutter wird's heller und licht
wie weißliches Haar, wie ein Greisengesicht,
und ein triefendes Haupt taucht auf aus der Flut:
„Ei, drollige Menschlein, ich mein's mit euch gut –

Ich gön'n' euch von meiner Herde ja viel,
doch heut ist mein Jüngster als Fisch beim Spiel,
den muß't' ich doch hüten, ich alter Neck,
drum jagt ich sie all miteinander weg –
doch schickt ihr den Jungen mir wieder nach Haus,
so werft nur noch einmal das Fangzeug aus:
Der schönste ist mein Söhnchen klein,
das übrige mag euer eigen sein!“

Hei, flogen die Netze jetzt wieder in See!
Ho, kaum, daß ihr' Lasten sie brachten zur Höh'!
Wie lebende Wellen, so fort und fort
von köstlichen Fischen, so quoll's über Bord.
Und patscht und schnappt und zappelt und springt –
und bei den Fischern, da tollt's und singt.
Nun plötzlich blitzt es – seht: es rollt
ein Fisch über Bord von lauterem Gold!

Eine jede Schuppe ein Geldesstück!
Wie edelsteinen, so funkelt's im Blick!
Die Kiemen sind aus rotem Rubin,
Perlen die Flossen überziehn,
mit eitel Demanten besetzt, so ruht
auf seinem Häuptlein ein Krönchen gut,
und fürnehm wispert's vom Schnäuzlein her:
„Ich bin Prinz Neck, laßt mich ins Meer!“

Den Fang ins Meer? Sie rühren ihn an,
die Fischer, und tasten und stieren ihn an.
„Laßt mich ins Meer!“ Sie hören nicht drauf.
„Laßt mich ins Meer!“ Sie lachen nur auf.
Sie wägen das goldene Prinzlein ab,
sie schätzen's und klauben ihm Münzlein ab –
Wie wiegt das voll, wie gleißt das hold!
Sie denken nichts weiter, – sie denken nur Gold.

Und seht: ein Goldschein überfliegt
jetzt alles, was von Fisch da liegt,
und wandelt's, daß es klirrt und rollt:
Seht a l l die Fische werden Gold!
Sinkt das Schiff von blitzender Last?
„Schaufelt, was die Schaufel faßt!“...
Wie lustiges Feuerwerk sprüht das umher –
dann rauscht über alles zusammen das Meer.

Gebet

Ertrage du's, laß schneiden dir den Schmerz
scharf durchs Gehirn und wühlen hart durchs Herz –
das ist der Pflug, nach dem der Sämann sät,
daß aus der Erde Wunden Korn entsteht.

Korn, das der armen Seele Hunger stillt –
mit Korn, o Vater, segne mein Gefild:
Reiß deinen Pflug erbarmungslos den Pfad,
doch wirf auch ein in seine Furchen Saat!

Gefunden

Nun wir uns lieben, rauscht mein stolzes Glück
Hoch ob der Welt,
Was kann uns treffen, wenn uns das Geschick
Beisammen hält?
Und wenn hinab in seine Nacht das Meer
die Erde reißt,
Die Liebe schwebt über den Sternen her
Als Schöpfergeist.

Gottfried Arnold (1666–1714)

O Durchbrecher aller Bande

O Durchbrecher aller Bande,
der du immer bei uns bist,
bei dem Schaden, Spott und Schande
lauter Lust und Himmel ist,
übe ferner dein Gerichte
wider unsern Adamssinn,
bis uns dein so treu Gesichte
führet zu dem Ziele hin!

Ist's doch deines Vaters Wille,
daß du endest dieses Werk.
Hiezu wohnt in dir die Fülle
aller Weisheit, Lieb' und Stärk'.
Offenbare dies auch heute
kräftig durch Apostelmund,
daß selbst Starke deine Beute
sei'n, o tu's noch vielen kund!

Ach, wie teu'r sind wir erworben,
nicht der Sünde Knecht zu sein!
Drum, so wahr du bist gestorben,
mußt du uns auch machen rein,
rein und frei und ganz vollkommen,
nach dem besten Bild gebild't.
Der hat Gnad' um Gnad' genommen,
wer aus deiner Füll' sich füllt.

Liebe, zieh uns in dein Sterben!
Laß mit dir gekreuzigt sein,
was dein Reich nicht kann ererben!
Führ ins Paradies uns ein!
Doch wohlan, du wirst nicht säumen,
geh voran und brich die Bahn!
Werden wir doch als wie träumen,
wenn die Herrlichkeit bricht an.

Torquato Tasso (1544–1595)

Befreites Jerusalem

Gesang 1–6 (übersetzt von J. D. Gries)

Erster Gesang.

1.

Den Feldherrn sing' ich und die frommen Waffen,
So des Erlösers hohes Grab befreit.
Viel führt' er aus, was Geist und Arm geschaffen,
Viel duldet' er im glorreich kühnen Streit.
Und fruchtlos droht die Hölle, fruchtlos raffen
Sich Asien auf und Libyen, kampfbereit;
Denn Gottes Huld führt zu den heil'gen Fahnen
Ihm die Gefährten heim von irren Bahnen.

2.

O Muse, die mit welken Lorbeerkronen
Nie auf dem Helikon die Stirn umflucht,
Doch die im Himmel, wo die Sel'gen wohnen,
Strahlt mit des Sternenkranzes ew'gem Licht:
Hauch' in die Brust mir Glut aus Himmelszonen!
Erleuchte du mein Lied; und zürne nicht,
Füg' ich zur Wahrheit Zier, schmück' ich bisweilen
Mit anderm, als nur deinem, Reiz die Zeilen.

3.

Du weißt ja, daß die Welt, wo seiner Gaben
Parnaß die süßesten verströmt, sich drängt;
Und daß die Wahrheit manchesmal, vergraben
In holdem Reim, die Sprödten lockt und fängt.
So reichen wir auch wohl dem kranken Knaben
Des Bechers Rand mit süßem Naß besprengt;
Getäuscht empfängt er, ohne Widerstreben,
Den herben Saft, und durch die Täuschung Leben.

4.

Großmütiger Alfons, erhabner Retter
Des irren Wandrers, den das Glück verriet,
Der aus dem Wogendrang, aus Sturm und Wetter,
Gescheitert fast, in deinen Hafen flieht:
Mit heitrer Stirn empfang diese Blätter;
Wie zum Gelübde weih' ich dir mein Lied.
Einst tönt vielleicht die ahnungsvolle Leier,
Statt leisen Winks, von dir mit lauter Feier.

5.

Wohl ist es recht – wenn je in künft'gen Jahren
Die Völker Christi sich in Frieden sehn,
Und nun mit Schiff und Roß kühn dem Barbaren
Die große Beute zu entreißen gehn –
Daß sie die Führung, wie du willst, der Scharen
Zu Wasser oder Land dir zugestehn.
Nacheifrer Gottfrieds, horch' auf seine Siege
In unserm Lied, und rüste dich zum Kriege!

6.

Schon lief das sechste Jahr, seitdem die Christen
Zum hohen Kampf gen Ost sich aufgemacht.
Nicäa war durch Sturm, durch Ueberlisten
War Antiochien schon in ihrer Macht,
Und wider Persiens Heer, nach kurzem Fristen,
Die Stadt verteidigt in gewalt'ger Schlacht.
Tortosa fiel; dann räumten sie der harten
Jahrszeit das Feld, um auf den Lenz zu warten.

7.

Und jener feuchte Winter, der dem wilden
Kriegstoben wehrte, war beinah entflohn:
Als aus des Himmels heitersten Gefilden
Der ew'ge Vater, vom erhabnen Thron,
So weit erhöht ob den Sterngebilden,
Wie sie sind ob des Abgrunds Region,
Das Aug' herniederwandt' und faßt' in *eine*
Anschauung, was die Welt in sich vereine.

8.

Er schaut das All, und weilet bei der Franken
Heerführern, die in Syriens Gaun verziehn;
Und mit dem Blick, dem in des Busens Schranken
Stets die geheimste Regung klar erschien,
Sieht er den Gottfried glühn von dem Gedanken,
Die heil'ge Stadt den Heiden zu entziehn,
Und, treu und eifrig, jedes ird'sche Trachten
Nach Ruhm der Welt, Herrschaft und Gold verachten.

9.

Er sieht in Balduin die Begierde lauern
Nach allem, was zur Erdengröß' erhebt;
Und wie Tankred, versenkt in tiefes Trauern
Durch Liesbeswahn, nur wider Willen lebt;
Wie Bohemund in Antiochiens Mauern
Sein neues Reich fest zu begründen strebt,
Gesetz' und Sitten einführt, und Belehrung
In Künsten gibt und wahrer Gottverehrung;

10.

Und wie sein Geist, nur thätig und geschäftig
Bei diesem Werk, nicht andres denkt noch thut.
Dann siehet er Rinaldo, kühn und kräftig,
Der Ruhe feind, entflammt von Kriegesmut.
Nicht Gold noch Herrschaft lockt ihn an; doch heftig
Durchlodert ihn der Ehr' unmäßig'ge Glut.
Er sieht ihn treu an Guelfos Munde hangen
Und edler Vorzeit würd'ge Kund' empfangen.

11.

Doch als der Herr des Weltalls wahrgenommen
Den tiefsten Wunsch, den jedes Herz gebar,
Heißt er den Gabriel zum Throne kommen,
Den zweiten aus der ersten Engel Schar,
Der immer zwischen Gott und seinen Frommen
Ein froher Bot' und treuer Dolmetsch war.
Er bringt hinab die himmlischen Befehle
Und bringt zu Gott das Flehn der gläub'gen Seele.

12.

Ihm sagt der Herr: Zu Gottfried, meinem Treuen,
Eil' hin und sprich: Warum nunmehr verziehn?
Warum nicht jetzt mit Macht den Krieg erneuen,
Jerusalem dem Joche zu entziehn?
Die Fürsten ruf' er in den Rat, die Scheuen
Sporn' er zum Werk; zum Feldherrn wähl' ich ihn.
Ich wähl' ihn hier; die andern thun's auf Erden,
Die, einst ihm gleich, jetzt seine Diener werden.

13.

So spricht der Herr; und diesem nachzuleben
Bereitet sich der Engel alsobald.
Luft muß den unsichtbaren Leib umweben,
Von ihm geformt zur menschlichen Gestalt,
Um sich den ird'schen Sinnen kund zu geben,
Doch von des Himmels Majestät umwallt.
Ein Knabe scheint er an des Jünglings Grenzen
Und läßt das blonde Haar von Strahlen glänzen.

14.

Dann nimmt er weißt, goldgesäumte Schwingen,
Die unermüdlich sind, und schnell und leicht
Der Wind' und Wolken Region durchdringen,
Daß Meer und Land tief unter ihm entweicht.
Er eilt, vom Himmel sich hinabzuschwingen;
Bald hat er schon die untre Welt erreicht,
Läßt auf dem Berge Libanon sich nieder
Und wiegt sich auf verbreitetem Gefieder.

15.

Nun lenkt er, abwärts fliegend, seine Pfade
Nach dem Gefild, in dem Tortosa ruht.
Die Sonn' entsteigt dem östlichen Gestade,
Zum teil herauf, doch mehr noch in der Flut;
Und Gottfried sendet zu dem Quell der Gnade
Sein frühes Flehn, wie er gewöhnlich thut:
Da, mit der Sonne, doch in hellerm Lichte,
Erscheint der Engel seinem Angesichte.

16.

Und sagt ihm: Gottfried, sieh die Zeit erscheinen,
Die wieder Raum den Kriegesthaten schafft.
Warum noch säumst du länger mit den Deinen,
Jerusalem zu ziehn aus schnöder Haft?
Eil', in den Rat die Fürsten zu vereinen,
Und sporn' ans Ziel die träg gewordne Kraft.
Gott will zu ihrem Führer dich erheben,
Auch werden sie sich selbst dir untergeben.

17.

Gott schickt als Boten mich, dir zu berichten,
Was er beschloß. Wie hoffest Du mit Fug
Nun sichern Sieg! Wie groß sind deine Pflichten
Für jenes Heer, das er dir übertrug!
Er schwieg, verschwand und lenkte zu den lichten
Glücksel'gen Höhn des Himmels seinen Flug;
Und Gottfried, ob dem Glanz, ob dem Befehle,
Steht da, geblend'ten Augs, erstaunter Seele.

18.

Doch als er sich gefaßt und klar ergründet,
Wer kam, wer sandt', und was zu ihm erscholl:
Da, wünscht er erst, fühlt er sich ganz entzündet,
Den Krieg zu enden, den er lenken soll.
Nicht daß sein Herz, weil ihm die Gunst verkündet,
Die ihm der Himmel schenkt, von Ehrsucht schwoll;
Doch fühlt er, daß sein Wille sich entflamme
In dem des Herrn, wie Funken in der Flamme.

19.

Er lud demnach die Helden, in der Gegend
Ringsum zerstreut, zum Rat, den er berief.
Stets zu dem Vorschlag noch die Bitte legend,
Schickt Boten er auf Boten, Brief auf Brief.
Was nur für Edle lockend ist und regend,
Was nur die Thatkraft wecket, die entschließ:
Er findet's auf und schmückt es, und erringet,
Daß sein Bemühn zugleich gefällt und zwinget.

20.

Ein jeder Feldherr kam nun mit den Seinen,
Nur Bohemund vermißte man im Rat.
Tortosa nimmt sie auf, wie sie erscheinen,
Und draußen lagern, die zuletzt genaht.
An einem feierlichen Tag vereinen
Die Großen sich, ein würdigere Senat;
Und Gottfried nun spricht zu dem Heldenbunde
Mit hehrem Blick und wohllautreichem Munde:

21.

Ihr Krieger Gottes, die der Herr der Scharen
Zu seines Reichs Herstellern hat gemacht
Und zwischen Trug und Waffen, in Gefahren
Zu Land und Meer geleitet und bewacht;
So daß wir ihm, in nur so wenig Jahren,
So manch abtrünnig Volk zurückgebracht,
Und in bezwungenen, unterworfenen Reichen
Verbreitet seinen Ruhm, sein Siegeszeichen:

22.

Wohl darum nicht – wenn mich kein Wahn betrogen –
Flohn wir die Heimat und der Liebe Pfand,
Vertrauten uns des Meeres falschen Wogen,
Der Kriegsgefahr an so entferntem Strand,
Um einen kurzen Ruhm, der leicht verflogen,
Um zu gewinnen der Barbaren Land.
Das hieße wohl, sich schlechten Lohn erwählen,
Und Blut verströmen zum Verderb der Seelen.

23.

Dies Ziel vielmehr ermutigt' unsre Waffen:
Die edeln Mauern Zions zu befreien,
Unwürd'gem Joch die Christen zu entrafen
Und einer so verhaßten Knechtschaft Pein;
Im heil'gen Land ein neues Reich zu schaffen,
Der Andacht sichre Wohnung zu verleihn,
Damit am hohen Grab der fromme Pilger
In Ruh' anbete, des Gelübdes Tilger.

24.

Zwar Großes ist für die Gefahr geschehen,
Mehr für die Mühe, für den Ruhm nicht viel,
Nichts für den Zweck; bleib' hier der Krieger stehen,
Such' anderswo der Waffendrang sein Ziel.
Was hilft's, Europas Macht vereint zu sehen,
Und daß der Brand in Asiens Fluren fiel,
Ist doch das Ende so gewalt'ger Thaten
Nicht Staatengründung, nur Verderb der Staaten?

25.

Der baut auf Sand, der nur auf Erdenstützen
Ein neues Reich zu gründen sich vermißt,
Wo wenig der Verbundnen ihn beschützen,
Wo er von Heiden rings umgeben ist.
Das ferne Westland kann ihm wenig nützen,
Und trauen darf er nicht der Griechen List.
Nur Trümmer häuft er auf, wovon begraben,
Er selbst ein Grab sich wird erbauet haben.

26.

Daß Türken, Perser, Antiochier sanken –
Glorreicher Schall der Namen und der That –
War unser nicht; dem Himmel war's zu danken,
Der wundervoll auf unsre Seite trat.
Doch brauchen wir, zuwider den Gedanken
Des Gebers, dies Geschenk nach unserm Rat:
So fürcht' ich, wird sein Arm sich von uns wenden,
Und unser Ruhm ein Spott der Völker enden.

27.

Ha! Keiner werd' in unserm Heer getroffen,
Der das verderbe, was der Herr geschenkt!
So, wie der Glanz des Anfangs ließ erhoffen,
Sei bis ans Ziel das große Werk gelenkt.
Jetzt, da die Wege gangbar sind und offen,
Jetzt, da nicht mehr die Jahreszeit uns beschränkt:
Warum nicht zu der Stadt hinan, dem hehren
Zielpunkte jedes Siegs? Wer kann's noch wehren?

28.

Ja, ich bezeug's, ihr Fürsten – und erfahren
Wird dieses Zeugnis Welt und Afterwelt,
Und droben selbst der Himmelsbürger Scharen –
Die Zeit der Reife hat sich eingestellt.
Je mehr wir zögern, wachsen die Gefahren;
Unsicher wird, was man für sicher hält..
Ich seh's voraus, bald wird, wenn wir nicht eilen,
Aegyptens Macht dem Feinde Hilf' erteilen.

29.

Er sprach's. Ein Murneln folgt' jetzt im Senate,
Und Peter sprach, der Eremit, sodann;
Ein Niedrer, saß er mit im Fürstenrate,
Als der den großen Heereszug begann:
Was Gottfried sagt, ist, was auch ich hier rate;
Es ist so klar, daß keiner zweifeln kann.
Durch sich ist's kund, er setzt' es ganz ins reine;
Ihr billigt es; ich füg' hinzu dies *eine*:

30.

Fass' ich den Streit, den Widerspruch zusammen,
Den um die Wette jeder übt' und trug;
Die Meinungen, die wechselnd sich verdammen,
Die Thaten, stockend mitten im Vollzug:
So seh' ich all' aus *einer* Quelle stammen
Die Händel, die Verwirrung, den Verzug;
Aus dem Gewicht, das viele, die oft streitig
In Meinung sind, behaupten gegenseitig.

31.

Wo einer nicht der Oberherrschaft Quellen
In sich vereint verbietet und erlaubt,
Die Arbeit austeilt, Würden gibt und Stellen,
Da ist dem Staat die innre Kraft geraubt.
Eilt denn, euch fest als Glieder zu gesellen,
Und einer nur sei dieses Körpers Haupt.
Auf einen sammelt der Regierung Bürde,
Gebt ihm des Königs Ansehn, Macht und Würde.

32.

Hier schwieg der Greis. Doch welcher Herzen Pforte
Kann dir, o heil'ge Glut, verschlossen sein?
Dein Hauch beseelt des Eremiten Worte,
Du prägest sie ins Herz der Ritter ein.
Du tilgst so ganz aus seinem Heimatsorte
Den Trieb nach Freiheit, Macht und äußerem Schein,
Daß Wilhelm gleich und Guelf, die allen diesen
Vorgehn im Rang, Gottfried zum Haupt erkiesst.

33.

Die andern stimmen bei; er soll erwägen,
Beschließen und gebieten jedermann;
Gesetze den Besiegten auferlegen,
Krieg führen gegen wen er will, und wann.
Die sonst ihm gleich, sehn ohne Widerregen
Sich jetzt als Diener seiner Herrschaft an.
Beschlossen ist's, und schon nach allen Seiten
Fliegt das Gerücht, die Kunde zu verbreiten.

34.

Er zeigt den Söldnern sich und wird von allen
Des Rangs, der ihm verliehen, wert geschätzt;
Und kriegerische Grüße, die ihm schallen,
Verkünden laut, wie sie die Wahl ergötzt.
Er sieht des Heeres Freude mit Gefallen
Und danket allen heiter und gesetzt;
Dann ordnet er, daß mit der Morgenhelle
Die ganze Macht zur Heeresschau sich stellt.

35.

Kaum ist die Sonn' im Osten aufgegangen,
Und heitrer als sie lange nicht gethan,
Als bei dem ersten Strahle, voll Verlangen,
Mit ihren Fahnen schon die Krieger nahn,
Und jeder sich, in seinem besten Prangen,
Dem frommen Gottfried zeigt auf weitem Plan.
Er aber steht und sieht, in aller Muße,
Vorüberziehn das Heer zu Roß und Fuße.

36.

Du des Vergessens Feindin und der Jahre,
Erinnerung, die alles aufbehält,
Erfülle du mich, daß ich offenbare,
Wie jede Schar sich wies und jeder Held;
Daß man erneut den alten Ruhm gewahre,
Den lange Zeit verdunkelt und entstellt.
Was meine Zunge schmückt mit deinen Schätzen,
Soll jedes Alter hören, keins verletzen.

37.

Die Franken ziehn vorauf, an deren Spitze
Graf Hugo einst, des Königs Bruder, stand.
Sie hatten Isle de France zum Heimatsitze,
Vier Ström' umziehn ihr schönes, weites Land.
Seit Hugo starb, folgt mit gewohnter Hitze
Die Schar dem Lilienbanner in der Hand
Klothars, des Feldherrn ohne Furcht und Tadel,
Dem nichts gebricht als königlicher Adel.

38.

Auf dies', in schwere Rüstung eingeschlossen
Und ihrer Zahl nach tausend, folgt alsbald
Ein Trupp von gleicher Zahl auf mut'gen Rossen,
Den ersten gleich an Waffen und Gestalt.
Normannen sind's; dem Fürstenstamm entsprossen,
Lenkt Robert sie mit erblicher Gewalt.
Zwei Völkerhirten führten ihre Scharen
Sodann herbei, Wilhelm samt Adhemaren.

39.

Sie beide, die vordem, mit heil'gem Streben,
Ihr frommes Amt verwaltet am Altar,
Jetzt üben sie das rauhe Waffenleben;
Ein schwerer Helm verbirg das lange Haar.
Die Stadt Oranien und ihr Weichbild geben
Dem ersten die vierhundert seiner Schar;
Zum Kriege führet die aus Puy der zweite,
In gleicher Zahl und gleich geübt im Streite.

40.

Dann führet Balduin aus Boulognes Gauen
Sein eignes Volk, samt dem aus Gottfrieds Land;
Ihm übergab's der Bruder mit Vertrauen,
Da man zum Haupt der Häupter ihn ernannt.
Der Graf von Chartres läßt sodann sich schauen,
Von Rat gewaltig und von tapfrer Hand.
Vierhundert führt er, und an Balduin schlossen
Sich dreimal mehr, im Harnisch und auf Rossen.

41.

Zunächst zeigt Guelf sich auf des Feldes Bahnen,
An hohem Glück und Wert gleich unbeschränkt.
Vom welschen Vater ward der Estes-Ahnen
Glorreiche Folg' als Erbteil ihm geschenkt;
Doch deutsch von Namen und von Unterthanen,
Dem alten Stamm der Guelfen eingesenkt,
Herrscht er, wo Suev' und Rätier einst am Rheine
Und Ister wohnt'; auch Kärnten ist das Seine.

42.

Mit diesem Erb' aus mütterlichem Hause
Verband er großen, rühmlichen Gewinn.
Es trotzt sein Volk dem wilden Kriegsgebrause
Und folgt ihm in den Tod mit kühnem Sinn.
Den Winter bringt es gern bei heiterm Schmause,
Gesellig froh, in warmer Wohnung hin.
Fünftausend zogen aus; zwei Drittel rieben
Die Perser auf, kaum ist ihm eins geblieben.

43.

Dann kommt das blonde Volk, des Land vom Meere,
Frankreich und Deutschland eingeschlossen ruht,
An Herden reiche und Ceres' goldner Aehre,
Durchströmt von Rhein und von der Mosel Flut.
Ihm folgt der Insel Volk, das hohe Wehre
Baut vor des Ozeans raubgier'ger Wut;
Des Ozeans, der nicht nur Schiff' und Waren,
Auch Stadt und Land verschlingt und Völkerscharen.

44.

Von beiden waren tausend; beide standen
In eines andern Robert Dienst und Lohn.
Kaum stärker ist der Briten Schar vorhanden,
Die Wilhelm führt, des Königs jüngerer Sohn.
Mit Bogen kämpft sie, und ihr folgt, aus Landen
Noch näher an des Nordpols Region,
Ein borstig Volk. Von dichten Wäldern sendet
Dies Irland aus, der Welt ganz abgewendet.

45.

Dann kommt Tankred; und keiner ist von allen,
Der, nach Rinald, ein größrer Krieger sei,
Des Anstand und Betragen mehr gefallen,
Des Herz so groß, von jeder Zagheit frei.
Muß doch auf seinen Ruhm ein Schatten fallen,
So ist's der Liebe holde Raserei;
Sie, die im Krieg, von *einem* Blick entsprungen,
Mit Qualen sich genährt und Kraft errungen.

46.

Als einst der Franken Heer – so geht die Kunde –
Das Perservolk ruhmwürdig überwand,
Und nun Tankred, sieghaft in letzter Stunde,
Dem Feind zu folgen sich ermüdet fand,
Da sucht' er Labung dem verletzten Munde,
Dem Leibe Rast, von Kämpfen abgespannt,
Und kam zu einem Quell, wo grüne Sitze
Ihm Kühlung boten nach des Tages Hitze.

47.

Hier ließ sich plötzlich eine Jungfrau blicken,
Bis auf das Antlitz ganz gehüllt in Stahl,
Die, eine Heidin, um sich zu erquicken,
Gleichfalls gesucht dies kühle Schattenthal.
Er schaut sie an, bestaunt mit frohen Blicken
Den holden Reiz, und glühet auf einmal.
O Wunder! Amor, kaum geboren, flieget
Erwachsen schon, bewaffnet sich und sieget.

48.

Sie nahm den Helm und hätt' ihr Schwert geschwungen,
Erschien nicht plötzlich andres Volk allda.
Das stolze Weib verließ den sie bezwungen,
Obwohl ihr Fliehen nur aus Not geschah.
Allein ihr Bild war in sein Herz gedrunken,
So kriegrisch hold, wie er sie lebend sah;
Und stets umschwebt ihn die Gestalt, die Gegend,
Wo er sie sah, den Brand von neuem regend.

49.

Und deutlich kann in seinem Antlitz lesen,
Wer Liebe kennt: Der glüht, und hoffnungslos.
So spricht von innrer Qual sein ganzes Wesen,
Der trübe Blick, das Herz von Seufzern groß.
Achthundert Reiter hatt' er auserlesen;
Sie kamen aus Kampaniens holdem Schoß,
Dem Prachtwerk der Natur, von sonnenhellen
Anhöhn, geliebkost von Tyrrheniens Wellen.

50.

Zweihundert Griechen kamen dann gezogen,
Mit Eisenrüstung wenig nur beschwert.
Auf ihrem Rücken tönen Pfeil und Bogen,
An einer Seite hängt ein krummes Schwert.
Die Rosse schlank, bei magrer Kost erzogen,
Sind rasch im Lauf, im Dienste wohl bewährt,
Zum Angriff schnell, schnell sich zurückzuziehen,
Ficht dieses Volk zerstreut und noch im Fliehen.

51.

Sie führt Tatin, er, den man bei den Scharen
Von Latium als einz'gen Griechen sah.
O Schmach! O Unthat! Griechenland, und waren
Dir diese Kriege damals nicht so nah?
Doch saßest du, den Ausgang der Gefahren
Erwartend, ruhig, wie beim Schauspiel, da.
Beugt jetzo dir der Knechtschaft Joch den Rücken,
So klage nicht; Rechts ist's und kein Bedrücken.

52.

Nun kommt der letzte Haufen, doch an Ehre,
An Mut und Kunst der erste von der Zahl:
Die freien Ritter, die gefolgt dem Heere,
Der Schrecken Asiens, Mavors' Donnerstrahl.
Schweig' Arthur von der Seinen Fabelmäre!
Schweig' Argo von den Minyern allzumal!
Der Vorwelt Ruhm muß sich vor ihrem neigen;
Doch wer wird würdig sich als Führer zeigen?

53.

Dudo von Consa ist's; denn welcher eben
Adlicher, tapfrer sei, schien zweifelhaft;
Ihm hatten sie sich willig untergeben,
Dieweil er mehr gesehn und mehr geschafft.
In ernster Würd' und reifem Mannesleben
Zeigt er, bei grauem Haar, noch frische Kraft;
Zeigt er, der Ehre würd'ges Mal, die Narben,
So Wunden ohne Mißzier ihm erwarb.

54.

Ihm folgt Eustaz, des Lob schon oft erklingen,
Doch durch Bouillon, den Bruder, mehr bekannt.
Gernand, von Norwegs Königsstamm entsprungen,
Erscheinet, stolz auf Zepter, Kron' und Land.
Alt ist der Ruhm, den sich im Kampf errungen
Roger von Balnavill und Engerland;
Und mit den Tapfersten verglichen warden
Ein Rambald, ein Genton, samt zwei Gerharden.

55.

Hier ist Rosmund, Lancasters reicher Erbe,
Der, wie Ubald, bei den Gepriesnen steht.
Obizo von Toscana, der biderbe,
Sei in dem Kreis der Tapfern nicht verschmäht.
Nicht der Lombardenbrüder Ruhm ersterbe,
Achill genannt, Sforza und Palamed:
Noch Ottos Preis, der jenen Schild erstritten,
Auf dem ein nacktes Kind der Schlang' entglitten.

56.

Nichts soll es Guascon noch Ridolfen fehlen
Am Ruhme, der den zwei Guidonen ward;
Nicht will ich schweigend, undankbar verhehlen
Des Gernier Namen, noch des Eberhard.
Wohin entreißt ihr mich, der schon vom Zählen
Ermüdet ist, Gildipp' und Odoard,
Geliebte, Gatten? Eins im Kampfesbunde,
Bleibt ungetrennt auch in der Todesstunde.

57.

Was läßt sich nicht in Amors Schule lernen?
Zum Kriege stählt sich dort ihr weiblich Herz;
Um nie sich von dem Gatten zu entfernen,
Hüllt sie die zarte Brust in rauhes Erz.
Es hängt ihr Schicksal an denselben Sternen,
Und ungeteilt ist jeder Wunde Schmerz.
Ist *sie* verletzt, sieht man, wie *er* sich quäle;
Wenn *ihm* das Blut entwallt, entwallet *ihr* die Seele.

58.

Doch durch Rinald, den Knaben, übertroffen
Sind beid' und alle, die zur Mustrung ziehn.
Hebt er mit holder Wildheit, groß und offen,
Die Königstirn, schaut alles nur auf ihn.
Den Jahren eilt er vor und jedem Hoffen;
Man harrt' auf Blüten, und die Frucht erschien:
Wenn er, gewaffnet, blitzt von Mutesfülle,
Glaubst du ihn Mars, und Amor, ohne Hülle.

59.

Sophia gab ihn an den stolzen Wogen
Der Etsch dem mächtigen Berthold zum Sohn;
Doch als er noch der Mutter Brust gesogen,
Nahm zur Erziehung ihn Mathildis schon.
Sorgfältig ward er von ihr auferzogen
In jeder Kunst, die fähig macht zum Thron;
Bis Thatendrang die junge Brust durchwallte,
Als aus dem Ost die Kriegsdrommet' erschallte.

60.

Da fliehet er, allein, auf fremden Pfaden,
Eh' noch das dritte Lustrum ihm entweicht,
Durchstreift die See samt Griechenlands Gestaden,
Bis er das Heer im fernen Land erreicht.
O edle Flucht, wohl würdig, einzuladen
Zur Nachahmung den Enkel, der ihm gleicht!
Drei Jahr ist er im Krieg, und kaum entsprießet
Unzeit'ger Flaum, der zart sein Kinn umschließe.

61.

Des Fußvolks Banner, hell vom Strahl der Sonne,
Führt Raimund von Toulouse würdig an.
Er nahm die Seinen zwischen der Garonne,
Den Pyrenäen und dem Ozean.
Viertausend sind's; sie achten Krieg für Wonne,
Sind wohl bewehrt, gewohnt der rauhen Bahn,
Ein wackres Volk; und nicht wär' auszuspüren,
Wer klüger sie und kräft'ger könnte führen.

62.

Stephan d'Amboise führt nun, aus der Gegend
Von Blois und Tours, Fünftausend, wohlgeschart;
Kein starkes Volk und wenig Kampflust hegend,
Obwohl es nicht die Eisenrüstung spart.
Das Land, anmutig, üppig, wonnerregend,
Erzeugt Bewohner von der gleichen Art.
Wild ist ihr Angriff bei dem ersten Zeichen,
Doch leicht ermatten sie hernach und weichen.

63.

Dann kommt Alkast mit drohender Gebärde,
Wie Kapaneus vor Thebäs Mauern stand.
Er führt sechstausend Schweizer, zur Beschwerde
Geübt auf Alpenhöhn, wild, wutdurchmannt.
Das Erz, das Furchen zog und brach die Erde,
Ward, umgeformt, zu würd'germ Dienst verwandt;
Und diese Faust, gewohnt das Vieh zu leiten,
Scheint kühn genug, mit Königen zu streiten.

64.

Sieh! dort erhebt sich das Panier der Ehren,
Durch Peters Kron' und Schlüsselpaar geweiht,
Vor siebentausend Kriegern, die in schweren
Stahlwaffen gehn; sie führt Camill zum Streit,
Froh, daß der Himmel ihn erkor, den hehren
Ruhm zu erneu'n der alten Römerzeit;
Zu zeigen mindestens, daß der mut'gen Seele
Des Latiers nichts, wenn nicht die Kriegszucht, fehlt.

65.

Als Gottfried nun das Ganze wahrgenommen –
Denn diese zog als letzte Schar einher –
Läßt er die Oberfeldherrn zu sich kommen
Und meldet der Versammlung sein Begehrt:
Sobald die neue Morgenröt' entglommen,
Soll, leicht und rasch, aufbrechen unser Heer;
Damit wir nahn Jerusalems Bezirken
So unversehn, wie möglich zu bewirken.

66.

Bereitet euch demnach zum schnellen Zuge,
Bereitet euch zum Treffen und zum Sieg.
So sprach beredten, kühnen Munds der Kluge
Und weckt' in jedem neuen Mut zum Krieg.
Bereit macht' alles sich in raschem Fluge
Und harrte, bis empor Aurora stieg.
Doch ist der kundige Bouillon von Sorgen
Nicht ganz befreit, hält er sie gleich verborgen.

67.

Denn sichere Nachricht hatt' er schon empfangen,
Daß sich Aegyptens König aufgemacht,
Um nach der Festung Gaza zu gelangen,
Die Syriens Grenzen droht mit starker Macht.
Der Mann, gewöhnt zu kühnem Unterfangen,
Ist schwerlich jetzt auf träge Ruh' bedacht.
Wohl sieht Bouillon, er muß als Feind ihn scheuen,
Und spricht zu Heinrich, seinem Vielgetreuen:

68.

Auf leichtem Schiff – denn nichts ist zu verschieben –
Begieb nach Griechenland dich unverweilt.
Dort nahet sich, wie mir ein Mann geschrieben,
Der niemals noch mir falsche Kund' erteilt,
Ein Jüngling, der, von Thatendurst getrieben,
Sich unsern Scharen anzuschließen eilt,
Ein Dänenfürst. Bis aus dem fernsten Norden
Führt er heran zahlreiche Kriegerhorden.

69.

Doch weil vielleicht mit den gewohnten Ränken
Der Griechen Kaiser sich ihm listig naht,
Um heimwärts seinen kühnen Lauf zu lenken,
Wenn nicht auf andern, von uns fernen Pfad:
So heiß in meinem Namen ihn bedenken –
Du, mein Gesandter, du, aufricht'ger Rat –
Was *uns* frommt, und was *ihm*; sporn' ihn zum Fluge,
Denn Unglimpf würd' er ernten vom Verzuge.

70.

Du sollst nicht mit ihm kommen, sondern bleiben
Am Hof des griech'schen Kaisers, um sofort
Den oft verheißenen Beistand zu betreiben,
Der uns gebührt nach des Vertrages Wort.
Er spricht's und gibt ihm die Beglaubungsschreiben,
Und der Gesandte weilt nicht länger dort,
Beurlaubt sich und fördert seine Reise;
Und seien Geist beruhigt nun der Weise.

71.

Kaum daß am andern Tag der Sonnenwagen
Durch glänzend helle Thor des Aufgangs dringt,
Als, um dem Heer den Aufbruch anzusagen,
Der Trommeln und Drommeten Schall erklingt.
Der Donner selbst, wenn er an heißen Tagen
Der matten Welt des Regens Hoffnung bringt,
Schallt nicht willkommner, als die stolzen Klänge
Der Kriegsmusik dem Ohr der kühnen Menge.

72.

Als bald, gespornt von eifrigem Verlangen,
Legt jeder die gewohnten Waffen an;
Und bald, in voller Wehr hervorgegangen,
Schließt sich an seinen Führer jeder Mann
Und als das Heer sich nun geordnet, prangen
Vor jeder Schar die Fahnen stolz voran;
Und in dem Hauptpanier sieht man vor allen,
Hoch im Triumph, das Kreuz gen Himmel wallen

73.

Die Sonn' indes, am weiten Himmelsbogen
Stets höher steigend, wirft ihr stärkres Licht
Hell auf die Waffen; wie mit Glut umzogen
Strahlt das Metall; das Aug' erträgt es nicht.
Ein Feuermeer scheint rings die Luft zu wogen,
Wie wenn ein Brand die Dunkelheit durchbricht;
Und mut'ges Wiehern mischt sich mit dem rauhen
Geklirr der Waffen und betäubt die Auen.

74.

Der Feldherr, um die Seinen vor Gefahren
Des Ueberfalls zu sichern, schickt nunmehr
Der leichten Reiterei zahlreiche Scharen
Auf Kundschaft durch die Gegend ringsumher.
Schanzgräber auch, den Pfad zu ebnen, waren
Vorausgeschickt, um vor dem Zuge her
Wegtiefen auszufüllen, Höhn zu flächen
Und ungangbare Pässe zu durchbrechen.

Nichts, was den Zug des Heers verzögern müsse:
Kein Heidenvolk, das sich vereint zur Schlacht,
Kein Forst, kein Felsen, keines Bergstroms Güsse,
Kein Mauerwall, umringt von tiefem Schacht.
So bricht zuweilen der Monarch der Flüsse,
Unmäßig angeschwellt, mit stolzer Macht
Verderblich über seines Betts Gestade,
Und nichts vermag zu wehren seinem Pfade.

76.

Nur Tripolis' Regent, mit Volk, Gewehren
Und Gold versehn in sichrer Mauern Hut,
Konnt' ihrem Zug den Franken wohl erschweren,
Doch sie zum Krieg zu reizen fehlt ihm Mut.
Er schickt vielmehr, um jedem Zwist zu wehren,
Gesandte, Gaben, heißt den Einzug gut
Und macht auf *die* Bedingung Frieden,
Die Gottfrieds eigne Willkür ihm beschieden.

77.

Hier steigt vom Berge Seir, der erhaben
Von Osten her die Mauern überschaut,
Ein langer Zug von Männern, Frauen, Knaben
Ins Thal herab, mit Christus' Wort vertraut.
Er bringt dem gläub'gen Sieger seine Gaben,
Froh, ihn zu sehn, zu hören seinen Laut.
Das fromme Volk staunt ob den fremden Waffen
Und eilt, dem Heer ein treu Geleit zu schaffen.

78.

Der kluge Feldherr führt den Zug am weiten
Meerstrande stets auf graden Wegen hin,
Wohl wissend, daß am Ufer, ihm zu seiten,
Die Flotte kreuzt, des Heers Versorgerin,
Die stets im Lager Ueberfluß verbreiten
Und schaffen kann, daß ihm nur den Gewinn
Der reichen Flur die Griecheninseln spenden,
Ihm ihren Wein Chios und Kreta senden.

79.

Mit großen Schiffen und mit leichtern Kähnen
Belastet, stöhnt die See am nahen Strand,
So daß im Mittelmeer den Sarazenen
Zu sichrer Fahrt kein Durchweg offen stand.
Denn große Zahl von Schiffen, außer denen,
Die Genuas und Venedigs Port bemannt,
Ließ Frankreich, Engelland und Holland rüsten,
Sizilien auch an seinen reichen Küsten.

80.

Und alle diese, durch die stärksten Bande
Zu *einem* Willen fest und treu vereint,
Beluden sich an fern und nahem Strande
Mit allem, was dem Landheer nötig scheint.
Dies fand indes von keinem Widerstande
Sich mehr gehemmt, die Grenzen ohne Feind
Und eilt nunmehr mit flügelschnellen Schritten
Dahin, wo Christus einst den Tod gelitten.

81.

Doch das Gerücht, des Falschen und des Wahren
Verkünderin, hat schon sich aufgerafft
Und sagt, daß sich vereint die Siegerscharen,
Daß sie sich nahn, daß nichts mehr Hindrung schafft.
Es hat des Heeres Zahl und Stärk' erfahren,
Erzählt die Namen, preist den Mut, die Kraft
Der Tapfersten im Heer und schreckt die rohen
Tyrannen Zions mit des Blickes Drohen.

82.

Des Leids Erwartung ist vielleicht den Sinnen
Ein größres Leid als Leid der Gegenwart.
Wo nur Gerüchte zweifelhaft beginnen,
Lauscht jedes Ohr und jedes Herz erstarrt.
Gemurmel läuft von außen und von innen,
In banger Ahnung liegt die Stadt und harrt.
Der alte Fürst, da sich die Wolken schwärzen,
Wälzt grausen Rat im ungewissen Herzen.

83.

Sein Nam' ist Aladin; er lebt, beim Schwanken
Des neuen Throns, in steter Sorg' und Not.
Einst war er grausam; doch im Alter sanken
Die wilden Triebe, wie's die Zeit gebot.
Er nun, vernehmend von dem Plan der Franken,
Der seiner Stadt mit nahem Sturme droht,
Fühlt alte Furcht und neue sich vereinen;
Ihn schreckt der Feind, ihn schrecken selbst die Seinen.

84.

Denn hier wohn ein vermischtes Volk, die Kinder
Verschiednen Glaubens, an demselben Ort.
Die Christo glauben, sind nur schwach und minder;
Der größre, stärkre Teil glaubt Mahoms Wort.
Doch als der König, Zions Überwinder,
Zu festen suchte seinen Sitz alldort,
Verringert' er die Lasten seiner Heiden
Und ließ um so viel mehr die Christen leiden.

85.

Und *der* Gedank' erteilt dem alten Hange,
Der, eingeschläfert durch die Zeit, geruht,
Von neuem Kraft zu grausem Unheilsdrange,
Und mehr als jemals dürstet ihn nach Blut.
So wird im Sommer wieder wild die Schlange,
Die bei dem Frost so milde schien und gut;
So pflegt, wenn man ihn reizt, dem zahmen Leuen
Die angeborne Wut sich zu erneuen.

86.

Ich sehe, sprach der Fürst, an sichern Zügen,
Wie bei dem falschen Volk die Freud' erwacht.
Nur allgemeines Leid wird ihm Vergnügen,
Wenn alles weint, dann jubelt es und lacht.
Vielleicht schon sinnt es auf Verrat und Trügen,
Ist schon vielleicht auf meinen Tod bedacht,
Und wie es meinem Feind, mit ihm im Bunde,
Die Pforten öffnet zu geheimer Stunde.

87.

Das soll es nicht! Eh' sie das Werk vollführen,
Will ich der Rachgier Sättigung verleihn.
Nicht soll das Kind im Mutterschoß sich rühren,
Ihr ganzes Volk will ich dem Tode weihn.
An Haus und Tempel will ich Flammen schüren,
Dies soll der Toten Scheiterhaufen sein;
Und mitten im Gelübd', auf diesem Grabe,
Schlacht' ich die Priester selbst zur Opfergabe.

88.

So unheilvoll ist seines Herzens Brüten;
Allein der grause Plan wird nicht zur That.
Doch, vor dem Mord der Unschuld sich zu hüten,
Lehrt ihn der Feigheit, nicht des Mitleids Rat.
Denn reizet ihn die eine Furcht zum Wüten,
So hemmt die andre, größere seinen Pfad;
Er scheut, zu sehr der Sieger Zorn zu regen
Und zum Vergleich den Weg sich zu verlegen.

89.

Noch also mäßigt er die Blutgedanken
Und läßt den Grimm auf andern Wegen aus.
Weit um die Mauern her im Lande sanken;
Auf sein Gebot, in Flammen Hütt' und Haus,
Wo Nahrung fänden oder Schutz die Franken;
Er wandelt alles um in Schutt und Graus,
Er trübt die Bäch' und Quellen in den Triften
Und mischt die klare Flut mit bösen Giften.

90.

Auch läßt er schnell Jerusalem verstärken
Und paart die Vorsicht mit der Grausamkeit.
Drei Seiten sind versehn mit festen Werken,
Nur gegen Norden fehlt's an Sicherheit.
Doch macht ihn kaum sein Argwohn dies bemerken,
So läßt er Wäll' errichten, hoch und breit;
Und schleunigst nimmer er ein noch viele Fahnen
Von Söldnervolk und eignen Unterthanen.

Zweiter Gesang.

1.

So rüstet der Tyrann zum Kriegsgedränge,
Als einst Ismen sich seinem Blick entdeckt;
Ismen, der aus des Grabes dumpfer Enge
Den toten Leib zu neuem Leben weckt.
Ismen, der durch geheimnisvolle Sänge
In seiner Burg den Höllenkönig schreckt
Und Diener stets in seinen Geistern findet
Zum Werk der Bosheit, und sie löst und bindet.

2.

Einst war er Christ; zu Mahom abgefallen,
Hat er den frühern Dienst nicht ganz verbannt;
Vielmehr vermengt er beide, nach Gefallen,
Zu bösem Zweck, mit jedem schlecht bekannt.
Jetzt, aus der Nacht einsamer Felsenhallen,
Wo er der dunkeln Kunst sich zugewandt,
Treibt ihn zum Fürsten die Gefahr des Staates,
Zum schlimmen Herrn den Bringer schlimmern Rates.

3.

Herr, spricht Ismen, die mächt'gen Feinde richten
Den ungehemmten Siegerzug hierher;
Doch laß nur uns, was uns gebührt, verrichten,
Denn Erd' und Himmel sind des Tapfern Wehr.
Des Königs und des Feldherrn hohe Pflichten
Erfülltest du, sahst alles längst vorher.
Wenn alle so die Pflicht vor Augen haben,
Soll dieses Land bald deinen Feind begraben.

4.

Was mich betrifft, ich will bei den Gefahren,
Will bei der Arbeit dein Gehilfe sein.
Was kluger Rat, die Frucht von langen Jahren,
Was meine Zauberkunst vermag, ist dein;
Es sollen selbst der Engel mächt'ge Scharen,
Die Gott verstieß, uns ihren Beistand leihn.
Doch höre nun, eh' ich mein Werk beginne,
Wie und womit ich dir zu helfen sinne.

5.

In ihrem Tempel hegt der Christen Rotte
Auf unterirdischem Altar ein Bild
Der Göttin, die von dem gebornen Gotte,
Dem hier begraben, für die Mutter gilt.
Ein nie verlöschend Licht erhellt die Grotte,
Ein dichter Schleier deckt das Wunderbild;
Und ringsumher sieht man Gelübde prangen,
So ihm geweiht leichtgläubiges Verlangen.

6.

Dies Bild nun mußst du rauben den Rebellen
Und, wenn du selbst es dort hinweg gebracht,
Mit eigner Hand in deinen Tempel stellen.
Dann will ich ihm verleihn so starke Macht,
Daß es zur Wacht soll dienen deinen Wällen,
Solange man es selber hier bewacht.
Unüberwindlich werde Zions Mauer
Durch dieses Bilds geheimnisvollen Schauer!

7.

Er spricht's; der König, der ihm Glauben spendet,
Eilt in das Gotteshaus mit wilder Hast,
Zwingt ohne Scheu die Priester und entwendet
Das keusche Bild, und trägt die hehre Last
Zum Tempel, wo man oft, ruchlos, verblendet,
Gebräuche feiert, die der Himmel haßt.
Aufs heil'ge Bild, am ungeweihten Orte,
Summt dann der Zaubrer seine Lästerworte.

8.

Doch kaum erscheint die erste Morgenstunde,
Als der, indessen Hut der Tempel steht,
Das Bild vermißt und überall im Runde
Des weiten Baus vergeblich nach im späht.
Er sagt's dem König an, der bei der Kunde
Gleich wider ihn in heft'gen Zorn gerät
Und wohl sich denkt, daß eine Christenseele
Das Bild geraubt und nun es ihm verhehle.

9.

Sei nun der Raub von gläub'ger Hand begangen,
Sei hier die Macht des Himmels zu erspähn,
Der seiner Herrin Bildnis nicht umfassen
Von ungeweihten Mauern wollte sehn:
Noch zweifelt man, ob, was hier vorgegangen,
Durch Menschenkunst, durch Wunderkraft geschehn.
Der Fromme glaubt, daß nicht der ird'sche Fromme
Die That vollbracht, daß sie vom Himmel komme.

10.

Nachforschung läßt der Fürst sogleich vollstrecken,
Gewaltsam durchgestört wird Kirch' und Haus.
Dem Hehler droht er einen Tod voll Schrecken,
Belohnung setzt er dem Bekenner aus.
Durch Zauber will Ismen den Raub entdecken,
Doch alle seine Kunst bringt nichts heraus.
Sei's, oder nicht, des Himmels Wunderstärke:
Er birgt es ihm, zur Schmach der Zauberwerke.

11.

Doch als der König sieht, was er Verbrechen
Der Gläub'gen wähnt, bleib' in des Schweigens Hut:
Da will sein Haß durch alle Schranken brechen,
Zorn flammt empor und ungeheure Wut.
Nichts achtet er nun mehr; er will sich rächen,
Was auch erfolg', und kühlen seine Glut.
So sterbe, ruft er aus, mit der Verräter
Gesamter Schar auch der verborgne Thäter!

12.

Lebt nur der Schuld'ge nicht, mag der Gerechte,
Der Reine sterben! Doch wen nenn' ich rein?
Strafbar ist jeder hier; in *dem* Geschlechte
Wird keiner je ein Freund der Unsern sein.
Wer auch der neuen That sich nicht erfrechte,
Gnüg' ihm die alte Schuld zu neuer Pein.
Ihr Treuen, auf! Tilgt die verruchte Horde
Mit Feu'r und Schwert! Auf, auf zu Brand und Mordel!

13.

So spricht der Fürst, und das Gerücht verbreitet
Sogleich das Unheil, das den Gläub'gen droht.
Sie bleiben wie erstarrt; so furchtbar schreitet,
So rasch herbei der gegenwärt'ge Tod.
Nicht Gegenwehr, nicht Flucht wird noch bereitet;
Kein Flehn erhebt sich wider das Gebot.
Doch das verzagte Volk, von Furcht gekettet,
Ward, wie's am mindesten erhofft, gerettet.

14.

Ein Mädchen lebt dort in der Christenmenge
Von reifer Blüt' und königlichem Geist,
Von hohem Reiz; doch achtet sein die Strenge
Nur insofern er Schmuck der Tugend heißt.
Ihr größter Wert ist, daß, in stiller Enge,
Sie solchen Wert dem Blick der Welt entreißt
Und sich verbirgt dem eiteln Lob und Spähen
Der Buhlerschar, einsam und ungesehen.

15.

Doch keine Hut, die ganz den Reiz verhülle,
Der würdig ist des Schauens und der Acht.
Das, Amor, hinderst du; der Schönheit Fülle
Zeigst du dem Jüngling, den die Glut durchfacht.
Jetzt blind, jetzt Argus, legst du bald die Hülle
Um unser Aug' und hellest bald die Nacht.
Durch tausend Hüter lenkst du, sonder Schonung,
Den fremden Blick zur keuschen Mädchenwohnung.

16.

Sophronia und Olind nennt man die beiden,
Derselben Stadt, desselben Glaubens Zier.
So reizend sie, so sehr ist er bescheiden,
Voll Wunsch, an Hoffnung arm, fern von Begier.
Zu reden bang, erträgt er still sein Leiden,
Wenn nicht verschmäht, doch unbemerkt von ihr.
So hat der Arme längst für sie geschmachtet,
Die ihn nicht sieht, nicht kennt – vielleicht verachtet.

17.

Indes verbreitete das Gerücht des frommen
Unschuld'gen Volks entsetzliche Gefahr.
Der Jungfrau, sittsam, doch von Mut durchglommen,
Stellt sich sogleich ein Rettungsmittel dar.
Ihr Heldenmut heißt den Entschluß willkommen;
Die jungfräuliche Scham bekämpft ihn zwar,
Doch siegt der Mut; vielmehr, sich ihr bequemen,
Macht er sich selbst verschämt, sie unternehmend.

18.

So tritt die Jungfrau in des Volkes Mitte,
Verhehlt nicht ihren Reiz und zeigt ihn nicht;
Sie geht allein, mit sittsam edlem Schritte,
Verhüllt, gesenkt der Augen holdes Licht.
Schmückt Fleiß und Kunst, bei dieser reinen Sitte,
Schmückt Zufall nur ihr schönes Angesicht?
Natur und Lieb' und selbst der Himmel machten
Zum Meisterstück dies reizende Nichtachten.

19.

Von jedem angeschaut, nicht schauend, gehet
Die holde Jungfrau in des Königs Haus;
Nicht weichend, weil er zornig vor ihr stehet,
Hält sie beherzt den furchtbarn Anblick aus.
Ich bringe, spricht sie, Herr – und sei erleheth,
So lange nur zu hemmen Zorn und Graus –
Gefangen bring' ich dir und unverteidigt
Den Schuld'gen, den du suchst, der dich beleidigt.

20.

Von ihrem Blick, der königlich und offen
Umherstrahlt wie mit einer heil'gen Macht,
Fühlt überrascht der König sich getroffen;
Er zähmt den Grimm und hellt des Auges Nacht.
Ließ' sein Gemüt, ihr Blick nur Mildrung hoffen,
Wohl wäre Lieb' in seiner Brust erwacht;
Doch nie entflammt des spröden Herzens Triebe
Ein spröder Reiz; nur Huld erzeuget Liebe.

21.

Er fühlt Erstaunen, Lust, Begier entstehen,
Wenn es nicht Liebe war, was er empfand.
Erzähle; nichts soll deinem Volk geschehen;
Ich gebe, spricht er, dir mein Wort zu Pfand.
Und sie: Den Schuld'gen siehst du vor dir stehen,
Den Raub, o Herr, verübte diese Hand.
Ich nahm das Bild; ich bin's, die deine Sklaven
Gesucht auf dein Gebot; mich mußt du strafen.

22.

So, um allein dem Schicksal zu genügen,
Beut sie ihr Haupt für aller Rettung an.
Großmüt'ger Trug! Wer sagt, ob solchen Lügen
Die Wahrheit je den Vorzug abgewann?
Der König schwankt; zu milderem Verfügen,
Als er gewohnt, neigt sich der harte Mann.
Dann fordert er: So eile zu entdecken,
Wer gab dir Rat? Wer half die That vollstrecken?

23.

Auch keinen Teil des Ruhmes wollt' ich missen –
Sophronia spricht's – ich gönnt ihn mir allein;
Ich wollt' allein um diese Handlung wissen,
Ratgeber selbst und selbst Vollstrecker sein.
So falle, ruft, von Staunen hingerissen,
Der König aus, auch nur auf dich die Pein!
Mit Recht, versetzt sie; mir geziemt, ich trage,
So wie allein den Ruhm, allein die Plage.

24.

Von neuem nun ergrimmt das Ungeheuer:
Wo, fragt er sie, hast du das Bild versteckt?
Und sie: Ich barg es nicht, ich gab's dem Feuer
Und glaube, daß ich Löbliches vollstreckt.
So wird es mindestens nimmermehr von neuer
Berührung einer Frevelhand befleckt.
Willst du den Raub, den Räuber dir gewiesen:
Den siehst du ewig nicht, hier siehst du *diesen*.

25.

Doch bin ich Räuber? Hab' ich Raub begangen?
Recht ist, zu nehmen, was uns nahm Gewalt.
Dies hörend, knirscht der Wütrich; seine Wangen
Erglühn von Zorn, der losbricht ohne Halt.
O hoffe nicht Verzeihn, Herz ohne Bangen,
Schamhafte Seele, herrliche Gestalt!
Vergebens macht die Liebe selbst, wo wilde
Zornglut entbrennt, die Schönheit dir zum Schilde.

26.

Man greift das schöne Weib; aufs neu' entglommen,
Verdammt der König sie zum Todesbrand.
Schon sind ihr Schleier und Gewand genommen,
Die weichen Arme drückt ein rauhes Band.
Sie aber schweigt, von keiner Furcht beklommen;
Ein wenig nur fühlt sie die Brust gespannt,
Und es entsteht im holden Angesichte
Nicht fahles Bleich, ein Weiß vom reinsten Lichte.

27.

Kund ward der große Fall; neugierig machte
Das Volk sich auf; Olind kam mit der Schar.
Die That war sicher, nicht, wer sie vollbrachte;
Gleich ahnet ihm, daß die Geliebt' es war.
Doch als er die Gefangne, scharf Bewachte
Nicht bloß beschuldigt sieht, verdammt sogar,
Und sieht die Henker schon mit roher Strenge
Ihr Amt vollziehn: da stürzt er durchs Gedränge.

28.

Nicht sie, nicht sie hat jenen Raub begangen –
So ruft er laut – nur Wahnsinn reißt sie fort!
Nicht denkt, nicht wagt, nicht übt solch Unterfangen
Ein unerfahnes Weib ohn' Hilf' und Hort.
Wie hat sie nur die Wächter hintergangen?
Wie jenes heil'ge Bild entführt von dort?
That sie's, sie sag's! Ich, Herr, ich ward zum Diebe! –
So liebt' er die Geliebte sonder Liebe.

29.

Dann fuhr er fort: Ich stieg bei nächt'ger Weile
Dahin, wo euer Tempel Einlaß hat
Für Licht und Luft, und drang von jener Steile
Durch einen Spalt auf ungangbarem Pfad.
Mir werde Ruhm, mir werde Tod zu teile!
Nicht raube sie die Strafe meiner That!
Mein sind die Ketten hier; für mich entlodern
Muß diese Glut, mich dieser Holzstoß fodern!

30.

Sophronia hebt das Aug' und sieht mit frommen
Mitleid'gen Blicken sanft den Jüngling an:
Warum, unschuld'ger Armer, bist du kommen?
Treibt Absicht oder Wahnsinn dich heran?
Wär' ohne dich mir wohl die Kraft benommen,
Kühn zu besten, was Menschenzorn ersann?
Wohl hab' auch ich ein Herz, nicht feig erbangend
Einsamem Tod, und kein Geleit verlangend.

31.

So sagt sie ihm, doch ohne daß er wanke;
Fest bleibt er stehn auf seiner edeln List.
O großes Schauspiel, wo in offner Schranke
Sich treue Lieb' und hohe Tugend mißt;
Wo Tod dem Sieger wird zum Siegedanke,
Und Rettung des Besiegten Elend ist!
Doch mehr ergrimmt der Fürst, je mehr sie wagen,
Standhaften Sinns sich selber anzuklagen.

32.

So arg verspottet wähnt er sich zu finden,
Daß sie die Marter höhnen, ihm zum Hohn.
Man glaube beiden, spricht er; überwinden
Soll er und sie, und würdig sei der Lohn.
Er winkt der Dienerschaft, sie greift Olinden;
Man fesselt ihn, und gleich stehn beide schon
An *einen* Pfahl geschnürt, den Rücken kehrend
Dem Rücken zu, der Blick des Blicks entbehrend.

33.

Schon sieht man rings den Holzstoß sich erheben,
Schon wird die Glut des Todes angefacht;
Da bricht der Jüngling aus mit leisem Beben
Und spricht zu ihr, ihm nun so nah gebracht:
Sind dies die Bande denn, die ich, im Leben
Mir dir mich zu vereinen, mir gedacht?
Ist dieses denn die Glut, die uns zusammen
Das Herz entzünden sollt' in gleichen Flammen?

34.

Ach! andre Band' und Glut bot Lieb' hienieden,
Und andre will das Schicksal uns verleihn.
Zu seh, zu sehr hat es uns einst geschieden;
Zu hart, im Tode, gönnt es uns Verein.
Doch wohl mir, war dir solcher Tod beschieden,
Des Scheiterhaufens Mitgenoß zu sein,
Wenn nicht des Betts. Dein Schicksal dünkt mich herbe,
Das meine nicht, weil ich ja mit dir sterbe.

35.

Und o mein Tod, du einziges Verlangen!
O süße Marter! Qual, beglückt genug!
Darf nun mein Mund an deinem Munde hangen,
Verhauchen nur den letzten Atemzug
In deine Brust, den deinigen empfangen,
Und so vereinen unsrer Geister Flug!
Er spricht's und weint; mit freundlichem Verweise
Ermahnet sie den Jüngling solcherweise:

36.

Andre Gedanken, Freund, und andre Klagen,
Aus höherm Grund, erheischt jetzt die Zeit.
Willst du der Schuld nicht denken, nicht dir sagen,
Wie reichen Lohn dem Frommen Gott verleih?
Ihm dulde du, und lieblich sei'n die Plagen,
Und trachte froh nach seiner Herrlichkeit.
O sieh den schönen Himmel, sieh die Sonne!
Sie tröstet uns, sie winkt zu höherer Wonne.

37.

Hier muß sich laut der Heiden Klag' erheben;
Es klagt der Christ mit leiserm Schmerzenswort.
Beinahe reißt ein ungewohntes Streben
Zum Mitgefühl den harten König fort.
Er merkt es, zürnt, und um nicht nachzugeben,
Kehrt er die Augen und verläßt den Ort.
Nur du, Sophronia, fremd der allgemeinen
Bekümmernis, willst, allbeweint, nicht weinen.

38.

So dräut die Not; da, sieh! sprengt durchs Gedränge
Ein Krieger, scheint's, von würdiger Gestalt.
Es zeigt die Tracht, der Waffen fremd Gepränge,
Daß er aus fernen Landen hergewallt.
Des Helmes Tiger zieht den Blick der Menge –
Berühmtes Zeichen! – auf sich alsobald,
Ein Zeichen, das Clorind' im Krieg erwählet;
Man glaubt, sie sei's, und hatte nicht gefehlet.

39.

Seit ihrer frühesten Jugendzeit verschmähte
Sie schon der Weiber Sitt' und Lebensart.
Arachnens Arbeit, Nadel, Spinnergeräte
Ward nimmer mit der stolzen Hand gepaart.
Sie floh die Tracht und Weichlichkeit der Städte,
Denn Ehr' und Zucht wird auch im Feld bewahrt.
Stolz waffnet' ihr Gesicht, ihr Wohlgefallen
War strenger Ernst; doch, ernst, gefiel sie allen.

40.

Als Kind schon lenkte sie mit kleiner Rechten
Das mut'ge Roß, hielt's auf und trieb es an.
Bald lernte sie mit Schwert und Lanze fechten,
Und übt' und stärkte sich auf freiem Plan.
Dann folgte sie, auf Höh'n, in Waldesnächten,
Den Leun und Bären nach auf rauher Bahn.
Sie schien, im Forst und auf dem Schlachtgefilde,
Ein reißend Tier dem Mann, ein Mann dem Wilde.

41.

Jetzt kehrte sie zurück von Persiens Strande,
Denn stets verfolgt die Christen ihre Wut;
Mit ihren Gliedern deckte sie die Lande,
Die Wogen färbte sie mit ihrem Blut.
Hier bietet nun zum ersten Gegenstande
Beim Kommen sich des Scheiterhaufens Glut.
Um das Vergehen der Schuld'gen zu erfahren,
Treibt sie das Roß neugierig durch die Scharen.

42.

Es weicht das Volk; und sie, um nach Verlangen
Die beiden nah zu schauen, hemmt das Pferd.
Sie sieht der einen Ruh', des andern Bangen,
Die Schwäche hier mit stärkerm Mut bewehrt.
Doch scheint auch er von Mitleid nur befangen,
Und nicht von Schmerz, von Schmerz um sich, verzehrt;
Sie aber, schweigend, fest den Blick gen Himmel,
Scheint, vor dem Tod, entflohn dem Erdgewimmel.

43.

Clorinde fühlt der beiden bittre Plagen
So tief, daß ihr die Thrän' ins Auge steigt;
Doch scheint ihr mehr, die *nicht* klagt, zu beklagen,
Und minder er, der seufzt, als sie, die schweigt.
Nicht länger säumend, richtet sie ihr Fragen
An einen Greis, der neben ihr sich zeigt:
Wer sind die Armen? Sprich! Führt ein Verhängnis,
Führt eine Schuld dies Paar in solch Bedrängnis?

44.

So fragt sie ihn; der Greis, auf ihr Begehren,
Erzählt den Fall, kurz, doch genau und gut.
Sie hört's erstaunt und kann sich leicht erklären,
Daß man den beiden gleiches Unrecht thut.
Und schon beschließt sie, ihren Tod zu wehren,
So viel vermag ihr Flehn, ihr Heldenmut.
Sie läßt sogleich die Brände, die schon flammten,
Herunterziehn, und spricht zu den Beamten:

45.

Daß keiner sich erkühne, fortzufahren
In dieser harten Pflicht der Grausamkeit,
Bis ich den König sprach. Was für Gefahren
Der Aufschub droht, ich geb' euch Sicherheit.
Und es gehorchen gleich der Diener Scharen,
Bewegt durch ihres Ansehns Herrlichkeit.
Zum König eilt sie nun, der in der Mitte
Des Weges schon begegnet ihrem Schritte

46.

Ich bin Clorinde, spricht sie, die bisweilen
Vielleicht dir ward genannt. Bald wirst du sehn,
Herr, daß ich kam, mit dir den Kampf zu teilen
Für unsres Glaubens, deines Reichs Bestehn.
Zu jedem Werk, gebeut nur, werd' ich eilen,
Nicht Hohes fürchten, Niedres nicht verschmähn.
Willst du der Mauern Schutz mir übertragen?
Das offne Feld? Ich werde nichts versagen.

47.

Der König spricht: Wo wird ein Land gefunden,
So fern von Asien und der Sonnenbahn,
Glorreiche Jungfrau, da zu allen Stunden
Sich nicht dein Ruhm erhebe himmelan?
Nun, da dein mächtig Schwert mit mir verbunden,
Vermag nicht Furcht noch Sorge mir zu nahn.
Und wär' ein Heer jetzt bei mir eingetroffen
Zu meinem Schutz, nicht fester würd' ich hoffen.

48.

Fast, fast schon deucht mir, über sein Gebühren
Bleibt Gottfried aus. Doch deine Huld erbot
Zum Beistand sich; dir kann nur das gebühren,
Was wichtig ist und mit Gefahren droht.
Den Feldherrnstab des ganzen Heers zu führen,
Verstatt' ich dir; Gesetz sei dein Gebot.
So spricht der Fürst; sie gibt ihm, freundlich heiter,
Dank für sein Lob und führt die Rede weiter:

49.

Zwar scheint es wohl ein unerhört Erfrechen,
Begehrt man, vor dem Dienst, Vergeltung schon;
Doch deine Güte macht mich kühn zu sprechen:
Gieb mir die zwei, als künft'ger Dienste Lohn.
Mir schenke sie; obwohl, ist ihr Verbrechen
Noch ungewiß, sprach man dem Rechte Hohn:
Doch davon schweig' ich, schweige von den Zeichen,
Die beider Unschuld zum Beweis gereichen;

50.

Und dieses sag' ich nur: Von Christenhänden,
Wähnt alles hier, sei jenes Bild geraubt;
Doch solcher Wahn kann nicht mein Auge blenden,
Aus wicht'gem Grund ist andres mir beglaubt.
Des Höchsten heiliges Gesetz zu schänden,
Hat auf des Zaubrers Wort man sich erlaubt;
Denn nimmer darf in unsern Tempelmauern
Ein Götterbild, geschweig' ein fremdes, dauern.

51.

Drum glaub' ich gern, von Mahom selber rühre
Dies Wunder her; und dieser hab's gethan,
Um anzudeuten, daß uns nicht gebühre,
Den Tempel zu entweihn durch fremden Wahn.
Wend' immer nur Ismen die Zauberschwüre,
Die seine Waffen sind, nach Willkür an:
Uns Rittern ziemt, mit Schwertern drein zu hauen;
Nur dies ist unsre Kunst, ihr laß uns trauen.

52.

Sie schweigt; und er, obwohl der Huldverleihung
Sein zornig Herz im Innern widerspricht,
Will ihr gefällig sein, und zur Verzeihung
Bewegt ihn Recht und ihres Worts Gewicht.
Werd' ihnen Leben, spricht er, und Befreiung!
Was auch vermöcht' ein solches Fürwort nicht?
Gnad' oder Recht will ich als Richter sprechen,
Geb' Unschuld frei und schenke das Verbrechen.

53.

So wurden sie befreit. Welch Glück entstammte
Olinden jetzt aus wundervollem Los,
Das ihn zu einer Heldenthat entflammte,
Die Lieb' erzeuget aus der Liebe Schoß!
Vom Pfahl zur Hochzeit geht der schon Verdammte,
Wird Gatte jetzt, und nicht Geliebter bloß,
Er wollte Tod mit ihr; jetzt ist ihr Streben,
Daß, der mit ihr nicht stirbt, mit ihr soll leben.

54.

Allein des Königs Argwohn sieht mit Grauen
Ihm nah, vereint, so große Heldenkraft;
Drum wurden beid' aus Palästinas Gauen,
Durch sein Gebot, verbannt und fortgeschafft.
Auch andre Christen treibt er aus, der rauhen
Staatsklugheit folgend, andern gibt er Haft.
Wie traurig scheiden sie von zarten Sprossen,
Von grauen Vätern, liebenden Genossen!

55.

Grausame Trennung! Der nur muß von hinnen,
Der stark von Kräften ist und kühn von Mut;
Die Frau'n, die Greis' und Kinder hält er drinnen
Als Geiseln fest, in sichrer Mauern Hut.
Viel' irren nun umher, und viele sinnen
Empörung aus; und mehr, als Furcht, kann Wut.
Sie eilen, sich den Franken zu vereinen,
Die an dem Tag vor Emaus erscheinen.

56.

Der Flecken Emaus liegt wenig Stunden
Vom fürstlichen Jerusalem getrennt.
Wer zeitig geht, hat dort sich eingefunden,
Gemächlich wandelnd, eh' der Mittag brennt.
O, wie's die Scharen freut, dies zu erkunden!
O, wie die Sehnsucht heft'ger nun entbrennt!
Doch weil die Mittagsstunden schon verrannen,
Befiehlt Bouillon, die Zelt' hier aufzuspannen.

57.

Schon waren sie errichtet, und schon wandte
Zum Meere sich die Sonn' in hehrer Pracht,
Als man gewahrt, daß sich zwei unbekannte
Vornehme nahn, in fremder Landestracht,
An deren Thun und Wesen man erkannte,
Daß Freundsabsicht sie hierher gebracht.
Botschafter von Aegypten sind's, und haben
Der Knappen viel um sich, und Edelknaben.

58.

Alet ist einer, namenlos entsprungen
Aus schlechten Pöbels Schmutz und Niedrigkeit;
Doch hat er sich zum ersten Rang geschwungen
Durch schlaue, schmeichelnde Beredsamkeit,
Gewandte Sitten, feine Huldigungen
Und einen Geist, zum Truge stets bereit;
Stark in der Kunst, Verleumdung vorzubringen,
Die Schmähung ist und scheint wie Lob zu klingen.

59.

Argant, der andre, vom Cirkasserlande,
Der an Aegyptens Hof als Fremdling trat,
Schwang sich empor zum Reichssatrapenstande
Und stieg im Kriegsheer bis zum höchsten Grad.
Rauh, ungeduldig, wild im Zornesbrande,
In Waffen unbezwungen, rasch zur That,
Verhöhnt' er jede Gottheit, und begehrte
Sein Recht und sein Gesetz allein vom Schwerte.

60.

Gehör beim Oberfeldherrn suchten beide,
Und er gewährt' es, ohne zu verziehn.
Auf niederm Sessel und in schlichtem Kleide,
Umringt von seinen Fürsten, sahn sie ihn;
Doch echtem Wert, auch fern vom Prunkgeschmeide,
Ist durch sich selbst der höchste Schmuck verliehn.
Kaum, daß Argant ihn zu begrüßen dachte,
So wie ein großer Mann, der keinen achte.

61.

Alet indes, an seine Brust geschlossen
Die Rechte, beugt, gesenkten Blicks, das Haupt,
Und ehrt ihn ganz nach Sitte der Genossen,
Wie man in seinem Land es schicklich glaubt.
Es schien, als Worte seinem Mund entflössen,
Dem Honig selbst die Süße fast geraubt;
Und da die Franken Syriens Sprache kannten,
Verstand man leicht die Rede des Gesandten:

62.

O, würdig du allein, daß edler Franken
Berühmte Helden dich zum Haupt ernannt,
Die, was sie dir und deinem Rat verdanken
An Palmen und an Reichen, längst erkannt!
Dein hoher Ruhm, den Herkuls Felsenschranken
Nicht mehr begrenzen, füllt auch unser Land;
So weit der Nil durch unsre Gaun daherrollt,
War das Gerücht längst deiner Thaten Herold.

63.

Und jeder hört mit Staunen sie erschallen,
Wie man nur Wunder zu vernehmen pflegt.
Doch nicht von Staunen nur, von Wohlgefallen
Fühlt sich durch sie des Königs Brust bewegt.
Ihn freut's, sie zu erzählen, weil, was allen
Nur Neid und Furcht, ihm wahre Lieb' erregt.
Er liebt den Mut, und wünscht mit dir Vereinung
Durch Freundschaftsbund, wenn nicht durch Glaubensmeinung.

64.

Deshalb, bewogen von so schönem Grunde,
Beut er nun Frieden dir und Freundschaft an.
Sei Biedersinn das Band in eurem Bunde,
Wenn gleicher Glaub' euch nicht vereinen kann.
Doch weil zu ihm gelangt des Krieges Kunde,
Den gegen seinen Freund dein Schwert begann,
So wollt' er, um dem Schlimmern vorzubeugen,
Durch unsern Mund dir seinen Sinn bezeugen.

65.

Und dieser ist's: Willst du dich jetzt begnügen
Mit dem, was du im Kriege dein gemacht,
Judäa nicht bedrohn mit Heereszügen,
Noch andres Land, das seine Huld bewacht,
So will er alles gern zum Schutz verfügen
Des noch nicht sichern Reichs. Wenn eure Macht
Sich so vereint, wie könnten Perser, Türken
Von ihrem Fall Herstellung dann bewirken?

66.

Herr, Großes hast in kurzem du verrichtet,
Was lange Zeit nicht mit Vergessen deckt,
Kriegsheer' und Städte rasch besiegt, vernichtet,
Not überwunden, neue Weg' entdeckt;
So daß der Ruf, der's nah und fern berichtet,
Die Lande weit umher betäubt und schreckt.
Und kannst du wohl manch neues Reich erlangen,
Doch wirst du nimmer neuen Ruhm empfangen.

67.

Zum Gipfel stieg dein Ruhm; deshalb, besonnen,
Meid jetzt des Krieges zweifelhafte Bahn.
Denn siegest du, so wird nur Land gewonnen,
Doch größern Ruhm kannst du nicht mehr empfan.
Schnell aber ist, was du erwarbst, zerronnen,
Die Ehre selbst, mißlingt dein kühner Plan,
Und nur ein thöricht Glücksspiel setzt verwegen
Unsicherm Wenig sichres Viel entgegen.

68.

Doch dessen Rat, der deine Heldenthaten
Vielleicht im stillen tadelt und verdammt;
Dann, daß dir alles Thun so wohl geraten,
Und jener Trieb, der der Natur entstammt,
Besiegt zu sehn die Völker und die Staaten,
Der höher stets in großen Herzen flammt:
Dies alles macht vielleicht von dir den Frieden
Mehr, als von andern Krieg und Schlacht, vermieden.

69.

Dies reizet dich, die Straße fortzuwallen,
Die das Geschick weit offen dir gewährt;
Nicht eh'r dies Schwert zu senken, das in allen
Kriegsthaten nie gewissen Siegs entbehrt,
Bis Mahoms göttliches Gesetz gefallen,
Bis Asien gänzlich sei durch dich verheert.
O süßer Trug, so schmeichlerisch den Ohren,
Wie oft ging alles schon durch dich verloren!

70.

Doch wenn Erbitterung nicht dein Auge blendet
Und dunkelnd dir des Geistes Umsicht raubt,
So wirst du sehn: wohin dein Schwert sich wendet,
Ist dir nur Furcht, ist Hoffnung nicht erlaubt;
Denn stets ist wandelbar das Glück und spendet
Bald Gutes und bald Schlimmes, eh' man's glaubt;
Und zu den allzu raschen, hohen Flügen
Pfleget oftmals sich ein schneller Sturz zu fügen.

71.

Sprich, wenn Aegypten, reich an Gold und Waffen,
Sich wider dich erhebt, ein mächt'ger Feind;
Wenn Türk' und Perser wieder auf sich rafften
Zu neuem Kampf, mit Kassans Sohn vereint:
Wer wird dir Schutz vor solchem Angriff schaffen?
Wer rettet dich, wann die Gefahr erscheint?
Ist wohl auf Griechenland, das dir verpflichtet
Durch heiligen Vertrag, dein Blick gerichtet?

72.

Wer könnte nicht von Griechentreue sagen?
Aus einem Trug sieh jeden andern ein,
Vielmehr aus tausend; denn wohl tausend Plagen
Bracht' über euch dies falsche Volk allein.
Und die euch erst den Durchzug abgeschlagen,
Die sollten jetzt euch Gut und Leben weihn?
Die euch den Weg, den alle frei genießen,
Verweigert, jetzt für euch ihr Blut vergießen?

73.

Doch kann es sein, daß nur auf diesen Scharen,
Die um dich sind, dein ganz Vertrauen liegt.
Die einzeln, denkst du, zu besiegen waren,
Die werden auch vereint so leicht besiegt;
Obwohl, geschwächt durch Mangel und Gefahren,
Dein Volk nur noch in kleiner Anzahl krieget;
Obwohl, als neue Feinde dich zu drängen,
Mit Persern, Türken sich Aegypter mengen.

74.

Und wahnst du doch, den Sieg dir zu entrafen
Verwehre das Verhängnis jedem Stahl:
Wohlan, es sei? und selber dir erschaffen
Magst du des Himmels Spruch, nach eigner Wahl.
Der Hunger siegt dir ob! Mit welchen Waffen,
Mit welcher Wehr bekämpfst du seine Qual?
Auf! schwinde gegen ihn den Speer, und zücke
Das mächt'ge Schwert, und träume noch vom Glücke!

75.

Das reiche Feld, vom Abend bis zum Morgen,
Liegt öde durch des Landmanns kluge Hand;
In sichere Mauern ward die Frucht geborgen,
Lang eh' du deinen Zug hierher gewandt.
Wie hoffst du Roß und Fußvolk zu versorgen,
Du, der so mutig eindrang in das Land?
Die Flotte, sprichst du, wird mir Vorrat geben.
So hängt denn an der Winde Gunst dein Leben?

76.

Gebeut auch dein allmächtig Glück den Winden,
Kann sie nach Willkür fesseln und befreien?
Das Meer, vor dem sonst Klag' und Bitte schwinden,
Beugt es, sobald du sprichst, dich dir allein?
Wenn Türk' und Perser sich mit uns verbinden,
Könnst' unsrer Völker mächtiger Verein
Nicht eine Flotte sammeln auf den Wellen,
Die deiner Macht sich dürft' entgegenstellen?

77.

Willst du dir Ruhm bei deinem Plan erwerben,
So ist *ein* Sieg, o Herr! dir nicht genug;
Nur *ein* Verlust führt schon dich ins Verderben,
Stürzt deinen Ruhm, vereitelt deinen Zug.
Im Lager muß dein Heer vor Hunger sterben,
Sobald die Bundesflotte deine schlug;
Und mußt du hier dem nahen Feind erliegen,
So wird umsonst dann deine Flotte siegen.

78.

Verweigerst du, in einer solchen Lage,
Aegyptens Herrn sein friedliches Begehrt,
So stimmt dies – vergib, daß ich es sage –
Zu deinen andern Tugenden nicht sehr.
Doch lenke Gott, neigt sich zum Krieg die Wage,
Dein großes Herz aufs Gegenteil vielmehr;
Daß endlich nun sich Asiens Wunden schließen,
Und deiner Siege Frucht du mögst genießen!

79.

Und ihr, die ihm gefolgt in Not und Glücke,
Gefährten seines Ruhms und seiner Macht,
O, daß euch nicht des Glückes Gunst berücke,
Von neuem aufzurufen Krieg und Schlacht!
Dem Schiffer gleich, der aus der Wogen Tücke
Sein Schiff in den ersehnten Port gebracht,
Zieht jetzt die Segel ein, wie stolz sie schwellen,
Und trauet nicht aufs neu' den falschen Wellen.

80.

Hier schweigt Alet, und es erhebt sich leise
Gemurmel in der Helden tapfrer Schar;
Und wie ihr Stolz den Antrag von sich weise,
Macht jedes zürnende Gebärde klar.
Der Feldherr schaut dreimal umher im Kreise
Und nimmt sogleich der Fürsten Meinung wahr;
Dann läßt er seinen Blick den Redner fassen,
Der seiner Antwort harrt, und spricht gelassen:

81.

Du zeigst, Gesandter, uns in schöner Rede,
Bald sanft, bald drohend, eures Herrschers Plan.
Belobt dein König unsrer Thaten jede,
So will ich gern mich seiner Freundschaft nahn;
Doch kündigst du hernach die nahe Fehde
Mit dem gesamten Heidentum uns an,
So geb' ich dir, wie jedem allerorten,
Freimüt'gen Sinn in ungeschmückten Worten.

82.

Drum wisse nun: Zu Land und auf dem Meere,
Bei Tag und Nacht, ertrugen wir so viel
Nur darum, daß der Weg uns offen wäre
Zu jenen Mauern, unserm heil'gen Ziel;
Bei Gott uns zu erringen Gnad' und Ehre,
Indem wir sie befrein, wenn's ihm gefiel;
Und jeder wagt an ein so würdig Streben,
Mit Freude, Ruhm der Welt und Reich und Leben.

83.

Denn nicht die Macht ehrsüchtig geiz'ger Triebe
Hat unser Thun gespornet, noch gelenkt.
So schnöde Pest vertilge Gottes Liebe,
Wenn sie sich je in unser Herz gesenkt,
Und dulden, daß eins beflecket bliebe
Vom süßen Gift, das schmeichelnd Tod verschenkt.
Nein! Seine Hand, die jedes Herz, verwildert
Wie es auch sei, durchdringt, erweicht und mildert:

84.

Sie hat uns aufgereggt und hergezogen;
Sie gibt in jeder Fahr uns sichre Hut,
Macht Berge gleich, schlägt über Ströme Bogen,
Bezähmt des Winters Eis, des Sommers Glut;
Sie stillt des Meeres ungestüme Wogen,
Und fesselt und befreit der Stürme Wut;
Sie öffnet und zerstört die festen Werke,
Sie tilget und zerstreut der Feinde Stärke.

85.

Sie hebt den Mut, sie kräftigt die Gedanken,
Nicht unser schwacher Arm und müdes Schwert;
Die Flotte nicht, und nicht die Macht der Franken,
Noch so viel Völker Griechenland ernährt.
Läßt diese Hand uns fallen nicht, noch wanken,
So ist das andre keiner Sorge wert.
Wer weiß, wie sie verteid'gen kann und töten,
Begehrt nicht andern Schutz in seinen Nöten.

86.

Will aber sie den Beistand von uns scheiden,
Sei's unsre Schuld, sei's ein verborgner Rat:
Wer würde dort nicht gern den Tod erleiden,
Wo Gottes Leib sein hehres Grabmal hat?
Wir sterben, ohn' ein Leben zu beneiden;
Wir sterben, doch der Rache Stunde naht.
Nicht lachen wird der Feind, wenn wir verderben,
Nicht weinen werden wir um unser Sterben.

87.

Doch glaube nicht, daß wir den Frieden scheuen,
Wie man des Kriegs Verheerung scheut und haßt;
Denn deines Herrn Zuneigung soll uns freuen,
Auch ist der Bund mit ihm uns keine Last.
Doch ist Judäa sein? Warum mit neuen
Vorsorgen, sprich, hält er dies Land umfaßt?
Er wehr' uns nicht Erwerbung fremder Staaten,
Und mag in Ruh' sein eignes Land beraten.

88.

So sprach Bouillon, und seine Worte drangen
Gleich Dolchen in Argants empörte Brust.
Er hehlt es nicht; mit zornentflammten Wangen
Tritt er hervor und spricht voll arger Lust:
Wer Frieden *nicht* will, der soll Krieg empfangen,
Denn fehlen hat's an Streite nie gemußt;
Und wohl bezeigst du unfriedsamen Willen,
Wenn nicht sogleich dich unsre Worte stillen.

89.

Rasch greift er nun nach seines Mantels Saume,
Macht einen Schoß und hebt den Schoß empor;
Und aus des Busens grimmerfülltem Raume
Bricht frecher, trotziger dies Wort hervor:
Du, der Gefahren achtet gleich dem Schaume,
Hier leg' ich Frieden sowie Krieg dir vor.
Dein sei die Wahl, doch zaudre nur nicht lange;
Entschließe dich, und, was du willst, empfange!

90.

Die rohe That und Rede ward von allen
Gesehen und gehört mit innerer Wut.
Krieg! ließen all' einmütig laut erschallen,
Eh' Gottfried Antwort zu verleihn geruht.
Den Mantel schüttelnd, läßt Argant ihn fallen:
So fordr' ich, spricht er, Krieg aufs letzte Blut.
Es schien, als öffne mit dem rauhen Worte
Dem Janustempel die verschloßne Pforte.

91.

Und aus des Mantels Schoß, so schien es, sprangen
Die Zwietracht und die tolle Wut heraus;
Und aus den fürchterlichen Augen schwangen
Die Eumeniden ihrer Fackeln Graus.
So war vielleicht, der einst, mit stolzem Prangen,
Türmt' himmelan des Irrsals großes Haus;
So sah ihn Babylon, den schrecklich Hohen,
Die Stirn erheben und den Sternen drohen.

92.

Nun sprach Bouillon: Sagt nur, er solle kommen,
Eu'r mächt'ger Fürst, und zaudre nicht zuviel.
Der Krieg, den ihr uns droht, wird angenommen;
Und kommt er nicht, erwart' er uns am Nil.
Nachdem die beiden Abschied nun genommen,
Beschenkt' er sie, wie's seiner Huld gefiel.
Aleten ward ein Helm von hohem Werte,
Der einst die Beute zu Nicäa mehrte.

93.

Argant bekam ein Schwert, mit Gold und Steinen
An Griff und Knopf von edler Künstlerhand
So schön verziert, daß selbst den ungemainen
Reichtum des Stoffs die Arbeit überwand.
Er prüft die Härte, Pracht und Kunst mit feinen
Sorgfält'gen Blicken, lang' und unverwandt;
Dann spricht er zu Bouillon: Dank dem Geschenke!
Bald sollst du sehn, wie ich's zu brauchen denke.

94.

Sie gehn; und er, stets eingedenk des Zieles,
Spricht zu Alet: Nun schnell uns aufgemacht!
Gen Zion ich, du nach dem Strand des Niles;
Beim Morgenlichte du, und ich bei Nacht.
Denn meiner Gegenwart und meines Kieles
Wird, wo du hingest, kein Gebrauch gemacht.
Die Antwort bringe du; für mich zu schaffen
Gibt's nöt'ger hier, wo man verkehrt mit Waffen.

95.

So ward zum Feinde nun der Abgesandte.
Ob seine Hast unzeitig oder nicht,
Ob er der Völker Recht, die anerkannte
Kriegssitte brach, das hätt' ihm kein Gewicht.
Auch harrt' er nicht auf Antwort, sondern wandte
Sich zu der hohen Stadt beim Sternenlicht,
Unduldsam des Verzugs; und der geblieben,
Fühlt sich von gleicher Ungeduld getrieben.

96.

Jetzt war es Nacht; es schweigt der Winde Sausen,
Die Wogen ruhn, und es verstummt die Welt.
Die müden Tiere, die im Meere hausen,
Und die der Seen klarer Schoß enthält,
Und die in Hürden ruhn, in Waldesklausen,
Die bunten Vögel unterm Laubgezelt,
Sie alle jetzt vergessen Sorg' und Kummer,
Beim stillen Graun der Nacht, in süßem Schlummer.

97.

Doch nicht der Feldherr, noch das Heer der Franken,
Läßt Schlummer oder Ruhe jetzt sich nahn;
So eifrig sind bei allen die Gedanken,
Den ersten Strahl des Morgens zu empfahn,
Der, ihren Weg erhellend, zu den Schranken
Der Stadt sie führ', ans Ziel der hohen Bahn.
Sie schaun und schaun, ob noch kein Lichtgefunkel
Hervorbricht und erhellt das nächt'ge Dunkel.

Dritter Gesang.

1.

Schon war der Morgenlüfte sanftes Kosen,
Auroren zu verkünden, früh erwacht.
Sie kränzet noch ihr goldnes Haupt mit Rosen,
Die Edens Flur zum Schmuck ihr dargebracht:
Als murmelnd, wie bewegter Wellen Tosen,
Das Heer sich schon zum Aufbruch fertig macht,
Eh' noch die Kriegsdrommeten sich erheben
Und hellern Klangs das frohe Zeichen geben.

2.

Der weise Feldherr lenkt mit sanftem Walten
Den Trieb der Seinen und begünstigt ihn;
Denn leichter wär's, die Wasser aufzuhalten,
Die raschen Laufes zur Charybdis fliehn,
Und selbst den Nord, wann sein unhemmbar Schalten
Versenkt die Schiff' und packt den Apennin.
Er ordnet sie, führt an und lenkt die Straße,
Noch eilend zwar, doch eilend nun mit Maße.

3.

Ein jeder trägt an Herz und Füßen Flügel
Und fühlt doch nicht, wie rasch er fortgerannt.
Doch höher schwingt die Sonne nun den Zügel
Und spaltet, heißern Strahls, das dürre Land:
Da sieh, Jerusalem! Dort Zions Hügel!
Da sieh! Jerusalem zeigt jede Hand;
Da sieh! es rufen tausend nun und tausend:
Jerusalem! in frohem Gruß erbrausend.

4

So, wann ein kühnes Volk auf schwachen Schiffen
Dem ungewissen Meere sich vertraut,
In fremder Zon', umringt von Felsenriffen,
Vom Sturm umheult, dem Tod entgegenschaut,
Und nun sein Blick das ferne Land ergriffen,
Erschallt sein Gruß mit hellem Jubellaut;
Und einer zeigt's dem andern, und vergessen
Sind Müh' und Not des Wegs, den sie durchmessen.

5.

Doch nach der Freude, der sie sich ergeben,
Vom ersten Anblick wunderbar entzückt,
Fühlt jeder sein zerknirschtes Herz erbeben,
Von heil'ger Scheu und Ehrfurcht tief gedrückt.
Kaum wagen sie, das Aug' empor zu heben
Zu jener Stadt, die Christus einst beglückt,
Wo er verschied und wo er ward begraben,
Wo dann die Glieder ihn aufs neu' umgaben.

6.

Gebrochnes Aechzen, halb ersticktes Weinen,
Schmerzvolls Seufzen, klagendes Gestöhn
Der Scharen, welche Freud' und Schmerz vereinen,
Erfüllt die Luft mit murmelndem Getön,
Wie man's vernimmt in dichtbelaubten Hainen,
Wann leiser Wind herabfährt aus den Höhn;
Wie das bewegte Meer mit hohlem Sausen
Ans Ufer hin durch Klippen pflügt zu brausen.

7.

Barfüßig, nach der Führer Beispiel, wallen
Die Völker nun, da man der Stadt sich naht;
Und abgelegt wird demutsvoll von allen
Gold Seide, Helmschmuck, jeder eitle Staat.
So auch der Herzen stolze Kleider fallen,
Und heiße Zähren netzen fromm den Pfad;
Und doch, als ob der Thränen Quell verschlossen,
Klagt reuig so ein jeder der Genossen:

8.

Wo du, o Herr! das Erdreich ließest saugen
In tausend Strömen dein geheiligt Blut,
Kann solches Leids Gedächtnis mir nicht taugen,
Zwei Bäche dir zu weihn von bitterer Flut?
O kaltes Herz! warum nicht durch die Augen
Strömst du dahin, geschmelzt in Thränenglut?
O hartes Herz! gleichst du noch jetzt den Steinen?
Weinst du nicht heut, so mußt du ewig weinen!

9.

Ein Mann indes, der über Berg' und Anger
Als Wächter schaut von einem Thurm am Wall,
Sieht unten Staub entstehen, der in langer
Fortwälzung aufsteigt wie ein Wolkenball.
Die Wolke scheint mit Glut und Blitzen schwanger,
So funkelt sie, so strahlt sie überall.
Jetzt sieht er schon der Waffen und Geschosse
Metallinen Glanz, und kennet Leut' und Rosse.

10.

Da ruft er laut: Wie wälzt sich ungeheuer
Der Staub daher! Wie schimmert es herauf!
Auf, Bürger, auf! Verteidigt das Gemäuer!
Bewaffnet euch und eilet rasch hinauf!
Schon nahet sich der Feind! – Und dann, mit neuer
Anstrengung, ruft er: Zu den Waffen, auf!
Der Feind ist da! Seht, welche Nebelwolke
Erhebt sich gräßlich vor dem nahen Volke!

11.

Die schwachen Kinder, die entnervten Alten,
Der Weiber bange Scharen, ohne Kraft
Den Feind zu treffen, noch ihn abzuhalten,
Ziehn zur Moschee, laut flehend, kummerhaft.
Doch wer von kräft'germ Arm und mut'germ Walten,
Hat alsogleich die Waffen aufgerafft.
Die ziehn zum Schutz der Thore, *die* des Walles;
Der König geht umher und ordnet alles.

12.

Nachdem, was nötig, überall geschehen,
Besteigt er einen Turm, zwei Thoren nah;
Hier kann er Berg' und Felder übersehen
Und ist, im Notfall, gleich zur Hilfe da.
Er läßt hierher Erminia mit sich gehen,
Die seinen Hof zum Zufluchtsort ersah,
Seit Antiochien ihr der Feind genommen,
Und dort der Fürst, ihr Vater, umgekommen.

13.

Den Franken fliegt Clorinde schon entgegen,
Vor ihrer Schar, mit reißender Gewalt;
Argant indes lauscht auf geheimen Wegen,
Zur Hilfe stets bereit, im Hinterhalt.
Die Heldin weiß der Ihren Mut zu regen
Durch kühnes Wort und kriegerische Gestalt:
Heut, ruft sie, kommt uns zu, den Grund zu bauen,
Auf welchen Asien stütze sein Vertrauen!

14.

Clorinde ruff's und sieht auf wenig Schritte
Ein Frankenhäuflein ziehn, mit Raub beschwert,
Das auf die Beute ging, nach Kriegessitte,
Und nun mit Schlachtvieh heim zum Heere kehrt.
Sie sprengt heran, und aus der Franken Mitte
Sporn auf der Führer auf sie los sein Pferd.
Sein Nam' ist Gardo, wohlberühmt in Schlachten,
Doch freilich nicht der Heldin gleich zu achten.

15.

Ihr kräft'ger Stoß macht ihn vom Sattel weichen;
Die Franken sehn's, es sieht's der Heiden Schar
Und nimmt, hell jauchzend, dies als gutes Zeichen
Dem ganzen Kriege; doch es ward nicht wahr.
Sie stürzt' aufs andre Volk mit wilden Streichen,
So daß ihr Arm gleich hundert Armen war.
Die Heiden folgten ihr auf diesem Wege,
Gebahnt durch Stöße, frei gemacht durch Schläge.

16.

Die Beute wird dem Plünderer abgenommen;
Die Franken weichen nach und nach gelind,
Bis sie auf eines Hügels Gipfel kommen,
Wo sie im Schutz des Ortes sichrer sind.
Nun, Flammen gleich, die in der Luft entglommen,
Und wie sich reißend löst ein Wirbelwind:
So stürzt Tankred, durch Gottfrieds Wink verpflichtet,
Mit seiner Schar hervor, den Speer gerichtet.

17.

Er führt den Schaft so stark, mit solcher Hitze,
So kriegerisch reizend kommt der junge Held,
Daß gleich der König, auf des Thurmes Spitze,
Ihn unter Kühnen für den Kühnsten hält.
Er spricht zu der, die schon auf ihrem Sitze,
Was sie empfand, mit Mühe nur verstell:
Du hattest ja mit Christen viel zu schaffen
Und kennest jeden wohl, auch unter Waffen.

18.

Wer ist denn jener, der mit starkem Speere,
Furchtbaren Anblicks, allen rennt zuvor?
Da, statt der Antwort, steigt ihr eine Zähre
Ins Aug', ein Seufzer aus der Brust empor.
Sie strebt umsonst, daß sie der Regung wehre,
Die doch nicht ganz sich unbemerkt verlor;
Denn Purpur färbt die feuchten Augenlider,
Und halb nur senkt des Seufzers Hauch sich nieder.

19.

Dann, sich verstellend, deckt sie mit dem rauhen
Gewand des Hasses sehr verschiedene Glut:
Wohl kenn' ich ihn! Muß ich umringt ihn schauen
Von Tausenden, ihn kenn' ich nur zu gut.
Denn oft, schon früher, sah ich, wie er Auen
Und Gräben füllte mit der Meinen Blut.
Wie grausam trifft er! Ach! für seine Wunden
Ward nie ein Kraut noch Zauberspruch gefunden.

20.

Es ist Tankred. O, hätt' ich ihn gefangen
In meiner Macht! Tot dürft' er noch nicht sein;
Nein, leben müßt' er, diesem Glutverlangen
Durch süße Rache Lindrung zu verleihn.
Sie spricht es; und der Fürst, leicht hintergangen,
Trägt fremden Sinn in wahres Wort hinein;
Und es entschlüpft mit ihren letzten Tönen,
Umsonst zurückgedrängt, ein zärtlich Stöhnen.

21.

Zum Gegenangriff sprengt indes Clorinde,
Den Speer gefällt, rasch auf Tankreden los.
Sie treffen die Visier', in alle Winde
Fliehn Splitter auf, der Schönen Haupt wird bloß;
Denn es zerriß von ihrem Helm die Binde,
Er sprang herab – o wunderbarer Stoß! –
Und es erschien, gelöst die goldnen Locken,
Im Schlachtgefild' ein Mädchen, unerschrocken.

22.

Ihr Auge flammt, als ob es Blitze sprühte,
Im Zorne hold; wie wär's im Lächeln gar?
Was schaut Tankred? Was sinnst du im Gemüte?
Wird dir das vielgeliebte Bild nicht klar?
Dies ist das Antlitz, das dich ganz durchglühte;
Sag's dir dein Herz, das längst sein Tempel war.
Dies ist sie, die du einst am stillen Quelle
Die Stirne kühlen sahst mit klarer Welle.

23.

Er, der auf Schuld und Helmschmuck nicht geachtet,
Wird jetzt zu Stein, da ihn ihr Blick erreicht.
Sie, die ihr Haupt zur Not zu decken trachtet,
Greift ohne Zögern an; er aber weicht
Und kreise sein wildes Schwert, das andre schlachtet.
Doch sie vergönnt ihm Frieden nicht so leicht;
Denn drohend folgt sie ihm und ruft: Verweile!
Daß sie zugleich zwiefachen Tod erteile.

24.

Sie haut auf ihn, er kann nicht wieder hauen,
Nicht so bedacht auf Schutz und Widerstand,
Als ihr ins Aug', ins Angesicht zu schauen,
Wo Amor nie umsonst den Bogen spannt.
Er spricht zu sich: Wohl fehlet von den rauhen
Schwertstreichen mancher der bewehrten Hand;
Doch ihrem Antlitz, unbewehrt und offen,
Fehlt nie ein Streich, stets wird mein Herz getroffen.

25.

Er will, zwar hoffnungslos sie zu erweichen,
Als stummer Liebender nicht aus der Welt;
Sie wiss' es erst, daß sie mit ihren Streichen
Den wehrlos zitternden Gefangnen fällt.
Drum sagt er ihr: Du, die nach allen Zeichen
Mich hier allein für ihren Gegner hält,
Komm aus der Schlacht; so können wir, vom Toben
Der Menge fern, du mich, ich dich erproben.

26.

Dann wird man besser sehn, ob meine Stärke
Der deinen gleicht. Sie nimmt den Vorschlag an;
Als ob sie kaum des Helms Verlust bemerke,
Sprengt kühnlich dem Betäubten sie voran.
Kaum sind sie fern, so schreitet sie zum Werke;
Schon hat sie einen mächt'gen Hieb gethan,
Da ruft er aus: Halt ein mit Blutvergießen,
Daß vor dem Kampf wir Kampfverträge schließen.

27.

Sie senkt das Schwert, und bis zur Kühnheit heben
Lieb' und Verzweiflung den verzagten Sinn.
Dies, spricht er, sei Vertrag: versagt dein Streben
Den Frieden mir, so nimm mein Herz nur hin.
Mein Herz, nicht mehr das meine, wenn sein Leben
Dir mißbehagt, hält Sterben für Gewinn.
Dein war es lange Zeit, und wohl ist zeitig,
Daß du es nehm'st, ich mach' es nicht dir streitig.

28.

Sieh her! Die Arme senk' ich, nicht versagen
Soll sich die Brust; was zaudert nun dein Stoß?
Soll ich dein Werk erleichtern? Ohne Zagen
Leg' ich den Panzer ab, willst du sie bloß.
Wohl hätte länger noch in bitterm Klagen
Tankred bejammert sein unselig Los;
Allein ihn hemmt, unzeitig, eine Menge
Von Heiden und von Franken im Gedränge.

29.

In Flucht gejagt vom Christenheere, weichen
Die Palästiner, Furcht sei's oder List.
Ein Franke, der im Winde wehn die reichen
Goldlocken sieht, hebt, ruchlos, wie er ist,
Die Hand empor, um, im Vorüberstreichen,
Sie da zu haun, wo sie der Deckung mißt.
Allein Tankred gewahrt's und wirft den Degen,
Mit lautem Schrei, dem mächt'gen Hieb entgegen.

30.

Wie schnell er auch zu ihrer Hilf' erschienen,
Ward doch vom Hieb der weiße Hals verletzt.
Doch streift' er kaum; die blonden Locken schienen,
Von wenig Tropfen ihres Bluts benetzt,
Dem Golde gleich, das schimmernd mit Rubinen
Des hochberühmten Künstlers Hand besetzt.
Doch der ergrimte Fürst eilt jenem Schlechten
Voll Eifer nach, das Schwert in seiner Rechten.

31.

Der aber flieht; ergrimmt auf den Barbaren,
Folgt dieser, wie ein Pfeil die Luft durchbricht.
Sie blickt ihm sinnend nach; doch beide waren
Schon weit entfernt, und folgen will sie nicht.
Nun zieht sie sich zurück mit ihren Scharen,
Zeigt bald den Franken wieder ihr Gesicht,
Greift an, kehrt um; man sieht sie fliehn und jagen;
Doch, ist es Jagd, ist's Flucht, bleibt schwer zu sagen.

32.

So, wann ein Stier im weiten Kampfgefilde
Den Hunden rasch sein Horn entgegenstreckt,
Hält sie die Furcht zurück; doch flieht der wilde,
Wie dreist ihn dann der freche Haufen neckt!
Clorinde schützt im Fliehn sich mit dem Schilde,
Mit dem von hinten sie das Haupt bedeckt:
So schützt der Flüchtling bei der Mohren Spielen
Vor Kugeln sich, die drohen nach ihm zielen.

33.

Schon waren *die* im Jagen, *die* im Fliehen
Bis nahe zu den Mauern hingerannt:
Als nun auf einmal laut die Heiden schrieen,
Und plötzlich hatten sie sich umgewandt.
Sie machen einen Bogen und umziehen
Den Feind im Rücken und von jeder Hand;
Indes Argant mit seinen Kriegern allen
Vom Berge kommt, um vorn ihn anzufallen.

34.

Der wilde Heide flog voraus, erbittert,
Weil er den ersten Stoß zu thun beschloß;
Und der Getroffene, der ihn kaum gewittert,
Stürzt auch sogleich, und über ihn sein Roß;
Und ehe dann der mächt'ge Speer zersplittert,
Wird mancher noch im Fallen sein Genoss'.
Das Schwert hernach, wo's einen Feind gefunden,
Da gibt es Tod, zum mind'sten Fall und Wunden.

35.

Mit ihm wetteifert nun Clorind' im Streite
Und hat Ardelios edles Blut verspritzt,
Des unbezwungenen Greises, vom Geleite
Des tapfren Söhnepaars nicht g'nug beschützt.
Alkandern nahm ein Schwerthieb von der Seite
Des Vaters, den er sorgsam unterstützt;
Und kaum errettet Polyfern, der neben
Dem Alten blieb, mit Not sein eignes Leben.

36.

Tankred indes, der mit verhängtem Zügel
Umsonst dem schnellern Flüchtling nachgejagt,
Schaut rückwärts und gewahrt, daß an dem Hügel
Sein kühnes Volk zu weit sich vorgewagt.
Er sieht's umringt, und wie auf Windesflügel
Eilt er dahin, wo man die Seinen plagt;
Und nicht nur er bringt Hilfe seinen Scharen,
Auch jener Bund, nie fehlend in Gefahren.

37.

Die Ritterschar, so Dudo'n Führer nannte,
Der Nerv und Stolz der ganzen Christenwelt.
Rinald, des Blitzes Flug besiegend, rannte
Vor allen her, der schönste, kühnste Held.
Erminia, die ihn an der Haltung kannte,
Am weißen Aar im himmelblauen Feld,
Sah auch des Königs Blick ihm schon begegnen,
Und sprach: Sieh hier den Bänd'ger der Verwegnen!

38.

Fast keiner ist, der ihn im Kampf erreiche;
Noch ist er Knab' und ward doch nie besiegt.
Ja, wären sechs im Feindesheer, ihm gleiche,
Längst hätt' in Fesseln Syrien sich geschmiegt,
Längst sich gebeugt des Mittags fernste Reiche
Und welches Reich zunächst dem Aufgang liegt.
Vielleicht, daß selbst der Nil das unentdeckte,
Weit ferne Haupt dem Joch umsonst versteckte.

39.

Er heißt Rinald; mehr als Belagerungswerke
Scheun Mauern des ergrimten Arms Gewicht.
Nun wende dorthin deinen Blick; bemerke
Den, der in grün und goldnen Waffen ficht.
Dudo ist dies; ihm folgt des Heeres Stärke,
Die Ritterschar, frei von des Dienstes Pflicht.
Er ist von hohem Blut und vielerfahren,
Weicht keinem an Verdienst und siegt an Jahren.

40.

Den Großen, Braunen, laß Gernand dir nennen;
Sein Bruder herrscht in Norwegs Länderkreis.
Kein stolzer Haupt mag wohl die Erde kennen,
Nur dies verdunkelt seiner Thaten Preis.
Sieh diese beiden, die sich niemals trennen,
In Weiß gekleidet, jede Zierde weiß:
Gildipp' und Odoard, Geliebt' und Gatten,
Die längst den Ruhm des Muths, der Treue hatten.

41.

Sie sprach's; da sahn sie auf des Feldes Mitten
Das Kampfgewühl anwachsen mehr und mehr.
Tankred, und neben ihm Rinald, durchschnitten
Der Feinde Kreis, so stark an Volk und Wehr;
Die Ritter dann, die unter Dudo stritten,
Erschienen auch und drängten hart und schwer.
Argant, Argant sogar, den jetzt danieder
Rinaldo warf, erhob sich mühsam wieder.

42.

Wohl hätt' er nie vom Falle sich erhoben,
Allein Rinaldos Roß fiel gleich darauf;
Und da sein Fuß sich untern Leib geschoben,
Hielt das Zurückziehn ein'ge Zeit ihn auf.
Die Heiden nun, durchbrochen und zerstoßen,
Fliehn nach der Stadt in ordnungslosem Lauf.
Argant nur und Clorinde sind dem Schwalle
Der nachergoßnen Wut zum Damm und Walle.

43.

Sie weichen erst zuletzt; dem raschen Fliegen
Des Frankenschwarmes hemmen sie die Bahn,
So daß, die fliehn, nicht ganz dem Feind erliegen
Und sichrer sich dem Schutz der Mauern nahen.
Der wackre Dudo folgt, erhitzt vom Siegen,
Den Flücht'gen, stößt den schrecklichen Tigran
Mit seinem Roß; dann wirft ihn, ungehindert,
Sein Schwert zur Erd', um einen Kopf vermindert.

44.

Nicht half Algazars Panzer ohne Fehle,
Noch that der Helm Korbans ihm Widerstand;
Er traf sie rücklings, daß durch jenes Kehle,
Durch dieses Brust sein Schwert den Ausgang fand.
So trieb auch Amuraths und Mehmeds Seele
Aus ihrer süßen Wohnung seine Hand;
Almansors dann; der mächtige Cirkasser
Blieb selbst nicht sicher vor dem Heidenhasser.

45.

Es knirscht Argant; dem Strom, der nach ihm flutet,
Begegnet er bisweilen, weicht dann auch.
Jetzt aber wendet er sich unvermutet
Und stößt sein Schwert dem Ritter in den Bauch,
Daß tief der Stahl hineindringt; Dudo blutet,
Und mit dem Blut entflieht des Lebens Hauch.
Er stürzt vom Roß, und auf die Augenlider
Sinkt harte Ruh' und schwerer Schlaf hernieder.

46.

Noch öffnet er dreimal dem süßen Lichte
Des Tages sie, strebt auf dem Arm empor
Und sinkt dreimal zurück; schon hüllet dichte,
Graunvolle Nacht sein Aug' in dunkeln Flor;
Die Glieder starren, und im Angesichte
Bricht langsam nun der kalte Schweiß hervor.
Nicht länger bleibt Argant, der wilde Streiter,
Beim toten Leichnam stehn; rasch fliegt er weiter.

47.

Doch ruft er überlaut, wie schnell er rannte,
Den Franken zu: Ihr Ritter! Dieses Schwert,
Mit Blut gefärbt, ist jenes wohlbekannte,
Das gestern erst mir euer Herr beschert.
So sagt ihm nun, daß ich es heut verwandte,
Denn sicherlich ist ihm die Kunde wert.
Er muß sich freun, daß seine Gastbescherung
Gab beim Versuch der Tüchtigkeit Bewährung.

48.

Sagt ihm, er selbst, an seinen Eingeweiden,
Soll' bald davon gewißre Probe sehn;
Und sollt' er wohl uns anzufallen meiden,
Komm' ich zu ihm, eh' er sich des versehn.
Der Christen Heer stürmt auf den frechen Heiden
Wetteifernd los, erbittert durch sein Schmähn;
Doch er und seine Schar, kraft ihrer Schnelle,
Sind schon gedeckt vom Schutz der Freundes-Wälle.

49.

Vom Walle nun und von den Mauern flogen
Die Stein' in solchem Hagel weit umher,
Und Köcher ohne Zahl verliehn den Bogen
So viele Pfeile jetzt zur Gegenwehr,
Daß sie zum Halt der Franken Schar bewogen;
Und in die Thore zog der Heiden Heer.
Allein Rinald, der seinen Fuß befreite
Vom Rossedruck, kam schon nach dieser Seite.

50.

Er kam, um Dudos Fall an dem Barbaren
Zu rächen, der den tapfren Greis erschlug.
Was warten wir? – So rief er seinen Scharen
Voll Eifer zu – was hemmt noch unsern Zug?
Der Edle fiel, von dem wir Ritter waren,
Und noch verweilt der blut'gen Rache Flug?
Bei solchem Grund zu kühnem Zorneswalten,
Soll eine morsche Mauer uns noch halten?

51.

Und wäre diese Mauer undurchdringlich,
Zwifach von Eisen oder Diamant:
Was ist der Kraft der Franken unserschwinglich?
Sie schütze nicht den frevelnden Argant!
Wohlauf, zum Sturm! Er rief's, und unbezwinglich
War er vor allen schon voraus gerannt,
Und trug sein sichres Haupt dem Sturm und Regen
Der Stein' und Pfeile sonder Furcht entgegen.

52.

Er hebt die Stirn, sein Auge sprüht Verderben,
So drohend schüttelt er das große Haupt,
Daß auch die kühnsten Krieger sich entfärben,
Selbst in der Stadt sich keiner sicher glaubt.
Doch da er *den* ermuntert, *dem* mit herben
Scheltworten dräut, wird ihm die Macht geraubt;
Denn Sigiern schickt Bouillon nach jenem Orte,
Den strengen Ueberbringer ernster Worte.

53.

Er schilt den Uebermut und heischt vom Bunde,
In Gottfrieds Namen, Rückkehr alsobald.
Kehrt um, so spricht er; weder Ort noch Stunde
Begünst'gen jetzt den Zorn, der euch durchwallt.
Gottfried befiehlt es euch. Auf diese Kunde
Zähmt sich sogleich, der andern Sporn, Rinald;
Obwohl er knirscht und durch Gebärd' und Stimme
Manch Zeichen gibt von schlecht verhehltem Grimme.

54.

Die Scharen kehren um, und aus der Feste
Ließ man dem Rückzug ungestörte Rast.
Nicht mißten auch der letzten Pflicht die Reste
Des edeln Dudo, der im Feld erblaßt.
Der Freunde treuer Arm trug sie aufs beste
Zum Lager heim, als teuer, werte Last.
Vom Hügel schaut indes Bouillon die Stärke
Jerusalems, die Lag' und Festungswerke.

55.

Auf zweien Hügeln ist die Stadt erhoben,
Ungleicher Höh', einander zugewandt;
Ein Thal, das in die Mitte sich geschoben,
Trennt, wie die Stadt, so beider Hügel Wand.
Drei Seiten führen mühsam nur nach oben,
Die vierte steigt kaum merklich auf vom Land;
Doch ist die ebne Seite, die gen Norden,
Durch hohe Mauern um so fester worden.

56.

Im Innern fehlt's dem Orte nicht an Teichen,
Cisternen und lebend'ger Quellen Flut;
Doch weit umher kein Wasser zu erreichen,
Verbrannt der Boden durch der Sonne Glut.
Kein Strauch erblüht, und keine Bäume reichen
Dem Wandrer Schutzwehr vor des Mittags Wut;
Nur ist, drei Stunden fern, ein Wald zu schauen,
Von gift'gem Schatten voll und düstern Grauen.

57.

Der edle Jordan strömt auf jener Seite,
Wo man erblickt des neuen Tags Beginn;
Gen Abend streckt sich bis in ferne Weite
Des Mittelmeeres sand'ges Ufer hin.
Gen Nord liegt Bethel, die Altäre weihte
Dem goldnen Stier; Samaria weiterhin;
Und da, woher der feuchte Südwind regnet,
Bethlem, durch die Geburt des Herrn geseghet.

58.

Indem Bouillon die Mauern nun und Zwinger
Der Stadt beschaut, die Gegend und das Land,
Sinnt, wo zu lagern sei, und wo geringer,
Bei einem Sturm, der Mauern Widerstand,
Nimmt ihn Erminia wahr, zeigt mit dem Finger
Auf ihn und spricht, zum Aladin gewandt:
Dort ist Bouillon, vom Purpur stolz umfaltet,
So herrlich und so königlich gestaltet.

59.

Er ist fürwahr zum Oberherrn geboren,
So ganz ist ihm die Herrscherkunst verliehn.
Doch doppeltes Verdienst ist ihm erkoren:
Als Ritter, wie als Führer, preist man ihn.
Ihm ist von allen, die zum Kreuz geschworen,
An Mut und Klugheit keiner vorzuziehn;
Nur Raimund ist im Rat, es sind in Schlachten
Rinald nur und Tankred ihm gleich zu achten.

60.

Der König sprach: Er ist mir nicht entgangen,
Als ich Gesandter von Aegypten war
An Frankreichs Hof; schon da sah ich ihn prangen,
Im Lustgefecht, vor aller Ritter Schar.
Zwar säumte noch die jugendlichen Wangen,
Das zarte Kinn ihm kaum ein weiches Haar;
Doch ließ sein Reden, Handeln und Betragen
Die größte Hoffnung für die Zukunft wagen.

61.

Zu wahre Hoffnung! Und mit stillem Leide
Senkt er den Blick, erhebt ihn dann und spricht:
Wer ist denn dieser, auch im Purpurkleide,
Ihm gleich, so scheint's, an Ansehn und Gewicht?
O, wie einander ähnlich sind sie beide!
Erreicht er auch an Größe jenen nicht.
Graf Balduin, spricht sie; und noch mehr an Werken,
Als an Gestalt, kann man den Bruder merken.

62.

Betrachte jenen nun, der neben diesen
Wie Rat erteilend, steht; sie ihn genau.
Raimund ist dies, den ich vorhin gepriesen
Als fein und klug; ein Mann, bejahrt und grau.
Im Heer hat keiner sich so reich bewiesen
An Kriegeslist, so vielgewandt und schlau.
Der, mit dem goldnen Helme, mehr von dannen,
Ist Wilhelm, Sohn des Königs der Britannen.

63.

Bei ihm steht Guelf, ihm gleich durch hohe Werke,
Durch edles Blut und königlichen Stand.
Wohl kenn' ich diesen an der Schultern Stärke
Und an der Brust, gewölbt und weit gespannt.
Doch daß ich meinen Hauptfeind nicht bemerke,
Wie weit umher ich auch den Blick gesandt!
Ihn, Bohemund, den Räuber meines Gutes,
Den Tilger meines königlichen Blutes.

64.

So sprachen sie. Nun kehrt zu seinen Mannen
Bouillon zurück, da er sich umgeschaut.
Und weil er nicht, die Stadt zu übermannen
Von jenen schroffen Seiten, sich getraut,
Befiehlt er jetzt, ein Zelt ihm aufzuspannen
Vor jenem Thore, das gen Norden schaut,
Damit von dort bis zu dem Turm der Ecke –
So nennt man ihn – das Lager sich erstrecke.

65.

Fast um den dritten Teil der Festung schlingen,
Wenn auch nicht völlig, sich die Zelte her;
Denn mit dem Lager ganz sie zu umringen,
Erlaubt ihr großer Umfang nimmermehr.
Doch jeden Weg, Verstärkung ihr zu bringen,
Besetzt der Feldherr gleich mit seinem Heer;
Und jeder Paß, um in die Stadt zu kommen
Und von ihr auszugehn, wird eingenommen.

66.

Er läßt das Lager dann mit tiefen Gräben
Und festen Schanzen ringsumher versehen,
Um vor der Städter Ausfall Schutz zu haben
Und fremden Streiferein zu widerstehn.
Als diese Werke nun die Zelt' umgaben,
Wollt' er den Leichnam seines Dudo sehn
Und ging dahin, wo dem verehrten Toten
Die Freunde schon der Wehmut Opfer boten.

67.

Sie schmückten rings mit würdigem Gepränge
Die hohe Bahre, die den Helden zeigt.
Als Gottfried nahet, bricht der Schmerz der Menge
Gewalt'ger aus, und lautre Klag' entsteigt.
Allein Bouillon, im Antlitz weder Strenge
Noch Heiterkeit, zähmt sein Gefühl und schweigt;
Und dann, nachdem er lang in tiefem Sinnen
Ihn angeschaut, hört man dies Wort beginnen:

68.

Nun nicht gebührt dir Schmerz noch Thräne weiter,
Denn starbst du hier, lebst du in Himmelsaun
Und lässest, ein vom Erdgewand Befreiter,
Uns deines Ruhms erhabne Spuren schau'n.
Du hast gelebt als Christi heil'ger Streiter,
So starbst du auch; jetzt wird für dein Vertraun,
O sel'ger Geist! dir Gottes Schaun zum Lohne;
Du trägst der guten Thaten Palm' und Krone.

69.

Du lebst fürwahr beglückt; und daß wir weinen,
Macht unser Schicksal, deines nicht, erlaubt;
Denn ach! dein edler Hingang trennt die Deinen
Von einem so verehrten, mächt'gen Haupt.
Doch ward durch das, was Tod heißt den Gemeinen,
Ein ird'scher Beistand uns mit dir geraubt,
So kannst du jetzt uns himmlischen erwerben,
Da dich der Himmel zählt zu seinen Erben.

70.

Und wie zu unserm Heil wir dich erproben,
Als Irdischen, der Erde Waffen sahn:
So hoffen wir, du wendest nun dort oben,
Als sel'ger Geist, des Himmels Waffen an.
Lern' jetzt empfangen, was wir dir geloben,
Und steh uns bei auf unsrer sauern Bahn.
Erring uns Sieg! Wir lösen, fromme Krieger,
Dir das Gelübd' im Tempel einst, als Sieger.

71.

So sprach er, und schon tilgen jetzt die Schauer
Der dunkeln Nacht das letzte Tageslicht
Und hemmen jede Zähr' und jede Trauer
Durch das Vergessen aller Sorg' und Pflicht.
Doch Gottfried, der nicht stürmen kann die Mauer,
Wenn's an Belagrungswerkzeug ihm gebricht,
Sinnt, woher Holz zu ziehn, was nötig thue
An Sturmgezeug, und gönnt sich wenig Ruhe.

72.

Aufstehend mit der ersten Morgenhelle,
Gibt er dem Trauerzuge selbst Geleit.
Schon war das Grab, an eines Hügels Schwelle,
Von duftendem Cypressenholz bereit,
Dem Lager nah; des Tapfern Ruhestelle
Hüllt' eine Palm' in ernste Dunkelheit.
Hier ward er beigesetzt, und Priester flehten
Für seine Ruh' mit Liedern und Gebeten.

73.

Rings an den Aesten sah man Kriegeszeichen
Und Waffen aufgehängt verschiedner Art,
Die er in Syriens und in Persiens Reichen
Dem Feinde nahm auf manch beglückter Fahrt.
Sein Harnisch und die andre Wehr desgleichen
Ward an dem Stamm des Baumes aufbewahrt;
Und eine Grabschrift muß dem Wandrer melden:
Hier ruhet Dudo; ehrt den hohen Helden.

74.

Wie also nun Bouillon mit frommen Sorgen
Der Andacht und der Freundschaft Pflicht vollstreckt,
Schickt er zum Forst, noch an demselben Morgen,
Die Zimmerleute sämtlich, wohl bedeckt.
Tief zwischen Thälern liegt der Wald verborgen,
Den Franken hatt' ein Syrier ihn entdeckt.
Da gehn sie hin, um Werke zu vollbringen,
Die sicher bald die feste Stadt bezwingen.

75.

Der eine regt den andern auf zur Eile,
Damit der Wald des Schmuckes sei beraubt.
Der starke Zirn erliegt dem scharfen Beile,
Die Fichte stürzt, der Palme heil'ges Haupt;
Die traurige Cypresse sinkt, die steile
Hochtanne fällt, die Esche, dicht belaubt;
Der Ulmbaum, oft vermählt den zarten Reben,
Die mit gekrümmtem Fuß gen Himmel streben.

76.

Ahorne fallen hier, dort stürzen Eichen,
Die tausendmal den Scheitel neu geschmückt
Und tausendmal den ungestümen Streichen
Der Stürme widerstanden, ungebückt.
Dort knarren schon die schwerbeladnen Speichen,
Von duft'ger Buch' und Ceder Last gedrückt;
Und Wild und Vögel fliehn, in bangen Schwärmen,
Aus Höhl' und Nest beim Waffenklang und Lärmen.

Vierter Gesang.

1.

Als diese nun das schöne Werkzeug bauen,
Das bald die hohe Stadt bestürmen soll,
Erhebt der Menschen großer Feind, mit Grauen,
Auf Christi Volk den Blick, der Tücke voll.
Er sieht der Scharen freudiges Vertrauen,
Zerbeißt die Lippen beide sich vor Groll
Und haucht, wie ein verletzter Stier, die Schmerzen
Mit Aechzen und Gebrüll aus seinem Herzen.

2.

Das größte Weh den Christen zu bereiten,
Ist nun sogleich sein ganzer Geist bedacht.
Zusammen ruft er schnell von allen Seiten
In seine Burg den grausen Rat der Nacht.
Als wär' es – Thor! – ein Leichtes nur, zu streiten
Den großen Kampf mit Gottes heil'ger Macht;
Thor! der den Himmel wagt herauszufodern,
Vergessend schon, wie Gottes Blitze lodern.

3.

Es ruft dem grausen Volk urnächt'ger Klüfte
Der höllischen Posaune heiserer Ton.
Ihr zittern rings die weiten schwarzen Grüfte,
Des Orkus Nacht rückhalt ihr rauhes Drohn.
So schmettert nie der Blitzstrahl durch die Lüfte
Herab aus höchster Himmelsregion;
So bebt die Erde nie mit wildem Stoße,
Wann sie die Dünste preßt im schwangern Schoße.

4.

Rings sammeln sich an hoher Pforte Stufen
Des Abgrunds Götter raschen Flugs sofort:
Scheusal', aus Nacht und Graun hervorgerufen,
Verderben sprühend aus dem Aug', und Mord.
Hier stampfen sie den Grund mit Tiereshufen
Um Menschenstirn wehn Schlangenhaare dort;
Ein ungeheurer Schweif erscheint bei allen,
Der, Peitschen gleich, sich dehnen läßt und ballen.

5.

Centauren, Sphinxen siehst du und Gorgonen
Und der Harpyen ekelhafte Brut;
Die Hydra heult, es zischen die Pythonen,
Die Scylla bellt voll raubbegier'ger Wut.
Hier hausen Polypheme, Geryonen;
Dort speien Chimären dunkelrote Glut;
In neuer Mißform, nirgend sonst gefunden,
Scheusal' unzähl'ger Art in eins verbunden.

6.

Die setzen sich zur Rechten, *die* zur Linken
Um den gewalt'gen Schreckenskönig her.
In Plutos Hand sieht man das Zepter blinken,
Das ungeheure Zepter, roh und schwer.
Nicht Calpes noch des Atlas hohe Zinken,
Kein Bergfels ist und keine Klipp' im Meer,
Die man vor ihm nicht kleine Hügel glaubte;
So ragt er auf mit hornbewehrtem Haupte.

7.

Den stolzen Geist erhebt dem Schreckenvollen
Der Ungestalt furchtbare Majestät.
Der roten Augen Paar, von Gift gequollen,
Flammt wie ein unheilbringender Komet;
Sein Kinn umhüllt ein Bart, der, dick geschwollen,
Bis auf die borst'ge Brust hernieder weht.
Es öffnen ihm, gleich ungeheuern Tiefen,
Die Kiefern sich, die schwarz von Blute triefen.

8.

Wie aus des Aetna Feuerschlund mit Krachen
Glut, Schwefeldampf und Donner steigt empor,
So stürzt sich jetzt aus seinem wilden Rachen
Der Atem schwarz und glutgemischt hervor.
Ihm schweigt der Laut des hundertköpf'gen Drachen,
Und Cerberus verstummt am Höllenthor;
Es stocket der Cocyt, die Gründ' erzittern,
Und seine Stimm' erschallt gleich Ungewittern:

9.

Des Orkus Mächte, würd'ger dort zu wohnen,
Hoch über Sonnen, so eu'r Mutterland,
Die einst der große Fall von sel'gern Thronen
Mit mir in diese düstre Kluft gebannt:
Der alte Zorn des Herrschers jener Zonen
Und unser hoher Plan sind längst bekannt.
Er aber lenkt die Sterne nun als Meister
Und richtet uns als widerspenst'ge Geister.

10.

Und fern vom heitern Tag, der uns umflossen,
Der Sonne Pracht, der Sterne goldnem Kranz,
Hält er in diesem Abgrund uns verschlossen,
Versagt auf ewig uns den alten Glanz.
Und dann – Weh mir! von seines Zorns Geschossen
Traf keins mein Innerstes so tief, so ganz! –
Ließ er den Menschen Himmelsbürger werden,
Aus schlechtem Staub geboren auf der Erden.

11.

Und nicht genug; zu unserm Sturz verschworen,
Gab er dem Tode selbst den ein'gen Sohn.
Er kam herab, brach von des Orkus Thoren
Das Siegel los, trat kühn vor unsern Thron;
So viele Seelen, uns zur Beut' erkoren,
Führt' er dem Himmel zu, und, uns zum Hohn,
Schwang triumphierend er auf jenen Bahnen
Als Sieger der besiegten Hölle Fahnen.

12.

Doch was erneur' ich meinen Schmerz durch Klagen!
Wer wüßte nicht, wie tief er uns gekränkt!
Wann hat, und wo, der altgewohnten Plagen
Erledigung uns jener dort geschenkt?
Nicht laßt uns fortan vom alten Leid uns sagen,
Aufs gegenwärt'ge sei der Sinn gelenkt!
Ha! und durchschaut ihr noch nicht, wie er strebe,
Daß alles Volk sich seinem Dienst ergebe?

13.

Wir hielten träg' uns länger hier verkrochen
Und blieben bei so würd'ger Sorge kalt?
Wir litten, daß sein Volk, ununterbrochen,
In Asiens Gaun zunehm' an Macht und Halt?
Daß es Judäa dürf' jetzt unterjochen,
Noch mehren seines Herrschers Ruhmgewalt?
Daß man in andrer Sprach' und andrer Weise,
Auf neuem Erz und Marmor noch ihn preise?

14.

Daß unsre Bilder stürzen vom Altare,
Der, umgeweiht, ihm künftig Opfer zollt?
Daß man nur ihm Gelübde zahl', ihm spare
Des Weihrauchs Duft, ihm spende Myrrh' und Gold?
Daß man vor uns die Tempel jetzt verwahre,
Wo alles sonst uns eigen war und hold?
Daß wir den Zoll so vieler Seelen missen,
Und Pluto herrsch' in öden Finsternissen?

15.

Ha, nimmermehr! Noch ist er nicht entschwunden
Aus uns, der Geist der alten Tapferkeit,
Als wir, mit Stahl und Flammen kühn umwunden,
Des Himmels Macht bekriegt in edlem Streit.
Und wurden wir im Kampf auch überwunden,
War der Gedanke doch voll Göttlichkeit.
Zwar kam der Sieg den Glücklichen zu gute;
Uns blieb der Ruhm von unbesiegtm Mute.

16.

Doch warum euch zum Zögern noch verdammen?
Eilt, meine Treuen, meine Macht und Kraft!
Eilt, und verderbt das schuld'ge Volk zusammen,
Eh' es zum Krieg sich neue Stärke schafft;
Vertilgt im Reich Judäas diese Flammen,
Eh' ihre Glut noch weiter um sich rafft.
Stürzt auf sie ein, und zum Verderb der Christen
Braucht jetzt Gewalt und jetzt Betrug und Listen.

17.

Geschick sei, was ich will! Umher zu irren
Sei *dieses* Los; *den* treffe Todesqual;
Der soll versenkt in Lieb' und Wollust girren,
Ein süßer Blick sei Gottheit seiner Wahl.
Aufruhr und Zwietracht soll das Volk verwirren
Und lenken auf den Führer selbst den Stahl.
Das ganze Heer verderb', und alle Kunde
Und Spur von ihm geh' auf einmal zu Grunde.

18.

Nicht harrten sie, die von dem wahren Gotte
Abfäll'gen Geister, bis das Wort vollbracht,
Und schwangen sich empor in dichter Rotte,
Zum Widerschaun der Stern', aus tiefer Nacht:
Wie rauhe Stürm' aus heimatlicher Grotte
Sich brausend stürzen mit gewalt'ger Macht,
Den Himmel zu verdüstern und die Strecken
Des Landes und des Meers mit Krieg zu schrecken.

19.

Schon eilten sie, die Flügel auszubreiten,
Nach jeder Richtung, durch die offne Welt,
Und fingen an viel Listen zu bereiten,
Und jeder suchte seiner Kunst ein Feld.
Sag' uns, o Muse! du, von welchen Seiten
Sie nun zuerst den Christen nachgestellt.
Du weißt es; doch von so entfernten Dingen
Mag kaum zu uns ein schwacher Nachhall dringen.

20.

Fürst von Damaskus und den nahen Gauen
War Hydraot, ein mächt'ger Zaubergreis,
Der auf die Kunst, die Zukunft zu durchschauen,
Von Jugend an verwandte Müh' und Fleiß.
Doch wozu half's, wenn ungewisses Grauen
Der Krieg ihm droht, des Ausgang er nicht weiß,
Da der Planeten und Gestirn' Aspekten,
Die Hölle selbst, ihm Wahrheit nicht entdeckten?

21.

Es währte der – wie falsch sind deine Schlüsse,
O Menschengestalt, in deinem blinden Wahn! –
Den Franken sei durch himmlische Beschlüsse
Verderb und Tod bestimmt auf ihrer Bahn.
Und glaubend nun, das Volk Aegyptens müsse
Am Ende doch die Siegespalm' empfangen,
Begehrt er bei dem Sieg für seine Leute
Auch einen Teil des Ruhmes und der Beute.

22.

Doch muß er wohl den Mut der Franken ehren,
Und weil ein blut'ger Sieg ihm mißlich scheint,
Geht er zu Rat, um Künste vorzukehren,
Wodurch er ihre Macht zu schwächen meint,
Daß leichter dann sie zu besiegen wären,
Wenn mit Aegypten sich sein Volk vereint.
Ihn trifft der böse Geist bei solchem Sinnen
Und reizt ihn noch zu frevelndem Beginnen.

23.

Er gibt ihm Rat, samt klugem Unterrichte,
Wie er am besten seinen Zweck erreicht. –
Ein junges Mädchen ist des Königs Nichte,
Dem keins im Morgenland an Schönheit gleicht.
Was Frauenlist, was Zauberkunst verrichte,
Das alles ist ihr gleich bekannt und leicht.
Die ruft der Fürst, macht ihr des Plans Entdeckung
Und will, daß sie ihm helfe zur Vollstreckung.

24.

O, spricht er, du, die unter blondem Haare
Und der Gestalt, so zart und mädchenhaft,
Birgt Mannesmut und Klugheit grauer Jahre,
Und mich schon übertrifft an Zauberkraft:
Groß ist der Plan, den ich dir offenbare,
Und wenn du hilfst, wird bald uns Sieg verschafft.
Verwebe du das Garn, das ich gesponnen,
Und Kühnheit laß vollzieh'n, was List ersonnen.

25.

Geh in des Feindes Lager; dort nun zeige,
Was dir von Liebeskünsten nur bewußt.
Mit Thränen, Seufzern untermischt entsteige
Des Flehens holder Laut der zarten Brust;
Als klagende, verfolgte Schönheit neige
Den rauhesten Sinn nach deines Herzens Lust.
In Scham verbirg des Mutes Ueberfülle
Und decke Lügen mit der Wahrheit Hülle.

26.

Mit holdem Blick und süßem Schmeichelklange
Nimm, ist es möglich, selbst den Feldherrn ein,
Daß der verliebte Mann vom läst'gen Zwange
Der Kriegsbeschwer sich wünsche zu befreien.
Doch wenn nicht ihn, die andern Größten fange
Und führe sie in ew'ge Haft hinein.
Dann schließt er, nach Beratung einzeln Falles:
Für Vaterland und Glauben darf man alles.

27.

Armida, kühn durch nie getäuscht Vertrauen
Auf ihre Gaben, Jugend und Gestalt,
Gibt ihm ihr Wort, und mit des Abends Grauen
Wird ein geheimer Pfad von ihr durchwallt.
Besiegen will sie, in der Tracht der Frauen,
Siegreicher Scharen Waffen und Gewalt.
Indes verbreitet man, geschickterweise,
Gerüchte mancher Art von ihrer Reise.

28.

Nach wenig Tagen naht die junge Schöne
Dem Orte, wo der Franken Lager steht.
Sowie sie ankommt, flüstern ihr die Töne
Des Staunens nach, und jeder schaut und späht:
Wie wann bei Tag, in nie gesehner Schöne,
Ein Stern erscheint, ein strahlender Komet;
Und alle sind zu forschen gleich behende,
Wer diese Fremde sei, und wer sie sende.

29.

Der Schönheit Glanz in einer höhern Feier
Sah Delos, Cypem, Argos nie zuvor.
Ihr goldnes Haar glänzt durch den weißen Schleier
Bald nur hindurch, bald strahlt es frei hervor:
So, wann der Himmel heitrer wird und freier,
Blinkt bald die Sonne durch den Wolkenflor;
Bald, dem Gewölk entwallt, im Strahlenkranze
Bricht sie hervor mit doppelt hellem Glanze.

30.

Mit neuen Locken schmückt der Weste Kosen
Ihr Haar, das schon Natur in Locken flicht.
In sich gewandt den Blick, den anspruchlosen,
Zeigt sie der Lieb' und eigne Schätze nicht.
Sanft mischet sich die Farbe zarter Rosen
Zum Elfenbein auf ihrem Angesicht,
Indes, von süßem Hauch der Lieb' umfächelt,
Die Ros' allein auf ihrem Munde lächelt.

31.

Des schönen Busens reiner Schnee entzündet
Und nähret sanft der Liebe stillen Brand.
Die unentblühten Knospen, zart geründet,
Verhüllt mit Neid zur Hälfte das Gewand.
Mit Neid; allein, was nicht das Aug' ergründet,
Bleibt sehnender Begier nicht unerkant,
Die, unbefriedigt von dem äußern Reize,
Bis ins Verborgne dringt mit stillem Geize.

32.

Gleichwie der Sonne Strahl, unaufgehalten,
Unteilend, durch Kristall, durch Wasser dringt:
So schlüpft die Phantasie durch dichte Falten
In Sphären ein, die das Gewand umschlingt,
Irrt dort umher, durchspäht mit freiem Schalten
Das schöne Wunderland, das sie umringt,
Und eilt, es dem Verlangen kund zu machen,
Um seine Glut noch heller anzufachen.

33.

Armida geht durch der Begier'gen Mitte,
Gelobt, bestaunt, und sie bemerkt es bald;
Doch zeigt sie's nicht, obwohl bei jedem Schritte
Ihr lächelnd Herz von Siegeshoffnung wallt.
Jetzt weilet sie ein wenig, mit der Bitte
Um ein Geleit zu Gottfrieds Aufenthalt;
Und hastig eilt, eh' sich die andern regen,
Eustaz, des Feldherrn Bruder, ihr entgegen.

34.

Von ihrer Götterschönheit angezogen,
So wie das Licht den Schmetterling erregt,
Naht er und blickt, durch ihren Reiz betrogen,
Ins Auge, das sie sittsam niederschlägt.
Doch hat er schon ihm helle Glut entsogen,
Dem Zunder gleich, den man ans Feuer legt,
Und spricht zu ihr (denn rasch verwegne Triebe
Weckt ihm die Glut der Jugend und der Liebe):

35.

O Jungfrau – darfst den Namen du empfangen,
Denn dich gebar die Erde nimmermehr;
Nie strahlt' auf einer Adamstochter Wangen
Des Himmels heitres Licht so schön und hehr –
Von wannen kommst du? Was ist dein Verlangen?
Führt dein, führt unser Schicksal dich hierher?
Wer bist du? Sprich, daß ich dir nicht entziehe,
Was dir gebührt, und, wenn es recht ist, kniee.

36.

Sie spricht: Dein Lob steigt mit zu hohen Flügen,
Und mein Verdienst reicht lange nicht so weit.
Nicht sterblich nur, ach! irdischem Vergnügen
Längst, Herr, gestorben, leb' ich nur dem Leid.
Mich treibt hierher des Unglücks hartes Fügen,
Ein Mädchen, fliehend, ohne Sicherheit.
Vertrauend flücht' ich zu Bouillon, dem frommen;
So laut wird seiner Güte Ruf vernommen.

37.

Wenn Leid und Unschuld, wie es scheint, dich rühren,
So führe du mich bei dem Feldherrn ein.
Und er: Es ziemt, zum Bruder dich zu führen,
Dem Bruder wohl, und Anwalt dir zu sein.
Bald wirst du, Schönste, seinen Beistand spüren,
Denn meine Gunst bei ihm ist nicht gemein.
Verwende ganz nach eigenem Erwägen,
Was nur vermag sein Zepter und mein Degen.

38.

Er führt sie zu Bouillon, der jetzt im Kreise
Der Helden weilt, fern von der Menge Drang.
Sie neigt sich ehrfurchtsvoll und schweigt; denn leise
Verschämtheit hält zurück der Worte Klang.
Allein der Krieger stillt auf milde Weise
Der Schönen Furcht und löset jeden Zwang,
So daß sie den erdachten Trug beginnt
Mit einem Ton, der jedes Herz gewinnt:

39.

Siegreiche Fürst, des Name sondergleichen
Die Welt durchfleucht, von solchem Glanz verklärt,
Daß, dir zu fallen, deinem Arm zu weichen,
Den Königen und Landen Ruhm gewährt:
Kund ist dein hoher Geist in allen Reichen;
Und wie der Feind sogar ihn liebt und ehrt,
So schafft er auch dem Feinde das Vertrauen,
Zu dir zu fliehn, auf deinen Schutz zu bauen.

40.

Ich, die als Kind den Glauben schon bekannte,
Den du verfolgst, dem du so weh gethan,
Ich hoffe kühn, durch dich das mir entwandte
Ereberte Zepter wieder zu empfahn.
Und fleht man sonst Genossen und Verwandte
Vor fremder Wut um Schutz und Rettung an:
So ruf' ich, bei der Meinen Frevelmüte,
Des Feindes Stahl um Schutz vor meinem Blute.

41.

Dich ruf' ich an, dir trau' ich; wieder schaffen
Kannst du allein mir den geraubten Stand.
Nicht minder willig, als zum Niederraffen,
Sei nun auch zum Erheben deine Hand.
Nicht minder, als dem Sieg ob Feindeswaffen,
Wird Lob und Preis dem Mitleid zuerkannt;
Und konntest viele du des Reichs entsetzen,
Sei's gleicher Ruhm, in meins mich einzusetzen.

42.

Doch kann des Glaubens Unterschied erzeugen
Verachtung für mein billiges Begehrt:
Mein Glaub' an deine Mild' ist nicht zu beugen,
Und unrecht wär's, blieb' er getäuscht und leer.
Der Gott, der allen Gott ist, mag's bezeugen:
Gerechtern Beistand gabst du nimmermehr.
Doch daß ich's deutlich dir vor Augen rücke,
Vernimm nunmehr mein Leid und andrer Tücke.

43.

Die Tochter Arbilans bin ich geboren,
Ihn nennt Damask in seiner Fürsten Zahl;
Doch nicht Geburt hatt' ihn zum Thron erkoren,
Er ward ihm als Charikliens Gemahl.
Sie hab' ich, fast vor meinem Sein, verloren;
Kaum sah ich noch des Tages ersten Strahl,
Da starb die Mutter. Ach! der mir das Leben,
Der Schreckenstag hat ihr den Tod gegeben.

44.

Kaum floh das fünfte Jahr, seitdem, erblassend,
Die Mutter sich der Erdenhüll' entrang,
Als schon mein Vater, diese Welt verlassend,
Vielleicht zu ihr sich auf gen Himmel schwang,
Mich und das Reich zur Aufsicht hinterlassend
Dem Bruder, den er so mit Lieb' umschlang,
Daß, läßt sich je dem Menschenherzen trauen,
Er sicher durft' auf dieses Treue bauen.

45.

Als dieser nun die Leitung übernommen,
Schien er so eifrig meinem Wohl geweiht,
Daß man ihn pries an echter Treu' vollkommen,
An Vaterlieb' und reiner Zärtlichkeit.
Sei's, daß die Bosheit, schon in ihm entglommen,
Noch ward verhüllt durch ein erborgtes Kleid;
Sei's, daß die Treu' noch wirklich in ihm wachte,
Weil er dem Sohn mich zu vermählen dachte.

46.

Ich wuchs, mit mir der Sohn; doch lernt' er nimmer
Der Ritter Art, noch irgend edle Kunst;
Ihn reizte nie der hohen Thaten Schimmer,
Nichts Schönes, Großes war in seiner Gunst.
Schlimm war sei Aeußres, doch sein Innres schlimmer;
Im stolzen Herzen flammt habsücht'ge Brunst.
An wüster Roheit nimmer zu erreichen,
Schien er an Lastern nur sich selbst zu gleichen.

47.

So war der Jüngling, den mein wackrer Hüter
Mir auserkor zum würdigen Gemahl,
Den er als meines Betts und meiner Güter
Genossen mir mit klarem Wort empfahl.
Kunst, Ueberredung, Scharfsinn, was Gemüter
Zu lenken dient, er braucht' es allzumal;
Doch nicht gelang's, mein Wort mir abzujagen,
Und was ich that, war Schweigen, war Versagen.

48.

Er ging zuletzt mit einem Blick voll Drohen,
Der seines argen Sinns Verräter war;
Und schon zu lesen auf der Stirn des Rohen
Glaubt' ich die Kunde nahender Gefahr.
Seitdem war nächt'ge Ruhe mir entflohen,
Verscheucht von böser Träum' und Larven Schar;
Und meiner Brust unüberwindlich Grauen
Ließ ahnungsvoll in die Gefahr mich schauen.

49.

Oft zeigte sich, ein ängstlich Traumgebilde,
Der Mutter bleiche, schmerzliche Gestalt;
O, wie so ungleich der gewohnten Milde,
Dem holden Liebreiz, der ihr Bild umwallt!
Flieh vor dem Tode, sprach sie, den der wilde
Tyrann dir droht; o Tochter, fliehe bald!
Sieh! Gift und Dolch in des Verräters Händen,
Bereit, dein Leben meuchlerisch zu enden.

50.

Doch, wehe mir! was half's, daß des Tyrannen
Verruchten Plan mein ahnend Herz erriet,
Wenn, zum Entschluß sich kraftvoll zu ermannen,
Der Jugend Zartheit immer noch vermied?
Durch Flucht mich selbst freiwillig zu verbannen,
Nackt zu verlassen meines Reichs Gebiet –
Das war so herb! Eh' wollt' ich alles leiden
Und, wo mir Leben ward, vom Leben scheiden.

51.

Wohl fürchtet' ich den Anschlag des Barbaren,
Und hatte doch – wer glaubt's? – nicht Mut zu fliehn.
Noch fürchtet' ich, die Furcht zu offenbaren,
Und schneller nicht den Tod herbeizuziehn.
So führt' ich bang ein Leben voll Gefahren
Und stets verfolgt von schwarzen Phantasien:
Dem Manne gleich, der bei dem kleinsten Schalle
Bebt, daß das Schwert auf seinen Nacken falle.

52.

In dieser Not – ward mir mein Stern gewogen,
War's, daß er mich zu Härterm ausersah? –
Genug, ein Mann, am Königshof erzogen
Von meinem Vater, der ihn gerne sah,
Entdeckte mir, durch alte Treu' bewogen,
Die Stunde meines Untergangs sei nah;
Versprochen hab' er, auf des Frevlers Dringen,
Noch diesen Tag den Giftkelch mir zu bringen.

53.

Er fügt' hinzu, dem hart bedrohten Leben
Gewähre nur die schnellste Flucht Bestand.
Und da mir andre Hilfe nicht gegeben,
Bot er sogleich zur Rettung mir die Hand
Und wußte so den schwachen Mut zu heben,
Daß ich, zerreißend meiner Zagheit Band,
Mich schnell entschloß, Oheim und Reich zu fliehen
Und, wann es nachte, mit ihm fort zu ziehen.

54.

Die Nacht stieg auf mit ungewohntem Schauer,
Die freundlich dunkelnd uns zum Beistand kam.
Zwei Mädchen nur, Genossen meiner Trauer,
Sie waren alles, was ich mit mir nahm.
Ach, thränenvoll zur väterlichen Mauer
Wandt' ich zurück das Aug' in stillem Gram,
Und ward nicht satt, den trüben Blick im Scheiden
An meiner mütterlichen Flur zu weiden.

55.

Es folgten Aug' und Geist demselben Gange,
Und vorwärts schritt der Fuß, unwillig nur:
So wie ein Schiff, das mit gewalt'gem Zwange
Ein jäher Sturm reißt von geliebter Flur.
Wir flohn die Nacht, den nächsten Tag noch lange,
Durch Wüstenein ohn' alle Menschenspur;
Bis endlich uns, an meines Reiches Grenzen,
Die Zinnen einer Burg entgegenglänzen.

56.

Sie war Aronts – wie man den Edeln nannte,
Der rettend, leitend mir zur Seite trat.
Kaum aber, daß der Bösewicht erkannte,
Ich sei entflohn dem tödlichen Verrat,
Als er von Zornglut auf uns beid' entbrannte,
Auf uns die Schuld warf seiner eignen That
Und so auf unser Haupt den Frevel rollte,
Den wider mich er selbst vollführen wollte.

57.

Ich, sprach er, habe den Aront getrieben,
Ihm Gift zu mischen unter seinen Wein,
Daß keiner mehr, sobald er tot geblieben,
Mich zügeln mög' und mir im Wege sein,
Um, angereizt von ungezähmten Trieben,
Mit tausend Buhlern mich der Lust zu weihn.
O, daß ein Strahl vom Himmel mich verzehre,
Eh', heil'ge Zucht, ich dein Gesetz entehre!

58.

Daß der Barbar, in schändlicher Bethörung,
Mein Reich begehrt und mein unschuldig Blut,
Wohl schmerzt es mich; doch meines Rufs Zerstörung,
So unverdient, die raubt mir ganz den Mut.
Der Bösewicht, aus Furcht vor Volksempörung,
Verbreitet schlau so arge Lügenbrut,
Damit die Stadt in Ungewißheit schwebe
Und nicht vielleicht, mich schützend, sich erhebe.

59.

Und sitzt er gleich auf meiner Väter Throne,
Hat auf sein Haupt mein Diadem gerafft,
Doch treibt zu neuer Unbill, neuem Hohne
Ihn seiner Bosheit fürchterliche Kraft.
Der Flammentod wird dem Aront zum Lohne
Im eignen Schloß, stellt er sich nicht zur Haft;
Und mir und allen, die sich mir verbündet
Wird nicht nur Krieg, nein Tod und Qual verkündet.

60.

Er thue dies – so sucht er vorzuwenden –
Um rein zu waschen von der Schmach sein Haupt,
Und seinem Blut und Königsstuhl zu spenden
Den alten Glanz, den ihm mein Fehl geraubt.
Allein er thut's, weil noch in seinen Händen
Er sicher nicht mein Erb' und Zepter glaubt;
Denn nur die Trümmer meines Sturzes können
Haltbare Stützen seinem Reich vergönnen.

61.

Und wohl erreichen wird sein arges Drohen
Das Ziel, das sich der Wüterich gesetzt;
Und löschen meine Thränen nicht die Lohen
Der Zornesglut, löscht sie mein Blut zuletzt,
Wenn du's nicht wehrst. In deinen Schutz geflohen
Komm' ich, o Fürst! schuldlos, verwaist, entsetzt;
Und diese Thränen netzen deine Füße,
Damit ich nicht mit Blutesströmen büße.

62.

Bei diesen Füßen, die den Stolz zermalmen,
Bei dieser Hand, die wohl den Frommen thut;
Bei deiner Siege nie befleckten Palmen,
Bei diesen Tempeln, die du nahmst in Hut:
Hilf auf, du kannst es, meiner Hoffnung Halmen
Und wahre mir des Reichs, des Lebens Gut,
Aus Mitleid; doch, kein Mitleid soll dich rühren,
Wenn nicht auch Recht und Billigkeit dich führen.

63.

Du, der vom Himmel selbst zum Los empfangen,
Daß er Gerechtes will, Gewolltes kann:
Mein Leben retten und mein Reiche erlangen,
Du kannst es; denn dein ist's, wenn ich's gewann.
Von all den Helden, die dich hier umfängen,
Vertraue zeh'n nur meiner Führung an.
Der Adel ist mir treu, das Volk ergeben;
Drum g'nügen *sie*, mich auf den Thron zu heben.

64.

Ja, einer von des Reiches ersten Sassen,
Der ein geheimes Thor der Burg bewacht,
Will's öffnen, sagt er, um uns einzulassen
Bei nächt'ger Zeit. Nur rät er mit Bedacht,
Um Beistand dich zu bitten; denn verlassen
Will er sich mehr auf deine kleinste Macht
Als auf die Heere, die von andern kamen;
So schätzt er dein Panier und selbst den Namen.

65.

Sie schweigt und harrt der Antwort nun entgegen
Mit einem Blick, der stumm noch Bitten wagt.
Unschlüssig schwankt Bouillon und fühlt, verlegen,
Von Zweifeln mancher Art sein Herz zernagt.
Er scheut der Feinde Trug, in dem Erwägen,
Daß Treue fehlt, wo man sie Gott versagt;
Doch regt sich auch der Trieb mitleid'ger Güte,
Der nie entschläft in adligem Gemüte.

66.

Und nicht nur die gewohnte Mild' und Gnade
Rät ihm, der Jungfrau Hilfe zu verleihn;
Sein Vorteil heischt in nicht geringem Grade,
Der mög' im Reich Damaskus Herrscher sein,
Der ihm gehorsam öffne Weg' und Pfade
Und ihm erleichtre seines Werks Gedeihn,
Und Völker, Gold und Waffen ihm gewähre,
Wann die Aegypter nahn mit ihrem Heere.

67.

Indem er so, von Zweifeln umgetrieben,
Gedankenvoll den Blick zur Erde schlägt,
Ist immer starr ihr Aug' auf ihm geblieben,
Um zu erspähn, was sich im Innern regt;
Und da die Antwort länger ausgeblieben,
Als sie gedacht, seufzt sie, von Furcht bewegt.
Auch weigert er zuletzt der Schönen Bitte,
Doch mild und sanft, nach edler Herzen Sitte:

68.

Wenn wir, die Gott in seinen Dienst genommen,
Nicht unsre Schwerter hätten ihm geweiht,
So wäre dein Vertraun uns hoch willkommen,
Und nicht nur Mitleid, Hilfe dir bereit.
Doch ehe wir die Herde seiner Frommen
Und die bedrängten Mauern dort befreit,
Ist's nicht erlaubt, durch unsres Heers Vermindern
Den Sieg in seinem raschen Lauf zu mindern.

69.

Doch nimm mein Wort zum edlen Unterpfande,
Und laß von dir des Zweifels Sorge fliehn:
Wenn jemals wir der Knechtschaft niederer Schande
Die heil'ge, gottgeliebte Stadt entziehn,
Dann sei, zur Lösung der geraubten Lande,
Wie Mitleid will, dir Beistand gern verliehn.
Jetzt würde Mitleid selbst dem Mitleid wehren,
Wollt' ich zuerst nicht Gott sein Recht gewähren.

70.

Dies hörend blieb die Jungfrau unbeweglich
Und stand, gesenkten Blickes, wie erstarrt;
Dann schaute sie empor und sagte kläglich,
Indem ihr Auge feucht von Thränen ward:
Weh mir! Wem gab der Himmel solch unsäglich
Grausames Los, so unverändert hart,
Daß andrer Sinn und längst gewohntes Handeln
Sich eher muß, als mein Verhängnis, wandeln?

71.

Nicht hoff' ich mehr, umsonst sind meine Klagen;
Kein Menschenherz wird noch durch Flehn erweicht.
Hoff' ich wohl gar, es fühle meine Plagen,
Die dich nicht rührten, der Tyrann vielleicht?
Doch wag' ich nicht, als hart dich anzuklagen,
Weil du versagst, was sich gewährt so leicht;
Den Himmel klag' ich an, Quell meiner Schmerzen,
Der Mild' unrührbar macht in deinem Herzen.

72.

Nicht dich verkenn' ich, Herr, und deine Güte;
Mein Schicksal ist's, das grausam mich verstößt.
Unsel'ger Stern, der stets mir feindlich glühte,
Sei mir durch dich des Lebens Qual gelöst!
Der Eltern Tod in ihrer Jugend Blüte
Hat noch dir kein Erbarmen eingeflößt;
Des Reiches auch muß ich beraubt mich sehen
Und als ein Opfer arm zur Schlachtbank gehen!

73.

Denn gibt des Glaubens Vorschrift und der Sitte,
Hier zu verziehn, mir länger keinen Fug:
Wo berg' ich mich? Wer hört der Flücht'gen Bitte?
Wo bin ich vor dem Wütrich sicher g'nug?
Kein Wort, wie fest verwahrt, der seinem Schritte
Den Eingang wehrt! Warum denn noch Verzug?
Rings seh' ich Tod; und kann mir Fliehn nicht frommen,
So will ich selbst frei ihm entgegenkommen.

74.

Sie schweigt, indem ihr Antlitz übergossen
Von Flammen königlichen Zorne erscheint;
Und schon sich wendend, wie zum Gehn entschlossen,
Zeigt sie den Groll, der sich dem Schmerz vereint.
Der Augen Quell, nun länger nicht verschlossen,
Strömt Zähren aus, wie Zorn und Gram sie weint;
Und sie verklärt, indem sie niederwallen,
Der Sonne Strahl zu Perlen und Kristallen.

75.

Der Wangen Paar, das klare Naß empfangend,
Das niederfällt zu des Gewandes Saum,
Scheint wir mit weiß und roten Blumen prangend,
Wann sie, beperl't vom Morgentau, noch kaum
Vom ersten Frührot überglänzt, verlangend
Aufthun dem West des Kelches zarten Flaum,
Und sie Aurora schauet mit Entzücken
Und lüstern wird, ihr Haar damit zu schmücken.

76.

Die reine Flut, dem holden Aug' entsunken,
Durch welche Wang' und Busen schöner blüht,
Macht tausend Herzen wie von Feuer trunken,
Schleicht heimlich sich hinein, und flammt und sprüht.
O Wunderwerk der Liebe, die den Funken
Aus Thränen lockt, wodurch ein Herz entglüht!
Zwar immer muß ihr die Natur erliegen,
Doch *diese* Kraft hilft ihr sich selbst besiegen.

77.

Der falsche Gram entlockt viel wahre Zähren,
Und selbst die rauhste Brust fühlt seine Macht;
Und jeder seufzt, gequält vom Schmerz der Hehren:
Hat Gottfried jetzt nicht ihres Flehens acht,
So muß ihn eine wilde Tigrin nähren,
Ein rauher Fels hat ihn hervorgebracht,
Wenn nicht die Woge, die sich bricht mit Schäumen.
Barbar, der solche Schönheit kann versäumen!

78.

Jedoch die andern murmeln nur und schweigen;
Allein Eustaz, der Jüngling, mehr entbrannt
Von Lieb' und Mitleid, muß sich kühner zeigen,
Tritt vor und spricht mit mut'gem Widerstand:
O Herr und Bruder, wohl beharrt zu eigen
Dein Sinn auf dem, was er zuerst erkannt,
Wenn er nicht jetzt, was jeder wünscht und billigt,
Nachgiebig, auch in etwas nur, bewilligt.

79.

Nicht daß die Fürsten hier, in deren Händen
Der untergebenen Scharen Zügel ruht,
Sich sollten fern von diesen Mauern wenden
Und so versäumen ihrer Völker Hut.
Doch aus uns Rittern, die wir Dienste spenden
Ohn' eigentliche Pflicht, aus freiem Mut,
Und minder unterthan den Kriegsbefehlen,
Kannst du gar wohl zehn Rechtsbeschützer wählen.

80.

Denn der hat nicht sich Gottes Dienst entzogen,
Des Arm unschuld'gen Jungfraun Schutz verleiht;
Und stets empfängt der Himmel wohlgewogen
Trophäen, die Tyrannenblut geweiht.
Drum, würd' ich nicht vom Vorteil angezogen,
Der sicher uns aus diesem Werk gedeiht,
So treibt mich Pflicht; in unserm hohen Orden
Ist Frauenschutz als Pflicht geheiligt worden.

81.

Ha! Nimmer soll in Frankreich man erfahren,
Und wo nur sonst noch Rittertugend gilt,
Daß wir geflohn Beschwerden und Gefahren
Bei einem Anlaß, so gerecht und mild.
Hier leg' ich ab, vor allen diesen Scharen,
Helm, Panzer, Schwert; und nie im Kampfgefeld
Will ich, beschimpft, mit Roß und Waffen rennen,
Noch wider Recht mich einen Ritter nennen.

82.

So spricht Eustaz. Die Ritter all' empfangen,
Was er gesagt, mit lautem Beifallschrein,
Und nennen gut und nützlich sein Verlangen
Und stürmen bittend auf den Feldherrn ein.
Wohl, spricht Bouillon, ich gebe mich gefangen
Und will so vielen nicht entgegen sein.
Erfüllet werde, wenn's euch dünkt, ihr Trachten,
Nach eurem zwar, doch nicht nach meinem Achten.

83.

Doch, wollt ihr Gottfrieds Rat nicht unnütz wännen,
Sei nicht zu viel der Leidenschaft vertraut!
Dies sagt er nur, und schon genügt es jenen,
Weil alles nur auf die Gewährung schaut.
O Zauberkraft in eines Weibes Thränen,
In einer süßen Zunge Schmeichellaut!
Anmut'ger Lipp' entsteigen goldne Ketten,
Und keiner ist aus ihrer Haft zu retten.

84.

Schnell eilt Eustaz ihr nach. Nunmehr ersticke,
O holde Jungfrau, spricht er, deinen Schmerz;
Denn solche Hilf' in deinem Mißgeschicke
Erhält, wie es verlangt, dein zagend Herz.
Armida heitert die umwölkten Blicke
Und wendet sie so lächelnd himmelwärts,
Daß selbst der Himmel fühlt ein süß Verlangen,
Als sie die Zähren trocknet von den Wangen.

85.

Drauf für die Gunst, so man ihr zugestanden,
Dankt sie in süßen Worten, tief bewegt;
Gepriesen werd es sein in allen Landen
Und ewig ihrem Herzen eingepägt.
Wofür die Lippen keinen Ausdruck fanden,
Wird durch beredte Blicke dargelegt;
Und so verbirgt sie sich in Trugeshülle,
Daß keiner ahnt, was ihren Geist erfülle.

86.

Gewahrend nun, daß den entworfenen Schlingen
Schon im Beginn des Glückes Beifall lacht,
Schickt sie sich an, den Frevel zu vollbringen,
Eh' man vereitle, was sie schlaue erdacht.
Durch Reiz und Anmut soll ihr mehr gelingen,
Als Circe und Medea durch Zauber Macht;
Und bei dem Klange der Sirenenlieder
Sink' euch der wachste Geist in Schlummer nieder.

87.

Sie lockt, anwendend jede Kunst der Frauen,
Stets neue Buhler in ihr Netz herbei,
Und läßt Gebärd' und Blick oft wechselnd schauen,
Bleibt allen nicht, noch allzeit, einerlei.
Bald senkt ihr Blick sich schamhaft zu den Auen,
Bald schickt sie lüstern ihn umher und frei.
Der wird gezügelt, *jener* wird getrieben,
Nachdem sie schnell sind oder träg im Lieben.

88.

Wird sie gewahr, daß Zweifel *den* und Bangen
Mißtrauisch wende von der Liebe Bahn,
Dann lächelt sie ihm froh und unbefangen,
Und blickt mit heiterm Aug' ihn gütig an.
So spornet sie das schüchterne Verlangen,
Bestärkt aufs neu' der Hoffnung süßen Wahn;
Und so, anfachend die verliebten Flammen,
Schmelzt sie das Eis der Furchtsamkeit zusammen.

89.

Wer aber kühn die Grenze überschreitet,
Gelockt durch einen Führer, blind und arg,
Wird schnell zur Furcht und Scheu zurückgeleitet;
Ihm ist sie kalt, mit Wort und Blicken karg.
Doch hie und da ein Strahl der Liebe gleitet
Sanft durch die Wolke, so die Stirne barg;
Daß jener fürchte, doch nicht ganz erblöde,
Und werd' entflammter nur, je mehr sie spröde.

90.

Bald einsam wandelnd, wie in tiefem Sinnen,
Erheuchelt sie durch Mien' und Gang den Schein
Von bitterm Gram, läßt manche Thrän entrinnen
Dem schönen Aug', und preßt sie wieder ein;
Und zwingt indes durch solch ein Trugbeginnen
Arglose Seelen, Thränen ihr zu weihn,
Und stiehlt in Mitleidsglut der Liebe Waffen,
Um jedes Herz gewisser hinzuraffen.

91.

Doch bald entreißt sie sich der Schwermut Qualen,
Gleichwie belebt von neuer Zuversicht,
Und läßt die Freud' auf ihrer Stirne malen,
Sucht die Verliebten auf und scherzt und spricht.
Das süße Lächeln und das heitre Strahlen
Des klaren Aug's, ein doppelt Sonnenlicht,
Zerstreut des Grames düstre Nebelwogen,
Womit sie erst der Freunde Brust umzogen.

92.

Ihr holdes Lächeln und ihr holdes Scherzen
Erfüllet alle Sinn mit trunkner Lust
Und reißet fast aus aller Brust die Herzen,
Noch nie so großer Wonne sich bewußt.
Grausame Lieb'! Es bringen gleiche Schmerzen
Dein Wermut und dein Honig unsrer Brust;
Und gleich verderblich sind, zu allen Stunden,
Aus deiner Hand uns Arznei und Wunden.

93.

Durch solch Gemisch von Lächeln und von Stöhnen,
Von Eis und Glut, von Furcht und Hoffnungsstrahl,
Hält das verschlagne Weib mit innerm Höhnen
In Ungewißheit stets der Buhler Zahl.
Und deutet einer wohl in leisen Tönen,
Nur zitternd und von fern, auf seine Qual,
So stellt sie sich im Lieben unerfahren
Und weiß nicht, was die Wort' ihr offenbaren.

94.

Auch läßt sie wohl ihr Antlitz sich umflore
Von edler Scham, und senkt der Augen Licht,
Und junge Rosen drängen, zart geboren,
Das frische Weiß vom holden Angesicht.
So sehen wir im Morgenglanz Auroren,
Wann sie die Dämmerung leisen Flugs durchbricht;
Und mit der Scham zugleich hervorgegangen,
Färbt nun der Zorn mit höherm Rot die Wangen.

95.

Doch merkt sie erst, daß einer will entdecken,
Welch heiße Sehnsucht seine Brust durchwallt,
Den flieht sie jetzt, beut jetzt zu seinen Zwecken
Ihm Mittel dar, und nimmt sie alsobald.
So weiß sie ihn den ganzen Tag zu necken,
Und läßt am End' ihn ohne Hilf' und Halt.
Er gleicht dem Jäger, dem in Abendstunden,
Nach langem Lauf, des Wildes Spur entschwunden.

96.

Dies sind die Künste, die sie ausgesonnen,
So viele Herzen trügerisch zu fahn,
Vielmehr die Waffen, die den Sieg gewonnen,
Der jedes macht zu Amors Unterthan.
Ist's Wunder, daß von seinem Netz umsponnen
Sich Herkules, Achill und Theseus sahn,
Wenn jene selbst, die für den Heiland ringen,
Der Frevler oft verstrickt in seine Schlingen?

Fünfter Gesang.

1.

Indes Armida die bethörten Seelen
Der Ritter so umwebt mit Liebestrug
Und heimlich hofft vom Lager fortzustehlen,
Nicht nur die Zehn, auch andre noch genug:
Sinnt Gottfried nach, wer etwa sei zu wählen
Zur Teilnahm' an dem zweifelhaften Zug;
Denn ungewiß macht ihn der Ritter Menge,
Ihr gleich Verdienst, ihr eifriges Gedränge.

2.

Zuletzt ist dies sein weisliches Entscheiden,
Daß *einen* sie aus ihrer Zahl ersehn,
Des edlen Dudo Kriegsamt zu bekleiden,
Und diesem dann die Auswahl zugestehn.
So hofft er, jeden Anlaß zu vermeiden,
Daß einer klag', ihm sei nicht recht geschehn,
Und zeigt zugleich vor seinem ganzen Heere,
Wie er die tapfre Schar nach Würden ehre.

3.

Drum ruft er sie, um ihnen dies zu sagen:
Ihr habt gehört, worin mein Rat besteht;
Der Jungfrau nicht den Beistand abzuschlagen,
Doch ihn zu geben, wann die Zeit es rät.
Noch einmal sei der Rat euch vorgetragen,
Und ihm zu folgen ist noch nicht zu spät;
Denn oft beruht, in dieser Welt voll Wanken,
Beständigkeit im Wechsel der Gedanken.

4.

Doch glaubt ihr noch unwürdig eurem Stande,
Euch der Gefahr vorsichtig zu entziehn;
Verschmäh't eu'r Mut, entflammt von edlem Brande,
Was ihm als zu bedächt'ger Rat erschien:
Ich halt' euch nicht durch unfreiwill'ge Bande
Und nehme nicht zurück, was ich verliehn.
Denn gegen euch sei meines Amts Verwaltung
Sanft, wie's gebührt, und leicht der Zügel Haltung.

5.

Bleibt also oder geht, ich bin's zufrieden;
Von eurer freien Willkür hängt es ab.
Doch statt des Helden, der von uns geschieden,
Gebt einem erst von euch den Führerstab.
Er wähle dann die Zehn; nur sei vermieden,
Daß er die Anzahl mehre, die ich gab.
Hierin allein bleibt mir die Oberlenkung,
Sonst aber bind' ihn keinerlei Beschränkung.

6.

So sprach Bouillon. Der Ritter Wort zu führen,
Ward dem Eustaz von seiner Schar gewährt:
Wie man an dir, o Feldherr, nach Gebühren,
Bedächt'gen Mutes fernen Blick verehrt,
So fordert man von uns, rasch zu vollführen
Mit kräft'gem Arm, was kräft'ges Herz begehrt.
Drum wär' ein Zögern, so bedacht und glimpflich,
Bei andern Vorsicht, uns als Feigheit schimpflich.

7.

Und da nun die Gefahr bei diesem Zuge
Nicht mit dem Vorteil sich ins Gleiche stellt,
So wird die Schar der Zehn mit allem Fuge
Der Jungfrau folgen, wenn es dir gefällt.
So redet er, mit so geschicktem Truge
Deckt er die Glut, die ihm den Busen schwellt,
Durch fremden Trieb; und auch die andern streben,
Die Liebesgier für Ehr gier auszugeben.

8.

Allein Eustaz, der schon im stillen leidet
Von eifersücht'ger Mißgunst auf Rinald,
Weil er des Helden Tapferkeit beneidet,
Achtbarer noch durch Schönheit der Gestalt,
Möcht' ihn vom Zuge fern; und so entscheidet
Zur Arglist ihn der Eifersucht Gewalt.
Er lockt den Freund nach einem fernen Orte
Und spricht zu ihm die schmeichlerischen Worte:

9.

O du, so jung, der erste schon im Heere,
Du, eines großen Vaters größrer Sohn!
Wer ist's, den man zum Führer jetzt erkläre
Der Ritterschar? Wem wird so edler Lohn?
Ich, der ich Dudo'n kaum, und nur zur Ehre
Des grauen Haars, war unterwürfig schon,
Ich, Gottfrieds Bruder – sage, was für einem
Stünd' ich jetzt nach? Bist du es nicht, sonst keinem.

10.

Dich, jedem gleich an Adel und Geschlechte,
Muß ich an Ruhm und Thaten vor mir sehn.
Selbst Gottfried wird den Preis dir im Gefechte,
Den du verdienst, mit Freuden zugestehn.
Dir also nur geb' ich der Führung Rechte,
Verlangst du mit der Fremden nicht zu gehn;
Doch wenig scheint dir solcher Ruhm geraten,
Den man erwirbt durch nächtlich dunkle Thaten.

11.

Und daß dein Arm mit hellerm Mut sich zeige,
Fehlt hier gewiß dir weder Zeit noch Ort.
Daß nun die andern dir die höchste Steige
Der Ehr' anbieten, wirk' ich durch mein Wort.
Doch ungewiß, wohin mein Herz sich neige,
Im Zweifel schwankend zwischen hier und dort,
Verlang' ich nur mir freie Wahl beschieden,
Ob ich bei dir bleib' oder folg' Armiden.

12.

Hier schweigt Eustaz, doch hat er's kaum gesprochen,
Als brennend Rot sein Antlitz überschleicht;
Und was für Trieb' in seinem Herzen pochen,
Bemerkt mit Lächeln jener andre leicht.
Doch weil der Pfeil dem nur die Haut gestochen,
Ermattet schon, eh' er die Brust erreicht:
Scheint ihm der Nebenbuhler kaum beschwerlich,
Noch das Geleit der Jungfrau ihm begehrllich.

13.

Doch tief in seinem Herzen eingegraben
War unauslöschlich Dudos bitterer Tod;
Daß lang' Argant sollt' überlebt ihn haben,
Das ist des edlen Jünglings größte Not.
Dann aber mußt' es ihn mit Wonne laben,
Daß man den Platz, den er verdient, ihm bot;
Auch hört sein junges Herz mit Wohlgefallen
Den süßen Ton wahrhaften Lobs erschallen.

14.

Mehr, spricht er, als den Vorrang zu erstreben,
Glaubt' ich, ihn zu verdienen, meine Pflicht;
Und wird mein eigener Wert mich nur erheben,
Leist' ich auf Zepterhoheit gern Verzicht.
Doch wenn ihr denkt mir jenen Platz zu geben,
Als mir gebührend, widerstreb' ich nicht;
Und wert sein muß gewiß mir die Ernennung
Als ein Beweis verdienter Anerkennung.

15.

Nicht also weigr' ich, wie ich nicht verlange;
Und wählt ihr mich, wird dir dein Wunsch verliehn.
Eustaz verläßt ihn, um mit raschem Drange
Die andern auch in seinen Plan zu ziehn.
Allein Gernand strebt nach dem gleichen Range;
Und zielt Armida manchen Pfeil auf ihn:
Weit minder doch besieget Frauenliebe
Sein stolzes Herz, als kühner Ehrsucht Triebe.

16.

Entsprossen war Gernand von Norwegs Thronen,
Die weites Land sich unterwürfig sahn;
Stolz machten ihn die Zepter und die Kronen,
Die einst sein Vater trug und mancher Ahn.
Rinalden kann nur eigne Würde lohnen,
Sein Stolz ist nicht, was längst vor ihm gethan,
Wenn seine Väter gleich, seit grauen Jahren,
Im Frieden groß, erlaucht im Kriege waren.

17.

Allein der fremde Fürst, der nur betrachtet,
Wie's mit dem Gold, der Herrschaft sei bestellt,
Und jede Tugend für unscheinbar achtet,
Die nicht der königliche Nam' erhellt,
Zürnt, daß in dem, wonach er selber trachtet,
Mit ihm der Ritter auf den Platz sich stellt,
Und läßt durch Groll und Unmut sich verleiten,
Die Grenzen alles Rechts zu überschreiten.

18.

Nun schleicht sich einer der verruchten Geister,
Dem er das Thor so weit geöffnet hat,
Leis' in die Brust, macht drinnen sich zum Meister
Und lenkt sein Herz durch schmeichlerischen Rat.
Er stachelt Haß und Groll, regt immer dreister
Den Hochmut auf, spornt ihn zu arger That
Und läßt in seiner Brust geheimsten Hallen
Ohn' Unterlaß ihm diese Stimm' erschallen:

19.

Mit dir nun kämpft Rinald! Gibt seiner alten
Erblichen Helden Zahl dazu ihm Recht?
Er sage denn, will er dir gleich sich halten,
Welch Volk Tribut ihm zahlt, ihm dient als Knecht.
Die Zepter zeig' er, mess' an Herrscherwalten
Sein totes und dein lebendes Geschlecht!
Was wagt ein Ritter so geringen Standes,
Italiens Sohn, der Sohn des Sklavenlandes?

20.

Und ob er Sieger, ob Besiegter wäre:
Er siegte schon, seit er dir widerstand.
Der, sagt die Welt – und ihm zur höchsten Ehre –
Der hat einst wettgekämpft mit Gernand!
Zwar Ruhm und Glanz verschaffte dir der hehre,
Glorreiche Platz, auf welchem Dudo stand;
Doch minder nicht muß' er von dir empfangen:
Verringert ist er durch Rinalds Verlangen.

21.

Und wenn, da hier kein anderer wagt zu sprechen,
Fürst Dudo noch in seines Glücks Genuß
Teilnimmt an unsrer Menschlichkeit Gebrechen:
Wie, glaubst, du, daß sein Zorn entlodern muß,
Wirft er den Blick herab auf diesen Frechen
Und seinen tollkühn frevelnden Entschluß,
Da er, hohnsprechend dem Verdienst, den Jahren,
Ihm sich vergleicht, ein Knab' und unerfahren?

22.

Und doch, er wagt's; und statt der Zücht'ung spendet
Die Meng' ihm Lob und Ehre, hoch vergnügt;
An ihn wird Rat, Ermuntrung noch verschwendet,
Und – o der Schande! – keiner, der es rügt.
Doch sieht's Bouillon, und leidet er verblendet,
Daß man um das, was dein ist, dich betrügt:
Du, duld' es nicht! Hier dulden wäre feige;
Nein! wer du bist, was du vermagst, das zeige!

23.

Als diese Töne sich ihm hören lassen,
Flammt auf sein Zorn gleichwie ein flackernd Licht;
Schon kann das volle Herz ihn nicht mehr fassen,
Er tritt hervor auf Zung' und Angesicht.
Was an Rinald zu tadeln und zu hassen,
Was er ihm schimpflich wähnt, verschweigt er nicht;
Hochmütig schilt er ihn und aufgeblasen,
Nennt seinen Mut Verwegenheit und Rasen.

24.

Und was an ihm nur herrlich und erhaben,
Was seinen Ruhm mit edlem Glanz erhellt,
Das sucht er tief in Schatten zu begraben,
Das wird als Laster tückisch dargestellt.
Bald muß hiervon Rinaldo Kundschaft haben,
Durch öffentlich Gerücht erfährt's der Held;
Doch nicht hemmt jener seinen Groll, noch zügelt
Die blinde Wut, die seinen Tod beflügelt.

25.

Denn jener Höllengeist, ihm stets zur Seite,
Der jedes Wort auf seine Zunge legt,
Reizt ewig ihn zu ungerechtem Streite
Und schürt die Glut, die er im Busen hegt.
Im Lagerraum ist eine flache Weite,
Wo sich der Ritter Schar zu sammeln pflegt
Und, mit Turnier und Ringerkampf beschäftigt,
Im edlen Spiel die Glieder übt und kräftigt.

26.

Hier klagt er einst, im Kreise der Genossen,
Rinalden an, wie sein Geschick verhängt,
Und kehrt auf ihn, gleich spitzigen Geschossen,
Die Zunge, mit der Hölle Gift besprengt.
Rinald ist nah und hört's; nicht mehr verschlossen
Hält er den Zorn, der alle Bande sprengt.
Er ruft: Du lügst! und den entblößten Degen
In seiner Faust, stürzt er ihm wild entgegen.

27.

Ein Donner schien die Stimm', ein Blitz das Eisen,
Dem bald der Wetterschlag zu folgen droht.
Der andre bebt; kein Mittel will sich weisen,
Zu fliehn den unausweichlich nahen Tod.
Doch, da die Scharen all' ihn hier umkreisen,
Zwingt ihn zum Schein beherzten Muts die Not;
Und so, den Stahl entblößend zu verwegner
Verteidigung, erwartet er den Gegner.

28.

Auf einmal hört man tausend Schwerter klirren,
Im gleich Augenblick der Scheide frei;
Denn vieles Volk mit Drängen und Verwirren
Rennt, unvorsichtig stürmend, rings herbei.
Es rauscht durch die bewegte Luft ein Schwirren
Verworrner Tön', ein ungewiß Geschrei:
Wie wann am Meergestade sich das Brausen
Der Wogen mischt mit hohler Winde Sausen.

29.

Allein Rinaldos Wut, statt zu erkalten,
Wird durch der andern Lärm nur noch vermehrt.
Kein Ruf, kein Arm vermag ihn aufzuhalten,
Vergebens wird der Zugang ihm verwehrt.
Er weiß die dichtgedrängte Schar zu spalten,
Schwingt wild im Kreis herum sein blitzend Schwert;
Und ihm gelingt's, allein, trotz tausend Klingen,
Bis zum Gernand rachatmend durchzudringen.

30.

Sein Arm, im Zorn noch Meister im Gefechte,
Gibt tausend Hiebe dem bestürzten Mann;
Und bald den Kopf, die Brust, und bald die rechte,
Und bald die linke Seite fällt er an.
So ungestüm, so rasch ist seine Rechte,
Daß jenem Aug' und Kunst nicht helfen kann,
Und daß Gernand oft unversehens blutet
Durch Hieb und Stich, wo er sie nicht vermutet.

31.

Nicht ruht Rinald, bis er sein Schwert getaucht
Ins Herz des Feindes zweimal, da und dort.
Der Arme stürzt auf seine Wund' und hauchet
Auf zweien Wegen Seel' und Atem fort.
Der Sieger steckt das Eisen, das noch rauchet,
An seinen Platz und weilet nicht am Ort;
Er geht hinweg, und alsobald verlassen
Den hohen Geist Rachgier und blindes Hassen.

32.

Bouillon indes, gelockt vom Lärm der Menge,
Erblickt jetzt unversehns den grausen Fall:
Da liegt Gernand, im Antlitz Todesbänge,
Gewand und Haar befleckt vom Blutesschwall;
Er hört die Seufzer, Klagen, Trauerklänge
Um den Erschlagenen schallen überall
Und fragt bestürzt: Wer übte dies Verbrechen
Hier, wo am mind'sten ziemte solch Erfrechen?

33.

Arnald, am wärmsten dem Gernand ergeben,
Zeigt ihm die That im häßlichsten Gewand:
Rinaldo sei's, der ihm geraubt das Leben;
Durch leichten Scherz zur blinden Wut entbrannt,
Hab' er das Schwert, für Christus ihm gegeben,
Auf Christi Streiter meuchlerisch gewandt
Und wider das Verbot sich frech vergangen,
Das kürzlich erst vom Feldherrn ausgegangen.

34.

Er sei des Todes wert nach den Gesetzen
Und müsse die bestimmte Straf' empfahn;
Denn schwer sei schon die That an sich zu schätzen,
Noch schwerer durch den Ort, wo sie gethan.
Und wolle man bei ihm das Recht verletzen,
So werden alle, die solch Beispiel sahn,
Bei jeder Kränkung sich mit eignen Waffen
Die Rache, die des Richters ist, verschaffen.

35.

Und dieser Grund werd' ew'gen Streit erregen
Und der Parteiung öffnen Thür und Thor.
Er heißt sodann Gernands Verdienst erwägen
Und sucht, was Zorn und Mitleid weckt, hervor.
Allein Tankred steht mutig ihm entgegen
Und stellt die That in besserm Lichte vor.
Der Feldherr hört's; des Auges finstrer Schatten
Scheint eher Furcht als Hoffnung zu gestatten.

36.

Nun fügt Tankred hinzu: Halt in Gedanken,
O Feldherr, wer und welcher ist Rinald;
Was er für Ehre hat sich selbst zu danken,
Und seinem Stamme, so erlaucht und alt,
Und seinem Oheim Guelf. Nicht ohne Schranken
Darf gleich für alle sein die Strafgewalt.
Ein anderer Stand prägt Schuld mit andern Zeichen,
Und Gleichheit ist gerecht nur unter Gleichen.

37.

Der Feldherr spricht: Und von den Höchsten eben
Gehorchen lerne der gemeine Mann.
Willst du, ich soll' in Ruh' das freche Streben
Der Großen sehn, so rätst du Schlechtes an.
Sollt' ich dem Pöbel nur Gesetze geben,
Tankred, was wäre meine Herrschaft dann?
Ohnmächtig Zepter! Schimpfbeladne Würde!
Nein! so bedingt, nehmt sie zurück, die Bürde.

38.

Frei hab' ich sie und ehrenvoll empfangen,
Und keiner soll ihr Ansehn mir entweihn.
Auch meinem Blick ist sicher nicht entgangen,
Wann man verschieden Straf' und Lohn verleihn,
Wann am Gesetz der Gleichheit müsse hangen,
Ohn' Unterschied behandeln groß und klein.
So redet er; und jener in Betrachtung
Des ernsten Worts verstimmt, besiegt von Achtung.

39.

Raimund, noch ganz Verehrer jener alten
Gestrengen Zeit, lobt, was der Feldherr spricht:
Wer also mit dem Zepter weiß zu schalten,
Dem zollen Niedre gern der Achtung Pflicht.
Da ist die Ordnung schon nicht wohl erhalten,
Wo man Verzeihn erwartet, Strafe nicht.
Die Herrschaft fällt, und ihr gewisser Schade
Wird, wenn nicht Furcht sie stützet, jede Gnade.

40.

Er spricht's; Tankred nimmt wohl in acht, was eben
Gesprochen ward, und weilt nicht länger dort;
Vielmehr, um sich zum Freunde zu begeben,
Steigt er aufs Roß und sporn't's im Fluge fort.
Rinald indes, nachdem er Stolz und Leben
Dem Feinde nahm, ging in sein Zelt sofort.
Hier findet ihn Tankred und sagt in Eile
Den Inhalt ihm der Reden beider Teile.

41.

Er fügt hinzu: Obwohl zu mancher Stunde
Das Herz nicht wahrhaft sich im Aeußern weiß,
Denn in zu dunkeln und geheimem Grunde
Ruht, tief verborgen, oft des Menschen Geist;
Doch, soviel ich von Gottfrieds Sinn erkunde,
Den er nicht ganz verhehlt, behaupt' ich dreist:
Behandeln will er dich gleich niedern Schuld'gen
Und zwingen, seiner Herrschermacht zu huld'gen.

42.

Rinaldo lächelt, doch im Lächeln färben
Zornflammend sein Gesicht mit hellem Schein.
In Fesseln, spricht er, mag sein Recht erwerben,
Wer Sklav' ist oder es verdient zu sein.
Frei ward und lebt' ich; frei auch will ich sterben,
Eh' Arm und Fuß unwürd'ge Band entweihn.
Gewöhnt an Schwert und Palm' ist diese Rechte
Und weigert sich der Fesseln niederer Knechte.

43.

Doch wird für meine Thaten, meine Wunden
Ein solcher Lohn von Gottfried mir verliehn;
Und wähet er, wie einem Knecht, gebunden,
In einen niedern Kerker mich zu ziehn:
Er komm'! Ich warte sein zu allen Stunden,
Und Schwert und Glück richt' über mich und ihn.
Verlangt er, daß man mit unserm Streite
Dem Feind ein wildes Trauerspiel bereite!

44.

Er spricht's und läßt sogleich die Waffen kommen;
Mit feinem Stahl wird Haupt und Brust bewehrt,
Schon hat der Arm den großen Schild genommen,
Schon an der Seite hängt das mächt'ge Schwert.
Und so, von Ansehn herrlich und vollkommen,
Strahlt er, ein Blitz, der aus den Wolken fährt.
Dir gleicht er, Mars, steigst du vom fünften Himmel,
Mit Stahl und Graun umhüllt, ins Kampfgewimmel.

45.

Tankred indes versucht auf alle Weise,
Zu stillen ihm des wilden Herzens Glut:
Siegreicher Jüngling, auch die höchsten Preise,
Ich weiß, erringet leicht dein Heldenmut;
Ich weiß, er strahlt am herrlichsten im Kreise
Versuchter Waffen, zwischen Graun und Blut.
Doch Gott verhüte, daß zu unserm Schaden
Er heute sich so furchtbar soll entladen!

46.

Sag's an, was willst du thun? Die Hände tauchen
In Bürgerblut? Vor Zorn und Eifer blind,
Sie wider Christus, deinen Herrn, gebrauchen,
Von dem die Christen Teil' und Glieder sind?
Der Ehre Dunstgebilde, die verrauchen,
So wie die Well' herankommt und zerrinnt,
Sie sollten dich dem ew'gen Ruhm entreißen,
Den Glaub' und Treu' und Himmel uns verheißen?

47.

Ha nein, bei Gott! Besiege dich und stille
Des Zornes Glut in deinem stolzen Geist.
Gib nach; es sei nicht Furcht, dein heil'ger Wille,
Dem solch Nachgeben Siegeslohn verheißt.
Und ist's vergönnt, daß in bescheidner Stille
Sich meine Jugend dir als Beispiel weist:
Man reizt' auch mich; allein, um nicht zu kämpfen
Mit Christi Volk, wußt' ich den Zorn zu dämpfen.

48.

Denn als ich einst Cilicien eingenommen
Und dort verbreitet unsres Herrn Panier,
Nahm Balduin, der später hingekommen,
Dies Land für sich und raubt' es treulos mir.
Da er sich stets als Freund mit mir benommen,
Blieb mir verhehlt die geizige Begier;
Doch durch Gewalt es wieder zu erringen
Versucht' ich nicht, und konnt's vielleicht vollbringen.

49.

Und willst du auch dich vor dem Kerker schützen,
Und scheust der Band' unwürd'ge Last mit Grund,
Und denkst auf Brauch und Meinung dich zu stützen,
Die in der Welt als Recht der Ehre kund:
So laß mich hier, beim Feldherrn dir zu nützen;
Nach Antiochien geh, zu Bohemund.
Nicht ratsam ist, daß man der Richterschärfe
In ihrem ersten Zorn sich unterwerfen.

50.

Bald, wenn Aegyptens König mit den Seinen,
Wenn andre Heiden sich hierher gewandt,
Wird heller deine Tapferkeit erscheinen,
Erst in der Fern' im vollen Wert erkannt,
Wird ohne dich das Herr verstümmelt scheinen,
Gleichwie ein Körper sonder Arm und Hand.
Hier kommt auch Guelf und billig diese Worte,
Und will sogleich ihn fern vom Lagerorte.

51.

Des kühnen Jünglings Sinn, von Zorn entglommen,
Beugt sich zuletzt dem Rat, den sie verliehn;
Er weigert nicht, dem Wunsche nachzukommen
Und ungesäumt vom Lager fortzuziehn.
Viel' seiner Freunde sind indes gekommen,
Und gern begleiten will ein jeder ihn;
Er, allen dankend, nimmt vom Knappentrosse
Nur zwei als Diener mit und steigt zu Rosse.

52.

Er eilt hinweg; ein glühend heißes Ringen
Nach ew'gem Ruhm begleitet seine Bahn.
Sein Geist, entflammt, das Höchste zu vollbringen,
Sinnt nur auf Thaten wie man nie gethan:
Als Christi Kämpfer in den Feind zu dringen,
Cypressen oder Palmen zu empfang;
Aegypten zu durchziehn, bis wo die Welle
Des Nils entströmt der unentdeckten Quelle.

53.

Nachdem Rinald, entflammt von kühnem Streben,
Den Flug beeilend, von den Seinen schied,
Säumt Guelf nicht mehr, dahin sich zu begeben,
Wo, wie er denkt, der Feldherr jetzt verzieht.
Laut ruft Bouillon, da er ihn sieht soeben:
Du bist es, Guelf, den ich hierher beschied!
Herolde hab' ich schon von allen Seiten
Nach dir gesandt, zu uns dich zu geleiten.

54.

Die andern alle schickt er weg, und leise
Beginnt er dann zu ihm ein ernstes Wort:
Fürwahr, o Guelf! zu weit aus jedem Gleise
Reißt Zorneswildheit deinen Neffen fort.
Schwer, glaub' ich, wird es sein, daß man beweise,
Ihn trieb gerechter Grund zu jenem Mord.
Wenn du's vermagst, gern lass' ich mir's gefallen;
Doch Gottfried ist ein gleicher Feldherr allen,

55.

Und wird allzeit ein Widerhalt der Frechen,
Des Rechts und des Gesetzes Hüter sein,
Und seine Brust, soll er als Richter sprechen,
Von Leidenschaft erhalten frei und rein.
Ward nun Rinaldo, das Gebot zu brechen,
Die Heiligkeit der Kriegszucht zu entweihn,
Gezwungen, wie man sagt: mag er sich neigen
Vor unserm Richterstuhl, und mag es zeigen.

56.

Frei mag er nur sich in die Haft begeben;
Was ich vermag, kommt seinem Wert zu gut.
Doch wagt er, dem Gebot zu widerstreben –
Wohl kenn' ich ja sein ungestümes Blut –
So suche du des Jünglings Trotz zu heben;
Sonst zwingt er mich, den Mann von sanftem Mut,
Daß ich nach strengem Recht an dem Verbrecher
Werd' unsrer Herrschaft und Gesetze Rächer.

57.

So sagt er ihm, und Guelf versetzt dagegen:
Ein Geist, in dem der Ehre Feuer glimmt,
Hört nie ein Wort, beschimpfend und verwegen,
Das er nicht rächt, wo immer er's vernimmt.
Und traf's ihn, den Beleid'ger zu erlegen:
Wer hat gerechtem Zorn sein Ziel bestimmt?
Wer zählt die Streiche, wann die Schwerter glänzen?
Wer mißt im wilden Kampf der Rache Grenzen?

58.

Und willst du, daß er vor Gericht sich stelle,
Sich unterwerfe dem, was du erkannt:
Vergib, es kann nicht sein; in aller Schnelle
Hat er den Schritt vom Lager abgewandt.
Doch wer ihn schmächt mit beißigem Gebelle,
Beweisen will ich dem mit dieser Hand –
Und jedem, der sich solcher Tück' erfreche –
Daß Unrecht er bestraft mit vollem Rechte.

59.

Den schwülstigen Gernand für sein Vermessen
Zu zücht'gen war, behaupt' ich seine Pflicht;
Er fehlte nur durch des Verbots Vergessen,
Und ich erkenne dieses Fehls Gewicht.
Er schwieg, und Gottfried sprach: Er mag indessen
Zank suchen, wo er will; doch leid' ich nicht,
Daß du hier Samen wirfst zu neuem Streite;
Bei Gott! schaff endlich diesen Groll zur Seite.

60.

Um die versprochne Hilf' ins Werk zu bringen,
Läßt nichts indes die Zaubrin außer acht.
Sie fleht den ganzen Tag und braucht die Schlingen
Der List und Klugheit, wie der Schönheit Macht;
Doch wann im West mit ihren dunkeln Schwingen
Die Nacht vertilgt des Tages heitre Pracht,
Dann geht sie mit zwei Rittern und zwei Frauen
In ihr Gezelt, und läßt sich nicht mehr schauen.

61.

Doch wenn sie gleich, als Meisterin im Trügen,
Durch Sitt' und Anstand jedermann gefällt;
Wenn gleich der Himmel nie mit holdern Zügen
Ein Weib geschmückt auf dieser Erdenwelt,
So daß ihr Reiz in fesselndem Vergnügen
Sie Tapfersten des Heers gefangen hält:
Gelingt's ihr dennoch nicht, durch Liebesgirren
Den frommen Gottfried schmeichlerisch zu kirren.

62.

Umsonst, daß sie ihn zu umgarnen trachtet,
Zur Lieb' ihn reizt durch lockenden Verrat;
Denn gleich dem satten Vogel, der nicht achtet,
Ob einer ihm mit Speise kirrend naht,
Hat Gottfried längst die Lust der Welt verachtet
Und klimmt gen Himmel an auf ödem Pfad.
Und wie auch stets mit ihren holden Blicken
Ihn Amor körnt, er kann ihn nicht bestricken.

63.

Kein Hindernis vermag ihn aufzuhalten
Auf diesem Pfad, den Gott ihm kundgethan.
Sie sucht in tausend wechselnden Gestalten,
Ein neuer Proteus, schmeichelnd ihm zu nahn;
Und wo auch längst die Triebe schon erkalten,
Wohl fachte solcher Reiz sie wieder an.
Doch hier – durch Gottes Gunst – muß all ihr Streben,
Fruchtlos erneut, sich jedes Lohns begeben.

64.

Sie setzte sonst mit ihres Auges Winken,
So währte sie, das strengste Herz in Brand;
Wieder mußte jetzt ihr alter Hochmut sinken!
Wie kränkte sie der feste Widerstand!
Doch endlich ließ sie dort die Waffen blinken,
Wo sie die schwächre Gegenwehr empfand:
Dem Feldherrn gleich, der von zu festen Türmen
Ermüdet weicht, um andre zu bestürmen.

65.

Doch auch Tankred bekämpft das Siegelverlangen
Der Zauberin mit gleich entschloßnem Mut,
Weil seine Brust, von anderm Trieb befangen,
Nicht Raum mehr hat für eine neue Glut;
Denn wie durch Gift dem Gifte wird entgangen,
So ist vor Lieb' auch Liebe sichre Hut.
Nur diese blieben frei; viel oder wenig
Ward jeder sonst der Schönen unterthänig.

66.

Wohl geht's ihr nah, daß sie dem großen Werke
Mit aller Kunst nicht ganz Vollendung schafft;
Doch ist ihr Trost, so vieler Helden Stärke
Besiegt zu sehn durch ihrer Schönheit Kraft.
Drum will sie nun, eh' man den Anschlag merke,
Die Ritter führen in gewißre Haft,
Um sie zu fesseln dort mit andern Banden,
Als jene sind, die sie bisher umwanden.

67.

Da endlich der ersehnte Morgen tagte,
Bestimmt vom Feldherrn, um ihr beizustehn,
Trat sie mit Ehrfurcht vor ihn hin und sagte:
Der Tag ist da, Herr, den du ausersehn.
Und hört vielleicht der Wütrich, daß ich wagte,
Um Beistand deine Waffen anzuflehn:
Wird er zur Gegenwehr bereit sich halten,
Und minder leicht sich unser Werk gestalten.

68.

Deshalb, bevor er diese Kund' erfahren
Durch ungewissen Ruf, gewisses Wort,
Wähl' ein'ge wen'ge von den Heldenscharen,
Die dich umstehn, und laß sie mit mir fort.
Denn sieh der Himmel menschliches Gebaren
Nicht scheelen Blicks und bleib der Unschuld Hort,
So wird die Krone mein, und meine Lande
Sind zinsbar dir im Kriegs – und Friedensstande.

69.

So sagte sie; und was er hintertreiben
Nicht füglich kann, wird von Bouillon gewährt,
Obwohl er sieht, daß durch des Zugs Betreiben
Die Last der Wahl zu ihm, nun wiederkehrt.
Doch sich der Schar der Zehn einzuverleiben,
Das ist's, was jeder ungestüm begehrt;
Und dieses Wettkampfs hitziges Entlodern
Macht heft'ger stets und dringender ihr Fodern.

70.

Sie aber schauet klar des Herzens Triebe
Und wendet gleich ein neues Mittel an,
Um durch den Sporn der Furcht, die Geißelhiebe
Der Eifersucht zu fördern ihren Plan.
Denn ohne diese Kunst wird leicht die Liebe –
Das weiß sie – matt und träg auf ihrer Bahn:
So pflegt ein Roß im Laufe zu verweilen,
Wenn andre nicht vor oder nach ihm eilen.

71.

Und so verteilt sie ihre süßen Reden,
Des Lächelns Reiz, der Blicke Schmeicheltrug,
Daß Neid entbrennt in jedem gegen jeden,
Und Furcht hält mit der Hoffnung gleichen Flug.
Der Buhler Schar, stets unter sich in Fehden,
Gespornt durch schnöder Reize Kunst und Lug,
Rennt ohne Zaum und Scheu in ihre Garne,
Und wenig hilft's, daß sie der Feldherr warne.

72.

Er, welcher sich auf keines Seite wendet
Und alle zu befried'gen sich bemüht,
Obwohl beim Wahnsinn, der die Ritter blendet,
Er bald von Scham und bald von Zorn erglüht,
Bringt, da er sieht, daß die Begier nicht endet,
Durch neuen Rat zur Eintracht ihr Gemüt.
Auf Zettel, spricht er, laßt die Namen schreiben,
Und mag alsdann der Zufall Richter bleiben.

73.

Der Name wird nun aufgesetzt von allen,
Und eine Vase faßt den ganzen Chor.
Man zieht; der erste, dem das Los gefallen,
Ist Pembroks edler Graf, Artemidor.
Den Namen Gebhards hört man drauf erschallen,
Und Wenzel kommt sogleich nach ihm hervor;
Der Wenzel, sonst so ernst und wohlerfahren,
Jetzt kinderhaft, ein Buhl' in grauen Haaren.

74.

O wie erfreuten sich die drei Erwählten,
Da ihnen jetzt das Glück zur Seite stand!
Ihr froher Mund, der Augen Glut verhehlten
Die Wonne nicht, die ihre Brust empfand.
Doch Eifersucht und bange Zweifel quälten
Der andern Herz, die man noch nicht genannt;
Begierig hingen sie an dessen Munde,
Der aus dem Los erteilt der Namen Kunde.

75.

Der vierte, Guasco, tönt; nach diesem kommen
Ridolf und Olderich, dem Lose dank!
Wilhelm von Roussillon wird dann vernommen;
Der Bayer Eberhard, Heinrich der Frank;
Zuletzt Rambald, der bald hernach vom frommen
Dienst unsres Herrn zum Heidentume sank.
Hat Liebe so viel Macht? Ihm war gefallen
Das zehnte Los; nichts blieb den andern allen.

76.

Von diesen, die vor Neid und Aerger beben,
Wird als verrucht und falsch das Glück verdammt.
Dich, Liebe, schilt man, daß du zugegeben,
Es üb' in deinem Reich ein Richteramt.
Doch weil im Menschen der Begierde Streben
Meist durch Verbotnes wird zumeist entflammt,
Entschließen viele sich, bei Nacht zu fliehen
Und, trotz dem Glück, der Schönen nachzuziehen.

77.

Ihr folgen wollen sie bei Nacht und Tage
Und Blut und Leben ihrem Dienste weihn.
Sie deutet darauf hin mit leiser Frage
Und ladet sie durch Blick' und Seufzer ein,
Und schenkt bald dem, bald jenem eine Klage,
Daß sie von ihm nicht soll' begleitet sein.
Die andern zehn indes, in vollen Waffen,
Gehn zu Bouillon, sich Urlaub zu verschaffen.

78.

Zwar säumt er nicht, manch gutes Wort zu spenden:
Wie Heidentreu' sei ungewiß genug,
Ein trüglich Pfand; wie Zufall sei zu wenden,
Und wie zu meiden Hinterlist und Trug.
Doch Liebe nimmt nicht Rat aus weisen Händen,
Und seine Wort' entführt des Windes Flug.
Er läßt sie ziehn; die Jungfrau, nun geborgen,
Verschiebt den Abzug nicht bis auf den Morgen.

79.

Die Sieg'rin geht und führt an ihrer Seite
Der Buhler Schar gefangen mit sich fort,
Wie im Triumph, und läßt im wilden Streite
Unendlich bitter Qual die andern dort.
Doch als die Nacht im flüchtigen Geleite
Der Träum' hervorgeht aus dem stillen Ort,
Da folgen rasch, von Amorn eingeladen,
Der Ritter viel' Armidens Zauberpfaden.

80.

Eustaz, der erste, wartet kaum so lange,
Bis günstig ihm des Abends Dunkel lacht;
Dann folgt er ungesäumt dem mächt'gen Drange
Des blinden Führers durch die blinde Nacht.
Im Dunkeln streift er fort mit irrem Gange;
Doch als er sieht der Sonne hehre Pracht,
Sieht er Armiden auch samt den Genossen,
Die näch'tger Rast in einem Dorf genossen.

81.

Rasch eilt er auf die zu; am Helm und Schilde
Erkennt Rambald von weitem ihn und schreit,
Weshalb er komme, was für Plän' er bilde?
Ich, spricht er, komm' Armiden zum Geleit
Und bleib' ihr stets, vergönnt es ihre Milde,
Nicht minder treu zu Hilf' und Dienst geweiht.
Und, fragt der andre, zu so kühnem Triebe
Wer gab dir Recht? Der Jüngling sagt: Die Liebe.

82.

Dich wählte Glück, mich Liebe zum Begleiter;
Nun sage: wessen Wahl hat mehr Gewicht?
Doch ihm Rambald: Nichts hilft dein Reden weiter,
Dein falscher Grund gibt weder Recht noch Pflicht.
Dich drängen unter die berufenen Streiter
Der königlichen Jungfrau darfst du nicht,
Ein unberufener Knecht. Und, schon im Gären
Des Zornes spricht Eustaz: Wer wird es wehren?

83.

Ich, ruft Rambald, ich werd' es nimmer leiden!
Und sprengt indem zum Angriff schon dahin;
Doch jener auch denkt nicht den Kampf zu meiden
Und stürmt heran mit gleich entbranntem Sinn.
Jetzt aber hebt, um solchen Grimm zu scheiden,
Den Arm empor der Seelen Herrscherin
Und spricht: Rambald, nicht dünk' es doch dir bitter,
Erwächst dir ein Gefährte, mir ein Ritter.

84.

Willst du mein Wohl: warum nicht soll mir frommen,
In solcher Not, die neue Hilfe dort?
Und zu dem andern spricht sie: Sei willkommen,
Du, meiner Ehre, meines Lebens Hort!
Fürwahr, mir wäre Sinn und Geist entnommen,
Wies' ich so edlen, werten Beistand fort.
Sie spricht's, und immer nahn von allen Seiten
Der Ritter mehr, die Schöne zu begleiten,

85.

Der da – , der dorther; und mit scheelen Mienen
Sieht jeder hier den andern in der Schar.
Gleich froh empfängt sie jeden unter ihnen
Und allen beut sie Gruß und Lächeln dar.
Als aber kaum die Morgenröt' erschienen,
Wird Gottfried schon der Ritter Flucht gewahr,
Und sein Gemüt, bei ihres Unglücks Ahnung,
Fühlt kummervoll zukünft'ger Uebel Mahnung.

86.

Noch sinnt er drüber nach, da kommt in Eile,
Bestäubt und atemlos, ein Bot' heran,
Dem Manne gleich, der schlimme Kund' erteile,
Und zeigt schon auf der Stirn den Kummer an.
Herr, spricht er zu Bouillon, in kurzer Weile
Wird sich Aegyptens große Flotte nahn.
Mir ward von Wilhelm, von dem Meereshelden
Liguriens, der Auftrag, dir's zu melden.

87.

Er fügte dann hinzu: Von Wilhelms Schiffen
Sei für das Lager Vorrat abgesandt;
Der schwere Zug sei plötzlich angegriffen
Von Arabern; nach kurzem Widerstand
Die Wache teils getötet, teils ergriffen,
So daß auch nicht ein einz'ger Rettung fand;
Denn vorn und hinten fiel mit einemale
Das Räubervolk sie an in engem Thale.

88.

Und so gewachsen nun sei dieser kecken,
Streiflust'gen Horden Trotz und Uebermut,
Daß ohne Hemmung sie die weiten Strecken
Rings überziehn, gleich einer Wasserflut.
Drum solle man, um sie zurückzuschrecken,
Kriegsvölker senden zu des Landes Hut,
Die jenen Weg, der von Judäas Küsten
Zum Lager führt, mit Obmacht sichern müßten.

89.

Von Zung' auf Zunge fliegt in wenig Stunden
Das Angstgerücht der nahen Hungersnot;
Und alles Volk, vom Schrecken überwunden,
Erwartet schon den jammervollsten Tod.
Der Feldherr, als er sieht den Mut entschwunden,
Der sonst dem Heer so starke Waffen bot,
Sucht mit verständ'gem Wort und heitern Blicken
Das zage Volk zu trösten, zu erquicken:

90.

O, die ihr kühn durch Leiden und Gefahren
Mir seid gefolgt in so entfernte Gaun;
Ihr Gotteskämpfer, die geboren waren,
Die Kirche Christi siegreich aufzubaun!
Die ihr der Griechen List, der Perser Scharen,
Gebirg und Meer und Sturm und Wintergraun,
Und selbst des Hungers und des Durstes Plagen
Mutvoll besiegt: ihr könnet jetzt verzagen?

91.

Wie? Diesem Gott, der unsern Schritt gelenket,
Den wir in größerm Mißgeschick erkannt,
Dem traut ihr nicht? Als hätt' er abgesenket
Von uns den Segensblick, die Gnadenhand!
Bald kommt ein Tag, da ihr mit Lust gedenket
Vergangnen Leids und einlöst euer Pfand.
Jetzt dauert aus, und welche Not euch drücke,
Erhaltet, bitt' ich, euch dem künft'gen Glücke.

92.

So mindert er die Furcht dem bangen Heere
Mit heiterm Wort und frohem Angesicht;
Doch tausend Sorgen, die mit mächt'ger Schwere
Sein eignes Herz belasten, zeigt er nicht.
Er sinnt darauf, wie er das Volk ernähre,
Wenn's in der Not an Zufuhr ihm gebricht;
Wie er die Flott' im Mittelmeer bekämpfe
Und wie den Trotz der Räuberherden dämpfe.

Sechster Gesang.

1.

Doch in der Stadt ermannt am andern Teile
Der Heide sich durch Hoffnung beßrer Art.
Denn frischer Vorrat kam bei nächt'ger Weile
Zu dem hinzu, den man noch aufgespart;
Auch ward die Mauer gegen Nord in Eile
Durch Kriegsgezeug und Waffen so verwahrt,
Daß sie, geschützt durch Höhe, Stärk' und Größe,
Nicht der Belagrer Würfe scheut noch Stöße.

2.

Und dennoch wird vom König sie noch immer
Bald stärker hier, bald höher dort gemacht,
Beim goldnen Sonnenglanz, beim Silberschimmer,
Den Mond und Sterne leihn der dunkeln Nacht;
Und neue Wehr zu schaffen ruhet nimmer
Der Schmiede Volk, schon matt und überwacht.
Indem der Fürst so die Verteid'gung rüstet,
Erscheint vor ihm Argant und spricht entrüstet:

3.

Wie lange hältst du noch in diesen Hallen
In schimpflicher Belagrung Haft dein Heer?
Wohl tönt der Amboß, Waffen hör' ich schallen,
Es klirren Helm und Panzer, Schild und Speer:
Doch seh' ich nicht wozu; denn nach Gefallen
Ziehn diese Räuber keck im Land umher,
Und keiner ist, der ihre Kühnheit strafe,
Noch stört sie je die Kriegsdrommet' im Schlafe.

4.

Ihr Mittagsmahl darf niemand unterbrechen,
Und nichts vergällt ihr nächtlich Lustgelag;
Vielmehr in gleicher Ruh' geht diesen Frechen
Die Nacht dahin, sowie der lange Tag.
Doch euch wird Elend bald und Hunger schwächen,
Wird zwingen euch zu schimpflichem Vertrag;
Wo nicht, hier zu empfahn den Tod der Feigen,
Wenn sich nicht bald Aegyptens Völker zeigen.

5.

Doch nicht hinab in des Vergessens Schauer
Soll meine Tage ziehn unedler Tod;
Und nicht umschlossen mehr von dieser Mauer
Gewahre mich das neue Morgenrot.
Das Schicksal walt' ob meines Lebens Dauer,
Wie es die Macht dort oben ihm gebot;
Ich aber will nur mit dem Schwert in Händen,
Nicht ohne Ruhm noch ohne Rach' es enden.

6.

Und fänd' ich nur an euch von jenem echten
Gewohnten Mut noch irgend einen Schein:
Nicht edlen Tod in rühmlichen Gefechten,
Nein, Sieg und Leben würd' ich prophezein.
Laßt uns den Feind und des Geschickes Mächten
Entgegenziehn in mutigem Verein:
Denn oft, je grauser uns Gefahr umpreßte,
Ist für den Mann der kühnste Rat der beste.

7.

Doch scheust du dich, in so bedrängter Lage
Mit deiner ganzen Macht hervor zu gehn:
Laßt uns den großen Streit mit einem Schlage
Durch zweier Krieger Kampf entschieden sehn.
Und daß Bouillon um so viel eher wage,
Den Vorschlag, den ich thun will, einzugehn:
So mag er jeden Vorteil sich erringen,
Die Waffen wählen und den Kampf bedingen.

8.

Hat der, mit dem ich kämpfe, nur zwei Hände
Und einen Geist, wie kühn auch und entbrannt,
So fürchte nicht, daß deine Herrschaft ende;
Das Recht, das ich verteid'ge, hat Bestand.
Und ob sich Glück und Schicksal von dir wende,
Vollkommenen Sieg verleiht dir diese Hand
Und reicht sich selber dir zum sichern Pfande,
Daß, traust du ihr, geschützt sind deine Lande.

9.

Er schweigt, und ihm der Fürst: Obwohl die Schwere
Des Alters mich, o rascher Jüngling, drückt;
Doch ist mein Arm nicht so entwöhnt vom Speere,
Noch mir so ganz des Geistes Kraft entrückt,
Daß mir ein Tod voll Schande lieber wäre,
Als der mit Ruhm und Preis den Kämpfer schmückt:
Müßt' ich nur irgend jener Not und Plagen,
Wovon du sprichst, Furcht oder Sorge tragen.

10.

Gott wende solche Schmach! Jetzt im Vertrauen
Entdeck' ich dir, was keiner weiß bisher:
Fürst Soliman, der einst Nycäas Gauen
Beherrscht, will rächen seine Schmach nunmehr
Und sammelt in Arabien jene rauhen
Zerstreuten Horden bis von Libyen her,
Um nächt'ger Weil' auf unsern Feind zu dringen,
Uns aber Hilf' und Mundbedarf zu bringen.

11.

Bald ist er hier. Der Feind indessen wohne
In unsern Schlössern, bis ihn der vertreibt;
Nicht kümmern soll uns das, wenn nur die Krone
Und dieser edle Königssitz mir bleibt.
Du aber mäß'ge diese Kühnheit, schone
Der raschen Glut, die ohne Maß dich treibt,
Und wart' in Ruh', bis eine Zeit erwache,
Gedeihlich deinem Ruhm und meiner Rache.

12.

Gewalt'ger Zorn erfaßt den Sarazenen,
Der Solimans Mitwerber lange war;
Denn mit Verdruß erfährt er, daß auf jenen
Der Fürst so fest vertrauet in Gefahr.
Krieg wähl' und Frieden, Herr, nach eigenem Wähnen,
Versetzt Argant; ich schweige ganz und gar.
So zög're denn, bis Soliman erscheine;
Er, der *sein* Reich verlor, schütz' er das *deine*.

13.

Er komme, wie von Himmelshöhn gestiegen,
Und mag des Heidenvolks Befreier sein;
Ich aber will, mir selbst genug zum Siegen,
Die Freiheit danken diesem Arm allein.
Nun, da die andern all' in Ruhe liegen,
Laß mich hinabziehn in der Feinde Reihn,
Daß ich als Ritter, nicht dein Kriegsgeselle,
Den Franken dort zum Einzelkampf mich stelle.

14.

Der König spricht: O, würde Zorn und Degen
Von dir bewahrt zu würdigerm Gewinn!
Doch bin ich deinem Wunsche nicht entgegen,
Beharrt auf einem Kampf dein kühner Sinn.
Und jener nun, ohn' andres Ueberlegen,
Sagt einem Herold: Geh ins Lager hin
Und bringe dort, vor seinem Heeresbunde,
Dem Feldherrn diese nicht geringe Kunde:

15.

Ein Ritter, sprich, unwillig, daß als Feigen
Ihn dieser starke Mauerkreis versteckt,
Wünscht mit den Waffen in der Hand zu zeigen,
Wieviel sein Mut und seine Kraft erzweckt.
Zum Zweikampf in das Feld hinabzusteigen,
Das von der Stadt zum Lager sich erstreckt,
Ist er bereit, und ruft *den* in die Schranken,
Der sich am meisten zutraut von den Franken.

16.

Nicht einen oder zwei nur aus den Mitten
Des Christenheers verlangt er zum Gefecht;
Der viert' und fünfte folge gern dem dritten,
Die Herkunft sei erhaben oder schlecht.
Man leiste Sicherheit; nach Kriegessitten
Sei der Besiegte des Besiegers Knecht. –
So ordnet et; und mit dem Goldgeschmeide
Schmückt jener sich und mit dem Purpurkleide.

17.

So wie er in Bouillons und der Barone
Erhabner Gegenwart alsdann erschien,
Fragt er: O Feldherr, wird mit freiem Tone
Zu reden, den Gesandten hier verliehn?
Es wird verliehn, sagt ihm Bouillon, und ohne
Die mind'ste Furcht kannst du dein Amt vollziehn.
Jetzt also, spricht der Herold, wird man schauen,
Ob meine Botschaft Freud' erregt, ob Grauen.

18.

Dann eilt' er, sein Begehr zu offenbaren,
Und fuhr in aufgeblasnen Reden fort.
Laut knirschen hier vor Grimm die tapfern Scharen,
So tief verdroß sie das verwegne Wort.
Schnell ließ Bouillon ihm Antwort widerfahren:
Wohl Schweres unternimmt der Ritter dort;
Auch wird er bei so mißlichen Entwürfen,
Ich glaub' es fast, des fünften nicht bedürfen.

19.

Doch komm' es nur; frei allen Fährlichkeiten,
Sei ihm der Kampf gewährt auf sichrer Flur,
Und einer aus der Schar wird mit ihm streiten
Ohn' allen Vorteil; dies verbürgt mein Schwur.
So spricht Bouillon; der Herold seinerseits
Kehrt um zur Stadt auf schon betretner Spur
Und hemmet eher nicht des Schrittes Eile,
Als bis er Antwort dem Argant erteile.

20.

Herr, spricht er, waffne dich; was säumst du lange?
Die Christen sagen zu, was du begehrt.
Nicht bloß die größten Helden sind zum Gange
Mit dir bereit, auch die von minderm Wert;
Und tausend Blicke drohten zum Empfange,
Und tausend Hände griffen an das Schwert.
Der Feldherr will dir sichern Raum verschaffen.
So sagt er ihm, und jener heischt die Waffen.

21.

Er legt sie an, und schon, zum Kampfesorte
Hinab zu eilen, treibt ihn die Begier.
Drauf zu Clorinden spricht der Fürst die Worte:
Nicht recht ist, wenn er geht, daß du bleibst hier.
Drum folg' ihm du, zu seinem Schutz und Horte,
Und tausend unsrer Leute nimm mit dir.
Doch er nur soll zum rechten Kampf sich stellen;
Du bleibst zurück mit deinen Kriegsgesellen.

22.

Der König schwieg; nachdem man sich bereitet,
Zieht nun die Schar ins freie Feld hinaus,
Und im gewohnten Waffenschmucke reitet
Der kühne Held den andern stolz voraus.
Dicht vor der Stadt, bis an das Lager breitet
Weit und geräumig sich ein Blachfeld aus,
Wo nichts sich ungleich oder steil erhoben,
Als sei's mit Fleiß gemacht zu Kampfesproben.

23.

Dorthin nun kam allein, dort hielt der wilde
Argant, gesehn von aller Feinde Zahl.
Kühn stand er da, ein drohend Schreckgebilde,
Stolz auf Gestalt und Mut und Kraft zumal,
Wie ehemals im Phlegräischen Gefilde
Enceladus, wie Goliath dort im Thal.
Doch viele sind, die keine Furcht verwundet,
Weil sie nicht völlig seine Kraft erkundet.

24.

Noch hatte nicht den Tapfersten von allen
Der fromme Gottfried zum Gefecht ernannt;
Doch sah man aller Blick' auf einen fallen
Und zu Tankred verlangend hingewandt,
Der durch der Mienen deutlich Wohlgefallen
Ward als der Tapfern Würdigster erkannt.
Auch nennt ihn das Gemurmel schon nicht leise,
Und nun winkt auch Bouillon ihn aus dem Kreise.

25.

Schon wich der andern jeder gern dem Hehren,
Auf dem die Wahl des Feldherrn sichtbar ruht:
Geh, spricht er nun, dir will ich's nicht verwehren,
Geh hin und bänd'ge dieses Frevlers Wut.
Der kühne Jüngling, stolz, zu solchen Ehren
Ernannt zu sein, im Antlitz Freud' und Mut,
Verlangt vom Knappen Helm und Roß und reitet
Zum Wall hinaus, von vielem Volk begleitet.

26.

Noch war er fern von jenen ebenen Auen,
Wo ihn Argant erwartet voll Begier,
Doch zeigt sich ihm die tapferste der Frauen
In ihrer Schönheit wundervoller Zier.
Weiß, wie der Schnee auf Alpenhöhn zu schauen,
War ihr Gewand, und von des Helms Visier
Ihr Antlitz unverhüllt: so, ganz vollkommen,
Ward sie auf einem Hügel wahrgenommen.

27.

Nun sieht Tankred nicht mehr, wo jener Wilde
Die grausenvolle Stirn gen Himmel kehrt;
Er lenkt sein Roß langsam durch die Gefilde
Und schaut empor, so *sie* sich ihm verklärt.
Dann hält er still, gleich einem Marmorbilde,
Von außen kalt, doch innen kocht's und gärt.
Ihr Anblick ist ihm g'nug, und aller Schlachten
Scheint er für jetzt nur wenig mehr zu achten.

28.

Allein Argant, der keinen wahrgenommen,
Von dem sich zeigt, er sei zum Streit bestimmt:
Aus Kampfbegier bin ich hierher gekommen,
Wer kämpft denn nun mit mir? ruft er ergrimmt.
Tankred indessen ganz betäubt, beklommen
Zeigt, unbeweglich, daß er nichts vernimmt;
Da sprengt Otto, mit entschloßner Schnelle,
Zuerst hervor auf die noch leere Stelle.

29.

Auch ihn ergriff vorhin schon das Verlangen
Zum Kampfe mit dem übermüt'gen Feind,
Doch wich er dem, der allen vorgegangen,
Und ritt hinaus, mit andern mehr vereint.
Jetzt, da Tankred von fremdem Wunsch befangen,
Zum Kampfe träg' und fast unwillig scheint,
Ergreift der Jüngling, kühn und schnell entschlossen,
Rasch die Gelegenheit, die ihm entsprossen.

30.

Und schneller nun, als Pardel oder Tiger
Durchstreifen oft der Wälder düstre Schlucht,
Rennt Otto mutig auf den fremden Krieger,
Der ihm entgegenstemmt des Speeres Wucht.
Nun wird Tankred erst der Betäubung Sieger,
Erwachend endlich nach der Träume Flucht.
Wohl ruft er nun: Der Kampf ist mein, verweile!
Doch schon zu weit führt *den* des Mutes Eile.

31.

Er hält demnach, und Zorn und Unmut brennen
Im Bisen ihm, und seine Wang' ist Glut,
Weil er als Schimpf und Schande muß erkennen,
Daß ihm ein andrer kam zuvor an Mut.
Der Jüngling trifft indes im Gegenrennen
Den Helm des Sarazenen stark und gut;
Doch wird zugleich der Panzer ihm durchstochen
Vom spitzen Stahl, nachdem der Schild zerbrochen.

32.

Der Franke sinkt vom Roß herab zur Erde,
So heftig trifft ihn der gewalt'ge Stoß;
Allein Argant, gewohnter der Beschwerde,
Von höherer Kraft, wird nicht im Sattel los.
Mit übermütig höhnischer Gebärde
Gebeut er dem Gefallnen schonungslos:
Gib dich besiegt; g'nug Ehre dem Verwegnen,
Daß ihm vergönnt, im Kampf mir zu begegnen.

33.

Nein, gibt ihm der zurück, im Christenheere
Senkt man so bald den Mut, die Waffen nicht.
Es rett' ein andrer unsres Namens Ehre;
Rach' oder Tod, das nun ist *meine* Pflicht.
Entsetzlich, wie Alecto und Megäre,
Knirscht der Barbar, sprüht Flammen sein Gesicht.
So sollst du, spricht er, meine Stärke sehen,
Da dir's beliebt, die Milde zu verschmähen.

34.

Er spornt sein Roß, als hätt' er keine Kunde
Von allem, was ihm Ritterpflicht befahl.
Der Frank', ausweichend, schwenkt sich in die Runde,
Stößt in die Seite rasch ihm seinen Stahl
Und zieht – so arg und bitter ist die Wunde –
Das Schwert zurück, gefärbt mit blut'gem Mal.
Doch wozu hilft die Wunde, die nicht schwächer
Den Sieger macht, und grimmiger den Rächer?

35.

Rasch hemmt Argant, aufs höchste nun erbittert,
Des Rosses Lauf und wendet es so leicht,
Daß, ehe noch sein Feind die Schwenkung wittert,
Ihn unversehns der mächt'ge Stoß erreicht.
Der Atem geht ihm aus, der Schenkel zittert,
Der Geist verwirrt sich, das Gesicht erbleicht;
So heftig schüttelt ihm der Stoß die Glieder,
Und schwach und matt sinkt er zur Erde nieder.

36.

Argant voll Wut macht seines Rosses Füßen
Des Ueberwundnen Brust zum blut'gen Pfad:
So, ruft er aus, soll jeder Stolze büßen,
Wie dieser, den mein Roß zum Schemel hat.
Da bricht Tankred hervor, ihn zu begrüßen,
Von Zorn entflammt ob solcher Frevelthat,
Und will, daß seine Kraft durch hohe Werke
Den Fehler tilg' und strahl' in vor'ger Stärke.

37.

Er sprengt heran und ruft im schnellsten Laufen:
Elende Seel', im Siegen noch verrucht!
Was hoffest du für Ehre zu erkaufen
Durch Thaten, die auch ein Barbar verflucht?
In welcher Hord', in welchen Räuberhaufen
Hast du an solchen Freveln dich versucht?
Ha, fleuch das Licht, mit andern Ungeheuern
In Wäldernacht zur Wut dich anzufeuern!

38.

Er schweigt; Argant, der nie solch Wort vernommen,
Beißt sich vor Grimm und Zorn die Lippen wund;
Verworrene Töne statt der Antwort kommen,
Wie Tiergebrüll, hervor aus seinem Schlund;
Und wie ein Blitz, der in der Luft entglommen,
Hervorbricht aus verschloßner Wolken Grund,
So scheint das Wort, das er versucht zu sprechen,
Laut donnerend aus der Brust hervorzubrechen.

39.

Als beide nun wetteifernd, wild und heftig
Des Stolzes Grimm gespornt durch Drohn und Schrein,
Da wenden sie die Rosse, gleich geschäftig,
In weitem Ring, um Raum sich zu verleihn.
Hier stärk', o Muse, mir die Stimme kräftig,
Und hauche Wut, gleich jener Wut, mir ein,
Daß nicht der Thaten Ruf mein Lied verhöhne,
Und im Gesang der Waffen Hall ertöne!

40.

Nun stemmt der Helden jeder, fest im Bügel,
Die knot'ge Stang' und richtet sie empor.
Nie war des Laufs, des Sprunges, nie der Flügel
Geschwindigkeit so ungestüm zuvor,
Nie Wut gleich der, womit, verhängt die Zügel,
Hier stürmt Tankred und dort Argant hervor.
Die Lanzen brechen an dem Helm, und tausend
Lichtfunken, Splitter, Spän' entfliegen brausend.

41.

Nur von des Stoßes mächt'gem Widerhalle
Bebt rings die Erd' und das Gebirg erkracht;
Doch widersteht dem ungeheuern Pralle,
Nicht winkend nur, der stolzen Häupter Macht.
Die Rosse bringt der heft'ge Stoß zum Falle,
Und aufzustehn hat keins so schleunig acht.
Das große Kämpferpaar, den Bügel lassend,
Zieht nun das Schwert, Fuß auf dem Boden fassend.

42.

Vorsichtig folgt dem Hieb des andern Rechte,
Dem Schritt der Fuß, dem Blick das Auge nach.
Man dringt heran, weicht, kreist sich im Gefechte
Und wechselt Lag' und Stellung tausendfach;
Droht bald, als ob man hier zu treffen dächte,
Und wo man nicht gedroht, trifft man hernach;
Scheint bald hier oder da sich bloß zu geben,
Und sucht die List durch Gegenlist zu heben.

43.

Dem Heiden zeigt Tankred im hitz'gen Streite
Von Schild und Schwert die Seite frei und bloß;
Der eilt zum Hieb, und läßt die ganze Breite
Der linken Hüft' indes verteid'gungslos.
Nun schlägt Tankred, abwehrend, auf die Seite
Des Feindes Stahl und gibt ihm einen Stoß;
Schnell weicht er dann und setzt, nach diesem Schlage,
Sich wohl gedeckt in die gehör'ge Lage.

44.

Als nun Argant sich muß besudelt schauen
Vom eignen Blute das der Wund' entquoll,
Da brüllt er laut, mit ungewohntem Grauen,
Von Grimm und Schmerz ganz übertäubt und toll,
Hebt mit der Stimme gleich das Schwert zum Hauen
Und stürzt sich, blind vor Ungestüm und Groll,
Auf seinen Feind, und muß verletzt sich finden
Durch Stich, wo Arm und Schulter sich verbinden.

45.

Wie im Gebirg ein Bär, wann er die Spitze
Der harten Lanze wühlt, von Wut verzehrt
Entgegenstürmt den Waffen, schnell wie Blitze,
Und nicht mehr an Gefahr und Tod sich kehrt:
So wild entlodert des Cirkassers Hitze,
Da Wund' auf Wunde, Schmach auf Schmach sich mehrt;
Und voll Begier, zu rächen die Beleid'gung,
Höhnt er Gefahr und denkt nicht an Verteid'gung.

46.

Tollkühnen Muts, vor Ingrim fast von Sinnen
Und stark und unermüdlich von Natur,
Kreist er das Schwert mit solchem Wutbeginnen,
Daß rings der Himmel blitzt, erbebt die Flur.
Der andre kann nicht Zeit zum Haun gewinnen,
Noch sich zu decken, kaum zu atmen nur,
Und keine Schutzwehr, die ihn sicher stelle
Vor des Cirkassers Riesenkraft und Schnelle.

47.

Lang' hat Tankred den großen Sturm gelitten
Und hofft umsonst, er werde bald verziehn;
Jetzt wehrt er ab, sucht jetzt mit Meisterschritten
Und kluger Wendung sich zurückzuziehn;
Allein Argant fährt fort, wie er gestritten,
Und zwingt zu gleichem Rasen nun auch ihn,
So daß Tankred erbost sein mächtig Eisen
Mit größtem Ungestüm beginnt zu kreisen.

48.

Vorsicht und Kunst läßt sich vom Zorn entrafen,
Und beider Kräft' erzeugt und mehrt die Wut.
So oft das Eisen niederrasselt, klaffen
Ring' oder Blech, und jeder Streich ist gut.
Bedeckt mit Waffen ist das Feld, die Waffen
Mit Blut bedeckt, mit Schweiß vermischt das Blut.
Blitz ist im Flammen, Donnerhall im Schallen,
Und Wetterschlag das Schwert im Niederfallen.

49.

Die Völker beid', erfaßt von tiefem Schauer,
Sehn diesen Kampf, so graunvoll wunderbar,
Und schweben bald in Freude, bald in Trauer,
Wie Vorteil jetzt sich zeigt, und jetzt Gefahr.
Und doch erhebt sich in des Kampfes Dauer
Kein Wink, kein Laut bei so unzähl'ger Schar;
Vielmehr steht jeder still und ohne Regung,
Und nur das Herz bleibt zitternd in Bewegung.

50.

Wohl hätten beid', erschöpft vom langen Streite,
Sich selbst unzeitig an das Ziel gebracht;
Schon aber hüllt das Nahe wie das Weite
Sich ringsumher ins dunkle Graun der Nacht.
Ein Herold kam heran von jeder Seite,
Und diese trennten die gewalt'ge Schlacht:
Der Frank' Arid, mit ihm Pindor, der jene
Ausfdrung bracht', ein schlauer Sarazene.

51.

Kühn streckten diese mitten in das Toben
Des wilden Kampfs ihr friedlich Zepter hin,
Mit jener Sicherheit, die sie erproben,
Allgütig seit des Völkerrechts Beginn.
Ihr seid, o Krieger, beide gleich zu loben,
Begann Pindor, an Kraft und Heldensinn;
Drum laßt den Kampf, daß er nicht Eintrag thue
Dem heil'gen Recht der Nacht und ihrer Ruhe.

52.

Am Tag ist Zeit zur Arbeit uns gegeben,
Doch alles ruht, wenn Nacht herniedersteigt,
Und ein erhabnes Herz wird nimmer streben
Nach dunkelm Ruhm, der sich verbirgt und schweigt.
Argant versetzt: Den Zweikampf aufzugeben,
Weil's eben dunkelt, bin ich nicht geneigt.
Wohl wünscht' ich Tag zum Zeugen meiner Ehre;
Doch schwöre dieser, daß er wiederkehre.

53.

Auch du, versetzt Tankred, mußt dies versprechen,
Und dein Gefangner werde mitgebracht;
Sonst hoffe nicht, den Kampf zu unterbrechen,
Und währt' er auch bis in die tiefste Nacht.
So schwuren sie. Die Zeit zum zweiten Stechen
Ward durch erwählte Herold' ausgemacht;
Um für die Wunden nach Gebühr zu sorgen,
Bestimmten sie des sechsten Tages Morgen.

54.

Den Heiden wie den Gläub'gen läßt das Schauen
Des wilden Kampfs so unerhörter Art
Ein tiefes Staunen eingepägt, ein Grauen,
Das ihre Brust noch lange Zeit bewahrt.
Man rühmt die Kraft, den Mut, das Selbstvertrauen,
So jeder Held im Zweikampf offenbart;
Doch wem der Kranz gebühre von den beiden,
Das hört man oft auf andre Weis' entscheiden.

55.

Und jeder thut erwartend sich die Frage,
Welch Ende sei bestimmt dem rauhen Streit;
Ob Heldenkraft die Wut zu Boden schlage,
Ob Kühnheit weiche der Verwegenheit.
Doch mehr als alle fühlt in dieser Lage
Erminia sich bedrängt von Sorg' und Leid,
Die ihres Wesens besten Teil mit Bangen
Sieht an dem ungewissen Kriegsglück hangen.

56.

Sie war die Tochter Kassans, der vor Jahren
Den Thron besaß im Antiochierland.
Als dieses ward ersiegt von Christenscharen,
Fiel sie mit andrer Beut' in ihre Hand.
Allein so menschlich war Tankreds Verfahren,
Daß sie bei ihm kein Ungemach empfand;
Und sie erhielt bei ihres Reichs Verheerung
Vom Sieger stets als Königin Verehrung.

57.

Er ehrte sie, bediente sie und setzte,
Der edle Held, in Freiheit sie alsbald
Und ließ ihr alles, was sie liebt' und schätzte,
Geschmeide, Gold, großmütig in Gewalt.
Wie sie sich nun an solchem Hochsinn letzte,
Vereint mit Jugendblüt' und Wohlgestalt:
Da fesselt' Amor sie mit stärkern Banden,
Als jemals noch ein liebend Herz umwanden.

58.

So blieb, war gleich der Körper frei zu nennen,
Der Geist noch immer in Gefangenschaft.
Wohl war's ihr großer Kummer, sich zu trennen
Vom teuern Herrn und der geliebten Haft;
Allein, was nie großherz'ge Frau'n verkennen,
Der königlichen Würd' erhabne Kraft
Zwang sie, sich in ein Land, wo Freunde leben,
Mit der bejahrten Mutter zu begeben.

59.

So kam sie nun zum Palästinerlande,
Wo Aladin ihr eine Freistatt bot;
Doch bald, umhüllt von schwarzem Leidgewande,
Beträu'rte sie der guten Mutter Tod.
Und dennoch riß in so bedrängtem Stande
Nicht dieser Gram, nicht der Verbannung Not
Aus ihrer Brust den mächt'gen Drang der Liebe,
Noch tilgt' ein Fünklein nur so glüh'nder Triebe.

60.

Die Arme liebt und glühet unbeachtet,
Und so durchaus ist Hoffen ihr verwehrt,
Daß sie die stille Glut, in der sie schmachtet,
Mehr mit Erinnerung als mit Hoffnung nährt;
Und um je mehr sie ihn zu bergen trachtet,
Je heft'ger flammt der Brand, der sie verzehrt.
Doch neu erwacht die Hoffnung aus dem Trauern,
Als nun Tankred erscheint vor Zions Mauern.

61.

Den andern wird beim Nahn des unzählbaren
Siegreichen Volks das Herz von Sorgen schwer;
Sie aber läßt nun Angst und Kummer fahren
Und schaut mit heiterm Blick das stolze Heer,
Und späht begierig in der Krieger Scharen
Nach dem ersehnten teuern Freund umher.
Oft sucht sie ihn umsonst, und oft, ihn kenntlich
Gewahrend, ruft sie aus: Da ist er endlich!

62.

Ein alter Turm, hart an der Mauerschwelle,
War aus der Königsburg empor gebaut,
Von dessen Gipfel man die Lagerstelle
Des Christenheers und Berg und Ebne schaut.
Hier nun, vom ersten Blick der Morgenhelle
Bis dunkle Nacht die Erde rings umgraut,
Verweilet sie, schaut nach dem Heer der Franken
Und seufzt und spricht mit ihren Gramgedanken.

63.

Hier schaute sie den Kampf; mit solcher Bängnis
Pocht' immerfort das Herz in ihrer Brust,
Daß es zu sagen schien: Der in Bedrängnis
Des Todes schwebt, ist deine süße Lust!
Sie sah des Kampfes zweifelhaft Verhängnis,
Vor Furcht und Angst kaum ihrer selbst bewußt;
Und immer, wann Argant den Stahl geschwungen,
Fühlt sie ihr Herz von Schwert und Hieb durchdrungen.

64.

Doch als sie nun der Wahrheit Kund' empfangen,
Und daß sich soll erneun des Kampfes Wut,
Da faßt ihr Herz solch ungeheures Bangen,
Daß sie Eis erstarren fühlt ihr Blut.
Verborgne Seufzer stößt sie aus, die Wangen
Befeuchtet oft geheimer Thränen Flut;
Bleich und entstellt, in gänzlicher Bethörung,
Ist sie ein Bild des Grams und der Verstörung.

65.

Ein schreckliches Gesicht wähnt sie zu schauen,
Bald hier, bald dort, das alle Sinn' empört;
Und bänger ist ihr Schlaf als Todesgrauen,
Von schwarzen Träumen fürchterlich gestört.
Den teuern Mann, gepackt von Mörderklauen,
Blutig, zerfleischt, glaubt sie zu schaun; sie hört
Um Hilf' ihn flehn; auf wacht sie mit Entsetzen
Und fühlt, daß Thränen Aug' und Brust benetzen.

66.

Und doch, die Furcht vor Leide, die erst kommen,
Ist's nicht allein, die ihr das Herz zerreißt;
Die Wunden auch, die er im Kampf bekommen,
Sind ew'ge Marter dem geschreckten Geist.
Manch falsch Gerücht hat sie zugleich vernommen,
Das größer stets Entferntes, Fremdes weist;
Daher sie glaubt, der Ritter, ohne Labe
Verschmachtet und erschöpft, sei nah am Grabe.

67.

Und da der Mutter sie verdankt die Kunde
Von jedes Krauts geheimster Wunderkraft,
Und welcher Zauberspruch die schlimmste Wunde
Der Glieder heilt und Schmerzen Lindrung schafft,
(Wovon nur in der Knigstchter Munde
Sich dort zu Land' erhält die Wissenschaft)
So möchte sie nunmehr mit eignen Händen
Den Wunden ihres Herrn Genesung spenden.

68.

Gern weihte sie dem Freunde Kunst und Kräfte
Und muß, gezwungen, sie dem Feinde weihn.
Sie sinnt bisweilen, sich durch gift'ge Säfte
Von dem verhatten Gegner zu befreien;
Doch will sie zu so bslichem Geschäfte
Die fromme, jungfräuliche Hand nicht leihn.
Sie wünscht zum mind'sten, daß bei solchem Brauche
Der Sprch' und Säfte Kraft fruchtlos verrauche.

69.

Auch würde sie es nicht für schrecklich achten,
Zum Feind zu gehn; denn oft und vielerwrts
Umhergewandert sah sie Krieg' und Schlachten
Und führt' ein Leben voll Gefahr und Schmerz;
So daß Gewohnheit längst zu khnerm Trachten
Hob über die Natur ihr weiblich Herz,
Das nicht so schnell zu scheuer Angst sich neigte,
Wenn irgendwo ein Schreckensbild sich zeigte.

70.

Und mehr noch treibt der Liebe kühnes Feuer
Die Furcht hinweg aus ihrer zarten Brust;
Sie wr', umringt von allem Ungeheuer,
Das Libyen nährt, sich keiner Angst bewußt.
Doch, ist das Leben auch ihr nicht zu teuer,
So fürchtet sie des edlen Rufs Verlust;
Und feindlich kämpfen nun zwei mcht'ge Triebe
In dem zerrinen Herzen, Ehr' und Liebe.

71.

Die eine spricht: Du, die mit hohem Ruhme
Bis jetzt, o Jungfrau, mein Gesetz bewahrt;
Ich schützte dir in Feindes Eigentume
Den keuschen Leib, die Seele, rein und zart.
Und nun, als Freie, wirfst du weg die Blume,
Die du so treu als Sklavin aufgespart?
Weh mir! Wie ward dein zarter Busen offen
Für solchen Wunsch? Was kannst du denken, hoffen?

72.

So wenig achtetest du den Ruf der Ehre,
Gibst nun so leicht den Preis der Keuschheit hin,
Daß du, um Schmach zu suchen, willst zum Heere
Des Feindes gehn, als näch't'ge Buhlerin?
Damit der stolze Sieger dir erkläre:
Mit deinem Reich verlorst du Königssinn;
Unwürdig bist du mein! und in die Hände
Der andern dich als niedre Beut' entsende.

73.

Dagegen lockt, sanft schmeichelnd ihren Ohren,
Der andern Rat mit holden Trügerein:
Du bist von keiner Bärin ja geboren,
Ich junges Kind, von keinem kalten Stein,
Daß Amors Pfeil und Fackel du verschworen,
Und müßttest jeder Freude dich verzeihn;
Noch ist dein Herz von Demant oder Eisen,
Daß Liebe wär' als Schmach dir zu verweisen.

74.

Auf, gehe nur wohin dich Sehnsucht lenket!
Und warum denkst du ihn als rohen Feind?
Weißt du nicht mehr, wie ihn dein Leiden kränket,
Wie er bei deinem Schmerz und Jammer weint?
Feindlich bist du, die träge sich bedenket,
Eh' sie dem Treuen dort zur Hilf' erscheint.
Tankred, der milde, schmachtet dort vergebens;
Und du, Hartherz'ge, wartest fremden Lebens!

75.

Ja, heil' Argant, damit er den erschlage,
Der dich erlöst von niedrer Knechtschaft Hohn;
So legst du deine Dankbarkeit zu Tage
Und spendest dem Befreier würd'gen Lohn!
Ist's möglich nur, daß nicht zur ärgsten Plage
So sehr dir werde der verruchte Fron,
Daß Abscheu und Verdruß allein genügen,
Dich fortzutreiben mit den schnellsten Flügen?

76.

Welch schöner Dienst der Menschlichkeit hingegen,
Und welche Wonne, welche sel'ge Lust,
Wenn deine Hand, um heilend sein zu pflegen,
Seich dürfte nahn der tapfern Heldenbrust!
Wenn Rosen frisch sich auf der Wange regen,
Und du wärst seiner Heilung dir bewußt,
Und dürftest Reize, die jetzt traurig schmachten,
Aufs neu' erblüht, als dein Geschenk betrachten!

77.

Du würdest teil an seinem Ruhme haben,
An jeder hohen, ehrenwerten That.
Dann würd' er dich mit keuschen Küssen laben,
Als froher Gatte zärtlich dir genaht;
Dann, unter Latiums Frauen hoch erhaben,
Gingst du einher auf ruhmgeschmücktem Pfad,
Dort in Italiens heitern Regionen,
Wo wahrer Mut und wahrer Glaube wohnen.

78.

Geschmeichelt von so süßer Hoffnung dachte
Die Thörin sich ein Glück, wie keines mehr.
Allein die Sorg' um ihr Entkommen machte
Durch tausend Zweifel nun das Herz ihr schwer;
Denn am Palast und auf den Mauern wachte
Der Hüter Schar und streifte ringsumher;
Auch ward in Kriegesnot zu keiner Stunde
Ein Thor geöffnet, als aus wicht'gem Grunde.

79.

Gar oft verweilt Erminia bei Clorinden,
Mit der sie längst im Freundschaftsbunde war.
Oft muß die Abendsonne dort sie finden,
Oft wird das Morgenrot sie dort gewahr;
Und oftmals auch, wenn alle Strahlen schwinden,
Empfängt *ein* Bett das schwesterliche Paar;
Und kein Gedank' ist, außer dem der Liebe,
Der vor der Freundin Brust Geheimnis bliebe.

80.

Nur dieses hält Erminia ihr verborgen;
Und wenn sie manchmal vor Clorinden klagt,
So gibt sie andern Grund den herben Sorgen
Und scheint vom Schmerz um ihr Geschick zernagt.
Nie wird daher am Abend noch am Morgen
Der Zutritt zu der Freundin ihr versagt,
Und kein Gemach, das sie nicht frei beschreite,
Clorinde sei nun dort, im Rat, im Streite.

81.

So kam sie einst, als ihre Freundin eben
Abwesend war. In Sorgen tief versenkt
Verweilt sie dort, der Seele ganzes Streben
Auf Mittel zur ersehnten Flucht gelenkt.
Indem nun wechselnd die Entschlüsse schweben,
Und sie noch immer Sichres nicht erdenkt,
Sieht sie Clorindens Wehr, dort oben hangend
Zusamt dem Waffenrock, und seufzt verlangend.

82.

Sie seufzt und spricht: O seltnes Glück des hehren,
Des tapfern Weibes! Wie beneid' ich's ihr!
Und nicht beneid' ich ihr des Ruhmes Ehren,
Die Schönheit nicht, der Frauen Preis und Zier.
Kein langer Rock darf ihrem Schritte wehren,
Kein eng Gemach hemmt ihres Muts Begier.
Nicht Furcht noch Scham hält sie daheim; gerüstet
Geht sie hinaus, sobald es sie gelüstet.

83.

O, warum hat so kräftig zu gestalten
Natur und Himmel nicht auch mich gewußt?
Den Schleier dann und des Gewandes Falten
Für Helm und Panzer gäb' ich hin mit Lust;
Dann hemmten Glut und Frost und Sturmeswalten
Und Regen nicht den Flammentrieb der Brust.
Gewaffnet dann, allein und mit Geleite,
Bei Tag und Nacht, wär' ich in Feldesweite.

84.

Dann hätte nicht Argant mir dir Verwegnen,
Mein teurer Herr, den ersten Gang gemacht;
Voraus wär' ich gerannt, ihm zu begegnen,
Und hätt' ihn jetzt vielleicht in meiner Macht.
Wohl würd' er dann die süßen Bande segnen,
So ihm die milde Feindin zudedacht;
Und, o gewiß! durch seine Fesseln würde
Erleichtert mir und sanft der meinen Bürde.

85.

Allein hätt' er in blut'ger Kampfesstunde
Geöffnet mir die Brust, durchbohrt das Herz:
Zum mind'sten wäre dann der Liebe Wunde
Durch seinen Stahl geheilt von allem Schmerz.
Der müde Leib ruht' aus im kühlen Grunde,
Die Seele wär' entflohen himmelwärts;
Auch hätte dann der Sieger Asch' und Beine
Mit Thränen wohl geehrt und einem Steine.

86.

Doch weh! unmöglich ist mein Wunsch; ich jage
In thörichten Gedanken mich umher.
So bleib' ich hier in eitler Furcht und Klage,
Wie eine von der Frau'n gemeinem Heer?
Ich bleibe nicht! Mein Herz, vertrau' und wage!
Warum nicht nehm' auch ich einmal die Wehr?
Warum nicht tragen könnt' ich sie gemächlich
Auf kurze Zeit, obwohl nur zart und schwächlich?

87.

Ich kann es, ja! Mich wird die Liebe rüsten
Mit hoher Kraft, die sie auch Schwachen leiht;
Der feige Hirsch, gespornt von ihren Lüsten,
Bewaffnet ja mit Kühnheit sich zum Streit.
Doch nicht im Kampf als Heldin mich zu brüsten,
Zu schlaudem Trug sei diese Wehr geweiht.
Clorinde will ich sein; in ihren Waffen
Bin ich gewiß, mir Ausgang zu verschaffen.

88.

Den kühnen Schritt der Hehren zu beschränken,
Hat keine Wach' am Thore wohl den Mut.
Kein ander Mittel weiß ich zu erdenken,
Nur dieser Weg scheint offen mir und gut.
Glück möge Schutz unschuld'gem Truge schenken,
Und nehm' ihn Liebe, die ihr lehrt', in Hut!
Ich eile fort, eh' diese Stund' entschwinde;
Beim König ist zur günst'gen Zeit Clorinde.

89.

Beschlossen ist's; von Liebeswut entglommen,
Von ihr gespornt, hält sie nicht länger ein.
Schon hat sie schnell die Rüstung abgenommen
Und trägt sie in ihr nah Gemach hinein.
Sie konnt' es wohl; denn als sie hergekommen,
Macht' alles Platz und ließ sie ganz allein;
Auch war indes die dunkle Nacht, verschwiegen,
Der Dieb' und Liebe Schutz, herabgestiegen.

90.

Und da schon hie und dort ein Stern zu schauen,
Und tiefres Dunkel deckt des Himmels Bahn,
So ruft sie heimlich die von ihren Frauen,
Die ihr mit Lieb' am treusten zugethan,
Samt einem Knappen, dem sie darf vertrauen,
Und sagt zum Teil den beiden ihren Plan.
Sie wolle fliehn, entdeckt sie; doch vom Grunde,
Der sie bestimmt, erteilt sie falsche Kunde.

91.

Der treue Knecht besorgt sogleich die Pferde
Und alles, was er sonst für nötig hält.
Sie legt nun ab die hemmende Beschwerde
Des Prachtgewands, das bis zum Fuße fällt.
So steht sie da mit reizender Gebärde,
Im leichten Rock, die Lieblichste der Welt;
Und von den Frau'n bedient sie nur die *eine*,
Die zur Gefährtin sie erwählt, sonst *keine*.

92.

Den weichen Hals, vom goldnen Haar umflossen,
Drückt und verletzt des Helmes rauhe Wehr;
Die zarte Hand ergreift unverdrossen
Den großen Schild, ihr unerträglich schwer.
So strahlt sie nun, vom Eisen rings umschlossen,
Und geht, sich zwingend, kriegerisch einher.
Voll Freude sah ihr Amor zu und lachte,
Wie einst, da er Alcide zum Weibe machte.

93.

O, wie es ihr so schwer wird, auszuhalten
Die große Last! Wie schleicht ihr matter Schritt!
Sie muß sich an die treue Freundin halten,
Die langsam vor ihr her den Weg betritt;
Doch stärkt den Geist der Lieb' und Hoffnung Walten
Und teilet Kraft den müden Gliedern mit.
So kommen sie zum Orte, wo indessen
Der Knappe harret, und schnell wird aufgesessen.

94.

Verkleidet ziehn sie fort und wählen immer
Nur die geheimsten Wege, mit Bedacht;
Doch treffen sie auf vieles Volk, und Schimmer
Von hellen Waffen leuchtet durch die Nacht.
Allein, sie aufzuhalten wagt man nimmer,
Man räumt den Weg und läßt sie außer acht;
Denn diese weiße Tracht, das droh'nde Funkeln
Des Tigerhelms erkennt man auch im Dunkeln.

95.

Obwohl nun mehr und mehr die Sorgen schwinden,
Glaubt noch Erminia nicht gedeckt den Pfad;
Noch immer fürchtet sie Verrat zu finden
Und zittert selbst vor ihrer kühnen That.
Doch sucht sie sich am Thor zu überwinden
Und spricht zu dem, der dort die Wache hat:
Clorinde bin ich, öffne sonder Weile!
Mich schickt der Fürst, und mein Geschäft hat Eile.

96.

Die Weiberstimme, gleich genug den Tönen
Der Kriegerin, erleichtert den Betrug.
Wer denkt zu Roß sich eine von den Schönen
In voller Wehr, die niemals Waffen trug?
Auch eilt der Thorwart, dem Befehl zu frönen;
Die andern ziehn hinaus im schnellsten Flug
Und wählen dann, zur Sicherheit der Reise,
Im tiefen Thal weit umgekrümmte Gleise.

97.

Erminia nun, da sie sich einsam findet
Und fern genug, hemmt ihren Lauf gemach;
Denn da die erste Not so leicht verschwindet,
Befürchtet sie nicht mehr, man setz' ihr nach.
Doch was sie früher nicht bedacht, empfindet
Sie jetzt nicht ohne Sorg'; und allgemach
Dünkt schwerer ihr, als eiliges Verlangen
Vorhin gezeigt, ins Lager zu gelangen.

98.

Jetzt sieht sie ein, wie sehr es Thorheit wäre,
In Kriegerstracht dem Feinde sich zu nahn;
Auch will sie keinem sich vertraun im Heere,
Eh' den Geliebten ihre Blicke sahn.
Geheim und unentdeckt, mit sichrer Ehre
Als Freundin ihn zu suchen, ist ihr Plan.
Sie hält demnach, von besserm Rat geleitet,
Und spricht zum Waffenknecht, der sie begleitet:

99.

Du sollst, mein Treuer, mir als Bote frommen;
Doch sei behend und klug, wie sich's versteht.
Ins Lager geh, und bist du aufgenommen,
Laß alsobald dich führen zu Tankred.
Sag', eine Jungfrau wolle zu ihm kommen,
Die Heil ihm bringt und ihn um Frieden fleht;
Um Frieden fleht, bekriegt vom Liebesdrange,
Damit er Heil, Erquickung *sie* erlange.

100.

So traue sie auf ihn, daß sie nicht zage
In seinem Schutz vor Schmach noch vor Gewalt.
Sag' ihm nur dies; auf irgend andre Frage
Antworte nicht, und komme zurück alsbald.
Ich wähl' indes, denn dieses Ortes Lage
Scheint sicher g'nug, hier meinen Aufenthalt.
So redet sie; und wie mit Vogelschwingen
Eilt jener fort, den Auftrag zu vollbringen.

101.

Er macht es klug, so daß man bei den Franken
Des Lagers Eingang freundlich ihm gewährt;
Man führt ihm gleich zur Ruhestatt des Kranken,
Der seine Botschaft heitern Blicks erfährt.
Und während diesem zweifelnder Gedanken
Zahllose Menge durcheinander gärt,
Eilt jener, mit der Antwort sie zu laben,
Sie solle frei und heimlich Zutritt haben.

102.

Doch sie, mit Mühe den Verzug ertragend,
Harrt ungeduldig seiner Wiederkehr
Und zählt des Boten Schritt', im stillen sagend:
Nun ist er da, tritt ein, kommt wieder her.
Schon deucht es ihr, und sie bemerkt es klagend,
Er sei so schnell, wie sonst gewohnt, nicht mehr.
Sie wagt zuletzt, den Hügel zu ersteigen,
Wo ihrem Blick die Zelte schon sich zeigen.

103.

Nacht war es, und den hellen Sternenschleier
Entfaltet sie, ohn' einer Wolke Spur;
Schon steigt der Mond herauf in stiller Feier
Und übertaut mit Perlen rings die Flur.
Das liebevolle Weib verhaucht nun freier
Der Flammen Füll' am Busen der Natur
Und wagt, die alte Glut den stummen Auen
Und der gewohnten Stille zu vertrauen.

104.

Sie schaut aufs Lager hin und spricht mit Beben:
Wie blickt ihr, Zelte Latiums, hold mich an!
Ich fühlte Luft von euch herüber schweben,
Die mich erquickt, ermutigt, euch zu nahn.
O, möchte doch mein mühsam irres Leben
Vom Himmel jetzt so würd'ge Ruh' empfahn,
Wie ich nur such' in euch! Denn unter Waffen
Hoff' ich allein mir Frieden zu verschaffen.

105.

Nehmt mich denn auf und laßt mich hier empfangen,
Was Liebe mir versprach, des Mitleids Lohn;
Ach! wohl erhielt ich, fern von hier, gefangen
Von meinem milden Herrn ihn früher schon.
Mich treibet nicht ehrsüchtiges Verlangen,
Von eurer Gunst erwart' ich keinen Thron;
Auch ohne den werd' ich beglückt mich glauben,
Will man in euch zu dienen mir erlauben.

106.

So ruft sie schwärmend aus und ahnet nimmer
Des nahenden Geschickes herbe Qual.
Sie stand an einem Ort, wo Mondesschimmer
Die glatte Rüstung trifft mit hellem Strahl,
So daß ihr weiß Gewand, der Waffen Flimmer
Im Silberscheine leuchtet weit durchs Thal;
Und bei des Tigers Glanz, der wunderbarlich
Vom Helme strahlt, ruft jeder: Sie ist's wahrlich!

107.

Nicht weit davon im Hinterhalte lagen
Der Franken viel; so wollt's Erminias Stern.
Zwei Brüdern war die Führung übertragen,
Alkander ist ihr Nam' und Polyfern.
Ihr Auftrag war, die Herden abzujagen,
Die man zur Stadt geführt von nah und fern;
Und kam der Knappe durch an dieser Stelle,
So dankt' er's einem Umweg und der Schnelle.

108.

Der junge Polyfern, vor dessen Blicken
Der Vater stürzte durch Clorindens Hand,
Glaubt hier die hohe Heldin zu erblicken,
Da er gewahrt ihr schimmernd Kriegsgewand.
Er kann des Zorns Aufwallung nicht ersticken,
Kommt mit den Seinen auf sie losgerannt
Und ruft im Ungestüm rachgier'gen Strebens:
Du bist des Tods! und wirft den Speer vergebens.

109.

Der Hindin gleich, die mit verletzten Sinnen
Nach frischem Wasser rings den Wald durchzieht
Und schon vom Felsen sah die Quelle rinnen,
Den klaren Fluß, der durch Gebüsche fliegt,
Doch plötzlich nun, statt Labung zu gewinnen,
Im dichten Busch die Hunde lauern sieht
Und schnell sich wendet, und vor Angst und Zagen
Vergißt der Hitze, der Ermüdung Plagen:

110.

So diese, die, von Sehnsucht hingerissen,
Der Liebe Durst, der ihre Brust durchdrang,
Nun bald auf immer glaubt gestillt zu wissen
In des Geliebten fröhlichem Empfang;
Aufs neu' umringt von mächt'gen Hindernissen,
Geschreckt durch Drohn und wilder Waffen Klang,
Gibt sie sich selbst und ihren Wunsch verloren
Und treibt voll Angst das Roß mit beiden Sporen.

111.

Erminia flieht, die Arme; durch die Fluren
Jagt flücht'gen Hufs mit ihr das schnelle Roß.
Die andre flieht ihr nach, und ihren Spuren
Folgt jener Wilde mit dem ganzen Troß.
Die Nachricht, die sie leider nicht erfuhren,
Bringt jetzt zu spät der gute Kriegsgenoss';
Noch ungewiß, folgt er den flücht'gen Frauen,
Und so zerstreut die Furcht sie durch die Augen.

112.

Der andre Bruder, klüger von Betragen,
Der auch die fälschliche Clorinde sah,
Bleibt in der Stellung, ohn' ihr nachzujagen,
Denn jenem Vorgang war er minder nah.
Doch läßt er gleich die Kund' in's Lager sagen:
Kein Rinderzug noch Wollenvieh sei da,
Noch andre Beute sonst; vielmehr befinde
Sich vor dem Bruder auf der Flucht Clorinde.

113.

Und könn' er die Besorgnis nicht verhehlen,
Daß sie, die anführt, nicht bloß kämpft im Streit,
Nicht solche Zeit zum Auszug werde wählen
Um einen Anlaß sonder Wichtigkeit.
Doch Gottfried mög' entscheiden und befehlen,
Ihm zu gehorchen sei er stets bereit.
Die Nachricht kommt ins Lager, und erfahren
Wird sie zuerst von den Lateinerscharen.

114.

Tankred, vorhin von Zweifeln noch beklommen,
Denkt, da die neue Botschaft ihm gebracht:
Sie ist zu mir gefällig hergekommen,
Für mich in Not; nichts weiter wird bedacht.
Nachdem er einen Teil der Wehr genommen,
Steigt er zu Roß, eilt fort in stille Nacht
Und jagt es, achtsam auf die neuen Spuren,
Im allerschnellsten Lauf durch Thal und Fluren.

Friedrich Spee von Langenfeld (1591–1635)

Ein kurz poetisch Christgedicht vom Ochs und Eselein bei der Krippen

Der Wind auf leeren Straßen
Streckt aus die Flügel sein,
Streicht hin gar scharf ohn' Maßen
Zur Bethlems Krippen ein;
Er brummet hin und wieder,
Der fliegend Winterbot,
Greift an die Gleich und Glieder
Dem frisch vermenschten Gott.

Ach, ach, lass ab von Brausen,
Lass ab, du schnöder Wind,
Lass ab von kaltem Sausen
Und schon dem schönen Kind!
Vielmehr du deine Schwingen
Zerschlag im wilden Meer,
Allda dich satt magst ringen,
Kehr nur nit wieder her!

Mit dir nun muss ich kosen,
Mit dir, o Joseph mein,
Das Futter misch mit Rosen
Dem Ochs und Eselein,
Mach deinen frommen Tieren
So lieblichs Mischgemüs,
Bald, bald, ohn Zeitverlieren
Mach ihn' den Atem süß!

Drauf blaset her, ihr beiden,
Mit süßem Rosenwind,
Ochs, Esel wohl bescheiden,
Und wärmet's nacket Kind.
Ach, blaset her und hauchet,
Aha, aha, aha.
Fort, fort, euch weidlich brauchet,
Aha, aha, aha.

Zur Osterzeit

Die ganze Welt, Herr Jesus Christ,
zur Osterzeit jetzt fröhlich ist.

Jetzt grünet, was nur grünen kann,
die Bäum` zu blühen fangen an.

So singen jetzt die Vögel all.
Jetzt singt und klingt die Nachtigall.

Der Sonnenschein jetzt kommt herein
und gibt der Welt ein` neuen Schein.

Die ganze Welt, Herr Jesus Christ,
zur Osterzeit jetzt fröhlich ist.

Sibylla Schwarz (1621–1638)

Epigramma

Du meinst ich soll dein noch gedencken und dich lieben /
ob du mich schon verlaest / ey sey doch nicht so toll /
ich habe dir ja offft vor disem schon geschrieben:
daß niemand Eysen / Stein und Kloeze lieben soll.

Fretowische Fröligkeit

*Meinen Liebsten Freunden und Mitgenießern
der Fretowischen Fröligkeit sey dises zu den Füßen
gelegt und freundlichen anbefohlen*

KEgenwertiges Getichte / dz zu Ehren der Fretowischen Fröligkeit angefangen / solte ja besser und viel besserer sein eß gehet mich aber damit / als es gemeinlich daher gehn pflegt / daß das / welches am meisten schöne seyn soll / das schlechteste wird. Doch weiß ich nicht / Liebste Freunde und Freundinnen / waßer uhrsachen mir unser Phebus so ungünstig ist / daß meine Feder denselben / den sie für allen auff der Welt verpflichtet ist / jetzo verstimpt wird / kan endlich nichts daraus schliessen / als das die Neun Schwestern nicht Damit zu frieden sein / und es für eine grobe Künheit schetzen / wen eine mit so schlechtem verstand begabte Persohn wie die meine / eine so hohe Fröligkeit gnugsahm zu beschreiben sich unterwinden darff. Dem sey nun / wie ihm wölle / so ist doch einmahl gewiß / daß der / der etwas liebet / immer von dem geliebten rädet / tichtet / schreibt / und sich tächlich quelet / etwas zu erdencken / das zu deßen Ehre (das er liebet) gereichen möge; Und ob ich zwar wol / in betrachtung meiner Unwürdicheit / gezweiffelt / Ob ich / Euch zu Ehren / meine Feder netzen dürffe / so ist doch meine zuversicht zu euch so groß / daß ich der beständigen Hoffnung gelebe / Ihr werdet diese hierinn begangene Fehler mit dem Mantel der Freundschaft freundlich zu decken / und den geneigten willen an stadt schuldiger danckbarkeit / von mir annehmen / weil es ja einig darümb geschrieben / daß unsere Fretowische Fröligkeit / des hochverdienten Lobes nicht beraubet werde / pitte undter deßen / Ihr wollet nicht etwas / das euch für augen kompt / wegen Schönheit / höher halten / als mein Fretow / sondern die Freundschaft / die Krone der Sterblichen / allen andern schetzen fürziehen. Ihr wollet auch dieser Freundschaft keine Flügel / die euch etwa die Hoffart geben könte / ansetzen / sondern in Ewicheit euwere Trewe unverbrüchlich beybehalten; Zwar kan ich bereits nicht versichert sein / daß nicht etzliche undter Euch (Ja wol meine Liebsten) mir nicht das beste nachreden / wiewol ihnen solches die Tugendt nicht befiehl / So ist dennoch der Fretowische Glaube so groß bey mir daß ich solches alles / wen es mir fürgebracht wird / in den Windt schlage / und gedencke / daß ich von euch allen gelobt zu werden / noch nicht verdienet habe / bitte aber schließlich / Ihr wollet dise schlechte Reime so lang verlieb nehmen / biß der Himmel mir krefte verleihen wirt / (welches ich dan stetigs wündschen wil) damit ich mein zu dienen begieriges Herze / und grosse zuneigung / euch vollenkommen erweisen magk / und Ihr spüren müget / daß ich dieselbe in der that und wahrheit bin / die sich nennet Euwere biß in Ihr finster grab ergebene Dienerin / als unwürdige Mitgenießerin Fretowischen Fröligkeit.

Den 8. Decemb. An. 1633.

S. S.

H. L. G. [= Hilf Lieber Gott]

Ist schon die gantze Welt im Bluhte durchgenetzt /
 So bleibt doch etwas noch / damit man sich ergetzet;
 Ob schon ein Mensche gantz verlacht das Thun der Welt /
 So hat er doch noch was in ihr / das ihm gefellt /
 Und das er rühmt und lobt; kein Traurich sein / kein klagen
 Ist so groß / daß es kan den Augen gantz versagen
 Den Schein / der Lust erkiest; Nach seufftzen / ach und Leidt
 Kömpt dennoch wiederumb die frewdenreiche Zeit /
 Die Hertz und Sinn erquickt; gleich wie nach einem Regen
 Apollo besser scheint; die Frewd ist auff den Wegen /
 Wen Trauren bey uns ist. Ein Unmensch muß es sein /
 Der hier nicht etwas sucht / das ihm gefellt allein /
 Und das er sich erkiest; In dem ich dieses setze /
 So fellt mich Fretow ein / damit Ich mich ergetze;
 Das Feld / da Freundschaftt blüht / die Kummerwenderin /
 Des starcken Todes Todt / da auch der Musen Sinn
 Und Geist die Flügel kriegt. Ein ander lobe Güeter /
 Ich Lob und Liebe nur die Treue der Gemütter /
 Die Fretow auch erkiest; das Feld / das schöne Thal
 Ist mit der Freundschaftt Lust gezieret überall:
 Der Ort / der schönste Ort / da bey den küelen Quellen
 Die Musen ihre Lust / und ihren Tantz anstellen /
 Dasselbst der grüne Pan auff seiner Feldschalmey
 Den Nimphen lieblich spiht / so lange bis der Rey
 Wirt gantzlich angestellt; Hier sieht man ümher lauffen
 Der Satyrn gantze Schar / und der Najaden Hauffen;
 Man sagt / daß Venus hier zum ersten sey verliebt /
 Darumb sie diesen Ort uns zu bewohnen giebt /
 Damit die Liebe magk an diesem Orte bleiben /
 Und hier Regirer sein: drüm wil ich einig schreiben
 Von dieses Ortes Lust; Hier sieht man umb den Strauch
 Ein Bildt der Liebe stehn / bei jenem Brunnen auch /
 Hier trewe Freunde gehn / dort dan die Götter sitzen /
 Die unser liebes Feldt für Feientschaftt beschützen.
 Der klugen Schwestern Schar stimbt hier so lieblich an /
 Daß auch ein sterblich Mensch nichts bessers hören kan.
 Hier sehn von fernen zu die werten Pierinnen /
 Was Ihre Kinder doch für Freundschaftt halten können.
 Der Himmel lachet selbst / dieweil ihm auch gefellt
 Die Trew und Redligkeit / die auß der gantzen Welt

Hieher gelauffen ist; Die Berg und Hügel springen
 Mit ihren Bluhmen auff; Die Echo hört man singen;
 Die Todten leben da; man sihet nichts den Lust /
 Die ihr / der Städte Volck nur gantzlich meiden must.
 Nun fragstu / was es sey / daß jener kam gelauffen
 In unsre Compagny / und sagte von dem Hauffen
 Der Kelber krummen sprunck? Hier geht der Sonnen Vieh /
 Davon Homerus schreibt / das weidet nuhmehr hie /
 Und lest die Insel stehn / darin es vohr gewesen /
 Als Ihn'n Ulisses Volck die besten ausgelesen /

Und in den Bauch verschart; Hier geht die weisse Kuh /
 Die Argus hütten muß / und lauffet mit herzu /
 Die Wiesen zu besehn; und diese Lust empfinden
 Sunst keine nur als die / die hier sich auch verbinden
 In einen festen Bandt. Wir sehn die Götter nicht /
 Im fall Apollo uns den Nebel über ziecht:
 Die Feder aber macht / daß wir fast täglich sitzen /
 Und hören fleissig zu auff des Parnassus Spitzen
 Der dreymal dreyen Chor / davon uns Hertz und Sin
 Gleich gantz als fewrich wirt / und von der Erden hin
 Bis an die Sterne fleucht. Und möcht uns etwa fragen
 Ein solcher / der nicht weiß von dieser Lust zu sagen /
 Der in der Stadt nur wohnt / da nichts als Krieg und Streit /
 Als böß gerüchte wechst und harte eisern zeit /
 Woher der Nahme sey / den dises Dorff bekommen?
 Der wiße / daß er nicht aus Griechen ist genommen /
 Noch auß Arabien / den Fretow ist ein Wort /
 Das von der Einfalt Volck / den Bauwren / erst gehört /
 Den'n es zum ersten mahl ist in den Mund geflogen /
 Und etwan unbedacht dem Dorffe zugezogen /
 Dieweil der Ackersman auff seinen Pflug nur denckt /
 Und mit der Wörter zier sich leßet ungekrenckt /
 Weils sein Beruef nicht ist; Der Nahme mag so bleiben /
 Wans aber nöttig thut / so kan man ihm zu schreiben
 Viel Nahmen / die es werth / und mit der that erfüllt:
 Es heißt ein Ort / da man die Last der Sorgen stillt;
 Ein Wohnplatz aller Lust / von Pallas außerlesen;
 Ein Kunststück der Nathur; es heist ein herlich wesen /
 Dz Göttern selbst gefellt; ein Ort / der Freundschaft trägt /
 Und allen Haß und Streit von seiner Seiten legt.
 Wens recht genennt soll sein / so magk man billich sagen:
 Ein Ort / darauff ein Mensch sein gantzes wolbehagen /
 Und alle Sinnen setzt /der Götter steter Preiß /
 Und grüner Tantzplatz selbst / Ein Irdisch Paradeiß /
 Der Freundschaft festes Schloß: Den Freundschaft ist und bleibet
 Dieselbe die mich itzt zu meiner Feder treibet;
 Die Freundschaft ist mein Trost / die Freundschaft ist mein Raht /
 Die Freundschaft / die mich selbst mir fast genommen hat /
 Ist meine högste lust. O wolte Gott vergönnen /
 Daß mir mein Fretow nur so würde lieben können /
 Als ich es lieben kan / es solte Damon nicht
 Und Pythias / die doch der Freundschaft helles Liecht
 Und Krone sein gewest / den ruhm mehr können führen /
 So herlich solte uns das Liecht der Freundschaft zieren!
 Ach! wünsch ich / möcht ich itzt / ach mögt ich immerzu
 Bey meinen Freunden sein / so wehr ich voller Ruh /
 Und außer aller Noth! Ja durch der Freundschaft Gaben
 Sol Fretow seinen Sitz gahr nah den Sternen haben /
 Und über alles gehn / was dieser ErdenKreiß /
 Und wehr er noch so groß / für schöne sachen weiß /
 Und in sich tragen kan. Zwar Fretow hat nicht sachen /

Die nur die Haut / und nicht das Hertze schöner machen /
 Hier ist kein gülden Koht / dem nur ein Narr ist holdt /
 Die Freundschaftt aber ist hier gülden ohne Goldt.
 Hier findt man kein Gebäw / das an den Himmel reichet /
 Und unterdessen doch der Höllen wenig weichet /
 Weil dieses einig nur ist hohe Nidrigkeit /
 Und Hoffart wieder Gott / der doch von Hoffart weit /
 In Demuht oben sitzt / hier findt man keine Mauwren /
 Die dreißig Ellen dick; Hier bauwen uns die Bauwren
 Von Strauchen einen Zaun / davor die Freundschaftt steht /
 Damit der Feiend nicht auff diesem Sande geht /
 Der nichts als Freundschaftt trägt; Hier ist kein Werck zu schauwen /
 Darauff man zwanzig Jahr und länger müßen bauwen;
 Hier ist kein künstlich Bildt der Sonnen auffgericht /
 Das köstlich heißen soll / und doch bestehet nicht;
 Hier ist der Tempel der Dianen nicht zu spüren /
 Den man in so viel Jahrn kaum wissen auffzuführen;
 Hier ist dem Jupiter kein Contrafeyt bestellt /
 Das / ob es zwar ist schön / doch stirbet mit der Welt;
 Hier ist kein kunstlich Werck / das da zu einem Zeichen
 Den Schiffen ist gesetzt / die bald den Port erreichen /
 So bald sie nur ein Liecht hienein gesetzt sehn /
 Dadurch sie in der Nacht des Weges nicht entgehn.
 Hier ist kein Wunderberg / der siedent Hartz ausspeyet /
 Wie sunst Vesuvius / und seine Flammen strewet
 Mit hauffen Himmel an; hier sieht man keine Grufft /
 Darauß die blinde Welt das Goldt zum Gotte rufft.
 Zwar ist ein Werck / da die Natur hat anbeweiset
 Ein guhtes Meisterstück / wol würdig / daß mans preiset /
 Und in die Bücher setzt / so ist mein Fretow doch /
 Da selbst die Einfalt wohnt / viel besser aber noch /
 Als da man Trug und List bey schönen Künsten findet /
 Hier / hier ist Lieb und Trew / die nicht so leicht verschwindet /
 Als vieler Menschen fleiß / darümb man Fretow findt
 In vollen Bluhmen stehn / so lange Bücher sindt /
 Und Tugendt oben steht. Hier hat sich selbst erwehlet
 Die Tugend einen Sitz / und sich mit uns vermehlet /
 Die nicht Betruch und List noch falschheit leiden kan /
 Und sieht viel lieber hier die klahre Einfalt an /
 Als dort ein köstlich Schloß / sie will uns selber preisen /
 Drüm / daß wir Ihren Wegk mit steiffem Fusse reisen.
 Thalia windet uns schon eine LorbärKron /
 Das ist der Freundschaftt Recht / und wolverdienter Lohn.
 O wol / und aber wol / der nur allhie kann bleiben /
 Und mit der Freundschaftt Trew der zeiten Rest vertreiben!
 Was will dan thun der Todt? Was will dann thun der Neidt /
 Bey dem / der ist befreyt auß aller Sterblichkeit?
 Ach mögt ich immerzu allhier die Schaffe weiden /
 Wie gerne wolt ich doch den Schäffer nahmen leiden!
 Macht mir alhier ein Grab / dan Fretow ist mein ziel /
 Und wann ich da nur bin / so bin ich / woher ich wil.

Ist Lieb ein Feur

Ist Lieb ein Feur / und kann das Eisen schmiegen /
bin ich voll Feur / und voller Liebes Pein /
wohrvohn mag doch der Liebsten Hertze seyn?
wans eisern waer / so wuerd eß mir erliegen /
wans guelden waer / so wuerd ichs koennen biegen
durch meine Gluht; solls aber fleischern seyn /
so schließ ich fort: Eß ist ein fleischern Stein:
doch kann mich nicht ein Stein / wie sie / betriegen.
Ists dan wie Frost / wie kalter Schnee und Eiß /
wie presst sie dann auß mir den Liebesschweiß?
Mich deucht: Ihr Herz ist wie die Loorbeerblätter/
die nichts beruehrt ein starcker Donnerkeil /
sie / sie verlacht / Cupido / deine Pfeil;
und ist befreyt fuer deinem Donnerwetter.

Liebe schont der Goetter nicht

Liebe schont der Goetter nicht /
sie kann alles ueberwinden /
sie kann alle Herzen binden /
durch der Augen klahres Licht.
Selbst des Phebus Hertze bricht /
seine Klarheit muß verschwinden /
er kann keine Ruhe finden /
weil der Pfeil noch in ihm sticht.
Jupiter ist selbst gebunden /
Hercules ist ueberwunden
durch die bittersuesse Pein;
wie dan koennen doch die Herzen
bloßer Menschen dieser Schmerzen
gantz und gahr entuebrigt seyn?

Ein Gesang wieder den Neidt

HAtt zwar die Mißgunst tausendt Zungen /
Und mehr dan tausend ausgestreckt /
Und kompt mit macht auf mich gedrunge /
So werd ich dennoch nicht erschreckt;
Wer Gott vertrawt in allen dinge /
Wirdt Weldt / wird Neidt / wird Todt bezwingen.
Hör ich gleich umb und umb mich singen
Die sehr vergiftete Siren;
So soll mich dennoch nicht bezwingen
Ihr lieblichs Giff / und hell gethön;
Ich will die Ohren mir verkleben /
Und für sie frey fürüber schweben.
Gefelt dir nicht mein schlechtes Schreiben /
Und meiner Feder edles Safft /
So laß nur balt das Läsien bleiben /
Eh dan es dir mehr unruh schafft;
Das / was von anfang ich geschrieben /
Wird kein verfalschter Freund belieben.
Weistu mich gleich viel für zuschwetzen /
Von meiner Leyer ab zustehen;
So soll mich doch allzeit ergetzen
Das Arbeitsahme müssig gehen:
Laß aber du dein Leumbden bleiben /
Damit du mich meinst auff zureiben.
Ich weiß / es ist dir angebohren /
Den Musen selbst abholt zu sein /
Doch hat mein Phoebus nie verlohren /
Durch deine List / den hellen Schein:
Die Tugend wird dennoch bestehen /
Wen du / und alles wirst vergehen.
Ein grimmes Thier hat dich erzeugt /
Die Höllgöttinnen haben dich
An ihrer harten Brust geseuget /
Und Momus nennt dein Vater sich;
Dein Vaterland ist in der wüsten /
Da Basilisk und Eulen nisten.
Solt ich üm deinet willen hassen
Den allzeit grünen Helicon /
Und mich zu dir herrunter laßen /
So hett ich warlich schlechten Lohn.
Nein / ich bleib auf Parnaßus Spitzen /
Du magst in Plutons Reiche sitzen.
Was würde wol mein Phöbus sagen /
Wen ich das grüne Lohrberlaub
Mir würde selbst vom Häupte schlagen /
Und werffen in der Erdenstaub?
Euterpen würd es ja verdrüßen /
Wenn Ihre Magd wehr außgerißen.
Thalia würd es hoch empfinden /

Und Clio würde zürnen sehr /
 Ließ ich die werthe Leyer hinden /
 Und liebte Neid und Leümbden mehr:
 Drüm laß nur ab mit deinen Rencken /
 Mein zartes Alter baß zu krencken /
 Vermeynstu / daß nicht recht getroffen /
 Daß auch dem weiblichen Geschlecht
 Der Pindus allzeit frey steht offen /
 So bleibt es dennoch gleichwohl recht /
 Daß die / so nur mit Demuht kommen /
 Von Phoebus werden angenommen.
 Ich darf nun auch nicht weitergehen /
 Und bringe starcke Zeugen ein;
 Du kanst es gnug an disem sehen /
 Daß selbst die Musen Mägde sein:
 Was lebet soll Ja Tugendt lieben /
 Und niemandt ist davon vertrieben.
 Gantz Holland weiß dir für zusagen
 Von seiner Blumen Tag und Nacht;
 Herrn Catzen magstu weiter fragen /
 Durch den sie mir bekant gemacht:
 Cleobulina wird wol bleiben /
 Von der viel kluge Federn schreiben.
 Was Sappho für ein Weib gewesen
 Von vielen / die ich dir nicht nenn /
 Kanstu bey andern weiter lesen /
 Von den ich acht und fünffzig kenn /
 Die nimmer werden untergehen /
 Und bey den Liechten Sternen stehen.
 Sollt ich die Nadel hoch erheben /
 Und über meine Poesey /
 So muß ein kluger mir nachgeben /
 Daß alles endlich reisst entzwey;
 Wer kann so künstlich Garn auch drehen /
 Das es nicht sollt in stücken gehen?
 Bring alles her auß allen Enden /
 Was je von Menschen ist bedacht /
 Was mit so klugen Meister Händen
 Ist jemahls weit und breit gemacht /
 Und laß eß tausend Jahre stehen /
 So wird es von sich selbst vergehen.
 Wo ist Dianen Kirch geblieben?
 Des Jupters Bild ist schon davon;
 Sind nicht vorlengst schon auffgerieben
 Die dicken Mauren Babilon?
 Was damahls teuer gnug gegolten /
 Wird jetzt für Asch und Staub gescholten.
 Doch daß / was Naso hat geschrieben /
 Was Aristoteles gesagt /
 Ist heut bey uns noch überblieben /
 Und wird auch nicht ins Grab gejagt /

Sie leben stets und sind gestorben /
Und haben ewigs Lob erworben.
Was uns die Schar der Klugen lehret /
Wird heut noch durch der Feder Macht /
Auff Fama Pfeiffen angehoret /
Und uns zur Nachricht fürgebracht /
Ihr Lob wird weit und breit erschallen /
Bis alles wird zu Boden fallen.
Wan selbst das weite Rund von innen
Auch wehre lauter schwartze Dint /
So wird es doch nicht leschen können /
Wes man von den geschrieben findt /
Die mit geflügelten Gedancken
Nicht von der Weißheit bahne wancken.
Mein Opitz (dem das Lob gebühret /
Das Teutschlandt / seiner Sprachen Pracht
Und edlen Leyer halben führet /
Weil Er den anfang hat gemacht)
Wird billig oben an geschrieben
Bey den / die Kunst und Tugend lieben.
Sein Lob wird nicht verdeckt werden /
Kein Neid verbirget seinen Preiß /
Weil selbst das große Rund der Erden
Mit seiner Kunst zu pralen weiß;
O möcht ich halb so guht nur singen /
Und so den Thon der Leyer zwingen!
Laß nur / O Neid! dein Leumbden bleiben /
Ich weiß es ohn dich mehr als wol /
Wen ich nicht mehr Poetisch schreiben /
Undt dieses hinterlassen soll.
Ich wil mich in die Zeit wol schicken /
Du solt mich doch nicht unterdrücken.
Ich wil hinfüro GOTT vertrauen /
Von dem soll sein mein Tichten all /
So kan mich auch für dich nicht grawen /
Drüm sag ich billig noch einmahl:
Wer GOTT vertrawt in allen Dingen /
Wird Welt / wird Neid / wird Todt bezwingen.

Mein Alles ist dahin

Mein Alles ist dahin/ mein Trost in Lust und Leiden /
mein ander Ich ist fort / mein Leben / meine Zier
mein Liebstes auff der Welt ist wegk / ist schon vohn hier.
(die Lieb ist bitter zwahr / viel bitterer ist das Scheiden)
Ich kann nicht von dir seyn / ich kann dich gantz nicht meiden /
O liebste Dorile! Ich bin nicht mehr bey mir /
Ich bin nicht der ich bin / nun ich nicht bin bey dir.
Ihr Stunden laufft doch fort / wolt ihr mich auch noch neiden?
Ey Phoebus halte doch die schnelle Hengste nicht!
fort / fort / ihr Tage fort / komb bald du Monden Licht!
Ein Tag ist mir ein Jahr / in dem ich nicht kann sehen
mein ander Sonnenlicht! fort / fort / du faule Zeit /
spann doch die Segel auff / und bring mein Lieb noch heut /
und wan sie hier dan ist / so magstu langsam gehen.

Johannes Theodor Baargeld (1892–1927)

Bimbamresonanz I

Stutzflügelalwa schlägt die flügelleder
schlägt alwa stutzuhr bimbamresonanz
Breschkowska-revolution der grossmütter schlägt die augenleder
und ihren kalzionierten jordanwasserschwanz

alwa pissoirgeläute brüdet stutzige Landeseier
Länderin herien un hierin alwa
doch verbimmeltes pedal toniert schon alwenweiher
flügeluhr schlägt bim auf ländermalve

breschkowskaja schlägt die Lederdrüse
bis die muttermöndchen bimmeln schöpfersalbe
Und des Ewigen scheerenfernrohr überkrebst als alwe
Bimmelnd toten alwa landgemüse

Bimmelresonanz II

Bergamotten flotten im Petroleumhimmel
Schwademasten asten Schwanenkerzen
Teleplastisch starrt das Cherimbien Gewimmel
In die überöffneten Portierenherzen
Inhastiert die Himmelbimmel

Feldpostbrief recochettierte aus Krisenhimmel
Blinder Schläger sternbepitzt sein Queerverlangen
Juste Berling rückt noch jrad die Mutterzangen
Fummelmond und ferngefimmel
Barchenthose flaggt die Kaktusstangen

Lämmergeiger zieht die Wäscheleine
Wäschelenden losen hupf und falten
Zigarrinden sudeln auf den Alten
Wettermännchen kratzt an ihrem Beine
Bis alle Bimmeln angehalten

Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791)

An Tilla

Hier ist, o liebes Weibchen!
Ein kleiner Wunsch für dich.
Ich wünsche dir, mein Täubchen,
Ein kugelrundes Leibchen,
Und ach! – zum Autor – mich!

Die Forelle

In einem Bächlein helle,
Da schoß in froher Eil
Die launische Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich stand an dem Gestade,
und sah' in süßer Ruh
Des muntern Fisches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer stand,
Und sah's mit kaltem Blute
Wie sich das Fischlein wand.
So lang dem Wasser Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit seiner Angel nicht.

Doch plötzlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückisch trübe,
Und eh' ich es gedacht; –
So zuckte seine Ruthe,
das Fischlein zappelt dran,
Und ich mit regem Blute
Sah' die Betrogne an.

Die ihr am goldnen Quelle
Der sichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle;
Seht ihr Gefahr, so eilt!
Meist fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen seht
Verführer mit der Angel!?
Sonst blutet ihr zu spät.

Schlaf' wohl du Himmelsknabe du

Schlaf' wohl du Himmelsknabe du,
Schlaf' wohl du süßes Kind;
Dich fächeln Engelein in Ruh,
Mit sanftem Himmelswind.

Wir arme Hirten singen dir
Ein herzlich Wiegenliedlein für,
Schlafe, Himmelskindlein,
Schlafe.

Auf die Leiche eines Regenten

1767

Seid ihr, Götter dieser Erde,
Seid ihr menschengleich wie wir?
O so zittert! – Der Gefährte
Eurer Größe lieget hier.
Steigt von goldnen Stufen nieder
Zu den Särgen eurer Brüder;
Denkt beim Leichenpompe heut
Auch an eure Sterblichkeit.

Habt ihr, wann der junge Waise
Vor euch klagte, auch gehört?
Und den fetten Bauch vom Schweiß
Einer Witwe nie genährt?
Seid ihr willig, reiche Sklaven
Schwarzer Laster zu bestrafen?
Helfet ihr dem Tugendfreund,
Wann er hilflos vor euch weint?

Frönt ihr selber nicht den Lüsten,
Die ihr scharf an andern straft?
Seid ihr Bürger, seid ihr Christen?
Seid ihr weis und tugendhaft?
Sieht man nie von stolzen Höhen
Euch verächtlich niedersehen?
Kennt ihr eure Ritterpflicht?
Oh! So kommt und zittert nicht.

Denn hier lieget ein Regente,
Der Verlaßnen Gutes tat
Und die richterlichen Hände
Nie mit Blut gefärbet hat;
Der auf Lastertaten blitzte
Und der Witwen Recht beschützte;
Der dem Waisen und der Not
Willig seine Hände bot.

Unparteiisch, wie der Sonne
Warmer, segenschwangrer Strahl,
Der den Zedern strömet Wonne
Und dem Veilchen in dem Tal,
Strahl' von seines Stuhles Höhen
Allgemeines Wohlergehen
In der Reichen Marmorhaus,
Wie in arme Hütten aus.

Noch in halbentnervten Händen
Trug er den Regentenstab,
Und das Schwert an schlaffen Lenden,
Das Gerechtigkeit ihm gab.
Und, wie Helden, wann sie sterben,
Sprach er, ohne zu entfärben:
"Gott, hier ist die schwere Last,
Die du mir vertrauet hast."

Aufgelöst in Tränen schwanken
Arme hinter seiner Bahr;
Stimmen der Verlaßnen danken
Ihm, der ihre Stütze war.
Goldne Zierde deines Standes,
Vater unsers Vaterlandes,
Unser unerkaufte Ach!
Fliege deiner Seele nach.

Große, hebt die Angesichter
Über jene Sternenbahn!
Dorten trifft ihr euren Richter,
Wie der ärmste Bettler, an;
Ihn, vor dessen Ungewittern
Auch der Zedern Wipfel zittern.
Drum so übt noch in der Zeit
Tugend und Gerechtigkeit.

Der Tod eines Armen

1767

Da liegt der Bettler auf dem Stroh,
Mit abgezehrten Lenden
Bald wird er, wie ein Engel froh,
Sein armes Leben enden.
Komm, kühle Erde, stilles Grab,
Bedecke seine Glieder;
Er leget seinen Bettelstab
Mit Freuden vor euch nieder.

Nicht Ehre, Häuser, Glück und Geld
Sind seiner Wünsche Ketten.
Er eilet nackend aus der Welt,
Als wie er sie betreten.
Er stirbe mit Freuden, als ein Christ,
Wenn Reiche zittern müssen;
Sein ungeraubter Reichtum ist
Ein – freudiges Gewissen,

Im schlechten Sarge lieget er,
Sein Haupt auf harten Spänen;
Kein Leichenpomp starrt um ihn her
Und weint erkaufte Tränen.
Unrühmlich wird er in dem Sand
In kurzer Zeit verwesen.
Die Welt, die ihn schon hier verkannt,
Vergißt – daß er gewesen.

Nur Gott an seinem Weltgericht
Wird ihn bei Namen nennen;
Und seine stumme Tugend nicht,
Als wie der Mensch, verkennen.
Der, den die Fetten in dem Land
Verächtlich von sich stießen,
Wird einstens an der rechten Hand
Den Stolz beschämen müssen.

Drum, Arme, trocknet das Gesicht:
Gott wird euch schon erlösen.
Dann fragt euch euer Richter nicht:
Ob ihr auch reich gewesen?
Seufzt nur umsonst am Bettelstab,
Erbarmen zu erwecken;
Bald wird euch mitleidvoll das Grab
Mit warmen Flügeln decken.

Ist es dein ewiger Entschluß,
Herr, soll ich Mangel leiden;
So bin ich fromm, wie Lazarus,
Und wart auf deine Freuden.
Dann trägt dein Engel mich, wie ihn,
Aus kummervollen Stunden;
Und durch die Himmel sing ich hin:
Ich habe überwunden.

Der Wolf und der Hund

1774

Zum Hunde, der die ganze Nacht
An seiner Kette zugebracht
Und, wann der Tag zu grauen fing,
Aufs Gay mit seinem Metzger ging,
Sprach einst ein Wolf:
Herr Bruder, wie so mager,
So schäbicht und so hager!
Du armer Hund!
Da sieh mich an, wie froh und wie gesund
Ich bin! – Ich rieche nach der Luft.
Mein Wolfsbalg atmet frischen Duft,
Ich fresse dir mit gleicher Lust, Herr Bruder,
Bald frisches Fleisch, bald Luder,
Denn leck ich klaren Quell und bin
Den ganzen Tag von frohem Sinn. –
Du aber, ach! versetzte Melak, ach!
Herr Bruder, nur gemacht;
Drum bist du Wolf, ich Hund – du frei,
Ich aber in der Sklaverei.

Und die Moral? – o die ist jedermann bekannt
In Deutschland und in Engelland.

Der Patriot und der Weltbürger

1774

Wie lieb ich dich, mein Vaterland,
Wo ich den ersten Odem zog
Und frische Lüfte atmete;
Wie lieb ich dich! wie lieb ich dich!
So sprach ein deutscher Biedermann,
Und Tränen flossen vom Gesicht.
(Oft weint ich in der Mitternacht
Auch solche Tränen; Gott, du weißt's!)

Ihn hört ein Weltmann, kalt wie Schnee,
Nahm Schnupftobak und lächelte;
Was Vaterland? – Haha, ha, ha!
Mir ist, weil ich weit klüger bin,
Die ganze Welt mein Vaterland.
Wo für mich Brot und Ehre ist,
Da ist mein Vaterland! –

Der *Deutsche* sprach biedermännisch, keck und kalt:
So schlägst du mit geballter Faust
Die eigne Mutter, die dich tränkte,
Ins Angesicht? – Undankbarer,
Hat jene Dirne dich gesäugt,
Der du die geilen Lippen küssest? –
Fleuch hin zur Krippe, draus du frißt,
Und nenne sie dein Vaterland! –

Palinodie

1774

Wie? Staxens Predigt wär gestohlen?
Verleumdung ist's! Ich sag es frei!
Er ließ, ich selber stund dabei,
Für bares Geld sie aus dem Laden holen.

An Ihro Gnaden

1774

Es kennen Ihro Gnaden
Redouten, Maskeraden,
Die Prüden und Koketten
An ihren Toiletten.
Sie sprechen mit der Base
Französisch durch die Nase,
Sie können Deutschland schimpfen
Vornehm mit Nasenrümpfen;
 Den Bürger stolz verachten,
 Und die nach Weisheit trachten,
Bestraft ihr kühner Tadel – –
Mein Seel! Sie sind von Adel!

Märchen

(1774)

Es starb 'nmal ein Bäuerlein,
Sein Engel – hell wie Sonnenschein,
Mit einem güldnen Stabe wies
Dies Bäuerlein ins Paradies.

Es ging an den bestimmten Ort
Auf einer Morgenröte fort;
Kam an das Tor von Diamant
Und klopfte sittsam mit der Hand:

St. Peter hütete die Tür
Und schrie: „Nun, wer ist wieder hier?“
„Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts getan

Als seine Felder angebaut,
Mit einem Weibe sich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
'n Dutzend derbe Buben gab.

In meinem Leben gab ich gern
Die Steuern meinem gnäd'gen Herrn;
Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
Kam treulich seinen Lehren nach;

Und zahlt ihn redlich, wie mich deucht,
Für seine Predigt, Bet und Beicht.
Ich starb. Er salbte mich mit Öl;
Ein Engelein wies meine Seel

Zu dir ins Paradies herauf:
O heil'ger Peter mach mir auf!“
Nun öffnete die Pforte sich,
St. Peter sprach: „Ich lobe dich,

Du guter Mann verdienst gewiß
Ein Plätzchen in dem Paradies. –
Du sollt's auch haben: Aber heut,
Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.

Wir feiern heut ein großes Fest,
Das mich an dich nicht denken läßt.
Geh dort in jene Laube hin,
Gewölbt von himmlischem Schasmin,

Und warte, bis ich komme, da,
Beim Nektar und Ambrosia!“ –
Das Bäuerlein sprach: „Habe Dank!“
Setzt' sich auf eine Veilchenbank

Und wartete, bis Peter rief:
– Erhabne Stille herrschte tief.
Doch plötzlich sprang das goldne Tor,
Der ganze Himmel war Ein C h o r

Es schwammen süße Symphonien
Durch den entzückten Himmel hin;
Der Schatten eines Priesters schwebt
Herauf, vom Lobesang erbebt

Der Himmel: „Leuchte wie ein Stern,
Komm, du Gesegneter des Herrn!“
Mit Abraham und Isaak saß
Der Selige zu Tisch und aß

Das erstemal Ambrosia;
Und Amen und Hallelujah!
Sang laut der Seraphimen Chor
Um des entzückten Priesters Ohr.

Und erst am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Tor und nahm
Mit sich den armen Bauersmann
Und wies ihm auch sein Plätzchen an.

Der Bauer faßte wieder Mut
Und sprach: „Herr Peter, sei so gut
Und sag mir, warum war denn heut
Im Himmel solche große Freud?“

„Sahst du's dann nicht“, sagt' Peter drauf,
„Ein frommer Priester schwebt' herauf?
Drum hat ob seiner Seligkeit
Der Himmel solche große Freud!“

„So müssen“, fiel der Bauer ein,
„Im Himmel lauter Feste sein, Weil's ja viel tausend
Priester gibt
Und jeder seinen Herrgott liebt?“

St. Peter lachte laut dazu
Und sprach: „Du liebe Einfalt du!!
Ich, der ich bald zweitausend Jahr
Türhüter in dem Himmel war,

Hab vor den Pfaffen gute Ruh –
Doch solche Baurenkerls wie du,
Die kommen oft so häufig an,
Daß ich sie nimmer zählen kann.“

Dies Märchen hat Hans Sachs erdacht
Und es in Knittelvers gebracht:
Doch, ärgert dich's, mein frommer Christ,
So denk, daß es ein Märchen ist!!

Die Fürstengruft

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihre Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Die alten Säрге leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geuß Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh'.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute!
Zum Völkerseggen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister;
Doch kalte Thränen nur, von Stein,
Und lachend grub, vielleicht ein welscher Meister,
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehemals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! – denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefaut zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zween Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drinn geiles Blut, wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n ins taube Ohr! –
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeisseln, unbetraurt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
Im Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeschaffne, bessere Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der *alle Schulden* niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben liessen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Die hegen nun in dieser Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! Früh genug wird ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, bessere Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt,
Wie Sternklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder
Ihr habt sie satt und froh gemacht,
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch seyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seyd zu herrschen werth.“

Hugo Ball (1886–1927)

Gadji beri bimba

gadji beri bimba glandridi laula lonni cadori
gadjama gramma berida bimbala glandri galassassa laulitalomini
gadji beri bin blassa glassala laula lonni cadorsu sassala bim
gadjama tuffm i zimzalla binban gligla wowolimai bin beri ban
o katalominai rhinozerossola hopsamen laulitalomini hoooo
gadjama rhinozerossola hopsamen
bluku terullala blaulala loooo

zimzim urullala zimzim urullala zimzim zanzibar zimzalla zam
elifantolim brussala bulomen brussala bulomen tromtata
velo da bang band affalo purzamai affalo purzamai lengado tor
gadjama bimbalo glandridi glassala zingtata pimpalo ögrögööö
viola laxato viola zimbrabim viola uli paluji malooo

tuffm im zimbrabim negramai bumbalo negramai bumbalo tuffm i zim
gadjama bimbala oo beri gadjama gaga di gadjama affalo pinx
gaga di bumbalo bumbalo gadjamen
gaga di bling blong
gaga blung

Totentanz

So sterben wir, so sterben wir.
Wir sterben alle Tage,
Weil es so gemütlich sich sterben läßt.
Morgens noch in Schlaf und Traum
Mittags schon dahin.
Abends scho zuunterst im Grabe drin.

Die Schlacht ist unser Freudenhaus.
Von Blut ist unsere Sonne.
Tod ist unser Zeichen und Losungswort.
Weib und Kind verlassen wir –
Was gehen sie uns an?
Wenn man sich auf uns nur
Verlassen kann.

So morden wir, so morden wir.
Wir morden alle Tage
Unsre Kameraden im Totentanz.
Bruder, reck dich auf vor mir,
Bruder, deine Brust
Bruder, der du fallen und sterben mußt.

Wir murren nicht, wir knurren nicht,
Wir schweigen alle Tage,
Bis sich vom Gelenke das Hüftbein dreht.
Hart ist unsere Lagerstatt
Trocken unser Brot.
Blutig und besudelt der liebe Gott.

Wir danken dir, wir danken dir,
Herr Kaiser, für die Gnade,
Daß du uns zum Sterben erkoren hast.
Schlafe nur, schlaf sanft und still,
Bis dich auferweckt,
Unser armer Leib, den der Rasen deckt.

1 Stern und 7 kazamogipuffel

1 Stern und 7 kazamogipuffel
macht 13 zakopaddogei
zubtrahiere 5 franschöse Männlin
macht 1 Libanotterbett
nehme 3 Quentlin Klotzpulfer
legs in himmelsdeifelsnamen
dabei, wirst sehen wohinst
kommst wnr bällt wnr heult
wnr pfaucht wnre Dagen dächt

Barthel Regenbogen (um 1300)

Ez naecht der zit

I

Ez naecht der zit,
groz arebeit
uebt sich durch alliu lant
ümbe zwei houbt der Kristenheit,
diu sich wider ein ander sezzen;
sich hebet noch ein grozer strit,
daz muoterkind [ez] wol beweinen mak.
Man unde wip
die habent leit
umb roup, dar zuo den brant,
einz am andern gar verzeit,
wie si sich (an einander) wellen lezzen,
beid', an dem guot und an dem lip,
daz niemand mak beliben ane klak.
So wirt daz urluig' also groz, / niemand kan ez gestillen:
so kumt sich keiser Vriderich / der her' und ouch der milt',
er vert dorther durch Gotes willen,
an einen durren boum (so) henkt er sin(en) schilt.

II

So wirt diu vart
hin über mer,
so heben si sich drat',
man unde wip in vrechem muot,
so si mügen allerbeste,
si dringent durch ein ander hart';
darumb in Got sin rich' dort geben wil.
Wib unde man
gent ane wer,
beide, vruo unde spat',
so wirt der vrid' danne also guot
in (den) landen und uf (den) vesten,
einz grift daz ander nindert an,
so gewint diu werlt dan vröuden also vil.
Er vert dorthin zem durren boum / an'allez wider hap,
dar an [so] henkt er sinen schilt: / er gronet unde birt;
so wirt gewun[nen] daz heilig' grap,
daz nimmer swert darum gez[ogen wirt].

III

Diu reht gelich
bringt er her wider,
der selbe keiser her',
manik schad der werlte vrum[en]
al zuo der selben zit,
und alliu heidischiu rich'
diu werdent dem selben keiser undertan.
Der Juden kraft
legt er darnider
so gar an' alle(z) wer,
daz si nimmer uf bekumen,
dar zuo an' allen strit,
und aller pfaffen meisterschaft,
daz sibend[e] teil wirt ouch kum' bestan.
Diu kloster diu zerstoert er gar, / der vürst' gar hochgeborn,
er gibt die nunnen zuo der e, / daz sag' ich iu vürwar,
si muezen (uns) buwen win unt korn:
wan daz geschiht, so kument uns guotiu jar.

Eduard Bauernfeld (1802–1890)

Beschränkung

Kannst du das Schönste nicht erringen,
so mag das Gute dir gelingen.
Ist nicht der große Garten dein,
wird doch ein Blümchen für dich sein.

Nach Großem drängt's dich in die Seele?
Daß sie im Kleinen nur nicht fehle!
Tu heute recht – so ziemt es dir;
der Tag kommt, der dich lohnt dafür!

So geht es Tag für Tag; doch eben
aus Tagen, Freund, besteht das Leben.
Gar viele sind, die das vergessen:
Man muß es nicht nach Jahren messen.

An Silvia

Was ist Silvia, saget an,
Daß sie die weite Flur preist?
Schön und zart seh ich sie nahn,
Auf Himmelsgunst und Spur weist,
Daß ihr alles untertan.

Ist sie schön und gut dazu?
Reiz labt wie milde Kindheit;
Ihrem Aug' eilt Amor zu,
Dort heilt er seine Blindheit
Und verweilt in süßer Ruh.

Darum Silvia, tön, o Sang,
Der holden Silvia Ehren;
Jeden Reiz besiegt sie lang,
Den Erde kann gewähren:
Kränze ihr und Saitenklang!

Das ist ein süßer Schlummer

Das ist ein süßer Schlummer
Das ist ein süßer Schlummer
Die Mutter lullt den Knaben
mit süßen Liedern ein;
er will's nicht anders haben,
sie muß am Bettchen sein.
Wie kann's der Schelm nur wissen,
ob sie am Bette sitzt,
der kaum aus seinem Kissen
mit halbem Auge blitzt?
Und wie er ohne Kummer
Frisch atmend rosig liegt,
das ist ein süßer Schlummer,
in den die Lieb' uns wiegt.

Johann Friedrich Ludwig Bobrik (1781–1848)

Die drei Sänger

Der König sa beim frohen Mahle,
Die Frau'n und Ritter um ihn her,
Es kreisten fröhlich die Pokale,
Und manches Becken trank man leer.
Da tonnte Klang von goldnen Saiten,
Der suer labt als goldner Wein,
Und sieh! Drei fremde Sänger schreiten,
Sich neigend, in den Saal hinein.

„Seid mir gegrut, ihr Liedersohne!“
Beginnt der König wohlgenut,
„In deren Brust das Reich der Töne
Und des Gesangs Geheimni ruht!
Wollt ihr den edlen Wettstreit wagen,
So soll es höchlich uns erfreu'n,
Und wer den Sieg davon getragen.“

Er spricht's – der erste rührt die Saiten,
Die Vorwerlt' öffnet er dem Blick,
Zum grauen Anfang aller Zeiten
Lenkt er der Hörer Blick zurück.
Er meldet, wie sich neugeboren
Die Welt dem Chaos einst entwand.
Sein Lied behagt den meisten Ohren
Drauf mehr die Hörer zu ergetzen,
Erklingt des Zweiten lust'ge Mähr:
Von Gnomen fein und ihren Schätzen,
Und von der grünen Zwerge Heer:

Er singt von manchen Wunderdingen,
Von manchem Schwanke schlau erdacht;
Da regt der Scherz die losen Schwingen,
Und jeder Mund im Saale lacht.

Und an den Dritten kommt die Reih'.
Und sanft aus tief bewegter Brust
Haucht er dein Lied von Lieb' und Treu'
Und von der Sehnsucht Schmerz und Lust.
Und kaum da seine Saiten klingen,
Schaut jedes Antlitz in den Schoo,
Und Tränen des Gefühles ringen
Sich aus verklärten Augen los.

Und tiefes Schweigen herrscht im Saale,
Als seines Liedes Ton entschwand –
Da steht der König auf vom Mahle,
Und reicht dem dritten seine Hand:
„Bleib bei uns, Freund! dir ist's gelungen,
Du bist es, dem der Preis gebührt;
Das schönste Lied hat der gesungen,
Der unser Herz zur Wehmut rührt.“

Adelbert von Chamisso (1781–1838)

An Fouqué

Kann nicht reden, kann nicht schreiben,
Kann nicht sagen, wie mir ist!
Mir ist wohl und bang im Herzen,
Kann nicht ernst sein, kann nicht scherzen,
Kann nicht wissen, wie mir ist.

Mit der Arbeit will's nicht vorwärts.
Wie so leer es um mich ist.
Wie so voll ist's mir im Herzen!
Kann nicht ernst sein, kann nicht scherzen,
Kann nicht wissen, wie mir ist.

Kann nur fühlen, kann nicht wissen,
Kann nicht sagen, was es ist,
Könnt ich singen, liebes Leben,
Würden Töne Kunde geben,
Wie es mir im Herzen ist.

Dichters Unmut (Nach Fouqué)

Wir tragen gar im Herzen manche Pfeile,
Und blutet's in dem stillen Schoß der Nacht ,
So wird vom Schmerz das Lied hervorgebracht,
So reihet wunderbar sich Zeil an Zeile.

Sie lesen's nun, so für die Langeweile,
Wann träg und laß sie die Verdauung macht,
Und finden's hübsch und finden's schlecht erdacht,
Und hier ist's schwach, und dort entbehrt's der Feile.

Wir haben's aber so in der Natur!
Wir schreiben ganz mit unsers Herzens Blut,
Was sie bekritteln zwischen Schlaf und Wachen.

O Pelikaneswirtschaft! wär's doch nur
Für keine gar so miserable Brut!
Was tut's? wir werden's drum nicht anders machen!

Das Schloß Boncourt

Ich träum als Kind mich zurücke
Und schüttele mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Tor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Berghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt ich den ersten Traum.

Ich tret in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist', dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Der arme Sünder (Fragment)

Zu Grüneberg in der längsten Nacht,
In später Geisterstunde,
Erbrauset mit Schneegestöber der Sturm,
Die Eule kreischt im alten Turm,
Und ängstlich winseln die Hunde.

Im untern Dorf in des Schulzen Haus
Vermehret ein Traum das Grauen;
Die Frau schreit auf: „Mein Kind! mein Kind!
Auf, Vater, auf! Zum Förster geschwind,
Nach unserm Sohne zu schauen!“ –

„Was sollte dem Burschen geschehen sein?
Verscheuche mit Beten die Träume.
Zum Förster ist's weit, der Pfad ist verschneit,
Schlaf ein! schlaf ein! 's ist Schlafenszeit,
Es sind ja Träume nur Schäume.“ –

„Unsägliches muß ihm geschehen sein,
O Vater, bedenke das Ende!
Er saß im Bette verstört und bleich
Und rang, dem armen Sünder gleich,
Verzweiflungsvoll die Hände.“

Es grauset dem Vater bei solchem Wort,
Da will er den Gang doch wagen,
Er kleidet sich an, er eilet hinaus
Durch Nacht und Sturm nach dem Jägerhaus,
Nach seinem Kinde zu fragen.

Die Nacht ist schaurig und finster und kalt,
Von Angst das Herz ihm beklommen,
Am alten Turm da kreischt es und pfeift,
Ihn höhnt der Sturm, der den Wald durchstreift,
Als heult' er: „Zu späte gekommen!“

Kaum atmend erreicht er das Haus und beginnt
An Türen und Fenster zu schlagen:
„Wach auf, du Förster! und öffne mir bald!
Ist hier mein Jürgen, oder im Wald?
Was hat sich zugetragen?“

Der läßt ihn ein, er fragt ihn aus,
Es will ihn seltsam bedunken:
„Dein Jürgen schläft. Gesund und rot
Hat gestern er noch zum Abendbrot
Gegessen wie zwei und getrunken.“ –

„Ich will ihn sehn! ich muß ihn sehn!“
Den Förster rührt der Jammer.
Er treppenhinauf mit dem Alten steigt,
Er öffnet die Türe, die da sich zeigt,
Er leuchtet in die Kammer.

Und, was sie sehen –! es sträubt sich ihr Haar
Zu Berge, sie stehen versteinet.
Der sitzt im Bette verstört und bleich
Und ringt, dem armen Sünder gleich,
Die Hände verzweifelnd und weinet.

„Was ist geschehn?“ – „Nichts! nichts! hinweg!“
„Oh, sprich! was hast du begangen?“
„Ich kann's nicht sagen!“ – „Entdeck es uns nur,
Wir schwören dir hier den heiligsten Schwur,
Du sollst Vergebung erlangen.“ –

„Oh, wie ihr doch zudringlich seid!
Und wollt ihr's und müßt ihr es wissen,
Ich hab – ich weiß nicht, wie es kam,
Ich hab – es überfällt mich die Scham,
Ich hab ins – – —
desunt quaedam in manuscripto.

Im Herbst

Niedrig schleicht blaß hin die entnervte Sonne,
Herbstlich goldgelb färbt sich das Laub, es trauert
Rings das Feld schon nackt und die Nebel ziehen
Über die Stoppeln.

Sieh, der Herbst schleicht her und der arge Winter
Schleicht dem Herbst bald nach, es erstarrt das Leben;
Ja, das Jahr wird alt, wie ich alt mich fühle
Selber geworden!

Gute, schreckhaft siehst du mich an, erschrick nicht;
Sieh, das Haupthaar weiß, und des Auges Sehkraft
Abgestumpft; warm schlägt in der Brust das Herz zwar,
Aber es friert mich!

Naht der Unhold, laß mich ins Auge ihm scharf sehn:
Wahrlich, Furcht nicht flößt er mir ein, er komme,
Nicht bewußtlos rafft er mich hin, ich will ihn
Sehen und kennen.

Laß den Wermutstrank mich, den letzten, schlürfen,
Nicht ein Leichnam längst, ein vergeßner, schleichen,
Wo ich markvoll einst in den Boden Spuren
Habe getreten.

Ach! ein Blutstrahl quillt aus dem lieben Herzen:
Fasse Mut, bleib stark; es vernarbt die Wunde,
Rein und liebwert hegst du mein Bild im Herzen
Nimmer vergänglich.

Pech

Wahrlich, aus mir hätte vieles
werden können in der Welt,
hätte tückisch nicht mein Schicksal
sich mir in den Weg gestellt.

Hoher Ruhm war zu erwerben,
wenn die Waffen ich erkor;
mich den Kugeln preiszugeben,
war ich aber nicht der Tor.

Um der Musen Gunst zu buhlen,
war ich minder schon entfernt;
ein Gelehrter wär' ich worden,
hätt' ich Lesen nur gelernt.

Bei den Frauen, sonder Zweifel,
hätt' ich noch mein Glück gemacht,
hätten sie mich allerorten
nicht unmenschlich ausgelacht.

Wie zum reichen Mann geboren
hätt' ich diesen Stand gewählt,
hätte nicht vor allen Dingen
immer mir das Geld gefehlt.

Über einen Staat zu herrschen,
war vor allem ich der Mann,
meine Gaben und Talente
wiesen diesen Platz mir an.

König hätt' ich werden sollen,
wo man über Fürsten klagt.
Doch mein Vater war ein Bürger,
und das ist genug gesagt.

Wahrlich, aus mir hätte vieles
werden können in der Welt,
hätte tückisch nicht mein Schicksal
sich mir in den Weg gestellt.

Kanon

Das ist die Not der schweren Zeit!
Das ist die schwere Zeit der Not!
Das ist die schwere Not der Zeit!
Das ist die Zeit der schweren Not!

Nacht und Winter

Von des Nordes kaltem Wehen
Wird der Schnee dahergetrieben
Der die dunkle Erde decket;

Dunkle Wolken ziehn am Himmel
Und es flimmern keine Sterne
Nur der Schnee im Dunkel schimmert.

Herb und kalt der Wind sich reget,
Schaurig stöhnt er in die Stille;
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Wie sie ruhn auf dem Gefilde,
Ruhn mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Herb und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Nicht der Freude Kränze zieren
Mir das Haupt im jungen Lenze
Und erheitern meine Stirne:

Denn am Morgen meines Lebens,
Liebend und begehrend Liebe
Wandl ich einsam in der Fremde,

Wo das Sehnen meiner Liebe,
Wo das heiße muß, verschmähet,
Tief im Herzen sich verschließen.

Herb und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne.

Wie sie ruhn auf dem Gefilde,
Ruhn mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Leise hallen aus der Ferne
Töne, die den Tag verkünden.-
Wird der Tag denn sich erhellen?

Freude bringend dem Gefilde,
Wird er strahlen, Nacht entschweben,
Herber Winter auch entfliehen

Und des Jahres Kreis sich wenden
Und der junge Lenz in Liebe
Nahen der verjüngten Erde.

Mir nur, mir nur ew'ger Winter,
Ew'ge Nacht und Schmerz und Tränen,
Kein Tag, keines Sternes Flimmer!

Das Schloß der Väter

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttele mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Tor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile der Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesen Fenstern
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Ich segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Das Riesenspielzeug

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer;
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Tor
Und stieg hinab den Abhang bis in das Tal hinein,
Neugierig, zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauern, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei, artig Spielzeug!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus!“
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was sich da alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt.

Und eilt mit freud'gen Sprüngen – man weiß, wie Kinder sind –
Zur Burg hinan und sucht den Vater auf geschwind:
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.“

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen, was es sei.“

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie Alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht!
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot:
Es sprosst der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“ –

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Der neue Diogenes

Was pressen sich die dichten Massen
Des Volkes in den engen Raum?
Es fassen, Amiens, deine Straßen
Das wogende Gedränge kaum. –
Der Kaiser naht, der Herr der Welt;
Hebt Siegeslieder an zu singen!
Er hat der Feinde Macht zerschellt,
Er naht, den seinen Heil zu bringen!

Der Freudenrausch, der sich ergossen,
Er läßt nur Einen unberührt:
Ein Steinmetz ist's, der unverdrossen
Den Meißel und den Hammer führt;
Der läßt den Zug vorübergeh'n
Und nicht im Tagewerk sich stören,
Als hab' er Augen nicht, zu seh'n,
Als hab' er Ohren nicht, zu hören.

Vom Roß herab bemerkt von ferne
Der Kaiser dort den rüst'gen Mann;
Es reizt ihn, daß er kennen lerne,
Der so vor ihm sich sondern kann.
Er hat sich ihm genaht, er fragt:
„Was schaffst du da?“ – „Den Stein behauen!“
Entgegnet der, und wie er's sagt,
Er kann ihm scharf in's Antlitz schauen.

„Ich sah dich bei den Pyramiden,
Du schlugst dich gut, du warst Sergeant.
Wie kam's, dass du den Dienst gemieden,
Vergessen hier und unbekannt?“
„Ich habe meine Schuldigkeit
Getan, o Herr, zu allen Stunden,
Und ward nach ausgedienter Zeit
Von Eid und Kriegspflicht entbunden!“

„Es tut mir leid, im Heer zu missen,
Wer brav sich hielt im Kriegeslauf;
Laß deinen kühnsten Wunsch mich wissen,
Des Kaisers Gnade sucht dich auf!“ –
„Ich brauche Nichts, die Hände mein
Genügen noch, mich zu ernähren;
Laß mich behauen meinen Stein
Und deiner Gnade nicht begehren.“

Der rechte Barbier

„Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja, ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll mancher noch erzittern.

Holla! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartputzer, aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen,
Doch kitzlig sehr ist meine Haut,
Ich biete hundert Batzen,
Nur, machst du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpfchen Blut,
Fährt dir mein Dolch in's Herze.“

Das spitze, kalte Eisen sah
Man auf dem Tische blitzen,
Und dem verwünschten Ding gar nah
Auf seinem Stuhle sitzen
Den grimm'gen schwarzbehaarten Mann
Im schwarzen, kurzen Wams, woran
Noch schwärz're Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast,
Er will die Messer wetzen,
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
Es packt ihn das Entsetzen;
Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub
Und sendet den Gesellen.

„Ein hundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzt;
Doch merk' es dir, dich stech' ich tot,
So du die Haut mir ritzest.“
Und der Gesell: „Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch.“
Er läuft und schickt den Jungen.

„Bist du der Rechte, kleiner Molch
Frisch auf, fang' an zu schaben!
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das Beides ist zu haben!
Und schneidest, ritzezt du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der Erste.“

Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
„Nur still gesessen! nicht gemuckst!
Gott geb' euch seinen Segen!“
Er seift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt:
„Gottlob! nun seid ihr fertig!“

„Nimm kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein And'rer mochte den Gewinn,
Du hegstest keinen Zweifel,
Es kam das zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich dich doch nieder!“

„Ei, guter Herr, so stand es nicht!
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucketet ihr nur das Gesicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entschlossen war ich und bereit,
Die Kehl' euch abzuschneiden.“

„So, so! ein ganz verwünschter Spaß!“
Dem Herrn ward's unbehaglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
„So, so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.“

Der Szekler Landtag

Ich will mich für das Faktum nicht verbürgen,
Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand;
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.
Als einst der Sichel reif der Weizen stand
In der Gespannschaft Szekl, kam ein Regen,
Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
Es wollte nicht der böse West sich legen,
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb des Gottessegen.
Erhört des Volkes laut erhob'ne Klage,
Gefiel es, einen Landtag auszuschreiben,
Um Rat zu halten über diese Plage.
Die Landesboten ließen sich nicht treiben,
Sie kamen gern, entschlossen gut zu tagen
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,
Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft
Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:
„Und nun hochmögende Genossenschaft,
Weiß Einer Rat? Wer ist es, der zur Stunde
Die Ernte trocken in die Scheune schafft?“
Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde;
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:
„Der Fall ist ernst, mit nichten wär' es weise,
Mit übereiltem Ratschluß einzugreifen;
Wir handeln nicht unüberlegter Weise.
Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen,
Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;
Die Zeit bringt Rat, sie wird die Sache reifen.“
Beschlossen ward, worauf er angetragen.
Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen;
Der Samstag kam und sah dieselben Mauern
Umfassen noch des Landes Rat und Hort,
Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.
Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
„Hochmögende, nun tut nach eurer Pflicht,
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.
Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?
Wer bringt in unsres Sinnes düstre Nacht
Das lang erwartete, begehrte Licht?
Zur Tat! Ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,
Dess' Scharfsinn einmal schon uns Trost gebracht:
Ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten!“
Der stand und sprach: „Ich bin ein alter Mann,
Ich will euch meinen Rat nicht vorenthalten:
Wir sehn es vierzehn Tage noch mit an,

Und hat der Regen dann nicht aufgehört,
Gut! regn' es dann, so lang' es will und kann.“
Er schwieg, es schwiegen, die das Wort gehört,
Noch eine Weile staunend, dann erscholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.
Einstimmig ward der Ratbeschluß angenommen,
Der nun Gesetzeskraft behalten soll. –
So schloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiseres vielleicht geraten,
Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.
So wie die Väter, stolz auf ihre Taten,
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erschien die Sonne, trockneten die Saaten,
Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert.

Das Gebet der Witwe.

Nach Martin Luther.

Die Alte wacht und betet allein
In später Nacht bei der Lampe Schein:
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich sehr.
Die Not lehrt beten.

Der gnädige Herr, der sie belauscht,
Vermeint nicht anders, sie sei berauscht;
Er tritt höchst selbst in das ärmliche Haus,
Und fragt gemütlich das Mütterchen aus:
Wie lehrt Not beten?

Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,
Ihr Herr Großvater sog unser Blut,
Der nahm die beste der Kühe für sich
Und kümmerte sich nicht weiter um mich.
Die Not lehrt beten.

Ich flucht' ihm, Herr, so war ich bethört,
Bis Gott, mich zu strafen, mich doch erhört;
Er starb, zum Regimente kam
Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.
Die Not lehrt beten.

Dem flucht' ich arg auch ebenfalls,
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;
Da kamen höchst Sie selbst an das Reich
Und nahmen vier der Kühe mir gleich.
Die Not lehrt beten.

Kommt Dero Sohn noch erst dazu,
Nimmt der gewiß mir die letzte Kuh –
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich sehr.
Die Not lehrt beten.

Der Bettler und sein Hund

„Drei Taler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Not.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurr?

Es geht zur Neige mit uns zwein;
Es muß, mein Tier, geschieden sein!
Du bist, wie ich, nun alt und krank;
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht;
Den Henker hab ich noch nicht gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser, – es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
Noch nur ein Fußstoß, so ist es getan!“

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt;
Da zog er die Schlinge sogleich zurück
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und tat einen Fluch, gar schauerhaft,
Und raffte zusammen die letzte Kraft
Und stürzt' in die Flut sich, die tönend stieg,
Im Kreise sich zog und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her;
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharret in stiller Stund,
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund;
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

Rosen in dem Maien

Rosen in dem Maien
Und der Liebe Fest!
Schwalben und die Lieben
Bauen sich ihr Nest.

Maienrosen, Lieder,
Schwalben, Liebe gar!
Und ich werde wieder
Jung im grauen Haar.

Abend.

Laß, Kind, laß meinen Weg mich ziehen,
Es wird schon spät, es wird schon kalt;
Es neiget sich der Tag zu Ende,
Und erst dort unten mach' ich Halt.

Wozu mir deine Lieder singen?
Sie treffen mich mit fremdem Klang. –
Wie war das Wort? war's Liebe? Liebe!
Vergessen hatt' ich es schon lang'.

Und doch, gedenk' ich ferner Zeiten,
Mich dünkt, es war ein süßes Wort.
Jetzt aber zieh' ich meiner Straße,
Ein jeder kommt an seinen Ort.

Hier windet sich mein Pfad nach unten,
Die müden Schritte schwanken sehr;
Mein frühes Feuer ist erloschen,
Das fühl' ich alle Stunden mehr.

Die alte Waschfrau

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort im weißen Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen,
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Mut;
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebacht;
Der hat's gewebt zu Leinwand;
Die Schere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigener Hand
Ihr Sterbehemd sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

An meinem Herzen, an meiner Brust

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!
Das Glück ist die Liebe, die Lieb ist das Glück,
Ich hab's gesagt und nehm's nicht zurück.
Hab überschwenglich mich geschätzt
Bin übergücklich aber jetzt.
Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;
Nur eine Mutter weiß allein
Was lieben heißt und glücklich sein.
O, wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!
Du lieber, lieber Engel, du
Du schauest mich an und lächelst dazu!
An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

Frühling und Herbst

Fürwahr, der Frühling ist erwacht;
Den holden Liebling zu empfang'n,
Hat sich mit frischer Blumenpracht
In junge Erde angethan.

Die muntern Vögel, lieberwärmt,
Begeh'n in grünem Hain ihr Fest.
Ein jeder singt, ein jeder schwärmt,
Und bauet eilig sich sein Nest.

Und Alles lebt und liebt und singt
Und preist den Frühling wunderbar,
Den Frühling, der die Freude bringt;
Ich aber bleibe stumm und starr.

Dir, Erde, gönne ich deine Zier,
Euch, Sängern, gönne ich eure Lust,
So gönnet meine Trauer mir,
Den tiefen Schmerz in meiner Brust.

Für mich ist Herbst; der Nebelwind
Durchwühlet kalt mein falbes Laub;
Die Äste mir zerschlagen sind,
Und meine Krone liegt im Staub.

Im Herbst

Niedrig schleicht blaß hin die entnervte Sonne,
Herbstlich goldgelb färbt sich das Laub, es trauert
Rings das Feld schon nackt und die Nebel ziehen
Über die Stoppeln.

Sieh, der Herbst schleicht her und der arge Winter
Schleicht dem Herbst bald nach, es erstarrt das Leben;
Ja, das Jahr wird alt, wie ich alt mich fühle
Selber geworden!

Gute, schreckhaft siehst du mich an, erschrick nicht;
Sieh, das Haupthaar weiß, und des Auges Sehkraft
Abgestumpft; warm schlägt in der Brust das Herz zwar,
Aber es friert mich!

Naht der Unhold, laß mich ins Auge ihm scharf sehn:
Wahrlich, Furcht nicht flößt er mir ein, er komme,
Nicht bewußtlos rafft er mich hin, ich will ihn
Sehen und kennen.

Laß den Wermutstrank mich, den letzten, schlürfen,
Nicht ein Leichnam längst, ein vergeßner, schleichen,
Wo ich markvoll einst in den Boden Spuren
Habe getreten.

Ach! ein Blutstrahl quillt aus dem lieben Herzen:
Fasse Mut, bleib stark; es vernarbt die Wunde,
Rein und liebwert hegst du mein Bild im Herzen
Nimmer vergänglich.

Küssen will ich, ich will küssen

Küssen will ich, ich will küssen.
Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Einen Kuß von deinem Munde,
Ach! ich habe dich so lieb!
Freund, noch einen Kuß mir gieb.
Werden möcht' ich sonst zum Dieb,
Wärst du karg in dieser Stunde;
Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Einen Kuß von deinem Munde.

Küssen ist ein süßes Spiel,
Meinst du nicht, mein süßes Leben?
Nimmer ward es noch zu viel,
Küssen ist ein süßes Spiel.
Küsse, sonder Zahl und Ziel,
Geben, nehmen, wiedergeben,
Küssen ist ein süßes Spiel,
Meinst du nicht, mein süßes Leben?

Giebst du einen Kuß mir nur,
Tausend geb' ich dir für einen.
Ach, wie schnelle läuft die Uhr,
Giebst du einen Kuß mir nur.
Ich verlange keinen Schwur,
Wenn es treu die Lippen meinen,
Giebst du einen Kuß mir nur,
Tausend geb' ich dir für einen.

Flüchtig, eilig wie der Wind,
Ist die Zeit, wann wir uns küssen.
Stunden, wo wir selig sind,
Flüchtig, eilig wie der Wind!
Scheiden schon, ach, so geschwind!
O, wie werd' ich weinen müssen!
Flüchtig, eilig wie der Wind,
Ist die Zeit, wann wir uns küssen.

Muß es denn geschieden sein,
Nur noch einen Kuß zum Scheiden!
Scheiden, meiden, welche Pein!
Muß es denn geschieden sein?
Lebe wohl und denke mein,
Mein in Freuden und in Leiden;
Muß es denn geschieden sein,
Nur noch einen Kuß zum Scheiden.

Heinrich Heine (1797–1856)

Sonettenkranz

An Aug. W. V. Schlegel

I

Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken,
Das schlimmste Gift: an eigner Kraft verzagen,
Das wollt mir fast des Lebens Mark zernagen;
Ich war ein Reis, dem seine Stützen sanken.

Da mochtest du das arme Reis beklagen,
An deinem gütigen Wort läßt du es ranken,
Und dir, mein hoher Meister, soll ichs danken,
Wird einst das schwache Reislein Blüten tragen.

O mögst du ferner noch so sorgsam warten,
Daß es als Baum einst zieren kann den Garten
Der schönen Fee, die dich zum Liebling wählte.

Von jenem Garten meine Amm erzählte:
Dort lebt ein heimlich wundersüßes Klingen,
Die Blumen sprechen und die Bäume singen.

II

Im Reifrockputz mit Blumen reich verzieret,
Schönpflästerchen auf den geschminkten Wangen,
Mit Schnabelschuhn, mit Stickerein behangen,
Mit Türmfrisur, und wespengleich geschnüret:

So war die Aftermuse ausstaffieret,
Als sie einst kam, dich liebend zu umfängen.
Du bist ihr aber aus dem Weg gegangen,
Und irrtest fort, von dunkelm Trieb geführt.

Da fandest du ein Schloß in alter Wildnis,
Und drinnen lag, wie'n hoides Marmorbildnis,
Die schönste Maid in Zauberschlaf versunken.

Doch wich der Zauber bald, bei deinem Gruße
Aufwachte lächelnd Deutschlands echte Muse,
Und sank in deine Arme liebestrunken.

III

Zufrieden nicht mit deinem Eigentume,
Sollt noch des Rheines Nibelungshort dich laben,
Nahmst du vom Themsestrand die Wundergaben,
Und pflücktest kühn des Tago-Ufers Blume.

Der Tiber hast du manch Kleinod entgraben,
Die Seine mußte zollen deinem Ruhme –
Du drangest gar zu Brahmas Heiligtume,
Und wolltst auch Perlen aus dem Ganges haben.

Du geizger Mann, ich rat dir, sei zufrieden
Mit dem was selten Menschen ward beschieden,
Denk ans Verschwenden jetzt, statt ans Erwerben.

Und mit den Schätzen, die du ohn Ermüden
Zusammen hast geschleppt aus Nord und Süden,
Mach reich den Schüler jetzt, den lustgen Erben.

An Fritz St.

Ins Stammbuch

Die Schlechten siegen, untergehn die Wackern,
Statt Myrten lobt man nur die dürren Pappeln,
Worein die Abendwinde tüchtig rappeln,
Statt stiller Glut lobt man nur helles Flackern.

Vergebens wirst du den Parnaß beackern
Und ßild auf Bild und Blum auf Blume stapeln,
Vergebens wirst du dich zu Tode zappeln, –
Verstehst du nicht, noch vor dem Ei zu gackern.

Auch mußt du wie ein Kampfstier dich behörnen,
Und Schutz– und Trutz–Kritiken schreiben lernen.,
Und kräftig oft in die Posaune schmettern.

Auch schreibe nicht für Nachwelt, schreib für Pöbel,
Der Knalleffekt sei deiner Dichtung Hebel, –
Und bald wird dich die Galerie vergöttern.

Augen, die nicht ferne blicken

Augen, die nicht ferne blicken,
Und auch nicht zur Liebe taugen,
Aber ganz entsetzlich drücken,
Sind des Veters Hühneraugen.

Fröhliche Mahle

Fröhliche Mahle
Berauschte Becher
Ein hochhalsiges Kameel,
Das mit sicherem Tritt den Liebetrunken
Schaukelnd trägt durchs tiefe Tal.

Sittige Mädchen
Verborg. im Innern
Des Gezeltes, blendendweiß,
Schön umflossen von dem weichen seidnen
Lässig wallenden Gewand;

Wie Ihr doch einzig
Das Leben erquicket!
Ist der Mensch der Würfel nicht
In des Schicksals Händen? Und das blinde,
Irre schwanket es hin und her.

Freuden und Leiden
Genüsse und Sorgen,
Alles trifft dasselbe Loos!
Auf genießt des Lebens! was da lebet
Ist des Todes Eigentum.

(Arrabisch)
Beul (bei Bonn) den 13. September 1820

Bang hat der Pfaff sich in der Kirch verkrochen

Bang hat der Pfaff sich in der Kirch verkrochen,
Der Herrschling zittert auf dem morschen Thrönlein,
Auf seinem Haupte wackelt schon sein Krönlein -
Denn Rousseaus Namen hab ich ausgesprochen.

Doch wähne nicht, das Püpplein, womit pochen
Die Mystiker, sei Rousseaus Glaubensfähnlein,
Auch halte nicht für Rousseaus Freiheit, Söhnlein,
Das Süpplein, das die Demagogen kochen.

Sei deines Namens wert, für wahre Freiheit
Und freie Wahrheit kämpf mit deutschem Sinne:
Schlag drein mit Wort und Schwert, sei treu und bieder.

Glauben, Freiheit, Minne sei deine Dreiheit,
Und fehlt dir zuch das Myrtenreis der Minne,
So hast du doch den Lorbeerkranz der Lieder.

Bonn, den 15. Sept. 1820

Lebensgruß

(Stammbuchblatt)

(An Alexander, Pr. von W.[ittgenstein])

Eine große Landstraß ist unsere Erd,
Wir Menschen sind Passagiere;
Man rennet und jaget, zu Fuß und zu Pferd,
Wie Läufer oder Kuriere.

Man fährt sich vorüber, man nicket, man grüßt
Mit dem Taschentuch aus der Karosse;
Man hätte sich gerne geherzt und geküßt,
Doch jagen von hinnen die Rosse.

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,
Herzliebster Prinz Alexander,
Da bläst schon zur Abfahrt der Postillon,
Und bläst uns schon auseinander.

Der Glückwunsch

Im nächtgen Traum hab ich mich selbst geschaut,
In schwarzem Galafrack und seidner Weste,
Manschetten an der Hand, als gings zum Feste,
Und vor mir stand mein Liebchen, süß und traut.

Ich beugte mich und sagte: „Sind Sie Braut?
Ei! ei! so gratulier ich, meine Beste!“
Doch fast die Kehle mir zusammenpreßte
Der langgezogne, vornehm kalte Laut.

Und bittere Tränen plötzlich sich ergossen
Aus Liebchens Augen, und in Tränenwogen
Ist mir das holde Bildnis fast zerflossen.

O süße Augen, fromme Liebessterne,
Obschon ihr mir im Wachen oft gelogen,
Und auch im Traum, glaub ich euch dennoch gerne!

Die Trauung

Im Traum sah ich ein Mädchen klein und putzig,
Das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit,
Trug weiße Wäsche und ein feines Kleid,
Inwendig aber war es grob und schmutzig.

Inwendig war es jämmerlich, nichtsnutzig,
Jedoch von außen voller Würdigkeit;
Von der Courage sprach es lang und breit,
Und tat sogar recht trutzig und recht stutzig.

„Und weißt du, wer das ist? Komrn her und schau! „
So sprach der Traumgott, und er zeigt' mir schlau
Die Bilderflut in eines Spiegels Rahmen.

Vor einem Altar stand das Männchen da,
Mein Lieb daneben, beide sprachen: Ja!
Und tausend Teufel riefen lachend: Amen!

Der Tod, das ist

Der Tod, das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müd gemacht.

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
Drin singt die junge Nachtigall;
Sie singt von lauter Liebe,
Ich hör' es sogar im Traum.

Der Kampf

Im süßen Traum, bei stiller Nacht,
Da kam zu mir, mit Zaubermacht,
Mit Zaubermacht, die Liebste mein,
Sie kam zu mir ins Kämmerlein.

Ich schau sie an, das holde Bild!
Ich schau sie an, sie lächelt mild,
Und lächelt, bis das Herz mir schwoll,
Und stürmisch kühn das Wort entquoll:

„Nimm hin, nimm alles was ich hab,
Mein Liebstes tret ich gern dir ab,
Dürft ich dafür dein Buhle sein,
Von Mitternacht bis Hahnenschrein. „

Da staunt' mich an gar seltsamlich,
So lieb, so weh. und inniglich,
Und sprach zu mir die schöne Maid:
O, gib mir deine Seligkeit!

„Mein Leben süß, mein junges Blut,
Gäb ich, mit Freud und wohlgenut,
Für dich, o Mädchen engelgleich –
Doch nimmermehr das Himmelreich. „

Wohl braust hervor mein rasches Wort,
Doch blühet schöner immerfort,
Und immer spricht die schöne Maid:
O, gib mir deine Seligkeit!

Dumpf dröhnt dies Wort mir ins Gehör,
Und schleudert mir ein Glutenmeer
Wohl in der Seele tiefsten Raum;
Ich atme schwer, ich atme kaum. –

Das waren weiße Engelein,
Umglänzt von goldnem Glorienschein;
Nun aber stürmte wild herauf
Ein greulich schwarzer Koboldhauf.

Die rangen mit den Engelein,
Und drängten fort die Engelein;
Und endlich auch die schwarze Schar
In Nebelduft zerronnen war. –

Ich aber wollt in Lust vergehn,
Ich hielt im Arm mein Liebchen schön;
Sie schmiegt sich an mich wie ein Reh,
Doch weint sie auch mit bitterm Weh.

Feins Liebchen weint; ich weiß warum,
Und küß ihr Rosenmündlein stumm. –
„O still', feins Lieb, die Tränenflut,
Ergib dich meiner Liebesglut!“

„Ergib dich meiner Liebesglut –“
Da plötzlich starrt zu Eis mein Blut;
Laut bebet auf der Erde Grund,
Und öffnet gähnend sich ein Schlund.

Und aus dem schwarzen Schlunde steigt
Die schwarze Schar; – feins Lieb erleicht!
Aus meinen Armen schwand feins Lieb;
Ich ganz alleine stehen blieb.

Da tanzt im Kreise wunderbar,
Um mich herum, die schwarze Schar,
Und drängt heran, erfaßt mich bald,
Und gellend Hohngelächter schallt.

Und immer enger wird der Kreis,
Und immer summt die Schauerweis:
Du gabest hin die Seligkeit,
Gehörst uns nun in Ewigkeit!

Die Brautnacht

Nun hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch?
Blutfinstrer Gesell, was zögerst du noch?
Schon sitze ich harrend im Kämmerlein traut,
Und Mitternacht naht schon – es fehlt nur die Braut.

Viel schauernde Lüftchen vom Kirchhofe wehn; –
Ihr Lüftchen! habt ihr mein Bräutchen gesehn?
Viel blasse Larven gestalten sich da,
Umknixen mich grinsend und nicken: O ja!

Pack aus, was bringst du für Botschafferei,
Du schwarzer Schlingel in Feuerlivrei?
„Die gnädige Herrschaft meldet sich an,
Gleich kommt sie gefahren im Drachengespann. „

Du lieb grau Männchen, was ist dein Begehrt?
Mein toter Magister, was treibt dich her?
Er schaut mich mit schweigend trübseligem Blick,
Und schüttelt das Haupt, und wandelt zurück.

Was winselt und wedelt der zottge Gesell?
Was glimmert schwarz Katers Auge so hell?
Was heulen die Weiber mit fliegendem Haar?
Was lullt mir Frau Amme mein Wiegenlied gar?
Frau Amme, bleib heut mit dem Singsang zu Haus,
Das Eiapopeia ist lange schon aus;
Ich feire ja heute mein Hochzeitfest –
Da schau mal, dort kommen schon zierliche Gäst.

Da schau mal! Ihr Herren, das nenn ich galant!
Ihr tragt, statt der Hüte, die Köpf in der Hand!
Ihr Zappelbeinleutchen im Galgenornat,
Der Wind ist still, was kommt ihr so spat?

Da kommt auch alt Besenstielmütterchen schon
Ach segne mich, Mütterchen, bin ja dein Sohn.
Da zittert der Mund im weißen Gesicht:
„In Ewigkeit Amen! „ das Mütterchen spricht.

Zwölf winddürre Musiker schlendern herein;
Blind Fiedelweib holpert wohl hintendrein.
Da schleppt der Hanswurst, in buntscheckiger Jack,
Den Totengräber huckepack.

Es tanzen zwölf Klosterjungfrauen herein;
Die schielende Kupplerin führet den Reihn.
Es folgen zwölf lüsterne Pfäfflein schon,
Und pfeifen ein Schandlied im Kirchenton.

Herr Trödler, o schrei dir nicht blau das Gesicht,
Im Fegfeuer nützt mir dein Pelzröckel nicht;
Dort heizet man gratis jahraus, jahrein,
Statt mit Holz, mit Fürsten- und Bettlergebein.

Die Blumenmädchen sind bucklicht und krumm,
Und purzeln kopfüber im Zimmer herum.
Ihr Eulengesichter mit Heuschreckenbein,
Hei! laßt mir das Rippengeklapper nur sein!

Die sämtliche Höll ist los fürwahr,
Und lärmet und schwärmet in wachsender Schar.
Sogar der Verdammniswalzer erschallt –
Still, still! nun kommt mein feins Liebchen auch bald.

Gesindel, sei still, oder trolle dich fort!
Ich höre kaum selber mein leibliches Wort –
Ei, rasselt nicht eben ein Wagen vor?
Frau Köchin! wo bist du? Schnell öffne das Tor!

Willkommen, feins Liebchen, wie gehts dir, mein Schatz?
Willkommen, Herr Pastor, ach nehmen Sie Platz!
Herr Pastor mit Pferdefuß und Schwanz,
Ich bin Eur Ehrwürden Dienstestegener ganz!

Lieb Bräutchen, was stehst du so stumm und bleich?
Der Herr Pastor schreitet zur Trauung sogleich;
Wohl zahl ich ihm teure, blutteure Gebühr,
Doch dich zu besitzen gilts Kinderspiel mir.

Knie nieder, süß Bräutchen, knie hin mir zur Seit! –
Da kniet sie, da sinkt sie – o selige Freud! –
S.ie sinkt mir ans Herz, an die schwellende ßru.st,
Ich halt sie umschlungen mit schauernder Lust.

Die Goldlockenwellen umspielen uns beid:
An mein Herze pocht das Herze der Maid.
Sie pochen wohl beide vor Lust und vor Weh,
Und schweben hinauf in die Himmelshöh.

Die Herzlein schwimmen im Freudensee,
Dort oben in Gottes heilger Höh;
Doch auf den Häuptern, wie Grausen und Brand,
Da hat die Hölle gelegt die Hand.

Das ist der finstre Sohn der Nacht,
Der hier den segnenden Priester macht;
Er murmelt die Formel aus blutigem Buch,
Sein Beten ist Lästern, sein Segnen ist Fluch.

Und es krächzet und zischet und heulet toll,
Wie Wogengebrause, wie Donnergeroll; -
Da blitzet auf einmal ein bläuliches Licht -
„In Ewigkeit, Amen!“ das Mütterchen spricht.

Die Tendenz

(1842)

Deutscher Sänger! sing' und preise
Deutsche Freiheit, dass dein Lied
Unsrer Seelen sich bemeistre
Und zu Taten uns begeistre,
In Marseillerhymnenweise.

Girre nicht mehr wie ein Werther,
Welcher nur für Lotten glüht –
Was die Glocke hat geschlagen,
Sollst du deinem Volke sagen,
Rede Dolche, rede Schwerter!

Sei nicht mehr die weiche Flöte,
Das idyllische Gemüt –
Sei des Vaterlands Posaune,
Sei Kanone, sei Karthaune,
Blase, schmettre, donn're, tödte!

Blase, schmettre, donn're täglich,
Bis der letzte Dränger flieht –
Singe nur in dieser Richtung,
Aber halte deine Dichtung
Nur so allgemein als möglich.

Der Kirchhof

Ich kam von meiner Herrin Haus
Und wandelt in Wahnsinn und Mitternachtgraus.
Und wie ich am Kirchhof vorübergehn will,
Da winken die Gräber ernst und still.

Da winkts von des Spielmanns Leichenstein;
Das war der flimmernde Mondesschein.
Da lispelts: Lieb Bruder, ich komme gleich!
Da steigt aus dem Grabe nebelbleich.

Der Spielmann wars, der entstieg jetzt,
Und hoch auf den Leichenstein sich setzt.
In die Saiten der Zither greift er schnell,
Und singt dabei recht hohl und grell:

Ei! kennt ihr noch das alte Lied,
Das einst so wild die Brust durchglüht,
Ihr Seiten dumpf und trübe?
Die Engel, die nennen es Himmelsfreud,
Die Teufel, die nennen es Höllenleid,
Die Menschen, die nennen es: Liebe!

Kaum tönte des letzten Wortes Schall,
Da taten sich auf die Gräber all;
Viel Luftgestalten dringen hervor,
Umschweben den Spielmann und schrillen im Chor

Liebe! Liebe! deine Macht
Hat uns hier zu Bett gebracht
Und die Augen zugemacht –
Ei, was rufst du in der Nacht?

So heult es verworren, und ächzet und girt,
Und brauset und sauset, und krächzet und klirrt;
Und der tolle Schwarm den Spielmann umschweift,
Und der Spielmann wild in die Saiten greift:

Bravo! bravo! immer toll!
Seid willkommen!
Habt vernommen,
Daß mein Zauberwort erscholl!
Liegt man doch jahraus, jahrein,
Mäuschenstill im Kämmerlein;
Laßt uns heute lustig sein!
Mit Vergunst –
Seht erst zu, sind wir allein? –
Narren waren wir im Leben

Und mit toller Wut ergeben
Einer tollen Liebesbrunst.
Kurzweil kann uns heut nicht fehlen,
Jeder soll hier treu erzählen,
Was ihn weiland hergebracht,
Wie gehetzt,
Wie zerfetzt
Ihn die tolle Liebesjagd.

Da hüpfst aus dem Kreise, so leicht wie der Wind,
Ein mageres Wesen, das summend beginnt:

Ich war ein Schneidergeselle
Mit Nadel und mit Scher;
Ich war so flink und schnelle
Mit Nadel und mit Scher;
Da kam die Meisterstochter
Mit Nadel und mit Scher;
Und hat mir ins Herz gestochen
Mit Nadel und mit Scher.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Ein Zweiter trat still und ernst hervor:

Den Rinaldo Rinaldini,
Schinderhanno, Orlandini,
Und besonders Carlo Moor
Nahm ich mir als Muster vor.

Auch verliebt – mit Ehr zu melden –
Hab ich mich, wie jene Helden,
Und das schönste Frauenbild
Spukte mir im Kopfe wild.

Und ich seufzte auch und girrte;
Und wenn Liebe möch verwirrte,
Steckt ich meine Finger rasch
In des Herren Nachbars Tasch.

Doch der Gassenvogt mir grollte,
Daß ich Sehnsuchtstränen wollte
Trocknen mit dem Taschentuch,
Das mein Nachbar bei sich trug.

Und nach frommer Häschersitte
Nahm man still mich in die Mitte,
Und das Zuchthaus, heilig groß,
Schloß mir auf den Mutterschoß.

Schwelgend süß in Liebessinnen,
Saß ich dort beim Wollespinnen,
Bis Rinaldos Schatten kam
Und die Seele mit sich nahrn.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Geschminkt und geputzt trat ein Dritter hervor:

Ich war ein König der Bretter
Und spielte das Liebhaberfach,
Ich brüllte manch wildes: Ihr Götter!
Ich seufzte manch zärtliches: Ach!

Den Mortimer spielt ich am besten,
Maria war immer so schön!
Doch trotz der natürlichsten Gesten,
Sie wollte mich nimmer verstehn. –

Einst, als ich verzweifelnd am Ende:
„Maria, du Heilige! „ rief,
Da nahm ich den Dolch behende –
Und stach mich ein bißchen zu tief.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Im weißen Flausch trat ein Vierter hervor:

Vom Katheder schwatzte herab der Professor,
Er schwatzte, und ich schlief gut dabei ein;
Doch hätt mirs behagt noch tausendmal besser
Bei seinem holdseligen Töchterlein.

Sie hat mir oft zärtlich am Fenster genicket,
Die Blume der Blumen, mein Lebenslicht!
Doch die Blume der Blumen ward endlich gepflücket
Vom dürrn Philister, dem reichen Wicht.

Da flucht ich den Weibern und reichen Halunken,
Und mischte mir Teufelskraut in den Wein,
Und hab mit dem Tode Smollis getrunken, –
Der sprach: Fiduzit, ich heiße Freund Hein!

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Einen Strick um den Hals, trat ein Fünfter hervor:

Es prunkte und prahlte der Graf beim Wein
Mit dem Töchterchen sein und dem Edelgestein.
Was schert mich, du Gräflein, dein Edelgestein?
Mir mundet weit besser dein Töchterlein.

Sie lagen wohl beid unter Riegel und Schloß,
Und der Graf besold'te viel Dienertroß.
Was scheren mich Diener und Riegel und Schloß? –
Ich stieg getrost auf die Leitersproß.

An Liebchens Fensterlein klettr ich getrost,
Da hör ich es unten fluchen erbost:
„Fein sachte, mein Bübchen, muß auch dabei sein,
Ich liebe ja auch das Edelgestein.“

So spöttelt der Graf und erfaßt mich gar,
Und jauchzend umringt mich die Dienerschar.
„Zum Teufel, Gesindel! ich bin ja kein Dieb;
Ich wollte nur stehlen mein trautes Lieb!“

Da half kein Gerede, da half kein Rat,
Da machte man hurtig die Stricke parat;
Wie die Sonne kam, da wundert sie sich,
Am hellen Galgen fand sie mich.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Den Kopf in der Hand, trat ein Sechster hervor:

Zum Weidwerk trieb mich Liebesharm;
Ich schlich umher, die Büchs im Arm.
Da schnarrets hohl vom Baum herab,
Der Rabe rief: Kopf–ab! Kopf–ab!

O, spürt ich doch ein Täubchen aus,
Ich brächt es meinem Lieb nach Haus!
So dacht ich, und in Busch und Strauch
Späht ringsumher mein Jägeraug.

Was koset dort? was schnäbelt fein?
Zwei Turteltäubchen mögens sein.
Ich schleich herbei, – den Hahn gespannt, –
Sieh da! mein eignes Lieb ich fand.

Das war mein Täubchen, meine Braut,
Ein fremder Mann umarmt sie traut –
Nun, alter Schütze, treffe gut!
Da lag der fremde Mann im Blut.

Bald drauf ein Zug mit Henkersfron –
Ich selbst dabei als Hauptperson –
Den Wald durchzog. Vom Baum herab
Der Rabe rief: Kopf – ab! Kopf – ab!

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Da trat der Spielmann selber hervor:

Ich hab mal ein Liedchen gesungen,
Das schöne Lied ist aus;
Wenn das Herz im Leibe zersprungen,
Dann gehen die Lieder nach Haus!

Und das tolle Gelächter sich doppelt erhebt,
Und die bleiche Schar im Kreise schwebt.
Da scholl vom Kirchturm „Eins“ herab,
Da stürzten die Geister sich heulend ins Grab.

Die Blasse

Ich lag und schlief, und schlief recht mild,
Verscheucht war Gram und Leid;
Da kam zu mir ein Traumgebild,
Die allerschönste Maid.

Sie war wie Marmelstein so bleich,
Und heimlich wunderbar;
Im Auge schwamm es perlengleich,
Gar seltsam wallt' ihr Haar.

Und leise, leise sich bewegt
Die marmorblasse Maid,
Und an mein Herz sich niederlegt
Die marmorblasse Maid.

Wie bebt und pocht vor Weh und Lust
Mein Herz, und brennet heiß!
Nicht bebt, nicht pocht der Schönen Brust,
Die ist so kalt wie Eis.

„Nicht bebt, nicht pocht wohl meine Brust,
Die ist wie Eis so kalt;
Doch kenn auch ich der Liebe Lust,
Der Liebe Allgewalt.

Mir blüht kein Rot auf Mund und Wang,
Mein Herz durchströmt kein Blut;
Doch sträube dich nicht schaudernd bang,
Ich bin dir hold und gut. „

Und wilder noch umschlang sie mich,
Und tat mir fast ein Leid;
Da kräht der Hahn.- und stumm entwich
Die marmorblasse Maid.

Das Erwachen

Da hab ich viel blasse Leichen
Beschworen mit Wortesmacht;
Die wollen nun nicht mehr weichen
Zurück in die alte Nacht.

Das zähmende Sprüchlein vom Meister
Vergaß ich vor Schauer und Graus;
Nun ziehn die eignen Geister
Mich selber ins neblichte Haus.

Laßt ab, ihr finstern Dämonen!
Laßt ab, und drängt mich nicht!
Noch manche Freude mag wohnen
Hier oben im Rosenlicht.

Ich muß ja immer streben
Nach der Blume wunderhold;
Was bedeutet' mein ganzes Leben,
Wenn ich sie nicht lieben sollt?

Ich möcht sie nur einmal umfassen
Und pressen ans glühende Herz!
Nur einmal auf Lippen und Wangen
Küssen den seligsten Schmerz!

Nur einmal aus ihrem Munde
Möcht ich hören ein liebendes Wort –
Alsdann wollt ich folgen zur Stunde
Euch, Geister, zum finsternen Ort.

Die Geister habens vernommen,
Und nicken schauerlich.
Feins Liebchen, nun bin ich gekommen;
Feins Liebchen, liebst du mich?

Die Bergstimme

Ein Reiter durch das Bergtal zieht,
Im traurig stillen Trab:
Ach! zieh ich jetzt wohl in Liebchens Arm,
Oder zieh ich ins dunkle Grab?
Die Bergstimm Antwort gab:
Ins dunkle Grab!

Und weiter reitet der Reitersmann,
Und seufzet schwer dazu:
So zieh ich denn hin ins Grab so früh -
Wohlan, im Grab ist Ruh!
Die Stimme sprach dazu:
Im Grab ist Ruh!

Dem Reitersmann eine Träne rollt
Von der Wange kummervoll:
Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich -
So ist mir im Grabe wohl.
Die Stimm erwidert hohl:
Im Grabe wohl!

Zueignung

Mir träumte einst von wildem Liebesglühn,
Von hübschen Locken, Myrten und Resede,
Von süßen Lippen und von bitterer Rede,
Von düstrer Lieder düstern Melodien.

Verblichen und verweht sind längst die Träume,
Verweht ist gar mein liebstes Traumgebild!
Geblieben ist mir nur, was glutenwild
Ich einst gegossen hab in weiche Reime.

Du bleibst, verwaistes Lied! Verweh jetzt auch,
Und such das Traumbild, das mir längst entschwunden,
Und grüß es mir, wenn du es aufgefunden -
Dem luftgen Schatten send ich luftgen Hauch.

Zwei Brüder

Oben auf der Bergesspitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
Doch im Tale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten
Grimmen Zweikampf, wutentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Lauras Augenfunken
Zündeten den Brüderstreit.
Beide glühen liebestrunken
Für die adlig holde Maid.

Welchem aber von den beiden
Wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kanns entscheiden –
Schwert heraus; entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb auf Hiebe niederkrachts.
Hütet euch, ihr wilden Degen,
Böses Blendwerk schleicht des Nachts.

Wehe! Wehe! blutge Brüder!
Wehe! Wehe! blutges Tal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern. Stahl. –

Viel Jahrhunderte verwehen,
Viel Geschlechter deckt das Grab;
Traurig von des Berges Höhen
Schaut das öde Schloß herab.

Aber nachts, im Talesgrunde,
Wandelts heimlich, wunderbar;
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

Der arme Peter

Der Hans und die Grete tanzen herum,
Und jauchzen vor lauter Freude.
Der Peter steht so still und stumm,
Und ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräutigam und Braut,
Und blitzen im Hochzeitsgeschmeide.
Der arme Peter die Nägel kaut
Und geht im Werkeltagskleide.

Der Peter spricht leise vor sich her,
Und schaut betrübet auf beide:
Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig wär,
Ich täte mir was zuleide.

„In meiner Brust, da sitzt ein Weh,
Das will die Brust zersprengen;
Und wo ich steh und wo ich geh,
Wills mich von hinnen drängen.

Es treibt mich nach der Liebsten Näh,
Als könnt's die Grete heilen;
Doch wenn ich der ins Auge seh,
Muß ich von hinnen eilen.

Ich steig hinauf des Berges Höh,
Dort ist man doch alleine;
Und wenn ich still dort oben steh,
Dann steh ich still und weine. „

Der arme Peter wankt vorbei,
Gar langsam, leichenblaß und scheu.
Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,
Die Leute auf der Straße stehn.

Die Mädchen flüstern sich ins Ohr:
„Der stieg wohl aus dem Grab hervor. „
Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,
Der legt sich erst ins Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
Drum ist das Grab der beste Platz,
Wo er am besten liegen mag,
Und schlafen bis zum jüngsten Tag.

Lied des Gefangenen

Als meine Großmutter die Lise behext,
Da wollten die Leut sie verbrennen.
Schon hatte der Amtmann viel Dinte verklext,
Doch wollte sie nicht bekennen.

Und als man sie in den Kessel schob,
Da schrie sie Mord und Wehe;
Und als sich der schwarze Qualm erhob,
Da flog sie als Rab in die Höhe.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O komm mich im Turme besuchen!
Komm, fliege geschwind durchs Gitter herein,
Und bringe mir Käse und Kuchen.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O möchtest du nur sorgen,
Daß die Muhme nicht auspickt die Augen mein,
Wenn ich luftig schwebe morgen.

Die Botschaft

Mein Knecht! steh auf und saddle schnell,
Und wirf dich auf dein Roß,
Und jage rasch durch Wald und Feld
Nach König Dunkans Schloß.

Dort schleiche in den Stall, und wart,
Bis dich der Stallbub schaut.
Denforsch mir aus: Sprich, welche ist
Von Dunkans Töchtern Braut?

Und spricht der Bub: „Die Braune ists“,
So bring mir schnell die Mär.
Doch spricht der Bub: „Die Blonde ists“,
So eilt das nicht so sehr.

Dann geh zum Meister Seiler hin,
Und kauf mir einen Strick,
Und reite langsam, sprich kein Wort,
Und bring mir den zurück.

Die Heimführung

Ich geh nicht allein, mein feines Lieb,
Du mußt mit mir wandern
Nach der lieben, alten, schaurigen Klause,
In dem trüben, kalten, traurigen Hause,
Wo meine Mutter am Eingang kaurt
Und auf des Sohnes Heimkehr laurt.

„Laß ab von mir, du finstrer Mann!
Wer hat dich gerufen?
Dein Odem glüht, deine Hand ist Eis,
Dein Auge sprüht, deine Wang ist weiß; –
Ich aber will mich lustig freun
An Rosenduft und Sonnenschein.“

Laß duften die Rosen, laß scheinen die Sonn,
Mein süßes Liebchen!
Wirf um den weiten, weißwallenden Schleier,
Und greif in die Saiten der schallenden Leier,
Und singe ein Hochzeitlied dabei;
Der Nachtwind pfeift die Melodei.

Belsazar

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackerts, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn,
Und leerten die Becher mit funkelnem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht;
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;
Der Knechtschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäurnendem Mund:

Jehovah! dir künd ich auf ewig Hohn –
Ich bin der König von Babylon!

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König wards heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kams hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechtschar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Die Minnesänger

Zu dem Wettgesange schreiten
Minnesänger jetzt herbei;
Ei, das gibt ein seltsam Streiten,
Ein gar seltsames Turnei!

Phantasie, die schäumend wilde,
Ist des Minnesängers Pferd,
Und die Kunst dient ihm zum Schilde,
Und das Wort, das ist sein Schwert.

Hübsche Damen schauen munter
Vom bet Teppichten Balkon,
Doch die rechte ist nicht drunter
Mit der rechten Lorbeerkrone.

Andre Leute, wenn sie springen
In die Schranken, sind gesund;
Doch wir Minnesänger bringen
Dort schon mit die Todeswund.

Und wem dort am besten dringet
Liederblut aus Herzensgrund,
Der ist Sieger, der erringet
Bestes Lob aus schönstem Mund.

Ständchen eines Mauren

Meiner schlafenden Zuleima
Rinnt aufs Herz, ihr Tränentropfen;
Dann wird ja das süße Herzchen
Sehnsuchtvoll nach Abdul klopfen.

Meiner schlafenden Zuleima
Spielt ums Ohr, ihr Seufzer trübe;
Dann träumt ja das blonde Köpfchen
Heimlich süß von Abduls Liebe.

Meiner schlafenden Zuleima
Ström aufs Händchen, Herzblutquelle;
Dann trägt ja ihr süßes Händchen,
Abduls Herzblut rot und helle.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,
Ohne Zunge in dem Munde,
Hat nur Tränen, hat nur Seufzer,
Und nur Blut aus Herzenswunde.

Die Fensterschau

Der bleiche Heinrich ging vorbei,
Schön Hedwig lag am Fenster.
Sie sprach halblaut: Gott steh mir bei,
Der unten schaut bleich wie Gespenster!

Der unten erhub sein Aug in die Höh,
Hinschmachtend nach Hedewigs Fenster.
Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,
Auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm
Tagtäglich lauernd am Fenster.
Bald aber lag sie in Heinrichs Arm,
Allnächtlich zur Zeit der Gespenster.

Der wunde Ritter

Ich weiß eine alte Kunde,
Die hallet dumpf und trüb;
Ein Ritter liegt liebeswunde,
Doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muß er verachten
Die eigne Herzliebste sein,
Als schimpflich muß er betrachten
Die eigne Liebespein.

Er möcht in die Schranken reiten
Und rufen die Ritter zum Streit:
Der mag sich zum Kampfe bereiten,
Wer mein Lieb eines Makels zeiht!

Da würden wohl alle schweigen,
Nur nicht sein eigener Schmerz;
Da müßt er die Lanze neigen
Wider's eigne klagende Herz.

Wasserfahrt

Ich stand gelehnet an den Mast,
Und zählte jede Welle.
Ade! mein schönes Vaterland!
Mein Schiff, das segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,
Die Fensterscheiben blinken;
Ich guck mir fast die Augen aus,
Doch will mir niemand winken.

Ihr Tränen, bleibt mir aus dem Aug,
Daß ich nicht dunkel sehe.
Mein krankes Herze, brich mir nicht
Vor allzugroßem Wehe.

Das Liedchen von der Reue

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,
Die Blätter lustig rauschen.
Er sieht eine holde Mädchengestalt
Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker spricht: Wohl kenne ich
Dies blühende, glühende Bildnis,
Verlockend stets umschwebt es mich
In Volksgewühl und Wildnis.

Zwei Röslein sind die Lippen dort,
Die lieblichen, die frischen;
Doch manches häßlich bittre Wort
Schleicht tückisch oft dazwischen.

Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübschen Rosenbüschen,
Wo giftge Schlangen wunderschlau
Im dunkeln Laube zischen.

Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das ist die Grube, worein mich trieb
Wahnsinniges Verlangen.

Dort seh ich ein schönes Lockenhaar
Vom schönsten Köpfchen hangen;
Das sind die Netze wunderbar,
Womit mich der Böse gefangen.

Und jenes blaue Auge dort,
So klar wie stille Welle,
Das hielt ich für des Himmels Pfort,
Doch wars die Pforte der Hölle. –

Herr Ulrich reitet weiter im Wald,
Die Blätter rauschen schaurig.
Da sieht er von fern eine zweite Gestalt,
Die ist so bleich, so traurig.

Der Junker spricht: O Mutter dort,
Die mich so mütterlich liebte,
Der ich mit bösem Tun und Wort
Das Leben bitterlich trübte!

O, könnt ich dir trocken die Augen naß
Mit der Glut von meinen Schmerzen!
O, könnt ich dir röten die Wangen blaß
Mit dem Blut aus meinem Herzen!

Und weiter reitet Herr Ulerich,
Im Wald beginnt es zu düstern,
Viel seltsame Stimmen regen sich,
Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte sein
Gar vielfach widerklingen.
Das taten die spöttischen Waldvöglein,
Die zwitschern laut und singen:

Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
Das Liedchen von der Reue,
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
So singt er es wieder aufs neue.

Das Lied von den Dukaten

Meine güldenen Dukaten,
Sagt, wo seid ihr hingeraten?

Seid ihr bei den güldnen Fischlein,
Die im Bache froh und munter
Tauchen auf und tauchen unter?

Seid ihr bei den güldnen Blümlein,
Die auf lieblich grüner Aue
Funkeln hell im Morgentaue?

Seid ihr bei den güldnen Vöglein,
Die da schweifen glanzumwoben
In den blauen Lüften oben?

Seid ihr bei den güldnen Sternlein,
Die im leuchtenden Gewimmel
Lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach! ihr güldenen Dukaten,
Schwimmt nicht in des Baches Well,
Funkelt nicht auf grüner Au,
Schwebet nicht in Lüften blau,
Lächelt nicht am Himmel hell –

Meine Manichäer, traun!
Halten euch in ihren Klaun.

Gespräch auf der Paderborner Heide

Hörst du nicht die fernen Töne,
Wie von Brummbaß und von Geigen?
Dortan tanzt wohl manche Schöne
Den geflügelt leichten Reigen.

„Ei, mein Freund, das nenn ich irren,
Von den Geigen hör ich keine,
Nur die Ferklein hör ich quirren,
Grunzen nur hör ich die Schweine. „

Hörst du nicht das Waldhorn blasen?
Jäger sich des Weidwerks freuen,
Fromme Lämmer seh ich grasen,
Schäfer spielen auf Schalmeien.

„Ei, mein Freund, was du vernommen,
Ist kein Waldhorn, noch Schalmeie;
Nur den Sauhirt seh ich kommen,
Heimwärts treibt er seine Säue. „

Hörst du nicht das ferne Singen,
Wie von süßen Wettgesängen?
Englein schlagen mit den Schwingen
Lauten Beifall solchen Klängen.

„Ei, was dort so hübsch geklungen,
Ist kein Wettgesang, mein Lieber!
Singend treiben Gänsejungen
Ihre Gänselein vorüber. „

Hörst du nicht die Glocken läuten,
Wunderlieblich, wunderhelle?
Fromme Kirchengänger schreiten
Andachtvoll zur Dorfkapelle.

„Ei, mein Freund, das sind die Schellen
Von den Ochsen, von den Kühen,
Die nach ihren dunkeln Ställen
Mit gesenktem Kopfe ziehen. „

Siehst du nicht den Schleier wehen?
Siehst du nicht das leise Nicken?
Dort seh ich die Liebste stehen,
Feuchte Wehmut in den Blicken.

„Ei, mein Freund, dort seh ich nicken
Nur das Waldweib, nur die Lise;
Blaß und hager an den Krücken
Hinkt sie weiter nach der Wiese. „

Nun, mein Freund, so magst du lachen
Über des Phantasten Frage!
Wirst du auch zur Täuschung machen,
Was ich fest im Busen trage?

Sommernachtstündchen

Güldne Sternlein schauen nieder
Mit der Liebe Sehnsuchtwehn.
Bunte Blümlein nicken wieder,
Schauen schmachmend in die Höhn.

Zärtlich blickt der Mond herunter,
Spiegelt sich in Bächleins Fluten,
Und vor Liebe taucht er unter,
Kühlt im Wasser seine Gluten.

Wollustatmend, in der Schwüle,
Schnäbeln weiße Turteltäubchen;
Flimmernd, wie zum Liebesspiele,
Fliegt der Glühwurm nach dem Weibchen.

Lüftlein schauern wunderschüße,
Ziehen feiernd durch die Bäume,
Werfen Kuß und Liebesgrüße
Nach den Schatten weicher Träume.

Blümlein hüpfet, Bächlein springet,
Sternlein kommt herabgeschossen; -
Alles wacht und lacht und singet, -
Liebe hat ihr Reich erschlossen.

Ochse, deutscher Jüngling, endlich,
Reite deine Schwänze nach;
Einst bereust du, daß du schändlich
Hast vertrödelt manchen Tag!

An den Hofrat Georg S. in Göttingen

Stolz und gebietend ist des Leibes Haltung,
Doch Sanftmut sieht man um die Lippen schweben,
Das Auge blitzt, und alle Muskeln beben,
Doch bleibt im Reden ruhige Entfaltung.

So stehst du auf dem Lehrstuhl, von Verwaltung
Der Staaten sprechend, und vom klugen Streben
Der Kabinette, und von Völkerleben,
Und von Germaniens Spaltung und Gestaltung.

Aus dem Gedächtnis lischt mir nie dein Bild!
In unsrer Zeit der Selbstsucht und der Roheit
Erquickt ein solches Bild von edler Hoheit.

Doch was du mir, recht väterlich und mild,
Zum Herzen sprachst in stiller trauter Stunde,
Das trag ich treu im tiefen Herzensgrunde.

An H. S.

Wie ich dein Büchlein hastig aufgeschlagen,
Da grüßen mir entgegen viel vertraute,
Viel goldne Bilder, die ich weiland schaute
Im Knabentraum und in den Kindertagen.

Ich sehe wieder stolz gen Himmel ragen
Den frommen Dom, den deutscher Glaube baute,
Ich hör der Glocken und der Orgel Laute,
Dazwischen klingts wie süße Liebesklagen.

Wohl seh ich auch, wie sie den Dom umklettern,
Die flinken Zwerglein, die sich dort erfreuen
Das hübsche Blum- und Schnitzwerk abzubrechen.

Doch mag man immerhin die Eich entblättern
Und sie des grünen Schmuckes rings berauben -
Kommt neuer Lenz, wird sie sich neu belauben.

Wenn einst die Posaunen mit schmetterndem Schall

Wenn einst die Posaunen mit schmetterndem Schall
Am jüngsten Tag erklingen,
Dann werden die Toten überall
Aus ihren Gräbern springen.

Dann singen die Engel von oben herab
Das Lied vom Herrn der Welt;
Doch ich, ich bleibe liegen im Grab,
Wenn 's Lied mir nicht gefällt.

Göttingen, den 3. Februar 1821

Der Weltlauf ists: den Würdgen sieht man hudeln

Der Weltlauf ists: den Würdgen sieht man hudeln,
Der Ernste wird bespöttelt und vexiert,
Der Mutge wird verfolgt von Schnurren, Pudeln,
Und Ich sogar – ich werde konsiliert.

Göttingen, den 29. Januar 1821

Selig dämmernd, sondern Harm

Selig dämmernd, sondern Harm,
Liegt der Mensch in Freundes Arm;
Da kommt plötzlich wies Verhängnis
Des Consiliums Bedrängnis,
Und weit fort von seinen Lieben,
Muß der Mensch sich weiter schieben.

Wahrhaftig

(An Str.)

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,
Dann knospen und blühen die Blümlein auf;
Wenn der Mond beginnt seinen Strahlenlauf,
Dann schwimmen die Sternlein hintendrein;
Wenn der Sänger zwei süße Äuglein sieht,
Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüt; -
Doch Lieder und Sterne und Blümelein,
Und Äuglein und Mondglanz und Sonnenschein,
Wie sehr das Zeug auch gefällt,
So machts doch noch lang keine Welt.

Fresko-Sonette

An christian s. (1821)

I

Ich tanz nicht mit, ich räuchre nicht den Klötzen,
Die außen goldig sind, inwendig Sand;
Ich schlag nicht ein, reicht mir ein Bub die Hand,
Der heimlich mir den Namen will zerfetzen.

Ich beug mich nicht vor jenen hübschen Metzen,
Die schamlos prunken mit der eignen Schand;
Ich zieh nicht mit, wenn sich der Pöbel spannt
Vor Siegeswagen seiner eiteln Götzen.

Ich weiß es wohl, die Eiche muß erliegen,
Derweil das Rohr am Bach, durch schwankes Biegen,
In Wind und Wetter stehn bleibt, nach wie vor.

Doch sprich, wie weit bringts wohl am End solch Rohr?
Welch Glück! als ein Spazierstock dients dem Stutzer,
Als Kleiderklopfer dients dem Stiefelputzer.

II

Gib her die Larv, ich will mich jetzt maskieren
In einen Lumpenkerl, damit Halunken,
Die prächtig in Charaktermasken prunken,
Nicht wähen, Ich sei einer von den Ihren.

Gib her gemeine Worte und Manieren,
Ich zeige mich in Pöbelart versunken,
Verleugne all die schönen Geistesfunken,
Womit jetzt fade Schlingel kokettieren.

So tanz ich auf dem großen Maskenballe,
Umschwärmt von deutschen Rittern, Mönchen, Köngen,
Von Harlekin begrüßt, erkannt von wengen.

Mit ihrem Holzsword prügeln sie mich alle.
Das ist der Spaß. Denn wollt ich mich entmummen,
So müßte all das Galgenpack verstummen.

III

Ich lache ob den abgeschmackten Laffen,
Die mich anglotzen mit den Bocksgesichtern;
Ich lache ob den Füchsen, die so nüchtern
Und hämisch mich beschnüffeln und begaffen.

Ich lache ob den hochgelahrten Affen,
Die sich aufblähen zu stolzen Geistesrichtern;
Ich lache ob den feigen Bösewichtern,
Die mich bedrohn mit giftgetränkten Waffen.

Denn wenn des Glückes hübsche Siebensachen
Uns von des Schicksals Händen sind zerbrochen,
Und so zu unsern Füßen hingeschmissen;

Und wenn das Herz im Leibe ist zerrissen,
Zerrissen, und zerschnitten, und zerstoichen –
Dann bleibt uns doch das schöne gelle Lachen.

IV

Im Hirn spukt mir ein Märchen wunderfein,
Und in dem Märchen klingt ein feines Lied,
Und in dem Liede lebt und webt und blüht
Ein wunderschönes, zartes Mägdelein.

Und in dem Mägdlein wohnt ein Herzchen klein,
Doch in dem Herzchen keine Liebe glüht;
In dieses lieblos frostige Gemüt
Kam Hochmut nur und Übermut hinein.

Hörst du, wie mir im Kopf das Märchen klinget?
Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig?
Und wie das Mägdlein kichert, leise, leise?

Ich fürchte nur, daß mir der Kopf zerspringet –
Und, ach! da wärs doch gar entsetzlich traurig,
Käm der Verstand mir aus dem alten Gleise.

V

In stiller, wehmutweicher Abendstunde
Umklungen mich die längst verschollnen Lieder,
Und Tränen fließen von der Wange nieder,
Und Blut entquillt der alten Herzenswunde.

Und wie in eines Zauberspiegels Grunde
Seh ich das Bildnis meiner Liebsten wieder;
Sie sitzt am Arbeitstisch, in roten Mieder,
Und Stille herrscht in ihrer selgen Runde.

Doch plötzlich springt sie auf vom Stuhl und schneidet
Von ihrem Haupt die schönste aller Locken,
Und gibt sie mir – vor Freud bin ich erschrocken!

Mephisto hat die Freude mir verleidet.
Er spann ein festes Seil von jenen Haaren,
Und schleift mich dran herum seit vielen Jahren.

VI

„Als ich vor einem Jahr dich wiederblickte,
Küßttest du mich nicht in der Willkommstund. „
So sprach ich, und der Liebsten roter Mund
Den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte.

Und lächelnd süß ein Myrtenreis sie pflückte
Vom Myrtenstrauche, der am Fenster stand:
„Nimm hin, und pflanz dies Reis in frischen Grund,
Und stell ein Glas darauf“, sprach sie und nickte. –

Schon lang ist's her. Es starb das Reis im Topf.
Sie selbst hab ich seit Jahren nicht gesehn;
Doch brennt der Kuß mir immer noch im Kopf.

Und aus der Ferne trieb mich jüngst zum Ort,
Wo Liebchen wohnt. Vorm Hause blieb ich stehn
Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

VII

Hüt dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfratzen,
Doch schlimmer sind die sanften Engelsfrätzchen.
Ein solches bot mir einst ein süßes Schmätzchen,
Doch wie ich kam, da fühlt ich scharfe Tatzen.

Hüt dich, mein Freund, vor schwarzen, alten Katzen,
Doch schlimmer sind die weißen, jungen Kätzchen.
Ein solches macht ich einst zu meinem Schätzchen,
Doch tät mein Schätzchen mir das Herz zerkratzen.

O süßes Frätzchen, wunderschönes Mädchen!
Wie konnte mich dein klares Äuglein täuschen?
Wie konnt dein Pfötchen mir das Herz zerfleischen?

O meines Kätzchens wunderzartes Pfötchen!
Könnt ich dich an die glühnden Lippen pressen,
Und könnt mein Herz verbluten unterdessen!

VIII

Die Welt war mir nur eine Marterkammer,
Wo man mich bei den Füßen aufgehangen
Und mir gezwickt den Leib mit glühnden Zangen
Und eingeklemmt in enger Eisenklammer.

Wild schrie ich auf vor namenlosem Jammer,
Blutströme mir aus Mund und Augen sprangen, –
Da gab ein Mägdlein, das vorbeigegangen,
Mir schnell den Gnadenstoß mit goldnem Hammer

Neugierig sieht sie zu, wie mir im Krampfe
Die Glieder zucken, wie im Todeskampfe
Die Zung aus blutigem Munde hängt und lechzet.

Neugierig horcht sie, wie mein Herz noch ächzet,
Musik ist ihr mein letztes Todesröcheln,
Und spottend steht sie da mit kaltem Lächeln.

IX

Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,
Geschminkten Katzen und bebrillten Pudeln,
Die mir den blanken Namen gern besudeln,
Und mich so gerne ins Verderben zügelnd.

Du sahest oft, wie mich Pedanten hudeln,
Wie Schellenkappenträger mich umklingeln;
Wie giftige Schlangen um mein Herz sich ringeln;
Du sahst mein Blut aus tausend Wunden sprudeln

Du aber standest fest gleich einem Turme;
Ein Leuchtturm war dein Kopf mir in dem Sturme,
Dein treues Herz war mir ein guter Hafen.

Wohl wogt um jenen Hafen wilde Brandung,
Nur wenige Schiff erringen dort die Landung,
Doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

X

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;
Ich möcht mich rüstig in die Höhe heben,
doch kann ichs nicht; am Boden muß ich kleben,
Umkrächzt, umzischt von eklem Wurmgezücht.

Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,
Mein schönes Lieb, allüberall umschweben,
In ihrem selig süßen Hauche leben –
Doch kann ichs nicht, mein krankes Herze bricht.

Aus dem gebrochnen Herzen fühl ich fließen
Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten,
Und vor den Augen wirds mir trüb und trüber.

Und heimlich schauernd sehn ich mich hinüber
Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten
Mit weichen Armen liebend mich umschließen.

An meine Mutter B. Heine

gebome v.Geldern

I

Ich bins gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein bißchen starr und zähe;
Wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,
Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ichs sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Mut sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demutvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der alles kühn durchdringet,
Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche Tat, die dir das Herz betrübet?
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

II

Im tollen Wahn hatt ich dich einst verlassen,
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
Und wollte sehn, ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Türe streckt ich aus die Hände,
Und bettelte um gringe Liebesspende -
Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
Und kehrte um nach Hause, krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug geschwommen,
Das war die süße, langgesuchte Liebe.

Zur Beruhigung

(1844)

Wir schlafen ganz, wie Brutus schlief –
Doch jener erwachte und bohrte tief
In Cäsars Brust das kalte Messer!
Die Römer waren Tyrannenfresser.

Wir sind keine Römer, wir rauchen Tabak.
Ein jedes Volk hat seinen Geschmack,
Ein jedes Volk hat seine Größe;
In Schwaben kocht man die besten Klöße.

Wir sind Germanen, gemütlich und brav,
Wir schlafen gesunden Pflanzenschlaf,
Und wenn wir erwachen, pflegt uns zu dürsten,
Doch nicht nach dem Blute unserer Fürsten.

Wir sind so treu wie Eichenholz,
Auch Lindenholz, drauf sind wir stolz;
Im Land der Eichen und der Linden
Wird niemals sich ein Brutus finden.

Und wenn auch ein Brutus unter uns wär.
Den Cäsar fand er nimmermehr,
Vergeblich würd er den Cäsar suchen;
Wir haben gute Pfefferkuchen.

Wir haben sechsunddreißig Herr
(Ist nicht zu viel!), und einen Stern
Trägt jeder schützend auf seinem Herzen,
Und er braucht nicht zu fürchten die Iden des Märzen.

Wir nennen sie Väter, und Vaterland
Benennen wir dasjenige Land,
Das erbeigentümlich gehört den Fürsten;
Wir lieben auch Sauerkraut mit Würsten.

Wenn unser Vater spazieren geht,
Ziehn wir den Hut mit Pietät;
Deutschland, die fromme Kinderstube,
Ist keine römische Mördergrube.

Das Bild

Lessing – Da Vinzis Nathan und Galotti,
Schiller – Raffaels Wallenstein und Posa,
Egmont und Faust von Goethe – Buonarotti –
Die nimm zum Muster, Houwald – Spinarosa!

Bamberg und Würzburg

In beider Weichbild fließt der Gnaden Quelle,
Und tausend Wunder täglich dort geschehen.
Umlagert sieht man dort von Kranken stehen
Den Fürsten, der da heilet auf der Stelle.

Er spricht: „Steht auf und geht!“ und flink und schnelle
Sieht man die Lahmen selbst von hinnen gehen;
Er spricht: „Schaut auf und sehet! „ und es sehen
Sogar die Blindgeborenen klar und helle.

Ein Jüngling naht, von Wassersucht getrieben,
Und fleht: „Hilf, Wundertäter, meinem Leibe.“
Und segnend spricht der Fürst: „Geh hin und schreibe!“

In Bamberg und in Würzburg machts Spektakel,
Die Handlung Göbhardts rufet laut: „Mirakel!“ -
Neun Dramen hat der Jüngling schon geschrieben.

Die Vermählte

I

Wie die Wellenschaumgeborene
Strahlt mein Lieb im Schönheitsglanz,
Denn sie ist das auserkorene
Bräutchen eines fremden Manns.

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,
Grolle nicht ob dem Verrat;
Trag es, trag es, und entschuldig es,
Was die holde Törin tat.

II

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlornes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und sah die Schlang, die dir am Herzen frißt, -
Ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

III

Ja, du bist elend, und ich grolle nicht; -
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein!
Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein!

Wohl seh ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
Und seh dein Auge blitzen trotziglich,
Und seh den Stolz, der deinen Busen hebt, -
Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgne Träne trübt des Auges Schein,
Der stolze Busen hegt geheime Wund -
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

An J. B. R.

Dein Freundesgruß konnt mir die Brust erschließen,
Die dunkle Herzenskammer mir entriegeln;
Ich bin umfächelt wie von Zauberflügeln,
Und heimatliche Bilder mich begrüßen.

Den alten Rheinstrom seh ich wieder fließen,
In seinem Blau sich Berg und Burgen spiegeln,
Goldtrauben winken von den Rebenhügeln,
Die Winzer klettern und die Blumen sprießen.

O, könnt ich hin zu dir, zu dir, Getreuer,
Der du noch an mir hängst, so wie sich schlingt
Der grüne Efeu um ein morsch Gemäuer.

O, könnt ich hin zu dir und leise lauschen
Bei deinem Lied, derweil Rotkehlchen singt
Und still des Rheines Wogen mich umrauschen.

Es nennen mich hundert Zungen am Rheine,
Doch neunundneunzig sind Lästerzungen;
Nur Einer der liebt mich, der Rousseau, der Eine.

Ich glaub nicht an den Himmel,

Ich glaub nicht an den Himmel,
Wovon das Pfäfflein spricht;
Ich glaub nur an dein Auge,
Das ist mein Himmelslicht.

Ich glaub nicht an den Herrgott,
Wovon das Pfäfflein spricht;
Ich glaub nur an dein Herze,
'nen andern Gott hab ich nicht.

Ich glaub nicht an den Bösen,
An Höll und Höllenschmerz;
Ich glaub nur an dein Auge,
Und an dein böses Herz.

(Das Lied vom blöden Ritter)

Es war mal ein Ritter trübselig und stumm,
Mit hohlen, schneeweißen Wangen;
Er schwankte und schlenderte schlotternd herum,
In dumpfen Träumen befangen.
Er war so hölzern, so täppisch, so links,
Die Blümlein und Mägdlein die kicherten rings,
Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus;
Er hatt sich vor Menschen verkrochen.
Da streckte er sehnd die Arme aus,
Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
Kam aber die Mitternachtstunde heran,
Ein seltsames Singen und Klingen begann -
An die Türe da hört er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein,
Im rauschenden Wellenschaumkleide.
Sie blüht und glüht wie ein Röselein,
Ihr Schleier ist eitel Geschmeide.
Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,
Die Äuglein grüßen mit süßer Gewalt -
In die Arme sinken sich beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,
Der Hölzerne steht jetzt in Feuer,
Der Blasse errötet, der Träumer erwacht,
Der Blöde wird freier und freier.
Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,
Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt
Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kristallinen Wasserpalast
Ist plötzlich gezaubert der Ritter.
Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast
Vor alle dem Glanz und Geflitter.
Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
Der Ritter ist Bräutigam, die Nixe ist Braut;
Ihre Jungfrau spielen die Zither.

Sie spielen und singen, und singen so schön,
Und heben zum Tanze die Füße;
Dem Ritter dem wollen die Sinne vergehn,
Und fester umschließt er die Süße -
Da löschen auf einmal die Lichter aus,
Der Ritter sitzt wieder ganz einsam zu Haus,
In dem düstern Poetenstübchen.

Zwei Traumbilder

(1822)

I (Der Ausgang)

Der Traumgott bracht mich in ein Riesenschloß,
Wo schwüler Zauberduft und Lichterschimmer,
Und bunte Menschenwoge sich ergoß
Durch labyrinthisch vielverschlungne Zimmer.
Die Ausgangspforte sucht der bleiche Troß,
Mit Händeringen und mit Angstgewimmer.
Jungfrau und Ritter ragen aus der Menge,
Ich selbst bin fortgezogen im Gedränge.

Doch plötzlich steh ich ganz allein, und seh,
Und staun, wie schnell die Menge konnt verschwinden,
Und wandre fort allein, und eil, und geh
Durch die Gemächer, die sich seltsam winden.
Mein Fuß wird Blei, im Herzen Angst und Weh,
Verzweifl ich fast den Ausgang je zu finden.
Da komm ich endlich an das letzte Tor;
Ich will hinaus – o Gott, wer steht davor!

Es war die Liebste, die am Tore stand,
Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne.
Ich soll zurückgehn, winkt sie mit der Hand
Ich weiß nicht, ob sie warne oder zürne.
Doch aus den Augen bricht ein süßer Brand,
Der mir durchzuckt das Herz und das Gehirne.
Wie sie mich ansah, streng und wunderlich,
Und doch so liebevoll, erwachte ich.

II (Auferstehung)

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,
Mit starrem Hirn und Herzen
Lag ich im Grabesgrund.

Wie lang, kann ich nicht sagen,
Daß ich geschlafen hab;
Ich wachte auf und hörte,
Wies pochte an mein Grab.

„Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
Der ewge Tag bricht an,
Die Toten sind erstanden,
Die ewge Lust begann.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Bin ja noch immer blind;
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloschen sind.

„Ich will dir küssen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel sollst du schauen,
Und auch des Himmels Pracht.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Noch blutets immerfort,
Wo du ins Herz mich stachest
Mit einem spitzgen Wort.

„Ganz leise leg ich, Heinrich,
Dir meine Hand aufs Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt ist all sein Schmerz.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab ja hineingeschossen,
Als du mir wurdest geraubt.

„Mit meinen Locken, Heinrich,
Stopf ich des Hauptes Wund,
Und dräng zurück den Blutstrom,
Und mache dein Haupt gesund. „

Es bat so sanft, so lieblich,
Ich konnt nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt' mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
Und sieh! – ich bin erwacht.

Ja, Freund, hier unter den Linden

Ja, Freund, hier unter den Linden
Kannst du dein Herz erbaun,
Hier kannst du beisammen finden
Die allerschönsten Fraun.

Sie blühn so hold und minnig
Im farbigen Seidengewand;
Ein Dichter hat sie sinnig:
Wandelnde Blumen genannt.

Welch schöne Federhüte!
Welch schöne Türkenschawls!
Welch schöne Wangenblüte!
Welch schöner Schwanenhals.

Blamier mich nicht, mein schönes Kind

Blamier mich nicht, mein schönes Kind,
Und grüß mich nicht unter den Linden;
Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon alles finden.

Traum

Mir träumt': ich bin der liebe Gott,
Und sitz im Himmel droben,
Und Englein sitzen um mich her,
Die meine Verse loben.

Und Kuchen ess ich und Konfekt
Für manchen lieben Gulden,
Und Kardinal trink ich dabei,
Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich sehr,
Ich wollt, ich wär auf Erden,
Und wär ich nicht der liebe Gott,
Ich könnt des Teufels werden.

Du langer Engel Gabriel,
Geh, mach dich auf die Sohlen,
Und meinen teuren Freund Eugen
Sollst du herauf mir holen.

Such ihn nicht im Kollegium,
Such ihn beim Glas Tokayer;
Such ihn nicht in der Hedwigskirch,
Such ihn bei Mamsell Meyer.

Da breitet aus sein Flügelpaar
Und fliegt herab der Engel,
Und packt ihn auf, und bringt herauf
Den Freund, den lieben Bengel.

Ja, Jung, ich bin der liebe Gott,
Und ich regier die Erde!
Ich habs ja immer dir gesagt,
Daß ich was Rechts noch werde.

Und Wunder tu ich alle Tag,
Die sollen dich entzücken,
Und dir zum SpaÙe will ich heut
Die Stadt Berlin beglücken.

Die Pflastersteine auf der StraÙ,
Die sollen jetzt sich spalten,
Und eine Auster, frisch und klar,
Soll jeder Stein enthalten.

Ein Regen von Zitronensaft
Soll tauig sie begießen,
Und in den Straßengössen soll
Der beste Rheinwein fließen.

Wie freuen die Berliner sich,
Sie gehen schon ans Fressen;
Die Herren von dem Landgericht
Die saufen aus den Gössen.

Wie freuen die Poeten sich
Bei solchem Götterfraße!
Die Leutnants und die Fähnderichs,
Die lecken ab die Straße.

Die Leutnants und die Fähnderichs,
Das sind die klügsten Leute,
Sie denken, alle Tag geschieht
Kein Wunder so wie heute.

Götterdämmerung

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern
Und seidnen Lüften und gewürzten Düften,
Und freundlich lockt er mit den weißen Blüten,
Und grüßt aus tausend blauen Veilchenaugen,
Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
Durchwebt mit Sonnenschein und Morgentau,
Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf.
Die Männer ziehn die Nankinhosen an
Und Sonntagsröck mit goldnen Spiegelknöpfen;
Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß;
Jünglinge kräuseln sich den Frühlingsschnurrbart;
Jungfrauen lassen ihre Busen wallen;
Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
Papier und Bleistift und Lorgnett; – und jubelnd
Zieht nach dem Tor die krausbewegte Schar,
Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,
Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
Spielt mit den bunten, zarten Blümelein,
Horcht auf den Sang der lustgen Vögelein,
Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.

Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte dreimal
An meine Tür und rief: Ich bin der Mai,
Du bleicher Träumer, komm, ich will dich küssen!
ich hielt verriegelt meine Tür, und rief:
Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast.
Ich habe dich durchschaut, ich hab durchschaut
Den Bau der Welt, und hab zu viel geschaut,
Und viel zu tief, und hin ist alle Freude,
Und ewge Qualen zogen in mein Herz.
Ich schaue durch die steinern harten Rinden
Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
Und schau in beiden Lug und Trug und Elend.
Auf den Gesichtern les ich die Gedanken,
Viel schlimme. In der Jungfrau Schamerröten
Seh ich geheime Lust begehrllich zittern;
Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
Seh ich die lachend bunte Schellenkappe;
Und Fratzenbilder nur und sieche Schatten
Seh ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,
Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
Als sei sie von Kristall, und seh das Grausen,
Das mit dem freudgen Grüne zu bedecken
Der Mai vergeblich strebt. Ich seh die Toten;
Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
Die Händ gefaltet und die Augen offen,
Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
Und durch die Lippen kriechen gelbe Würmer.

Ich seh, der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab; –
Spottlieder singen rings die Nachtigallen; –
Die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch; –
Der tote Vater regt sich in dem Grab; –
Und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn ich!
Ich seh die Glut in deinem Busen wühlen,
Und deine tausend Adern seh ich bluten,
Und seh, wie deine Wunde klaffend aufreißt,
Und wild hervorströmt Flamm und Rauch und Blut.
Ich sehe deine trotzgen Riesensöhne,
Uralte Brut, aus dunkeln Schlünden steigend,
Und rote Fackeln in den Händen schwingend; –
Sie legen ihre Eisenleiter an,
Und stürmen wild hinauf zur Himmelsfeste; –
Und schwarze Zwerge klettern nach; – und knisternd
Zerstieben droben alle goldnen Sterne.
Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang
Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder,
Aufs Angesicht, die frommen Engelscharen.
Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
Reißt sich vom Haupt die Kron, zerrauft sein Haar –
Und näher drängt heran die wilde Rotte.
Die Riesen werfen ihre roten Fackeln
Ins weite Himmelreich, die Zwerge schlagen
Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken; –
Die winden sich und krümmen sich vor Qualen,
Und werden bei den Haaren fortgeschleudert; –
Und meinen eignen Engel seh ich dort,
Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen,
Und mit der ewgen Liebe um den Mund,
Und mit der Seligkeit im blauen Auge –
Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
Beäugelt grinsend seine edlen Glieder,
Umschlingt ihn fest mit zärtlicher Umschlingung –
Und gellend dröhnt ein Schrei durchs ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd und Himmel stürzen
Zusammen, und es herrscht die alte Nacht.

Ratcliff

Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft,
Wo Trauerweiden mir „Willkommen“ winkten
Mit ihren langen, grünen Armen, wo die Blumen
Mit klugen Schwesteraugen still mich ansah,
Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,
Wo gar der Hunde Bellen mir bekannt schien,
Und Stimmen und Gestalten mich begrüßten,
Wie einen alten Freund, und wo doch alles
So fremd mir schien, so wunderseltsam fremd.
Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich,
In meiner Brust bewegte sichs, im Kopfe
Wars ruhig, ruhig schüttelte ich ab
Den Staub von meinen Reisekleidern,
Grell klang die Klingel, und die Tür ging auf.

Da waren Männer, Frauen, viel bekannte
Gesichter. Stiller Kummer lag auf allen
Und heimlich scheue Angst. Seltsam verstört,
Mit Beileidsmienen fast, sahn sie mich an,
Daß es mir selber durch die Seele schauert',
Wie Ahnung eines unbekanntes Unheils.
Die alte Margret hab ich gleich erkannt;
Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht.
„Wo ist Maria?“ fragt ich, doch sie sprach nicht,
Griff leise meine Hand, und führte mich
Durch viele lange, leuchtende Gemächer,
Wo Prunk und Pracht und Totenstille herrschte,
Und führt' mich endlich in ein dämmernd Zimmer,
Und zeigt', mit abgewandtem Angesicht,
Nach der Gestalt, die auf dem Sofa saß.
„Sind Sie Maria?“ fragt ich. Innerlich
Erstaunt ich selber ob der Festigkeit,
Womit ich sprach. Und steinern und metallos
Scholl eine Stimm: „So nennen mich die Leute.“
Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da,
Denn jener hohle, kalte Ton war doch
Die einst so süße Stimme von Maria!
Und jenes Weib im fahlen Lilakleid,
Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,
Die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln
Des weißen Angesichtes lederschlafl –
Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,
Die blühend holde liebliche Maria!
„Sie waren lang auf Reisen! „ sprach sie laut,
Mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit,
„Sie schau'n nicht mehr so schmachtend, liebster Freund,
Sie sind gesund, und pralle Lend und Wade

Bezeugt Solidität.“ Ein süßlich Lächeln
Umzitterte den gelblich blassen Mund.
In der Verwirrung sprachs aus mir hervor:
„Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?“
„Ach ja! „ sprach sie gleichgültig laut und lachend,
„Hab einen Stock von Holz, der überzogen
Mit Leder ist, Gemahl sich nennt; doch Holz
Ist Holz! „ Und klanglos widrig lachte sie,
Daß kalte Angst durch meine Seele rann,
Und Zweifel mich ergriff: – sind das die keuschen,
Die blumenkeuschen Lippen von Maria?
Sie aber hob sich in die Höh, nahm rasch
Vom Stuhl den Kaschemir, warf ihn
Um ihren Hals, hing sich an meinen Arm,
Zog mich von hinnen, durch die offne Haustür,
Und zog mich fort durch Feld und Busch und Au.

Die glühend rote Sonnenscheibe schwebte
Schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte
Die Bäume und die Blumen und den Strom,
Der in der Ferne majestätisch floß.
„Sehn Sie das große goldne Auge schwimmen
Im blauen Wasser?“ rief Maria hastig.
„ Still, armes Wesen! „ sprach ich, und ich schaute
Im Dämmerlicht ein märchenhaftes Weben.
Es stiegen Nebelbilder aus den Feldern,
Umschlungen sich mit weißen, weichen Armen;
Die Veilchen sahn sich zärtlich an, sehnsüchtig
Zusammenbeugten sich die Liljenkelche;
Aus allen Rosen glühten Wollustgluten;
Die Nelken wollten sich im Hauch entzünden;
In selgen Düften schwelgten alle Blumen,
Und alle weinten stille Wonnetränen,
Und alle jauchzten: Liebe! Liebe! Liebe!
Die Schmetterlinge flatterten, die hellen
Goldkäfer summten feine Elfenliedchen,
Die Abendwinde flüsterten, es rauschten
Die Eichen, schmelzend sang die Nachtigall –
Und zwischen all dem Flüstern, Rauschen, Singen
Schwatzte mit blechern klanglos kalter Stimme
Das welke Weib, das mir am Arme hing:
„Ich kenn ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß;
Der lange Schatten ist ein guter Tropf,
Er nickt und winkt zu allem, was man will;
Der Blaurock ist ein Engel; doch der Rote,
Mit blankem Schwert, ist Ihnen spinnefeind. „
Und noch viel buntre, wunderliche Reden
Schwatzt' sie in einem fort, und setzte sich,
Ermüdet, mit mir nieder auf die Moosbank,
Die unterm alten Eichenbaume steht.

Da saßen wir beisammen, still und traurig,
Und sahn uns an, und wurden immer trauriger.
Die Eiche säuselte wie Sterbeseufzer,
Tiefschmerzlich sang die Nachtigall herab.
Doch rote Lichter drangen durch die Blätter,
Umflimmerten Marias weißes Antlitz,
Und lockten Glut aus ihren starren Augen,
Und mit der alten, süßen Stimme sprach sie:
„Wie wußtest Du, daß ich so elend bin?
Ich las es jüngst in deinen wilden Liedern.“

Eiskalt durchzogs mir da die Brust, mir grauste
Ob meinem eignen Wahnsinn, der die Zukunft
Geschaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
Und vor Entsetzen bin ich aufgewacht.

Die Wallfahrt nach Kevlaar

I

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schau'n die Prozession? „

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör und seh;
Ich denk an das tote Gretchen,
Da tut das Herz mir weh. „ –

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz. „

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köllen am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobet seist du, Marie!

II

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend,
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß und Händ.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund;
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachlicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Träne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist tot jetzund –
Marie, dir bring ich ein Wachsherz,
Heil du meine Herzenswund.

Heil du mein krankes Herze –
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie! „

III

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestreckt
Ihr Sohn, und der war tot;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenrot.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

Aucassin und Nicolette, oder: Die Liebe aus der guten alten Zeit

[An J. F. Koreff]

Hast einen bunten Teppich ausgebreitet,
Worauf gestickt sind leuchtende Figuren.
Es ist der Kampf feindseliger Naturen,
Der halbe Mond, der mit dem Kreuze streitet.

Trompetensch! Die Schlacht wird vorbereitet;
Im Kerker schmachten, die sich Treue schwuren;
Schalmeien klingen auf Provencer Fluren;
Auf dem Bazar Karthagos Sultan schreitet.

Freundlich ergötzt die bunte Herrlichkeit:
Wir irren, wie in märchenhafter Wildnis,
Bis Lieb und Licht besiegen Haß und Nacht.

Du, Meister, kanntest der Kontraste Macht,
Und gabst in schlechter, neuer Zeit das Bildnis.
Von Liebe aus der alten, guten Zeit!

Berlin, den 27. Februar 1822

Heinrich IV.

Auf dem Schloßhof zu Canossa
Stand der deutsche Kaiser Heinrich,
In dem Büsserhemd und barfuß,
Und die Nacht war kalt und regnigt.

Aus dem Fensterlein herab schau
Zwei Gestalten, und das Mondlicht
Überflimmert Gregors Kahlkopf
Und die Brüste der Mathildis.

Heinrich singt ein lautes Bußlied,
Doch im Geiste singt er heimlich:
Komm ich jetzt nach Hause, Pfäfflein,
Unterschreib ich dir den Laufpaß!

Wir wollen jetzt Frieden machen

Wir wollen jetzt Frieden machen,
Ihr lieben Blümelein.
Wir wollen schwatzen und lachen,
Und wollen uns wieder freun.

Du weißes Maienglöckchen,
Du Rose mit rotem Gesicht,
Du Nelke mit bunten Fleckchen,
Du blaues Vergißmeinnicht!

Kommt her, ihr Blumen, jede
Soll mir willkommen sein -
Nur mit der schlimmen Resede
Laß ich mich nicht mehr ein.

[An Heinrich Falkenberg]

(Wenn ich die Brüder zähle
Die mir geblieben treu,
So zähl ich Dich für zwei
Du liebe treue Seele.

Und liest Du in der Ferne
Von mir 'ne Reimerei,
Und schläfst nicht ein dabei
So denk auch meiner gerne).

Fünf Frühlingslieder

(1822)

I

Gekommen ist der Maie,
Die Blumen und Bäume blühn,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken ziehn.

Die Nachtigallen singen
Herab aus der laubigen Höh,
Die weißen Lämmer springen
Im weichen grünen Klee.

Ich kann nicht singen und springen,
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

II

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Lilje hinein,
Die Lilje soll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und beben
Wie der Kuß von ihrem Mund,
Den sie mir einst gegeben
In wunderbar süßer Stund.

III

Sie haben dir viel erzählt,
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein großes Wesen
Und schüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen,
Und du hast alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmste,
Das haben sie nicht gewußt;
Das Schlimmste und das Dummste,
Das trug ich geheim in der Brust.

IV

Die Erde war so lange geizig,
Da kam der Mai, und sie ward spendabel,
Und alles lacht, und jauchzt, und freut sich,
Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen sprießen, die Glöcklein schallen,
Die Vögel sprechen wie in der Fabel;
Mir aber will das Gespräch nicht gefallen,
Ich finde alles miserabel.

Das Menschevolk mich ennuyieret,
Sogar der Freund, der sonst passabel; –
Das kömmt, weil man Madame titulieret
Mein süßes Liebchen, so süß und aimabel.

V

Warum sind denn die Rosen so blaß,
O sprich, mein Lieb, warum?
Warum sind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so kläglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum steigt denn aus dem Balsamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum scheint denn die Sonn auf die Au
So kalt und verdrießlich herab?
Warum ist denn die Erde so grau
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb,
Mein liebes Liebchen, sprich?
O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,
Warum verließest du mich?

Sieben Lieder

(1822)

I

Lehn deine Wang an meine Wang,
Dann fließen die Tränen zusammen;
Und an mein Herz drück fest dein Herz,
Dann schlagen zusammen die Flammen!

Und wenn in die große Flamme fließt
Der Strom von unsern Tränen,
Und wenn dich mein Arm gewaltig umschließt –
Sterb ich vor Liebesehnen!

II

Du sollst mich liebend umschließen,
Geliebtes, schönes Weib!
Umschling mich mit Armen und Füßen,
Und mit dem geschmeidigen Leib.

Gewaltig hat umfassen,
Umwunden, umschlungen schon
Die allerschönste der Schlangen
Den glücklichsten Laokoon.

III

Die Mitternacht war kalt und stumm;
Ich irrte klagend im Wald herum.
Ich habe die Bäume aus dem Schlaf gerüttelt;
Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

IV

Es leuchtet meine Liebe,
In ihrer dunkeln Pracht,
Wie 'n Märchen traurig und trübe,
Erzählt in der Sommernacht.

„Im Zaubergarten wallen
Zwei Buhlen, stumm und allein;
Es singen die Nachtigallen,
Es flimmert der Mondenschein.

Die Jungfrau steht still wie ein Bildnis,
Der Ritter vor ihr kniet.
Da kommt der Riese der Wildnis,
Die bange Jungfrau flieht.
Der Ritter sinkt blutend zur Erde,
Es stolpert der Riese nach Haus –“
Wenn ich begraben werde,
Dann ist das Märchen aus.

V

Das ist ein Flöten und Geigen,
Trompeten schmettern drein;
Da tanzt den Hochzeitreigen
Die Herzallerliebste mein.

Das ist ein Klingen und Dröhnen
Von Pauken und Schalmein;
Dazwischen schluchzen und stöhnen
Die guten Engelein.

VI

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh!
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh.

Es fallen vom Apfelbaume
Der Blüten und Blätter viel!
Es kommen die neckenden Lüfte,
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend,
Taucht er ins Flutengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüt,
Der Stern ist knisternd zerstoßen,
Verklungen das Schwanenlied.

VII

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß.
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift ins Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten
Gequält, geärgert, betrübt,
Die hat mich nie gehasset,
Und hat mich nie geliebt.

Herbstzyklus

(1822)

I

Aus meinen Tränen sprießen
Viel blühende Blumen hervor,
Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich lieb hast, Kindchen,
Schenk ich dir die Blumen all,
Und vor deinem Fenster soll klingen
Das Lied der Nachtigall.

II

Es stehen unbeweglich
Die Sterne in der Höh,
Viel tausend Jahr, und schauen
Sich an mit Liebesweh.

Sie sprechen eine Sprache,
Die ist so reich, so schön;
Doch keiner der Philologen
Kann diese Sprache verstehn.

Ich aber hab sie gelernet,
Und ich vergesse sie nicht;
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebsten Gesicht.

III

Manch Bild vergessener Zeiten
Steigt auf aus seinem Grab,
Und zeigt, wie in deiner Nähe
Ich einst gelebet hab.

Am Tage schwankte ich träumend
Durch alle Straßen herum;
Die Leute verwundert mich ansahn,
Ich war so traurig und stumm.

Des Nachts da war es besser,
Da waren die Straßen leer;
Ich und mein Schatten selbender,
Wir wandelten schweigend einher.

Mit widerhallendem Fußtritt
Wandelt ich über die Brück;
Der Mond brach aus den Wolken,
Und grüßte mit ernstem Blick.

Stehn blieb ich vor deinem Hause,
Und starrte in die Höh,
Und starrte nach deinem Fenster –
Das Herz tat mir so weh.

Ich weiß, du hast aus dem Fenster
Gar oft herabgesehn,
Und sahst mich im Mondenlichte
Wie eine Säule stehn.

IV

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der andre liebt eine andre,
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heiratet aus Ärger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei.

V

Am Kreuzweg wird begraben
Wer selber sich brachte um;
Dort wächst eine blaue Blume,
Die Armesünderblum.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte;
Die Nacht war kalt und stumm.
Im Mondschein bewegte sich langsam
Die Armesünderblum.

VI

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß.
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift ins Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten
Gequält, geärgert, betrübt,
Die hat mich nie gehasset,
Und hat mich nie geliebt.

VII

Wenn zwei von einander scheiden,
So geben sie sich die Händ,
Und fangen an zu weinen,
Und seufzen ohne End.

Wir haben nicht geweinet,
Wir seufzten nicht Weh und Ach!
Die Tränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

VIII

Mir träumte wieder der alte Traum:
Es war eine Nacht im Maie,
Wir saßen unter dem Lindenbaum,
Und schwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören aufs neu,
Ein Kichern, ein Kosen, ein Küssen;
Daß ich gedenk des Schwures sei,
Hast du in die Hand mich gebissen.

O Liebchen mit den Äuglein klar!
O Liebchen schön und bissig!
Das Schwören in der Ordnung war,
Das Beißen war überflüssig.

IX

Ich steh auf des Berges Spitze,
Und werde sentimental.
„Wenn ich ein Vöglein wäre! „
Seufz ich viel tausendmal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
So flög ich zu dir, mein Kind,
Und baute mir mein Nestchen,
Wo deine Fenster sind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
So flög ich zu dir, mein Kind,
Und sänge dir Nachts meine Lieder
Herab von der grünen Lind.

Wenn ich ein Gimpel wäre,
So flög ich gleich an dein Herz;
Du bist ja hold den Gimpeln,
Und heilest Gimpelschmerz.

X

Mein Wagen rollet langsam
Durch lustiges Waldesgrün,
Durch blumige Täler, die zaubrisch
Im Sonnenglanze blühn.

Ich sitze und sinne und träume,
Und denk an die Liebste mein;
Da grüßen drei Schattengestalten
Kopfnickend zum Wagen herein.

Sie hüpfen und schneiden Gesichter,
So spöttisch und doch so scheu.
Und quirlen wie Nebel zusammen,
Und kichern und huschen vorbei.

XI

Das ist ein Brausen und Heulen,
Herbstnacht und Regen und Wind;
Wo mag wohl jetzo weilen
Mein armes, banges Kind?

Ich seh sie am Fenster lehnen
Im einsamen Kämmerlein;
Das Auge gefüllt mit Tränen,
Starrt sie in die Nacht hinein.

XII

Allnächtlich im Traume seh ich dich,
Und sehe dich freundlich grüßen,
Und laut aufweinend stürz ich mich
Zu deinen süßen Füßen.

Du siehst mich an wehmütiglich,
Und schüttelst das blonde Köpfchen;
Aus deinen Augen schleichen sich
Die Perlentranentropfchen.

Du sagst mir heimlich ein leises Wort,
Und gibst mir den Strauß von Zypressen.
Ich wache auf, und der Strauß ist fort,
Und das Wort hab ich vergessen.

XIII

Der Herbstwind rüttelt die Bäume,
Die Nacht ist feucht und kalt;
Gehüllt im grauen Mantel,
Reite ich einsam im Wald.

Und wie ich reite, so reiten
Mir die Gedanken voraus;
Sie tragen mich leicht und luftig
Nach meiner Liebsten Haus.

Die Hunde bellen, die Diener
Erscheinen mit Kerzengeflirr;
Die Wendeltreppe stürm ich
Hinauf mit Sporengeklirr.

Im leuchtenden Teppichgemache,
Da ist es so duftig und warm,
Da harret meiner die Holde –
Ich fliege in ihren Arm.

Es säuselt der Wind in den Blättern,
Es spricht der Eichenbaum:
Was willst du, törichter Reiter,
Mit deinem törichtem Traum?

XIV

Einsam klag ich meine Leiden,
Im vertrauten Schoß der Nacht;
Frohe Menschen muß ich meiden,
Fliehen scheu, wo Freude lacht.

Einsam fließen meine Tränen,
Fließen immer, fließen still;
Doch des Herzens brennend Sehnen
Keine Träne löschen will.

Einst, ein lachend muntre Knabe,
Spielt ich manches schöne Spiel,
Freute mich der Lebensgabe,
Wußte nie von Schmerzgefühl.

Denn die Welt war nur ein Garten,
Wo viel bunte Blumen blühen,
Wo mein Tagwerk Blumenwarten,
Rosen, Veilchen und Jasmin.

Träumend süß auf grüner Aue,
Sah ich Bächlein fließen mild;
Wenn ich jetzt in Bächlein schaue,
Zeigt sich mir ein bleiches Bild.

Bin ein bleicher Mann geworden,
Seit mein Auge sie gesehn;
Heimlich weh ist mir geworden,
Wundersam ist mir geschehn.

Tief im Herzen hegt ich lange
Englein stiller Friedensruh;
Diese flohen zitternd, bange,
Ihrer Sternenheimat zu.

Schwarze Nacht mein Aug umdüstert,
Schatten drohen feindlich grimm;
Und im Busen heimlich flüstert
Eine eigen fremde Stimm.

Fremde Schmerzen, fremde Leiden
Steigen auf mit wilder Wut,
Und in meinen Eingeweiden
Zehret eine fremde Glut.

Aber daß in meinem Herzen
Flammen wühlen sonder Ruh,
Daß ich sterbe hin vor Schmerzen -
Minne, sieh! das tatest du!

Es schauen die Blumen alle
Zur leuchtenden Sonne hinauf;
Es nehmen die Ströme alle
Zum leuchtenden Meere den Lauf.

Es flattern die Lieder alle
Zu meinem leuchtenden Lieb;
Nehmt mit meine Tränen und Seufzer,
Ihr Lieder, wehmütig und trübli

Winterzyklus

(1822)

I

Mag da draußen Schnee sich türmen,
Mag es hageln, mag es stürmen,
Klirrend mir ans Fenster schlagen,
Nimmer will ich mich beklagen,
Denn ich trage in der Brust
Liebchens Bild und Frühlingslust.

II

Die Rose, die Lilje, die Taube, die Sonne,
Die liebt ich einst alle in Liebeswonne.
Ich lieb sie nicht mehr, ich liebe alleine
Die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine;
Sie selber, aller Liebe Bronne,
Ist Rose und Lilje und Taube und Sonne.

III

Wenn ich in deine Augen seh,
So schwindet all mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn an deine Brust,
Kommts über mich wie Himmelslust;
Doch wenn du sprichst: Ich liebe dich!
So muß ich weinen bitterlich.

IV

Dein Angesicht so lieb und schön,
Das hab ich jüngst im Traum gesehn,
Es ist so mild und engelgleich,
Und doch so bleich, so schmerzenbleich.

Und nur die Lippen, die sind rot;
Bald aber küßt sie bleich der Tod.
Erlöschen wird das Himmelslicht,
Das aus den frommen Augen bricht.

V

Schöne, helle, goldne Sterne,
Grüßt die Liebste in der Ferne,
Sagt, daß ich noch immer sei
Herzkrank und bleich und treu.

VI

So hast du ganz und gar vergessen,
Daß ich so lang dein Herz besessen,
Dein Herzchen so süß und so falsch und so klein,
Es kann nirgend was süßeres und falscheres sein.

So hast du die Lieb und das Leid vergessen,
Die das Herz mir täten zusammenpressen.
Ich weiß nicht, war Liebe größer als Leid?
Ich weiß nur, sie waren groß alle beid!

VII

(Wünsche)

(Der Kopf spricht:)

Ach, wenn ich nur der Schemel wär,
Worauf der Liebsten Füße ruhn!
Und stampfte sie mich noch so sehr,
Ich wollte doch nicht klagen tun.

(Das Herz spricht:)

Ach, wenn ich nur das Kißchen wär,
Wo sie die Nadeln steckt hinein!
Und stäche sie mich noch so sehr,
Ich wollte mich der Stiche freun.

(Das Lied spricht:)

Ach, wär ich nur das Stück Papier,
Das sie als Papillote braucht!
Ich wollte heimlich flüstern ihr
Ins Ohr, was in mir lebt und haucht.

VIII

Und als ich so lange, so lange gesäumt,
In fremden Landen geschwärmt und geträumt;
Da ward meiner Liebsten zu lang die Zeit,
Und sie nähete sich ein Hochzeitkleid,
Und hat mit zärtlichen Armen umschlungen,
Als Bräutigam, den dümmsten der dummen Jungen.

Mein Liebchen ist so schön und mild,
Noch schwebt mir vor ihr süßes Bild;
Die Veilchenaugen, die Rosenwänglein,
Die glühen und blühen, jahraus, jahrein.
Daß ich von solchem Lieb konnt weichen,
War der dümmste von meinen dummen Streichen.

IX

Und wüßtens die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßtens die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe,
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle könnens nicht wissen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz:
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

X

Ich dacht an sie den ganzen Tag,
Und dacht an sie die halbe Nacht.
Und als ich fest im Schlafe lag,
Hat mich ein Traum zu ihr gebracht.

Sie blüht wie eine junge Ros,
Und sitzt so ruhig, still beglückt.
Ein Rahmen ruht auf ihrem Schoß,
Worauf sie weiße Lämmchen stickt.

Sie schaut so sanft, begreift es nicht,
Warum ich traurig vor ihr steh.
„Was ist so blaß dein Angesicht,
Heinrich, sag mirs, wo tuts dir weh?“

Sie schaut so sanft, und staunt, daß ich
Still weinend ihr ins Auge seh.
„Was weinest du so bitterlich,
Heinrich, sag mirs, wer tut dir weh? „

Sie schaut mich an mit milder Ruh,
Ich aber fast vor Schmerz vergeh.
„Wer weh mir tat, mein Lieb, bist du,
Und in der Brust da sitzt das Weh. „

Da steht sie auf, und legt die Hand
Mir auf die Brust ganz feierlich;
Und plörschlich all mein Weh verschwand,
Und heitern Sinns erwachte ich. `

XI

Die Welt ist so schön und der Himmel so blau,
Und die Lüfte die wehen so lind und so lau,
Und die Blumen winken auf blühender Au,
Und funkeln und glitzern im Morgentau,
Und die Menschen jubeln, wohin ich schau, –
Und doch möcht ich im Grabe liegen,
Und mich an ein totes Liebchen schmiegen.

XII

Die blauen Veilchen der Äugelein,
Die roten Rosen der Wängelein,
Die weißen Liljen der Händchen klein,
Die blühen und blühen noch immerfort,
Und nur das Herzchen ist verdorrt.

XIII

Liebste, sollst mir heute sagen:
Bist du nicht ein Traumgebild,
Wies in schwülen Sommertagen
Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
Solcher Augen Zauberlicht,
Solch ein liebes, süßes Kindchen,
Das erschafft der Dichter nicht.

Basilisken und Vampire,
Lindenwürm und Ungeheur,
Solche schlimme Fabeltiere,
Die erschafft des Dichters Feur.

Aber dich und deine Tücke,
Und dein holdes Angesicht,
Und die falschen frommen Blicke –
Das erschafft der Dichter nicht.

XIV

Auf meiner Herzliebsten Äugelein
Mach ich die schönsten Kanzonen.
Auf meiner Herzliebsten Mündchen klein
Mach ich die besten Terzinen.
Auf meiner Herzliebsten Wängelein
Mach ich die herrlichsten Stanzen.
Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt,
Ich machte darauf ein hübsches Sonett.

XV

Seit die Liebste war entfernt,
Hatt ichs Lachen ganz verlernt.
Schlechten Witz riß mancher Wicht,
Aber lachen konnt ich nicht.

Seit ich sie verloren hab,
Schafft ich auch das Weinen ab;
Fast vor Weh das Herz mir bricht,
Aber weinen kann ich nicht.

XVI

Wo ich bin, mich rings umdunkelt
Finsternis, so dumpf und dicht,
Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
Liebste, deiner Augen Licht.
Mir erloschen ist der süßen
Liebessterne goldne Pracht,
Abgrund gähnt zu meinen Füßen –
Nimm mich auf, uralte Nacht!

XVII

(Sylvester–Abend)
(Epilogue zu Poemes et legendes (1855))

Die alten, bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben,
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg ich gar Manches,
Doch sag ich noch nicht was;
Der Sarg muß sein noch größer
Wies Heidelberger Faß.

Und holt eine Totenbahre,
Von Brettern fest und dick:
Auch muß sie sein noch länger
Als wie zu Mainz die Brück.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker sein
Als wie der heilige Christoph
Im Dom zu Köln am Rhein.

Und senken ins Meer hinab,
Denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.

Wißt ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag sein?
Ich legt auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

**Aus der Sammlung
„Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo“**

(1823)

Zueignung

An Salomon Heine

Meine Qual und meine Klagen
Hab ich in dies Buch gegossen,
Und wenn du es aufgeschlagen,
Hat sich dir mein Herz erschlossen.

1

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rotblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazellen;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Wellen.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Rahe trinken,
Und träumen seligen Traum.

2

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.
Sie blüht und glüht und leuchtet,
Und starret stumm in die Höh;
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

3

*(Der Gruß des Engels.
Aus der Mappe eines Malers)*

Im Rhein, im schönen Strome,
Da spiegelt sich in den Welln,
Mit seinem großen Dome,
Das große, heilige Köln.

Im Dom da steht ein Bildnis,
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Wildnis
Hats freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
Um unsre liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
Die gleichen der Liebsten genau.

4

Liebesweh

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,
Das kümmert mich gar wenig;
Schau ich dir nur ins Angesicht,
So bin ich froh wie 'n König.

Du hassest, hassest mich sogar,
So spricht dein rotes Mündchen;
Reich mir es nur zum Küssen dar,
So tröst ich mich, mein Kindchen.

5

O schwöre nicht und küsse nur,
Ich glaube keinem Weiberschwur!
Dein Wort ist süß, doch süßer ist
Der Kuß, den ich dir abgeküßt!
Den hab ich, und dran glaub ich auch,
Das Wort ist eitel Dunst und Hauch.

O schwöre, Liebchen, immerfort,
Ich glaube dir aufs bloße Wort!
An deinen Busen sink ich hin,
Und glaube, daß ich selig bin;
Ich glaube, Liebchen, ewiglich,
Und noch viel länger, liebst du mich.

6

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Wird täglich abgeschmackter!
Sie spricht von dir, mein schönes Kind,
Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Und dich wird sie immer verkennen;
Sie weiß nicht, wie süß deine Küsse sind,
Und wie sie beseligend brennen.

Die Loreley

Ich weiß nicht was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar;
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley getan.

Charade [:Immermann]

Das Erste, das ist immer,
Und wenn auch die Welt vergeht;
Das Zweite ist man und bleibt man,
Wenn man zu lesen versteht.

Kleine Gedichte

geschrieben im Herbst 1823 (1826)

I

In mein gar zu dunkles Leben
Strahlte einst ein süßes Bild;
Nun das süße Bild erblichen,
Bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
Wird beklommen ihr Gemüt,
Und um ihre Angst zu bannen,
Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe
Jetzo in der Dunkelheit;
Klingt das Lied auch nicht ergötzlich,
Hats mich doch von Angst befreit.

II

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast alles, was Menschenbegehrt,
Und hast die schönsten Augen –
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen
Hab ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gedichtet –
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr,
Und hast mich zu Grunde gerichtet –
Mein Liebchen, was willst du mehr?

III

Sie haben heut abend Gesellschaft,
Und das Haus ist lichterfüllt.
Dort oben am hellen Fenster
Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
Steh ich hier unten allein;
Noch wenger kannst du schauen
In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt dich,
Es liebt dich und es bricht,
Und bricht und zuckt und verblutet,
Aber du siehst es nicht.

IV

„Hat sie sich denn nie geäußert
Über dein verliebtes Wesen?
Konntest du in ihren Augen
Niemals Gegenliebe lesen?

Konntest du in ihren Augen
Niemals bis zur Seele dringen?
Und du bist ja sonst kein Esel,
Teurer Freund, in solchen Dingen.“

V

Sie liebten sich beide, doch keiner
Wollt es dem andern gestehn;
Sie sahen sich an so feindlich,
Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sahn sich
Nur noch zuweilen im Traum;
Sie waren längst gestorben,
Und wußten es selber kaum.

VI

„Teurer Freund! Was soll es nützen,
Stets das alte Lied zu leiern?
Willst du ewig brütend sitzen
Auf den alten Liebes–Eiern?

Ach! das ist ein ewig Gattern,
Aus den Schalen kriechen Küchlein,
Und sie piepsen und sie flattern,
Und du sperrst sie in ein Büchlein.“

VII

Werdet nur nicht ungeduldig,
Wenn von alten Leidensklängen
Manche noch vernehmlich tönen
In den neuesten Gesängen.

Wartet nur, es wird verhallen
Dieses Echo meiner Schmerzen,
Und ein neuer Liederfrühling
Sprießt aus dem geheilten Herzen.

Donna Clara

(Aus einem spanischen Romane.)

In dem abendlichen Garten
Wandelt des Alkaden Tochter;
Pauken– und Trommetenjubil
Klingt herunter von dem Schlosse.

„Lästig werden mir die Tänze
Und die süßen Schmeichelworte,
Und die Ritter, die so zierlich
Mich vergleichen mit der Sonne.

Überlästig wird mir alles,
Seit ich sah, beim Strahl des Mondes,
Jenen Ritter, dessen Laute
Nächtens mich ans Fenster lockte.

Wie er stand so schlank und mutig,
Und die Augen leuchtend schossen
Aus dem edelblassen Antlitz,
Glich er wahrlich Sankt Georgen.“

Also dachte Donna Clara,
Und sie schaute auf den Boden;
Wie sie aufblickt, steht der schöne,
Unbekannte Ritter vor ihr.

Händedrückend, liebeblüsternd
Wandeln sie umher im Mondschein,
Und der Zephir schmeichelt freundlich,
Märchenartig grüßen Rosen.

Märchenartig grüßen Rosen,
Und sie glühen wie Liebesboten. –
Aber sage mir, Geliebte,
Warum du so plötzlich rot wirst?

„Mücken stachen mich, Geliebter,
Und die Mücken sind, im Sommer,
Mir so tief verhaßt, als wären
Langenasge Judenrotten.“

Laß die Mücken und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend.
Von den Mandelbäumen fallen
Tausend weiße Blütenflocken.

Tausend weiße Blütenflocken
Haben ihren Duft ergossen. –
Aber sage mir, Geliebte,
Ist dein Herz mir ganz gewogen?

„Ja, ich liebe dich, Geliebter,
Bei dem Heiland seis geschworen,
Den die gottverfluchten Juden
Boshaft tückisch einst ermordet.“

Laß den Heiland und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend.
In der Ferne schwanken traumhaft
Weiße Liljen, lichtumflossen.

Weiße Liljen, lichtumflossen,
Blicken nach den Sternen droben. –
Aber sage mir, Geliebte,
Hast du auch nicht falsch geschworen?

„Falsch ist nicht in mir, Geliebter,
Wie in meiner Brust kein Tropfen
Blut ist von dem Blut der Mohren
Und des schmutzigen Judenvolkes.“

Laß die Mohren und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend;
Und nach einer Myrtenlaube
Führt er die Alkudentochter.

Mit den weichen Liebesnetzen
Hat er heimlich sie umflochten;
Kurze Worte, lange Küsse,
Und die Herzen überflossen.

Wie ein schmelzend süßes Brautlied
Singt die Nachtigall, die holde;
Wie zum Fackeltanze hüpfen
Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,
Und man hört nur, wie verstoßen,
Das Geflüster kluger Myrten
Und der Blumen Atemholen.

Aber Pauken und Trommeten
Schallen plötzlich aus dem Schlosse,
Und erwachend hat sich Clara
Aus des Ritters Arm gezogen.

„Horch! da ruft es mich, Geliebter;
Doch, bevor wir scheiden, sollst du
Nennen deinen lieben Namen,
Den du mir so lang verborgen.“

Und der Ritter, heiter lächelnd,
Küßt die Finger seiner Donna,
Küßt die Lippen und die Stirne,
Und er spricht zuletzt die Worte:

Ich, Sennora, Eur Geliebter,
Bin der Sohn des vielbelobten,
Großen, schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa.

Zu „William Ratcliff“

Mit starken Händen schob ich von den Pforten
Des dunkeln Geisterreichs die rostgen Eisenriegel;
Vom roten Buch der Liebe riß ich dorten
Die urheimnisvollen sieben Siegel;
Und was ich schaute in den ewgen Worten,
Das bring ich dir in dieses Liedes Spiegel.
Ich und mein Name werden untergehen,
Doch dieses Lied muß ewiglich bestehen.

Weihnachten 1823

Die schlesischen Weber

Im düstern Auge keine Träne
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch –
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten
In Winterskälte und Hungersnöten;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt –
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen
Der den letzten Groschen von uns erpreßt
Und uns wie Hunde erschiessen läßt –
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wir nur gedeihen Schmach und Schande,
Wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt –
Wir weben, wir weben!

Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,
Wir weben emsig Tag und Nacht –
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch,
Wir weben, wir weben!

Der Hirtenknabe

König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron;
Über seinem Haupt die Sonne
Ist die große, goldne Kron.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, rotbekreuzt;
Kavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolzgespreizt.

Hofschauspieler sind die Böcklein;
Und die Vögel und die Küh,
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermusici.

Und das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen drein
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurriges Gebelle
Widerhallet in der Rund.

Schläfrig lallt der junge König:
„Das Regieren ist so schwer,
Ach, ich wollt, daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär!

In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt so weich,
Und in ihren schönen Augen
Liegt mein unermeßlich Reich!“

Das Fräulein stand am Meere...

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein! sein Sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.

Rhampsenit

Als der König Rhampsenit
Eintrat in die goldne Halle
Seiner Tochter, lachte diese,
Lachten ihre Zofen alle.

Auch die Schwarzen, die Eunuchen,
Stimmten lachend ein, es lachten
Selbst die Mumien, selbst die Sphinxen,
Daß sie schier zu bersten dachten.

Die Prinzessin sprach: Ich glaubte
Schon den Schatzdieb zu erfassen,
Der hat aber einen toten
Arm in meiner Hand gelassen.

Jetzt begreif ich, wie der Schatzdieb
Dringt in deine Schatzhauskammern
Und die Schätze dir entwendet,
Trotz den Schlössern, Riegeln, Klammern.

Einen Zauberschlüssel hat er,
Der erschließt allerorten
Jede Türe, widerstehen
Können nicht die stärksten Pforten.

Ich bin keine starke Pforte
Und ich hab nicht widerstanden,
Schätzehütend diese Nacht
Kam ein Schätzlein mir abhanden.

So sprach lachend die Prinzessin
Und sie tänzelt im Gemache,
Und die Zofen und Eunuchen
Hoben wieder ihre Lache.

An demselben Tag ganz Memphis
Lachte, selbst die Krokodile
Reckten lachend ihre Häupter
Aus dem schlammig gelben Nile,

Als sie Trommelschlag vernahmen
Und sie hörten an dem Ufer
Folgendes Reskript verlesen
Von dem Kanzelei-Ausrufer:

Rhampsenit von Gottes Gnaden
König zu und in Ägypten,
Wir entbieten Gruß und Freundschaft
Unsern Vielgetreun und Liebden.

In der Nacht vom dritten zu dem
Vierten Junius des Jahres
Dreizehnhundertvierundzwanzig
Vor Christi Geburt, da war es,

Daß ein Dieb aus unserm Schatzhaus
Eine Menge von Juwelen
Uns entwendet; es gelang ihm
Uns auch später zu bestehlen.

Zur Ermittlung des Täters
Ließen schlafen wir die Tochter
Bei den Schätzen – doch auch jene
Zu bestehlen schlaun vermocht er.

Um zu steuern solchem Diebstahl
Und zu gleicher Zeit dem Diebe
Unsre Sympathie zu zeigen,
Unsre Ehrfurcht, unsre Liebe,

Wollen wir ihm zur Gemahlin
Unsre einzge Tochter geben
Und ihn auch als Thronnachfolger
In den Fürstenstand erheben.

Sintemal uns die Adresse
Unsres Eidams noch zur Stunde
Unbekannt, soll dies Reskript ihm
Bringen Unserer Gnade Kunde.

So geschehn den dritten Jenner
Dreizehnhundert zwanzig sechs
Vor Christi Geburt. – Signieret
Von Uns: Rhampsenitus Rex.

Rhampsenit hat Wort gehalten,
Nahm den Dieb zum Schwiegersohne,
Und nach seinem Tode erbte
Auch der Dieb Ägyptens Krone.

Er regierte wie die Andern,
Schützte Handel und Talente;
Wenig, heißt es, ward gestohlen
Unter seinem Regimente.

An die Jungen

Laß dich nicht kirren, laß dich nicht wirren
Durch goldne Äpfel in deinem Lauf!
Die Schwerter klirren, die Pfeile schwirren,
Doch halten sie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen,
Ein Alexander erbeutet die Welt!
Kein langes Besinnen! Die Königinnen
Erwarten schon knieend den Sieger im Zelt.

Wir wagen, wir werben! besteigen als Erben
Des alten Darius Bett und Thron.
O süßes Verderben! o blühendes Sterben!
Berauschter Triumphtod zu Babylon!

Der Ungläubige

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Von Wonnen sonder Schranken
Erbebt und schwillt mein ganzes Herz
Bei diesem Zaubergedanken.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Ich spiele mit den schönen
Goldlocken! Dein holdes Köpfchen wird
An meine Schulter lehnen.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Der Traum will Wahrheit werden,
Ich soll des Himmels höchste Lust
Hier schon genießen auf Erden.

O, heilger Thomas! Ich glaub es kaum!
Ich zweifle bis zur Stunde,
Wo ich den Finger legen kann
In meines Glückes Wunde.

K.-Jammer

Diese graue Wolkenschar
Stieg aus einem Meer von Freuden;
Heute muß ich dafür leiden,
Daß ich gestern glücklich war.

Ach, in Wermut hat verkehrt
Sich der Nektar! Ach, wie quälend
Katzenjammer, Hundeelend
Herz und Magen mir beschwert!

Zum Hausfrieden

Viele Weiber, viele Flöhe,
Viele Flöhe, vieles Jucken -
Tun sie heimlich dir ein Wehe,
Darfst du dennoch dich nicht mucken.

Denn sie rächen, schelmisch lächelnd,
Sich zur Nachtzeit – Willst du drücken
Sie ans Herze, lieberöchelnd,
Ach, da drehn sie dir den Rücken.

Altes Lied

Du bist gestorben und weißt es nicht,
Erlöschen ist dein Augenlicht,
Erblichen ist dein rotes Mündchen,
Und du bist tot, mein totes Kindchen.

In einer schaurigen Sommernacht
Hab ich dich selber zu Grabe gebracht;
Klaglieder die Nachtigallen sangen,
Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.

Der Zug, der zog den Wald vorbei,
Dort widerhallt die Litanei;
Die Tannen, in Trauermänteln vermummt,
Sie haben Totengebete gebrummt.

Am Weidensee vorüber gings,
Die Elfen tanzten inmitten des Rings;
Sie blieben plötzlich stehn und schienen
Uns anzuschauen mit Beileidsmienen.

Und als wir kamen zu deinem Grab,
Da stieg der Mond vom Himmel herab.
Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen,
Und in der Ferne die Glocken tönen.

Solidität

Liebe sprach zum Gott der Lieder,
Sie verlange Sicherheiten,
Ehe sie sich ganz ergebe,
Denn es wären schlechte Zeiten.

Lachend gab der Gott zur Antwort:
Ja, die Zeiten sich verändern,
Und du sprichst jetzt wie ein alter
Wuchrer, welcher leiht auf Pfändern.

Ach, ich hab nur eine Leier,
Doch sie ist von gutem Golde.
Wieviel Küsse willst du borgen
Mir darauf, o meine Holde?

Alte Rose

Eine Rosenknospe war
Sie, für die mein Herze glühte;
Doch sie wuchs, und wunderbar
Schoß sie auf in voller Blüte.

Ward die schönste Ros im Land,
Und ich wollt die Rose brechen,
Doch sie wußte mich pikant
Mit den Dornen fortzustechen.

Jetzt, wo sie verwelkt, zerfetzt
Und verklatscht von Wind und Regen -
Liebster Heinrich bin ich jetzt,
Liebend kommt sie mir entgegen.

Heinrich hinten, Heinrich vorn,
Klingt es jetzt mit süßen Tönen;
Sticht mich jetzt etwa ein Dorn,
Ist es an dem Kinn der Schönen.

Allzu hart die Borsten sind,
Die des Kinnes Wäzchen zieren -
Geh ins Kloster, liebes Kind,
Oder lasse dich rasieren.

Autodafé

Welke Veilchen, stäubge Locken,
ein verblichen blaues Band,
Halb zerrissene Billette,
Längst vergeßner Herzenstand –

In die Flammen des Kamines
Werf ich sie verdroßnen Blicks;
Ängstlich knistern diese Trümmer
Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebeschwüre, flatterhafte
Falsche Eide, in den Schlot
Fliegen sie hinauf – es kichert
Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines
Sitz ich träumend, und ich seh,
Wie die Fünkchen in der Asche
Still verglühn – Gut Nacht – Ade!

Lazarus

I.

Weltlauf

Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben -
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur die etwas haben.

II. Rückschau

Ich habe gerochen alle Gerüche
In dieser holden Erdenküche;
Was man genießen kann in der Welt,
Das hab ich genossen wie je ein Held!
Hab Kaffee getrunken, hab Kuchen gegessen.
Hab manche schöne Puppe besessen;
Trug seidne Westen, den feinsten Frack,
Mir klingelten auch Dukaten im Sack.
Wie Gellert ritt ich auf hohem Roß;
Ich hatte ein Haus, ich hatte ein Schloß.
Ich lag auf der grünen Wiese des Glücks,
Die Sonne grüßte goldigsten Blicks;
Ein Lorbeerkranz umschloß die Stirn,
Er duftete Träume mir ins Gehirn,
Träume von Rosen und ewigem Mai -
Es ward mir so selig zu Sinne dabei,
So dämmersüchtig, so sterbefaul -
Mir flogen gebratne Tauben ins Maul,
Und Englein kamen, und aus den Taschen
Sie zogen hervor Champagnerflaschen -
Das waren Visionen, Seifenblasen -
Sie platzten – Jetzt lieg ich auf feuchtem Rasen,
Die Glieder sind mir rheumatisch gelähmt,
Und meine Seele ist tief beschämt.
Ach, jede Lust, ach, jeden Genuß
Hab ich erkaufte durch herben Verdruß;
Ich ward getränkt mit Bitternissen
Und grausam von den Wanzen gebissen;
Ich ward bedrängt von schwarzen Sorgen,
Ich mußte lügen, ich mußte borgen
Bei reichen Buben und alten Vetteln -
Ich glaube sogar, ich mußte betteln.
Jetzt bin ich müd vom Rennen und Laufen,
Jetzt will ich mich im Grabe verschnaufen.
Lebt wohl! Dort oben, ihr christlichen Brüder,
Ja, das versteht sich, dort sehn wir uns wieder.

III. Auferstehung

Posaunenruf erfüllt die Luft,
Und furchtbar schallt es wider;
Die Toten steigen aus der Gruft,
Und schütteln und rütteln die Glieder.

Was Beine hat, das trollt sich fort,
Es wallen die weißen Gestalten
Nach Josaphat, dem Sammelort,
Dort wird Gericht gehalten.

Als Freigraf sitzt Christus dort
In seiner Apostel Kreise.
Sie sind die Schöppen, ihr Spruch und Wort
Ist minniglich und weise.

Sie urteln nicht vermummten Gesichts;
Die Maske läßt jeder fallen
Am hellen Tage des jüngsten Gerichts,
Wenn die Posaunen schallen.

Das ist zu Josaphat im Tal,
Da stehn die geladenen Scharen,
Und weil zu groß der Beklagten Zahl,
Wird hier summarisch verfahren.

Das Böcklein zur Linken, zur Rechten das Schaf,
Geschieden sind sie schnelle;
Der Himmel dem Schäfchen fromm und brav,
Dem geilen Bock die Hölle!

IV. Sterbende

Flogest aus nach Sonn und Glück,
Nackt und schlecht kommst du zurück.
Deutsche Treue, deutsche Hemde,
Die verschleißt man in der Fremde.

Siehst sehr sterbebläßig aus,
Doch getrost, du bist zu Haus.
Warm wie an dem Flackerherde
Liegt man in der deutschen Erde.

Mancher leider wurde lahm
Und nicht mehr nach Hause kam -
Streckt verlangend aus die Arme,
Daß der Herr sich sein erbarme!

V. Lumpentum

Die reichen Leute, die gewinnt
Man nur durch platte Schmeichelein -
Das Geld ist platt, mein liebes Kind,
Und will auch platt geschmeichelt sein.

Das Weihrauchfaß, das schwinge keck
Vor jedem göttlich goldnen Kalb;
Bet an im Staub, bet an im Dreck,
Vor allem aber lob nicht halb.

Das Brot ist teuer dieses Jahr,
Jedoch die schönsten Worte hat
Man noch umsonst – Besinge gar
Mäcenas' Hund, und friß dich satt!

VI. Erinnerung

Dem Einen die Perle, dem Andern die Truhe,
O Wilhelm Wisetzki, du starbest so fruhe -
Doch die Katze, die Katz ist gerettet.

Der Balken brach, worauf er gekommen,
Da ist er im Wasser umgekommen -
Doch die Katze, die Katz ist gerettet.

Wir folgten der Leiche, dem lieblichen Knaben,
Sie haben ihn unter Maiblumen begraben, -
Doch die Katze, die Katz ist gerettet.

Bist klug gewesen, du bist entronnen
Den Stürmen, hast früh ein Obdach gewonnen -
Doch die Katze, die Katz ist gerettet.

Bist früh entronnen, bist klug gewesen,
Noch eh du erkranktest, bist du genesen -
Doch die Katze, die Katz ist gerettet.

Seit langen Jahren, wie oft, o Kleiner,
Mit Neid und Wehmut gedenk ich deiner -
Doch die Katze, die Katz ist gerettet.

VII. Unvollkommenheit

Nichts ist vollkommen hier auf dieser Welt.
Der Rose ist der Stachel beigesellt;
Ich glaube gar, die lieben holden Engel
Im Himmel droben sind nicht ohne Mängel.

Der Tulpe fehlt der Duft. Es heißt am Rhein:
Auch Ehrlich stahl einmal ein Ferkelschwein.
Hätte Lucretia sich nicht erstochen,
Sie wär vielleicht gekommen in die Wochen.

Häßliche Füße hat der stolze Pfau.
Uns kann die amüsant geistreichste Frau
Manchmal langweilen wie die Henriade
Voltaires, sogar wie Klopstocks Messiade.

Die bravste, klügste Kuh kein Spanisch weiß,
Wie Maßmann kein Latein – Der Marmorsteiß
Der Venus von Canova ist zu glatte,
Wie Maßmanns Nase viel zu ärschig platte.

Im süßen Lied ist oft ein saurer Reim,
Wie Bienenstachel steckt im Honigseim.
Am Fuß verwundbar war der Sohn der Thetis,
Und Alexander Dumas ist ein Metis.

Der strahlenreinste Stern am Himmelzelt
Wenn er den Schnupfen kriegt, herunterfällt.
Der beste Äpfelwein schmeckt nach der Tonne,
Und schwarze Flecken sieht man in der Sonne.

Du bist, verehrte Frau, du selbst sogar
Nicht fehlerfrei, nicht aller Mängel bar.
Du schaust mich an – du fragst mich, was dir fehle?
Ein Busen, und im Busen eine Seele.

VIII.
Fromme Warnung

Unsterbliche Seele, nimm dich in Acht,
Daß du nicht Schaden leidest,
Wenn du aus dem Irdischen scheidest;
Es geht der Weg durch Tod und Nacht.

Am goldnen Tore der Hauptstadt des Lichts,
Da stehen die Gottessoldaten;
Sie fragen nach Werken und Taten,
Nach Namen und Amt fragt man hier nichts.

Am Eingang läßt der Pilger zurück
Die staubigen, drückenden Schuhe -
Kehr ein, hier findest du Ruhe,
Und weiche Pantoffeln und schöne Musik.

IX.
Der Abgekühlte

Und ist man tot, so muß man lang
Im Grabe liegen; ich bin bang,
Ja, ich bin bang, das Auferstehen
Wird nicht so schnell von Statten gehen.

Noch einmal, eh mein Lebenslicht
Erlöschet, eh mein Herze bricht -
Noch einmal möcht ich vor dem Sterben
Um Frauenhuld beseligt werben.

Und eine Blonde müßt es sein,
Mit Augen sanft wie Mondenschein -
Denn schlecht bekommen mir am Ende
Die wild brünetten Sonnenbrände.

Das junge Volk, voll Lebenskraft
Will den Tumult der Leidenschaft,
Das ist ein Rasen, Schwören, Poltern
Und wechselseitiges Seelenfoltern!

Unjung und nicht mehr ganz gesund,
Wie ich es bin zu dieser Stund,
Mögt ich noch einmal lieben, schwärmen
Und glücklich sein – doch ohne Lärmen.

X. Salomo

Verstummt sind Pauken, Posaunen und Zinken.
An Salomos Lager Wache halten
Die schwertgegürteten Engelgestalten,
Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.
#

Sie schützen den König vor träumendem Leide,
Und zieht er finster die Brauen zusammen,
Da fahren sogleich die stählernen Flammen,
Zwölftausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen
Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen
Des Schläfers, und seine Lippen lallen:

O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,
Die Lande sind mir untertänig,
Bin über Juda und Israel König -
Doch liebst du mich nicht, so welk ich und sterbe.

XI. Verlorene Wünsche

Von der Gleichheit der Gemütsart
Wechselseitig angezogen,
Waren wir einander immer
Mehr als uns bewußt gewogen.

Beide ehrlich und bescheiden,
Konnten wir uns leicht verstehen;
Worte waren überflüssig,
Brauchten uns nur anzusehen.

O wie sehnlich wünscht ich immer,
Daß ich bei dir bleiben könnte
Als der tapfre Waffenbruder
Eines dolce far niente.

Ja, mein liebster Wunsch war immer,
Daß ich immer bei dir bliebe!
Alles was dir wohlgefiel,
Alles tät ich dir zu Liebe.

Würde essen was dir schmeckte
Und die Schüssel gleich entfernen,
Die dir nicht behagt. Ich würde
Auch Zigarren rauchen lernen.

Manche polnische Geschichte,
Die dein Lachen immer weckte,
Wollt ich wieder dir erzählen
In Judäas Dialekte.

Ja, ich wollte zu dir kommen,
Nicht mehr in der Fremde schwärmen -
An dem Herde deines Glückes
Wollt ich meine Kniee wärmen. --

Goldne Wünsche! Seifenblasen!
Sie zerrinnen wie mein Leben -
Ach, ich liege jetzt am Boden,
Kann mich nimmermehr erheben.

Und Ade! sie sind zerronnen,
Goldne Wünsche, süßes Hoffen!
Ach, zu tödlich war der Faustschlag,
Der mich just ins Herz getroffen.

XII. Gedächtnisfeier

Keine Messe wird man singen,
Keinen Kadosch wird man sagen,
Nichts gesagt und nichts gesungen
Wird an meinen Sterbetagen.

Doch vielleicht an solchem Tage,
Wenn das Wetter schön und milde,
Geht spazieren auf Montmartre
Mit Paulinen Frau Mathilde.

Mit dem Kranz von Immortellen
Kommt sie mir das Grab zu schmücken,
Und sie seufzet: Pauvre homme!
Feuchte Wehmut in den Blicken.

Leider wohn ich viel zu hoch,
Und ich habe meiner Süßen
Keinen Stuhl hier anzubieten;
Ach! sie schwankt mit müden Füßen.

Süßes, dickes Kind, du darfst
Nicht zu Fuß nach Hause gehen;
An dem Barrieregitter
Siehst du die Fiaker stehen.

XIII. Wiedersehen

Die Geißblattlaube – Ein Sommerabend -
Wir saßen wieder wie ehemals am Fenster -
Der Mond ging auf, belebend und labend -
Wir aber waren wie zwei Gespenster.

Zwölf Jahre schwanden, seitdem wir beisammen
Zum letzten Male hier gesessen;
Die zärtlichen Gluten, die großen Flammen,
Sie waren erloschen unterdessen.

#

Einsilbig saß ich. Die Plaudertasche,
Das Weib hingegen schürte beständig
Herum in der alten Liebesasche.
Jedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

Und sie erzählte: wie sie die bösen
Gedanken bekämpft, eine lange Geschichte,
Wie wackelig schon ihre Tugend gewesen -
Ich machte dazu ein dummes Gesicht.

Als ich nach Hause ritt, da liefen
Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,
Wie Geister. Wehmütige Stimmen riefen -
Doch ich und die Toten, wir ritten schnelle.

XIV. Frau Sorge

n meines Glückes Sonnenglanz,
Da gaukelte fröhlich der Mückentanz.
Die lieben Freunde liebten mich
Und teilten mit mir brüderlich
Wohl meinen besten Braten
Und meinen letzten Dukaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer,
Und hab auch keine Freunde mehr;
Erlöschen ist der Sonnenglanz,
Zerstoben ist der Mückentanz,
Die Freunde, so wie die Mücke,
Verschwinden mit dem Glücke.

An meinem Bett in der Winternacht
Als Wärterin die Sorge wacht.
Sie trägt eine weiße Unterjack,
Ein schwarzes Mützchen, und schnupft Tabak.
Die Dose knarrt so gräßlich,
Die Alte nickt so häßlich.

Mir träumt manchmal, gekommen sei
Zurück das Glück und der junge Mai
Und die Freundschaft und der Mückenschwarm -
Da knarrt die Dose – daß Gott erbarm,
Es platzt die Seifenblase -
Die Alte schneuzt die Nase.

XV.
An die Engel

Das ist der böse Thanatos,
Er kommt auf einem fahlen Roß,
Ich hör den Hufschlag, hör den Trab,
Der dunkle Reiter holt mich ab -
Er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen,
O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib und Kind zugleich,
Und geh ich in das Schattenreich,
Wird Witwe sie und Waise sein!
Ich laß in dieser Welt allein
Das Weib, das Kind, das, traugend meinem Mute,
Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Ihr Engel in den Himmelshöhn,
Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn:
Beschützt, wenn ich im öden Grab,
Das Weib, das ich geliebet hab;
Seid Schild und Vögte eurem Ebenbilde,
Beschützt, beschirmt mein armes Kind, Mathilde.

Bei allen Tränen, die ihr je
Geweint um unser Menschenweh,
Beim Wort, das nur der Priester kennt
Und niemals ohne Schauder nennt,
Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,
Beschwör ich euch, ihr Engel, schützt Mathilde.

XVI.
Im Oktober 1849

Gelegt hat sich der starke Wind,
Und wieder stille wirds daheime;
Germania, das große Kind,
Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

Wir treiben jetzt Familienglück -
Was höher lockt, das ist vom Übel -
Die Friedensschwalbe kehrt zurück,
Die einst genistet in des Hauses Giebel.

Gemütlich ruhen Wald und Fluß,
Von sanftem Mondlicht übergossen;
Nur manchmal knallts – Ist das ein Schuß? -
Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand
Hat man den Tollkopf angetroffen
(Nicht jeder hat so viel Verstand
Wie Flaccus, der so kühn davongeloffen).

Es knallt. Es ist ein Fest vielleicht,
Ein Feuerwerk zur Goethefeier! -
Die Sonntag, die dem Grab entsteigt,
Begrüßt Raketenlärm – die alte Leier.

Auch Liszt taucht wieder auf, der Franz,
Er lebt, er liegt nicht blutgerötet
Auf einem Schlachtfeld Ungarlands;
Kein Russe, noch Kroat hat ihn getötet.

Es fiel der Freiheit letzte Schanz,
Und Ungarn blutet sich zu Tode -
Doch unversehrt blieb Ritter Franz,
Sein Säbel auch – er liegt in der Kommode.

Er lebt, der Franz, und wird als Greis
Vom Ungarkriege Wunderdinge
Erzählen in der Enkel Kreis -
„So lag ich und so führt ich meine Klinge!“

Wenn ich den Namen Ungarn hör,
Wird mir das deutsche Wams zu enge,
Es braust darunter wie ein Meer,
Mir ist als grüßten mich Trompetenklänge!

Es klirrt mir wieder im Gemüt
Die Heldensage, längst verklungen,
Das eisern wilde Kämpenlied -
Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Es ist dasselbe Heldenlos,
Es sind dieselben alten Mären,
Die Namen sind verändert bloß,
Doch sind dieselben „Helden lobebären“.

Es ist dasselbe Schicksal auch -
Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,
Es muß der Held, nach altem Brauch,
Den tierisch rohen Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Ochse gar
Mit Bären einen Bund geschlossen -
Du fällst; doch tröste dich, Magyar,
Wir Andre haben schlimme Schmach genossen.

Anständige Bestien sind es doch,
Die ganz honett dich überwunden;
Doch wir geraten in das Joch
Von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden.

Das heult und bellt und grunzt -ich kann
Ertragen kaum den Duft der Sieger.
Doch still, Poet, das greift dich an -
Du bist so krank, und schweigen wäre klüger.

XVII. Böses Geträume

Im Traume war ich wieder jung und munter -
Es war das Landhaus hoch am Bergesrand,
Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,
Wettlaufend mit Ottiljen Hand in Hand.

Wie das Persönchen fein formiert! Die süßen
Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.
Sie steht so fest auf ihren kleinen Füßen,
Ein Bild von Zierlichkeit, vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme ist so treu und innig,
Man glaubt zu schau'n bis in der Seele Grund;
Und alles was sie spricht ist klug und sinnig;
Wie eine Rosenknospe ist der Mund.

Es ist nicht Liebesweh, was mich beschleicht,
Ich schwärme nicht, ich bleibe bei Verstand; -
Doch wunderbar ihr Wesen mich erweicht,
Und heimlich bebend küß ich ihre Hand.

Ich glaub, am Ende brach ich eine Lilje,
Die gab ich ihr und sprach ganz laut dabei:
Heirate mich und sei mein Weib, Ottilje,
Damit ich fromm wie du und glücklich sei.

Was sie zur Antwort gab, das weiß ich nimmer,
Denn ich erwachte jählings – und ich war
Wieder ein Kranker, der im Krankenzimmer
Trostlos daniederliegt seit manchem Jahr. – -

XVIII. Sie erlischt

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,
Und Herrn und Damen gehn nach Haus.
Ob ihnen auch das Stück gefallen?
Ich glaub, ich hörte Beifall schallen.
Ein hochverehrtes Publikum
Beklatschte dankbar seinen Dichter.
Jetzt aber ist das Haus so stumm,
Und sind verschwunden Lust und Lichter.
Doch horch! ein schollernd schnöder Klang
Ertönt unfern der öden Bühne; -
Vielleicht daß eine Saite sprang
An einer alten Violine.
Verdrießlich rascheln im Parterr
Etwelche Ratten hin und her,
Und Alles riecht nach ranzgem Öle.
Die letzte Lampe ächzt und zischt
Verzweiflungsvoll, und sie erlischt.
Das arme Licht war meine Seele.

XIX. Vermächtnis

Nun mein Leben geht zu End,
Mach ich auch mein Testament;
Christlich will ich drin bedenken
Meine Feinde mit Geschenken.

Diese würdgen, tugendfesten
Widersacher sollen erben
All mein Siechtum und Verderben,
Meine sämtlichen Gebresten.

Ich vermach euch die Koliken,
Die den Bauch wie Zangen zwicken,
Harnbeschwerden, die perfiden
Preußischen Hämorrhoiden.

Meine Krämpfe sollt ihr haben,
Speichelfluß und Gliederzucken,
Knochendarre in dem Rücken,
Lauter schöne Gottesgaben.

Kodizill zu dem Vermächtnis:
In Vergessenheit versenken
Soll der Herr eur Angedenken,
Er vertilge eur Gedächtnis.

XX. Enfant perdu

Verlorener Posten in dem Freiheitskriege,
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.
Ich kämpfe ohne Hoffnung, daß ich siege,
Ich wußte, nie komm ich gesund nach Haus.

Ich wachte Tag und Nacht – Ich konnt nicht schlafen,
Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schar
(Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven
Mich wach, wenn ich ein bißchen schlummrig war).

In jenen Nächten hat Langweil ergriffen
Mich oft, auch Furcht – (nur Narren fürchten nichts) -
Sie zu verscheuchen, hab ich dann gepfiffen
Die frechen Reime eines Spottgedichts.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,
Und nahte irgend ein verdächtger Gauch,
So schoß ich gut und jagt ihm eine warme,
Brühwarme Kugel in den schnöden Bauch.

Mitunter freilich mocht es sich ereignen,
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr gut
Zu schießen wußte – ach, ich kanns nicht leugnen -
Die Wunden klaffen – es verströmt mein Blut.

Ein Posten ist vakant! – Die Wunden klaffen -
Der Eine fällt, die Andern rücken nach -
Doch fall ich unbesiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen – Nur mein Herze brach.

Alois Jeitteles (1794–1858)

Auf dem Hügel sitz ich spähend

Auf dem Hügel sitz ich spähend
In das blaue Nebelland,
Nach den fernen Triften sehend,
Wo ich dich, Geliebte, fand.

Weit bin ich von dir geschieden,
Trennend liegen Berg und Tal
Zwischen uns und unserm Frieden,
Unserm Glück und unsrer Qual.

Ach, den Blick kannst du nicht sehen,
Der zu dir so glühend eilt,
Und die Seufzer, sie verwehen
In dem Raume, der uns teilt.

Will denn nichts mehr zu dir dringen,
Nichts der Liebe Bote sein?
Singen will ich, Lieder singen,
Die dir klagen meine Pein!

Denn vor Liebesklang entweicht
Jeder Raum und jede Zeit,
Und ein liebend Herz erreicht
Was ein liebend Herz geweiht!

Diese Wolken in den Höhen,

Diese Wolken in den Höhen,
Dieser Vöglein muntre Zug,
Werden dich, o Huldin, sehen.
Nehmt mich mit im leichten Flug!

Diese Weste werden spielen
Scherzend dir um Wang' und Brust,
In den seidnen Locken wühlen.
Teilt ich mit euch diese Lust!

Hin zu dir von jenen Hügeln
Emsig dieses Bächlein eilt.
Wird ihr Bild sich in dir spiegeln,
Fließ zurück dann unverweilt!

Es kehret der Maien, es blühet die Au

Es kehret der Maien, es blühet die Au,
Die Lüfte, sie wehen so milde, so lau,
Geschwätzig die Bäche nun rinnen.

Die Schwalbe, die kehret zum wirtlichen Dach,
Sie baut sich so emsig ihr bräutlich Gemach,
Die Liebe soll wohnen da drinnen.

Sie bringt sich geschäftig von kreuz und von quer
Manch weicherer Stück zu dem Brautbett hieher,
Manch wärmendes Stück für die Kleinen.

Nun wohnen die Gatten beisammen so treu,
Was Winter geschieden, verband nun der Mai,
Was liebet, das weiß er zu einen.

Es kehret der Maien, es blühet die Au.
Die Lüfte, sie wehen so milde, so lau.
Nur ich kann nicht ziehen von hinnen.

Wenn alles, was liebet, der Frühling vereint,
Nur unserer Liebe kein Frühling erscheint,
Und Tränen sind all ihr Gewinnen.

Wo die Berge so blau

Wo die Berge so blau
Aus dem nebligen Grau
Schauen herein,
Wo die Sonne verglüht,
Wo die Wolke umzieht,
Möchte ich sein!

Dort im ruhigen Tal
Schweigen Schmerzen und Qual.
Wo im Gestein
Still die Primel dort sinnt,
Weht so leise der Wind,
Möchte ich sein!

Hin zum sinnigen Wald
Drängt mich Liebesgewalt,
Innere Pein.
Ach, mich zög's nicht von hier,
Könnt ich, Traute, bei dir
Ewiglich sein!

Leichte Segler in den Höhen

Leichte Segler in den Höhen,
Und du, Bächlein klein und schmal,
Könnt mein Liebchen ihr erspähen,
Grüßt sie mir viel tausendmal.

Seht ihr, Wolken, sie dann gehen
Sinnend in dem stillen Tal,
Laßt mein Bild vor ihr entstehen
In dem luft'gen Himmelssaal.

Wird sie an den Büschen stehen,
Die nun herbstlich falb und kahl.
Klagt ihr, wie mir ist geschehen,
Klagt ihr, Vöglein, meine Qual.

Stille Weste, bringt im Wehen
Hin zu meiner Herzenswahl
Meine Seufzer, die vergehen
Wie der Sonne letzter Strahl.

Flüstr' ihr zu mein Liebesflehen,
Laß sie, Bächlein klein und schmal,
Treu in deinen Wogen sehen
Meine Tränen ohne Zahl!

Nimm sie hin denn, diese Lieder

Nimm sie hin denn, diese Lieder,
Die ich dir, Geliebte, sang,
Singe sie dann abends wieder
Zu der Laute süßem Klang.

Wenn das Dämmerungsrot dann zieht
Nach dem stillen blauen See,
Und sein letzter Strahl verglühet
Hinter jener Bergeshöh;

Und du singst, was ich gesungen,
Was mir aus der vollen Brust
ohne Kunstgepräng erklingen,
Nur der Sehnsucht sich bewußt:

Dann vor diesen Liedern weicht
Was geschieden uns so weit,
Und ein liebend Herz erreicht
Was ein liebend Herz geweiht.

Samuel Taylor Coleridge (1772–1834)

The Rime of the Ancient Mariner

PART I

It is an ancient Mariner,
And he stoppeth one of three.

By thy long beard and glittering eye,
Now wherefore stopp'st thou me?

The Bridegroom's doors are opened wide,
And I am next of kin;
The guests are met, the feast is set:
May'st hear the merry din.'

He holds him with his skinny hand,
There was a ship,' quoth he.
Hold off! unhand me, grey-beard loon!
Eftsoons his hand dropt he.

He holds him with his glittering eye –
The Wedding-Guest stood still,
And listens like a three years' child:
The Mariner hath his will.

The Wedding-Guest sat on a stone:
He cannot choose but hear;
And thus spake on that ancient man,
The bright-eyed Mariner.

The ship was cheered, the harbour cleared,
Merrily did we drop
Below the kirk, below the hill,
Below the lighthouse top.

The Sun came up upon the left,
Out of the sea came he!
And he shone bright, and on the right
Went down into the sea.

Higher and higher every day,
Till over the mast at noon – '
The Wedding-Guest here beat his breast,
For he heard the loud bassoon.

The bride hath paced into the hall,
Red as a rose is she;
Nodding their heads before her goes
The merry minstrelsy.

The Wedding-Guest he beat his breast,
Yet he cannot choose but hear;
And thus spake on that ancient man,
The bright-eyed Mariner.

And now the STORM-BLAST came, and he
Was tyrannous and strong:
He struck with his o'ertaking wings,
And chased us south along.

With sloping masts and dipping prow,
As who pursued with yell and blow
Still treads the shadow of his foe,
And forward bends his head,
The ship drove fast, loud roared the blast,
The southward aye we fled.

And now there came both mist and snow,
And it grew wondrous cold:
And ice, mast-high, came floating by,
As green as emerald.

And through the drifts the snowy clifts
Did send a dismal sheen:
Nor shapes of men nor beasts we ken –
The ice was all between.

The ice was here, the ice was there,
The ice was all around:
It cracked and growled, and roared and howled,
Like noises in a swound!

At length did cross an Albatross,
Thorough the fog it came;
As if it had been a Christian soul,
We hailed it in God's name.

It ate the food it ne'er had eat,
And round and round it flew.
The ice did split with a thunder-fit;
The helmsman steered us through!

And a good south wind sprung up behind;
The Albatross did follow,
And every day, for food or play,
Came to the mariner's hollo!

In mist or cloud, on mast or shroud,
It perched for vespers nine;
Whiles all the night, through fog-smoke white,
Glimmered the white Moon-shine.'

`God save thee, ancient Mariner!
From the fiends, that plague thee thus! –
Why look'st thou so?' – With my cross-bow
I shot the ALBATROSS.

PART II

The Sun now rose upon the right:
Out of the sea came he,
Still hid in mist, and on the left
Went down into the sea.

And the good south wind still blew behind,
But no sweet bird did follow,
Nor any day for food or play
Came to the mariners' hollo!

And I had done an hellish thing,
And it would work 'em woe:
For all averred, I had killed the bird
That made the breeze to blow.
Ah wretch! said they, the bird to slay,
That made the breeze to blow!

Nor dim nor red, like God's own head,
The glorious Sun uprist:
Then all averred, I had killed the bird
That brought the fog and mist.
'Twas right, said they, such birds to slay,
That bring the fog and mist.

The fair breeze blew, the white foam flew,
The furrow followed free;
We were the first that ever burst
Into that silent sea.

Down dropt the breeze, the sails dropt down,
'Twas sad as sad could be;
And we did speak only to break
The silence of the sea!

All in a hot and copper sky,
The bloody Sun, at noon,
Right up above the mast did stand,
No bigger than the Moon.

Day after day, day after day,
We stuck, nor breath nor motion;
As idle as a painted ship
Upon a painted ocean.

Water, water, every where,
And all the boards did shrink;
Water, water, every where,
Nor any drop to drink.

The very deep did rot: O Christ!
That ever this should be!
Yea, slimy things did crawl with legs
Upon the slimy sea.

About, about, in reel and rout
The death-fires danced at night;
The water, like a witch's oils,
Burnt green, and blue and white.

And some in dreams assuréd were
Of the Spirit that plagued us so;
Nine fathom deep he had followed us
From the land of mist and snow.

And every tongue, through utter drought,
Was withered at the root;
We could not speak, no more than if
We had been choked with soot.

Ah! well a-day! what evil looks
Had I from old and young!
Instead of the cross, the Albatross
About my neck was hung.

PART III

There passed a weary time. Each throat
Was parched, and glazed each eye.
A weary time! a weary time!
How glazed each weary eye,
When looking westward, I beheld
A something in the sky.

At first it seemed a little speck,
And then it seemed a mist;
It moved and moved, and took at last
A certain shape, I wist.

A speck, a mist, a shape, I wist!
And still it neared and neared:
As if it dodged a water-sprite,
It plunged and tacked and veered.

With throats unslaked, with black lips baked,
We could nor laugh nor wail;
Through utter drought all dumb we stood!
I bit my arm, I sucked the blood,
And cried, A sail! a sail!

With throats unslaked, with black lips baked,
Agape they heard me call:
Gramercy! they for joy did grin,
And all at once their breath drew in,
As they were drinking all.

See! see! (I cried) she tacks no more!
Hither to work us weal;
Without a breeze, without a tide,
She steadies with upright keel!

The western wave was all a-flame.
The day was well nigh done!
Almost upon the western wave
Rested the broad bright Sun;
When that strange shape drove suddenly
Betwixt us and the Sun.

And straight the Sun was flecked with bars,
(Heaven's Mother send us grace!)
As if through a dungeon-grate he peered
With broad and burning face.

Alas! (thought I, and my heart beat loud)
How fast she nears and nears!
Are those *her* sails that glance in the Sun,
Like restless gossameres?

And those *her* ribs through which the Sun
Did peer, as through a grate?
And is that Woman all her crew?
Is that a DEATH? and are there two?
Is DEATH that woman's mate?

Her lips were red, *her* looks were free,
Her locks were yellow as gold:
Her skin was as white as leprosy,
The Night-mare LIFE-IN-DEATH was she,
Who thicks man's blood with cold.

The naked hulk alongside came,
And the twain were casting dice;
'The game is done! I've won! I've won!'
Quoth she, and whistles thrice.

The Sun's rim dips; the stars rush out:
At one stride comes the dark;
With far-heard whisper, o'er the sea,
Off shot the spectre-bark.

We listened and looked sideways up!
Fear at my heart, as at a cup,
My life-blood seemed to sip!
The stars were dim, and thick the night,
The steerman's face by his lamp gleamed white;
From the sails the dew did drip –
Till clomb above the eastern bar
The hornéd Moon, with one bright star
Within the nether tip.

One after one, by the star-dogged Moon,
Too quick for groan or sigh,
Each turned his face with a ghastly pang,
And cursed me with his eye.

Four times fifty living men,
(And I heard nor sigh nor groan)
With heavy thump, a lifeless lump,
They dropped down one by one.

The souls did from their bodies fly, –
They fled to bliss or woe!
And every soul, it passed me by,
Like the whizz of my cross-bow!

PART IV

'I fear thee, ancient Mariner!
I fear thy skinny hand!
And thou art long, and lank, and brown,
As is the ribbed sea-sand.

I fear thee and thy glittering eye,
And thy skinny hand, so brown.' –
Fear not, fear not, thou Wedding-Guest!
This body dropt not down.

Alone, alone, all, all alone,
Alone on a wide wide sea!
And never a saint took pity on
My soul in agony.

The many men, so beautiful!
And they all dead did lie:
And a thousand thousand slimy things
Lived on; and so did I.

I looked upon the rotting sea,
And drew my eyes away;
I looked upon the rotting deck,
And there the dead men lay.

I looked to heaven, and tried to pray;
But or ever a prayer had gusht,
A wicked whisper came, and made
My heart as dry as dust.

I closed my lids, and kept them close,
And the balls like pulses beat;
For the sky and the sea, and the sea and the sky
Lay like a load on my weary eye,
And the dead were at my feet.

The cold sweat melted from their limbs,
Nor rot nor reek did they:
The look with which they looked on me
Had never passed away.

An orphan's curse would drag to hell
A spirit from on high;
But oh! more horrible than that
Is the curse in a dead man's eye!
Seven days, seven nights, I saw that curse,
And yet I could not die.

The moving Moon went up the sky,
And no where did abide:
Softly she was going up,
And a star or two beside –

Her beams bemoaned the sultry main,
Like April hoar-frost spread;
But where the ship's huge shadow lay,
The charmed water burnt alway
A still and awful red.

Beyond the shadow of the ship,
I watched the water-snakes:
They moved in tracks of shining white,
And when they reared, the elfish light
Fell off in hoary flakes.

Within the shadow of the ship
I watched their rich attire:
Blue, glossy green, and velvet black,
They coiled and swam; and every track
Was a flash of golden fire.

O happy living things! no tongue
Their beauty might declare:
A spring of love gushed from my heart,
And I blessed them unaware:
Sure my kind saint took pity on me,
And I blessed them unaware.

The self-same moment I could pray;
And from my neck so free
The Albatross fell off, and sank
Like lead into the sea.

PART V

Oh sleep! it is a gentle thing,
Beloved from pole to pole!
To Mary Queen the praise be given!
She sent the gentle sleep from Heaven,
That slid into my soul.

The silly buckets on the deck,
That had so long remained,
I dreamt that they were filled with dew;
And when I awoke, it rained.

My lips were wet, my throat was cold,
My garments all were dank;
Sure I had drunken in my dreams,
And still my body drank.

I moved, and could not feel my limbs:
I was so light-almost
I thought that I had died in sleep,
And was a blesséd ghost.

And soon I heard a roaring wind:
It did not come anear;
But with its sound it shook the sails,
That were so thin and sere.

The upper air burst into life!
And a hundred fire-flags sheen,
To and fro they were hurried about!
And to and fro, and in and out,
The wan stars danced between.

And the coming wind did roar more loud,
And the sails did sigh like sedge;
And the rain poured down from one black cloud;
The Moon was at its edge.

The thick black cloud was cleft, and still
The Moon was at its side:
Like waters shot from some high crag,
The lightning fell with never a jag,
A river steep and wide.

The loud wind never reached the ship,
Yet now the ship moved on!
Beneath the lightning and the Moon
The dead men gave a groan.

They groaned, they stirred, they all uprose,
Nor spake, nor moved their eyes;
It had been strange, even in a dream,
To have seen those dead men rise.

The helmsman steered, the ship moved on;
Yet never a breeze up-blew;
The mariners all 'gan work the ropes,

Where they were wont to do;
They raised their limbs like lifeless tools –
We were a ghastly crew.

The body of my brother's son
Stood by me, knee to knee:
The body and I pulled at one rope,
But he said nought to me.

'I fear thee, ancient Mariner!
Be calm, thou Wedding-Guest!
'Twas not those souls that fled in pain,
Which to their corses came again,
But a troop of spirits blest:

For when it dawned-they dropped their arms,
And clustered round the mast;
Sweet sounds rose slowly through their mouths,
And from their bodies passed.

Around, around, flew each sweet sound,
Then darted to the Sun;
Slowly the sounds came back again,
Now mixed, now one by one.

Sometimes a-dropping from the sky
I heard the sky-lark sing;
Sometimes all little birds that are,
How they seemed to fill the sea and air
With their sweet jargoning!

And now 'twas like all instruments,
Now like a lonely flute;
And now it is an angel's song,
That makes the heavens be mute.

It ceased; yet still the sails made on
A pleasant noise till noon,
A noise like of a hidden brook
In the leafy month of June,
That to the sleeping woods all night
Singeth a quiet tune.

Till noon we quietly sailed on,
Yet never a breeze did breathe:
Slowly and smoothly went the ship,
Moved onward from beneath.

Under the keel nine fathom deep,
From the land of mist and snow,
The spirit slid: and it was he
That made the ship to go.
The sails at noon left off their tune,
And the ship stood still also.

The Sun, right up above the mast,
Had fixed her to the ocean:
But in a minute she 'gan stir,

With a short uneasy motion –
Backwards and forwards half her length
With a short uneasy motion.

Then like a pawing horse let go,
She made a sudden bound:
It flung the blood into my head,
And I fell down in a swoond.

How long in that same fit I lay,
I have not to declare;
But ere my living life returned,
I heard and in my soul discerned
Two voices in the air.

'Is it he?' quoth one, 'Is this the man?
By him who died on cross,
With his cruel bow he laid full low
The harmless Albatross.

The spirit who bideth by himself
In the land of mist and snow,
He loved the bird that loved the man
Who shot him with his bow.'

The other was a softer voice,
As soft as honey-dew:
Quoth he, 'The man hath penance done,
And penance more will do.'

PART VI

FIRST VOICE

'But tell me, tell me! speak again,
Thy soft response renewing –
What makes that ship drive on so fast?
What is the ocean doing?'

SECOND VOICE

'Still as a slave before his lord,
The ocean hath no blast;
His great bright eye most silently
Up to the Moon is cast –
If he may know which way to go;
For she guides him smooth or grim.
See, brother, see! how graciously
She looketh down on him.'

FIRST VOICE

But why drives on that ship so fast,
Without or wave or wind?'

SECOND VOICE

The air is cut away before,
And closes from behind.

Fly, brother, fly! more high, more high!
Or we shall be belated:
For slow and slow that ship will go,
When the Mariner's trance is abated.'

I woke, and we were sailing on
As in a gentle weather:
'Twas night, calm night, the moon was high;
The dead men stood together.

All stood together on the deck,
For a charnel-dungeon fitter:
All fixed on me their stony eyes,
That in the Moon did glitter.

The pang, the curse, with which they died,
Had never passed away:
I could not draw my eyes from theirs,
Nor turn them up to pray.

And now this spell was snapt: once more
I viewed the ocean green,
And looked far forth, yet little saw
Of what had else been seen –

Like one, that on a lonesome road
Doth walk in fear and dread,
And having once turned round walks on,
And turns no more his head;
Because he knows, a frightful fiend
Doth close behind him tread.

But soon there breathed a wind on me,
Nor sound nor motion made:
Its path was not upon the sea,
In ripple or in shade.

It raised my hair, it fanned my cheek
Like a meadow-gale of spring –
It mingled strangely with my fears,
Yet it felt like a welcoming.

Swiftly, swiftly flew the ship,
Yet she sailed softly too:
Sweetly, sweetly blew the breeze –
On me alone it blew.

Oh! dream of joy! is this indeed
The light-house top I see?
Is this the hill? is this the kirk?
Is this mine own countree?

We drifted o'er the harbour-bar,
And I with sobs did pray –
O let me be awake, my God!
Or let me sleep away.

The harbour-bay was clear as glass,
So smoothly it was strewn!

And on the bay the moonlight lay,
And the shadow of the Moon.

The rock shone bright, the kirk no less,
That stands above the rock:
The moonlight steeped in silentness
The steady weathercock.

And the bay was white with silent light,
Till rising from the same,
Full many shapes, that shadows were,
In crimson colours came.

A little distance from the prow
Those crimson shadows were:
I turned my eyes upon the deck –
Oh, Christ! what saw I there!

Each corse lay flat, lifeless and flat,
And, by the holy rood!
A man all light, a seraph-man,
On every corse there stood.

This seraph-band, each waved his hand:
It was a heavenly sight!
They stood as signals to the land,
Each one a lovely light;

This seraph-band, each waved his hand,
No voice did they impart –
No voice; but oh! the silence sank
Like music on my heart.

But soon I heard the dash of oars,
I heard the Pilot's cheer;
My head was turned perforce away
And I saw a boat appear.

The Pilot and the Pilot's boy,
I heard them coming fast:
Dear Lord in Heaven! it was a joy
The dead men could not blast.

I saw a third-I heard his voice:
It is the Hermit good!
He singeth loud his godly hymns
That he makes in the wood.
He'll shrieve my soul, he'll wash away
The Albatross's blood.

PART VII

This Hermit good lives in that wood
Which slopes down to the sea.
How loudly his sweet voice he rears!
He loves to talk with marineres
That come from a far countree.

He kneels at morn, and noon, and eve –
He hath a cushion plump:
It is the moss that wholly hides
The rotted old oak-stump.

The skiff-boat neared: I heard them talk,
'Why, this is strange, I trow!
Where are those lights so many and fair,
That signal made but now?'

Strange, by my faith!' the Hermit said –
And they answered not our cheer!
The planks looked warped! and see those sails,
How thin they are and sere!
I never saw aught like to them,
Unless perchance it were

Brown skeletons of leaves that lag
My forest-brook along;
When the ivy-tod is heavy with snow,
And the owlet whoops to the wolf below,
That eats the she-wolf's young.'

Dear Lord! it hath a fiendish look –
(The Pilot made reply)
I am a-feared' – 'Push on, push on!
Said the Hermit cheerily.

The boat came closer to the ship,
But I nor spake nor stirred;
The boat came close beneath the ship,
And straight a sound was heard.

Under the water it rumbled on,
Still louder and more dread:
It reached the ship, it split the bay;
The ship went down like lead.

Stunned by that loud and dreadful sound,
Which sky and ocean smote,
Like one that hath been seven days drowned
My body lay afloat;
But swift as dreams, myself I found
Within the Pilot's boat.

Upon the whirl, where sank the ship,
The boat spun round and round;
And all was still, save that the hill
Was telling of the sound.

I moved my lips – the Pilot shrieked
And fell down in a fit;
The holy Hermit raised his eyes,
And prayed where he did sit.

I took the oars: the Pilot's boy,
Who now doth crazy go,
Laughed loud and long, and all the while
His eyes went to and fro.
'Ha! ha!' quoth he, 'full plain I see,
The Devil knows how to row.'

And now, all in my own countree,
I stood on the firm land!
The Hermit stepped forth from the boat,
And scarcely he could stand.

'O shrieve me, shrieve me, holy man!
The Hermit crossed his brow.
'Say quick,' quoth he, 'I bid thee say –
What manner of man art thou?'

Forthwith this frame of mine was wrenched
With a woful agony,
Which forced me to begin my tale;
And then it left me free.

Since then, at an uncertain hour,
That agony returns:
And till my ghastly tale is told,
This heart within me burns.

I pass, like night, from land to land;
I have strange power of speech;
That moment that his face I see,
I know the man that must hear me:
To him my tale I teach.

What loud uproar bursts from that door!
The wedding-guests are there:
But in the garden-bower the bride
And bride-maids singing are:
And hark the little vesper bell,
Which biddeth me to prayer!

O Wedding-Guest! this soul hath been
Alone on a wide wide sea:
So lonely 'twas, that God himself
Scarce seeméd there to be.

O sweeter than the marriage-feast,
'Tis sweeter far to me,
To walk together to the kirk
With a goodly company! –
To walk together to the kirk,
And all together pray,
While each to his great Father bends,

Old men, and babes, and loving friends
And youths and maidens gay!

Farewell, farewell! but this I tell
To thee, thou Wedding-Guest!
He prayeth well, who loveth well
Both man and bird and beast.

He prayeth best, who loveth best
All things both great and small;
For the dear God who loveth us,
He made and loveth all.

The Mariner, whose eye is bright,
Whose beard with age is hoar,
Is gone: and now the Wedding-Guest
Turned from the bridegroom's door.

He went like one that hath been stunned,
And is of sense forlorn:
A sadder and a wiser man,
He rose the morrow morn.

Ludwig Jacobowski (1868–1900)

Totensprache

Ich weiß, ich träume im Grabe
Schon viele tausend Jahre;
Heut' senkten sie mir zur Seite
Ein Mädchen mit sonnigem Haare.

Da spür ich den Hauch von Rosen,
Von dunkelpurpurroten,
Das duftet so leise herüber
Wie stiller Gruß von der Toten.

Hymnus der Liebe

Höre mich, Ewiger, höre mich, Ewiger, Allerbarmer,
der du vom Dunkel der Tiefe emporwächst
in des Äthers leuchtender Sphäre,
Ewiger, der du mit deiner Alliebe
die ganze wogende Menschheitsflut umarmst,
wo ist die Liebe, die Menschenliebe?

Ewiger, gib sie uns wieder die Hohe, die Reine,
daß sie mit erbarmender Seele, mit milden,
doch mächtigen Händen die klaffenden Wunden schließt,
und in der bangen Seele des Einzelnen wieder
entfache den sterbenden Funken göttlicher Liebe,
der ihm im starren Herzen einst wohnte,
als die grauen Gespenster der Selbstsucht und Gier
noch nicht regierten die Seele der Menschen.

Wüßt' ich, o Ewiger, wo ich sie fände. die
erhabene Göttin, siehe, ich nähme noch einmal
das hehre Martyrium des Genius,
griff noch einmal mit kühner Hand an die Fackel des Ewigen
und schleuderte Funken hernieder heiligen Feuers voll.

Und zermalmte strafend die gewaltige Himmelswölbung
mir die glühende Stirn, mir den trotzig Nacken,
dennoch rüttelt' ich wieder an die zitternde Veste der Welt,
kämpfte gigantisch wider die wimmernden Geister der Nacht,
holte aus ihren Schattenarmen die Liebe,
reichte mit sterbenden Händen hernieder die Hohe,
die Hohe der jauchzenden Menschheit!

Säh ich vernichtet alle Gespenster des Staubes,
säh ich auf seligem Antlitz den ersten Schimmer
erwachenden Weltenglücks und Elysium,
siehe, ich stürbe, stürbe, stürbe so gern!

Max Dauthendey (1867–1918)

Alleingelassen bei Erinnerungen

Jetzt sitzt der weiße Schlaf vor allen Wintertüren,
Die Fenster sind gleich blassen Eierschalen,
Dahinter leben Straßen voll Gespenster
Und Stimmen, die uns ferne Menschen malen.

Man kann die Welt nicht sehen und nur spüren.
Wie Blinde ahnt man dunkel das Geschehen,
Alleingelassen bei Erinnerungen,
Die an den Türen wie die Bettler stehen,

Die bei den Ofenflammen warm sich rühren,
Erregt mit nimmersatten Hungerzungen.
Sie können uns an magern Händen führen
Und haben in der Asche noch nicht ausgesungen.

Die Leiern der Wollust

In kleinen Cafés, hinter farbigen Scheiben, ist ein Treiben von Kastagnetten und Tamburinengeklingel
Und vom Getingel der Silber- und Glasperlenketten an fetten, üppigen Frauen,
Die sich aufgestellt, wie fleischige Pflanzen, die sich im Blauen aufbauen
Und sorglos und ohne Gedanken für die vier Winde tanzen.
Von ihren Gesichtern fiel Schleier und Binde, und doch sind sie nur wie lächelnde Blinde
Und stehen da zur irdischen Feier fürs Blut und sind der Wollust Leier
Und tun den Fingern der Männer gut, die, ohne nach Herzen zu fragen,
Versteckt wie die Wilddiebe, lüstern und schonungslos jagen.
Wie den Hengsten die Nüstern zittern, wenn sie die Stuten wittern,
So drängen sich unter Flüstern, zwischen roten düstern Feuern, zwischen Häuserschatten und Mond,
Die Männer in Massen hin in den Gassen und zwischen Gemäuern.
Es ist ein Kichern und Fassen, und gelassen in den Fensterbogen wogen die Busen der Frauen,
Und auf den Treppen, an jedem Haus, sitzt, in hellen Kleidern, Schar bei Schar,
Sieht unverlegen und klar hinaus und hält geöffnet zur Wollust Busen und Haar.

Die Scharen von mächtigen Raben

Es fliegen im Abend tief über die Ähren
Die Scharen von mächtigen Raben,
Wie Geheimnisse lautlos, die sich begraben,
Wie Gedanken, die sich im Zwielflicht mehren.

Und es hängen die Ähren zum Straßengraben,
Als ob sie Sehnsucht nach Menschen haben.
Es steht noch ein Mäher im Klee, im dunkeln;
Du hörst nicht die Sense, du siehst nur ein Funkeln.

Es huscht noch ein Vogel schnell in die Hecke,
Die Feldwege schlängeln sich hinter Verstecke,
Die Raben kreisen und machen Runden,
Tauchen unter und sind in der Erde verschwunden.

Ich grübe mir gern in die Stille ein Grab

Ich fühle mich tot, als wär ich erfroren,
Als hätt sich die Welt zu sterben verschworen.
Ich grübe mir gern in die Stille ein Grab
Und warte begraben deine Wiederkehr ab.

Vom langen Warten versteinern die Wangen,
Doch lebt auch im Stein noch ein sehndend Verlangen.
Ich weiß nur, daß ich nicht fühlen will;
Vielleicht steht dann endlich das Warten still.

Der Wind, der heult vor den nächtlichen Toren,
Als würde da draußen nur Unglück geboren.
Er klagt wie ein Hund in die Leere hinein,
Und stets drängen Hunger und Sehnsucht herein.

Tibull (55 v. Chr.–ca. 18/ 17 v. Chr.)

Genügsamkeit

Mög' ein anderer reich an funkelndem Golde sich sammeln,
Mögen mit Saaten ihm weit prangen die Felder umher:
Während im Dienste des Lagers er, nah dem Feinde, sich ängstet,
Schmetternde Hörner ihm scheuchen vom Auge den Schlaf.
Mich soll arme Genüge durchs ruhige Leben geleiten,
Nur daß ein Feuerchen mir helle den eigenen Herd!
Zeitig will ich mir selbst dann kindliche Reben, ein Landmann,
Pflanzen und edleres Obst pflanzen mit glücklicher Hand,
Nie von der Hoffnung getäuscht; sie schenke mir Haufen der Feldfrucht,
Und mit köstlichem Most fülle die Kufen sie mir.
Ehr ich doch fromm auch das ärmlichste Bild auf der Flur und den alten
Stein, der am Scheideweg pranget mit Blumen umkränzt.
Was mir immer das reifende Jahr an Früchten erzogen,
Gerne dem ländlichen Gott bring ich die Erstlinge dar.
Blonde Ceres, dir spende mein Feld ein Kränzchen von Ähren,
Das, an die Pforte gehängt, deine Kapelle dir schmückt.
Auch im Garten, das Obst mit drohender Hippe bewachend,
Stehe der rote Priap, der mir die Vögel verscheucht.
Euch, des gesegneten einst, nun dürftigen Feldes Beratern,
Soll das gebührende Teil nimmer, o Laren, entgehn.
Damals blutet' ein Kalb, unzählbare Rinder zu sühnen,
Nun ist der winzigen Flur feierlich Opfer ein Lamm.
Wohl, euch falle das Lamm! und rings soll ländliche Jugend
Rufen: „Jo! gebt Korn! gebet uns lieblichen Wein!“
– Endlich vermag ich es, froh bei weniger Habe zu leben,
Und nicht ruhelos nur immer die Welt zu durchzieh'n,
Sondern zu meiden des Sirius Glut im dunkelen Schatten
Eines Baumes, am Bord rieselnder Quellen gestreckt.
Doch verdrieß' es mich nicht, auch den Karst einmal zu versuchen,
Oder mit spitzigem Stab säumenden Stieren zu drohn,
Gern auch trag ich ein Lamm und gern ein verlassenes Zicklein,
Wenn es die Mutter vergaß, sorglich im Busen nach Haus;
Aber, ihr Diebe, verschonet, und Wölfe, des wenigen Viehes;
Gilt es Beute, so sucht größere Herden euch aus!
Hier gewähr ich dem Hirten der Reinigung jährliche Feier,
Hier bespreng ich dein Bild, friedliche Pales, mit Milch!
Kommt, o ihr Götter! verschmäh't vom dürftigen Tisch aus dem reinen
Irdenen Opfargeschirr nicht das geringe Geschenk!
Hirten der Vorzeit machten zuerst sich irdne Geschirre,
Aus geschmeidigem Ton höhlten sie selber den Kelch.
Nein, ich wünsche mir nimmer der Väter Besitz und die Nutzung,
Welche dem Ahnherrn einst lastende Speicher gezollt;
Wenig Saat ist genug, und genug, wenn im Hüttchen ein Lager
Mich zu erquicklicher Ruh morgen wie heute empfängt.
O wie wonnig, der Stürme Gebraus im Bette zu hören,
Während ein Liebchen sich fest an den Umarmenden drückt;
Oder wenn kalte Gewässer der Süd im Winter herabgießt,

Sicher zu ruhn, in den Schlaf sanfter durch's Plätschern gewiegt!
Dies sei alles mein Glück! Reich werde mit Recht, wer des Meeres
Wut und Regen und Sturm kühn zu erdulden vermag:
Mich laßt hier! In den Pfuhl, was an Gold und Smaragden die Welt hegt,
Ehe *ein* Mädchen auch nur um den Entfernten sich härt.

Preis des Friedens

Welcher der Sterblichen war des grausamen Schwertes Erfinder?
Wahrlich ein eisernes Herz trug der Barbar in der Brust!
Mord begann nun im Menschengeschlecht, es begannen die Schlachten,
Und du, gräßlicher Tod, hattest nun kürzeren Weg.
Doch was fluch ich dem Armen? Wir kehrten zum eignen Verderben,
Was er gegen die Wut reißender Tiere nur bot.
Gold! die danken wir dies! denn damals gab es nicht Kriege,
Als noch ein buchener Kelch stand vor dem heiligen Mahl.
Keine Veste noch war, kein Wall! Es pflegte des Schlummers
Sorglos unter den buntwolligen Schafen der Hirt.
Hätt' ich damals gelebt! dann kennt' ich nicht Waffen des Volkes,
Nicht der Trompete Getön hört' ich mit klopfender Brust,
Aber nun reißt man mich fort in den Krieg, und einer der Feinde
Trägt wohl schon das Geschoß, das mir die Seite durchbohrt.
Häusliche Laren, beschützt mich, ihr habt mich gepflegt und erhalten,
Als ich, ein munteres Kind, euch vor den Füßen noch sprang.
Kränk' es euch nicht, daß ihr aus alterndem Holze geformt seid;
So beherbergte vorlängst hier euch im Hause der Ahn.
Damals gab es noch Treu und Glauben, als, ärmlichen Schmuckes,
Unter dem niedrigen Dach wohnte der hölzerne Gott.
Ihn versöhnte man leicht, man durft' ihm die Traube nur weihen
Oder den Ährenkranz winden ins heilige Haar.
Und wer Erhörung fand, der brachte selber den Kuchen,
Reinlichen Honigwein trug ihm das Töchterchen nach.
- Götter, verschont mich mit ehrem Geschoß! und zum ländlichen Opfer
Fall euch ein Schweinchen aus vollwimmelndem Stalle dafür.
Ihm dann folg ich im weißen Gewand, und myrtenumflochtne
Körbe dann trag ich, das Haar selber mit Myrte bekränzt.
So gefiel' ich euch gern! Ein andrer sei tapfer in Waffen,
Strecke, mit günstigem Mars, feindliche Führer in Staub,
Daß er beim Trunke nachher mir seine Taten erzähle
Und das Lager dabei zeichne mit Wein auf den Tisch.
Welche Wut, durch Kriege den dunkelen Tod zu berufen!
Droht er doch immer und hebt leise den nahenden Fuß.
Drunten ist keine grünende Saat, kein Hügel mit Reben,
Cerberus nur und des Styx scheußlicher Schiffer sind dort,
Und es irret, verzehrt die Wange, versenget die Locken,
Traurig die bleiche Schar hier zu dem düsteren Pfuhl.
O glücklich zu preisen ist der, den unter den Kindern
Sanft im Hüttchen von Stroh müßiges Alter beschleicht!
Selber treibt er die Schafe hinaus und das Söhnchen die Lämmer;
Und dem Ermüdeten wärmt Wasser zum Bade die Frau.
Wäre doch dies mein Los! und dürfte einst grauen mein Haupthaar

Und erzählt' ich als Greis Taten vergangener Zeit!
 Friede bestell' indessen die Flur. Du, Göttin des Friedens,
 Führtest, o heitre, zuerst pflügende Farren im Joch.
 Reben erzog der Friede, den Nektar der Traube verwahrt' er,
 Daß noch der Sohn sich am Wein freuet aus Vaters Geschirr.
 Pflugschar glänzet im Frieden und Karst, wenn des grausamen Kriegers
 Jammergeräte der Rost hinten im Winkel verzehrt.
 Weib und Kinderchen führet der Landmann, selig vom Weine,
 Auf dem Wagen zurück von dem geheiligten Hain.
 Nun entbrennen die Kriege Verliebter; das Mädchen bejammert
 Sein zerrissenes Haar, seine zerbrochene Tür,
 Weint, daß die liebliche Wang' ihm der Jüngling schlug, und der Sieger
 Weint, daß die Faust sinnlos solch ein Verbrechen vermocht!
 Aber Cupido, der Schalk, leiht bittere Worte dem Zanke,
 Während gelassen er sitzt zwischen dem zürnenden Paar.
 Wahrlich, von Eisen und Stein ist der Unmensch, welcher sein Mädchen
 Schlägt in der Wut! der reißt Götter vom Himmel herab!
 Ist's nicht genug, ihr am Leibe das zarte Gewand zu zerreißen?
 Nicht, daß du tölpisch des Haars schöne Geflechte zerstörst?
 Siehe, sie weint! – was wolltest du mehr? o glücklich, für welchen,
 Wenn er zürnt und tobt, Tränen das Mädchen noch hat!
 Aber wess' Hand sich grausam vergreift, mag Schild nur und Stange
 Tragen und ewig fern Venus, der gütigen, sein!
 Komm, o heiliger Friede, die Ähre haltend in Händen,
 Und dir regne das Obst reich aus dem glänzenden Schoß!

Der Entfernte

Ohne mich, mein Messalla, durchschifft ihr ägäische Fluten:
 Ach, so denke doch fern mit den Genossen auch mein!
 Krankheit fesselt mich hier im fremden Phäacier-Lande.
 Laß, o finsterer Tod, ab mit der gierigen Hand!
 Finsterer Tod, laß ab, ich flehe! hier fehlt mir die Mutter,
 Die das verbrannte Gebein les' in den traurigen Schoß.
 Ach, die Schwester ist fern, die, zur Asche den syrischen Balsam
 Fügend, an meinem Grab weine mit flatterndem Haar;
 Keine Delia hier, die, wie man versichert, die Götter
 Alle zuvor noch befragt, eh sie aus Rom mich entließ.
 Dreimal zog sie des Knaben geweihte Lose, und dreimal
 Ward ihr der Lose Geschick deutlich vom Knaben erklärt:
 Alles verhieß Rückkehr; sie achtete nichts und von neuem
 Weinete sie, mir nach immer die Blicke gewandt.
 Ich, der Tröstende selbst, da ich alles bestellt und geordnet,
 Suchte mit wachsender Angst immer noch längern Verzug.
 O was bracht' ich nicht vor! jetzt hielten mich schreckliche Zeichen,
 Jetzo der Vögel Flug oder der Tag des Saturn.
 Und wenn ich weg schon gegangen, wie oft noch rief ich erschrocken:
 Böse Bedeutung! ich stieß mir an der Schwelle den Fuß!
 Wag es keiner hinweg ohn' Amors Willen zu scheiden,
 Oder er lernt, was es heißt, reisen dem Gotte zum Trotz.
 Deine Isis, was hilft sie mir nun, o Delia? was doch

Jenes von deiner Hand häufig geschwungene Erz?
 Oder daß, heiligem Brauche gemäß, du rein dich gebadet,
 Daß du im züchtigen Bett (mir unvergeßlich?) geruht?
 Nun, nun rette mich, Göttin! So manches Wundergemälde
 Deines Tempels bezeugt, daß du zu helfen vermagst.
 Dann wird Delia, was sie gelobt, dir treulich erfüllend,
 Dort vor der heiligen Tür sitzen, in Linnen gehüllt;
 Zweimal täglich singe sie dir den Hymnus und strahle
 Unter dem Pharischen Chor herrlich, die Locken gelöst.
 Aber mir sei es vergönnt, die Vater-Penaten zu feiern,
 Weihrauch jeglichen Mond streuend dem altenden Lar!
 - O da Saturn noch herrschte, wie lebte man glücklich, bevor man
 Über die Erde noch weit führende Straßen gebahnt!
 Ach, da trotzte kein Mast noch den blauen Fluten, kein Segel
 Gab dem Winde den hochschwellenden Busen zum Spiel.
 Noch nicht hatte, so fern dem Gewinn nachschweifend, ein Schiffer
 Schwer mit des fremden Gefilds Waren belastet den Kiel.
 Damals beugte noch nicht der gewaltige Stier in das Joch sich,
 Und mit gebändigtem Maul knirschte kein Roß in den Zaum;
 Türen hatte kein Haus, und, die Grenze der Fluren zu sichern,
 Waren die Steine nicht zwischen die Äcker gesetzt;
 Honig gaben die Eichen von selbst; dem geruhigen Menschen
 Trug das Euter voll Milch will entgegen das Schaf.
 Keinerlei Feindschaft war, kein Krieg, zur Schärfe des Schwertes
 Formte kein Schmied noch den Stahl durch die unseligste Kunst.
 Jetzt, da Jupiter herrscht, gibt's Wunden und Mord, ach ein Weltmeer
 Gibt es, und tausendfach führen die Pfade zum Tod.
 Schon', o Vater! es drückt kein Meineid ängstlich das Herz mir,
 Noch daß mit frevelndem Wort heilige Götter ich schalt.
 Aber wofern ich bereits die verhängten Jahre vollendet,
 Nun, so zeichne mein Grab, also beschrieben, ein Stein:
 Hier ruht, unbarmherzig entrafte vom Tode, Tibullus,
 Als er zu Land und zu Meer seinem Messalla gefolgt.“
 Ja, und weil ich dem Gott, dem zärtlichen, immer getreu war,
 Führet mich Venus auch selbst hin zu Elysiums Flur.
 Dort ist ewig nur Tanz und Musik; aus melodischen Kehlen
 Flatternder Vögelchen tönt überall süßer Gesang.
 Kasia trägt das Feld ungebaut, mit duftenden Rosen
 Schmücken verschwenderisch dort rings die Gelände sich aus.
 Chöre der Jünglinge sieht man gemischt, mit blühenden Mädchen
 Spielend, und immer erneut Armor den lieblichen Krieg.
 Hier ist der Liebenden Sitz, die der Tod frühzeitig hinwegriß,
 Und die Myrte bekränzt ihnen das lockige Haar.
 Aber in gräßliches Dunkel versenkt liegt tief der Verruchten
 Wohnung, es rauschet und hallt schwarzes Gewässer umher;
 Und Tisiphone, wild, statt der Haare die Schlangen verwickelt,
 Wütet, daß links und rechts flieht der Verworfenen Schar.
 Schrecklich zischt am Tor mit den Drachenzungen der schwarze
 Cerberus, welcher die erz-flüglichte Pforte bewacht.
 Dort auch drehn sich auf sturmgewirbeltem Rad des Ixion
 Sträfliche Glieder: er hat Juno, die Hohe, versucht.

Auf neun Morgen gestreckt liegt Tityus, und des Verruchten
Blutige Leber, sie dient ewig dem Geier zum Fraß.
Hier ist Tantalus, ringsum Wasser: schon hofft er zu trinken,
Schon vor des Lechzenden Mund schwand auch die Welle hinweg.
Danaus' Töchter sind dort, die der Venus Gottheit beleidigt,
Ins durchlöchernte Faß tragen sie Wasser des Styx.
Ha! dort hause, wer irgend an meiner Liebe gefrevelt
Und mir langen Verzug unter den Waffen gewünscht.
Doch du bleibe mir, fleh ich, getreu! und die emsige Mutter,
Heiliger Keuschheit Schutz, weile beständig um dich.
Märchen erzähle sie dir und ziehe beim Schimmer des Lämpchens
Lange Fäden aus voll strotzender Kunkel herab;
Während dem Mädchen zur Seite, gebannt an die drückende Arbeit,
Schon vom Schläfe besiegt, mählig die Spindel entsinkt.
Plötzlich komm ich alsdann, von keiner Seele gemeldet,
Wie vom Himmel gesandt stehe der Liebste vor dir.
Wie du dann bist, so läufst du mir in die Arme, die langen
Flatternden Haare verwirrt, nackend der reizende Fuß.
O dies werde mir wahr! o führten so seligen Tag doch
Balde mir Auroras rosige Pferde herauf!

Thomas von Kempen (um 1380-1471)

Gebet Um die Gnade der Andacht zu erleben

1.

Herr, mein Gott, all mein Gut bist Du.
Und wer bin ich, daß ich wage, zu Dir zu reden?

Ich bin Dein ärmstes Knechtlein
und ein verachtetes Würmlein,
viel ärmer und verächtlicher
als ich es weiß und zu sagen wage.
Gedenke doch, Herr,
daß ich nichts bin,
nichts habe und nichts vermag.

Du allein bist gut, gerecht und heilig.
Du kannst alles, leistest alles, erfüllst alles;
nur den Sünder lässest Du leer ausgehen.
Sei Deiner Erbarmungen eingedenk
und erfülle mein Herz mit Deiner Gnade,
der Du nicht willst,
daß Deine Werke fruchtlos seien.

2.

Wie kann ich mich ertragen
in diesem elenden Leben,
wenn Du mich nicht stärkst
mit Deinem Erbarmen
und Deiner Gnade?

Wolle nicht abwenden
Dein Antlitz von mir;
wolle nicht Deine Heimsuchung verlängern;
wolle nicht Deinen Trost abziehen,
daß nicht werden
„meine Seele wie eine Erde
ohne Wasser vor Dir“.

Herr,
lehre mich Deinen Willen tun,
lehre mich vor Dir würdig und demütig wandeln:
denn meine Weisheit bist Du,
der Du mich in Wahrheit kennst
und gekannt hast,
ehe die Welt geschaffen war
und ehe ich geboren war in der Welt.

Von der wunderbaren Wirkung der göttlichen Liebe

Der Knecht

1.

„Ich benedeie dich,
himmlischer Vater,
Vater meines Herrn Jesus Christus,
weil du mich Armen
deines Gedenkens gewürdigt hast.

O Vater der Erbarmungen
und Gott des völligen Trostes,
ich danke dir,
der du mich Unwürdigen
mit jedem Trost
und zuweilen mit deinem Trost erquickst.

Ich benedeie dich immerdar
und preise dich
mit deinem eingebornen Sohn
und dem Heiligen Geist,
dem Tröster, in Zeit und Ewigkeit.

Eja, mein heiliger,
liebender Herr und Gott,
wenn du in mein Herz kommst,
wird all mein Inneres frohlocken.

Du bist mein Ruhm
und der Jubel meines Herzens,
du meine Hoffnung
„und meine Zuflucht
am Tage meiner Trübsal“.

2.

Aber weil ich bis nun schwach bin
in der Liebe
und unvollkommen in der Tugend
und es so notwendig habe,
von dir getröstet und gestärkt zu werden:
darum besuche mich häufiger
und unterrichte mich in den heiligen Lehren.

Mache mich frei von bösen Leidenschaften
und heile mein Herz von allen ungemäßen Trieben,
daß ich gesunder und wohlgeläutert,
fähig zum Lieben,
stark zum Dulden,
standhaft zum Ausdauern sei.

Der Herr

3.

Etwas Großes ist die Liebe,
ein großes Gut überhaupt,
weil sie allein jede Last leicht macht
und gleich alles Ungleiche.

Denn sie trägt die Last ohne Last
und macht alles Bittere
süß und schmackhaft.

Die edle Liebe Jesu
treibt zu großen Werken
und spornt an,
immer Vollkommeneres zu ersehnen.

Liebe will emporsteigen
und nicht durch niedrige Dinge zurückgehalten werden.

Liebe will frei sein
und fremd jedem weltlichen Trieb,
daß nicht inneres Schauen gehindert werde,
daß sie nicht durch irgendeinen zeitlichen Vorteil
Verstrickungen erdulde
oder durch einen Nachteil erliege.

Nichts ist süßer als die Liebe,
nichts stärker,
nichts höher,
nichts weiter,
nichts fröhlicher,
nichts völliger,
nichts besser im Himmel und auf Erden:
weil ja die Liebe aus Gott geboren ist
und nur in Gott,
über allem Geschaffenen,
zu ruhen vermag.

4.

Der Liebende fliegt,
läuft und freut sich;
er ist frei und wird nicht gehalten.

Er gibt alles um alles
und hat alles in allem:
weil er in dem einen Allerhöchsten ruht,
aus dem alles Gute fließt und herkommt.
Nicht kümmert er sich um Geschenke,
aber dem Schendenden wendet er sich zu:
über alle Güter.

Die Liebe kennt das Maß oft nicht,
ja, über alles Maß entbrennt sie.
Die Liebe fühlt die Bürde nicht,
achtet der Mühen nicht,
mutet sich mehr zu,
als sie vermag:
Unmöglichkeit erwägt sie nicht,
weil sie meint,
daß sie alles könne und dürfe.

Also hat sie Kraft für alles
und erfüllt vieles und wirkt,
wo der Nichtliebende ermattet und erliegt.

5.

Die Liebe wacht,
und selbst schlafend schläft sie nicht.
Ermüdet, läßt sie nicht ab;
gezwungen, wird sie nicht bezwungen;
erschreckt, wird sie nicht verwirrt;
sondern wie eine lebhaft Flamme,
wie eine brennende Fackel,
schlägt sie nach oben
und dringt sicher hindurch.

Wenn einer liebt, weiß er,
was diese Stimme ruft.

Ein großer Schrei in Gottes Ohr
ist eben dieser glühende Trieb der Seele,
die sagt:
Mein Gott,
meine Liebe,
du bist ganz mein und ich ganz dein.

Der Knecht

6.

Mache mich weit in der Liebe,
daß ich lerne,
mit dem inneren Mund des Herzens kosten,
wie süß Lieben
und in Liebe Schmelzen und Strömen ist.

Möchte ich durch Liebe gehalten werden,
wenn ich außer mir gerate
vor allzu großem Erglühen und Erstaunen.

Laß mich singen
das Hohelied der Liebe,
laß mich Dir folgen,

mein Geliebter,
in die Höhe;
am Lob möge ermatten meine Seele,
jubelnd vor Liebe!

Möchte ich Dich mehr als mich lieben
und mich nicht,
außer durch Dich,
und alle in Dir,
die Dich wahrhaft lieben,
wie es das Gesetz der Liebe gebietet,
das aus Dir leuchtet.

7.

Es ist die Liebe eilfertig,
ausrichtig,
fromm,
fröhlich und lieblich;
stark, geduldig,
treu, klug, weitherzig,
männlich
und niemals selbstsüchtig.

Wo nämlich einer sich selbst sucht,
dort fällt er von der Liebe ab.

Es ist die Liebe umsichtig,
demütig und recht;
nicht weich,
nicht leicht,
nicht eiteln Dingen zustrebend;
nüchtern, keusch, standhaft,
ruhig und in alles Sinnen behütet.

Es ist die Liebe untertänig
und gehorsam den Oberen,
sich selbst gering und verachtet,
Gott ergeben und dankbar,
stets auf ihn hoffend und trauend,
auch wenn Gott ihr nicht süß ist:
denn ohne Schmerz lebt man nicht in der Liebe.

8.

Wer nicht bereit ist,
alles zu dulden
und zu dem Willen des Geliebten zu stehen,
ist nicht würdig,
ein Liebender zu heißen.

Es muß der Liebende
alles Harte und Bittere

um des Geliebten willen gern
an sein Herz nehmen
und nicht durch Widrigkeiten
sich von ihm abwendig machen lassen.

Justus Georg Schottel (1612–1676)

Creutz von Trogaischen.

Gar viel Schmertzen
Ich im Herten
Stets empfinde /
Meine Sünde
Truken täglich mich / weil ich nicht kan leben
Wie die Seele wil: Weil ich nicht kan streben
Recht mit Emsigkeit nach des Himmels willen /
Muß ohn Willen oft Leibeswillen stillen /
Auf Gott trauen /
Auf jhn schauen /
Sei stets mir
Höchste Gier:
Seine Güte
Mein Gemüte
Stets erfülle
Stets umhülle:
Er mich Armen
Mit erbarmen
Stets erquicke /
Denn ich schicke
Mein Begehren
Nach dem Herzen.

Donnerlied.

Swefel / Wasser / Feur und Dampf
Wollen halten einen Kampf;
Dikker Nebel dringt gedickt /
Licht und Luft ist fast erstickt.
Drauf die starken Winde bald
Sausen / brausen / mit Gewalt /
Reissen / werfen / Wirbelduft /
Mengen Wasser / Erde / Luft.
Plötzlich blickt der Blitz herein /
Macht das finstre feurig seyn /
Swefelklumpen / Strahlenlicht /
Rauch und Dampf herein mit bricht.
Drauf der Donner brummt und kracht /
Rasselt / rollet hin mit Macht /
Prallet / knallet grausamlich /
Puffet / sumsend endigt sich.
Bald das Blitzen wieder kommt /
Und der Donner rollend brummt:
Bald hereilt ein Windesbraus /
Und dem Wetter macht garaus.

Unglückstrift

Wolken durch den Wind getrieben
Hinvergehen, hinverstieben:
Durch den Wind erregte Wellen
Sich darauf zur Ruhe stellen.

Nur der Mensch bei Leibes Leben
Muß in steter Unruh schweben:
Ist ein Unglück abgewichen
Stets ein anders kommt geschlichen.

Sonne gehet auf und nieder,
Frost auf Hitze findet sich wieder;
Stets die Nacht der Tag erreicht,
Dürres Land ein Regen weicht.

Unser Unglück kommt stets wieder,
Größers treibt das große nieder,
Ist ein arges abgewichen,
Ärgers kommt herangestrichen.

Stetes Plagen, stetes Denken,
Stetes Trauren, stetes Kränken,
Stetes Wollen, nimmer Haben
Triftweis kommet angetraben.

Unser Streben, unser Mühen,
Unser Hin- und Widerziehen,
Unser Wünschen, unser Wagen,
Muß, wie oft, den Bloßen schlagen.

Unser Leben muß sich walzen,
Alle Lust wird uns versalzen,
Eine Stunde haben Freude
Wuchert ganze Jahr voll Leide.

**Sigmund von Birken (1626–1681)
Johann Klaj (um 1616 –1656)**

Befärbet / Um närbet

Befärbet /
Um närbet /
Du heitrer Blumen=glantz
Du buntlicher runder KRANTZ /
Artlich gewunden / und zartlich gebunden /
Ein Dank * * * Ein Zank
und Himmelsgabe: * * der Sinnen=haabe.
Deine Zier * * doch dafür
Ist jetzt ringer worden / * * blüht ein schöner Orden
Es wird noch dieses Reiß * * ein starkes Band gewiß
beginnen * *anspinnen:
und dein Blumenbewirten * * weil die Pegnitz=Hirten
grünt an Ruhm * * * krönt die Blum
Bezüngtes Gerüchte / Trieb unser Gedichte /
Mach unsren Verbindungs=Bund
Kund in dem weiten Rund
Mit Stifften /
in Schrifften.

Johann Klaj

Der kekke Lachengekk

Der kekke Lachgekk koaxet / krekkt und quakkt /
Des Krippels Krückenstokk krokkt / grakkelt / humpt und zakkt /
Des Gukkuks Gukken trotz dem Frosch und auch die Krükke.
Was knikkt und knakkt noch mehr? kurtz hier mein Reimgeflikke.

Vorzug deß Frühlings.

Im Lentzen da glänzen die blümigen Auen /
die Auen / die bauen die perlenen Tauen /
Die Nymphen in Sümpfen ihr Antlitz beschauen /
es schmilztet der Schnee /
man segelt zur See /
bricht güldenen Klee.

Die Erlen den Schmerlen den Schatten versüssen /
sie streichen / sie leichen in blaulichten Flüssen /
die Angel auß Mangel und Reissen beküssen /
Die Lerche die singt /
das Haberrohr klingt /
die Schäferin springt.

Die Hirten in Hürden begehen den Majen /
man zieret und führet den singenden Reien /
die Reien die schreien üm neues Gedeien /
die Herde die schellt /
der Rüde der bellt /
das Euter das schwellt.

Sigmund von Birken

Andacht über die Vermählung der himmlischen Gottheit mit unser irdischen Menschheit.

*Nach der weise X. L. III. Z. H. Johan Ristens.
O Gottes Stadt / o himlisch Liecht.*

1.

WAs für ein Liecht erleucht die Nacht
und Finsterniß der Erden?
Was hat die Welt zur Welt gebracht /
dadurch wir himlisch werden?
die Gottheit in die Menschheit steigt /
der Himmel Erdenwärts sich neiget /
der Schöpfer das Geschöpf annimmt /
Das Leben zu den Todten kömmt.

2.

Gott und die Menschheit wird getraut /
O wunderreiche Wonne!
der Gottheit wird ein Haus gebaut.
Die waare Lebenssonne
steigt in das todte Meer / wird dunkel.
das Himmels Kleinod / den Karfunkel
ümgibt das Bley der Sterblichkeit.
der ewig war / nimmt an die Zeit.

3.

Den nie kein Ort begrieffen hat /
ligt itzt in Mutterleibe.
den keines Menschen Sinn betrat /
getragen wird vom Weibe.
der alles hier speist / tränkt und kleidet /
dem wird zur Speise Milch bescheidet.
der Gott / duch den wir Menschen sind /
wird selbst ein schwaches Menschenkind.

4.

Unendlichkeit hebt an zu seyn /
Unsterblichkeit zu sterben.
Der unümschränkt / ein Räumelein
beginnet zu erwerben.
Deß Gegenwart die Erde zieret /
der sonst im Himmel wird gespüret.
Der Tod den Lebensbrunn ümgibt /
deß Wasser unser Elend trübt.

5.

Der starke Löw wird itzt ein Lamm;
die Allmacht selbst ohnmächtig.
der Zweig vom Königlichen Stamm
steht da gekrümmt und schwächtig.
Die Hoheit sich gar tief ernidert.
Mit Armut / Reichtum sich verbrüdert.
der alles gibt / dem manglet itzt:
die Herrlichkeit in Blösse sitzt.

6.

So solt es seyn; vor aller Zeit
war diese Zeit versehen /
daß Gott mit unsrer Sterblichkeit
solt in Vermälung stehen.
Jm Paradeiß bey unsren Alten
das Braut Verlöbniß wurd gehalten /
nachdem die Zusag lang voran
im Raht der Gottheit war gethan.

7.

Der Hochzeit Aufschub hat verlängt
der Heiligen Verlangen.
Jhr Hertz / vom Seufzen eingeängt /
in Sehnen lag gefangen.
Jhr Wunsch die Wolken hat zerrissen /
Jhr Glaub oft an die Thür geschmissen
deß Himmels / an deß Bräutigams Haus /
daß es ihn geben solt heraus.

8.

Wünscht Abraham nicht / diesen Held
und seinen Tag zu sehen.
Der Jsaac pflegt auf das Feld
voll Andacht auch zugehen.
HErr / daß ich doch gesehen hätte
(seufzt Jacob auf dem letzten Bette /
als er vom Shiloh erst erwähnt)
dein Heil / nach dem mein Hertz sich sehnt!

9.

Den David dürst nach Bethlehem
Messias Vaterland:
Ach daß die Hülf aus Zion käm
zerriß Jsraels Bande!
rufft er; die andern ihm nachsingen:
wann wird die schwangre Erde bringen
das Heil der Erd / wann trieft vom Zelt
der Wolken her der Wolkenheld?

10.

Uns wurde / was sie lang begert /
sie wünschten / wir empfangen:
was sie gewünscht / sind wir gewärt /
Verlangen ward Erlangen:
die dürre Wurtzel wurd besaftet /
der Saft hat uns die Frucht bekräftet /
die jenes Schlangengifft vertreibt /
von der die Seele lebend bleibt.

11.

Der HErr ward Knecht für seinen Knecht /
nimt Fleisch / das Fleisch zu retten.
Daß er den Tod zum Tode brächt /
wolt' er in's Leben treten.
Der Menschheit / die ihm ward vermählet /
der Braut hat erstlich viel gefehlet:
doch glänzt das Weib nun durch den Mann
durch ihn fängt sich ihr Wolstand an.

12.

Durch ihn verherrlicht und verklärt /
darf sie im Himmel wohnen;
Sie wird so hoch als Gott geehrt
von den beglänztten Thronen.
Wo forthin wird die Gottheit schweben /
da wird die Menschheit auch mit leben;
die vormals Himmelflüchtig war /
darf sicher wieder treten dar.

13.

Du grosser Gott / du kleiner Sohn /
hab Dank für deine Liebe /
die dich von deinem hohen Thron
so tief herunter triebe.
Der Himmel hat dich ausgegossen /
den du uns wider aufgeschlossen;
den Himmel auf / die Hölle zu.
Hab Dank für die erworbnne Ruh.

14.

Mach unsre Sünd Empfängniß rein /
der du in Sünd empfangen /
und laß auch unsrer Hertzen Schrein
mit dir im Geiste prangen.
Laß dich empfangen unsre Seelen /
so wirts an Seeligkeit nicht fehlen /
so wird kein böser Sündensinn
geboren werden mehr darinn.

15.

Mein Hertz schon / wie Johannes / springt
und hüpft in mir vor Freuden.
Mein Geist zu dir in Himmel dringt /
sich dort in dich zu kleiden.
Schaff nur / daß du ein Hertz ohn Sünden /
ein Haus ohn Unflat mögest finden.
der Lieb und Glaubens Ampel-öl
hellbrennend mach in meiner Seel.

Der Nordische Parnaß.

Trag / Grieche / wie du thust / trag dich mit deinen Lügen:
gib Götter dem Parnaß; hol Kunst / wo keine ist;
trink Feuer aus der Flut / die jetzt den Barbarn fliest.
Laß dort / den Musen-Häin / dein Weißheit-forschen wiegen.

Hier ist / wann einer war / im Nordgau aufgestiegen
ein neuer Musen-Berg. Kein Heide diesen grüst /
kein Türke: Himmel-auf lernt sehen hier ein Christ.
Hier Sion! hier Parnaß! die Seele zu beklügen.

Du / Berg / der höchste bist im Norischen Gefild:
du solst dem Höchsten auch forthin gewidmet heißen.
Möcht uns dein Blumen-Gras die Granadill auch weisen!

Dem Himmel gleich so viel das Angedenken gilt.
Gehn wir um deinen Fuß / stehn wir auf deinem Rücken:
wir wollen allemal das Herz zu Jesu schicken.

Jesu, deine Passion

1653

1.

Jesu, deine Passion
Will ich jetzt bedenken;
Wollest mir vom Himmelsthron
Geist und Andacht schenken.
In dem Bild jetzund erschein,
Jesu, meinem Herzen,
Wie du, unser Heil zu sein,
Littest alle Schmerzen!

2.

Meine Seele sehen mach
Deine Angst und Bande,
Deine Speichel, Schläg' und Schmach,
Deine Kreuzesschande,
Deine Geißel, Dornenkron',
Speer- und Nägelwunden,
Deinen Tod, o Gottessohn,
Und den Leib voll Schrunden!

3.

Doch so laß mich nicht allein
Deine Marter sehen,
Laß mich auch die Ursach' fein
Und die Frucht verstehen!
Ach, die Ursach' war auch ich,
Ich und meine Sünde;
Diese hat gemartert dich,
Nicht das Heideng'sinde.

4.

Jesu, lehr bedenken mich
Dies mit Buss' und Reue;
Hilf, daß ich mit Sünden dich
Martre nicht aufs neue!
Sollt' ich dazu haben Lust
Und nicht wollen meiden,
Was Gott selber büßen mußt'
Mit so großem Leiden?

5.

Wenn mir meine Sünde will
Machen heiß die Hölle,
Jesu, mein Gewissen still,
Dich ins Mittel stelle!
Dich und deine Passion
Laß mich gläubig faßen;
Liebet mich sein lieber Sohn,
Wie kann Gott mich haßen?

6.

Gib auch, Jesu, daß ich gern
Dir das Kreuz nachtrage,
Daß ich Demut von dir lern'
Und Geduld in Plage,
Daß ich dir geb' Lieb' um Lieb'!
Indes laß dies Lallen
Besser Dank ich dorten geb',
Jesu, dir gefallen!

Jesu, frommer Menschenherden

Jesu, frommer Menschenherden
Guter und getreuer Hirt,
Laß mich auch dein Schäflein werden,
Das dein Stab und Stimme führt.
Ach du hast aus Lieb dein Leben
Für die Schafe hingegeben,
Und du gabst es auch für mich,
Laß mich wieder lieben dich.

Herden ihre Hirten lieben,
Und ein Hirt liebt seine Herd,
Laß uns auch so Liebe üben,
Du im Himmel, ich auf Erd.
Schallet deine Lieb hernieder,
Soll dir meine schallen wieder;
Wenn du rufst: Ich liebe dich,
Ruft mein Herz: Dich liebe ich.

Schafe ihren Hirten kenne,
Dem sie auch sind wohlbekannt,
Laß mich auch nach dir nur rennen,
Wie du kamst zu mir gerannt.
Als des Höllenwolfes Rachen
Eine Beut aus mir wollt machen,
Riefest du: Ich kenne dich.
Ich auch rief: Dich kenne ich.

Herden ihre Hirten hören,
Folgen ihrer Stimm allein,
Hirten auch zur Herd sich kehren,
Wenn sie rufen groß und klein.
Laß mich hören, wenn du schreiest,
Laß mich laufen, wenn du dräuest,
Laß mich horchen stets auf dich.
Jesu, höre du auch mich.

Höre, Jesu, und erhöre
Meine, deines Schäfleins Stimm,
Mich auch zu dir schreien lehre,
Wenn sich naht des Wolfes Grimm.
Laß mein Schreien dir gefallen,
Deinen Trost hernieder schallen;
Wenn ich bete: Höre mich,
Jesu, sprich: Ich höre dich.

Höre, Jesu, und erhöere,
 Wenn ich ruf, anklopf und schrei.
 Jesu, dich nicht von mir kehre,
 Steh mir bald in Gnaden bei.
 Ja du hörst, in deinem Namen
 Ist ja alles Ja und Amen.
 Nun ich glaub und fühle schon
 Deinen Trost, o Gottes Sohn.

Ach! Diese Stätt (Kreuzgedicht)

Ach! diese Stätt
 das Sterbe = Bett
 von Jesu war /
 der Creutz = Altar.

Hier er das Opfer ward für unsre Sünden.
 Sein heiligs Haupt die Dornen muß empfinden.
 Die treue Händ' und Arme voll Erbarmen
 Er breitet aus / uns Arme zu umarmen.

Es schreibt uns ein
 den Händen sein /
 der Nägel Stich.
 Hier öffnet sich
 das Herz / die Seit:
 ist groß und weit
 zur Zuflucht = Höl /
 für deine Seel.
 Hier briet das Lamm
 am Creutzes Stamm
 in Liebes = Glut /
 betriest mit Blut:
 es lädt uns ein
 zu Brod und Wein.
 Die schwache Knie
 sich beugen hie:
 weil sein Gebet
 für dich abgeht.
 Umfang die Füß /
 die gehn gewiß
 den Weg dir vor /
 zum Simmels = Thor:
 durch Creutz u. Leid
 zur Simmels Freud.

Simon Dach (1605–1659)

Lied der Freundschaft

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
und Freundschaft halten kann;
Wann er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Leuten sein;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich selbst zerfressen,
Der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sehr herzlich gibt;
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Not,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Ich hab', ich habe Herzen
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Schmerzen
Nie wissentlich berührt;
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seelen hold,
Ich lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

Anke van Tharaw

Anke van Tharaw öß, de my gefällt,
Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gölt.

Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.

Anke van Tharaw mihn Rihkdom, min Goet,
Du mihne Seele, mihn Fleesch on mihn Bloet.

Quöm' allet Wedder glihk ön ons tho schlahn,
Wy syn gesönnt by een anger tho stahn.

Kranckheit, Verfälgung, Bedröfnös on Pihn,
Sal vnsrer Löve Vernöttinge syn.

Recht as een Palmen-Bohm äver söckt stöcht,
Je mehr en Hagel on Regen anföcht.

So wardt de Löw' ön onß mächtich on groht,
Dörch Kryhtz, dörch Lyden, dörch allerley Noht.

Wördest du glihk een mahl van my getrennt,
Leedest dar, wor öm dee Sönne kuhmt kennt;

Eck wöll dy fälgen dörch Wölder, dörch Mär,
Dörch Yhß, dörch Ihsen, dörch fihndlöcket Hähr.

Anke van Tharaw, mihn Licht, mihn Sönn,
Mihn Leven schluht öck ön dihnet henönn.

Wat öck geböde, wart van dy gedahn,
Wat öck verböde, dat lätstu my stahn.

Wat heft de Löve däch ver een Bestand,
Wor nich een Hart öß, een Mund, eene Hand?

Wor öm söck hartaget, kabbelt on schleyht,
On glihk den Hungen on Katten begeyht.

Anke van Tharaw dat war wy nich dohn,
Du böst mihn Dühfken my Schahpken mihn Hohn.

Wat öck begehre, begehrest du ohck,
Eck laht den Rack dy, du lätst my de Brohk.

Dit öß dat, Anke, du sötteste Ruh'
Een Lihf on Seele wart vht öck on Du.

Dit mahckt dat Lewen tom Hämmlischen Rihk,
Dörch Zancken wart et der Hellen gelihk.

Ännchen von Tharau

Ännchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Ännchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz.

Ännchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet, bei einander zu stahn.

Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unsrer Liebe Verknotigung seyn.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen anficht,

So wird die Lieb in uns mächtig und groß,
Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Noth.

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebstest da, wo man die Sonne kaum kennt;

Ich will dir folgen, durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.

Ännchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn,
Mein Leben schließ ich um deines herum.

Was ich gebiete, wird von dir getan,
Was ich verbiete, das lässt du mir stahn.

Was hat die Liebe doch für ein Bestand,
Wo nicht ein Herz ist, ein Mund, eine Hand?

Wo man sich peiniget, zanket und schlägt,
Und gleich den Hunden und Katzen begeht.

Ännchen von Tharau, das wolln wir nicht tun;
Du bist mein Täubchen, mein Schäfchen, mein Huhn.

Was ich begehre, begehrt du auch,
Ich lass den Rock dir, du lässt mir den Brauch.

Dies ist dem Ännchen die süßeste Ruh',
Ein Leb' und Seele wird aus Ich und Du.

Dies macht das Leben zum himmlischen Reich,
Durch Zanken wird es der Hölle gleich.

Die beste Zeit zum lieben.

1.

Die sonne rennt mit prangen
Durch ihre frühlings-bahn /
Und lacht mit ihren wangen
Den runden welt-kreiß an.

2.

Der himmel kömmt zur erden /
Er wärmt und macht sie naß /
Drum muß sie schwanger werden /
Gebiehet laub und graß.

3.

Der west-wind läßt sich hören /
Die Flora / seine braut /
Aus liebe zu verehren
Mit blumen / graß und kraut.

4.

Die vögel kommen nisten
Aus fremden ländern her /
Und hengen nach den lüsten;
Die schiffe gehn im meer /

5.

Der schäfer hebt zu singen
Von seiner Phyllis an /
Die welt geht wie im springen /
Es freut sich / was nur kan.

6.

Drum wer anitzt zu lieben
Ein gutes mittel hat /
Der flieh es auffzuschieben /
Und folge guten rath.

7.

Weil alles / was sich reget /
In dem es sich verliebt /
Und sich zu gleichen leget /
Hiezu uns anlaß giebt.

An Dorinden.

1.

Komm / Dorinde / laß uns eilen /
Nim der zeiten gut in acht /
Angesehen das verweilen
Selten grossen nutz gebracht /
Aber weißlich fortgesetzt
Hat so manches paar ergötzt.

2.

Wir sind in den frühlings-jahren /
Last uns die gelegenheit
Forn ergreifen bey den haaren /
Sehn auff diese mäyen-zeit /
Da sich himmel / see und land
Knüpfen in ein heyraths-band.

3.

Wenn sich die natur verjünet /
Liegt in liebe kranck und wund /
Alles sich zu nehmen zwinget /
Thut sie frey den menschen kund /
Daß sich er / die kleine welt
Billich nach der grossen hält.

4.

Still zu seyn von feld und püschen /
Von dem leichten heer der lufft /
Da sich jedes will vermischen /
Jedes seines gleichen rufft /
Hört man in den wäldern nicht
Wie sich baum und baum bespricht.

5.

An den Bircken / an den linden /
An den Eichen nimmt man wahr /
Wie sich äst und äste binden /
Alles machet offenbahr
Durch das rauschen / so es übt /
Daß es sey / wie wir verliebt.

6.

Lust betrübt / die man verscheubet /
Dieser eyfer / dieser brand /
Diese jugend / so uns treibet /
Hat nicht ewig den bestand /
Zeigt sich wind und vogel leicht /
Ist geflügelt / kommt und weicht.

Lob der Liebe.

1.

O liebe / herzen-binder /
Du herr der freundlichheit
Und aller guten zeit /
Du zwietracht überwinder /
Du grosser wohlfahrt heger /
Wie daß die ganze welt
Dir hin zu fusse fällt /
Und folget deinem läger?

2.

Wie weist du einzusperrern
Des scepters ganze macht!
Dir dient der cronen-pracht /
Der knecht auch samt dem herren.
Das alter wird gerissen
Zwar an dein strenges joch /
Die jugend pflegst du doch
Am meisten einzuschliessen.

3.

Du wagst dich in die wangen
Der frauen-bilder hin /
Und führst den starcken sinn
Der männer so gefangen.
Was keine macht kan brechen /
Kein stahl / kein fallend bley /
Was keine tyranney /
Weist endlich du zu schwächen.

4.

Du hast die welt gelehret
Das / was sie gutes hat /
Daher auch dorff und stadt
Dir billich zugehöret:
Daß wir die felder bauen /
Nach ehr und gütern stehn /
Tieff in das erdreich gehn /
Uns wind und wellen trauen.

5.

Wodurch wir zugenommen /
In aller pracht und zier
Muß eigentlich von dir /
Du weltbereicher / kommen.
Du endest angst und leiden;
Greiffst du / o amor! an /
Und hilffst / so träget man
Des creutzes last mit freuden.

6.

Durch dich muß alles werden /
Was vieh und menschen noth /
Ohn dich komt weder brodt
Noch weinwachs aus der erden:
Wie schön die vögel singen /
Wie frölich durch das meer /
Der fische schaar / das heer
Der thier im walde springen;

7.

Wie lustig sich mit tänzen
Das volck der sternen macht /
Wie helle bey der nacht
Sie um den mond her glänzen;
Wie schnell der sonnen-räder /
Wie lieblich lufft und wind /
Wie angenehm uns sind
Die brunnen / flüsse / bäder.

8.

Doch wäre nichts zu spüren
Von allem / was man kennt /
Wenn du das regiment
Nicht / liebe / soltest führen.
Glückseelig ist die stunde /
Kriegt anders zeit hie stat
Da gott gezeugt dich hat /
Aus seines herzen grunde.

9.

Man hat von keinen plagen
Da irgend wo gewust /
Und nur von lauter lust
Und freude können sagen;
Da war kein haß vorhanden /
Kein argwohn und kein streit /
Fried und gerechtigkeit
Sind um dich her gestanden.

10.

Man sieht noch itzund leben
Und grosses wohlergehn
An allen orthen stehn /
Wo du dich hinbegeben /
So komm nun dein begnügen
Umschließ auch dieses paar
In eintracht immerdar /
Die ehlich itzt sich fügen.

11.

Du bist es / den wir singen /
Du und das wahren guth /
Der uns das liebste thut /
Gott selbst für allen dingen:
Wir werden angetrieben
Zu sagen: er allein
Muß selbst die liebe seyn /
Die er so rein kan üben.

12.

O seelig / seelig wären
Wir menschen allerseit!
Die wir durch haß und Streit
Erbärmlich uns verzehren /
Wenn doch auch uns die liebe /
Die alles hie und da /
Und selbst den himmel / ja
Am meisten gott treibt / triebe.

Theokrit (ca. 310 v. Chr.–250 v. Chr.)

Idyll I: Thyrsis

THYRSIS:

Lieulich, o Geißhirt, ist das Getön, das die Pinie drüben
Säuselnd am Felsquell übt, das melodische; lieblich ertönt auch
Deine Syringe; nach Pan wird billig der andere Preis *dir*,
Wenn er den Bock sich erwarb, den gehörneten, nimmst du die Ziege,

- 5 Wenn zum Lohn er die Ziege behält, dann folget das Zicklein
Dir; und fein ist das Fleisch vom Zickelchen bis du es melkest.

GEISSHIRT:

Lieblicher tönt, o Schäfer, dein Lied mir als mit Geplätscher
Dort von dem Fels hochher in das Thal sich ergießet der Bergquell.
Wenn die singenden Musen ein Schaf wegführen zum Preise,

- 10 Nimmst du das zärtliche Lamm zum Lohne dir; wählen sie aber
Lieber das Lamm für sich, wirst du mit dem Schafe davongeh'n.

THYRSIS:

Wolltest du nicht, bei den Nymphen! o Geißhirt, wolltest du nicht hier
Her dich setzen, am Hang des Hügelchens voll Tamarisken,
Und die Syring' anstimmen? Ich achte derweil auf die Ziegen.

GEISSHIRT:

- 15 Ja nicht um Mittag, Schäfer, die Syrinx blasen! um Mittag
Nicht! Pan fürchten wir da! Denn er pflegt, vom Jagen ermüdet,
Um die Stunde ja immer des Schlafs; gar wunderbarlich ist er,
Und ihm schnaubet der bittere Zorn aus der Nase beständig,
Aber du kennst ja, Thyrsis, ich weiß, die Leiden des Daphnis,
- 20 Und im Hirtengesang bist du vor Allen ein Meister:
Komm', dort sitzen wir unter den Ulmbaum, gegen Priapos
Über und gegen die Nymphen des Quells, wo der Schäfer sich Rasen-
Bänke gemacht in der Eichen Umschattung. Wenn du mir sängest,
Wie du einmal mit Chromis, dem Libyer, sangest im Wettkampf,
- 25 Eine Ziege bekämst du mit Zwillingen, dreimal zu melken,
Welche die Böcklein säugt und doch zwei Kannen mit Milch füllt.
Auch ein Gefäß sei dein, mit duftendem Wachse gebonet,
Tief, zweihenklig und neu, das Holz noch riechend vom Meisel.
Epheu schlingt sich oben im Kreis umher an der Mündung,
- 30 Epheu, versetzt mit dem Golde der Blum' Helichrysos; er ranket
Durch sie hin, anlachend mit safranfarbigen Träublein.
Mitten darauf ist ein Weib, kunstvoll, wie ein Göttergebilde;
Langes Gewand schmückt sie und das Stirnband. Neben derselben
Steh'n zwei lockige Männer, die streiten, ein Jeder von seiner

- 35 Seite, mit Worten um sie, doch rühret es wenig das Herz ihr:
 Jetzo kehrt sie den Blick mit lachender Miene zum Einen,
 Jetzo neigt sie den Sinn zum Andern, und Beide vor Liebe
 Brennend, das Aug' vorschwellend, ereifern und mühen umsonst sich.
 Außer Diesen sodann ist ein Fischer zu seh'n, ein bejahrter,
- 40 Und ein zackiger Fels, auf welchen mit Eifer der Alte
 Schleppt zum Wurfe sein Netz, so recht wie ein Mann, der sich anstrengt.
 Alle Kraft der Glieder, so glaubest du, beut er zur Arbeit
 Auf: so starren ihm rings die geschwollenen Sehnen am Halse,
 Zwar bei grauendem Haupt, doch die Kraft ist würdig der Jugend.
- 45 Nur ein wenig entfernt von dem meerverwitterten Greise
 Steht, gar lieblich mit purpurnen Trauben belastet, ein Weinberg,
 Welchen ein Knäblein bewacht, das sitzt am Dornengehege.
 Auch zwei Füchse sind dort, der eine durchwandert die Gänge
 Zwischen den Reben und nascht von zeitigen Trauben, der andre
- 50 Spitzt voll List auf die Tasche des Bübleins, und er gedenkt nicht
 Eher zu geh'n, als bis er ihm habe genommen das Frühstück.
 Jener flicht sich aus Halmen die zierliche Grillenfalle, Wohl mit Binsen gefügt, und es
 kümmert ihn weder der Weinberg,
 Weder die Tasche so sehr, als nun das Geflecht ihn erfreuet.
- 55 Ringsher endlich umläuft das Geschirr biegsamer Akanthos.
 Staunen gewiß wirst du; ein äolisches Prachtstück ist es.
 Eine Ziege bezahlt' ich dem kalydonischen Schiffer
 Für dasselbe, zusammt dem größten Käse von Geißmilch.
 Noch nicht Einmal die Lippen berührt' es mir, sondern es steht noch
- 60 Ungebraucht. Dieß sollte dir jetzt mit Freuden geschenkt sein,
 Ließest du jenen süßen Gesang, o Freund, mich vernehmen.
 Nein, ich närke dich nicht! Fang' an denn! Sicher ja wirst du'
 Nicht dem Aïs dein Lied, dem allvergessenden, sparen.

THYRSIS:

Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!

- 65 Thyrasis vom Aetna ist hier, und die liebliche Stimme des Thyrasis.
 – Wo wart ihr, als Daphnis verschmachtete, wo doch, o Nymphen?
 Fern im peneiischen Tempe, dem reizenden, oder am Pindos?
 Denn nicht weiletet ihr um den mächtigen Strom des Anapos,
 Nicht um des Aetna Geklüft, noch Akis' heilige Wasser.

- 70 *Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!*
 Schakaln haben ihn ja, ihn heulende Wölfe bejammert;
 Klage des Löwen um ihn, da er hinsank, scholl aus dem Walde.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
 Ihm zu Füßen gestreckt in Haufen, wie stöhnten die Kühe,

- 75 Brüllten in Haufen die Stiere umher, und Kälber und Färsen!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
 Jetzt kam Hermes zuerst vom Gebirg' her: Daphnis, begann er,
 Wer doch quält dich? Um wen, o Guter, in Liebe vergehst du?
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
- 80 Jetzo kamen die Schäfer, der Kuhhirt kam und der Geißhirt.
 Alle sie fragten: was ist mit dir? Auch selber Priapos
 Kam und rief: Was schmachtetest du, Daphnis, o Ärmster! Das Mägdlein
 Irrt ja umher an den Quellen und irrt durch alle die Haine –
(Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!)
- 85 Dir nachschleichend! O Thor, der du bist, in der Lieb', unbeholfner!
 Kuhhirt nennst du dich wohl, doch ein Geißhirt bist du nun eher.
 Sieht so einer die Ziege der Brunst sich fügen des Männchens,
 Schmach tend zerfließt sein Auge, daß nicht er selber ein Bock ward.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
- 90 Also auch dir, wenn du siehst, wie die Jungfrau scherzen und lachen,
 Schmach tend zerfließt dein Aug', daß du nicht mittanzest im Reigen.
 Nichts antwortete jenen der Kuhhirt; sondern im Herzen
 Trug er die quälende Lieb', und trug bis zum Ende das Schicksal.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
- 95 Endlich kam Kythereia, die anmuthvolle, mit Lächeln,
 Heimliches Lächeln im Aug' und bitteren Groll in der Seele.
 Daphnis, sprach sie, du prahltest ja, Eros in Fesseln zu schlagen;
 Bist du nicht selbst von Eros, dem schrecklichen, jetzo gefesselt?
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
- 100 Aber Daphnis darauf antwortete: Grausame Kypris!
 Kypris, unselige du! o Kypris, der Sterblichen Abscheu!
 Meinst du denn, schon sei mir die Sonne, die letzte, gesunken?
 Doch wird Daphnis im Aïdes noch dem Eros ein Dorn sein!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
- 105 Geh' doch zum Ida nur hin, wo ein Hirt, wie es heißt, Aphroditen
 Einst . . . Geh' dort zu Anchises! da grünt's von Eichen und Galgant!
 Reif auch schon ist Adonis für dich: er weidet die Schafe,
 Oder den Hasen erlegt er und andere Thiere des Waldes.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
- 110 Tritt noch einmal entgegen dem Held Diomedes und sag' ihm:
 Ich bin Daphnis', des Hirten, Besiegerin! Auf, in den Zweikampf!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
 Schakal und Wolf und Bär in den Klüften des Bergs, o ihr alle,
 Lebet wohl! Ich Daphnis, der Hirt, bin nimmer in Wäldern,
- 115 Unter den Eichen mit euch und im Hain! Leb' wohl, Arethusa!
 Wohl, ihr Bäche, vom Thymbris die lieblichen Wellen ergießend!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!

Daphnis bin ich, derselbe, der hier die Kühe geweidet,
Daphnis, der hier zur Tränke die Stier' und die Kälber geführtet.

120 *Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!*
Pan, o Pan, wo du jetzt auch weilst, auf den Höh'n des Lykäos,
Auf dem gewaltigen Mänalos, komm' in der Sikeler Eiland
Her! Die helikischen Gipfel verlaß und das thürmende Grabmal
Jenes Sohns von Lykaon, das selber die Himmlischen ehren.

125 *Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!*
Komm' und empfang', o Herrscher, die honigathmende Flöte,
Schön mit Wachse gefügt wie sie ist, um die Lippen gebogen.
Denn schon dränget mich Eros, hinab zum Aïs zu wandern.
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!

130 Fortan traget Violen, ihr Brombeerranken und Dornen!
Auf Wachholdergebüsch soll blühen der schöne Narkissos!
Alles verkehre sich rings! und der Pinie Frucht sei die Birne,
Jetzt da Daphnis stirbt! Und der Hirsch nun schleppe den Jagdhund,
Und mit der Nachtigall kämpf' im Gesang von den Bergen der Uhu!

135 *Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!*
– Als er Solches gesagt, da verstummt' er. Ihn aufrichten
Wollt' Aphrodita; doch gar nichts mehr von der Mören Gespinnst war
Übrig. Daphnis durchgieng den Acheron und das Gestrudel
Barg den Geliebten der Musen, den auch nicht haßten die Nymphen.

140 *Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!*
Und du gib das Gefäß, auch gib mir die Ziege, so melk' ich
Sie und spreng den Musen zum Dank. O Heil euch, ihr Musen!
Viermal Heil! Euch will ich hinfort noch lieblicher singen.

GEISSHIRT:

Honig, o Thyrsis, fülle den reizenden Mund dir, es füll' ihn

145 Lauterer Seim! und die Feige von Aegilos reife zur süßen
Kost für dich! Du singest melodischer als die Cikade!
Hier, mein Freund, das Gefäß. O schau, wie lieblich es duftet!
Dächte man nicht, es sei in der Horen Quelle gebadet?
Komm' nun her, Kissätha! Du melke sie! – Heda, ihr Geißen,

150 Habt doch Ruh', mit den Possen! Der Bock wird über euch kommen!

Richard Dehmel (1863–1920)

Überraschung

Über die grauen Dächer weg,
hoch hier oben,
durch die langen roten Nelken,
die vor meinem offenen Fenster
leise zwischen mir
und dem blauen Abendhimmel schwanken,
will mein Herzschlag
mit meiner Seele
hinaus, hinauf,

Um die höchste goldene Kirchturmkugel,
im letzten fernen Lichte,
mit hellen Flügeln,
zieht ein Taubenschwarm
eilende Kreise
über dem Hause
meiner Geliebten.

Aus dem blassen Westen
dringt der erste Stern und überflimmert
scheu den lauten Dunst und trüben Lärm
der großen Stadt hier unten,
wie der erste blinkende Traumgedanke
aus dem grauen Schwarm der Lebensfragen
in der Seele des Müden taucht –
da klopft es.

Klopft und ist auch schon im Stübchen,
sitzt mir auf dem Diwan gegenüber,
sagt kein Wort, es zittert nur ihr Atem,
nur das lose Ringelhaar,
nur die Lippen und die rote Bluse
auf dem jungen, warmen, raschen Busen;
und ich sage auch nichts.

Ihre bangen Augensterne wagen
in der stummen Dämmerung des Stübchens
hoch hier oben
einen süß beredten Ewablick
nach den langen roten Nelken hin;
O, ihr Augen – –

Und ich angle nach ihr mit den Beinen,
diesen Perpendikeln meines Herzens:
Kleine, merkst du,
was die Uhr geschlagen hat? –

Adlerschrei

Schwere Tage schwanden,
seit ich zu dir stieß,
all im Flug bestanden,
von den Hügellanden
her durch Stürme auf dies Bergverlies.

Mit erprobten Schwingen
hocken wir im Nest,
sehn die Wolken ringen,
fast zum Herzzerspringen
warm an unsre junge Brut gepreßt.

Und ich darf nicht fragen:
ist dir das genug?
darf nur Sehnsucht tragen
nach den schweren Tagen,
hin durch Stürme, Herz, zu kühnerem Flug!

An mein Volk

Ich möchte wohl geliebt von Vielen sein,
und auch geehrt; ich weiß es wohl.
Aber niemals soll
mein Stolz und Wert mir drum gemein
mit hunderttausend Andern sein.

Ich hab ein großes Vaterland:
zehn Völkern schuldet meine Stirn
ihr bißchen Hirn.
Ich habe nie das Volk gekannt,
aus dem mein reinster Wert entstand.

In meiner Heimat steht ein Baum,
den liebe ich, der, steht sehr stolz
mitten im Mittelholz.
Da träumt ich manchen jungen Traum;
er wurzelt tief, der hohe Baum.

Da träumt ich, daß der Mensch allein
dem hunderttausendfachen Bann
entwachsen kann:
bis auch die Völker sich befrein
zum Volk! – mein Volk, wann wirst du sein?

An meine Königin

Bin ich ein König? – Als ich Knabe war,
da träumte mir von einem goldnen Throne,
von einem Volk in heller Jubelschaar,
von einem Purpurmantel, einer Krone.

Ich wurde Jüngling, und der irdne Glanz
verblich im Geisterlicht des Ewig Schönen;
da träumte mir von einem Strahlenkranz,
mit dem ein andres Volk mich sollte krönen.

Jetzt träum ich nicht mehr Kronen, nicht mehr Kränze,
kein Ziel der Sehnsucht, das der Stolz gebar;
mich lockt kein Volk, kein Reich mehr, keine Grenze,
nur meiner Kraft glühn muß ich immerdar.

Nur immer schweben, wie der Adler schweben,
den es hinauf ins Unbegrenzte reißt;
ich kann nicht wie die Lerche mich bestreben,
die flatternd ihre Ackerfurche preist.

Ich weiß kein Ziel. Gestalten aus dem Vollen
erheben sich, zerreißen die Umhüllung.
Nun ihnen nach, die nichts als Dasein wollen!
Mein Sehnen ging durch Dich mir in Erfüllung.

Du gabst mir solch ein Reich voll Glanz zu eigen,
daß meine ganze Sprache mir zu wenig
all dieses Reichtums Herrlichkeit zu zeigen,
und dankbar knie ich hin: – ich bin ein König.

Ein Liebenswürdiger

Der König und die Königin
spielten mit ihrem Tand.
Das sah der Prinz von Obenhin
und sprach mit ritterlichem Sinn:
sie regieren ihr Land.

Einkehr

nach Verlaine

Das Glöckchen überm Dache da
tönt heut so weise.
Das Bäumchen überm Däche da
bewegt sich leise.

Der Himmel überm Dache da
steht klar und stille.
Die Lerche überm Dache da
singt: es geschehe dein Wille.

Mein Gott, wie liegt das Dasein da:
wie Ruhebetten.
Und da, die ferne Unruh da
kommt aus Werkstätten.

O Du, o Mensch – Du da, Du da
mit deinen Klagen!
was hast du angefangen, Mensch,
mit deinen Jugendtagen?!

Gebet an die Geliebte

Meine Hoffnung du, nun hilf mir hoffen!
Schleicht der Winter schon in unser Leben,
das noch kaum ein Frühlingsstrahl getroffen?
Sahn wir darum einen Himmel offen,
nur um Grabeszielen nachzustreben?

Hilf mir glauben! Nimm mir nicht den Segen,
daß ich Ein Herz durch mich glücklich wisse!
O, es geht sich schwer auf meinen Wegen:
Schnee und Eis starrt von den Höhn entgegen,
und im Abgrund gähnen Finsternisse.

Drum von Liebe still! Wer kann sie sagen.
Laß mich fühlen, fühlen, ob die Gluten
auch in Dir empor zu Flammen schlagen,
in der Lohe uns gen Himmel tragen,
Schnee und Eis zerschmilzt in Lavafuten!

Glockenklänge an Bismarck

am Tage seiner Amtsenthebung, 20. März 1890

Glocken, Glocken, wir
Mund der Macht,
oft wehklagten wir dem Donner,
oft frohlockten wir dem Flammensturm;
heut, Volk, frohlocken,
heut, Bismarck, klagen wir
dumpf Euch! aber
immer, Glocken,
dröhnt aus unserm
Mund die Macht.

Immer hungrig,
tief auf nach Opfern
stöhnt der Mund der Macht.
Doch auch immer
öffnet weit zu. hohen Jubellauten
dann den Mund die dunkle Mutter;
denn noch immer
zeugt sich, zeugt sich Opfer dann
unerschöpflich jung die Kraft der Macht.

Nur ein Hauch,
kommt und rührt der Lockruf
der erhabnen Mutter
die Erkorren.
Und empor, sturmgleich,
ihrem Schooß zu,
folgen sie gebannt und wachsen
zu den Wolken,
folgen sie und wankend
bebt der Boden; und sie fallen.

Einem Schooß entsprungen,
einem Muttergrunde,
rollt der Strom und
quoll der Glutblock,
der erkaltend – seht! – den Stromlauf, staut.
Hingetümt, schroff,
stolz im Wege der empörten Flut,
starr thront das Lavahaupt,
lagert die gewaltige Sohle:
seht starrer immer,
nur gewaltiger noch
von der Wucht der Brandung
eingebohrt dem Grund, der beide schuf.
Aber aufgebäumt nun:
wuchtiger prallt, wühlt, kocht der junge Strom,

seht, wuchtiger immer,
und es wankt die Sohle,
wankt das starre
alte Haupt,
das zur Macht die Kraft der Stromflut
stauend hob.

Horcht! Dumpfhin krachen,
hochauf rauschen
jäh verworrene Jubelklagelaute.
Horcht in Ehrfurcht:
heut gefallen,
weicht der Macht ein Opferzeuge.

Ruhe, ruhe,
Bismarck, graue Klippe du!
rolle, rolle,
Volk, du aufgewühlte junge Stromflut!
bald versprüht
eurer keuchenden Umarmung
dumpfe Wut,
ausgerungner Opferkampf.
Denn auch Er, der heute
übers alte Haupt dir, du Gestürzter,
hoch hinweg im Zollern-Stolz geschäumt ist:
ja, ein Schaum nur sprüht er,
der die Stromflut,
die empörte junge Stromflut krönt.

Doch wohin, wohin nun – fragst du schwer –
stürzt die Flut, die jäh verworrene Flut?!

Lausche, du Erlauchter,
der du selbst mit Kronen spieltest,
selbst dem Lockruf der erhabnen Mutter folgtest,
der du mit umwölckter Stirne
nun im abendstummen Park die dunkeln
Lebensbäume siehst
vom schwachesten Lufthauch schwanken:
lausche nur den fernen Glocken,
Sohn der dunkeln,
immer jungen,
nimmer satten Mutter Du:
der Macht! –

Inhalt der Kunst

Suchst du im Bild nach allen Zügen
des Lebens, wird dir keins genügen.
Das eben ist es: weil's nicht Leben,
kann dein Gefühl ihm Leben geben.

Das Leben läßt sich stets nur stückweis fassen;
Kunst will ein Ganzes ahnen lassen.

Das Unermeßne ist
der Kunst so eingemessen,
daß du vermessen bist,
willst du's allein ermessen.

Leises Lied

In einem stillen Garten,
an eines Brunnens Schacht,
wie wollt ich gerne warten
die lange graue Nacht.

Viel helle Lilien blühen
um des Brunnens Schlund;
drin schwimmen golden die Sterne,
drin badet sich der Mond.

Und wie in den Brunnen schimmern
die lieben Sterne hinein,
glänzt mir im Herzen immer
deiner lieben Augen Schein.

Die Sterne doch am Himmel,
die stehn uns all so fern;
in deinem stillen Garten
stünd' ich jetzt so gern.

Notabene

Wenn man nur dein Bestes ehrt,
bist du noch nichts Bessers wert.

Kopf hoch, Beine breit!
Alles Andre macht die Zeit.

Man steigt auf Berge nicht mit einem Schritt
und nimmt stets Staub von unten mit.

Pfingstlied

Die Akazien blühen jetzt
wie gebenedeiete Jungfraun.
Wieder hebt sich mein Gesicht
ihrem reinen Geruche zu,
ins Morgenlicht.
Und auch Dich dort oben,
weiße Taube du,
die wie gestern
zwischen ihren grauen Schwestern
glänzt und kreist:
Alles erfüllt
Mein Heiliger Geist.

Pro Domo

Was will da Beifall, was Geschelt!
Ob Manneswerk, ob Jünglingsbuch:
der Künstler ist so alt wie die Welt,
das ist sein Segen, das ist sein Fluch.
Wo er geirrt als junger Fant,
irrt noch der greiseste Verstand.

Gerhard Tersteegen (1697–1769)

Abendopfer

Nun sich der Tag geendet,
Mein Herz zu dir sich wendet
Und danket inniglich.
Dein holdes Angesichte
Zum Segen auf mich richte,
Erleuchte und entzünde mich.

Ich schließe mich aufs neue
In deine Vatern treue
Und Schutz und Herze ein.
Die fleischlichen Geschäfte
Und alle finstern Kräfte
Vertreibe durch dein Nahesein.

Daß du mich stets umgibest,
Daß du mich herzlich liebtest
Und rufst zu dir hinein,
Daß du vergnügst alleine,
so wesentlich, so reine,
Laß früh und spät mir wichtig sein!

Ein Tag, der sagt dem andern,
Mein Leben sei ein Wandern,
Zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit, so schöne,
Mein Herz an dich gewöhne,
Mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

Heiterkeit des Gemüts

Gleich wie die Luft erscheint bei angenehmen Tagen,
So heiter, rein und still soll dein Gemüte sein.
So schaust du Gott in dir und wirst auch ihm behagen,
Sein wonnereiches Licht macht sich dem Geist gemein.

Herzenseufzer bei dem Genuß der Kreaturen

Gib, Jesu, daß ich dich genieß
In allen deinen Gaben,
Bleib du mir einzig ewig süß,
Du kannst den Geist nur laben;
Mein Hunger geht in dich hinein,
Mach du dich innig mir gemein,
O Jesu, mein Vergnügen!

O Lebenswort, o Seelenspeis,
Mir Kraft und Leben schenke,
O Brunnell reiner Liebe, fleuß,
Mein schmachend Herze tränke,
So leb und freu ich mich in dir!
Ach, hab auch deine Lust in mir
Bis in die Ewigkeiten!

Wo Gott zu finden ist

Gott ist ein stiller Geist, der überall zugegen;
Drum, wer ihm nahen will, darf sich nicht viel bewegen;
Verlier, was bildlich ist, und brauch nicht viel Gewalt,
Kehr sanft in stillen Geist: Ich weiß, du findest ihn bald.

Süezkint der Jude von Trimperg (um 1280)

Sinnsprüche

I

1

Swer adellîchen tuot, den wil ich hân für edel,
swie, man sîns adels achtet nicht gen eime zedel:
nu sicht man doch bekomen rôsen von dem dorne
swâ sich gemischt vil untugende zuo dem adel,

dâ mag daz adelkleit wol werden zeinem hadel:
nicht guot wirt mel dâ vil getreffs ist under korne.
swâ adel tuot adellîche tât,
der adel liutert immer;
swâ adel arkeit vil begât,

er houwet guot gezimmer.
swer nicht sî von hôhem namen
und sich untugende welle schamen,
dar zuo sîn selbes dinc zem besten kan gezamen,
den heize ich edel, swier nicht sî von adel der geborne.

2

Kein bezzer latewêrje nie gemacht wart,
dann ich iuch lêre und künde, sinneclîcher art,
gesund ze lasters wunden und ze schanden süchten.
mit fünf bîmenten rein sol sî gemenget sîn

triuw unde zuht, milt unde manheit hœrt dar î; n;
dâ bî sol mâze et bûlvern, smecken mit genüchten.
diu latewêrje ist êre genant,
ein balsme ob allen spîsen.
mit ir wirt schanden nôt entrant,

si zimt nicht den unwîsen.
swem si wonet stæte bî,
der ist vor houbetschanden frî.
wol im des lîp der latewêrjen bûchse sî:
sîn reinez lop, sîn hôher nam wirt blûejen unde frûchten.

3

Swenn ich gedenke waz ich was ald waz ich bin
ald waz ich werden muoz, sôst al mîn frôide hin,
und wie die tage mîns lebennes loufen von mir swinde.
und ist daz niht ein jâmer siuftebernder nôt

daz ich von tage ze tage fürchten muoz den tôt,
wie er mich bringe in der unreinen wûrme gesinde?
wie solte ich dâ bî frô gesîn?

sô ich daz als betrachte,
sô hân ich an dem herzen mîn

sîn michels grôzer achte,
wie mîn sêl dort kummer dol:
mit sünden was mir ê sô wol.
almechtig herre, dû bist aller gnâden vol:
nu hilf mir daz mîn sêle dort vor dir genâde vinde.

II

Gedenke nieman kan erwern den tôren noch den wîsen;
dar umbe sint gedenke frî ûf aller hande sache.
herz unde sinne dur gemacht
dem menschen sint gegeben.

gedenke sliefen dur den stein, dur stahel und durch îsen.
gedanc klein achtet wie diu hant diz unde daz gemache.
swie man gedenke nie gesach,
si doch nâch horte streben.
gedanc ist sneller über velt

denn der blic eines ougen.
gedanc glust bringt nâch minne gelt,
nâch der gesichte tougen.
gedanc kan wol ob allen arn
hôch in dien lûften sweben.

III

1

Kûng herre, hôchgelopter got, waz dû vermacht!
du liuchtest mit dem tage und vinsterst mit der nacht,
dâ von diu welt vil frôiden unde ruowe hât.
kûng, aller êren dir noch nie gebrast,

wie den tag du zierest mit der sunnen glast
und ouch die nacht, der dînes mânen liecht wol stât.
du hêrst den himel mit den stern,
sîn schönheit iemer mag gewern.
du hâst ze geben gâbe vil der nicht zergât.

2

Ir mannes krône ist daz vil reine kiusche wîp,
wan iemer in wol êret ir vil werder lîp.
er sælic man dem dâ diu guote sî beschert;
der mag ân zwîvel mit ir sîniu jâr

willeclich vertriben stille und offenbâr.
er sich mit ir ie sünden unde schanden wert.
mit hôher stæte ist sî bedacht,
ir liecht fiur löschet nicht in nacht,
ir hôhez lop mit volge der meisten menge vert.

IV

1

Swie vil daz mensche zuo der welte guotes habe
und ez gedenket wie ez scheiden muoz dar abe
ze leste mit dem tôd, sô mag ez trûren sêre.
dâ vor nicht frumt rîchtuom, gebulr von hôher art,

wîsheit, gewalt, daz mûeze an des tôdes vart.
ez darf dâ für nicht suochen weder rât noch lêre.
kein meister in nigromanzî
wart nie sô wîser ræte
daz er ie wurde des tôdes frî,

noch heilig wîs prophête.
dur den grôzen ungewin
ich dicke gar betrüebet bin,
daz nieman weiz nu wâ diu sêle kumet hin,
sô tôt den lîp ermant daz er von leben kêre.

2

Vil manger muoz bescheiden wesen dur die nôt
der unbescheiden wære, wan daz im gebôt
sîn meisterschaft daz er unfuoge müeste lâzen.
dâ bî sô næme ouch menger gerne den gesuoch;

daz lieze er nicht dur got noch dur der liute fluoch,
wan daz er hât des houbetguotes al ze mâzen.
und daz der esel hæte horn,
die liute er nider stieze;
möcht kokedrille sînem zorn,

nieman ez leben lieze;
stüende an wolfen gar diu kûr,
vil schâfe man dar an verlûr;
diep wolte daz beslozen wurde niemer tûr;
der böese wolte daz der biderbe wær verwâzen.

3

Hât rîcher mel, der arme dâ bî eschen hât;
dar an gedenke ein wîser man, daz ist mîn rât,
und lâze im nicht den armen sîn ze smâch ze frûnde:
vil lîchte kumt diu stunde daz er sîn bedarf;

dâ von sî rîcher gen dem armen nicht ze scharf.
kuo sunder hagen nicht wol getuon den sumer kûnde.
swie man den esel hât unwert,
doch was er ie gereite
swâ sô man sînes dienstes gert,

daz er in nie verseite.
het nieman zarmuote pflicht,

der rîchtuom wære ein wicht:
wer solt dann dienen, ob der arme wære nicht?
guot was ie bast, daz man den sac dâ mit verbûnde.

V

1

Wâhebûf und Nichtenvint
tuot mir vil dicke leide:
her Bîgenôt von Darbîân
der ist mir vil gevære.

des weinent dicke mîniu kint,
bœs ist ir snabelweide.
si hât si selten sat getân,
lzzûf, diu froidenbære.
in mînem hûs her Dünnehabe

mir schaffet ungeræte,
er ist zer welt cin müelich knabe:
ir milten, helfent mir des bœsewichtes abe,
er swechet mich an spîse und ouch an wæte.

2

Ich var ûf der tôren vart
mit mîner künste zwâre,
daz mir die herren nicht went geben.
des ich ir hof wil fliehen

und wil mir einen langen bart
lân wachsen grîser hâre:
ich wil in alter juden leben
mich hinnân fürwert ziehen.
mîn mantel der sol wesen lanc,

tief under einem huote,
dêmüeteclich sol sîn mîn ganc
und selten mê ich singe in hovelîchen sanc,
sîd mich die herren scheiden von ir guote

Ein wolf vil jæmerlîchen sprach

Ein wolf vil jæmerlîchen sprach
„wâ sol ich nû belîben,
sîd ich dur mînes lîbes nar
muoz wesen in der âchte.

dar zuo sô bin ich her geborn, diu schult diun ist nicht mîn.
vil manic man hât guot gemach
den man sicht valscheit trîben
und guot gewinnen offenbar

mit sündelîcher trachte.
der tuot vil wirser danne ob ich mir næme ein genselîn.
jon habe ich nicht des goldes rôt
ze gebenn umb mîne spîse.

des muoz ich rouben ûf den lîb durch hungers nôt.
der valsche in sîner wîse
ist schedelîcher vil dann ich und wil unschuldig sîn.“

Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach (1830–1916)

Die Erdbeerfrau.

„A loadi's Erdbeer-Jahr, natürlig, gel'?
Am Benno-Tag, der Frost, der hat's dawischt!“ –
sprach sie mich an und lächelte dazu
mit welchem Mund und wasserblauen Augen,
so harmlos wie ein Kind, die dürre Alte.

„Recht schlimm für uns, und schlimmer noch für Euch,“
erwidert' ich, „Ihr kommt um den Verdienst,
den besten wohl im Sommer.“

„Ich? No wiss'ns,
geit's ihrer weni, wern's halt besser zahlt
die Erdbeer, gar die schöni, aus'm G'stoan,
wie ebba selli da!“

Sie rückt hinweg
den Deckel ihres Korbs, und drinnen lagen
auf Tannenreislein und auf frischen Blättern
Erdbeeren, duftend und so purpurrot,
daß schon ihr Anblick eine Labung war.
Der Alten bot er wahren Hochgenuß:
„Die wachs'n auf'n Stauf'n, in die Schlucht'n,“
sagt sie und hebt voll Finderstolz ihr Körbchen.

Ich hätte seinen Inhalt gern erworben;
er war verkauft. Vom Berge kam die Frau
nach langem Tagewerk, war hungrig jetzt,
ein wenig müd' und sehnte sich nach Hause.
„Es warten Eurer,“ meint' ich, „Eure Kinder
und kleine Enkel dort.“

„Auf mi' wart koa's,
i bin alloa,“ gab sie zerstreut zurück,
und mit der Rechten ihre Augen deckend,
blickt' in die Sonne sie, die goldig flutend
soeben hinter Bergeshöh'n versank.

„Da schaug'ns hin, zum Zwisl schaug'ns hin,
da bin i morg'n um die Zeit scho g'west.
Gon Ab'nd hoßt's zur Alm no auffikrabin,
im Heubüh drob'n schlaft ma woltern* guat,
und fruh um zwoa geht's ani scho' in d' Staud'n.“

Und wieder lag auf ihrem greisen Antlitz
das Kinderlächeln, das mich gleich bezwang,
als sie nun sprach von ihren Wanderungen
im Morgendämmer und beim Sonnenaufgang,
durch Waldesdunkel, durch das Felsgeklüft,
und drob so Müdigkeit vergaß wie Hunger.
Ein Jäger nur erzählt mit solcher Freude
von seinen Abenteuern auf der Pirsch,
wie von den ihren sie „beim Erber'-Brocken“.

Mit stillem Neide horcht' ich. Aus der Not

nicht eine Tugend nur, auch Glück zu machen,
das ist die allerhöchste Lebenskunst.

Ihr freilich mag sie leicht geworden sein,
der schlichten, alten Freundin der Natur,
in diesem Dasein, halb im Traum geführt,
dem Kampf der Welt entrückt, von Leiden frei.

„G'sund bin i, Gott sei Dank!“ schloß sie vergnügt
und zwinkert' nach den glutumsäumten Bergen
voll Liebe hin, „und hon aa' koani Sorg'n.“

„Im Sommer, doch wie sieht's im Winter aus?“

„Mit Gottes Gnad', an diem,**, a bissel wiescht,
ma hofft halt immer, daß bal' Frühling wird.

An Oaschicks*** bringt ihm scho' so kloanweis furt.“

„Das ist der Trost der Einsamen,“ sagt ich,

„Wie Ihr es seid und wohl von jeher wart?“

Gutmütig, heit'ren Spotts zuckt sie die Achseln
ob meines Irrtums. „Na, von jeher nit,

i hon amal a schön's A'wes'n g'heit,

an braven Mo', fünf Kinder – ja amal!“

„Fünf Kinder? Hab' und Gut? Und steht allein
und arm jetzt in der Welt?... Wie ging das zu?“

„No, schiefri ebba. 's Unglück hat uns hoamg'sucht,
verbrunnen san mer aa',“ gab sie zur Antwort

und schien zu denken: „Ei, was kümmert's dich?“

Doch mählich eines Bessern sich besinnend,
hob, leise seufzend, sie von neuem an:

„Vor dreizehn Jahren, – warten's – na, vor achtzehn,
ja wirkli, achtzehn – wie die Zeit vergeht!

da is bei uns das großi Feuer g'west.

In d' Tenna ei'gschlag'n hat der Blitz von Himmi –

und voll mit Troad wie's war, so is verbrunnen,

und aa der Mo', sex Küh', zwoa Kinder, all's

verbrunna.“

„Wie? Verbrannt?!“

„Ja, ja, verbrennt.

Mi selba hat der Nachbar no am Zopf,

der damal armsdick war – wer möcht' dees glaub'n? –
herauszerrt aus die licht'rloh'n Flammen.

Die Gloabiger hon si' den Grund biholten,

und wiar i gang'n, wiar i g'stand'n bin,

so bin i von der Brandg'stätt weiterzog'n.“

„Mit Euren Kindern?“

„Jo, mit denen drei,

die übri blieb'n san, zwoa Diendl'n und

an kloan'n Bueb'n,“ entgegnet sie gelassen.

„Und dann? Wie habt Ihr dann Euch fortgeholfen?“

Sie hob den Kopf empor: „No, ehrli halt.

Viel g'arbeit, viel, und aa' a biß'l bet',

a biß'l nur, denn damaln, wissen's Frau,

da war i bös mit unsern lieben Herrgott,

und bin's aa' blieben no a lanæ Weil'.

denn oans vo meini Diendl'n is schlecht g'rat'n
und leit da drauß'n v o r der Kirchhofmuer,
i mach en Umweg, mueß i dort vorbi.“

„Die Zweite aber? – Die?“

„Die hat an Bauern,
in Hammerau, an reich'n, is versorgt.“

„Und sorgt für ihre Mutter, will ich hoffen.“

„Für mi? Was denken's denn? Sie hat den Mo',
hat ihm ins Haus koan roti Heller bracht
und wird aa' koanen 'naustrag'n – dees hoff' i!“

„Und euer Sohn?“

„Seidat war'r, Schandarm...“

i sag, er war, jetzunder is er tot,
erschoss'n von die Pascher an der Grenz'.
In letzten Hirscht hon i die Nachricht kriegt.“

Sie sprach es langsam, leise, unbewegt,
sann noch ein Weilchen; wie ein Lichtstrahl flog's
erhellend freudig über ihr Gesicht.

„Der is mit mir gar oft in d' Erdbeer' ganga,
wier a Bua no wa und später aa',
der hat die Berg so guot gekennt, wiar i.“

Sie blickte in die Weite, ganz verklärt
vom sanften Glück des lieblichsten Erinnerns
und wandt' zum Gehen sich mit kurzen Gruß.
Da plötzlich hielt sie an. Die lichten Augen
erglänzten wild und stoben Zornesfunken.
An uns vorbeigeschritten kam ein Knabe,
der in der Hand ein Schüss'lein voll mit Beeren,
armsel'gen, halbgereiften, trug. – „Du Lump,“
rief ihm die Alte zu, „kannst's nit derwart'n,
daß d' Erber' rot wer'n, muaßt di greani rupf'n?“

Mit hocherhobner Faust bedroht sie ihn,
und ein gewaltig Fluchwort flog ihm nach,
als schleunig er und still die Flucht ergriff.
Dann aber ganz erregt vor Schmerz und Grimm
sprach sie: „Dees is mei' allerigster Kumma,
wenn's d' Erber' brock'n u'reif und kloanleizi,
ma mirkt's ja deutli, 's tuat der Pflanzen weh.
Sie wehrt sie drum, was sie nur ko', die Armi,
just wier a Mutta um ihr liebis Kind,
do' wenn die Frucht recht zeiti wor'n is,
geits 's geduldi her; no jo, sie hat
das ihre redli' to', und denkt ihm halt:
Jetz' werst der endli aa dein Frieden gunna.“

Da stockte sie und sah mich fragend an,
bestürzt beinah ob dieser Worte Sinn,
der dämmernd nur ihr zu Bewußtsein kam.

„Wo wohnen's?“ sprach sie hastig. „In Sankt Zeno.“

„Da kimm i lei' an nächst'n Sunnta hin,
und Erber' bring ich Ihna, solchi haben's
no niema koana gsegn. Bfüt' Ihna Gott!“

Ein kleines Lied.

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
daß man so lieb es haben kann,
was liegt darin? erzähle!
Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohlklang und Gesang
und eine ganze Seele.

Das Schiff

Das eilende Schiff, es kommt durch die Wogen
wie Sturmwind geflogen;
voll Jubel ertönt's vom Mast und vom Kiele:
„Wir nahen dem Ziele!“
Der Fährmann am Steuer spricht traurig und leise:
„Wir segeln im Kreise.“

Einen Menschen wissen...

Einen Menschen wissen,
der dich ganz versteht,
der in Bitternissen
immer zu dir steht,
der auch deine Schwächen liebt
weil du bist sein;
dann mag alles brechen
du bist nie allein.

Einschlafen

Der Tag ist aus, und nun – wie himmlisch wohl wird's tun,
Vergessend seine Müh'n in sanftem Schlaf zu ruhn.
- Es war ein harter Tag. Vorüber und vorbei!
Gott gebe, daß, der kommt, ein milder harter sei;
Wenn nicht – nun denn, nun denn! – zu leiden und zu streben,
Ob mit, ob ohne Lohn, das nennen wir ja leben.
Die oft ersehnte Stund', sie bleibt nicht aus am Ende,
Da man zu ew'ger Rast darf kreuzen seine Hände.
Erlösungbringer Tod! wer hat nicht dein gedacht,
Als er sich hingestreckt zum Schlaf in stiller Nacht?
Der Schlaf ist kurzer Tod, wir können Probe halten
Vom dunkeln Schicksalsstück, darin als Held zu walten
Jedweden einst bestimmt. – Wär's jedem auch beschieden,
Mit sich und mit der Welt dahinzugehn in Frieden.
In sel'gem Frieden ... Ach, braucht' ich zu wünschen nur,
Die Menschen hätten ihn, ihn hätte die Natur,
Kein Wesen fühlte Qual, selbst nicht der kleinste Wurm,
Ich schaff' auch Ruh dem Meer, der Wolke und dem Sturm ...
Ein sonderbares Wort hab' ich dereinst vernommen
Und konnt darüber nie zu voller Klarheit kommen.
- Nirwana war das Wort. Das heißt ... o Müdigkeit! –
Nicht denken jetzt, nicht mehr – es ist ja Schlafenszeit,
Willkommen, holde Zeit; sei gnädig mir, entrücke
Mich allem Leid.
Ich wollt', ich fänd' einmal die Brücke,
Die aus dem wachen uns, dem vollbewußten Sein
Ins halbbewußte Reich des Traumes führt hinein.
Ein zarter Wunderbau, ein rätselhafter Steg,
Nur das geschloss'ne Aug' entdeckt zu ihm den Weg. – – –
Ei horch, wie's summt und klingt: – die Spieluhr regt sich wieder
Und bringt ihr Liedchen vor vom muntren Seifensieder ...
Der es so gerne hört, mein ferner Liebling, du,
Wann endlich kehrst du heim? wann jauchzt dein Gruß mir zu? ...
Viel Zeit muß noch vergehn, und Sommer muß es sein,
Und linde Luft muß wehn durch unsern Fichtenhain ...
Da steht er ja, er selbst – umhaucht von Harzesduft,
Die Wipfel ragen schlank und schimmernd in die Luft. –
Ich seh' die Wiesen rings im Frühlingsglanz sich breiten
Und durch das junge Grün ein junges Kindlein schreiten.
So komm! – wo bist du nun? ... gar nirgends zu entdecken –
Beim ersten Wiedersehn spielt schon das Kind Verstecken – –
Mit ihm verschwand der Tag; schneeweiße Nebel wallen,
Die qualmend sich zerstreun, die sich zusammen ballen –
Und jetzt – o Seligkeit – o Himmelsblumen: Sterne!
Erhebt sich wie Gesang so mild und rein –
Ich schlafe nicht, noch lange nicht – o nein – – –

Johann Peter Eckermann (1792–1854)

An die Sommer-Winde.

Süd und West, ihr linden, kühlen!
Und die ihr südwestlich weht!
Fächelt, säuselt, wenn im Schwülen
Mein geliebtes Mädchen geht!

Lüften könnt ihr, ja verschieben
Ihres Busens leichtes Tuch;
Aber müßt euch nicht verlieben,
Kühlen nur, das ist genug!

An die Winter-Winde.

Nord und Ost, ihr eis'gen Winde!
Und die ihr nordöstlich weht!
O, ich bitt' euch, leise! linde!
Wenn mein zartes Mädchen geht.

Daß ihr meine Seelenweide,
Wang' und Augen, nicht betrübt!
Daß ihre schöner Mund nicht leide,
Der so willig Küsse gibt!

Das Dachstübchen.

Du wohnst erhaben in des Himmels Nähe,
Und zwar mit mehr als bloßem Schein:
Glaubt' ich doch oft bei dir in solcher Höhe
An reiner Seligkeit ein Gott zu sein! –

Weimar.

Glücklich Weimar! – Von den Städten allen
Bist du, kleine, wunderbar bedacht;
Man wird stets zu deinen Toren wallen,
Angezogen von der heil'gen Macht;

Und man wird nach großen Männern fragen,
Die in schönen Zeiten hier gestrebt,
Und mit edlem Neid wird man beklagen,
Daß man mit den Edlen nicht gelebt.

Goethe.

Der Deutschen Licht! Wer kann sich Dir vergleichen!
Was einzeln glänzt, muß neben Dir erbleichen.

Der Deutschen Stolz! ihr Haß! ihr Ruhmverschlinger!
Was einzeln groß – wird neben Dir geringer.

Zehnmal bin ich seit gestern ausgegangen,

Zehnmal bin ich seit gestern ausgegangen,
Und bin dir nicht ein einzigmal begegnet;
An deinem Fenster hat mein Blick gehangen,
Durch keinen Gegenblick von dir gesegnet.

Doch ging' ich auch noch zwanzigmal vergebens
Vorüber deinem Fenster, deinem Haus,
Ich wär' entschädigt, Freude meines Lebens!
Sähst du beim einundzwanzigsten heraus.

Ludwig Eichrodt (1827–1892)

Dröstliche Hülsenblüthen: Der Mittwoch (Eine westphälische Vision)

Posaunen hauchen wilden Geisterlaut,
Dazwischen hürchelt banges Orgelstöhnen,
Leis wuchert bst! der Andacht Heidekraut –
Da steh ich in dem Dom – umringt von Schönen.
Sieh dort, die Blonde unter Kerzgeflimmer!
Ein einsam gramgeboren Frauenzimmer,
Sie zupft, ha! mit dem Finger, prickt und pocht
An der Laterne quirlendem Gedocht.

Und drüben an der schmerlegrausen Säul,
Hohlhüstelnd ragt die schwimmelnde Matrone,
Der Blick des Auges schwärmt dahin wie Pfeil,
Aufschwirrend durch des Lebens Nachtschablone.
Hi! Still! na! o ich bin verloren,
Zerrückt, zerknistert, gluthig angeschmoren,
Was ist das, die Laterne spritzt und kocht –
Auch sie zupft, zirpft am eigenen Lebensdocht.

Und Käuzchenschrei ruschelt mit Geierpfiß
Wirr durch der Halle wimmerfahlen Brodem –
Verfallenes Gemäuer, eingestürztes Schiff,
Glockengebraus, Gespensterschwadenodem..
Und Mitternacht! Dann plötzlich Lichtgefunkel,
Da wälzt sich aus des Dienstags Trümmerdunkel,
Der frühlichtflimmernde Mittwoch empor,
Und säuselt Schauerwollust in das trunkne Ohr.

Hahu! regnet es nicht? Saugt nicht den Duft
Des molchgesäugten giftiggelben Schwadens
Natur? zückt greiser Blitz in wunde Brust,
Verzweifelnd an dem Glücke des Entladens?
Scheu flattert auf der Troß der Quazaquellen,
Die Lampe schüttert lächelnd im Verschwehlen,
Und gleich dem glüden Spülicht tropft das Oel
Herunter auf des Brodems Angstgeschwehl.

Hui! ich erwach'! des Traumes Vampyr flieht,
Und schon an der Gardine zupfen Strahlen
Der Morgensonne bst! Frohlock', Gemüth!
Die Lerchen zitschern weg die lecken Qualen.
Des Kummers feuchte Moderkatakombe
Stürzt donnernd ein, und nur die müß'ge Rompe
Der glitzerhaften Qualerinnerung
Schlirrt noch einmal – und du bliebst jung!

Kling klar! Johann! die schwarzen Schimmel vor!
Spann an! wir fahren heut noch durch die Heide,
Dort, wo die Krähe duckt, die Kröt' im Moor,
Dort soll versausen meiner Seele Freude.
Lang ist der Tag – drum gleich der Wetterwolke
Ausbrechen laß' die Bracken bis zum Kolke!
Wie geigt die Grill, wie brodelts im Gestumpf!
Sehr mangelt mir der Sitz ... hinaus zum Sumpf!

Moritz Graf Strachwitz (1822–1847)

Das Herz von Douglas.

„Graf Douglas, presse den Helm ins Haar,
gürt' um dein lichtblau' Schwert,
schnall' an dein schärfstes Sporenpaar
und saddle dein schnellstes Pferd!

Der Totenwurm pickt in Scones Saal,
ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
sieht nimmer den Morgen dämmern!“ –

Sie ritten vierzig Meilen fast
und sprachen Worte nicht vier,
und als sie kamen vor Königs Palast,
da blutete Sporn und Tier.

König Robert lag im Norderthurn,
sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
auf der Treppe rasseln und schüttern!

Ha! Gottwillkomm, mein tapf'rer Lord!
Es geht mit mir zu End'.
Und du sollst hören mein letztes Wort
und schreiben mein Testament:

Es war am Tag von Bannockburn,
da aufging Schottlands Stern,
es war am Tag von Bannockburn,
da schwur ich's Gott dem Herrn:

Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verliehn
und fest mein Diadem,
mit tausend Lanzen wollt' ich ziehn
Hin gen Jerusalem.

Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
es brach in Müh' und Streit,
es hat, wer Schottland bändigen will,
zum Pilgern wenig Zeit.

Du aber, wenn mein Wort verhallt
und aus ist Stolz und Schmerz,
sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
mein schlachtenmüdes Herz.

Du sollst es hüllen in roten Samt
und schließen in gelbes Gold,
und es sei, wenn gelesen mein Totenamt,
im Banner das Kreuz entrollt.

Und nehmen sollst du tausend Pferd'
und tausend Helden frei,
und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
damit es ruhig sei!“

„Nun vorwärts, Angus und Lothian,
laßt flattern den Busch vom Haupt,
der Douglas hat des Königs Herz,
wer ist es, der's ihm raubt?“

Mit den Schwertern schneidet die Taue ab,
alle Segel in die Höh'!
Der König fährt in das schwarze Grab,
und wir in die schwarzblaue See!“

Sie fuhren Tage neunzig und neun,
gen Ost ward der Wind gewandt,
und bei dem hundertsten Morgenschein,
da stießen sie an das Land.

Sie ritten über die Wüste gelb,
wie im Tale blitzte der Fluß,
die Sonne stach durchs Helmgewölb',
als wie ein Bogenschuß.

Und die Wüste war still, und kein Lufthauch blies,
und schlaff hing Schärpe und Fahn',
da flog in Wolken der stäubende Kies,
draus flimmernde Spitzen sahn.

Und die Wüste ward voll, und die Luft erscholl,
und es hob sich Wolk' an Wolk'.
Aus jeder berstenden Wolke quoll
speerwerfendes Reitervolk.

Zehntausend Lanzen funkelten rechts,
zehntausend schimmerten links,
„Allah, il Allah!“ scholl es rechts,
„Il Allah!“ scholl es links. –

Der Douglas zog die Zügel an,
und still stand Herr und Knecht:
„Beim heiligen Kreuz und Sankt Alban,
das gibt ein grimmig Gefecht!“

Eine Kette von Gold um den Hals ihm hing,
dreimal um ging sie rund,
eine Kapsel an der Kette hing,
die zog er an den Mund:

„Du bist mir immer gegangen voran,
o Herz! bei Tag und Nacht,
drum sollst du auch heut', wie du stets getan,
vorangehn in die Schlacht.

Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
wie ich hier *dir* treu verblieb,
und gönne mir noch auf das Heidengezücht
einen christlichen Schwerteshieb.“

Er warf den Schild auf die linke Seit'
und band den Helm herauf,
und als zum Würgen er saß bereit,
in den Bügeln stand er auf:

„Wer dies Geschmeid' mir wieder schafft,
des Tages Ruhm sei *sein!*“
Da warf er das Herz mit aller Kraft
in die Feinde mitten hinein.

Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
die Rechte den Schaff legt' ein,
die Schilde zurück und los den Zaum!
Und sie ritten drauf und drein. –

Und es war ein Stoß, und es war eine Flucht
und rasender Tod rundum,
und die Sonne versank in die Meeresbucht,
und die Wüste ward wieder stumm.

Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt
im meilenweiten Kreis,
und der Sand ward rot auf dem Leichenfeld,
der nie mehr wurde heiß.

Von den Helden allen, durch Gottes Huld
entrann nicht Mann, noch Pferd,
kurz ist die schottische Geduld
und lang ein schottisch Schwert!

Doch wo am dicksten ringsumher
die Feinde lagen im Sand,
da hatte ein falscher Heidenspeer
dem Grafen das Herz durchrannt.

Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,
längst aus war Stolz und Schmerz,
doch unter dem Schilde festgeklemmt
lag König Roberts Herz.

Die Jagd des Moguls.

Von dem persischen Pfühl in dem Purpurgezelt
sprang säbelumgürtet der Herr der Welt;
wie die Schlünde der See bei des Nordsturms Nahn,
so ertosten die Tale von Hindostan,
denn der Mogul ritt zum Jagen.
Und es tanzte der Hengst über knirschenden Sand,
doch schwer hin stampfte der Elefant,
wie ein Wandelgebirg', mit dem Turme geschmückt,
und des Turmes Gebälk war lanzengespickt,
und sein Dach mit Schilden beschlagen.

Und die Zeltwand fiel, und der Kaiser erschien,
in den Staub hinsanken die Völker um ihn,
tief beugte sein Knie der Elefant,
und der Fürsten Stirne ward wund im Sand,
und es zitterte Sklave und Rajah.
Doch im schnellenden Satz auf sein perlfarb' Tier
von des Negers Genick sprang Dscheban-Gir,
es erglänzte der Fürst wie des Geri Haupt,
wenn das Donnergewölk tief unten schnaubt,
in den Schlünden des Himalaja.

Sein geschmeidiger Leib war goldgeschuppt,
und in Scharlachgeweb' der Schenkel verluppt,
all' Sattel und Zaum mit Perlen gezackt,
und der Säbelgriff ein einz'ger Smaragd,
der Goldhelm reiherbefiedert.
Und der Goldstoff rauschte, die Feder stob,
und der silberbeschlagene Schimmel schnob.
Wie die Schlange, die lange sich stumm geballt,
so rasselte durch den Palmenwald
der Jagdzug, farbig gegliedert.

Und der Wald ward dicht, und schwarz das Grün,
und prächtig des Palmdachs Baldachin,
durch das Rankengewirr, da kam es gesetzt,
und es schnarchten die Pferde und standen zuletzt,
den Odem zogen die Krieger.
Und der Fürst hielt vorn, in den Bügel gestemmt;
doch die Zunge heraus und den Schweif geklemmt,
das gelbliche Fell schwarzrot gestreift,
und das gelbliche Aug' blutrot gereift,
ansprang den Kaiser der Tiger.

Hoch bäumte der Hengst, von der Schaufel gepreßt,
doch es saß das Getier und krallte sich fest,
schwer stöhnte das Roß in des Raubtiers Druck,
und es riß sein Fell von der Pranken Ruck,
 aus den Höhlen quollen die Lichter.
Doch der Kaiser saß fest, das Haupt nach vorn,
seinen seidenen Bart aufsträubte der Zorn.
Wild war der Tiger, und wilder der Chan,
und entsetzlich war's, wie sie an sich sahn
 in die funkensprüh'nden Gesichter.

Hinstürzte der Hengst, und der Tiger mit ihm,
doch der Kaiser lag auf dem Ungetüm,
und sie lagen im greulichen Ringen gesellt,
und die heulende Bestie würgte der Held,
 doch lautlos standen die Krieger.
Es erhob sich kein Arm, und kein Stahl ward bloß;
da rief ein Scheich: „Ich wage den Stoß,
ich wage den Stoß und befreie den Chan!“
Und er zückte den Dolch, da war's getan:
 Er hatte erstochen den Tiger.

Aufkochte der Fürst, wie ein Wirbel der Flut,
seine Nüstern dehnte die schnaubende Wut,
ein flirrendes Rad und ein pfeifender Streich,
und über den Tiger hinsank der Scheich;
 sein Kopf entrollte mit Zucken.
Krumm wurden die Rücken und scheu der Blick,
und locker ward ein jedes Genick.
Und er sprach, und sein Säbel war noch nackt:
„Da wo der Löwe den Tiger packt,
 da soll der Hund sich ducken!“

Hie Welf!

Fürwahr, ihr Langobarden, das war ein schwerer Tritt,
den Friedrich Barbarossa durch Mailands Bresche ritt!
Licht war das Roß des Kaisers, ein Schimmel von Geburt,
das war mit welschem Blut gescheckt bis über den Sattelgurt.

Es saß der Hohenstaufe in Stahl von Fuß zu Kopf,
er stemmte wider die Hüfte den schweren Schwertesknopf,
das Haupt zurückgeworfen, die Lippe kniff sich schlimm,
sein Bart stob all' zu Berge und jedes Haar war Grimm.

Wie lagest du, o Mailand, du, sonst so hoch und frei,
zertreten im blutigen Staube, du Perle der Lombardei!
Der Schutt im Winde wirbelte, wo Säulen geragt unlängst,
und über dem Marmor stampfte der schwerhufige Friesenhengst.

Und Stille über den Trümmern und Stille in dem Troß,
Da zügelte der Rächer sein kaiserliches Roß.
Und tiefer ward die Stille, denn alles stand zur Stell',
quer auf des Siegers Wege lag ein sterbender Rebell.

Der bäumte sich gewaltig mit halbem Leib hochauf
und sah mit unauslöschlichem, tödlichem Grimm herauf!
Er wimmerte nicht: Erbarmen! Er winselte nicht: Gott helf!
Er knirschte unter dem Helme vor sein trotziges: Hie Welf!

Das packte den Vertilger, wie fest er sich geglaubt,
ihm schlug ein schwarzer Gedanke die schweren Flügel ums Haupt:
er sah an südlichem Meere ein dunkelrot' Schafott,
drauf kniete der letzte Staufe das letzte Mal vor Gott.

Gerrit Engelke (1890–1918)

Die Fabrik

Düster, breit, kahl und eckig
liegt im armen Vorort die Fabrik.
Zuckend schwillt, schrill und brutal
aus den Toren Maschinen-Musik.

Schlot und Rohr und Schlot und Schlot,
heißdurchkochtes Turmgestein,
speisen dickes Qualmgewölk
über traurigstarre Häuser, Straßenkot.

Tausend Mann, Schicht um Schicht,
saugt die laute Arbeitshölle auf.
Zwingt sie all in harte Pflicht
Stunde um Stunde.

Bis der Pfiff heiser gellt:
Aus offnem Tore strömen dann
Mädchen, Frauen, Mann und Mann –
blasses Volk – müde – verquält. –

Schläft der Ort –; glüh und grell
schreit aus hundert Fenstern Licht
Kraftgesumm, Rädersausen. Qualm durchbricht
roh und dumpf die Nacht –

Appassionato

Du hast durch Deinen Kuß
Mein stromvoll Blut geweckt
Und mein Gesicht warm aufgehoben aus dem Tag,
Daß mich nun uferlose große Nacht umspült,
Herwehend Glanz und Taumel.
Ein wiegend Zittern schwillt in meiner Füße Wurzeln,
Einströmen lassend Erde und Getön,
Und springt aus meiner Kniee Schreiten in die Brust
Zu meerbewegter Melodie,
Darin mein Herz, die Orgel rauscht.
Nun sich im Takte meine Sohlen heben
Und grenzenlos beseeltes Schweben
Die Glieder übergießt:
Hab ich die Arme aufgehoben,
Den Blick in Himmeldunkelblau zerstoßen
Und fühl, wie meiner aufgelockten Haare Schopf
Die nachtbemalten Wolken streift,
Sternenblütenkranz die Stirn umgreift,
Und tanze, tanze zu Dir hin!
Denn meiner segelwildern Sehnsucht Schauer,
All meine Einsamkeiten Trauer,
Mein hin und her durchflutet Sein,
Und nun des sel`gen Leibes neue Lust:
Stürmt fort und fort an Deine Brust,
Will nur in Dir geborgen sein!

Ich will heraus aus dieser Stadt

Ich weiß, dass Berge auf mich warten,
Draußen – weit –
Und Wald und Winterfeld und Wiesengarten
Voll Gotteinsamkeit –

Weiß, dass für mich ein Wind durch Wälder dringt,
So lange schon –
Dass Schnee fällt, dass der Mond nachtleise singt
den Ewig-Ton –

Fühle, dass nachts Wolken schwellen,
Bäume,
Dass Ebenen, Gebirge wellen
In meine Träume –

Die Winterberge, meine Berge tönen –
Wälder sind verschneit –
Ich will hinaus, mit euch mich zu versöhnen!
Ich will heraus aus dieser Zeit,

Hinweg von Märkten, Zimmern, Treppenstufen,
Straßenbraus –
Die Waldberge, die Waldberge rufen,
Locken mich hinaus!

Bald hab ich diese Straßenwochen,
Bald diesen Stadtbann aufgebrochen
Und ziehe hin, wo Ströme durch die Ewig-Erde pochen,
Ziehe selig in die Welt!

Auf der Straßenbahn

Wie der Wagen durch die Kurve biegt,
Wie die blanke Schienenstrecke vor ihm liegt:
Walzt er stärker, schneller.
Die Motore unterm Boden rattern,
Von den Leitungsdrähten knattern
Funken. Scharf vorüber an Laternen, Frauenmoden,
Bild an Bild, Ladenschild, Pferdetrift, Menschenschritt –
Schütternd walzt und wiegt der Wagenboden,
Meine Sinne walzen, wiegen mit!
Voller Strom! Voller Strom!
Der ganze Wagen, mit den Menschen drinnen,
Saust und summt und singt mit meinen Sinnen.
Das Wagensingen sausebraust, es schwillt!
Plötzlich schrillt die Klingel! –
Der Stromgesang ist aus – Ich steige aus –
Weiter walzt der Wagen.

Theodor Storm (1817–1888)

Schließe mir die Augen beide

Schließe mir die Augen beide
mit den lieben Händen zu!
Geht doch alles, was ich leide,
unter deiner Hand zur Ruh.

Und wie leise sich der Schmerz
Well' um Welle schlafen leget,
wie der letzte Schlag sich reget,
füllest du mein ganzes Herz.

Über die Heide

Über die Heide hallet mein Schritt;
Dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit –
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geisten umher;
Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.

Wär ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe – wie flog es vorbei!

Wer je gelebt in Liebesarmen

Wer je gelebt in Liebesarmen,
Der kann im Leben nie verarmen;
Und müßt er sterben fern, allein,
Er fühlte noch die selge Stunde,
Wo er gelebt an ihrem Munde,
Und noch im Tode ist sie sein.

Junge Liebe

*Aus eigenem Herzen geboren,
Nie besessen, dennoch verloren.*

Ihr Aug ist blau, nachtbraun ihr lockicht Haar,
Ein Schelmenmund, wie jemals einer war,
Ein launisch Kind; doch all ihr Widerstreben
Bezwingt ihr Herz, das mir so ganz ergeben.

Schon lange sitzt sie vor mir, träumerisch
Mit ihren Beinchen baumelnd, auf dem Tisch;
Nun springt sie auf; an meines Stuhles Lehne
Hängt sie sich, schmollend ob der stummen Szene.

„Ich liebe dich!“ – „Du bist sehr interessant.“
„Ich liebe dich!“ – „Ach, das ist längst bekannt!
Ich lieb Geschichten, neu und nicht erfunden –
Erzählst du nicht, ich bin im Nu verschwunden.“ –

„So hör! Jüngst träumte mir“ – – „Das ist nicht wahr!“ –
„Wahr ist's! Mir träumt', ich sähe auf ein Haar
Dich selbst straßauf und -ab in Prachtgewändern
An eines Mannes Arm gemächlich schlendern;

Und dieser Mann“ – – „der war?“ – „der war nicht ich!“ –
„Du lügst!“ – „Mein Herz, ich sah dich sicherlich –
Ihr senktet Aug in Auge voll Entzücken,
Ich stand seitab, gleichgültig deinen Blicken.“

„Der Mutter sag ich's!“ ruft das tolle Kind
Und springt zur Tür. Da hasch ich sie geschwind,
Und diese frevelhaften Lippen müssen,
Was sie verbrochen, ohne Gnade büßen.

Ein grünes Blatt

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,
Ich nahm es so im Wandern mit,
Auf daß es einst mir möge sagen,
Wie laut die Nachtigall geschlagen,
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.

Die Stadt

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

Es gibt eine Sorte

Es gibt eine Sorte im deutschen Volk,
Die wollen zum Volk nicht gehören;
Sie sind auch nur die Tropfen Gift,
Die uns im Blute gären.

Und weil der lebenskräftige Leib
Sie auszuscheiden trachtet,
So hassen sie nach Vermögen ihn
Und hätten ihn gern verachtet.

Und was für Zeichen am Himmel stehn,
Licht oder Wetterwolke,
Sie gehn mit dem Pöbel zwar,
Doch nimmer mit dem Volke.

Es liegen Wald und Heide

Es liegen Wald und Heide
Im stillen Sonnenschein.
Wir hätten gerne Frieden;
Doch ist es nicht beschieden,
Gestritten soll es sein.

Nun gilt es zu marschieren
In festem Schritt und Tritt:
Der Krieg ist losgelassen,
Er schreitet durch die Gassen,
Er nimmt uns alle mit!

So leb denn wohl, lieb Mutter!
Die Trommel ruft ins Glied.
Mir aber in Herzensgrunde
Erklingt zu dieser Stunde
Ein deutsches Wiegenlied.

Abseits

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen,
Die Vögel schwirren aus dem Kraut –
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuh, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
– Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Geschwisterblut

1

Sie saßen sich gegenüber bang
Und sahen sich an in Schmerzen;
Oh, lägen sie in tiefster Gruft
Und lägen Herz an Herzen! –

Sie sprach: „Daß wir beisammen sind,
Mein Bruder, will nicht taugen!“
Er sah ihr in die Augen tief:
„O süße Schwesteraugen!“

Sie faßte flehend seine Hand
Und rief: „O denk der Sünde!“
Er sprach: „O süßes Schwesterblut,
Was läufst du so geschwinde!“

Er zog die schmalen Fingerlein
An seinen Mund zur Stelle;
Sie rief: „Oh, hilf mir, Herre Christ,
Er zieht mich nach der Hölle!“

Der Bruder hielt ihr zu den Mund;
Er rief nach seinen Knappen.
Nun rüsteten sie Reisezeug,
Nun zäumten sie die Rappen.

Er sprach: „Daß ich dein Bruder sei,
Nicht länger will ich's tragen;
Nicht länger will ich drum im Grab
Vater und Mutter verklagen.

Zu lösen vermag der Papst Urban,
Er mag uns lösen und binden!
Und saß er an Sankt Peters Hand,
Den Brautring muß ich finden.“

Er ritt dahin; die Träne rann
Von ihrem Angesichte;
Der Stuhl, wo er gesessen, stand
Im Abendsonnenlichte.

Sie stieg hinab durch Hof und Hall'
Zu der Kapelle Stufen:
„Weh mir, ich hör im Grabe tief
Vater und Mutter rufen!“

Sie stieg hinauf ins Kämmerlein;
Das stand in Dämmernissen.
Ach, nächstens schlug die Nachtigall;
Da saß sie wach im Kissen.

Da fuhr ihr Herz dem Liebsten nach
Allüberall auf Erden;
Sie streckte weit die Arme aus:
„Unselig muß ich werden!“

2

Schon war mit seinem Rosenkranz
Der Sommer fortgezogen;
Es hatte sich die Nachtigall
In weiter Welt verflogen.

Im Erker saß ein blasses Weib
Und schaute auf die Fliesen;
So stille war's: kein Tritt erscholl,
Kein Hornruf über die Wiesen.

Der Abendschein alleine ging
Vergoldend durch die Halle;
Da öffneten die Tore sich
Geräuschlos, ohne Schalle.

Da stand an seiner Schwelle Rand
Ein Mann in Harm gebrochen;
Der sah sie toten Auges an,
Kein Wort hat er gesprochen.

Es lag auf ihren Lidern schwer,
Sie schlug sie auf mit Mühen;
Sie sprang empor, sie schrie so laut,
Wie noch kein Herz geschrieen.

Doch als er sprach: „Es reicht kein Ring
Um Schwester- und Bruderhände!“
Um stürzte sie den Marmortisch
Und schritt an Saales Ende.

Sie warf in seine Arme sich;
Doch war sie bleich zum Sterben.
Er sprach: „So ist die Stunde da,
Daß beide wir verderben.“

Die Schwester von dem Nacken sein
Löste die zarten Hände:
„Wir wollen zu Vater und Mutter gehn;
Da hat das Leid ein Ende.“

Glücklich wem in erster Liebe

Glücklich, wem in erster Liebe
Die Geliebte sich ergeben,
Wem sie in der ganzen Fülle
Gab das unberührte Leben.

Sicher wird sie ihn umschließen
In unwandelbarer Liebe,
Und ein Stern ihm wird sie bleiben,
Wird die Welt auch schwer und trübe.

Aber glücklicher sie selber,
Die das seltne Glück errungen,
Daß sie nie um Truggestalten
Zärtlich ihren Arm geschlungen.

Die den frommen Kinderglauben
Ihrer Liebe nicht zerstörte,
Die zugleich schon dem Geliebten
Und sich selber noch gehörte.

Ich liebe dich

Ich liebe dich, ich treibe Kinderpossen,
Du lächelst nur, was dir so reizend läßt;
Ist denn das Märchenreich, das uns umschlossen,
Der Kindheit letzter, wunderbarer Rest?

Lied des Harfenmädchens

Heute, nur heute
Bin ich so schön;
Morgen, ach morgen
Muß alles vergehn!

Nur diese Stunde
Bist du noch mein;
Sterben, ach sterben
Soll ich allein.

In Bulemanns Haus

Es klippt auf den Gassen im Mondenschein;
Das ist die zierliche Kleine,
Die geht auf ihren Pantöffelein
Behend und mutterseelenallein
Durch die Gassen im Mondenscheine.

Sie geht in ein alt verfallenes Haus;
Im Flur ist die Tafel gedecket,
Da tanzt vor dem Monde die Maus mit der Maus,
Da setzt sich das Kind mit den Mäusen zu Schmaus,
Die Tellerlein werden gelectet.

Und leer sind die Schüsseln; die Mäuslein im Nu
Verrascheln in Mauer und Holze;
Nun läßt es dem Mägdlein auch länger nicht Ruh,
Sie schüttelt ihr Kleidchen, sie schnürt sich die Schuh,
Dann tritt sie einher mit Stolze.

Es leuchtet ein Spiegel aus goldnem Gestell,
Da schaut sie hinein mit Lachen;
Gleich schaut auch heraus ein Mägdelein hell,
Das ist ihr einziger Spiegelgesell;
Nun wolln sie sich lustig machen.

Sie nickt voll Huld, ihr gehört ja das Reich;
Da neigt sich das Spiegelkindlein,
Da neigt sich das Kind vor dem Spiegel zugleich,
Da neigen sich beide gar anmutreich,
Da lächeln die rosigen Mündlein.

Und wie sie lächeln, so hebt sich der Fuß,
Es rauschen die seidenen Röcklein,
Die Händchen werfen sich Kuß um Kuß,
Das Kind mit dem Kinde nun tanzen muß,
Es tanzen im Nacken die Löcklein.

Der Mond scheint voller und voller herein,
Auf dem Estrich gaukeln die Flimmer:
Im Takte schweben die Mägdelein,
Bald tauchen sie tief in die Schatten hinein,
Bald stehn sie in bläulichem Schimmer.

Nun sinken die Glieder, nun halten sie an
Und atmen aus Herzensgrunde;
Sie nahen sich schüchtern und beugen sich dann
Und knien voreinander und rühren sich an
Mit dem zarten unschuldigen Munde.

Doch müde werden die beiden allein
Von all der heimlichen Wonne;
Sehnsüchtig flüstert das Mägdelein:
„Ich mag nicht mehr tanzen im Mondenschein,
Ach, käme doch endlich die Sonne!“

Sie klettert hinunter ein Trepplein schief
Und schleicht hinab in den Garten.
Die Sonne schlief, und die Grille schlief.
„Hier will ich sitzen im Grase tief,
Und der Sonne will ich warten.“

Doch als nun morgens um Busch und Gestein
Verhuschet das Dämmergemunkel,
Da werden dem Kinde die Äugelein klein;
Sie tanzte zu lange bei Mondenschein,
Nun schläft sie bei Sonnengefunkel.

Nun liegt sie zwischen den Blumen dicht
Auf grünem, blitzendem Rasen;
Und es schauen ihr in das süße Gesicht
Die Nachtigall und das Sonnenlicht
Und die kleinen neugierigen Hasen.

Von Katzen

Vergangnen Maitag brachte meine Katze
Zur Welt sechs allerliebste kleine Kätzchen,
Maikätzchen, alle weiß mit schwarzen Schwänzchen.
Fürwahr, es war ein zierlich Wochenbettchen!
Die Köchin aber, Köchinnen sind grausam,
Und Menschlichkeit wächst nicht in einer Küche –
Die wollte von den sechsen fünf ertränken,
Fünf weiße, schwarzgeschwänzte Maiekätzchen
Ermorden wollte dies verruchte Weib.
Ich half ihr heim! – Der Himmel segne
Mir meine Menschlichkeit! Die lieben Kätzchen,
Sie wuchsen auf und schritten binnen kurzem
Erhobnen Schwanzes über Hof und Herd;
Ja, wie die Köchin auch ingrimmig drein sah,
Sie wuchsen auf, und nachts vor ihrem Fenster
Probierten sie die allerliebsten Stimmchen.
Ich aber, wie ich sie so wachsen sahe,
ich preis mich selbst und meine Menschlichkeit. –
Ein Jahr ist um, und Katzen sind die Kätzchen,
Und Maitag ist's! – Wie soll ich es beschreiben,
Das Schauspiel, das sich jetzt vor mir entfaltet!
Mein ganzes Haus, vom Keller bis zum Giebel,
Ein jeder Winkel ist ein Wochenbettchen!
Hier liegt das eine, dort das andre Kätzchen,
In Schränken, Körben, unter Tisch und Treppen,
Die Alte gar – nein, es ist unaussprechlich,
Liegt in der Köchin jungfräulichem Bette!
Und jede, von den sieben Katzen
Hat sieben, denkt euch! sieben junge Kätzchen,
Maikätzchen, alle weiß mit schwarzem Schwänzchen!
Die Köchin rast, ich kann der blinden Wut
Nicht Schranken setzen dieses Frauenzimmers;
Ersäufen will sie alle neunundvierzig!
Mir selber, ach, mir läuft der Kopf davon –
O Menschlichkeit, wie soll ich dich bewahren!
Was fang ich an mit sechsundfünfzig Katzen! –

Laß mich zu deinen Füßen liegen

Laß mich zu deinen Füßen liegen,
Laß mich dich anschauen immerdar,
Laß mich in den geliebten Zügen
Mein Schicksal lesen mild und klar,
Damit ich fühle, daß auf Erden
Die Liebe noch zu finden ist,
Damit ich fühle, daß die Liebe
Um Liebe noch die Welt vergißt.

Morgens

Nun gib ein Morgenküßchen!
Du hast genug der Ruh;
Und setz dein zierlich Füßchen
Behende in den Schuh!

Nun schüttle von der Stirne
Der Träume blasse Spur!
Das goldene Gestirne
Erleuchtet längst die Flur.

Die Rosen in deinem Garten
Sprangen im Sonnenlicht;
Sie können kaum erwarten,
Daß deine Hand sie bricht.

Notgedrungenener Prolog

zu einer Aufführung des Peter Squentz von Gryphius

Der Pickelhering tritt auf
Hier mach ich euch mein Kompliment!
Der Pickelhering bin ich genennt.
War einst bei deutscher Nation
Eine wohlansehnliche Person;
Hatt mich in Schlössern und auf Gassen
Nicht Schimpf noch Sprung verdrießen lassen
Und mit manch ungefügem Stoß
Mein' sauren Ruhm gezogen groß.
Doch, Undank ist der Welt ihr Lohn!
Seit war ich lang vergessen schon;
Verschlief nun in der Rumpelkammer
All Lebensnot und Erdenjammer;
Da haben sie mich über Nacht
Plötzlich wieder ans Licht gebracht.
Wollen ein alt brav Stück tragieren,
Drin meine Kunnst noch tut florieren,
Ein Stück, darinnen sich von zwei
Nationen zeigt die Poesei!
Ein Engländer Shakespeare hat es ersonnen
– Hab sonst just nichts von ihm vernommen –,
Dann aber hat es Herr Gryphius,
Der gelahrte Poete und Syndikus,
In rechten Schick und Schlag gebracht
Und den deutschen Witz hineingemacht.
Da hört ihr, wie ein ernster Mann
Auch einmal feste spaßen kann.

Doch, Lieber, sag mir, wenn's gefällt
– Ich war so lang schon außen der Welt –,
Herr Professor Gottsched ist doch nicht zugegen? –
Ich gehe demselben gern aus den Wegen;
Er ist ein gar gewaltsamer Mann
Und hat mir übel Leids getan;
Meinen guten Vetter Hans Wursten hat er
Zu Leipzig gejaget vom Theater,
Weil er zu kräftiglich tät spaßen.
Hätte ja mit sich handeln lassen!
Wir – haben unsre Kurzweil auch;
Doch, Lieber, alles nach Fug und Brauch!
Denn sonders vor dem Frauenzimmer
Muß man subtile reden immer;
Sie zeuchen das Sacktuch sonst vors Gesicht,
Und da schauen sie die Komödia nicht.
Dies aber wär schad überaus;
Denn es ist ein ganzer Blumenstrauß!
Tulipanen und Rosmarin,

Auch Kaiserkronen sind darin;
Die Vergißmeinnichte, so es zieren,
Werden euch sanft das Herze rühren;
Mitunter ist dann auch etwan
Ein deutscher Kohl dazugetan;
Und sollt eine Saudistel drinnen sein,
Das wollt ihr mildiglich verzeihn!
Und nun, Lieber, hab guten Mut,
Und merke, was sich zutragen tut!
Denke: Ein Maul ist kein Rachen,
Eine Kröt ist kein Drachen,
Ein Fingerlein ist kein Maß –
Aber ein Spaß ist alleweil ein Spaß!

O süßes Nichtstun

O süßes Nichtstun, an der Liebsten Seite
Zu ruhen auf des Bergs besonner Kuppe;
Bald abwärts zu des Städtchens Häusergruppe
Den Blick zu senden, bald in ferne Weite!
O süßes Nichtstun, lieblich so gebannt
Zu atmen in den neubefreiten Düften;
sich locken lassen von den Frühlingslüften,
Hinabzuziehn in das beglänzte Land;
Rückkehren dann aus aller Wunderferne
In deiner Augen heimatliche Sterne.

Ritornelle

Maienglocken,
Ich seh euch jetzt verlassen blühn im Garten.
Sonst hieltet ihr euch gern zu braunen Locken.

Blaue Veilchen,
Ich kenn euch, ich lieb euch, ich find euch;
Wartet nur ein Weilchen!

Braune Myrten,
Euch schaut ich an; doch wißt ihr auch,
Wohin die Gedanken irren?

Was für mein kurzes Erdenleben

Was für mein kurzes Erdenleben
An Liebe beschieden mir,
Das ist, so wie es einst gekommen,
Verschwunden auch mit dir.

Blumenduft vom Nachbarfenster

Blumenduft vom Nachbarfenster
Weht der Wind zu mir herein,
Und es scheint ein Gruß der Liebe
Aus der Ferne mir zu sein.

Brutus' Gespenst

„Sprich, wes Larve erschien bei Sardes dem herrlichen Brutus,
Als er mit trauerndem Sinn künftige Zeiten ermaß?
War es sein eigen Gespenst, Vorbote des nahen Geschickes,
Caesars Rächergestalt, schreckend zu nächtlicher Zeit?“
„Keins von beiden, es war der schwindende Schatten der Freiheit,
Die mit dem sterbenden Held Roma für immer erliegt.“

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,
Verjährtes Leid ließ nimmer dich genesen;
Die Mutterfreude war für dich zu schwer,
Das Leben war dir gar zu hart gewesen.

Er saß bei dir in letzter Liebespflicht;
Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann; dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!“

Er hörte still die sanften Worte an,
Wie sie sein Ohr in bangen Pausen trafen:
„Sorg' für das Kind – ich sterbe, süßer Mann.“
Dann halb verständlich noch: „Nun will ich schlafen.“

Und dann nichts mehr; – du wurdest nimmer wach,
Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber;
Der Atem Gottes wehte durch's Gemach,
Dein Kind schrie auf, und dann warst du hinüber.

Herbstnachmittag

Halbschläfrig sitz ich im Lehnstuhl;
Vor der Tür auf dem Treppenstein
Schwatzen die Mädchen und schauen
In den hellen Sonnenschein.

Die Braunen, das sind meine Schwestern,
Die Blond' ist die Liebste mein.
Sie nähen und stricken und sticken,
Als sollte schon Hochzeit sein. –

Von fern das Kichern und Plaudern
Und um mich her die Ruh,
In den Lüften ein Schwirren und Summen –
Mir fallen die Augen zu.

Und als ich wieder erwache,
Ist alles still und tot,
Und durch die Fensterscheiben
Schimmert das Abendrot.

Die Mädchen sitzen wieder
Am Tisch im stummen Verein;
Und legen zur Seite die Nadeln
Vor dem blendenden Abendschein.

Ich hab ein töricht Herze

Ich hab ein töricht Herze,
Es denkt: wenn noch so spät,
Es muß ein Wind sich heben,
Der wieder nach Hause weht;

Und spricht mein Kopf mit Seufzen,
Daß niemals das geschicht,
Ich hab ein töricht Herze,
Es glaubt dem Kopfe nicht.

Herbst

1

Schon ins Land der Pyramiden
Flohn die Störche übers Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün;
Und die süßen Sommertage,
Ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stillstes Glück gesehn;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltsam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne
Rieselt über Tal und Kluft.

Und es leuchten Wald und Heide,
Daß man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

2

Die Sense rauscht, die Ähre fällt,
Die Tiere räumen scheu das Feld,
Der Mensch begehrt die ganze Welt.

3

Und sind die Blumen abgeblüht,
So brecht der Äpfel goldne Bälle;
Hin ist die Zeit der Schwärmerei,
So schätzt nun endlich das Reelle!

Im Herbste

Es rauscht, die gelben Blätter fliegen,
Am Himmel steht ein falber Schein;
Du schauerst leis und drückst dich fester
In deines Mannes Arm hinein.

Was nun von Halm zu Halme wandelt,
Was nach den letzten Blumen greift,
Hat heimlich im Vorübergehen
Auch dein geliebtes Haupt gestreift.

Doch reißen auch die zarten Fäden,
Die warme Nacht auf Wiesen spann –
Es ist der Sommer nur, der scheidet;
Was geht denn uns der Sommer an!

Du legst die Hand an meine Stirne
Und schaust mir prüfend ins Gesicht;
Aus deinen milden Frauenaugen
Bricht gar zu melancholisch Licht.

Erlösch auch hier ein Duft, ein Schimmer,
Ein Rätsel, das dich einst bewegt,
Daß du in meine Hand gefangen
Die freie Mädchenhand gelegt?

O schaudre nicht! Ob auch unmerklich
Der schönste Sonnenschein verrann –
Es ist der Sommer nur, der scheidet;
Was geht denn uns der Sommer an!

Im Volkston

1

Als ich dich kaum gesehn,
Mußt es mein Herz gestehn,
Ich könnt dir nimmermehr
Vorübergehn.

Fällt nun der Sternenschein
Nachts in mein Kämmerlein,
Lieg ich und schlafe nicht
Und denke dein.

Ist doch die Seele mein
So ganz geworden dein,
Zittert in deiner Hand,
Tu ihr kein Leid!

2

Einen Brief soll ich schreiben
Meinem Schatz in der Fern';
Sie hat mich gebeten,
Sie hätt's gar zu gern.

Da lauf ich zum Krämer,
Kauf Tint' und Papier
Und schneid mir ein' Feder,
Und sitz nun dahier.

Als wir noch mitsammen
Uns lustig gemacht,
Da haben wir nimmer
Ans Schreiben gedacht.

Was hilf mir nun Feder
Und Tint' und Papier!
Du weißt, die Gedanken
Sind allzeit bei dir.

Immensee

Aus diesen Blättern steigt der Duft des Veilchens,
Das dort zu Haus auf unsern Heiden stand,
Jahraus und -ein, von welchem keiner wußte,
Und das ich später nirgends wiederfand.

Oktoberlied

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz –
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen!

Abseits

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen,
Die Vögel schwirren aus dem Kraut –
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
– Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Meeresstrand

Ans Haff nun fliegt die Möwe,
Und Dämmerung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen –
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

Regine

Und webte auch auf jenen Matten
Noch jene Mondesmärchenpracht,
Und stünd sie noch im Waldesschatten
Inmitten jener Sommernacht;
Und fänd ich selber wie im Traume
Den Weg zurück durch Moor und Feld,
Sie schritte doch vom Waldessaume
Niemals hinunter in die Welt.

Ein grünes Blatt

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,
Ich nahm es so im Wandern mit,
Auf daß es einst mir möge sagen,
Wie laut die Nachtigall geschlagen,
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.

Die Nachtigall

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Blut;
Nun geht sie tief in Sinnen,
Trägt in der Hand den Sommerhut
Und duldet still der Sonne Glut
Und weiß nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Lose

Der einst er seine junge
Sonnige Liebe gebracht,
Die hat ihn gehen heißen,
Nicht weiter sein gedacht.

Drauf hat er heimgeführt
Ein Mädchen still und hold;
Die hat aus allen Menschen
Nur einzig ihn gewollt.

Und ob sein Herz in Liebe
Niemals für sie gebebt,
Sie hat um ihn gelitten
Und nur für ihn gelebt.

Die Stunde schlug

Die Stunde schlug, und deine Hand
Liegt zitternd in der meinen,
An meine Lippen streiften schon
Mit scheuem Druck die deinen.

Es zuckten aus dem vollen Kelch
Elektrisch schon die Funken;
O fasse Mut, und fliehe nicht,
Bevor wir ganz getrunken!

Die Lippen, die mich so berührt,
Sind nicht mehr deine eignen;
Sie können doch, solange du lebst,
Die meinen nicht verleugnen.

Die Lippen, die sich so berührt,
Sind rettungslos gefangen;
Spät oder früh, sie müssen doch
Sich tödlich heimverlangen.

Wohl fühl ich, wie das Leben rinnt

Wohl fühl ich, wie das Leben rinnt,
Und daß ich endlich scheiden muß,
Daß endlich doch das letzte Lied
Und endlich kommt der letzte Kuß.

Noch häng ich fest an deinem Mund
In schmerzlich bangender Begier;
Du gibst der Jugend letzten Kuß,
Die letzte Rose gibst du mir.

Du schenkst aus jenem Zauberkelch
Den letzten goldnen Trunk mir ein;
Du bist aus jener Märchenwelt
Mein allerletzter Abendschein.

Am Himmel steht der letzte Stern,
O halte nicht dein Herz zurück;
Zu deinen Füßen sink ich hin,
O fühl's, du bist mein letztes Glück!

Laß einmal noch durch meine Brust
Des vollsten Lebens Schauer wehn,
Eh seufzend in die große Nacht
Auch meine Sterne untergehn.

Dämmerstunde

Im Sessel du, und ich zu deinen Füßen,
Das Haupt dir zugewendet, saßen wir;
Und sanfter fühlten wir die Stunden fließen,
Und stiller ward es zwischen mir und dir;
Bis unsre Augen ineinander sanken
Und wir berauscht der Seele Atem tranken.

Frauenhand

Ich weiß es wohl, kein klagend Wort
Wird über deine Lippen gehen;
Doch, was so sanft dein Mund verschweigt,
Muß deine blasse Hand gestehen.

Die Hand, an der mein Auge hängt,
Zeigt jenen feinen Zug der Schmerzen,
Und daß in schlummerloser Nacht
Sie lag auf einem kranken Herzen.

Hyazinthen

Fern hallt Musik; doch hier ist stille Nacht,
Mit Schlummerduft anhauchen mich die Pflanzen.
Ich habe immer, immer dein gedacht;
Ich möchte schlafen, aber du mußt tanzen.

Es hört nicht auf, es rast ohn Unterlaß;
Die Kerzen brennen und die Geigen schreien,
Es teilen und es schließen sich die Reihen,
Und alle glühen; aber du bist blaß.

Und du mußt tanzen; fremde Arme schmiegen
Sich an dein Herz; o leide nicht Gewalt!
Ich seh dein weißes Kleid vorüberfliegen
Und deine leichte, zärtliche Gestalt. –

Und süßer strömend quillt der Duft der Nacht
Und träumerischer aus dem Kelch der Pflanzen.
Ich habe immer, immer dein gedacht;
Ich möchte schlafen, aber du mußt tanzen.

Du schläfst

Du schläfst – so will ich leise flehen:
O schlafe sanft! und leise will ich gehen,
Daß dich nicht störe meiner Tritte Gang,
Daß du nicht hörest meiner Stimme Klang.

Die Zeit ist hin

Die Zeit ist hin; du löst dich unbewußt
Und leise mehr und mehr von meiner Brust;
Ich suche dich mit sanftem Druck zu fassen,
Doch fühl' ich wohl, ich muß dich gehen lassen.

So laß mich denn, bevor du weit von mir
Ins Leben gehst, noch einmal danken dir;
Und magst du nie, was rettungslos vergangen,
In schlummerlosen Nächten heimverlangen.

Hier steh' ich nun und schaue bang zurück;
Vorüberraunt auch dieser Augenblick,
Und wieviel Stunden dir und mir gegeben,
Wir werden keine mehr zusammenleben.

Mondlicht

Wie liegt im Mondenlichte
Begraben nun die Welt;
Wie selig ist der Friede,
Der sie umfassen hält!

Die Winde müssen schweigen,
So sanft ist dieser Schein;
Sie säuseln nur und weben
Und schlafen endlich ein.

Und was in Tagesgluten
Zur Blüte nicht erwacht,
Es öffnet seine Kelche
Und duftet in die Nacht.

Wie bin ich solchen Friedens
Seit lange nicht gewohnt!
Sei du in meinem Leben
Der liebevolle Mond!

Eine Fremde

Sie saß in unserm Mädchenkreise,
Ein Stern am Frauen-Firmament;
Sie sprach in unsres Volkes Weise,
Nur leis, mit klagendem Akzent.
Du hörtest niemals heimverlangen
Den stolzen Mund der schönen Frau;
Nur auf den südlich blassen Wangen
Und über der gewölbten Brau'
Lag noch Granadas Mondenschimmer,
Den sie vertauscht um unsern Strand;
Und ihre Augen dachten immer
An ihr beglänzttes Heimatland.

Lucie

Ich seh sie noch, ihr Büchlein in der Hand,
Nach jener Bank dort an der Gartenwand
Vom Spiel der andern Kinder sich entfernen;
Sie wußte wohl, es mühte sie das Lernen.

Nicht war sie klug, nicht schön; mir aber war
Ihr blaß Gesichtchen und ihr blondes Haar,
Mir war es lieb; aus der Erinnerung Düster
Schaut es mich an; wir waren recht Geschwister.

Ihr schmales Bettchen teilte sie mit mir,
Und nächstens Wang an Wange schliefen wir;
Das war so schön! Noch weht ein Kinderfrieden
Mich an aus jenen Zeiten, die geschieden.

Ein Ende kam; – ein Tag, sie wurde krank
Und lag im Fieber viele Wochen lang;
Ein Morgen dann, wo sanft die Winde gingen,
Da ging sie heim; es blühten die Syringen.

Die Sonne schien; ich lief ins Feld hinaus
Und weinte laut; dann kam ich still nach Haus.
Wohl zwanzig Jahr und drüber sind vergangen –
An wieviel anderm hat mein Herz gehangen!

Was hab ich heute denn nach dir gebangt?
Bist du mir nah und hast nach mir verlangt?
Willst du, wie einst nach unsern Kinderspielen,
Mein Knabenhaupt an deinem Herzen fühlen?

Lehrsatz

Die Sonne scheint; laß ab von Liebeswerben!
Denn Liebe gleicht der scheuesten der Frauen;
Ihr eigen Antlitz schämt sie sich zu schauen,
Ein Rätsel will sie bleiben, oder sterben.
Doch wenn der Abend still herniedergleitet,
Dann naht das Reich der zärtlichen Gedanken;
Wenn Dämmerung süß verwirrend sich verbreitet
Und alle Formen ineinander schwanken,
Dann irrt die Hand, dann irrt der Mund gar leicht,
Und halb gewagt, wird alles ganz erreicht.

Die Kleine

Und plaudernd hing sie mir am Arm;
Sie, halberschlossen nur dem Leben;
Ich zwar nicht alt, doch aber dort,
Wo uns verläßt die Jugend eben.

Wir wandelten hinauf, hinab
Im dämmergrünen Gang der Linden;
Sie sah mich froh und leuchtend an,
Sie wußte nicht, es könnte zünden;

Ihr ahnte keine Möglichkeit,
Kein Wort von so verwegnen Dingen,
Wodurch es selbst die tiefste Kluft
Verlockend wird zu überspringen.

O süßes Nichtstun

O süßes Nichtstun, an der Liebsten Seite
Zu ruhen auf des Bergs besonnerter Kuppe;
Bald abwärts zu des Städtchens Häusergruppe
Den Blick zu senden, bald in ferne Weite!
O süßes Nichtstun, lieblich so gebannt
Zu atmen in den Neubefreiten Düften;
sich locken lassen von den Frühlingslüften,
Hinabzuziehn in das beglänzte Land;
Rückkehren dann aus aller Wunderferne
In deiner Augen heimatliche Sterne.

Wer je gelebt in Liebesarmen

Wer je gelebt in Liebesarmen,
Der kann im Leben nie verarmen;
Und müßt er sterben fern, allein,
Er fühlte noch die selge Stunde,
Wo er gelebt an ihrem Munde,
Und noch im Tode ist sie sein.

Kritik

Hör mir nicht auf solch Geschwätze,
Liebes Herz, daß wir Poeten
Schon genug der Liebeslieder,
Ja zuviel gedichtet hätten.

Ach, es sind so kläglich wenig,
Denn ich zählte sie im stillen,
Kaum genug, dein Nadelbüchlein
Schicklich damit anzufüllen.

Lieder, die von Liebe reimen,
Kommen Tag für Tage wieder;
Doch wir zwei Verliebte sprechen:
Das sind keine Liebeslieder.

Nun sei mir heimlich zart und lieb

Nun sei mir heimlich zart und lieb;
Setz deinen Fuß auf meinen nun!
Mir sagt es: ich verließ die Welt,
Um ganz allein auf dir zu ruhn;

Und dir: o ließe mich die Welt,
Und könnt ich friedlich und allein,
Wie deines leichten Fußes jetzt,
So deines Lebens Träger sein!

Morgens

Nun gib ein Morgenküßchen!
Du hast genug der Ruh;
Und setz dein zierlich Füßchen
Behende in den Schuh!

Nun schüttele von der Stirne
Der Träume blasse Spur!
Das goldene Gestirne
Erleuchtet längst die Flur.

Die Rosen in deinem Garten
Sprangen im Sonnenlicht;
Sie können kaum erwarten,
Daß deine Hand sie bricht.

Gode Nacht

Över de stille Straten
Geit klar de Klokkenslag;
God Nacht! Din Hart will slapen,
Und morgen is ok en Dag.

Din Kind liggt in de Weegen,
Un ik bün ok bi di;
Din Sorgen und din Leven
Is allens um un bi.

Noch eenmal lat uns spräken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand schient ob de Däken,
Uns' Herrgott hölt de Wacht.

In böser Stunde

Ein schwaches Stäbchen ist die Liebe,
Das deiner Jugend Rebe trägt,
Das wachsend bald der Baum des Lebens
Mit seinen Ästen selbst zerschlägt.

Und drängtest du mit ganzer Seele
Zu allerinnigstem Verein,
Du wirst am Ende doch, am Ende
Nur auf dir selbst gelassen sein.

In der Frühe

Goldstrahlen schießen übers Dach,
Die Hähne krähen den Morgen wach;
Nun einer hier, nun einer dort,
So kräht es nun von Ort zu Ort.
Und in der Ferne stirbt der Klang –
Ich höre nichts, ich horche lang.
Ihr wackern Hähne, krähet doch!
Sie schlafen immer, immer noch.

Sturmnacht

Im Hinterhaus, im Fliesensaal
Über Urgroßmutter's Tisch' und Bänke,
Über die alten Schatullen und Schränke
Wandelt der zitternde Mondenstrahl.
Vom Wald kommt der Wind
Und fährt an die Scheiben;
Und geschwind, geschwind
Schwatz er ein Wort,
Und dann wieder fort
Zum Wald über Föhren und Eiben.
Da wird auch das alte verzauberte Holz
Da drinnen lebendig;
Wie sonst im Walde will es stolz
Die Kronen schütteln unbändig,
Mit den Ästen greifen hinaus in die Nacht,
Mit dem Sturm sich schaukeln in brausender Jagd,
Mit den Blättern in Übermut rauschen,
Beim Tanz im Flug
Durch Wolkenzug
Mit dem Mondlicht silberne Blicke tauschen.

Da müht sich der Lehnstuhl, die Arme zu recken,
Den Rokokofuß will das Kanapee strecken,
In der Kommode die Schubfächer drängen
Und wollen die rostigen Schlösser sprengen;
Der Eichschrank unter dem kleinen Troß
Steht da, ein finsterer Koloß.
Traumhaft regt er die Klauen an,
Ihm zuckt's in der verlorenen Krone;
Doch bricht er nicht den schweren Bann. –
Und draußen pfeift ihm der Wind zum Hohne
Und fährt an die Läden und rüttelt mit Macht,
Bläst durch die Ritzen, grunzt und lacht,
Schmeißt die Fledermäuse, die kleinen Gespenster,
Klitschend gegen die rasselnden Fenster.
Die glupen dumm neugierig hinein –
Da drinn' steht voll der Mondenschein.

Aber droben im Haus
Im behaglichen Zimmer
Beim Sturmgebraus
Saßen und schwatzten die Alten noch immer,
Nicht hörend, wie drunten die Saaltür sprang,
Wie ein Klang war erwacht
Aus der einsamen Nacht,
Der schollernd drang
Über Trepp' und Gang,
Daß drin in der Kammer die Kinder mit Schrecken
Auffuhren und schlüpfen unter die Decken.

Aus der Marsch

Der Ochse frißt das feine Gras
Und läßt die groben Halme stehen;
Der Bauer schreitet hinterdrein
Und fängt bedächtig an zu mähen.

Und auf dem Stall zur Winterszeit,
Wie wacker steht der Ochs zu kauen!
Was er als grünes Gras verschmägt,
Das muß er nun als Heu verdauen.

Februar

Im Winde wehn die Lindenzweige,
Von roten Knospen übersäumt;
Die Wiegen sinds, worin der Frühling
Die schlimme Winterzeit verträumt.

März

Und aus der Erde schauet nur
Alleine noch Schneeglöckchen;
So kalt, so kalt ist noch die Flur,
Es friert im weißen Röckchen.

April

Das ist die Drossel, die da schlägt,
Der Frühling, der mein Herz bewegt;
Ich fühle, die sich hold bezeigen,
Die Geister aus der Erde steigen.
Das Leben fließet wie ein Traum –
Mir ist wie Blume, Blatt und Baum.

Mai

1

Die Kinder schreien „Vivat hoch!“
In die blaue Luft hinein;
Den Frühling setzen sie auf den Thron,
Der soll ihr König sein.

2

Die Kinder haben die Veilchen gepflückt,
All, all, die da blühten am Mühlengraben.
Der Lenz ist da; sie wollen ihn fest
In ihren kleinen Fäusten haben.

Juli

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur –
Junge Frau, was sinnst du nur?

August

Inserat

Die verehrlichen Jungen, welche heuer
Meine Äpfel und Birnen zu stehlen gedenken,
Ersuche ich höflichst, bei diesem Vergnügen
Wo möglich insoweit sich zu beschränken,
Daß sie daneben auf den Beeten
Mir die Wurzeln und Erbsen nicht zertreten.

Komm, laß uns spielen

Wie bald des Sommers holdes Fest verging!
Rauh weht der Herbst; wird's denn auch Frühling wieder?

Da fällt ein bleicher Sonnenstrahl hernieder –
Komm, laß uns spielen, weißer Schmetterling!
Ach, keine Nelke, keine Rose mehr;
Am Himmel fährt ein kalt Gewölk daher!

Weh, wie so bald des Sommers Lust verging –
O komm! Wo bist du, weißer Schmetterling?

Hinter den Tannen

Sonnenschein auf grünem Rasen,
Krokus drinnen blau und blaß;
Und zwei Mädchenhände tauchen
Blumen pflückend in das Gras.

Und ein Junge kniet daneben,
Gar ein übermütig Blut,
Und sie schau'n sich an und lachen –
O wie kenn ich sie so gut!

Hinter jenen Tannen war es,
Jene Wiese schließt es ein –
Schöne Zeit der Blumensträuße,
Stiller Sommersonnenschein!

Weihnachtabend 1852

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
Der Kinderjubiläum und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
Drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!“ Ein magres Händchen hielt
Feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
Sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
Wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
Erkannt ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
Noch immer hört ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn Unterlaß;
Doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? – War's Ungeschick, war es die Scham,
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh meine Hand zu meiner Börse kam,
Verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfasste mich die Angst im Herzen so,
Als säß mein eigen Kind auf jenem Stein
Und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Abschied

Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;
Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,
Es ist die Fahrt der Heimat abgekehrt.

Geht immerhin – denn eure Tat ist euer –
Und widerruft, was einst das Herz gebot;
Und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu teuer,
Dafür euch in der Heimat euer Brot!

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,
In Schmerz verstummte Klagen mißverstehn;
Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,
Wie tief sie jetzt in Unkraut auch vergehn. –

Du, deren zarte Augen mich befragen –
Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!
Laß nur dein Herz an meinem Herzen schlagen,
Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag.

Es strömt die Luft – die Knaben stehn und lauschen,
Vom Strand herüber dringt ein Möwenschrei;
Das ist die Flut! Das ist des Meeres Rauschen!
Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde
Blickt einmal noch ins weite Land hinaus,
Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,
Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
Ein andrer Tag, ein besserer, gesühnt;
Denn Raum ist auf der heimatlichen Erde
Für Fremde nur und was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! –

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem teuren Boden stand,
Hör mich! – denn alles andere ist Lüge –
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
So soll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn!

Es ist ein Flüstern

Es ist ein Flüstern in der Nacht,
Es hat mich ganz um den Schlaf gebracht;
Ich fühl's, es will sich was verkünden
Und kann den Weg nicht zu mir finden.

Sind's Liebesworte, vertrauet dem Wind,
Die unterwegs verwehet sind?
Oder ist's Unheil aus künftigen Tagen,
Das emsig drängt sich anzusagen?

Über die Heide

Über die Heide hallet mein Schritt;
Dampf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit –
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geisten umher;
Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.

Wär ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe – wie flog es vorbei!

Lyrische Form

Poeta laureatus:

Es sei die Form ein Goldgefäß,
In das man goldnen Inhalt gießt!

Ein anderer:

Die Form ist nichts als der Kontur,
Der den lebend'gen Leib beschließt.

Im Herbste 1850

Und schauen auch von Turm und Tore
Der Feinde Wappen jetzt herab,
Und rissen sie die Trikolore
Mit wüster Faust von Kreuz und Grab;

Und müßten wir nach diesen Tagen
Von Herd und Heimat bettelnd gehn –
Wir wollen's nicht zu laut beklagen;
Mag, was da muß, mit uns geschehn!

Und wenn wir hülfelos verderben,
Wo keiner unsre Schmerzen kennt,
Wir lassen unsern spätesten Erben
Ein treu besiegelt Testament;

Denn kommen wird das frische Werde,
Das auch bei uns die Nacht besiegt,
Der Tag, wo diese deutsche Erde
Im Ring des großen Reiches liegt.

Ein Wehe nur und eine Schande
Wird bleiben, wenn die Nacht verschwand:
Daß in dem eignen Heimatlande
Der Feind die Bundesheifer fand;

Daß uns von unsern eignen Brüdern
Der bittere Stoß zum Herzen drang,
Die einst mit deutschen Wiegenliedern
Die Mutter in den Schlummer sang;

Die einst von deutscher Frauen Munde
Der Liebe holden Laut getauscht,
Die in des Vaters Sterbestunde
Mit Schmerz auf deutsches Wort gelauscht.

Nicht viele sind's und leicht zu kennen –
O haltet ein! Ihr dürft sie nicht
In Mitleid noch im Zorne nennen,
Nicht in Geschichte noch Gedicht.

Laßt sie, wenn frei die Herzen klopfen,
Vergessen und verschollen sein,
Und mischet nicht die Wermutstropfen
In den bekränzten deutschen Wein!

Ostern

Es war daheim auf unserm Meeresdeich;
Ich ließ den Blick am Horizonte gleiten,
Zu mir herüber scholl verheißungsreich
Mit vollem Klang das Osterglockenläuten.

Wie brennend Silber funkelte das Meer,
Die Inseln schwammen auf dem hohen Spiegel,
Die Möwen schossen blendend hin und her,
Eintauchend in die Flut die weißen Flügel.

Im tiefen Kooge bis zum Deichesrand
War sammetgrün die Wiese aufgegangen;
Der Frühling zog prophetisch über Land,
Die Lerchen jauchzten und die Knospen sprangen. –

Entfesselt ist die urgewalt'ge Kraft,
Die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
Und alles treibt, und alles webt und schafft,
Des Lebens vollste Pulse hör ich klopfen.

Der Flut entsteigt der frische Meeresduft;
Vom Himmel strömt die goldne Sonnenfülle;
Der Frühlingswind geht klingend durch die Luft
Und sprengt im Flug des Schlummers letzte Hülle.

O wehe fort, bis jede Knospe bricht,
Daß endlich uns ein ganzer Sommer werde;
Entfalte dich, du gottgebornes Licht,
Und wanke nicht, du feste Heimaterde! –

Hier stand ich oft, wenn in Novembernacht
Aufgor das Meer zu gischtbestäubten Hügeln,
Wenn in den Lüften war der Sturm erwacht,
Die Deiche peitschend mit den Geierflügeln.

Und jauchzend ließ ich an der festen Wehr
Den Wellenschlag die grimmen Zähne reiben;
Denn machtlos, zischend schoß zurück das Meer –
Das Land ist unser, unser soll es bleiben!

Das Harfenmädchen

Das war noch im Vaterstädtchen;
Du warst gar zierlich und jung,
Ein süß schwarzäugiges Dirnlein,
Zur Liebe verständig genug.

Und wenn dir die Mutter zu singen
Und Harfe zu spielen gebot,
So scheutest du dich vor den Leuten
Und klagtest mir heimlich die Not.

„Wann treff ich dich wieder und wo doch?“ –
„Am Schlosse, wenn's dunkel ist.“
Und abends bin ich gekommen
Und habe dich fröhlich geküßt.

Sind sieben Jahre vergangen,
Daß ich dich nicht gesehn;
Wie bleich sind doch deine Wangen,
Und waren so blühend und schön!

Wie greifst du so keck in die Saiten
Und schautst und äugelst umher!
Das sind die kindlich scheuen,
Die leuchtenden Augen nicht mehr.

Doch kann ich den Blick nicht wenden,
Du einst so reizende Maid;
Mir ist, als schaut ich hinüber
Tief, tief in vergangene Zeit.

Frage

Wenn einsam du im Kämmerlein gesessen,
Wenn dich der Schlummer floh die lange Nacht,
Dann hast du oft, so sprichst du, mein gedacht;
Doch wenn die Sonne kommen unterdessen,
Wenn dir die Welt und jeglich Aug gelacht,
Hast du dann auch wohl jemals mein gedacht?

Letzte Einkehr

Noch wandert er; doch hinter ihm
Schon liegen längst die blauen Berge;
Kurz ist der Weg, der noch zu gehn,
Und tief am Ufer harrt der Ferge.

Doch blinket schon das Abendrot
Und glühet durch das Laub der Buchen;
So muß er denn auch heute noch
Wie sonst am Wege Herberg suchen.

Die liegt in grünen Ranken ganz
Und ganz von Abendschein umglommen;
Am Tore steht ein blondes Kind
Und lacht ihn an und sagt Willkommen.

Seitab am Ofen ist der Platz;
Schon kommt der Wirt mit blankem Krüge.
Das ist ein Wein! – So trank er ihn
Vor Jahren einst in vollem Zuge.

Und endlich schaut der Mond herein
Von draußen durch die dunkeln Zweige;
Es wird so still; der alte Mann
Schlürft träumerisch die letzte Neige.

Und bei des bleichen Sternes Schein
Gedenkt er ferner Sommertage,
Nur halb ein lauschend Ohr geneigt,
Ob jemand klopf' und nach ihm frage.

Freiheitsjubiläum

Laßt uns die Eiche der Freiheit erklimmen,
Baut ihren Tempel in strahlender Pracht,
Laßt den Funken der Gottheit erglimmen,
Rüstet euch eilig zur donnernden Schlacht!
Triumph und Sieg! Unser Wunsch ist erfüllt!
Wir haben die Freiheit – ein Nebelbild.

Die Julisonne schien auf ihre Locken

Die Julisonne schien auf ihre Locken
Da sprang sie fort ins Dunkel der Syringen,
Daß rauschend um sie her die Blütenflocken
Sich wie zum Kranz um ihre Schläfe hingen.

Was ist ein Kuß?

„Was ist ein Kuß?“ – Was ist ein Becher Wein?
Und wie sich's reimt? Merk auf, und ich erzähle!
Der Becher ist die Form, der Wein ist seine Seele,
Und dieser Wein kann sehr verschieden sein.

So kannst du deinen Freund und Bruder küssen,
Die Base auch, und sonst, wer weiß, noch mehr.
Solch einen Kuß studiert ich just nicht sehr,
Und was drin liegt, das mag ein andrer wissen;

Doch schließt er eines Mädchens Liebe ein,
Solch einem Kuß sind andre zu vergleichen
Wie Gläser Wasser einem Becher Wein
Aus des Tokaiers sonnenheißen Reichen.

All meine Lieder

All meine Lieder will ich
Zum flammenden Herde tragen,
Da soll um sie die rote
Verzehrende Flamme schlagen,
Sie sind ja welke Blüten,
Die keine Früchte tragen –
Was sollen welke Blüten
In frischen Sommertagen.

Das ist der Herbst

Das ist der Herbst; die Blätter fliegen,
Durch nackte Zweige fährt der Wind;
Es schwankt das Schiff, die Segel schwellen –
Leb wohl, du reizend Schifferkind! –

Sie schaute mit den klaren Augen
Vom Bord des Schiffes unverwandt,
Und Grüße einer fremden Sprache
Schickte sie wieder und wieder ans Land.

Am Ufer standen wir und hielten
Den Segler mit den Augen fest –
Das ist der Herbst! wo alles Leben
Und alle Schönheit uns verläßt.

Junges Leid

Und blieb dein Aug denn immer ohne Tränen?
Ergriff dich denn im kerzenhellen Saal,
Hinschleichend in des Tanzes Zaubertönen,
Niemals ein dunkler Schauer meiner Qual?

O fühltest du's! Nicht länger kann ich's tragen;
Du weißt, das ganze Leben bist du mir,
Die Seligkeit von allen künft'gen Tagen
Und meiner Jugend Zauber ruht auf dir.

In meiner Liebe bist du auferzogen;
Du bist mein Kind – ich habe dich geliebt,
Als fessellos noch deine Locken flogen,
Als deine Schönheit noch kein Aug getrübt.

Ob du dich nimmer nach dem Freunde sehntest,
Der abends dir die schönen Lieder sang,
Indes du stumm an seiner Schulter lehntest,
Andächtig lauschend in den vollen Klang?

O fühl es nimmer, wie Vergangnes quäle!
Doch wirst du's fühlen; weiß ich's doch gewiß
An jedem Funken deiner, meiner Seele,
Gott gab dich mir, als er dich werden hieß.

O kehr zurück, und wandle, was vergangen,
In dunkle Schmerzen der Erinnerung!
Noch blüht dein Mund, noch glühen deine Wangen,
Noch ist mein Herz wie deines stark und jung.

Das Hohelied

Der Markt ist leer, die Bude steht verlassen,
Im Winde weht der bunte Trödelkram;
Und drinnen sitzt im Wirbelstaub der Gassen
Das schlanke Kind des Juden Abraham.
Sie stützt das Haupt in ihre weiße Hand,
Im Sturm des Busens bebt die leichte Hülle;
Man sieht's, an dieser Augen Sonnenbrand
Gedieh der Mund zu seiner Purpurfülle.
Die Lippe schweigt; die schwarzen Locken ranken
Sich um die Stirn wie schmachtende Gedanken. –
Sie liest vertieft in einem alten Buch
Von einem König, der die Harfe schlug
Und liebevollernd in den goldnen Klang
Manch zärtlich Lied an Zions Mädchen sang.

Du bist so jung

Du bist so jung – sie nennen dich ein Kind –
Ob du mich liebst, du weißt es selber kaum.
Vergessen wirst du mich und diese Stunden,
Und wenn du aufschaust und ich bin verschwunden
Es wird dir sein wie über Nacht ein Traum. –

Sei dir die Welt, sei dir das Leben mild,
Mög nie dein Aug gewesnes Glück bekunden!
Doch wenn dereinst mein halberloschnes Bild
Lieb oder Haß mit frischen Farben zeichnen,
Dann darfst du mich vor Menschen nicht verleugnen.

Die Möwe und mein Herz

Hin gen Norden zieht die Möwe,
Hin gen Norden zieht mein Herz;
Fliegen beide aus mitsammen,
Fliegen beide heimatwärts.

Ruhig, Herz! du bist zur Stelle;
Flogst gar rasch die weite Bahn –
Und die Möwe schwebt noch rudern
Überm weiten Ozean.

Die alte Lust ist neu erstanden

Die alte Lust ist neu erstanden,
Pfungsglocken läuten übers Feld,
Und neu erwacht aus Schlummerbanden
In Liebesschauer rings die Welt;
Und jugendsüße Träume weben
Wie Märchen auf dem alten Stern.
Warum, o mein geliebtes Leben,
O sprich, warum bist du so fern?

Gasel

Du weißt es, wie mein ganzes Herz allein durch deine Milde lebt,
Du weißt es, wie mein ganzes Herz allein in deinem Bilde lebt;
Denn wie die Schönheit nimmer schön, die nicht der Seele Atem kennt,
Wie durch des Lichtes Kraft allein der Zauber der Gefilde lebt,
So ist das Leben nicht belebt als durch der Liebe Sakrament;
Das fühlet, wer die Liebe fühlt, wer unter ihrem Schilde lebt.
Ich aber, der die liebste Frau sein unverlierbar Eigen nennt,
Ich fühle, wie die ganze Welt allein in ihrem Bilde lebt.

Geh schlafen, Herz!

Geh schlafen, Herz! Sie kommt nicht mehr,
Dereinst wohl wäre sie gekommen;
Doch hat die Zeit, wie manches sonst,
Auch dieses mir dahingenommen.

Die fremde Sprache

Die fremde Sprache schleicht von Haus zu Haus,
Und deutsches Wort und deutsches Lied löscht aus;
Trotz alledem – es muß beim alten bleiben:
Die Feinde handeln, und die Freunde schreiben.

1864

Ein Raunen erst und dann ein Reden;
Von allen Seiten kam's herbei,
Des Volkes Mund ward laut und lauter,
Die Luft schlug Wellen von Geschrei.

Und die sich stets entgegenstemmen
Dem Geist, der größer ist als sie,
Sie waren in den Kampf gerissen
Und wußten selber kaum noch wie.

Sie standen an den deutschen Marken
Dem Feind entgegen unverwandt,
Und waren, eh sie es bedachten,
Das Schwert in ihres Volkes Hand.

Nachtgebet

Min Oogen will ick sluten,
De Welt lat ick dabuten;
Und dat ick nich alleene si,
Min leeve Gott, komm Du to mi!

An Hans

Bald schon liegt die Jugend weit,
Komm zurück, o noch ist's Zeit!
Seitab wartend steht das Glück –
Noch ist's Zeit, o komm zurück!

Constanze

1

Längst in das sichere Land der Vergangenheit warst du geschieden;
Nun, wie so viele zuvor, dämmerte wieder ein Tag.
Laut schon sangen die Schwalben; da neben mir krachte das Bettchen,
Und aus dem rosigen Schlaf hob sich ein Köpfchen empor.
„Ebbe!“ so rief ich, „klein Ebbe!“ – Da kniete sie schon in den Kissen;
Aber geheimnisvoll blickten die Augen mich an.
„Ebbe?“ frug sie zurück, und leis aus innerstem Herzen
Klang's wie ein Lachen herauf: „Elschen hieß ich ja sonst!
Wer doch nannte mich Elschen?“ Da plötzlich fiel es wie Schatten
Über das Kindergesicht; trüb sich umflorte das Aug.
„Ja, wer nannte dich so?“ – Und zögernd kamen die Worte:
„Meine Mutter.“ Und still senkte das Köpfchen sich nun.
Lange kniete sie so. Den sterblichen Augen unfassbar –
War sie dem Kinde genaht, die mich so lange beglückt?

2

Nicht dem Geliebten allein, wie vielen warst du entrissen!
Glaubten die Freunde doch kaum, ohne dich blühe die Welt. –
Deine geliebten Rosen, ach, dreimal blühten sie wieder,
Und deinen Namen wie lang hab ich von keinem gehört.
Rastlos wandert die Zeit, in den Augen der Kinder verdämmert
Mählich dein Bild, und bald – wer noch wüßte von dir!
Denn so schwindet der Menschen Gedächtnis: Siehe, noch einmal,
Höher als je zuvor, hebt es die spiegelnde Flut;
Scheidender Abendstrahl der Sonne verklärt es noch einmal;
Doch wie die Welle verrauscht, nimmt und begräbt es die Nacht.

Die Liebe

Die Liebe,
Welch lieblicher Dunst;
Doch in der Ehe,
Da steckt die Kunst.

Wiederkommen bringt Freud

„Wiederkommen bringt Freud“ –
So schrieb in längst erblühtem Mai,
Du kannst es lesen, es steht dabei,
Eine Braut ihrem Bräutigam.

Die Braut nicht wurde sein Weib –
Er hat gelebt, ein einsamer Mann.
Aus seinem Nachlaß kaufte ich dann
Das Buch mit dem hoffenden Wort.
Nun geb ich's dir, mein Kind –
Es trägt dies Blatt ein Menschengeschick;
Wir aber hoffen noch auf Glück –
Ja, Wiederkommen bringt Freud.

Friedlos bist du

Friedlos bist du, mein armer Sohn,
Und auch friedlos bin ich durch dich.
Wären wir, wo deine Mutter ist,
Wir wären geborgen, du und ich.

Sie legte wohl um ihr verirrtes Kind
– Wenn die Toten nicht Schatten bloß –
Schützend und warm ihren Mutterarm
Und nähme dein Haupt in den Schoß.

Nur heute ist

Nur heute ist, und morgen ist zu spät!
Hast du ein Weib, so nimm sie in den Arm
Und hauch's ihr ein, daß sie es auch versteht.

Fällt auf ihr Antlitz dann des Abgrunds Schein,
Der heut noch oder morgen euch begräbt,
Getrost! nur um so schöner wird sie sein.

Und beb't ihr Herz, dann halte sie so fest,
Daß ihr zusammen in die Tiefe stürzt.
Was wollt ihr mehr! – Und Schweigen ist der Rest.

Friedrich Leopold von Stolberg (1750–1819)

Die Ruhe

Ob siege Machmud, oder ob Nikolas
Den Popen höre; ob sich der Bischof Roms
Despotisch aufbläht, oder knechtisch
Lecke die Ferse den Bourboniden;

Ob dort ein schlauer Caesar Oktavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freiheit galt;
Ob hier, nach spätgefundenen Rechten,
Könige Habe des andern teilen:

Soll mich nicht kümmern! Eine der Menschlichkeit
Geweinte Träne floß, da der Korse jüngst
Den edlen Nacken bog, als seine
Räuber ihm sandte der Vielgeliebte.

Seitdem entsagt ich aller Mitwissenschaft
Um ferne Schlachten, und den erzwungenen
Vertrag, der oft mit feuchtem Ölweig
Schlummernde Gluten verbarg, nicht löschte.

Komm, süße Ruhe! süße Gespielin, komm,
Der frohen Unschuld! führe mit deiner Hand
Den Jüngling, der sein ganzes Leben
Dir, und der lächelnden Weisheit heiligt!

Und frühen Weihrauch deinen Altären streut,
Den Hafen segnend, weil ihm der Ozean
Noch lächelt, eh die schwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit!

Dem späten Opfrer öffnet ihr Heiligtum
Die Ruhe selten. Ekel und Schlummer täuscht
Den müden Weltmann, stets von neuen
Wünschen und geißelnder Furcht gestöret.

In stille Täler wird sie mich führen, wann
Der Sturmwind raset, mir, wann der Mittag zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Rosen.

In heitrer Mondnacht wird sie Gesänge mich
Voll Einfalt lehren, voller Empfindungen,
Bis Philomel, aus schwanken Ästen,
Festliches Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches, vom sanften Hang,
Des Hügels, murmelnd, zwischen Violen rinnt,
Gleicht dann mein Leben; eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern!

Voll Freuden jeder! Jeder dem düstern Pfuhl
Zwar näher; aber, sieh! es entströmt dem Pfuhl
Ein hellerer Kristall, als jener,
Welcher die Blume der Wiese tränkte.

Abendlied

Groß und rotentflammet schwebet
Noch die Sonn' am Himmelsrand,
Und auf blauen Wogen bebet
Noch ihr Abglanz bis zum Strand;
Aus dem Buchenwalde hebet
Sich der Mond, und winket Ruh'
Seiner Schwester Erde zu.

In geschwollenen Wolken ballet
Dunkler sich die rote Glut,
Zarter Farbenwechsel waltet
Auf der Roggenblüte Flut;
Zwischen schwanken Halmen schallet
Reger Wachteln heller Schlag,
Und der Hirte pfeift ihm nach.

Ihre Ringeltauben girren
Noch die Täuber sanft in Ruh',
Düstre Fledermäuse schwirren
Nun dem glatten Teiche zu,
Und der Käfer Scharen irren,
Und der Uhu, nun erwacht,
Ziehet heulend auf die Wacht.

Wenn die Nachtigallen flöten,
Hebe dich, mein Geist, empor!
Bei des jungen Tags Erröten
Neig' o Vater, mir dein Ohr!
Von der Erd' und ihren Nöten
Steig, o Geist! Wie Duft der Au,
Send' uns, Vater, deinen Tau!

An die Natur

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Atme süße Himmelslust
Hangend an der Mutterbrust.

Ach! wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für;
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Lied auf dem Wasser zu singen

Für meine Agnes

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet, wie Schwäne, der wankende Kahn;
Ach, auf der Freude sanftschimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendroth rund um den Kahn.

Über den Wipfeln des westlichen Haines,
Winket uns freundlich der röthliche Schein;
Unter den Zweigen des östlichen Haines
Säuselt der Kalmus im röthlichen Schein;
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
Athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach, es entschwindet mit thauigem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entschwinde mit schimmerndem Flügel
Wieder wie gestern und heute die Zeit,
Bis ich auf höherem strahlenden Flügel
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

Robert Louis Stevenson (1850–1894)

Summer sun

Great is the sun, and wide he goes
Through empty heaven without repose;
And in the blue and glowing days
More thick than rain he showers his rays.

Though closer still the blinds we pull
To keep the shady parlour cool,
Yet he will find a chink or two
To slip his golden fingers through.

The dusty attic, spider-clad,
He, through the keyhole, maketh glad;
And through the broken edge of tiles
Into the laddered hay-loft smiles.

Meantime his golden face around
He bares to all the garden ground,
And sheds a warm and glittering look
Among the ivy's inmost nook.

Above the hills, along the blue,
Round the bright air with footing true,
To please the child, to paint the rose,
The gardener of the World, he goes.

Winter-time

Late lies the wintry sun a-bed,
A frosty, fiery sleepy-head;
Blinks but an hour or two; and then,
A blood-red orange, sets again.

Before the stars have left the skies,
At morning in the dark I rise;
And shivering in my nakedness,
By the cold candle, bathe and dress.

Close by the jolly fire I sit
To warm my frozen bones a bit;
Or with a reindeer-sled, explore
The colder countries round the door.

When to go out, my nurse doth wrap
Me in my comforter and cap;
The cold wind burns my face, and blows
Its frosty pepper up my nose.

Black are my steps on silver sod;
Thick blows my frosty breath abroad;
And tree and house, and hill and lake,
Are frosted like a wedding-cake.

Romance

I will make you brooches and toys for your delight
Of bird-song at morning and star-shine at night.
I will make a palace fit for you and me,
Of green days in forests and blue days at sea.

I will make my kitchen, and you shall keep your room,
Where white flows the river and bright blows the broom,
And you shall wash your linen and keep your body white
In rainfall at morning and dewfall at night.

And this shall be for music when no one else is near,
The fine song for singing, the rare song to hear!
That only I remember, that only you admire,
Of the broad road that stretches and the roadside fire.

Charlotte von Stein (1742–1827)

An den Mond nach meiner Manier

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Da des Freundes Auge mild
Nie mehr kehrt zurück.

Lösch das Bild aus meinem Herz
Vom geschiednen Freund,
Dem unausgesprochener Schmerz
Stille Träne weint.

Mischtet euch in diesen Fluß!
Nimmer werd' ich froh.
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Jeden Nachklang in der Brust
Froh- und trüber Zeit,
Wandle ich nun unbewußt
In der Einsamkeit.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Seine Seele rein erhält,
Ahndungsvoll genießt,

Was, den Menschen unbekannt
Oder wohl veracht,
In dem himmlischen Gewand
Glänzet bei der Nacht.

Otto Ernst (1862–1926)

Ausflug.

Heut saß ich wieder an meinem Klavier;
sein blankes Holz war Spiegel mir;
drin sah ich mich und mein stilles Zimmer,
den Garten, die Gasse – und fern einen Schimmer
des lichten Himmels.

Und meine Hand
erging sich spielend im fernsten Land. –

Und hört, – o hört –: Da kam ein Klang,
den sah ich, als er durchs Zimmer sich schwang,
als er dahin übern Garten zog,
leise die flimmernden Wipfel bog,
und weiter, weiter die Straße entlang
schwebte, strebte der heilige Klang.

Rührt' eines Kindes Scheitel an,
daß gleich sein Haar zu leuchten begann –
strich über eines Baumes Dach,
darunter hervor ein süßes Ach
aus eines Vögleins Herzen quoll
und jäh zu hellem Jauchzen schwoll.
Leis über einen Schmetterling,
der am erglühten Kelche hing,
kam hergeweht das süße Klingen,
da dehnt der Falter die stummen Schwingen,
daß ihre scheu verhohlene Pracht
wie eines Auges Glut erwacht.
Und hoch durch eines Waldes Hallen
ging hin der Klang. Das mochte schallen
wie fern erklungener, sehrender Gruß –
der stumme Wanderer hemmt den Fuß
und staunt hinauf, durchschauert ganz,
im großen Auge geheimen Glanz.
Und weiter hinaus über Wiesen und Feld,
in eines Tales versunkene Welt
hinschwebte der Hauch und streichelte mild
mit klingendem Flüstern das Ährengefüll –
da glänzt es wie Gold!

Und rührte die Glocken
des ganzen Tals, daß mit Frohlocken
sich jede dem Himmel entgegenschwang
und friedliche Vesper vom Felsen klang.
Und wallte, hallte hinaus übers Meer,
der klingende Hauch. Wie staunte so sehr
der junge Schiffer im treibenden Boot,
wie spannt sich die Brust ihm in seligster Not –!
Von schimmernden Brüsten blinkte die Flut,

von winkenden Augen voll schillernder Glut!
Und seufzend blickt er empor und hinaus:
Die Sonne ging heim in ihr goldenes Haus.
Zu ihr entschwebte das klingende Wehen –
zu ihr strebt alles in Kraft und Vergehen!

Und hinter leuchtenden Schleiern verlor
den letzten Ton – mein dürstendes Ohr.

Und da sah ich mich um – da fand ich mich hier –
an meinem schweigenden Klavier. – – –

Tränende Augen, was habt ihr gesehn?
Zitternde Seele, was ist dir geschehn?
Du flogst mit einem seligen Klang
die weite Sommerwelt entlang...!

Der Erbe.

Ich hebe meine Geige
ganz heimlich unters Kinn
und zieh mit leisem Bogen
ganz heimlich drüber hin.

Da hebt mein blondes Dirnlein
den Fuß zum Tanzschritt;
der Braunen lichtet Stimmlein
singt schon die Weise mit.

Die Jüngste wiegt ihr Püppchen:
„Marie Maruschka-ka“ –
mit großen dunklen Augen
sitzt stumm mein Bube da.

Er kennt vor unserm Fenster
den alten Weidenbaum.
Wiegt auf dem höchsten Wipfel
im Winde sich ein Traum?

Mein Sohn, in meinen Tönen
hörst du der Winde Tanz?
Mein Sohn, in meinen Tönen
fliehst du der Wolke Glanz?

Mein Sohn, ich bin ein König,
willst du mein Erbe sein?
Du wirst im Sonnenpurpur
ein Fürst der Ferne sein.

Ich hab' ein Schloß voll Schimmer
an einem fernen Meer –
heb' ich ans Kinn die Geige,
kommt Gruß und Glück daher.

Lütt Jan.

Jan Boje wünscht sich lange schon
ein Schiff – ach Gott, wie lange schon!
Ein Schiff so groß – ein Schiff – hurra:
von hier bis nach Amerika.

Die höchsten Tannen sind zu klein,
die Masten müßten Türme sein,
die stießen – hei, was ist dabei? –
klingling das Himmelsdach entzwei.

Die Wolken wären Segel gut,
die knallen wild im Wind vor Wut;
Jan Boje hängt am Klüverbaum
und strampelt nackt im Wellenschaum.

Jan baumelt an der Reling, Jan!
und schaukelt, was er schaukeln kann.
Wenn's an die Planken plitscht und platscht,
der blanke Steert ins Wasser klatscht.

Wie greift er da die Fische flink:
Ein Butt bei jedem Wellenblink!
Die dörrt auf Deck der Sonnenschein,
und Jantje beißt vergnügt hinein.

Jan Boje segelt immerfort,
spuckt über Back- und Steuerbord
und kommt zurück trotz Schabernack,
das ganze Schiff voll Kautabak.

Wer aber ist Jan Boje, he?
Der Teufelsmaat und Held zur See?
Jan Boje ist ein Fischerjung',
ein Knirps, ein Kerl, ein frischer Jung'.

Grad liegt er auf dem Bauch im Sand
und lenkt ein schwimmend Brett am Band,
und ob die Woge kommt und geht,
ob sich sein Brett im Wirbel dreht –:

Sein starrer Blick ins Ferne steht.
Da schwillt's heran im Sonnengleiß
von tausend Segeln breit und weiß;
da hebt sich manch ein Riesenbug
wie düstrer Spuk und Augentrug...

Das wandert ewig übers Meer.
Wann kommt Jan Bojes Schiff daher?

Ernst Stadler (1883–1914)

Baldur-Christus

1902

Und wieder ward der zeugende Tropfen Bluts aus Baldurs Wundenmalen
Zu roter Blüte erlöst in der Seele eines Menschen.
Das war, als der südliche Mittag mit glühenden Lippen
Verdurstend an den Steppen sog von Palästina.
Heiß gäerte ihr Blut, und von der trocknen Straße stieg
Ein Feueratem auf
Und wirbelte in braunen Flocken
Um sonnverbrannte, staubstarrende Gesichter,
Als sie ihn zum ersten Male sahen.
Der Sommerwind riß gierig Jubelrufe
Von ihrem Mund und schleifte sie die Gassen lang:
„Hosianna! Hosianna!“
Palmen schwankten und bunte Tücher,
Und ein Leuchten floß
Von ihm in alle Seelen
Und jauchzte durch die Welt . . .

Und es sank der Mittag hin, und das Lied verschwamm
In blauem Dämmern, das von den Bergen niederrollte.
Abendgluten rankten sich um Marmorsäulen,
Bluteten auf den weißgebauchten Mantel, zuckten
Um wutverzerrte, bleiche Züge,
Um geballte Fäuste,
Die sich empor warfen zur Terrasse, wo
Er träumend über ihre Häupter weg
Den Tag ins blaue Meer verklingen sah –
„Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“
Dumpfes Hämmern durch das schwüle Zwielight.
Glühend starrt die Gier.
Die rostigen Nägel beißen sieh ins Fleisch.
Die Sehnen springen.
Dampfend quillt das Blut.
Ein Wimmern stirbt
Im trunknen Reigen, der von Blut und Gier berauscht
Das Kreuz umrast:
„Hilf dir, König der Juden!“

Und der Sturm stöhnt auf.
Schreiend verstiebt der Schwarm.
Falbe Blitze stechen nieder,
Rasen durch die Straßen der Stadt,
Die wie von schwarzer Asche verschüttet starrt,
Fern verdröhnend . . .
Dann weicher Regen . . .
Atmende Stille . . .
Die Palmen schauern sich

Den Rieseltau von feuchten Blättern.
 Ein Windstoß reißt die Wolken auseinander . . .
 Aus grauen Nebeln weiß
 Der Mond.
 Ein bleiches Leuchten rieselt den schwarzen Stamm hinab,
 Der jäh sich auf reckt in die Nacht auf Golgatha.
 Zittert auf geschlossnen Lidern
 Und fahlen Wangen, über die
 Vom Dornkranz, der mit Raubtierpranken
 Sich tief ins Fleisch gekrallt,
 Ein dünnes Rot hinsickert . . .
 Dann wieder Nacht.
 Und wieder stöhnt der Sturm . . .
 Schwer sinkt ein schlaffes Haupt zur Brust herab.

Beata Beatrix
D. G. R.

1904

Dämmerläuten schüttet in den veilchenblauen Abend
 weiße Blütenflocken. Kleine Flocken
 blank wie Muschelperlen rieseln· tanzen·
 schwärmen weich wie dünne blasse Daunen·
 wirbelnd· wölkend. Schwere Blütenbäume
 streuen goldne Garben. Wilde Gärten
 tragen mich in blaue Wundernächte·
 große wilde Gärten. Tiefe Beete
 schwanken brennend auf· wie Traumgewässer
 still und spiegelnd. Silberkähne heben
 mich von braunen Uferwiesen
 in das Leuchten. Über Scharlachfluten
 dunklen Mohns· der rot in Flammensäulen
 züngelt· treibt der Nachen. Bleiche Lilien
 tropfen schillernd drüberhin wie Wellen.
 Düfte aus kristallinen Nächten tauchend·
 schlingen wirr und hängen sich ins Haar·
 und sie locken . . leise· leise . .
 und die grünen klaren Tiefen flimmern . .
 Purpurstrahlen schießen . . leise sink ich . .
 süß umfängt mich müder Laut von Geigen . .
 schwingt· sinkt· gleitende Paläste
 funkeln fern. Licht stürzt
 über mich. Weit· grün
 schwebt ein Glänzen . .

Aus der Dämmerung

1904

In Kapellen mit schrägen Gewölben· zerfallnen Verließen
und Scheiben flammrot wie Mohn und wie Perlen grün
und Marmoraltären über verwitterten Fliesen
sah ich die Nächte wie goldne Gewässer verblühn:

der schlaffe Rauch zerstäubt aus geschwungenen Fialen
hing noch wie Nebel schwankend in starrender Luft·
auf Scharlachgewirken die bernsteinschillernden Schalen
schwammen wie Meergrundwunder im bläulichen Duft.

In dämmrigen Nischen die alten süßen Madonnen
lächelten müd und wonnig aus goldrundem Schein.
Rieselnde Träume hielten mich rankend umspinnen·
säuselnde Lieder sangen mich selig ein.

Des wirbelnden Frühlings leise girrendes Locken·
der Sommernächte Duftrausch weckte mich nicht:
Blaß aus Fernen läuteten weiße Glocken . .
Grün aus Kuppeln sickerte goldiges Licht . .

Dämmerung in der Stadt

1911

Der Abend spricht mit lindem Schmeichelwort die Gassen
In Schlummer und der Süße alter Wiegenlieder,
Die Dämmerung hat breit mit hüllendem Gefieder
Ein Riesenvogel sich auf blaue Firste hingelassen.

Nun hat das Dunkel von den Fenstern allen Glanz gerissen,
Die eben noch beströmt wie veilchenfarbne Spiegel standen,
Die Häuser sind im Grau, durch das die ersten Lichter branden
Wie Rümpfe großer Schiffe, die im Meer die Nachtsignale hissen.
In späten Himmel tauchen Türme zart und ohne Schwere,
Die Ufer hütend, die im Schoß der kühlen Schatten schlafen,
Nun schwimmt die Nacht auf dunkel starrender Galeere
Mit schwarzem Segel lautlos in den lichtgepflügten Hafen.

Dunkle Fahrt

1904

Die alten Brunnen rauschten wie im Traum
durch fernen Hall vertrauter Abendglocken
und flossen weich ins Dunkel· das den Duft
nachtschwüler Gärten· die ich spät durchwandert·
still atmend trug. Nun tut sich dämmernd auf·
vom schwanken Frühlicht hingetürmt· umwölbt
von Felsenstürzen· purpurtiefen Schluchten·
der letzten Fahrten letzte Ruhestatt:
Mit schwarzem Strom die goldig dunkle Trift.
Die kalten Eisenstufen schreit ich leicht
die leise klirrenden ins Tal· daraus
nicht Rückkehr ist. Nun bette mich
in blauen Schatten blütenloses Land·
traumstarre Flut!

Schon rührt dein schwerer Hauch
mich schauernd an. Schon überweht ein Glanz
mich Trunknen hell wie einer Gottheit Bild
aus blitzendem Gewölk. Schon trübt und wirrt
des Lebens Spiegel fern sich wie ein Traum·
der flatternd zwischen Tag und Dämmer lischt.

Form ist Wollust“

1914

Form und Riegel mussten erst zerspringen,
Welt durch aufgeschlossene Röhren dringen:
Form ist Wollust, Friede, himmlisches Genügen,
Doch mich reißt es, Ackerschollen umzupflügen.
Form will mich verschnüren und verengen,
Dich ich will mein Sein in alle Weiten drängen –
Form ist klare Härte ohn' Erbarmen,
Doch mich treibt es zu den Dumpfen, zu den Armen,
Und in grenzenlosen Michverschenken
Will mich Leben mit Erfüllung tränken.

Sonnwendabend

1904

Die Sträucher ducken fiebernd sich zusammen
im Rieseln brauner Schleier und im Schwanken
nachtbleicher Falter um erglühte Ranken.
Nun schüren wir das falbe Laub zu Flammen

und feiern wiegend in verlornen Tänzen
und Liedern· die im lauen Duft verfluten·
den flüchtigen Rausch der sommerlichen Gluten·
und Mädchen weich das Haar genetzt mit Kränzen

und strahlend bleich im schwebenden Gefunkel
streun brennend dunklen Mohn und blasse Nelken.
Und bebend fühlen wir den Abend welken.
Und wilder glühn die Feuer in das Dunkel.

Irrenhaus

Le Fort Jaco, Uccle

Hier ist Leben, das nichts mehr von sich weiß –
Bewußtsein tausend Klafter tief ins All gesunken.
Hier tönt durch kahle Säle der Choral des Nichts.
Hier ist Beschwichtigung, Zuflucht, Heimkehr, Kinderstube.
Hier droht nichts Menschliches. Die stieren Augen,
Die verstört und aufgeschreckt im Leeren hangen,
Zittern nur vor Schrecken, denen sie entronnen.
Doch manchen klebt noch Irdisches an unvollkomm'nen Leibern.
Sie wollen Tag nicht lassen, der entschwindet.
Sie werfen sich in Krämpfen, schreien gellend in den Bädern
und hocken wimmernd und geschlagen in den Ecken.
Vielen aber ist Himmel aufgetan.
Sie hören die toten Stimmen aller Dinge sie umkreisen
Und die schwebende Musik des Alls.
Sie reden manchmal fremde Worte, die man nicht versteht.
Sie lächeln still und freundlich so wie Kinder tun.
In den entrückten Augen, die nichts Körperliches halten,
weilt das Glück.

Incipit vita nova

1904

Der funkelnden Säle· goldig flimmernden Schächte
und Pfeiler und Wände mit rieselnden Steinen behängt
ward ich nun müde. Und der fiebernden Nächte
in klingenden Grotten von lauen Lichten getränkt.

Zu lange lauscht ich in den smaragdenen Grüften
schwebenden Schatten· sickernder Tropfen Fall –
Zu lange lag ich umschwankt von betörenden Düften·
lüstern gewiegt von schläfernder Geigen Schwall.

Vom Söller· den die eisernen Zinnen hüten·
sah ich hinab aus dämmrigem Traum erwacht:
Glitzernd brannten die Wiesen· die Wasser glühten
silbern durch die schwellende Sommernacht.

Süßer als aus Rubin und Demant die Hallen
wiegt mich der funkelnde Himmel· das dampfende Ried –
Durch die taumelnden Tannen will ich wallen·
weinend lauschen der kleinen Amseln Lied.

Untergang

1910/11

Die kupferrote Sonne im Versinken
Hängt zwischen Höhlen scharf gezackter Zweige
In harter Glut der strahlenlosen Neige,
Die feuchte Luft scheint allen Glanz zu trinken.

Die grauen Wolken, auf geschwellt von Regen,
Mit langen Schleppen, die am Boden schleifen,
Und lau umströmt von schwachen Lilastreifen,
Ergießen dünnes Licht auf allen Wegen.

Nur in der Bäume enggedrängten Gruppen,
Die steil wie Inseln aus den grünen Matten
Des Parkes steigen, lagern dichtre Schatten,
Hinsinkend von den braunen Hügelkuppen.

Bruno Ertler (1889–1927)

In den Büheln

Hügel auf und ab Korn und Wein,
lehmiger Weg durch Wiesen im Sonnenschein.
Hinter dem Riegel, wo die zwei Pappeln stehen,
muß zwischen Brombeerbüschen ein Hohlweg gehen,
dann ist die Brücke neben dem Wirtshaus – und dann
geht's durch Gärten und Kukuruzfelder bergan

bis zum Haus mit dem Windrad über dem Kirschenbaum.
Ich raste am Weg. Da höre ich wie im Traum
wieder das Lied aus dem Hof herüberwehn,
wie damals, als ich das alles zuerst gesehen...

Eine dunkle, sinnende Stimme sang,
was mir lieb und gut einen Sommer lang.
Wir haben den Wäschekorb oft an den Bach getragen
und haben immer gelacht an den sonnigen Tagen.
Jeden Abend gab's Lieder und grüngold'nen Wein
und nächtelang Grillenrufen und Mondenschein.

Viele Wege waren und damals, Hand in Hand,
einer am Maisfeld hin – einer am Waldesrand
und einer, der hinten um's Dorf nach dem Kirchhof lief...
Schläft mein Großvater dort unter dem Rasen, wohl sieben Schuh tief...

Ich habe ihn nie gesehen. Aber sein Haus
mit dem Schnörkelgiebel sieht noch heute wie vormals aus,
all sein Werken lebten die festen Mauern mit,
und meine Wege trugen einst seinen Bauernschritt.

Hügel auf und ab, zwischen Korn und Wein...
muß mir wohl irgendwie Heimat sein.

Eva

Heilige! Wunderbare!
Traum meiner frühen Jahre,
erstanden zur Wirklichkeit,
mit dem Atem der Erde geweiht –
Eva –!

In deiner Augen umfangenden Blicken
leuchtet des blühenden Lebens Entzücken,
seiner Früchte stille Erhabenheit
und das starke Wissen um all sein Leid.

Herzen Weitende –
Gabenvoll Schreitende –
Ruhegesegnete – –
Selig der Gottgeliebte,
der dir begegnete. –

Frühe Tage

Tage kommen, da es durch kahle Bäume weht
und alles in dir dem Gewaltigen offen steht –

und dann ist eine Nacht, zu heilig für den Schlaf,
in der dich der Herr mit flammender Geißel traf –

und ringend scheidet sich dir das Falsche und Echte.
Kennst du sie? Kennst du sie wohl, die Tage und Nächte?

Stille Stunde

Mein Herz geht still.
Es stürmt nicht mehr
und stockt nicht mehr,
es singt ein Lied
in ruhigem Takt,
ein reiches, abendtiefes Lied,
ein Lied vom Glück.

Mein Herz, das rang
und zuckend litt –
es schmerzt nicht mehr,
es zittert nicht,
es singt ein Lied:
Ich hab dich lieb – du hast mich lieb – –
Mein Herz geht still –

Meer

Aus der Unende
nach der Unendlichkeit
ziehen die Nebelschwaden
über das ewige Meer.

Dunkeldrohend
senkt sich die schwarze Tiefe,
düsterschattend
hüllen mich Wolken ein.

Von oben her grollt des Donners Ruf –
So war es, als Gott die Welt erschuf.

Ein suchendes, glühendes, fernes Licht
kommt und verschwindet.
Bist du es, mächtiger Geist?
Wohlan! Hier bin ich! Hier
zwischen oben und unten,
vom Dunkel umlauert,
von deiner Stimme umdröhnt,
im schwankenden, zitternden Kahne
eine Planke vom Tode getrennt –

So nahe war ich dir nie!
Nun mußt du es hören,
das Weinen und Lachen,
das Jubeln und Klagen
in meiner Brust –!

Hier magst du mich treffen,
segnen oder verdammen –!

Lilith

Du aber bist die Gefahr der halbwachen Stunden,
bist die erwartete Feindin, nie überwunden,
gleißende Münze der Welt für den tiefsten Verrat,
Schrei des Versinkenden, Seele verworfener Tat –
Lilith –!

Seit du des Knaben einfachen Schlummer gestört,
hast du ihn je und je gegen sich empört,
glühtest im Tanz um des Täufers Haupt als würgende Lust,
flackerst als roter Triumph zwischen Dolch und Brust –
Unbeseelte –
Grauenvermählte –
gärend im Blut Verspürte – –
Selig der Auserwählte,
den sein Weg dir entführte!

Herbstgedanken

Einst war es so schön und so duftig drauß',
es klang und sang über Berg und Tal
von Glück ohne Reue, von Lieb' ohne Qual
und die Welt war ein farbiger Hochzeitstrauß,
da gaukelte Mücke und Schmetterling,
und an jeder Blume ein Käfer hing,
glitzgoldig und blitzblau
und trank sich rauschig am Tau.

Wie war der Morgen so rein und reich
und der Tag so warm und der Abend so weich
und die Nacht so tief und schwer,
samtdunkel und sternenhehr.
Im weinlaubwuchernden Gartenhaus
das Windlicht löschte ein Schwärmer aus
und starb mit dem zuckenden Schein. –
Wir blieben lange allein. –

Die Sonne kehrte zum Vater zurück,
Die Nebel trauern um Licht und Glück,
es fallen die Blätter fieberrot,
und die Blume ist welk und der Käfer tot –
Der Sterbewind stöhnt aus dem Norden – –
Wie ist das alles geworden?

Johannes Daniel Falk (1768–1826)

Abschied von Ettersburg

den 8. Oktober 1806

Von drüber herüber, von Thüringens Höh'n,
Verkündet die summende Dorfuhr zehn;
Von drüben hinüber, von drüben herab
Der leuchtende Mond in den Wald sich begab.

Mein Kämmerchen stand in dem Vollmondschein
Wohl wob es in dichtende Träume mich ein,
Und als ich so dichtet' und also da saß,
Ich die Welt und was unter dem Mond ist, vergaß.

Vom See her vernahm ich der Hirsche Geschrei;
Es ruft durch den Wald: „Ich bin frei, ich bin frei!“
Wohl mir, daß ich singen und rufen auch kann:
Ich bin frei und ein Deutscher, ein muthiger Mann!

Hell wandelt des Sturmes Gebraus im Wald
Und spricht zu den Sternen: „Ich komm' alsbald!“
Im Rücken die Nacht, Anlitzes die Bahn! –
So wandelt ein freier, ein muthiger Mann.

Es glänzen die Sternlein ewiglich frei,
Und jeglicher Abend erschaffet sie neu;
Kein Nebel hat ihnen ein Leid angethan.
So glänzt auch ein freier, ein muthiger Mann.

Wohl ihm, der frei sich im Herzen erhält,
Und ging auch in Ketten rings um ihn die Welt!
Wer Vieles erdulden, versagen sich kann,
Ist frei und ein Deutscher, ein muthiger Mann.

Er kündet die Wahrheit in männlichem Ton,
Wie Luther dem Volk und den Fürsten am Thron;
Und hat es beschieden für Wahrheit im Gott,
Besteiget er freudigen Muths das Schaffot.

Wohl schlagen die Flammen zusammen um Huß;
Doch leuchtend vergeh'n an der Engeleinn Kuß
Die Qualen der Erde, vergeh'n so geschwind,
Und ewig die Himmel eröffnet ihm sind.

Todt ist nur, wem todt ist für Freiheit das Herz:
Auf stand ich, nahm muthvoll den Griffel aus Erz,
Und schrieb: Ihr Bewohner von Ettersburgs Höh'n
Lebt wohl, habt ihr gern uns hier bei euch geseh'n?

Und sieh', zu den Versen die Leuchte gab mir
Der Mond, und die Mauer den Bogen Papier.
So ist es gescheh'n, so ist es vollbracht,
So hab' eilf Vers' ich im Mondschein gemacht.

So ist es vollbracht und so ist es gescheh'n;
Könnt, Thüringens Hühner, mein Schlaflied krähn!
's war Tausend achthundert im sechsten Jahr,
Als ich frei in den Bergen und glücklich hier war!

An das Nichts

Erhabne Mutter unsrer Erde,
O Nichts, du Urquell alles Lichts,
Dir tönt mein Lied. Gott sprach: Es werde!
Da ward die ganze Welt aus Nichts.
Versprechungen der Großwesire,
Aprillengunst des Hofgezüchts,
Prälatendemut, Mädchenschwüre,
Baut nimmer drauf! Ihr baut auf – Nichts.
Macht, Herrschaft über Meer und Länder,
Pomp, Herrlichkeit des Bösewichts,
Stern, Ludwigskreuz und Ordensbänder,
Was sind sie einem Weisen? – Nichts.
Ha, was stolzierst denn du auf Ahnen,
O hochgeborner Taugenichts!
Du pflegst des Weidwerks, hegst Fasanen,
Und was verdankt dir Deutschland? – Nichts.
Selbst philosophische Systeme –
Kants Lieblingsjünger, Reinhold, spricht's –
Von Plato bis auf Jakob Böhme,
Sie waren samt und sonders – Nichts.
Was füllt, wenn eine Schlacht verloren,
Den Auszug manches Hofberichts?
Was das Gehirn der Senatoren
In mancher deutschen Reichsstadt? – Nichts.
O wie so schön zum Ringelkragen
Steht dieser Ernst des Amtsgesichts!
Jetzt schließt die Session. – Der Wagen
Rollt vor. – Was ward beschlossen? – Nichts.
Was ist der Inhalt oft, ihr Musen,
Des hochgepriesensten Gedichts?
Was schwellt des Modefräuleins Busen
Und der Poeten Börse? – Nichts.
Monarchen, Opfer der Chimäre
Des europä'schen Gleichgewichts,
Der Kern zahlloser Kriegsheer
ist hingeopfert, ach! um – Nichts.
Wohlan, dingt neue Legionen!
Einst fragt der Herr des Weltgerichts:
Warum erschlugt ihr Millionen? –
Was könnt ihr ihm erwidern? – Nichts.
Laß blutig rot Kometen flammen!
Verlisch, o Glanz des Sonnenlichts!
Du schöner Weltbau, stürz zusammen!
Auf Trümmern triumphiert das – Nichts. –
Was bin ich selbst? – Ein Kind der Erde,
Der Schatten eines Traumgesichts,
Der halbe Weg von Gott zum Werde,
Ein Engel heut, und morgen – Nichts.
Ich steig auf Felsen, ich erklimme
Gebirg im Strahl des Mondenlichts:
Wo find ich Ruh? – Ach! Eine Stimme
Ruft dumpf: Im Schoß des alten Nichts. –

An die Damen von Weimar beim Eintritte des Jahres 1805

Was Mod' ist und was Mode war,
In der vergangnen Periode:
Das sing' ich Euch zum Neuenjahr;
Denn Singen – das ist jetzt in Weimar Mode.

Schon steigt an diesem ersten Januar
Ich sag' es bloß als Episode –
Auf fünf und neunzig unsrer Dichter Schaar –
Doch kommen wir zurück auf unsre Mode!

Die langen Taillen sind jetzt rar;
Die Spenser giengen ab mit Tode,
Das Stutzerchen trägt Brillen – ohne Staar:
Auch wird Toupee und Puder wieder Mode.

Doch die Perücke wich dem eignen Haar:
Vorbei ist ihre glänzende Periode:
Ach kämen doch, so wie das falsche Haar,
Auch bald – die falschen Herzen aus der Mode!

Und denn die Busen – à la Potiphar!
Ich sing' es frei in meiner kleinen Ode –
Zahlt ihr dafür mir hohes Honorar –
Denn hohe Honorare sind jetzt Mode. –

Allein – ein Dichter ist ja kein Barbar,
Und nie der ächten Schönheit Antipode:
Ein Blick der Schönsten sey mein Honorar:
So sing' ich euch mein Lied jetzt von der Mode.

Und wer die Schönste jetzt in Weimar war –
Mein Herz – verehrt sie schweigend bis zum Tode: –
Doch weil so laut sie nennt der Dichter Schaar:
So ist bei mir das Schweigen jetzt die Mode.

Verzeiht, Ihr strengen Herren im Talar:
Ein Blick ist nicht zu viel für eine Ode:
Ey, wurde nicht, seit Luther kam, sogar
Der Kuß selbst bei den Priestern wieder Mode?

Das Nönnchen trat verschämt zu dem Altar,
Und that, was mit sich bringt so die Methode,
Seit dem erschaffnen, ersten Elternpaar;
Denn Schleier sind jetzt – aber keine Nonnen Mode.

Daß Doctor Luther starb – ist schon manch Jahr –
Jetzt in Paris ist seine Periode:
Gebt Acht, bald wird – von Wien bis Tranquebar
Nun auch ein Kopfputz à la Luther Mode.

Auch der Credit ist todt und auf der Bahr,
Längst beigesetzt, mit einer Trauerode:
O Tugend und Credit – wie manches Jahr
Schon waret ihr in Deutschland nicht mehr Mode!

Doch seht – hier bring' ich euch ein junges Paar,
voll Unschuldreiz, und treu sich bis zum Tode:
Ahmt sein Beispiel nach bis zum Neuenjahr:
So wird aus Treu und Unschuld wieder Mode.

Weimar, den 1. Januar 1805

An die Zugvögel der Ostsee

Vögelein
Jahr aus Jahr ein
Seh ich an der Ostsee kommen;
Keines hat mich mitgenommen
In ein fremdes Land hinein,
Vögelein, Vögelein!
Vögelein!
Jahr aus Jahr ein
Sitz ich hier, ich armer Knabe;
Auf der Welt ich niemand habe,
auf diesem harten Stein
Vögelein, Vögelein.
Vögelein,
Jahr aus Jahr ein,
Sollt ihr kommen, sollt ihr fliegen
und ich werde schlafend liegen
Unter diesem harten Stein.
Vögelein, Vögelein.

Liebesallmacht

Lieb ist seliges Verschulden,
Lieb ist himmlisches Erdulden,
Lieb ist Leben, Lieb ist Tod,
Lieb ist Wonne, Lieb ist Not,
Lieb ist Himmel, Lieb ist Hölle,
Lieb ist Feuer, Lieb ist Welle,
Lieb ist Anfang, Lieb ist Ende,
Lieb ist Schöpfungs-Sonnenwende,
Lieb ist Leib und Lieb ist Seele,
Lieb ist's, liebste Ariele
Lieb ist's, die um Mitternacht
Dieses Lied für Dich erdacht.

Nachruf an Corona Schröter

Bist du auch vorangegangen
In das Schattenland?
Dort, wo Sehnsucht und Verlangen
Jeden Wunsch verbannt.

Täglich steh' ich hier am Fenster,
Und mein Auge schaut,
Ob kein Fenster sich eröffnet
Meinem Klage laut.

Leuchtet mir herein der Morgen:
Hell den Blick und klar,
Tret' ich betend zu der Musen
Ewigem Alter.

Ja das schönste Glück des Lebens
Ist ein frohes Lied,
Das dem Dichter einer Musen
Göttergunst beschied.

Oft erhören mich die Guten:
Dunkelm Gram entrückt,
Ist es ihre holde Gabe,
Welche mich entzückt.

Doch es fehlt Corona Schröter,
Aller Anmuth reich,
Freundin mir und heitere Muse,
Beides mir zugleich:

Die ich liebte, die ich ehrte,
Warm aus treuer Brust,
Mehr als ich und sie es selber
Lebend einst gewußt:

Bis ein Tag, der ihr auf ewig
Beide Lippen schloß,
Mir die meinen unverzüglich,
Und zur Klag' erschloß.

Schon an ihres Hauses Schwelle
Klingt die Tür mir oft:
Hab' ich doch; du müßttest rufen,
Hinter mir gehofft.

An dem Markt entbrennen Lampen,
Milden Abendscheins:
Licht umstrahlt ein jedes Fenster:
Dunkel ist nur deins.

Wo zurück im stillen Erker
Du dein Bild mir rufst,
Wenn du sittig Frauenwerke
Mit der Nadel schufst.

Bald ein Liedchen zur Gitarre
Oder Zitter sangst,
Und die Leinwand, daß sie athme,
Mit dem Pinsel zwangst.

Ach! du wohnst entfernt vom Lichte
In dem sichern Port,
Und dein Freund am Markt des Lebens
Trauert einsam fort.

Unerbittlich, falscher Orkus,
Den kein Flehn gewann:
Nimm, statt der entrißnen Freundin
Mich zum Opfer an.

Ja, Corona, deine Stimme
Hör' ich überall,
An der Ilme stillen Krümmung,
An dem Wasserfall.

Hier, wo Du mir oft begegnet,
Wenn die tiefe Stadt,
Eingeschneit und eingeregnet,
Winterfrost verbarg.

Such' ich deine lieben Schritte:
Suche spät und früh;
Auch in meine stille Wohnung
Kehrst hinfort du nie.

Sonst hab' ich dich oft vernommen:
Mit der Kerzen Glanz
Oeffnetest du leis' die Pforten
Schenktest dich mir ganz.

Hobest deinen weißen Schleier,
Saßest neben mir:
Heiliger Begeist'ung Feuer
Sprach ein Gott aus dir.

Andre Tritte hör' ich klingen;
Klopfen an die Thür.
Andre Freunde bringen Kunde,
Aber nie von dir.

Denn seitdem du mir entrissen
Und dich deckt die Gruft,
Schafft die Sehnsucht meinen Küssen
Nur ein Bild aus Luft.

Ach, du bist vorangegangen
In das Schattenland,
Dort, wo Sehnsucht und Verlangen
Jeden Wunsch verbannt.

Und so werdet All Ihr gehen
Wieland und mein Göthe Du:
Soll ich denn allein hier stehen?
Nein, die Ahnung rufst mir zu:

Ja ich folg' Euch; jung an Jahren
Nehmt Ihr mit mich in's Geleit:
Theilt den Lorbeer in den Haaren,
Theilt mit mir das Sterbekleid.

Heinrich Federer (1866–1928)

Deutsch ist ein Urwald

Französisch ist ein edler Park, Italienisch ein großer, heller, bunter Wald. Aber Deutsch ist beinahe wie ein Urwald, so dicht und geheimnisvoll, so ohne großen Durchgang und doch tausendpfadig. Im Park kann man sich nicht verirren, in der italienischen Waldhelle nicht so leicht und gefährlich; aber im Deutschen kann einer in vier, fünf Minuten im Dickicht verschwinden. Darum, weil der Weg so schwierig scheint, suchen die meisten möglichst gradlinig hindurchzumarschieren, was eigentlich gegen die Natur dieser Sprache ist. Sie will gewiß eine Hauptrichtung, aber ladet durch hundert Pfade und Pfädchen nach links und rechts bald aus ihr heraus, bald wieder in sie hinein.

Charlotte von Ahlefeld (1781–1849)

Sonett

Als mir, von goldner Freiheit noch umfangen,
Des Daseyns Fülle blühend sich erschloß,
Da war's ein dunkles, heiliges Verlangen,
Das über mich der Sehnsucht Flammen goß.

Da blickt ich froh und kühn in die Gefilde
Der Zukunft hin, von Morgenroth beglänzt;
Das Leben schien in ungetrübter Milde
Von der Natur mir tausendfach umkränzt.

Und doch – von allen Blüthen, die es schmücken,
Von allen Freuden, die das Herz beglücken,
Verdient nur eine, daß man sie beweine.

Es ist das süße, trunkene Entzücken,
Das nur durch Schweigen wagt sich auszudrücken
In stummer Liebe seeligem Vereine.

An Gräfin Caroline B.

Der Blumen Sprache möchtest Du ergründen,
Um sanft in ihr Dein Innres zu ergießen?
Um in des Kranzes Harmonie zu winden
Des *Herzens Blüthen*, die sich still erschließen,
Die noch umhüllt von zarter Knospen Grün,
Nur leise Dir im Hauch der Ahndung blühen.

Allein es ward mir nicht die Macht gegeben,
Zu deuten Dir den seelenvollen Sinn,
Der in der Blumen still entsproßtem Leben
Uns zeigt der Mystik magischen Gewinn,
Die im geheimnisvoll gewebten Schleier
Die Seele füllt mit nahmenloser Feier.

Ich kenne nur der Blumen stilles Blühen,
Und ihr Vergehn im Schooße der Natur.
Nur *drei* sah ich enträthselt einst erglühen,
Im reinen Lichte einer schönern Flur,
Und diese drei will ich Dir liebend brechen,
Bedarfst Du mehr, Dein Innres auszusprechen? –

So nimm denn aus des Sommers reicher Fülle,
Die Lilie, der Unschuld Ebenbild,
Die in der schimmerlosen, weißen Hülle
Den Balsamodem spendet, süß und mild.
In ihr kannst Du mit stillem Selbstvertrauen
Dein eignes Ich in schöner Reinheit schauen.

Die blaue Winde, die die zarten Ranken
Im linden Hauche jedes Lüftchens regt,
Und seufzend säuselt in dem steten Schwanken,
Das ihrer Blüthe tiefen Kelch bewegt –
Sie ist der Sehnsucht Bild, die – tief verschwistert
Dem Sterblichen – in jedem Busen flüstert.

Die Liebe, die des Lebens Kronen windet,
Hat sich die Purpurrose vorbehalten.
Wenn ihre Gluth der Lilie sich verbindet,
Muß sich des Daseyns höchstes Glück gestalten.
In ihres Duftes wonnevollem Gruße
Berührt der Himmel uns mit süßem Kuße.

Mischt sich der Sehnsucht leicht erregtes Beben
In Deines Herzens ruhiges Entzücken,
Wenn Dir der Unschuld Genien das Leben
Im Morgenglanz der Jugend lächelnd schmücken,
So dufte in der Zukunft dunklem Schooße
Dir lohnend einst der Liebe Purpurrose.

Der Liebende an eine verwelkte Blume

Diese Blume – ach sie kam von ihr!
Auch verwelkt noch ist sie heilig mir.
Längst sind ihre Farben hingeschwunden,
Wie die Seligkeit vergangner Stunden –
Aber dennoch bleibt sie heilig mir,
Diese Blume – denn sie kam von ihr.

Tausend blühen schimmernd jetzt im Hain –
Farb' und Duft erfüllt ihr kurzes Seyn –
Aber mich reizt ihre Schönheit nicht,
Wenn nicht *ihre* Hand sie für mich bricht.
Längst verblichne Blume, Du allein
Sollst mir Weihgeschenk des Frühlings seyn.

Thränen trüben schwellend meinen Blick,
Denk' ich an den schönen Tag zurück,
Wo *sie* Dich im Morgenthau mir pflückte,
Und ich zärtlich an mein Herz Dich drückte.
Theure Blume – mein entflohn'nes Glück
Kehrt wie deine Farbe nie zurück!

Vergänglichkeit

Vergänglich ist das festeste im Leben –
Was trauerst Du, daß Liebe auch vergeht?
Laß sie dahin in's Reich der Zeiten schweben,
Leicht, wie des Lenzes Blüthenhauch verweht.

Doch halte fest ihr Schattenbild im Herzen,
Und segne dennoch freudig Dein Geschick,
Schließt auch sich eine Reihe bitterer Schmerzen
An Deines Glückes kurzen Augenblick.

Du hast *gelebt*, denn *Liebe* nur ist Leben!
Sie nur allein webt um den dunklen Traum,
Dem wir den Nahmen unsers Daseyns geben,
Der höchsten Wonne glanzerfüllten Saum.

So zürne nicht des Schicksals finstern Mächten,
Wenn sie des Lebens Sonne Dir entziehn.
Nicht ewig läßt sie sich in unsre Bahn verflechten,
Ach, sei zufrieden, daß sie einst Dir schien.

Doras Abendlied

Still tritt der Mond in weiter Himmelsferne
Aus des Gewölkes nächtlich grauem Flor,
In goldner Reinheit schimmernd jetzt hervor,
Umgeben von dem hellen Chor der Sterne;
Ihn, den ich mir zum Freunde auserkühr,
Ihn, dem ich klagte, was ich längst verlohrt,
Begrüßt mein Blick in stiller Nacht so gerne.

Er leuchtet freundlich mir statt aller Kerzen,
Strahlt leisen Trost in die beklommne Brust,
Und schenkt in Thränen mir der Wehmuth Lust.
Wer nimmt des Kammers Last von meinem Herzen,
Wer hat um ihren Umfang je gewußt! –
Ach tief verschlossen in der wunden Brust
Ist all' mein Weh – sind alle meine Schmerzen.

Du, den ich längst nicht mehr zu nennen wage,
Und dessen Bild mich dennoch stets umschwebt!
Du, der im Innern meines Herzens lebst,
Wo ich nur Dich, und Schmerz und Sehnsucht trage,
O wenn Dein Blick hinauf zum Himmel strebt
Und holde Träume Dir der Mondschein webt,
So denk' auch Du an unsres Glückes Tage.

Sie sind dahin – in weite Ferne bannte,
Von Dir getrennt, mich grausam mein Geschick.
Erlöschen ist in Thränen nun der Blick,
In dem sonst Muth und Hoffnung lodernd brannte.
Der ersten Liebe nahmenloses Glück
Rief meines Schicksals Stimme ernst zurück,
Eh' ich des Lebens vollen Werth erkannte.

Seitdem verhüllt mit ihrem schwarzen Schleier
Die Schwermuth mir die weite offne Welt;
Des Himmels hehres, sternbesäetes Zelt,
Des Mondes Glanz, der oft in stiller Feier
Der Nächte ödes Dunkel mir erhellt,
Und ahnungsvoll die bange Brust mir schwellt,
Eröffnet nur mein Herz der Wehmuth freier.

Ist mir auf ewig jenes Glück verschwunden?
Ist schmerzliches Entbehren nur mein Loos?
Und wird allein des Grabes finstren Schooß
Mich schützen vor des Leidens bangen Stunden,
So reiße schnell mich von dem Leben los,
Willkommner Tod, denn in der Erde Schooß
Verbluten sanft des Herzens tiefe Wunden.

Albrecht von Johansdorf (vor 1165 bis nach 1206)

Wie sich minne hebt daz weiz ich wol

Wie sich minne hebt daz weiz ich wol;
wie si ende nimt des weiz ich niht.
ist daz ich es inne werden sol
wie dem heræen herzeliep geschicht,
sô bewar mich vor dem scheiden got,
daz wæn bitter ist.
disen kumber fürhte ich âne spot.

Swâ zwei herzeliep gefriudent sich
unde ir beider mmne em triuwe wirt,
die sol niemen scheiden, dunket mich,
al die wîle unz si der tôt verbirt.
wær diu rede mîn, ich tæte alsô:
verlüre ich mînen friunt,
seht, sô wurde ich niemer mêre frô.

Der ich diene und iemer dienen wil,
diu sol mîne rede vil wol verstân.
spræche ich mêre, des wurd alze vil.
ich wil ez allez an ir güete lân.
ir genâden der bedarf ich wol.
und wil si, ich bin vrô;
und wil si, so ist mîn herze leides vol.

Diu Saelde hât gekroenet mich

1

Diu Saelde hât gekroenet mich
gegen der vil süezen minne,
des muoz ich iemer êren dich
vil werde küniginne.
swenne ich die vil schônen hân,
sône mac mir niemer missegân.
si ist aller güete ein gimme.

2

Geprüevet hât ir rôter *munt*,
daz ich muoz iemer mêre
mit fröiden leben zaller stunt,
swar ich des landes kêre.
alsô hât si gelônet mir,
gescheiden hât mich niht von ir
frou Zuht mit süezer lêre.

Salomon Geßner (1730–1788)

Die Dauben.

Sieh Mädchen sieh die Dauben,
Dort auf dem Ast in Blättern,
Sieh wie die Daube seufzend
Sich an den Däuber schmieget,
Sieh wie der Däuber sanfte
Sie mit den FLÜGeln schläget.
Sieh Mädgen, ach! sie schnäbeln!
Und jezt, ach! sieh – die Daube!
Du sprödes böses Mädgen.

Die Muthmassung.

Wo bin ich? wie! wo schlief ich dann,
Die dunkle Nacht hindurch?
Hier lieg ich unter diesem Baum,
Hier ich, mein Becher – dort im Gras,
Dort liegt mein Kranz, die Flöte da,
Bald glaub ich, daß ich gestern hier,
Im starken Rausche sank.

Die Viole.

Einfältige Viole,
Du hüllest zwar dein Antlitz
Vor aller Menschen Blike,
Vor deinen eignen Bliken,
In deiner Mutter Blätter,
Und wählst dir zur Wohnung
Einsidlerische Plätze.

Doch Zephir kömmt, und raubet
Die lieblichen Gerüche,
Die du zu unvorsichtig
Aus deinen Blümchen hauchest.

Wann er dann Luft und Erde
Damit erquiket siehet,
Verläßt er dich, und flieget
In eine ferne Gegend.

Dort ruft er andern Räubern,
Die mit undankbarn Händen
Die Blümchen selber pflücken.

Nichts ist vor den Begierden
Der frechen Menschen sicher.
Was hilft dich, armes Veilchen,
Die blosse dunkle Farbe,
Und dein einöder Wohnplatz,
Wann deine süssen Düfte
Dich immerhin verrathen?

Morgenlied

Willkommen, fryhe Morgen-Sonn;
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blizt schon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Wasser-Fall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne koemmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,
Verlæßt sein Beth, und schwermt
Von Blum zu Blum, und schyttelt die,
Die izt noch schlafen, wach.

Der bunt-gemengten Træume Schaar
Entflieht izt jeder Stirn;
Wie Liebes-Goetter schwermten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum
Den lieblichsten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Izt da sie bald erwacht.

Da flatert um ihr weiches Beth,
Und wekt das schoenste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem syssen Mund.

Wann sie erwacht, dann flystert ihr,
Schon vor der Morgen-Sonn,
Hab' ich Einsamer ihren Nam
Am Wasser-Fall geseufzt.

Hermann von Gilm (1812–1864)

Das kranke Kind.

Der Vater ist seit Jahren blind –
blind sein, ist mehr als sterben!
Die Mutter hat ein krankes Kind
und kann nicht viel erwerben.

Die Stube war noch nie so warm,
obgleich das Fenster offen,
seitdem des Winters harter Arm
die Erde hat getroffen.

Die Sonne küßt das bleiche Kind
zum erstenmal im Jahre;
es spielt ein weicher, warmer Wind
mit seinem feuchten Haare.

Und wie sein Blick am Himmel hängt,
als möcht's dahin entfliehen,
im Wangenrübchen langsam fängt
ein Röslein an zu blühen.

Und – süßes Wunder! – plötzlich, als
sei alles Leid zu Ende,
schlingt lächelnd um der Mutter Hals
es seine beiden Hände.

Die Mutter weiß vor Freud' nicht Rat,
bricht aus in lautes Weinen, –
Das war des Frühlings erste Tat
und keine von den kleinen.

Ein Grab.

Es liegen die Veilchen dunkelblau
auf einem Grab im Abendtau,
ein kleines Mädchen kniet davor
und hebt die Hände fromm empor:

„O sagt, ihr Veilchen, in der Nacht
der Mutter, was der Vater macht,
daß ich schon stricken kann, und daß
ich tausendmal sie grüßen laß.“

Himmel oder Frühling?

Habt ihr mich hinausgetragen,
in den Wald, den morgenfrischen,
wo die Nachtigallen schlagen
in den jungen Rosenbüschen?

Mutter, hilf mir aus dem Bette!
Auf den Rasen möcht ich springen
wie das Reh, und um die Wette
möcht ich mit der Lerche singen.

Und von Blumen welch Gewimmel!
Ach, so schön war's nie auf Erden!
Mutter, sag, ist das der Himmel,
oder will es Frühling werden?

Allerseelen.

Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten roten A stern trag herbei
Und laß uns wieder von der Liebe reden,
Wie einst im Mai.

Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,
Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei;
Gib mir nur einen deiner süßen Blicke,
Wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Toten frei;
Komm an mein Herz, daß ich dich wieder habe,
Wie einst im Mai.

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1737–1823)

Der Geschmack eines Kusses. Herrn Lubbes gewidmet.

Als ich ein Knabe war, und von meinem Vater nach Paphos geschickt wurde, um die Liebe zu lernen: da erfuhr ich von einer Dryas – itzt, Schönen, könnt ihr es von mir erfahren – was Küsse sind. Nie tanzten die Nymphen und die Dryaden, ohne zu ihren Chören mich zuzulassen: denn ich war dem Gott der Liebe geweiht, und meine ganze Bildung redete Gefühl.

Dann konnt ich Knabe mich erfreun!
Ganz Paphos schien mir Tanz zu seyn.
Denn auf mir tanzten Liebesgötter,
Und unter mir die Blumenblätter.

Unter den Dryaden war eine, die mich vor allen andern immer zum Tanzen aufforderte, und mir meine kleine Hand liebeizend drückte, und anmuthig erröthete, wenn ich mit ihr tanzte. Auch ich drückte der Dryas freundlich die Hand, und erröthete, wenn ich mit ihr tanzte. Noch ehe Aurora aus dem Oceane herauffuhr, war ich schon im Hayne, und spielte mit der holdseligen Dryas.

Bald überrascht ich sie in Sträuchen,
Wo sie, entdeckt zu seyn, sanft in das Laub gerauscht;
Bald, wenn ich mich verbarg, ward ich von ihr belauscht,
Dann floh sie, wenn sie mich belauscht,
Und ich ihr nach, sie zu erreichen.
Doch schnell verschloß sie sich in Eichen,
Und wehrte mir, sie zu erreichen.
Dann klettert ich auf manchen Baum empor,
Und hörte sie verräthrisch lachen,
Und bat, ihr Eichenhaus mir Knaben aufzumachen,
Dann sprang sie froh aus ihrer Eich hervor –

Einst, als ich mit meiner Dryas im Hayne spielte, streichelte sie mir freundlich die Wangen, und sprach: Drücke deine Lippen auf die meinigen, ich drückte sie auf die ihrigen, und o Himmel! welch ein Geschmack.

So süß ist Honig nicht, der vom Hymettus fließt;
So süß ist nicht die Frucht von Surentiner Reben:
So süß der Nektar nicht, durch den unsterblichs Leben
Den Göttern Ganymed in güldne Schaaln gießt.

Itzt drückte sie wieder ihre Lippen auf die meinigen. Ganz trunken von Entzücken rief ich: o Unvergleichliche! wie nennest du diese Wollust, die von deinen Lippen auf die meinigen strömt, so oft sie einander berühren? Sie sprach mit einem holdseligen Lächeln: *Küssen!*

Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803)

Deutsches Kriegslied (Ich möchte wohl der Kaiser sein!)

Ich möchte wohl der Kaiser sein!
Den Orient wollt ich erschüttern;
Die Muselmänner mü&szlit;ten zittern,
Konstantinopel wäre mein!
Ich möchte wohl der Kaiser sein!

Ich möchte wohl der Kaiser sein!
Athen und Sparta sollten werden
Wie Rom die Königin der Erden,
das Alte sollte sich erneu'n!
Ich möchte wohl der Kaiser sein!

Ich möchte wohl der Kaiser sein!
Die besten Dichter wollt ich dingen,
Der Helden Taten zu besingen,
Die goldnen Zeiten führt ich ein!
Ich möchte wohl der Kaiser sein!

Ich möchte wohl der Kaiser sein!
Weil aber Joseph meinen Willen
Bei seinem Leben will erfüllen,
Und sich darauf die Weisen freu'n,
so mag er immer Kaiser sein!

Leukon

Rosen pflücke, Rosen blühn,
morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
flüchtig ist die Zeit.
Trink und küsse: sieh,
es ist heut Gelegenheit,
weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.
Aufschub einer guten Tat
hat schon oft bereut.
Hurtig leben ist mein Rat.
Flüchtig ist die Zeit.

Anakreon

Anakreon, mein Lehrer,
Singt nur von Wein und Liebe;
Er salbt den Bart mit Salben,
Und singt von Wein und Liebe;
Er krönt sein Haupt mit Rosen,
Und singt von Wein und Liebe;
Er paaret sich im Garten,
Und singt von Wein und Liebe;
Er wird beim Trunk ein König,
Und singt von Wein und Liebe;
Er spielt mit seinen Göttern,
Er lacht mit seinen Freunden,
Vertreibt sich Gram und Sorgen,
Verschmäht den reichen Pöbel,
Verwirft das Lob der Helden,
Und singt von Wein und Liebe;
Soll denn sein treuer Schüler
Von Haß und Wasser singen?

Demosthenes

Er war's, er öffnete die festverschloss'nen Pforten
Der Freiheit mit Verstand und Witz;
Er donnerte mit Worten,
Wie Zeus mit seinem Blitz!

Das Licht

Dem Liebesgotte ward ein Licht geweiht.
Er sollt, versöhnt durch diese Liebesgabe,
'Nen Liebsten schaffen für die junge Maid,
Die es gebracht. – Er lächelte: „Ich habe“,
Sprach er, „zwar nicht, worum du mich gebeten –
Behalt indes das Licht: es wird ihn gut vertreten.“

Das Leben ist ein Traum!

Das Leben ist ein Traum!
Wir schlüpfen in die Welt und schweben
[Mit trunknem Sinn, erwacht kaum],
Nach ihrem Wahn und ihrem Schaum
Bis wir nicht mehr an Erde kleben.
Und dann, was ist's? Was ist das Leben?
Das Leben ist ein Traum.

Das Leben ist ein Traum!
Wir lieben, unsre Herzen schlagen,
Und Herz an Herz [vereinet]+ kaum,
Wird Lieb und Scherz ein leerer Schaum,
Ist hingeschwunden, weggetragen.
Was ist das Leben? hör ich fragen.
Das Leben ist ein Traum.

Das Leben ist ein Traum!
Wir denken, zweifeln, werden weise,
Wir teilen ein in Ort und Raum,
In Licht und Schein, in Kraut und Baum,
Sind Euler und gewinnen Preise;
Doch noch im Grabe sagen Weise:
Das Leben ist ein Traum.

Gottfried von Neifen (zwischen 1234 und 1255)

Wer gesach ie wunneklicher me den svessen meigen?

Wer gesach ie wunneklicher me den svessen meigen?
wer gesach ie bas bekleit den walt vnd ouch die wunnenklichen heide?
wer gehort ie bas dv kleinen vogellin gesingen
gegen der wunneklichen wunne in maniger svsser, wunneklicher wise?
da gegen froeit sich manig herze, wan das mine alleine.
das mvos iemer trurig sin, es wende ir wiplich gvete,
dú mich senden mit gewalde lange her betwungen hat.

O we, trútelehter lip, sol ich alsvs verderben?
owe, spilnter ogen schin! hei, mvnt gevar nach wunneklichen rosen!
herzen trut, ir wuestet an mir úwer vriges eigen
wie zimt wibes gvete das, ob ich in senden orgen svs verdirbe?
liebú frowe, ich habe iv lange her gedienet von kinde,
des lat mich geniessen! seht, so wirde ich froeideriche.
ob des niht geschiht, so mvos min spilende froeide ein ende han.

Ir vil wunnenklichen wip, ir wolgemveten leigen,
wúnschent, das mis herzen trut mich von den senelichen sorgen scheidel!
so bitte ich die gvoten, das sie lásse mir gelingen
svesse minne, ob das geschiht, dar vmbe ich dine werden tvgende prise.
minne, dv weist wol, es ist dú liebe, die ich da meine
hilf, das mir dú here troste min gemvete!
ob des niht geschiht, so wirt mir sender sorgen niemer rat.

O we, minne, sol ich niht den roten kvs erwerben
vnd den svessen vmbevank, dar zuo ir minneklichen lip, den losen?
suessv minne, maht dv herzeliep an mir erzeigen?
nv was treit dich fúr, ob ich nah der vil herzelieben in liebe stirbe?
minne, ich mvos verderben, ob ich niht die froeide vinde.
ach, dur got, vil selig wib, noch helfent helfecliche!
svessú minne, frage si dur got, was ich ir habe getan!

Gottfried von Straßburg (um 1170 bis 1215)

Liute unde lant die mohten mit genâden sîn

(zwei Textvarianten)

Liut unde lant die mohten mit genâden sîn,
wan zwei vil kleiniu wortelîn 'mîn' unde 'dîn',
diu briuwent michel wunder ûf der erde.
wie gânt si vrüetende und wüetende über al
und trîbent al die wêlt úmbe als einen bal:
ich waene, ir krieges iemer ende werde.

Diu vertâne gîte
diu wahset allez umbe sich dâher sît Êven zîte
und irret elliu herze und elliu rîche.
dewander hant noch zunge
die méinènt noch minnent niht wan valsch
und anderunge.
lêre und volge liegent offenlîche.

Liut unde lant diu möhten mit genâden sîn
wan zwei vil kleiniu wortelîn „mîn“ unde „dîn“,
diu briuwent michel wunder ûf der erde.
wie gânt si früetend und wüetend über al
und trîbent al die werelt umbe als ein bal:
ich waene ir krieges iemer ende werde.

diu vertâne gîte
diu wahset allez umbe sich dâ her sît Êven zîte
und irret elliu herze und elliu rîche.
weder hant noch zunge
diu meinent noch enminent niht wan valsch
und anderunge;
lêr unde volge liegent offenlîche.

Gelücke daz gât wunderlîchen an und abe

Gelücke daz gât wunderlîchen an und abe:
man vindet ez vil lîhter danne manz behabe;
ez wenket dâ man ez niht wohl besorget.
swen ez beswaeren wil, dem gît ez ê der zît

und nimt ouch ê der zîte wider swaz ez gegît.
ez tumbet den swem ez ze vil geborget.
fröide gît den smerzen:
ê daz wir âne swaere sîn des lîbes und des herzen,
man vindet ê daz glesîne gelücke.

daz hât kranke veste:
swenn ez uns under ougen spilt und schînet aller beste,
sô brichet ez vil lîhte in kleiniu stücke.

Hafis (um 1326–1389/1390)

Abends, wenn die Fremden beten

Abends, wenn die Fremden beten,
weil ich, meiner Heimat fern;
Murmle wunderliche Dinge,
klage meine Leiden gern.

Die Erin'nung meiner Liebe
weckt mir solchen Tränenstrom:
Alles möcht' ich überschwemmen
unterm weiten Himmelsdom!

Da ich doch des Freundeslandes,
nicht der Fremde Sprößling bin:
Führe bald, Allmächt'ger, wieder
mich zu meinen Freunden hin!

Beim alleinigen Gott beschwör ich,
Führer meiner Reise, dich:
Führe bald zu meines Winzers
grünem Freudenbanner mich!

Kann ich klugen Leuten gelten
als ein hochbetagter Greis,
Da ich noch mit junger Liebe
spiele um der Jugend Preis!

Hier kennt mich nur Ost- und Nordwind,
sonst bin ich ganz unbekannt;
Keinen andern Freund hier hab ich
als den Buhlen, „Wind“ genannt.

Aus der Liebe Wohnung weht mir
Luft, die Lebenswasser bringt:
Schaff mir, Ostwind, einen Hauch nur,
der sich Schiras' Flur entschwingt!

Wisse, daß einst eine Träne
Aug' in Auge mich verriet,
Mir zur Schmach – wem soll ich zürnen,
da der Herzverräter schied?

Eines Morgens kam von Sohra
mir das Wort mit Harfenklang:
„Aus Hafisens Munde lern' ich
holde Rede und Gesang.“

(Übersetzung: Friedrich Bodenstedt)

Aller Liebreiz, alle Anmut

Aller Liebreiz, alle Anmut
ist auf seiner Wang' entfacht,
Nur die Lieb und Treue fehlt ihm:
Hätt' ihm Gott die zugedacht!

Mein Herzliebster ist ein Kind, er
wird mich spielend eines Tags
Töten, ohne daß des Blutes
das Gesetz ihn schuldig macht.

Es ist besser, daß mein Herz ich
nehme gut in acht vor ihm,
Denn er kennt nicht Gut' und Böses,
und er nimmt es nicht in acht.

Einen Abgott, vierzehn Jahr' alt,
hold und zierlich, hab ich, dem
Von dem Monde, vierzehn Tag' alt,
Huldigung wird dargebracht.

Ein Geruch von Milch aus seiner
Zuckerlippe atmet noch,
Aber Blut der Herzen träufelt,
wo sein schwarzes Auge lacht.

Mein Herzliebster, wenn das Herz er
also schlägt, so wird der Schah
Ihn zum Feldherrn wählen, daß er
schlägt das Herz der Feindesmacht.

Auf der Spur der jungen Rose,
lieber Gott, wo ist mein Herz
Hingelaufen, denn ich hab es
nicht gesehn seit Tag und Nacht?

Meine Seele geb ich dankbar
aus, wenn jene Perle zart,
Um zu ruhn, die Brust von Hafis
einst zu ihrer Muschel macht.

(Übersetzung: Friedrich Rückert)

Auf, Schenke! den Pokal gefüllt

Auf, Schenke! den Pokal gefüllt
für unsre durst'ge Tafelrunde;
Die Liebe, die mich einst beglückt,
Jetzt richtet kläglich mich zugrunde.

Wie bluteten erwartungsbang
die Herzen bei den Moschusdüften,
Vom Ostwind aus der Liebsten Haar
uns hergeweht als holde Kunde!

Den Teppich zum Gebete färbt
mit rotem Wein nach Wunsch des Wirtes!
Ein weiser Mann ist unser Wirt,
man kommt bei ihm zu gutem Funde.

Wie kann ich mich der Liebe freun,
klingt – wie Geläut der Karawane –
Die Mahnung immer mir ins Ohr:
Nun rüste dich zur Scheidestunde!

Was wissen die vom Graun der Nacht,
von Meersgebraus und wildem Strudel,
Die, aller Bürd' und Sorge frei,
am Ufer gehn auf trockenem Grunde?

Was kühnen Geistes ich getan,
hat bösen Leumund mir erworben
Beim Pöbel – und wo bleibt geheim,
was umgeht in des Pöbels Munde?

O Hafis, folge deinem Stern
und kehre dieser Welt den Rücken,
Soll dich beglücken, was du liebst,
und willst du, daß dein Herz gesunde.

(Übersetzung: Friedrich Bodenstedt)

Jetzt, da die Rose aus dem Nichts

Jetzt, da die Rose aus dem Nichts
ins Dasein tritt, zum Schmuck der Auen,
In Demut kaum das Veilchen wagt
zur Herrlichen emporzuschauen –

Sollst Du am Morgenwein Dich freun
bei Paukenschall und Harfenklänge,
Bei Flötenhauch und Feuerkuß
an junger Schönheit Dich erbauen.

Genieß des Lebens Rosenzeit
bei Spiel und Sang, im Glück der Liebe.
Nicht über eine Woche Frist
kannst Du der Herrlichen vertrauen!

Von Blumen glänzt die Erde nun,
gleichwie der Himmel glänzt von Sternen,
Drum kann ich gute Zeiten nur
auf Erden wie am Himmel schauen.

Laßt uns im Land den Feuertienst
erneu'n des alten Zoroaster,
jetzt, da das Feuer Nimrods selbst
aus Tulpen schlägt in allen Gauen.

Trink Wein, kredenzt von schöner Hand,
der neu belebt wie Jesu Odem,
Denk nicht an Ad und an Thamud,
die Gott verstieß in ewiges Grauen.

Durch Lilienglanz und Rosenglut
ward nun die Welt zum Paradiese,
Doch über solcher Herrlichkeit
nie lange will der Himmel blauen.

Die Rose reitet auf dem Wind
wie weiland Salomo, der König,
Und – gleichwie David – Psalmen singt
die Nachtigall, voll Gottvertrauen.

Leer den Pokal auf Mahmuds Wohl,
des wahren Glaubens starke Säule,
Den neuen Assaf Salomos –
nie zucke Gram um seine Brauen.

Nichts, Hafis, mangelt deinem Glück
in seiner Gnade Schirm und Schatten,
Drum bitte Gott, du mögest nie
ein Ende seiner Herrschaft schauen.

Bringt Wein her! Hafis, hoff auf Den,
der stets Erbarmen dir erwiesen,
Und voll Erbarmen immerdar
wird Segen auf dich niederschauen.

(Übersetzung: Friedrich Bodenstedt)

Sophie Albrecht (1757–1840)

An die Freiheit

Goldne Freiheit, kehre wieder
In mein wundes Herz zurück,
Weck mir neue, heitre Lieder
Und entwölke Geist und Blick.

Komm und trockne meine Tränen
Mit der rosig-zarten Hand,
Stille meines Busens Sehnen,
Löse, was die Liebe band.

Liebe schafft Olympos-Freuden,
Und wer ehrte sie wie ich? –
Tiefer doch sind ihre Leiden,
Und allein *sie* trafen mich.

Ach! mit Jahren voller Qualen,
Mit des halben Lebens Glück
Mußt ich ihre Wonne zahlen,
Flüchtig, wie ein Augenblick.

Ohne Freuden stieg der Morgen
Für mich arme Schwärmerin,
Und der Liebe bleiche Sorgen
Welkten meinen Frühling hin.

Wonne hat sie mir versprochen,
Treue war mein Gegenschwur,
Unsern Bund hat sie gebrochen,
Schmerz und Tränen gab sie nur. – –

Nimm für deine Palmenkrone
Was die Liebe mir verspricht,
Hier in dieser Männer-Zone
Grünt für mich die Myrte nicht.

Goldne Freiheit, kehre wieder,
Stimme meiner Harfe Ton;
Jubelt lauter, meine Lieder,
Ihr Umarmen fühl ich schon!

An die Träume

Bunte Kinder schwarzer Nacht,
Die ihr Lebensmüden
Oft das Leben reizend macht,
Und mit süßem Frieden

Gern den Traurenden erfreut,
Und dem Hoffnungslosen
Eure Rosenlauben leiht,
Wo ihn Freuden kosen,

Webt aus sanfter Phantasie,
Aus den schönsten Bildern,
Hold wie Engel Melodie,
Wenn sie Himmel schildern –

Ruhig wie des Morgens Gruß,
Wie des Abends Wehen –
Leise, wie der Weste Kuß,
Wie der Elbe Blähen –

Reizend, wie sein eignes Bild –
Träume meinem Holden;
Liebe, die mein Herz erfüllt,
Soll den Traum vergolden.

Lied auf dem Kirchhofe

Sey leiser hier, du meines Kummers Klage,
Und seufze nur, was mich zu Gräbern beugt;
Verzeiht – verzeiht, ihr Todten, daß ichs wage
Zu jammern, wo des Schmerzes Stimme schweigt.

Nichts kann der Gräber stolze Ruhe stören,
Der Friede wohnt im stillen Schattenreich;
Drum will ich heilig eure Thäler ehren,
Ach! er, mein Herzensfreund, wohnt unter euch.

Mein Freund, der wieder all die süßen Bande,
Die längst die Welt von meinem Herzen riß,
Sanft knüpft', und mir im finstern Wechsellande
Elisiums ewig daurend Glück verhiess.

Die heiße Stirn gelehnt am kalten Steine,
Der meiner Trauer stummen Hügel deckt;
Rinnt sanft, ihr Thränen! wie im Frühlingshayne
Des Morgens Thau, der junge Rosen weckt.

Sie fließen nicht, dich Freyen zu beklagen,
Der nicht im Kerker der Verwesung wohnt;
Dir jauchz' ich zu, dem nun nach schwülen Tagen
Das kühle Wehn der Dulderpalme lohnt.

Dort seh ich dich den großen Morgen feyern,
Der nur an jenem Purpurufer tagt;
Wohin keins von des Lebens Ungeheuern
Durch Gottes Wachen sich hinüber wagt.

Nur mir, nur mir Gesunkenen rinnt die Zähre,
Nur mich Verlaßne klagt dies Thränenlied;
Mir ist die Welt nur eine öde Leere,
Wo mir allein kein stiller Hügel blüht.

Er deckt mit dir auch alle bleichen Schrecken,
Die Gruft und Tod mir einstens schaudernd gab;
So muß die Nacht den jungen Morgen wecken,
Du starbst – und Heymath wird mir Tod und Grab.

Umschlungen unsrer schönsten Hoffnung Büste
Späh ich, ob bald der Kahn herüber schwimmt,
Der mich von der Verwesung schwarzen Küste
Zu dir – zu dir, mein Freund, hinüber nimmt.

Nachts

Alles ruht – nur meine Seele
Ist noch ihrem Kummer wach;
Schmerzlicher, weil ichs verhehle,
Drückt sie ihr gepreßtes: Ach!

Schwüle liegt auf meinem Herzen,
Schwerer Ahndung bange Last –
Nie verschwinden diese Schmerzen,
Nur im Grabe wohnt Rast –

Gott! mein Gott! o gieb mir Stille,
Sprich zu meinem Geiste: Ruh!
Bey dir ist des Friedens Fülle,
Wink mir süßen Schlummer zu.

Sehnsucht

Entfernter Freund!
Um den auf immer
Im stillen Zimmer
Mein Auge weint;
Dann, wenn die Sterne
Am Himmel blinken,
Und Liebe winken,
Denk ich der Ferne
In der du, ach!
Jetzt um mich leidest,
Und Freuden meidest,
Mit Thränen nach.
Und wenn mein Freund
Im Strahlenkleide,
Zu meinem Leide
Mitleidig scheint;

Da werf ich mich,
Mit stummen Sehnen
Und tausend Thränen –
O! sähst du mich!
An jene Flüsse
Zur Erde nieder,
Die unsre Lieder
Und unsere Küsse
Beym Sternenschein
So oft belauschten,
und sanfter rauschten
Durch diesen Hayn –

Ach! keine Lieder
Und keine Küsse,
Ihr – Hayn – und Flüsse!
Belauscht ihr wieder –
Und denk an dich,
An jene Zeiten,
So voller Freuden
Für mich und dich;

Dann ruf ich dich
Durch alle Wälder,
Durch Thal und Felder
Als hör't'st du mich.
Und wüst und schaurig
Ist Hayn – und Trifte,
Wie Todtengrüfte,
So bang und traurig.
O! Mond und Sterne,
Blickt tausend Küsse
Und tausend Grüsse
Dem in der Ferne,
Ihr könnt' ihn finden!
So ruf und weine
Ich oft alleine
In öden Gründen.
So lächelt dir
Der Mond oft Küsse
So traurig süsse
Mein Freund von mir.

Der wilde Alexander (2. Hälfte 13. Jh.)

Der meie ist komen gar wunneclîch

1

Der meie ist komen gar wunneclîch
mit mangen bluomen wolgevar;
der walt ist niuwes loubes rîch,
des machet in der winter bar.
die vogel hoehent ir gesanc
in walde und ouwen überal;
dâ von sô wirt ir trûren kranc.
des doenet wol diu nahtegal
ir süezen schal.

2

Ich wil der lieben dienen gern;
des sol si mir getrûwen wol.
ir hulde mac ich niht enbern.
ir lîb ist reiner tugenden vol.
ir minne mich enzündet hât,
daz ich erkalte mänge stunt,
dar nâch erglüeje ich an der stat
als ob ich brinn: daz tuot mir kunt
ir rôter munt.

3

Wol mich daz ich si sehen sol,
sist mînes herzen ôstertac.
got hât ir lîp gebildet wol,
so liljenschîn und balsemsmac.
mîn meien zît und heide glanz
ist sî, mîn spilnder sunnen brehen;
si treit der êren rôsenkranz;
des muoz ir al diu menge jehen
dies hânt gesehen.

4

Sî ist vil hôher êren rîch,
ir lop daz vert gar âne meil,
ir blüendiu jugent ist wunneclîch,
an ir lît aller saelden teil.
ir mündel brinnet alse ein gluot,
ir wengel diu sint rôsevar;
vor missewende ist sî behuot,
ir lîb ist alles valsches bar
und dâ bî klâr.

5

Wol mich ir schoene und ouch ir zuht,
wol mich ir spilnden ougen brehen,
wol mich der reinen süezen vruht,
wol mich daz ich sî an sol sehen,
wol mich der reinen süezen klâr,
wol mich ir tugende manicvalt,
wol mich ir wengel wolgevar.
ir jugent blüet alsam ein walt
gar wolgestalt.

Friedrich von Hagedorn (1708–1754)

Anakreon

In Tejos und in Samos
Und in der Stadt Minervens
Sang ich von Wein und Liebe,
Von Rosen und vom Frühling,
Von Freundschaft und von Tänzen;
Doch höhnt ich nicht die Götter,
Auch nicht der Götter Diener,
Auch nicht der Götter Tempel;
Wie hieß ich sonst der Weise?

Ihr Dichter voller Jugend,
Wollt ihr bei froher Muße
Anakreontisch singen,
So singt von milden Reben,
Von rosenreichen Hecken,
Vom Frühling und von Tänzen,
Von Freundschaft und von Liebe;
Doch höhnet nicht die Gottheit,
Auch nicht der Gottheit Diener,
Auch nicht der Gottheit Tempel.
Verdienet, selbst im Scherzen,
Den Namen echter Weisen.

Zorn eines Verliebten

Brief und Wink verhiessen mir
schon um zwei die liebste Schöne;
doch der Zeiger ging auf vier,
und mir fehlte noch Climene.

So Geduld als Zeit verstrich,
und ich schwur, den Trug zu rächen;
endlich aber wies sie sich,
endlich hielt sie ihr Versprechen.

„Wie so schön“, sagt' ich aus Hohn,
„hast du alles wahrgenommen!
Nur zwei Stunden wart' ich schon;
konntest du nicht später kommen?“

Da mein Eifer Raum gewann,
wollt' ich sie noch schärfer lehren;
doch: „was lärmst du“, hub sie an,
„wird man mich denn auch nicht hören?“

Ach! Was hab ich itzt vor Schmerz
von der Rosenknosp' erlitten,
die mir rechts bis an das Herz
von der Brust hinabgeglitten!

O wie drückt's mich! Himmel, wie!
Hier, hier in der linken Seite!
Sieh nur selbst, mir glaubst du nie;
doch was glaubt ihr klugen Leute!“

Sie entblößte Hals und Brust,
mir der Knospe Druck zu zeigen:
Plötzlich hieß der Thron der Lust
mich und die Verweise schweigen.

Aufmunterung zum Vergnügen

Elernt von muntern Herzen
Die Kunst beglückt zu scherzen,
Die Kunst vergnügt zu sein.
Versucht es. Laßt uns singen,
Das Alter zu verjüngen,
Die Jugend zu erfreun.
Macht neue Freundschaftsschlüsse!
Ihr Kinder, gebt euch Küsse!
Ihr Väter, gebt euch Wein!

Der erste Mai

Der erste Tag im Monat Mai
ist mir der glücklichste von allen.
Dich sah ich und gestand dir frei,
den ersten Tag im Monat Mai,
daß dir mein Herz ergeben sei.
Wenn mein Geständnis dir gefallen,
so ist der erste Tag im Mai
für mich der glücklichste von allen.

Erwache, Friederike

Uns lockt die Morgenröte
In Busch und Wald,
Wo schon des Schäfers Flöte
Ins Land erschallt.

Die Lerche steigt und schwirret
Von Lust erregt,
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel schlägt.]

Erwache Friederike,
Vertreib die Nacht,
Die einer deiner Blicke
Zum Tagen macht.

Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geschwister
Erwachen soll.

Vielleicht erscheint dir träumend,
O Glück! mein Bild,
Das halb voll Schlaf und reimend
Die Musen schilt.

Erröten und erblassen
Sieh' sein Gesicht,
Der Schlaf hat ihn verlassen,
Doch wacht er nicht.

Die Nachtigall im Schlafe
Hast du versäumt,
Drum höre nun zur Strafe
Was ich gereimt.

Schwer lag auf meinem Busen
Des Reimes Joch,
Die schönste meiner Musen,
Du schiefst ja noch.

Albrecht von Haller (1708–1777)

Die Alpen

1729

Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der großen Alpen – Reise, die ich An. 1728 mit dem jetzigen Herrn Canonico und Professor Geßner in Zürich getan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtnis. Aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnötig vergrößerte. Die zehnzeilichten Strophen, die ich brauchte, zwangen mich, so viele besondere Gemälde zu machen, als ihrer selber waren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu schließen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir sehr vieles nicht. Man sieht auch ohne mein Warnen noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darin.

Versuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
Braucht, was die Kunst erfand und die Natur euch gab;
Belebt die Blumen-Flur mit steigendem Gewässer,
Teilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit persischen Tapeten,
Speist Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd,
Schläft ein beim Saitenspiel, erwachet bei Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd;
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichtum elend bleiben!
Wann Gold und Ehre sich zu Clives Dienst verbinden,
Keimt doch kein Funken Freud in dem verstörten Sinn.
Der Dinge Wert ist das, was wir davon empfinden;
Vor seiner teuren Last flieht er zum Tode hin.
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Zepter ekelt ihm, wie dem sein Hirten-Stab.
Weh ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schar, die um ihn wacht, hält den Verdruß nicht ab.
Wann aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
Entschläft der minder sanft, der nicht auf Federn lieget?
Beglückte güldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
Oh, daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt in stetem Frühling blühte
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht, weil freiwillig Korn die falben Felder deckte
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht, weil kein kühner Löw die schwachen Hürden schreckte
Und ein verirrtes Lamm bei Wölfen sicher schlief;
Nein, weil der Mensch zum Glück den Überfluß nicht zählte,
Ihm Notdurft Reichtum war und Gold zum Sorgen fehlte!
Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht;

Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust und Armut glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Tal;
Doch eurer Sitten Wert hat alles das verbessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergrößert.
Wohl dir, vergnügtes Volk! o danke dem Geschicke,
Das dir der Laster Quell, den Überfluß, versagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armut selbst zum Glücke,
Da Pracht und Üppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bei seinen Schlachten zählte,
War Brei der Helden Speis und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maß von seinem Reichtum fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber hüte dich, was Größers zu begehren.
Solang die Einfalt daurt, wird auch der Wohlstand währen.

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat erinnert;
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind;
Dein Trank ist reine Flut und Milch die reichsten Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht gibt dir nur schwirrend Eisen,
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu sein als du!
Dann, wo die Freiheit herrscht, wird alle Mühe minder,
Die Felsen selbst beblümt und Boreas gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern!
Der Reichtum hat kein Gut, das eurer Armut gleicht;
Die Eintracht wohnt bei euch in friedlichen Gemütern,
Weil kein beglänzter Wahn euch Zweitrachtsäpfel reicht;
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt und doch den Tod nicht haßt;
Hier herrschet die Vernunft, von der Natur geleitet,
Die, was ihr nötig, sucht und mehrers hält für Last.
Was Epiktet getan und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend untertan und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag und Ruh besetzt die Nacht;
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sorge frißt des Heutes Freude nie.
Die Freiheit teilt dem Volk, aus milden Mutter-Händen,
Mit immer gleichem Maß Vergnügen, Ruh und Müh.
Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man ißt, man schläft, man liebt und danket dem Geschicke.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze,
Man mißt die Straßen nicht zu Rom und zu Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schulgesetze,
Und niemand lehrt die Sonn in ihren Kreisen gehn.
O Witz! des Weisen Tand, wann hast du ihn vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt und stirbt sich unbekannt;
Die Wollust wird bei ihm vergällt und nicht besieget,
Sein künstlicher Geschmack beekelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre, recht zu leben,
Dem Menschen in das Herz und nicht ins Hirn gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Tränen folgen nicht auf kurze Freudigkeit;
Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern malt sie schwarz, kein schwülstig Glücke rot.
Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Fröhlichkeit bisweilen wenig Stunden
Dem unverdroßnen Volk nicht ohne Müh entwunden.

Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen
Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht,
So sammlet sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmut sich um Lieb und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib und schlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Lust, was Edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schar von jungen Schäferinnen.

Dort eilt ein schnelles Blei in das entfernte Weiße,
Das blitzt und Luft und Ziel im gleichen jetzt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleise
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungenen Händen
In dem zertretenen Gras bei einer Dorf-Schalmei:
Und lehrt sie nicht die Kunst, sich nach dem Takte wenden,
So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bei.
Das graue Alter dort sitzt hin in langen Reihen,
Sich an der Kinder Lust noch einmal zu erfreuen.

Denn hier, wo die Natur allein Gesetze gibet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst macht alles wert und Liebe macht es gleich.
Die Anmut wird hier auch in Armen schön gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin,
Die Ehrsucht teilet nie, was Wert und Huld verbunden,

Die Staatssucht macht sich nicht zur Unglücks-Kupplerin:
Die Liebe brennt hier frei und scheut kein Donnerwetter,
Man liebet für sich selbst und nicht für seine Väter.

Sobald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden,
Die leicht ein schmachend Aug in muntern Geistern schürt,
So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn rührt;
Sie hört ihn und, verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und tut, wornach sie strebt;
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmut fließt und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmut hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen!

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt!
Er liebet sie, sie ihn, dies macht den Heirat-Schluß.
Die Eh wird oft durch nichts als beider Treu befestigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie von nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft geschwollnes Moos,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schoß.
O dreimal seligs Paar! Euch muß ein Fürst beneiden,
Dann Liebe balsamt Gras und Ekel herrscht auf Seiden.

Hier bleibt das Ehbett rein; man dinget keine Hüter,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn;
Ihr Vorwitz spähet nicht auf unerlaubte Güter,
Was man geliebet, bleibt auch beim Besitze schön.
Der keuschen Liebe Hand streut selbst auf Arbeit Rosen,
Wer für sein Liebstes sorgt, findet Reiz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
So klingt auch Stammeln süß, ists nur das Herz, das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen
Belebet ihre Küss' und knüpft das Band der Herzen.

Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte
Wohnt hier die Seelen-Ruh und flieht der Städte Rauch;
Ihr tätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf und stillt ihr Gemüte,
Die Lust macht sie gering und die Gesundheit leidet;
In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darin kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fäult, kein welscher Koch versäuret.
Sobald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schoß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt,

Sobald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spitze sprießt;
Das Vieh verläßt den Stall und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüßen
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke gibt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt.
Dort drängt ein träger Schwarm von schwerbelebten Kühen,
Mit freudigem Gebrüll, sich im betauten Steg;
Sie irren langsam hin, wo Klee und Muttern blühen,
Und mähn das zarte Gras mit scharfen Zungen weg;
Er aber setzt sich bei einem Wasser-Falle
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann der entfernte Strahl die Schatten dann verlängert
Und nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schar, von Überfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblök gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder muntre Schwarm frohlockt und spielt um ihn,
Und ist der süße Schaum der Euter ausgedrückt,
So sitzt das frohe Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt ins Bett begleitet.

Wann von der Sonne Macht die Wiesen sich entzünden
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reift,
So eilt der muntre Hirt nach den betauten Gründen,
Eh noch Aurorens Gold der Berge Höh durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdrängt,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch, aus tausenden vermengt,
Steigt aus der bunten Reih gehäufter Kräuter auf;
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winter-Speise,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schoß mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augen-Lust weicht nützlicherm Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüte stund:
Der Apfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den gestutzten Ast und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die Honig-reiche Pflaume
Reizt ihres Meisters Hand und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben,
Man preßt kein gährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brünnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt unser Grab.
Beglückte, klaget nicht! ihr wuchert im Verlieren;
Kein nötiges Getränk, ein Gift verlieret ihr!
Die gütige Natur verbietet ihn den Tieren,
Der Mensch allein trinkt Wein und wird dadurch ein Tier.
Für euch, o Selige! will das Verhängnis sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
Eh sich der Himmel zeigt und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn und weckt das Felsen-Kind;
Da setzt ein schüchtern Gams, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort;
Dort eilt ein künstlich Blei nach schwer gehörnten Böcken,
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödlich Knallen
Tönt durch das krumme Tal und macht den Wald erschallen.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl.
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Zieger dicke,
Und dort gerinnt die Milch und wird ein stehend Öl;
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke,
Dort trennt ein gährend Saur das Wasser und das Fett;
Hier kocht der zweite Raub der Milch dem armen Volke,
Dort bildet den neuen Käs ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Haus greift an und schämt sich, leer zu stehen,
Kein Sklaven-Handwerk ist so schwer als Müßiggehen.

Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,
Der Berge Täler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil ein kristallner Damm der Flüsse Lauf versteckt,
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dünnen Balken schwärzt;
Hier zahlt die süße Ruh die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen-lose Tag wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Herde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn;
Er kennt die Kraft des Monds, die Wirkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will;
Er zählt im Märzen schon der fernen Ernte Garben

Und hält, wenn alles mäht, bei nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rat, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrung dient ihm vor tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leier,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Teil an seinen Hirten-Liedern,
Im ungeschmückten Lied malt er den freien Sinn;
Auch wann er dichten soll, bleibt er bei seinen Widdern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferin;
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein höhers Ansehn nimmt,
Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von achtzig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt und nur den Leib gekrümmt;
Er ist ein Beispiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Faust der Blitz und Gott im Herzen war;
Er malt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall und rühmt die kühnste Schar.
Die Jugend hört erstaunt und wallt in den Gebärden,
Mit edler Ungeduld, noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedeckt,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,
Lehrt, wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt,
Wie Tell mit kühnem Mut das harte Joch zertreten,
Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt;
Wie um uns alles darbt und hungert in den Ketten
Und Welschlands Paradies gebogne Bettler hegt;
Wie Eintracht, Treu und Mut, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht und jedes Moos benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterirdsche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft und sieht die Schwefel-Düfte,
In deren feuchter Schoß gefangner Donner rollt;
Er kennt sein Vaterland und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug am Nutzen zu ergötzen.
Dann hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint;

Wahr ist's, daß Libyen uns noch mehr Neues gibet
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Untier sieht;
Allein der Himmel hat dies Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nötig, fehlt und nur, was nützt, blüht;
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände
Sind selbst zum Nutzen da und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergülde
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrenen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält;
Ein sanfter Schwindel schließt die allzu schwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erleicht, doch deutlich, ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht;
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Tale widerhallt;
Bald scheint ein breiter See ein Meilen-langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Tälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich getürmt,
Sein frostiger Kristall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Herden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Tal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt hindurch und stürzt Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser teilt des tiefen Falles Eile,
In der verdeckten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Teile
Und das entfernte Tal trinkt ein beständige Tau.
Ein Wanderer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen.

Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
Durchs weite Reich der Welt empor zur Wahrheit schwingt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum Stehn und Forschen zwingt.
Macht durch der Weisheit Licht die Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt:
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden
Und den zu reichen Schatz stets graben, nie ergründen!

Wann dort der Sonne Licht durch fliehnde Nebel strahlet
Und von dem nassen Land der Wolken Tränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht bemalet,
Das auf den Blättern schwebt und die Natur erfrischt;
Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambra-Dämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt;
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtiges Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold;
Ein ganz Gebürge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.

Dort ragt das hohe Haupt am edlen Enziane
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin;
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst bückt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Türmt sich am Stengel auf und krönt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Bestrahlt der bunte Blitz von feuchtem Diamant;
Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle;
In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele.

Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur sein Blatt in Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwei vergüldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Widerschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weiße Strahlen ein;
Smaragd und Rosen blühn auch auf zertretner Heide,
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide.

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Tal entlaubt,
Wird hohler Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket,
Die keine Zeit versehrt und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterirdischen Grüften
Wölbt sich der feuchte Ton mit funkelndem Kristall,
Der schimmernde Kristall sproßt aus der Felsen Klüften,

Blitz durch die düstre Luft und strahlet überall.
O Reichtum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge:
Europens Diamant blüht hier und wächst zum Berge!

Im Mittel eines Tals von Himmel-hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt,
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras und senget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt mit flüssigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf;
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feur und seine Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen
Die Wut des trüben Stroms gestürzte Wälder wälzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterirdschen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges hohler Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dies kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein ätzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug und eilt, gebraucht zu sein;
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen
Beut selbst dem Volk sich an und strömet uns entgegen.

Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beide Seen
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen teilt,
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner
Und färbt die weiße Flut mit königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt.
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
O Beispiel für die Welt! er siehts und läßt ihn fließen.

Verblendte Sterbliche! die, bis zum nahen Grabe,
Geiz, Ehr und Wollust stets an eitlen Hamen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg und leerer Müh vergällt,
Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet
Und mehr vom Schicksal heischt als die Natur von euch,
Die ihr zur Notdurft macht, worum nur Torheit flehet:
O glaubts, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich!
Seht ein verachtet Volk zur Müh und Armut lachen,
Die mäßige Natur allein kann glücklich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch in großen Städten,
Wo Bosheit und Verrat im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in güldne Ketten,

Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrsucht ihre Knechte
An das verschloßne Tor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stete Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feur kann nie bei euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Herzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut;
Verleumdung, Haß und Spott zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut;
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Weil um ihr Rosen-Bett ein naher Donner blitzt;
Der Geiz bebrütet Gold, zu sein' und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt;
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bei euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemütern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern;
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt;
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt;
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich und sterbet, wie ihr lebet.

O selig! wer wie ihr mit selbst gezogenen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Äckern pflügt;
Den reine Wolle deckt, beraubte Kränze zieren
Und ungewürzte Speis aus süßer Milch vergnügt;
Der sich bei Zephyrs Hauch und kühlen Wasser-Fällen
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt;
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in banger Zelten weckt;
Der seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu bessern!
Das Glück ist viel zu arm, sein Wohlsein zu vergrößern.

Die Falschheit menschlicher Tugenden

An den Herrn Prof. Stähelin
1730

Der Ursprung dieses Gedichtes ist demjenigen gleich, der das fünfte veranlaßt hat. Es ist auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine Zeitlang von andern Arbeiten abhielt. Der Grund-Riß ist deutlicher, aber die Verse schwächer.

Geschminkte Tugenden, die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel schön und sucht der Toren Lob!
Bedeckt schon euer Nichts die Larve der Gebärden,
Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden
Und bis ins Heiligtum, wo diese Götzen stehn,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehn!

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel fast mit Helden;
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Taten melden!
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein,
Und wo ein Held sonst stund, wird itzt ein Sklave sein.

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster sein und keine Tugend fehlen;
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach
Und gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach.
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen,
Die Fehler werden schön und Tugend strahlt aus Schwächen.
Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu sein geschämt:
Ein frommer Simeon wurd alt auf einer Säule,
Sah auf die Welt herab und tat, was kaum die Eule;
Ein Caloyer verscherzt der Menschen Eigentum,
Verbannt sein klügstes Glied und wird aus Andacht stumm;
Assisens Engel löscht im Schnee die wilde Hitze,
Sein heißer Eifer tilgt, bis in der Geilheit Sitze,
Des Übels Werkzeug aus, und was auf jedem Blatt
Für Taten Surius mit rot bezeichnet hat.
Allein was hilft es doch, sich aus der Welt verbannen?
Umsonst, o Stähelin! wird man sich zum Tyrannen,
Wann Laster, die man haßt, vor größern Lastern fliehn,
Und wo man Mohn getilgt, itzt Lölch und Drespe blühn.
Wir achten oft uns frei, wann wir nur Meister ändern,
Wir schelten auf den Geiz und werden zu Verschwendern.
Der Mensch entflieht sich nicht; umsonst erhebt er sich,
Des Körpers schwere Last zieht an ihm innerlich;
So, wann der rege Trieb in halb-bestrahlten Sternen
Von ihrem Mittel-Punkt sie zwingt sich zu entfernen,
Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug
Ins enge Gleis zurück und hemmt den frechen Flug.

Geht Menschen, schnitzt nur selbst an euren Götzen-Bildern,
Laßt Gunst und Vorurteil sie nach Belieben schildern,
Erzählt, was sie vollbracht und was sie nicht getan,

Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an:
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben,
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.
Wo ist er? zeigt ihn, der Held, der Menschheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt und euer Hirn gemacht?
Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Leben,
Die Gott den Sterblichen zum Muster dargegeben?
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-Engeln an,
Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kann!
Traut nicht dem schlaun Blick, den demutsvollen Mienen!
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stets des Eigensinnes Bild,
Der Götter-Sprüche redt und, wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die Kirche selbst sich ber dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,
Last Infuln im Gefecht des Gegners Infuln draun
Und dringt auf Marterer mit Martren feindlich ein.
Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden,
Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampfplatz worden,
Wo Bosheit und Gewalt Vernunft und Gott vertrieb
Und mit der Schwächern Blut des Zweispalts Urteil schrieb.
Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzler-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein, Heilige zeugten dich, du garst in Priester-Blut,
Sie lehren nichts als Lieb und zeigen nichts als Wut.
Seitdem ein Papst geherrscht und sich ein Mensch vergöttert,
Hat nicht der Priester Zorn, was ihm nicht wick, zerschmettert?
Wer hat Tolosens Schutt in seinem Blut ersäuft
Und Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?
Den Blitz hat Dominic auf Albis Fürst erbeten
Und selbst mit Montforts Fu der Ketzler Haupt ertreten.

Doch tadl ich nur vielleicht und bin aus Vorsatz hart,
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug, wann Fehler sich mit groerer Tugend decken;
Die Sonne zeugt das Licht und hat doch selber Flecken.

Allein, wie, wann auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Teil durch falschen Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet
Und, wo der Held soll sein, man noch den Menschen findet?
Stützt ihren Tempel schon der Beifall aller Welt,
Die Wahrheit stürzt den Bau, den eitler Wahn erhält.

Wie Gut' und Böses sich durch enge Schranken trennen,
Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise sehn die March, die beide Reiche schliest,
Weil ihre Grenze schwimmt und ineinander fliest.
Wie an dem bunten Taft, auf dem sich Licht und Schatten,
Sooft er sich bewegt, in andre Farben gatten,
Das Auge sich mikennt, sich selber niemals traut

Und bald das Rote blau, bald rot, was blau war, schaut,
 So irrt das Urteil oft. Wo findet sich der Weise,
 Der nie die Tugend hass' und nie das Laster preise?
 Der Sachen lange Reih, der Umstand, Zweck und Grund
 Bestimmt der Taten Wert und macht ihr Wesen kund.
 Der größten Siege Glanz kann Eitelkeit zernichten;
 Der Zeiten Unbestand verändert unsre Pflichten,
 Was heute rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach,
 Ein Tor sagt lächerlich, was Cato weislich sprach.
 Dies weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
 Die Schale hält ihn auf, er kömmt nicht zu den Kernen;
 Er kennet von der Welt, was außen sich bewegt,
 Und nicht die innre Kraft, die heimlich alles regt.
 Sein Urteil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,
 Er sieht durch anderer Aug und spricht aus fremdem Munde.
 Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
 Des Auges Urteil täuscht und sich in allem malt,
 So tut die Einbildung; sie zeigt uns, was geschiehet,
 Nicht, wie es wirklich ist, nur so, wie sie es siehet,
 Legt den Begriffen selbst ihr eigen Wesen bei,
 Heißt Gleißeln Frömmigkeit und Andacht Heuchelei.
 Ja selbst des Vaters Wahn kann nicht mit ihm versterben,
 Er läßt mit seinem Gut sein Vorurteil den Erben;
 Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der Milch sich ein,
 Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels sein.
 So richtet alle Welt, so teilt man Schmach und Ehre,
 Und dann, o Stähelin, nimm ihren Wahn zur Lehre!
 Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf,
 Stürzt Nippons Götzen um, und seine stellt er auf;
 Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
 Die frechen Bonzier des Heiligen Haupt zerspaltten:
 Er stirbt, sein Glaube lebt und unterbaut den Staat,
 Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrat.
 Zuletzt erwacht der Fürst und läßt zu nassen Flammen⁹⁾
 Die Feinde seines Reichs mit spätem Zorn verdammen;
 Die meisten tauschen Gott um Leben, Gold und Ruh,
 Ein Mann von Tausenden schließt kühn die Augen zu;
 Stürzt sich in die Gefahr, geht mutig in den Ketten,
 Steift den gesetzten Sinn und stirbt zuletzt im Beten.
 Sein Name wird noch blühn, wann, lange schon verweht,
 Des Märtrers Asche sich in Wirbel-Winden dreht;
 Europa stellt sein Bild auf schimmernde Altäre
 Und mehrt mit ihm getrost der Seraphinen Heere.
 Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
 Bei Eries langem See zum Raub der Feinde wird,
 Wann dort sein Holz-Stoß glimmt und, satt mit ihm zu leben,
 Des Weibes tödlich Wort sein Urteil ihm gegeben,
 Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
 Er singt, wann man ihn quält, er lacht, wann man ihm droht;
 Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,
 Die Flamme, die ihn sengt, dient ihm zum Ruhm und Scherzen.

Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Mut
Bestrahet beider Tod und wallt in beider Blut;
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
Kanadas nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde!
So viel liegt dann daran, daß, wer zum Tode geht,
Geweihete Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein, der Outchipoue tut mehr als der Bekehrte,
Des Todes Ursach ist das Maß von seinem Werte.
Den Märtrrer trifft der Lohn von seiner Übeltat;
Wer seines Staats Gesetz mit frechen Füßen trat,
Des Landes Ruh gestört, den Gottesdienst entweihet,
Dem Kaiser frech geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet,
Stirbt, weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch prahlt im Galgen-Feld?
Der aber, der am Pfahl der wilden Onontagen
Den unerschrocknen Geist bläst aus in tausend Plagen,
Stirbt, weil sein Feind ihn würgt, und nicht für seine Schuld,
Und in der Unschuld nur verehrt die Geduld!

Wann dort ein Büßender, zerknirscht in heiligen Wehen,
Die Sünden, die er tat, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geißeln straft, mit Blut die Stricke malt
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er vertragen.
Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachmann
Mit Kot die Speisen würzt und Wochen fasten kann?
Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fließen,
Die seine Reu gemacht, und oft der Tod muß büßen,
Was Rom um Geld erläßt, wann nackt und unbewegt,
Er Jahre lang den Strahl der hohen Sonne trägt
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren?
Wie heißen wir den Mann? Betrüger oder Narren!

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgibt,
Wann die geweihte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen
Und die gerühmte Zell die Beute nun verschlungen,
Wie jauchzet nicht das Volk und ruft, was rufen kann:
Das Weib hört auf zu sein, der Engel fängt schon an!
Ja stoßt, es ist es wert, in prahlende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit persischen Tapeten,
Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah,
Die Welt verjüngt sich schon, die güldne Zeit ist nah!
Gesetzt, daß ungefühlt in ihr die Jugend blühet
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit sehrender Begier zu spät zurücke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet
Und nur ihr eigener Arm die reine Brust befühlet;
Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang:

Was jauchzt das eitle Volk? Wen rühmt sein Lobgesang?
Doch wohl, daß List und Geiz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was er zum Lieben schuf, zur Witwenschaft gezwungen,
Den vielleicht edlen Stamm, den er ihr zgedacht,
Noch in der Blüt erstickt und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind in dem erwählten Orden
Sich selbst zur Überlast und andern unnütz worden!
O ihr, die die Natur auf beßre Wege weist,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben heißt?
Ist ein Gesetz gerecht, das die Natur verdammt?
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns selbst entflammt?
Was soll der zarte Leib, der Glieder holde Pracht?
Ist alles nicht für uns und wir für sie gemacht?
Den Reiz, der Weise zwingt, dem nichts kann widerstreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebot hat keusche Huld geweiht,
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bei der neuen Segen.

›Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh, folgt, Brüder!‹ ruft ein Held.
Nicht furchtsam, wann vom Blitz aus schmetternden Metallen
Ein breit Gefild erbebt und ganze Glieder fallen,
Er steht, wann wider ihn das strenge Schicksal ficht,
Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held noch nicht.
Er schätzt ein tödlich Blei als wie ein Freudenschießen,
Sein Auge sieht gleich frei sein Blut und fremdes fließen;
Der Tod lähmt schon sein Herz, eh daß sein Mut erliegt,
Er stirbet allzu gern, wann er im Sterben siegt.
O Held, dein Mut ist groß, es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen!
Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wetzet
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde setzet,
Oft endlich noch am Spieß, der ihm sein Herz-Blut trinkt,
Den kühnen Feind zerfleischt und, satt von Rache, sinkt:
Ist hier kein Helden-Mut? Wer baut dem Hauer Säulen? –
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden teilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt
Und den verscheuten Blick zur Erde furchtsam senkt?
Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brot und Wasser aus den Händen
Ist alles, was er wünscht, und Armut sein Gewinn;
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,
An seinen Taten beißt der Zahn der Mißgunst nicht;

Sein Sinn, versenkt in Gott, kann nicht nach Erde trachten,
Er kennt sein eigen Nichts, was soll er andrer achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, geht schon dein Ruhm bis an die Sterne,
Flieh den Diogenes und fürchte die Laterne! –
Ach, kennte doch die Welt das Herz so wie den Mund!
Wie wenig gleichen oft die Taten ihrem Grund!
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meidest,
Die Ehr ist doch der Gott, für den du alles leidest:
Wie Surena den Sieg, suchst du den Ruhm im Fliehn,
Ein stärker Laster heißt dich, schwächern dich entziehn,
Und wer sich vorgesetzt, ein Halbgott einst zu werden,
Der baut ins Künftige, der hat nichts mehr auf Erden,
Ihm streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,
Was heischt der Himmel selbst, das nicht ein Heuchler kann?

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhabner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blick, der stets abwesend ist
Und vielleicht itzt den Raum von andern Welten mißt;
Sein stets gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blüte,
Schlaf, Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemüte.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reih
Ein krumm geflochtner Zug gerecht zu messen sei;
Warum die Sterne sich an eigne Gleise halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Was für ein innrer Trieb der Welten Wirbel dreht;
Was für ein Zug das Meer zu gleichen Stunden bläht;
Das alles weiß er schon: er füllt die Welt mit Klarheit,
Er ist ein steter Quell von unerkannter Wahrheit.
Doch, ach, es lischt in ihm des Lebens kurzer Tacht,
Den Müh und scharfer Witz zu heftig angefacht!
Er stirbt, von Wissen satt, und einst wird in den Sternen
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.
Erscheine, großer Geist, wann in dem tiefen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt und die Begier des Lichts,
Und laß von deinem Witz, den hundert Völker ehren,
Mein lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören!
Wie unterscheidest du die Wahrheit und den Traum?
Wie trennt im Wesen sich das Feste von dem Raum?
Der Körper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten,
Die stets verändert sind und doch sich stets erhalten?
Den Zug, der alles senkt, den Trieb, der alles dehnt,
Den Reiz in dem Magnet, wonach sich Eisen sehnt,
Des Lichtes schnelle Fahrt, die Erbschaft der Bewegung,
Der Teilchen ewig Band, die Quelle neuer Regung,
Dies lehre, großer Geist, die schwache Sterblichkeit,
Worin dir niemand gleicht und alles dich bereut!
Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren,
Beim Licht der Ziffer-Kunst, der Wahrheit dunkle Spuren;

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weist!
Du hast nach reifer Müh und nach durchwachten Jahren
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts du weißt, erfahren!
›Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr wert‹,
Ruft seines Romes Geist und stürzt sich in sein Schwert.
Nie hat den festen Sinn das Ansehn großer Bürger,
Der Glanz von teurem Erzt, der Dolch erkaufter Würger,
Von seines Landes Wohl, vom bessern Teil getrannt:
In ihm hat Rom gelebt, er war das Vaterland.
Sein Sinn war ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken,
In ihm verneute sich der alte Helden-Mut,
Der alles für sein Land, nichts für sich selber tut;
Ihn dauerte nie die Wahl, wann Recht und Glücke kriegten,
Den Cäsar schützt das Glück und Cato die Besiegten.
Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend-Larve hin,
Und seine Großmut ist ein stolzer Eigensinn,
Der nie in fremdem Joch den steifen Nacken schmieget,
Dem Schicksal selber trotzt und eher bricht als bieget;
Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanftmut kühlt,
Der sich selbst alles ist und niemals noch gefühlt.

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen,
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verläßt des Himmels Aug ein schuldiges Geschlecht?
Von so viel Tausenden ist dann nicht einer echt?
Nein, nein, der Himmel kann, was er erschuf, nicht hassen;
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen:
So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
Die Tugend, wohnt in uns und niemand kennet sie.
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend;
Kein finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht.
Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den reine Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurteilt jede Tat,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt und ist der Seele Rat.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm Vergnügen fehlen;
Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;
Er wird kein scheinbar Glück um würclichs Elend kaufen
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück laufen;
Ihm ist Gold, Ruhm und Lust wie bei des Obsts Genuß,
Gesund bei kluger Maß, ein Gift beim Überfluß.
Der Menschen letzte Furcht wird niemals ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt und wird nicht ungern sterben.

Von dir, selbständige Gut, unendlichs Gnaden-Meer,
Kommt dieser innre Zug, wie alles Gute, her!
Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe,
Es meint frei zu sein und folget deinem Triebe;
Unfruchtbar von Natur, bringt es auf den Altar
Die Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzt war.
Was von dir stammt, ist echt und wird vor dir bestehen,
Wann falsche Tugend wird, wie Blei im Test, vergehen,
Und dort für manche Tat, die itzt auf äußern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Strafe sein!

Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit

1736

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes malt;
Ihr hohlen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret;
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt
Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt;
Erstorbenes Gefild und grausenvolle Gründe,
O daß ich doch bei euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schaur und schwarzem Gram mein Leid!
Seid mir ein Bild der Ewigkeit!
Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh sein Bild und höre seine Worte;
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zu uns zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so würllich schien.
Die dicke Nacht der öden Geister-Welt
Umringt ihn jetzt mit schreckenvollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält
Von dem, was seine Sinnen hatten.
Und ich? bin ich von höhern Orden?
Nein, ich bin, was er war, und werde, was er worden;
Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt mit Macht,
Und eh der Abend kömmt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüßen,
Auf ewig mir die Augen schließen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständig Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit

Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.
Unendlichkeit! wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt;
Ihr Trieb läuft ab und eine zweite schlägt,
Du aber bleibst und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommer-Tagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.
Als mit dem Uding noch das neue Wesen rung
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet
Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell entfernt.
Und wann ein zweites Nichts wird diese Welt begraben,
Wann von dem alles selbst nichts bleibt als die Stelle,
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig sein, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welten hin,
Und wann ich auf der March des Endlichen nun bin
Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Teil von dir;
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du, Sonne, bist das Maß der ungemessnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag stehen,
Du gingest niemals auf und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Itzt in dir ist Ewigkeit!
Ja, könnten nur bei dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,

Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ozean ein Tröpfchen Wasser, trinken.

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt;
Die Welt ist selbst ein Punkt, wann ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittags-Traum,
Wie hofft er dann, den deinen auszuwählen?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht, weil ich werden wollte;
Ein Etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Tier,
Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Star,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kennntnis war Schmerz, Hunger und die Binden.
Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenchollen
Und von des Mehles weißem Saft;
Ein innrer Trieb fing an, die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch fallen,
Die Zunge beugte sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken tun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief und ward ein Mann!
Itzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir mit flatterndem Gefieder
Der sorgenfreien Jugend zu.
Mein Ekel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts
Und streuet auf die Welt den hoffnungslosen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil ermatten
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

Johann Georg Jacobi (1740–1814)

Das Marienbild

Da wo die Tausend-schönchen blühn,
Das Wiesenbächlein quillt,
Da steht an einer Linde grün
Ein schön Marienbild.

Am Bilde, stattlich anzusehn,
Ein Kranz von Rosen hängt,
Und noch ein Kränzchen wunderschön
Mit Rosmarin vermengt.

Wer bracht; in seinem frommen Sinn
Die Kränze so vereint?
Das tat wohl eine Schäferin
Mit ihrem trauten Freund.

Das Mädchen da die Schaafe trieb.
Am Bächlein auf und ab,
Vorbei dem Bild, und hatt' es lieb.
Und manchen Blick ihm gab;

Und kniete vor dem Strahlenschein:
„Gib meiner Seele Ruh!
Laß mich in Demut heilig sein,
Holdseligste, wie du!“

Sein Herze wurd' ihm leicht und froh;
Der Blumen allgenug
Es wachend und in Träumen so
Zur grünen Linde trug.

Und als die Linde golden schien
Im frühen Sonnenglanz:
„Wer hieng den frischen Rosmarin
Um meiner Blumenkranz?“

Da kniet' es nieder in den Tau,
Ward irrig im Gebet;
Ein Tränchen war im Auge blau,
Bis an den Abend spät.

Das Mädchen nun die Schaafe trieb
Am Bächlein auf und ab;
Und hatte noch was anders lieb,
Und Seufzer oft ihm gab.

Da kniet' es in den Abendtau;
Es hatte keine Ruh;
Da schloß es nicht sein Auge blau
Bis an der Morgen zu.

Doch als die Linde golden schien,
Da faß im Sonnenglanz
Ein junger Hirt auf seinen Knien
Vor einem frischen Kranz.

Das Mädchen auf die Erde sah;
Gieng auf die Wiese schnell;
Der Hirte war ihm plötzlich nah
Wohl an dem Bächlein hell.

„O Mädchen! wenn die Jungfrau dich
Vom Himmel hören soll,
O Mädchen! Mädchen! höre mich.
Bin treuer Liebe voll.“

O flieh, entfliehe! Nimmermehr,
Du junger Hirte! Nein!
Betrüben würd' ich allzusehr
Den heil'gen Engel mein.

„Dein Engel hat mich hergeführt,
Die Wiese mir gezeigt,
Dein Engel hat mein Herz gerührt,
Und dich zu mir geneigt.“

Das Mädchen, wie die Rose rot,
Der Hirte bleich und blaß:
Will sein getreu bis in den Tod:
Und beider Wangen naß.

Da bringt in ihrem frommen Sinn
Die Kränze si vereint
Alltäglich noch die Schäferin
Mit ihrem trauten Freund.

Abends

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder sich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dies Plätzchen im Schatten,
Dies andre so hell!

Im Schatten, der Liebe
Dich lockendes Glück,
Dir flüsternd: es bleibe
Noch vieles zurück –

Es blieben der süßen
Geheimnisse viel;
So festes Umschließen;
So wonniges Spiel!

Da rauscht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Äste; da schwanken
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter im Teich –
O Liebe! dein Wittern!
O Liebe! dein Reich!

Leiser nannt' ich deinen Namen

Leiser nannt' ich deinen Namen;
Und mein Auge warb um dich:
Liebe Chloe! Näher kamen
Unser beider Herzen sich.

Und du nanntest meinen Namen;
Hoffen ließ dein Auge mich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beider Lippen sich.

O, es war ein süßes Neigen;
Bis wir endlich, Mund an Mund,
Fest uns hielten, ohne Zeugen –
Und geschlossen war der Bund!
Bis wir endlich fest uns hielten,
Und geschlossen war der Bund.

Orpheus (Orpheus)

Lied des Orpheus, als er in die Hölle ging

Wälze dich hinweg, du wildes Feuer!
Diese Saiten hat ein Gott gekrönt;
Er, mit welchem jedes Ungeheuer,
Und vielleicht die Hölle sich versöhnt.
Diese Saiten stimmte seine Rechte:
Fürchterliche Schatten, flieht!
Und ihr winselnden Bewohner dieser Nächte,
Horchet auf mein Lied!
Von der Erde, wo die Sonne leuchtet
Und der stille Mond,
Wo der Tau das junge Moos befeuchtet,
Wo Gesang im grünen Felde wohnt;
Aus der Menschen süßem Vaterlande,
Wo der Himmel euch so frohe Blicke gab,
Ziehen mich die schönsten Bande,
Ziehet mich die Liebe selbst herab.
Meine Klage tönt in eure Klage;
Weit von ihr geflohen ist das Glück;
Aber denkt an jene Tage,
Schaut in jene Welt zurück!
Wenn ihr da nur einen Leidenden umarmt,
O, so fühlt die Wollust noch einmal,
Und der Augenblick, in dem ihr euch erbarmt,
Lindre diese lange Qual.
O, ich sehe Tränen fließen!
Durch die Finsternisse bricht
Ein Strahl von Hoffnung; ewig büßen
Lassen euch die guten Götter nicht.
Götter, die für euch die Erde schufen,
Werden aus der tiefen Nacht
Euch in selige Gefilde rufen,
Wo die Tugend unter Rosen lacht.

An die Liebe

Von dir, o Liebe, nehm' ich an
Den Kelch der bitteren Leiden;
Nur Einen Tropfen dann und wann,
Nur Einen deiner Freuden!
So wird dein Kelch, o Liebe, mir
Wie Feyerbecher glänzen;
Auch unter Thränen will ich dir
Mit Rosen ihn bekränzen.

Jascha Dhal (geb. 1955)

Berlin

Deine steinernen zungen
lecken den himmel grau
früh schon am morgen:
vom dunkel der nacht
noch umnachtet
betret ich dein pflaster
die haut einer hure
und ich tret und ich tret

1990/9.9.1992

frühe

den fröstelnden nächten berlins
wirds warm in den kneipen
frühmorgens, wenn himmel blaut
und träumende schatten
in trams eingepfercht stehn.
und die bizarren augen
neben dem schanktisch
sich in dem einen besonderen
schatten verlieren

ganymed

für steffen

dämonen gebärst du zur nacht
vertreibst dich unter blauendem himmel
wie staub klebt deine liebe mir
auf meiner alterstrocknen haut:
deine küsse, lang der leidenschaft entrückt
schweben zwischen unsern leibern, verwehn –
gebrandmarkte mauern meiner seele:
die risse kreischen ein lied.
nah schon den schatten, nah meiner ewigkeit
wächst aus dem kopf lila rosengestrüpp.

leise schwimmt der mond durch mein blut

(else lasker-schüler)

die drommeten in unseren schädeln bliesen
untergang der mauern städte träume
und leise schwamm der mond durchs blut
ich stand schon in der straßenmitte
du warst so weit, daß ich dein lächeln noch nicht sah,
und als die nacht ihr schwarzes
schwert schwang, schwiegest du.
und die monde im blute gebaren
goldgelbe einsamkeit und selbst die schatten
starben unserm hirn. in meiner nebelgewobnen
seele ist doch der himmel zu grün, schries
übern damm, der ein bach war aus teer.
die botschaften in den windungen der hirne
faulen tagaus vor sich hin, und sonne prangt
auf deiner stirn am horizont: die nächte
fliegen davon und deine augen beginnen
zu blassen und keine kirchenglocken dröhnen
über wolken meiner sucht , in lichtgrauen
dämpfen und seen flieg ich durch deine seele
und leise schwimmt der mond durch mein blut.

26.7.92 für guido

Heidelberg I

1

kirchtürme versuchen vergeblich
Löcher in die himmel zu stoßen:
Keine sonne bringt licht ins ewige tal.

2

Bäume überm tragen fluss
Flüchten vor leblosen augen
Der stadt in die berge.

3

Oh, minerva! Deine schritte
Gefangen im stein, dein geist –
Mitleidslos vor dir die sterblichen
Schwimmen über den strom.

4

Teilnahmslos löchert die burg
Ins gewissen der toten dichter:
Am hang stürzen sie, schatten,
In die fluten der zeit.

7./8. Mai 2006

Heidelberg II

Eichendorff gewidmet

Ein silberfaden durchschnitt dein herz
Einst unterm heiligen Berg
Und drüber die eherne brücke
Pocht laut vor sich hin.

Heidelberg III

Spuren hab ich gesucht
in deinen steinernen adern
Gefunden nicht meine,
Nicht mich.

Johann Gottfried Herder (1744–1803)

Erlkönigs Tochter

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitsleut;

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf! Was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeitstag.“

Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporne schenk ich dir.

Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.

Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeitstag.

Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk ich dir.

Einen Haufen Goldes nähm ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.

Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch und Krankheit folgen dir.

Sie tät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd.
„Reit heim nun zu deine'm Fräumlein wert.

Und als er kam vor Hauses Tür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?

Und sollt sie nicht sein blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich.

Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?

Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund.

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein;
Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?

Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund,
Er probt allda sein Pferd und Hund.

Die Braut hob auf den Scharlach rot,
Da lag Herr Oluf, und er war tot.

Edward

Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot,
Und gehst so traurig her? – O!
O ich hab geschlagen meinen Geier tot,
Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen meinen Geier tot,
Und keinen hab ich wie er – O!

Dein's Geiers Blut ist nicht so rot,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so rot,
Mein Sohn, bekenn mir frei – O!
O ich hab geschlagen mein Rotroß tot,
Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen mein Rotroß tot,
Und's war so stolz und treu – O!

Dein Roß war alt und hast's nicht not,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht not,
Dich drückt ein ander Schmerz – O!
O ich hab geschlagen meinen Vater tot,
Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen meinen Vater tot,
Und weh, weh ist mein Herz – O!

Und was für Busse willst du nun tun?
Edward, Edward!
Und was für Busse willst du nun tun?
Mein Sohn, bekenn mir mehr – O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern übers Meer – O!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und Schön – O!
Ich laß es stehn, bis es sink und fall,
Mutter, Mutter!
Ich laß es stehn, bis es sink und fall,
Mag nie es wiedersehn – O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wenn du gehst übers Meer? – O!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Ich seh sie nimmermehr – O!

Und was willst du lassen deiner Mutter teu'r?
Edward, Edward!
Und was willst du lassen deiner Mutter teu'r,
Mein Sohn, das sage mir – O!
Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feu,r
Denn Ihr, Ihr rietet's mir! – O!

Georg Herwegh (1817–1875)

Der Nürnberger Bierkrieg

Zu Nürnberg – hier steht's gedruckt –
da hat es angefangen,
nachdem es lange vorher gespukt,
ist's endlich losgegangen.
Zu Nürnberg, der alten Stadt
der Türmlein und der Erker,
wenn da der Mensch kein Bier nicht hat,
so wird er zum Berserker.
Es war ein Schlachten,
glaubt es mir,
als wie vor Trojas Mauern,
die Helena hie'? „Bayrisch Bier“,
der Feldzug galt den Brauern,
er galt dem Bier und nebenbei
dem öffentlichen Wohle.
„Bier her!“, so hieß das Feldgeschrei,
und „billig!“ die Parole.
Hei! wie die Recken Bayernlands
da wüteten, die tapfern,
nicht eine Scheibe ließ man ganz
den teuren Bierverzapfern.
Viel tausend stehen nicht mehr auf,
die da zerschlagen liegen,
zwölf Schuh' hoch lagen tags darauf
die Scherben von den Krügen.
Heil uns! dass noch ein deutscher Mann
steht auf der Freiheit Wache,
daß er sich noch begeistern kann
für eine große Sache!
So laßt uns fest zusammenstehn,
der Bildung Pioniere!
Mag Erd' und Himmel untergehn,
hurra!, wir gehn zu Biere!

An den König von Preußen

Einst hat ein beßrer Mann gewagt,
Mit seinem Lied vor dich zu treten;
Du kennst ihn, der so unverzagt
Die Tyrannei bei dir verklagt
Und dich um deinen Schutz gebeten;
Um Schutz für jenes arme Land,
Das blutend vor dem Himmel stand
Und keine, keine Hilfe fand
Als die Verzweiflung der Poeten.

O lebt' er noch, er würde heut
Dich aus dem süßen Schlummer stören,
Ob alle Welt dir Weihrauch streut
Und jeden Siegerkranz dir beut,
Sein stolzes Herz würd sich empören.
Er spräch dem falschen Jubel hohn
Und nahte zornig deinem Thron;
Tot ist der Vater, und der Sohn,
Der Mächtige, er müßt ihn hören.

Doch Platen *schläft* am fernen Meer,
Und Polen ist durch uns verloren;
In Ehrfurcht tret ich zu dir her,
Wirf nach dem Dichter nicht den Speer,
Weil eine Hütte ihn geboren,
Weil er vor dir, dem Fürst, den Mut
Zu flehn hat für dein eigen Gut,
Zu flehen für dein eigen Blut,
Fürs deutsche Volk, dem du geschworen!

Sieh, wie die Jugend sich verzehrt
In Gluten eines Meleager,
Wie sie nach Kampf und Tat begehrt –
O drück in ihre Hand ein Schwert,
Führ aus den Städten sie ins Lager!
Und frage nicht, wo Feinde sind;
Die Feinde kommen mit dem Wind:
Behüt uns vor dem Frankenkind
Und vor dem Zaren, deinem Schwager!

Die Sehnsucht Deutschlands steht nach dir
Fest, wie nach Norden blickt die Nadel;
O Fürst, entfalte dein Panier;
Noch ist es Zeit, noch folgen wir,
Noch soll verstummen jeder Tadel!
Fürwahr, fürwahr, du tust nicht recht,
Wenn du ein moderndes Geschlecht,
Wenn du zu Würden hebst den Knecht;
Nur wer ein Adler, sei von Adel!

Laß, was den Würmern längst verfiel,
In Frieden bei den Würmern liegen;
Dir ward ein weiter, höher Ziel,
Dir ward ein schöner Ritterspiel,
Als krumme Lanzen grad zu biegen.
Sei in des Herren Hand ein Blitz,
Schlag in der Feinde schnöden Witz,
Schon tagt ein neues Austerlitz,
Mögst *du* in seiner Sonne siegen!

Das ratlos auseinander irrt,
Mein Volk soll dir entgegenflammen;
Steh auf und sprich: „Ich bin der Hirt,
Der *eine* Hirt, der *eine* Wirt,
Und Herz und Haupt, sie sind beisammen!
Das West und Ost, das Nord und Süd –
Wir sind der vielen Worte müd;
Du weißt, wonach der Deutsche glüht, –
Wirst *du* auch lächeln und *verdammen*?

Der Fischer Petrus breitet aus
Aufs neue seine falschen Netze;
Wohlan, beginn mit ihm den Strauß,
Damit nicht einst im deutschen Haus
Noch gelten römische Gesetze!
Bei jenem großen Friedrich! nein,
Das soll doch nun und nimmer sein.
Dem Pfaffen bleibe nicht der Stein,
An dem er seine Dolche wetze.

Noch ist es Zeit, noch kannst du stehn
Dem hohen Ahnen an der Seite,
Noch kannst du treue Herzen sehn,
Die gern mit dir zum Tode gehn,
Zum Tod und Sieg im heil'gen Streite.
Du bist der Stern, auf den man schaut,
Der letzte Fürst, auf den man baut;
O eil dich! eh der Morgen graut,
Sind schon die Freunde in der Weite.

Nun schweig, du ehernes Gedicht!
Des Fürsten Mund wird bitter schmallen.
Ich weiß, man hört die Sänger nicht,
Man stellt die Freien vor Gericht
Und wirft sie in die Schar der Tollen.
Gleichviel – wie er auch immer schmolzt,
Ich hab getan, was ich gesollt;
Und wer, wie ich, mit Gott gegrollt,
Darf auch mit einem König grollen.

Das Lied vom Hasse

1841

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dein Morgenrot entgegen,
Dem treuen Weib den letzten Kuß,
Und dann zum treuen Degen!
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt du, o Haß, dein Jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns keck erfassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!

Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Hasse nur sich rühren;
Allüberall ist dürres Holz,
Um unsre Glut zu schüren.
Die ihr der Freiheit noch verbliebt,
Singt durch die deutschen Straßen:
„Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich hassen!“

Bekämpfet sie ohn Unterlaß,
Die Tyrannei auf Erden,
Und heiliger wird unser Haß
Als unsre Liebe werden.
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!

Den Naturdichtern

Titan und Zwerg, das Große wie das Kleine,
Ist Poesie, und Poesie im Halme
Wie in des Orientes stolzer Palme,
Und Poesie noch in der Weisen Steine;

Hölderlin

Den Klugen leiten sicher stets die Horen,
Nur mit dem Genius spielen oft die Winde;
Dass er, so Glück, wie Unglück, früher finde,
Wird er mit Schwingen in die Welt geboren.

Doch bleibt ihm treu die Gottheit zugeschworen;
Sie legt am bösen Tag dem armen Kinde
Mit weicher Hand ums Aug' des Wahnsinns Binde,
Dass es nie sehe, was das Herz verloren.

Die Götter haben freundlich dein gedacht,
Die du so fromm gehalten einst in Ehren,
Und lebend schon dich aus der Welt gebracht.

Nichts Irdisches kann fürder dich versehren,
Und reiner, denn ein Stern zum Schoß der Nacht,
Wirst du zurück zur großen Mutter kehren.

Grabschrift

Sein oder Nichtsein ist hier keine Frage;
Ich bin gewesen, was ich konnte sein:
Kein Schelm und Schuft, bei Gott! ein Narr allein,
Der auch sein Lämpchen brannt am hellen Tage.

Kein Turner, aber doch von deutschem Schlage;
Und wär mein Vers, wie meine Hände, rein,
So ruhete dies dichterlich Gebein
Dereinst in einem stolzen Sarkophage.

Ich nahm das Leben für ein Würfelspiel,
Das keinem seine stete Gunst geschworen,
Doch oft hatt ich der Augen noch zuviel;

ich trieb's, ein Tor, wie tausend andre Toren,
Und, glücklicher als weiland Freund Schlemihl,
Hab niemals meinen Schatten ich verloren.

Der letzte Krieg

1841

Wer seine Hände falten kann,
Bet um ein gutes Schwert,
Um einen Helden, einen Mann,
Den Gottes Zorn bewehrt!
Ein Kampf muß uns noch werden
Und drin der schönste Sieg,
Der letzte Kampf auf Erden,
Der letzte heilige Krieg!

Herbei, herbei, ihr Völker all,
Um euer Schlachtpanier!
Die Freiheit ist jetzt Feldmarschall,
Und Vorwärts heißen wir.
Der Zeiger weist die Stunde,
O flieg, mein Polen, flieg,
Mit jedem Stern im Bunde,
Voran zum heiligen Krieg!

Ja! vorwärts, bis der Morgen blinkt,
Ja! vorwärts, frisch und froh!
Vorwärts, bis hinter uns versinkt
Die Brut des Pharao!
Er wird auch für uns sprechen,
Der Herr, der für uns schwieg,
Und unsre Ketten brechen
Im letzten heiligen Krieg.

O walle hin, du Opferbrand,
Hin über Land und Meer,
Und schling ein einig Feuerband
Um alle Völker her;
So wird er uns beschieden,
Der große, große Sieg,
Der ewige Völkerfrieden,
Frisch auf zum heiligen Krieg!

Aufruf

(1841)

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden.
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Lasst, o lasst das Verseschweißen!
Auf den Amboss legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein.

Eure Tannen, eure Eichen –
Habt die grünen Fragezeichen
Deutscher Freiheit ihr gewahrt?
Nein, sie soll nicht untergehen!
Doch ihr fröhlich Auferstehen
Kostet eine Höllenfahrt.

Deutsche glaubet euren Sehern,
Unsre Tage werden ehern,
Unsre Zukunft klirrt in Erz:
Schwarzer Tod ist unser Sold nur,
Unser Gold ein Abendgold nur,
Unser Rot ein blutend Herz!

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden.
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Hört er unsre Feuer brausen.
Und sein heilig Eisen sausen,
Spricht er wohl den Segen drein.

Vor der Freiheit sei kein Frieden,
Sei dem Mann kein Weib beschieden
Und kein golden Korn dem Feld:
Vor der Freiheit, vor dem Siege
Seh' kein Säugling aus der Wiege
Frohen Blickes in die Welt!

In den Städten sei nur Trauern,
Bis die Freiheit von den Mauern
Schwingt die Fahnen in das Land:
Bis du, Rhein, durch freie Bogen
Donnerst, lass die letzten Wogen
Fluchend knirschend in den Sand.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden.
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Gen Tyrannen und Philister!
Auch das Schwert hat seine Priester,
Und wir wollen Priester sein!

Oskar Kanehl (1888–1929)

Antreten zum Parteikommunismus

Stillgestanden. Richt euch.
Die Oberbonzen vor der Front.
Die kleinen Chargen dienstbeflissen.
Wer nicht pariert, wird rausgeschmissen.

Parteibefehl. Kommißbetrieb.
Strafeintrag in dein Mitgliedsbuch.
Wat, Freiheit? Gleichheit? Nich vorhanden.
Hier wird zunächst mal strammgestanden.

Es hat das Vaterland sie wieder.
Man wacht wie ehdem an den Grenzen.
Wat sagste nu, Poincaré?
Fest steht und treu die KPD.

Der Bürger schreit. Demonstration!
Hungerrevolte. Arbeitslose.
Wer hilft exakt in solchen Fällen
Die Ordnung wiederherzustellen?

Nicht Sipo, Reichswehr. Keine Rede.
Sprung auf marsch marsch die Hundertschaften.
Am sichersten sind die „Genossen“
Auf Ruhestörer eingeschossen.

O welche Lust, Soldat zu sein.
Gehorchen ist sein schönstes Los.
Nischt geht freiwillig, nischt gebeten.
Ein Kommunist hat anzutreten.

Straße frei

Straße frei.
In hellen Haufen rote Fahnen.
Respektvoll stehn die Straßenbahnen.
Laut ruft die Internationale:
Völker, hört die Signale.
Straße frei.

Straße frei.
Wir haben Hunger. Seht, wir frieren.
In Mietskasernen müssen wir vertieren.
Wir wollen uns nicht mehr als Knechte schinden.
Wir nehmen unser Recht, wo wir es finden.
Straße frei.

Straße frei.
Hin zu den Gärten, zu den Palästen.
Wo sie sich blähen, wo sie sich mästen.
Wo sie bei Rennpferden und Automobilen
Sich vor Proleten sicher fühlen.
Straße frei.

Straße frei.
Hin zu den Zuchthäusern, zu den Gefängnissen.
Wo Klassenkämpfer Heldentaten büßen.
Heraus mit ihnen. Gebt sie bald.
Sonst holen wir sie. Mit Gewalt.
Straße frei.

Straße frei.
Wer nicht für uns ist, ist uns zuwider.
Wer uns den Weg verstellt, schlagen wir nieder.
Tritt ab und stirb, verkrachte Bourgeoisei.
Proletenheer, marschier vorbei.
Straße frei.

Melancholie

Und denen, die noch leben, geht es so:
Der eine sehnt aus dunkler Zelle nach dem Licht,
das hinter Gittern ihm von Freiheit lügt.
Vielleicht schon glücklicher der in der Nachbarzelle
rennt mit dem Irrsinnsschädel gegen Steinwand an.
Der Rest sind Arbeitstiere.
Die Riemen schneiden ihnen tief ins Fleisch.
Sie fühlen es nicht mehr.
Sie fühlen nicht die Peitsche auf dem Knochenrücken.
Sie fühlen nicht die Wunden an dem nackten Fuß.
Sie fressen jedes Futter aus des Herren Krippe.
Freudlos schon lange, nun auch willenlos.
Ihr Glaube stickt
in Krankheit, Dreck und Ekel vor Verrat.
Hunger würgt Revolution.
Die Fäuste sinken und der Haß wird müde.
Der Hoffnungsfunke ihrer Augen lischt.
Des Hetzerdichters Strophe trifft auf taubes Ohr.
Seht eurer Ausbeuter zynisches Wohlleben!
– es stört sie nicht.
Hört ihr den Siegerhohn der Soldateska toben?
– es reizt sie nicht.
Erkenntnis stirbt.
Gefühl ist ausgepreßt.
Weiter nicht mehr.
Am Gashahn hängt der hohle Blick.
Nur dieser letzte Klassenstolz ist wach:
Wenn schon – dann lieber auf der Barrikade. –
Auf Straßenpflaster sickert unser Blut.
Langsam werden wir ermordet.

Sonnenuntergang

Die letzten weißen Wolkenflotten fliehen.
Der Tag hat ausgekämpft
über dem Meer.
Wie eine rote Blutlache liegt es,
in der das Land wie Leichen schwimmt.
Vom Himmel tropft ein Eiter, Mond.
Es wacht kein Gott.
In Höhlen ausgetochener Sternenaugen
hockt dunkler Tod.
Und ist kein Licht.
Und alles Tier schreit wie am Jüngsten Tag.
Und Menschen brechen um
am Ufer.

Bonzen

Wir sind die Arrivierten – in der Proletenwelt.
Wir sind die Untroffizierten – vor eure Front gestellt.
Nur nicht in euern Kämpfen – fließt unser Blut.
Wir sind die Bonzen, Bonzen, Bonzen.
Uns geht `s gut.

Ihr trefft uns auf Kongressen – in schönem Redefleiss.
Bei Jubiläumsfressen – rinnt uns der dicke Schweiss.
In Resolutionen schwillt unser Mut.
Wir sind die Bonzen, Bonzen, Bonzen.
Uns geht `s gut.

Ihr müsst nur pünktlich zahlen – auf euern Mitgliedsschein.
Und immer bei den Wahlen – für uns zur Stelle sein.
Wir werden sie schon lenken – die rote Flut.
Wir sind die Bonzen, Bonzen, Bonzen.
Uns geht `s gut.

In Zeitungsredaktionen – da schleimen wir uns aus.
In Reichstag, Räten, Kommissionen – wo sind wir nicht zu Haus?
Uns ziert der Republiken – Ministerhut.
Wir sind die Bonzen, Bonzen, Bonzen.
Uns geht `s gut.

Wir werden euch verraten – für euer Hungergeld .
Wir rufen Reichssoldaten – sobald es uns gefällt.
Die werden euch erschiessen – wenn`s nötig tut .
Wir sind die Bonzen, Bonzen, Bonzen.
Uns geht `s gut.

Ottokar Kernstock (1848–1928)

Der erste Ball

Tote Jugend, steig' herauf
Aus des Grabes Tiefen!
Tu die lieben Augen auf,
Die so lange schliefen!

Künden sollst du heut', den Blick
Weit zurückgewendet:
Welches war das reinste Glück,
Das du mir gespendet?

Und die Jugend stieg empor,
Bleich wie Mondenschimmer,
Und sie raunte mir ins Ohr:
Weißt du's wirklich nimmer?

Weißt du nimmer, wie im Saal
Übern Rathaustore
Du umschlangst beim ersten Ball
Nachbars blonde Lore?

Sprachst kein Wort im Tanzgewühl
Zu der hold Verleg'nen,
Wagtest kaum ihr Augenspiel
Schüchtern zu entgegenen.

Hast dir keinen Kuß gepflückt,
Scheutest dich, zu bitten –
Hast sie stumm ans Herz gedrückt,
Stumm hat sie's gelitten.

Doch die stumme Seligkeit
Jenes Augenblickes
Übertraf an Wonne weit
Jahre lauten Glückes.

Die gerettete Blume

Auf staubiger Ackerkrume
Stand frierend im kalten Wind
Eine schöne seltsame Blume,
Verwaist wie ein mutterlos Kind.

Du hülltest voller Erbarmen
In warme Liebe sie ein,
Du wurdest die Mutter der Armen,
Ihr Tau und ihr Sonnenschein.

Und täglich entfaltet freier
Sich ihre verborgene Zier,
Und täglich erblühte ein neuer
Bezaubernder Reiz an ihr...

So oft ich der Blume, der schlanken,
In die leuchtenden Augen schau'
Möcht' tausendmal ich dir danken,
Du liebe, barmherzige Frau.

Quirinius Kuhlmann (1651–1689)

Der Wechsel menschlicher Plagen

Auf Nacht, Dunst, Schlacht, Frost, Wind, See, Hitz,
Süd, Ost, West, Nord, Sonn, Feur und Plagen.
Folgt Tag, Glanz, Blut, Schnee, Still, Land, Blitz,
Wärm, Hitz, Lust, Kält, Licht, Brand und Not:
Auf Leid, Pein, Schmach, Angst, Krieg, Ach, Kreuz,
Streit, Hohn, Schmerz, Qual, Tück, Schimpf als Spott
Will Freud, Zier, Ehr, Trost, Sieg, Rat, Nutz,
Fried, Lohn, Scherz, Ruh, Glück, Glimpf stets tagen.
Der Mond, Gunst, Rauch, Gems, Fisch, Gold, Perl,
Baum, Flamm, Storch, Frosch, Lamm, Ochs und Magen
Liebt Schein, Stroh, Dampf, Berg, Flut, Glut, Schaum,
Frucht, Asch, Dach, Teich, Feld, Wies und Brot:
Der Schütz, Mensch, Fleiß, Müh, Kunst, Spiel, Schiff,
Mund, Prinz, Rach, Sorg, Geiz, Treu und Gott
Sucht's Ziel, Schlaf, Preis, Lob, Gunst, Zank, Port,
Kuß, Thron, Mord, Sarg, Geld, Hold, Danksagen.
Was gut, stark, schwer, recht, lang, groß, weiß,
Eins, ja, Luft, Feur, hoch, weit genennt,
Pflegt bös, schwach, leicht, krumm, breit, klein, schwarz,
Drei, neun, Erd, Flut, tief, nah zu meiden.
Auch Mut, Lieb, Klug, Witz, Geist, Seel, Freund,
Lust, Zier, Ruhm, Fried, Scherz, Lob muß scheiden,
Wo Furcht, Haß, Trug, Wein, Fleisch, Leib, Feind,
Weh, Schmach, Angst, Streit, Schmerz, Hohn schon rennt.
Alles wechselt, alles liebt,
Alles scheinert was zu hassen:
Wer aus diesem nach wird denken,
Muß der Menschen Weisheit fassen.

Di Braut erwartet JEsu!

(Offenbarung 22,20.)

Auff! Seel – ewig! Auff! Auff! mag sich ein Mensch mehr plagen?
Sucht man di Tugend nicht gantz aus der Welt zujagen?
Was sol mir länger dann zubleiben hir behagen?
Solt ich vor jener Lust wol achten dises Klagen?

Es wird zwar / Seel – ewig! dein Glider-hauß zerschlagen!
Schau wi di Nattern hir / dort Basilisken nagen!
Wi hir verfaultes Fleisch / dort Würme hervor ragen!
Doch ist das Grab der Wall / davor di Feind erlagen!

Welch Schiffmann würde wol bei seinem Port verzagen?
Was wil dein Himmels-geist nach Welt und Erde fragen?
Auff! Auff! dein JEsu kömmt! di Engel sind di Pagen!
Auff! geh entgegen Ihm! der Himmel ist sein Wagen!
Er rufft! ich komme schon! O lust! ni auszusagen!
„Dein JEsu ist di Sonn! itzt fängt recht an zu tagen!

Catharina Regina von Greiffenberg (1633–1694)

Sehnlichster Weißheit–Wunsch / Zu vorgenommenem löblichen Lobewerk

Ach daß die Weißheit wär ein Pfeil / und mich durchdrüng' /
ein glantz und mich erhellt'; ein wasser / und mich tränkte /
ein abgrunds-tieff' / und sie mich ganz in sie versenkte /
ein Adler / der mit mir sich zu der Sonne schwüng:
ein helle Quell' / so in die Sinnen rinnend sprung!
Ach! daß den Kunst-Geist sie mir aller Weißen schenkte!
daß nur was würdigs ich zu Gottes Lob erdenkte
und seiner Wunder Preiß nach wunsch durch mich erkling!
Ich such' je nicht mein Lob / die selbst – Ehr sey verflucht!
GOTT! GOTT! GOTT! ist der Zweck / den ihm mein kiel erkohren.
Ich bin der Pinsel nur: sein Hand mahlt selbst die Frucht;
Ihr zimt die Ehr / wird was aus meinen Sinn gebohren.
Aus GOTTes trieb kan ja kein Teuffels Laster fliesen.
mein einigs flugziel ist / zu Jesus Christus Füßen!

Göttlicher Anfangs-Hülffe Erbitung

GOTT / der du allen das / was du selbst nicht hast / gibest!
Du bist des gantz befreyt / was du den andern bist.
mein und der ganzen Welt Vranfang von dir ist /
weil die mittheilend Krafft du uns erschaffend' übest.
In deiner Vorsicht Buch du alles Welt-seyn schriebest.
dein' überschwenglichkeit mit wolthun war gerüst /
daß sie so göttlich-reich uns schenket ieder frist.
ob alles kam aus dir / du alles dannoch bleibest.
Sonst alles / als nur dich selbst nicht / anfahends Ding /
sey mit / in / und bey mir / wann ich das Buch anhebe.
Dein Anfang-Schirmungs-Geist ob diesen Redwerk schwebe /
der gebe daß ich rein von deinen Wundern sing'.
Mein GOTT / ich fah igt an / dich ohne End zu preissen:
Laß wol anfahend mich dich unanfänglich weißen.

Auf das verwirrte widerwärtige aussehen

MEin GOtt du bist getreu / wie seltsam es auch scheint.
Wann alles knackt und kracht / wann Blut und muht erliegt /
wann selbst das Herz entherzt kein safft noch Krafft mehr kriegt;
wann alles man verhaust und aus zu seyn vermeinet;
ja wann uns auch gedunkt der Himmel ganz versteinet /
daß weder flehn noch bitt ihm etwas mehr ansiegt /
hingegen alles sich uns zu betrüben fügt /
und sich mit ganzer macht zu unsern Creutz vereinet:
so ist bereit die zeit der gnaden-labung hie /
die kan so wunderbald das Leid in Freud verwandlen /
die pflegt so lieblich süß die schmerzen zu behandeln
das man nicht wünschen soll / das sie gewesen nie.
Da siht man / daß GOtt / nur recht zu erfreuen / kränket.
sein Liebessinn auf nichts / als unsre wolfart denket.

Kreuzgedicht

Seht der könig könig hängen!
und uns all mitt blutt besprängen
auss der dörner wunden bronnen
ist All unsser heyl geronnen
seine augen schliet Er sacht!
und den Himmel uns aufmacht
Seht Er Streket Seine Hend auss uns freundlichst Zuentfangen!
Hatt an sein Liebheisses Herz uns zu drücken brünst verlangen!
Ja Er neigt sein liebstes haubt uns begihrlichst zu küssen
All Sein Sinn gebärd und werk seyn zu unser Heyl geflissen!
Seiner seitten offen stehen
Macht seyn güttig Herze sehen!
Wann Wir schauen mitt den Sinnen
Sehen Wir uns selbst darinnen!
So Viel striemen so Viel Wunden
Alss an seinen leib gefunden
So Viel Sieg und Segen kwellen
Wollt' er unser seel bestellen,
Zwischen Himel und der Erden
wollt' Er auf geopfert werden
Dass Er gott und uns verglihen
uns Zu sterken Er Verblihen
Ja sein sterben hatt das Leben
Mir und Aller Weltt gegeben!
Jesu' Christ dein Tod und schmerzen
Leb' und schweb' mir stett im Herzen!

Philipp von Zesen (1619–1689)

Das Eilffte Lied.

*Von meinen eignen Versen /
mit Trochäischen vermischt.*

j.

ACh! Schönste / wie kan so bländen
Der Sonnen-lichte Glantz /
Der dich ümbgeben gantz?
Wie kanstu mein Hertze wenden /
Du Herscherin meiner Sinnen?
Wie kanstu mich so gewinnen
Durch deines Scepters Macht
Zu Tag und Nacht?

ij.

Mein wündschen ist dich zu schauen /
Du trautes edles Bild /
Mit Süßigkeit erfüllt!
Ich wil mich mit Dier vertrauen /
Wil trincken aus deinen Flüssen /
Die Honig uns geben müssen;
Drümb komm und laß mich nicht /
Du edles Licht.

Das zwanzigste Lied.

an das überweibliche wunder der
irdischen geschöpfe /
die wohl-gebohrne
Rosemund:
gesetzt durch Mal(achtas) Siebenhaaren.

1.

Rosemund / mein selbst – eigenes hertze /
leiden und schmertze /
laß dichs nicht irren / wan ich mit reimen
öffentlich schertze.
Schertzen im hertzen / äusserlich freundlich
kan ich nicht leiden;
Träue von aussen / Falschheit von innen
pflieg' ich zu meiden.

2.

Lebe mein Leben / lebe der hofnung / daß ich
nicht trüge /
daß ich nicht wanke / wan ich mich schmüge /
knechtiglich büge.
Lebe mein Leben! schäue dich nur nicht /
mache dich kühner:
lebe beständig! dan so verbleib' ich immer
dein Diener.

**Das Vierte Lied.
Auff vorige Melodey.**

j.

Verzihet noch etwas ihr lieblichen Sterne /
Ach wincket und blincket ein wenig uns zu /
Bleib Röthlin / du güldnes Kind bleibe von ferne /
Weil itzo sich findet die süßeste Ruh.
In dem ich im Arme
Der Liebsten erwarme
Halt / Sonne / dein Licht
Ein wenig verborgen /
Verjage den Morgen /
Weil itzo mir leuchtet der Liebsten Gesicht.

ij.

Denn meine Geliebte wirfft güldene Straalen
Aus ihrem Gesichte so heuffig und mild /
Die unsere Zimmer so schöne bemahlen /
Wie irgend die Sonne die Berge vergüldt.
Sie kann mich erquicken
Mit güldenen blicken /
Darff sonst kein Licht /
Sie bleibet geflissen
mich freundlich zu küssen
Ihr Angesicht machet die Nächte zu nicht.

ijj.

Ihr Wangen-roth blühet von schönen Narcissen /
Die Rosen und Lilien mehren die Zier /
Die röthlichen Lippen seyn ähnlich den Flüssen /
Da Zucker und Honigseim quillet herfür.
Die Adliche Jugend
Ist immer in Tugend
und Sitten bemüht;
Die Venus muß weichen /
Ihr kann Sie nicht gleichen /
Sie schwebet in völliger Tugend und Blüth.

jv.

Der Apffel von Golde / das Zeichen der Schöne
Gebühret dir / Schönste / den geb' ich auch Dir /
Wie? bistu nicht herrlich – und schöner als jene /
Die Paris erhoben an Schönheit und Zier?
Die Schöne muß weichen /
Die Röthe verbleichen /
Die Tugend besteht;
Wie soll man dich ehren?
Dein' Ehre vermehren /
Die über die leichteste Feder auch geht?

Georg Rudolf Weckherlin (1584–1653)

Garten Buhlschafft / oder Kraut Lieb.

JCh war in einem schönen Garten /
Da der Braunellen ich must warten;
Alß bald sie kam vnd sah mich an /
Empfanden wir das Hertzgespan.

Ach! was empfind ich in dem hertzen /
Sprach sie / ich antwort / laß vns schertzen:
Je läng's je lieber bist du mir /
Ja Tag vnd Nacht lieb bin ich dir /
Laß vns mit maß vnd ohn Maßlieben /
Laß vns das Nabelkraut verschieben /
Das so süß / vnder deinen Schurtz.
Ja Knabenwurtz vnd Ständelwurtz /
Sprach sie / mir allzeit wol zu schlagen:

Liebstöckel mögen wir auch wagen /
Dieweil sie gut für die / die blaich /
So stöck es tief in das Glidweich.
Glidkraut mein glid mit lust durchdringet /
Wan es kein Muterkraut mit bringet:
Auch lieb vnd süß ist die Mannstrew /
Mit Zapfen-kraut die frewd wirt new:

Dan seine Tugent stehts passieret /
So bald es kützlend tief berühret
Die zarte Nackent Hurenhaut
So wirt es gleichsam Seiffenkraut.

Es ist gnug laß nun ab zu schertzen /
Biß wir einander wider hertzen /
Vergiß mein nicht / vnd bleib doch weiß /
Mein Augentrost. Mein Ehrenpreiß.

Seufzer

Ach was betrübt Ihr mich so sehr,
Daß Ihr mich wankelmütig nennet.
Ich weiß, daß mich Amor viel mehr
Dann Euch – so schön – standhaft bekennet.

Man kann Eure Vollkommenheit
Mit keiner andern bald vergleichen;
Und meiner Lieb Beständigkeit
Weiß keiner Lieb und Treu zu weichen.

Da ich Euch meine Treu versprach,
Hab ich mir selbst nicht vorbehalten;
Drum wäre es eine große Schmach,
Wenn Euer Glaub nun sollt erkalten.

In Euch ist mein Herz, Geist und Sinn,
Euch zu lieben bin ich bei Leben:
Ach, wenn ich nicht mehr Euer bin,
So sagt mir, wenn Ihr mich gegeben.

Charles Baudelaire (1821–1867)

Der Albatros

Oft kommt es dass das schiffsvolk zum vergnügen
Die albatros · die grossen vögel · fängt
Die sorglos folgen wenn auf seinen zügen
Das schiff sich durch die schlimmen klippen zwängt.

Kaum sind sie unten auf des deckes gängen
Als sie · die herrn im azur · ungeschickt
Die grossen weissen flügel traurig hängen
Und an der seite schleifen wie geknickt.

Der sonst so flink ist nun der matte steife.
Der lüfte könig duldet spott und schmach:
Der eine neckt ihn mit der tabakspfeife
Ein anderer ahmt den flug des armen nach.

Der dichter ist wie jener fürst der wolke ·
Er haust im sturm · er lacht dem bogenstrang.
Doch hindern drunten zwischen frechem volke
Die riesenhaften flügel ihn am gang.

übersetzt von Stefan George

Der Tod der Künstler

Wie lange werd ich fröstelnd beben müssen
Und · spottgestalt! die flache stirn dir küssen,
Wie viele pfeile fliehn aus meinen köchern
Die mystisch ferne scheibe zu durchlöchern?

Wir zehren unsre kraft in spitzen plänen,
Wir werden manche harte wehr zerhauen
Eh wir die grosse kreatur beschauen ·
Ihr höllisches gelüst erzwingt uns tränen.

So manche fanden niemals ihr Idol,
Verwünschte bildner die die schande geisselt
Und deren hand dir haupt und busen meisselt

Mit einer hoffnung · düstres kapitol,
Daß einst der Tod · ein neues tag-gestirn
Die blumen spriessen läßt in ihrem hirn.

übersetzt von Stefan George

A une Passante

Tableaux Parisiens, XXXIV

La rue assourdissante autour de moi hurlait.
Longue, mince, en grand deuil, douleur majestueuse,
Une femme passa, d'une main fastueuse,
Soulevant, balançant le feston et l'ourlet;

Agile et noble, avec sa jambe de statue.
Moi, je buvais, crispé comme un extravagant,
Dans son oeil, ciel livide où germe l'ouragan,
La douceur qui fascine et le plaisir qui tue.

Un éclair . . . puis la nuit! – Fugitive beauté
Dont le regard m'a fait soudainement renaître,
Ne te verrai-je plus que dans l'éternité?

Ailleurs, bien loin d'ici! trop tard! *jamais* peut-être!
Car j'ignore où tu fuis, tu ne sais où je vais,
O toi que j'eusse aimée, ô toi qui le savais!

Einer Vorübergehenden

Es tost betäubend in der strassen raum.
Gross schmal in tiefer trauer majestätisch
Erschien ein weib · ihr finger gravitatisch
Erhob und wiegte kleidbesatz und saum ·

Beschwingt und hehr mit einer statue knie.
Ich las · die hände ballend wie im wahne ·
Aus ihrem auge (heimat der orkane):
Mit anmut bannt mit liebe tötet sie.

Ein strahl ... dann nacht! o schöne wesenheit
Die mich mit EINEM blicke neu geboren ·
Kommst du erst wieder in der ewigkeit?

Verändert · fern · zu spät · auf stets verloren!
Du bist mir fremd · ich ward dir nie genannt ·
Dich hätte ich geliebt · dich die's erkannt.

übersetzt von Stefan George

Loblied auf die Schönheit

Entsteigst du dem himmel oder den nächtlichen schlünden ·
O schönheit? dein blick zugleich höllisch und göttlich rein
Giesst durcheinander die woltaten aus und die sünden
Und deshalb magst du dem weine verglichen sein!

Du hast deinen blick vom morgen- und abendstrahle ·
Du schüttelst düfte wie eine gewitternacht ·
Dein kuss ist ein filter und dein mund eine schale
Die helden zu feiglingen · kinder zu tapferen macht.

Enttauchst du dem abgrund oder entschwebst du den himmeln
Der dämon folgt gefüg deiner zauberkraft –
Du lässtest nach laune freude und unheil wimmeln ·
Du lenkest alles und nie gibst du rechenschaft.

Du trittst über tote · o schönheit · und höhnt unsre leiden ·
Die schrecknis ist dir ein schmuck der dich reizvoll umschmiegt ·
Der mord ist das liebste dir unter allen geschmeiden
Das schmeichelnd an deinem stolzen leibe sich wiegt.

Der falter flattert geblendet hinauf zu dir · kerze!
Er knistert und spricht verbrennend: ich segne dich licht!
Es beugt sich · ein sterbender der sein grabmal herze ·
Der liebende zuckend auf seiner geliebten gesicht.

Komm du nur aus himmel aus hölle · gleichviel welchen orten!
O schönheit bald maasslos erschrecklich und bald wie ein kind!
Erschliesst nur dein lächeln dein blick und dein fuss mir die pforten
Des alls das ich liebe die stets mir verschlossen sind!

Ob gott oder satan ob engel oder sirene:
Mach nur · sammt-äugige zauberin · dass nicht zu sehr
– O klang duft und licht! o herrin die ich ersehne! –
Die erde mir hässlich ist und der augenblick schwer!

übersetzt von Stefan George

Fremdländischer Duft

Wenn sich mein auge schliesst am sommerabend
Und deines heissen busens duft mich lezt
Dann bin ich in ein selig reich versetzt.
An immer gleicher sonnenglut sich labend

Ein träges eiland das Natur beglückt
Mit seltnen bäumen früchten süsser säfte
Mit männern schlanken leibes voller kräfte
Und frauen deren auge freimut schmückt.

An wunderbarem strand bin ich zu gast ·
Im weiten hafen drängt sich mast an mast
Noch von der reise müh ein wenig düster ·

Indes vom grünen tarnarindengang
Entschwebt ein duft und dringt mir in die nüster
Vermischt im geiste mit der schiffer sang.

übersetzt von Stefan George

Züchtigung des Hochmuts

In jener alten Zeit, als noch Theologie
Eifrig betrieben ward voll Kraft und Energie,
Trug es sich zu, dass ein gar weiser, frommer Mann,
Der selbst die Lässigsten noch schlug in seinen Bann
Und sie der finstern Macht des Bösen abgerungen,
Zu weit auf jenem Weg, ihm selber fremd, gedrunge,
Der zu dem Himmelsglanz erhabner Wonnen führt,
Den nur die reinste Schar der Geisterwelt berührt,
Und schwindelnd, wahn erfasst, da er zu hoch gestiegen,
Satanischem Gelüst des Hochmuts musst' erliegen.
„Mir, kleiner Jesus, mir verdankst du deinen Ruhm,
Hätt' ich statt des enthüllt dein sündig Menschentum,
Musst' deine Schmach so hoch wie jetzt die Ehre gelten,
Als Spott und Missgeburt durchirrtest du die Welten!“

In diesem Augenblick entflo ihm der Verstand,
Ein schwarzer Flor sich um sein leuchtend Denken wand,
Das Chaos wirbelte durch seine kranke Seele,
Lebender Tempel einst voll Ordnung und ohn' Fehle,
Von dessen Dach gestrahlt der hellsten Lichte Pracht,
Auf ihn sank Schweigen jetzt und Finsternis und Nacht.
Ein Grabgewölb' zu dem den Schlüssel man verloren.

Von nun an ward er gleich den Tieren vor den Toren,
Und wenn er schwankend schlich durch lauter Gassen Flut,
Nicht fühlend Winterfrost, nicht fühlend Sommerglut,
Alt, schmutzig und verbraucht, mit blind' und tauben Mienen,
Musst' er der Kinder Spott als Ziel und Scheibe dienen.

Die Schönheit

Schön bin ich, Sterbliche, ein Traum von Stein,
Mein Busen trieb euch oft in blutige Sünde,
Die Glut, die euren Dichtern ich entzünde,
Muss wie der Urstoff stumm und ewig sein.

Ich throne hoch in blauer Rätselpracht,
Kühl wie der Schnee, weiss wie das Kleid des Schwanen,
Ich hasse jedes Schwanken aus den Bahnen,
Ich habe nie geweint und nie gelacht.

Die Dichter, die mein stolzes Wesen lieben
– Fast scheint's von stolzen Bildern nur entlehnt –,
Vergebens sich in strengen Formeln üben,

Denn ihnen schenk' ich, was ihr Herz ersehnt:
Den reinen Spiegel, schönren Lebens Quelle,
Mein weites Aug', mein Aug' voll ewiger Helle.

Das Ideal

Nie sind's die zarten Schönen der Vignetten,
Ärmliche Zeugnisse aus kranker Zeit,
Die mit verschnürtem Fuss, die Hand an Kastagnetten,
Ein Herz wie meins erfüllt mit Freudigkeit.

Lasst Gavarni die blut- und seelenlosen
Lispelnden Schönen aus dem Hospital!
Nicht eine dieser schwanken, bleichen Rosen
Gleicht meinem glutenroten Ideal.

Nein, für mein abgrundtiefes Herz erwähle
Ich, Lady Macbeth, dich, gewaltige Seele,
Äschlos' Traum, erblüht im nordischen Wind;

Und dich, erhabene Nacht, Buonarroto's Kind,
Die still in seltsam fremder Ruh' entfaltet
Die Reize, für Titanenmund gestaltet.

Hymne an die Schönheit

Kommst du vom Himmel herab, entsteigst du den Schlünden?
Aus deines teuflischen, göttlichen Blickes Schein
Strömen in dunkler Verwirrung Tugend und Sünden,
Schönheit, und darin gleichst du berauschendem Wein.

Du trägst im Aug' der Sonne Sinken und Steigen,
Du birgst den Duft gewitterschwüler Nacht,
Deine Lippen sind leuchtende Schalen, und wenn sie sich neigen,
Haben sie Helden schwach und Kinder zu Helden gemacht.

Entfliehst du zum Abgrund, steigst auf du zu himmlischen Strahlen.
Der bezauberte Geist folgt hündisch der Spur deines Lichts!
Du schüttest nach Laune Freuden aus oder Qualen,
Beherrscht uns alle und verantwortest nichts.

Du trittst auf Leichen, Schönheit, und lachst unsrer Qualen,
Entsetzen umschmiegt deine Brust wie Juwelen und Gold,
Auf dem stolzen Leib seh' ich zärtlich tanzen und strahlen
Den Meuchelmord, kostbar Geschmeid, dem vor allem du hold.

Die scheuen Falter dein Leuchten, Kerze, umschweben,
Die Flamme segnend büssen sie ihr Gelüst,
So gleicht, wer sein Lieb umarmt mit Keuchen und Beben,
Dem Todgeweihten, der seine Bahre küsst.

Ob du vom Himmel kommst, ob aus nächtigen Orten,
Gleichviel, o Schönheit, dem Dämon, dem Kinde verwandt,
Öffnet dein Auge, dein Lächeln mir nur die Pforten
Des unendlichen Alls, das ich liebe, doch nimmer gekannt.

Von Gott oder Satan, Engel oder Sirene,
Gleichviel, nur gib mir, o Herrin, samtäugige Fee,
Du Wohlklang und Leuchten und Duft, dass verschönert ich wähne
Die hässliche Erde und leichter den Augenblick seh'.

Beatrice

Ich ging durch kahles Land, durch sandig dürre Heide
Und klagte der Natur die Schmerzen, die ich leide,
Und wie mein Sinnen flog, vom Zufall nur gelenkt,
Fühlt' ich, wie sich ein Dolch langsam ins Herz mir senkt.
Und sah steil über mir im schwülen Mittagsschweigen
Ein finster Wolkenbild sich mählich abwärts neigen.
Böser Dämonen Schar die finstre Wolke trug,
Zwergartig, lasterhaft, grausam und voller Lug.
Keck lenkten sie auf mich die Blicke hin wie Laffen,
Die im Vorübergehn nach einem Tölpel gaffen.
Sie lachten, flüsterten und tauschten listig flink
Manch freches Zeichen aus und manch geheimen Wink:

„Schaut dieses Zerrbild an in voller Prachtentfaltung,
Des Hamlet Schatten ist's, nachäffend Gang und Haltung,
Sein unentschlossener Blick, im Wind sein flatternd Haar,
Ein jammervolles Bild stellt dieser Wüstling dar.
Es glaubt der Komödiant, der Lump der närrischtolle,
Weil er bis jetzt gespielt ganz artig seine Rolle,
Dass er sie alle rührt mit seinem Weh und Ach,
Adler und Grille dort und Blumen, Wald und Bach;
Selbst uns, die wir genau die alten Kniffe kennen,
Trägt er sein Leiden vor mit Heulen und mit Flennen!“

Ich hätte (denn mein Stolz, hochragend wie die Berge,
Steht überm Hohngeschrei heimtückisch böser Zwerge),
Ich hätt' mein fürstlich Haupt stillächelnd abgewandt,
Hätt' ich im tollen Schwarm nicht sie, nicht sie erkannt.
O Frevel, unerhört! Schwankt droben nicht die Sonne?
Sie mit dem Götterblick, sie meiner Seele Wonne,
Sie lachte meiner Not in meiner Feinde Schar,
Bot ihrer Unzucht sich schamlos und zärtlich dar.

Femmes damnées

Comme un bétail pensif sur le sable couchées,
Elles tournent leurs yeux vers l'horizon des mers,
Et leurs pieds se cherchent et leurs mains rapprochées
Ont de douces langueurs et des frissons amers.

Les unes, cœurs épris des longues confidences,
Dans le fond des bosquets où jacent les ruisseaux,
Vont épelant l'amour des craintives enfances
Et creusent le bois vert des jeunes arbrisseaux;

D'autres, comme des sœurs, marchent lentes et graves
A travers les rochers pleins d'apparitions,
Où saint Antoine a vu surgir comme des laves
Les seins nus et pourprés de ses tentations;

Il en est, aux lueurs des résines croulantes,
Qui dans le creux muet des vieux antres pad'ens
T'appellent au secours de leurs fièvres hurlantes,
O Bacchus, endormeur des remords anciens!

Et d'autres, dont la gorge aime les scapulaires,
Qui, recelant un fouet sous leurs longs vêtements,
Mêlent, dans le bois sombre et les nuits solitaires,
L'écume du plaisir aux larmes des tourments.

O vierges, ô démons, ô monstres, ô martyres,
De la réalité grands esprits contempteurs,
Chercheuses d'infini dévotes et satyres,
Tantôt pleines de cris, tantôt pleines de pleurs,

Vous que dans votre enfer mon âme a poursuivies,
Pauvres sœurs, je vous aime autant que je vous plains,
Pour vos mornes douleurs, vos soifs inassouvies,
Et les urnes d'amour dont vos grands cœurs sont pleins.

William Blake (1757–1827)

The Garden of Love

I went to the Garden of Love,
And I saw what I never had seen:
A Chapel was built in the midst,
Where I used to play on the green.

And the gates of this Chapel were shut,
And Thou shalt not. Writ over the door;
So I turn'd to the Garden of Love,
That so many sweet flowers bore.

And I saw it was filled with graves,
And tomb-stones where flowers should be:
And Priests in black gowns, were walking their rounds,
And binding with briars, my joys & desires.

The Tyger

Tyger, Tyger, burning bright
In the forests of the night,
What immortal hand or eye
Could frame thy fearful symmetry?

In what distant deeps or skies
Burnt the fire of thine eyes?
On what wings dare he aspire?
What the hand dare sieze the fire?

And what shoulder, & what art,
Could twist the sinews of thy heart?
And when thy heart began to beat,
What dread hand? & what dread feet?

What the hammer? what the chain,
In what furnace was thy brain?
What the anvil? what dread grasp
Dare its deadly terrors clasp?

When the stars threw down their spears
And water'd heaven with their tears,
Did he smile his work to see?
Did he who made the Lamb make thee?

Tyger, Tyger, burning bright
In the forests of the night,
What immortal hand or eye
Dare frame thy fearful symmetry?

Peter Cornelius (1824–1874)

Trauer

Ich wandle einsam,
Mein Weg ist lang;
Zum Himmel schau ich
Hinauf so bang.

Kein Stern von oben
Blickt niederwärts,
Glanzlos der Himmel,
Dunkel mein Herz.

Mein Herz und der Himmel
Hat gleiche Not,
Sein Glanz ist erloschen,
Mein Lieb ist tot.

Ich ging hinaus

Ich ging hinaus, um dich zu seh'n;
ich sah den Äther hell und rein
und wundergolden Sonnenschein...
Dich aber sah ich nicht.

Ich ging hinaus, um dich zu seh'n;
da sah ich weithin Blumen blüh'n
im Schmelz der bunten Farbenglüh'n...
dich aber sah ich nicht.

Doch als ich wieder kehrte heim,
war mir das Herz so voll von Duft
und Sonnenschein und Himmelsluft
als hätt' ich dich geseh'n.

Trost

Der Glückes Fülle mir verliehn
Und Hochgesang,
Nun auch in Schmerzen preis ich ihn
Mein Leben lang.
Mir sei ein sichres Himmelspfand,
Was ich verlor;
Mich führt der Schmerz an starker Hand
Zu ihm empor.
Wenn ich in Wonnen bang beklagt
Den Flug der Zeit,
In Schmerzen hat mir hell getagt
Unsterblichkeit.

Theodor Fontane (1819–1888)

John Maynard

John Maynard!
„Wer ist John Maynard?“

„John Maynard war unser Steuermann,
Aus hielt er, bis er das Ufer gewann,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.“

Die „Schwalbe“ fliegt über den Eriesee,
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee,
Von Detroit fliegt sie nach Buffalo –
Die Herzen aber sind frei und froh,
Und die Passagiere mit Kindern und Frau
Im Dämmerlicht schon das Ufer schaun,
Und plaudernd an John Maynard heran
Tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann;“
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund':
„Noch dreißig Minuten... Halbe Stund'.“

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei –
Da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei,
„Feuer!“ war es, was da klang,
Ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,
Ein Qualm, dann Flammen lichterloh,
Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, buntgemengt,
Am Bugsprit stehn sie zusammengedrängt,
Am Bugsprit vorn ist noch Luft und Licht,
Am Steuer aber lagert sich's dicht,
Und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? wo?“
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo. –

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,
Der Kapitän nach dem Steuer späht,
Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:
„Noch da, John Maynard?“

„Ja, Herr. Ich bin.“

„Auf den Strand! In die Brandung!“

„Ich halte drauf hin.“

Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus! Hallo!“
Und noch zehn Minuten bis Buffalo. –

„Noch da, John Maynard?“ Und Antwort schallt's
Mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr ich halt's!“
Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,
Jagt er die „Schwalbe“ mitten hinein.
Soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.
Rettung: der Strand von Buffalo!

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
Gerettet alle. Nur einer fehlt!

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwell'n
Himmelan aus Kirchen und Kapell'n,
Ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,
Ein Dienst nur, den sie heute hat:
Zehntausend folgen oder mehr,
Und kein Aug' im Zuge, das tränenleer.

Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,
Mit Blumen schließen sie das Grab,
Und mit goldner Schrift in den Marmorstein
Schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:
„Hier ruht John Maynard! In Qualm und Brand
Hielt er das Steuer fest in der Hand,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.“

Aber es bleibt auf dem alten Fleck

Wie konnt' ich das tun, wie konnt' ich das sagen“, –
So hört man sich auf, sich anzuklagen,
Bei jeder Dummheit, bei jedem Verlieren
Heißt es: „Das soll dir nicht wieder passieren“.
Irrtum! Heut traf es bloß Kunzen und Hinzen,
Morgen trifft es schon ganze Provinzen,
Am dritten Tag ganze Konfessionen,
Oder die „Rassen, die zwischen uns wohnen“,
Immer kriegt man einen Schreck,
Aber es bleibt auf dem alten Fleck.

Der Trinker

(Nach Rob. Nicoll)

Sie schicken sich zum Festmahl an
Und schenken jubelnd ein,
„Vergnügen“ suchen sie, doch ich
„Vergessen“ nur im Wein.
Von Not und Elend will ich frei
Und frei von Sorgen sein,
Von Armut, Frost und Hunger frei, –
Und darum schenk' ich ein.
Durch meine Lumpenkleidung pfeift
Der rauhe, kalte Wind,
Seit ich mein letztes Brot verzehrt,
Zwei Tag' vorüber sind; –
Ein einzig' Glas, und sieh! – ich bin
Mit Purpur angetan,
Und seh' den leeren Tisch besetzt
Wohl gar mit Goldfasan.
Mein Weib, zerlumpt, erbettelt sich
Ihr Brot von Haus zu Haus
Und ruht auf bloßer Erde nachts
Bei ihren Kindern aus;
Sie trinkt wie ich; warum? – es frommt
Der Trank ihr ebenso,
Die blassen Kinder scheinen ihr
Statt hungrig – satt und froh.
Was auf dem Leib, was in dem Leib,
So habt gut reden ihr,
Doch anders kläng' es, – wär't ihr so
Halbnackt und arm, wie wir.
Daß elend ich, was liegt daran!
Drum lebt ja unserein,
Brot ist nicht da; – komm Weib und trink
Und laß uns lustig sein!

Der Tower-Brand

Wenn's im Tower Nacht geworden, wenn die Höfe leer um stumm,
Gehn die Geister der Erschlagenen in den Korridoren um,
Durch die Lüfte bebt Geflüster klagend dann, wie Herbsteswehn,
Mancher hat im Mondenschimmer schon die Schatten schreiten sehn.
Vor dem Zug, im Purpurmantel, silberweiß von Bart umwallt,
Schwebt des sechsten Heinrichs greise, gramverwitterte Gestalt,
Lady Gray dann, mit den Söhnen König Edwards an der Hand – –
Leise rauscht der Anne Bulen langes seidenes Gewand.
Zahllos ist das Heer der Geister, das hinauf, hinunter schwebt,
Das da murmelt: „Fluch dir, Tower, dran das Blut der Unschuld klebt;
Schutt und Trümmer sollst du werden!“ Aber machtlos ist ihr Fluch,
Ehern hält der Bau zusammen böser Mächte Zauberspruch.
Wieder nachtet's, wieder ziehn sie durch die Räume still und weit,
Plötzlich stockt der Zug und schart sich um ein glimmend Tannenscheit,
Dann geschäftig tragen Schnitzwerk, Fahnen, Fransen sie herzu,
Und zur hellen Flamme schüren sie die matte Glut im Nu.
Wie das prasselt, wie das flackert! Einen sprühnden Feuerbrand
Nehmen sie zum näch'tgen Umzug jetzt als Fackel in die Hand,
Weithin wird die Saat der Funken in den Zimmern ausgestreut,
Flammen sollen draus erwachsen; hei, der Fluch erfüllt sich heut!
Alles schläft; doch auf vom Lager springt im Nu der rasche Sturm,
Und er wirft sich in das Feuer, und das Feuer in den Turm,
An des Towers Felsenwände peitscht er schon das Flammenmeer,
Und den Segen drüber sprechend wogt auf ihm das Geisterheer.
Doch, als ob das Salz der Tränen feuerfest die Wände macht,
Wie wenn Blut der beste Mörtel, den ein Meister je erdacht –
Seht, wie durstig auch die Flamme sich von Turm zu Turme wirft,
Hat sie doch, als wären's Becher, nur den Inhalt ausgeschlürft.
Wieder, wenn es Nacht geworden, wenn's im Tower leer und stumm,
Gehn die Geister der Erschlagenen auf den Korridoren um,
Durch die Lüfte weht Geflüster klagend dann, wie Herbsteswehn,
Mancher wird im Mondenschimmer noch die Schatten schreiten sehn.

Der alte Dessauer

Ich will ein Lied euch singen!
Mein Held ist eigner Art:
Ein Zopf vor allen Dingen,
Dreimaster, Knebelbart,
Blitzblank der Rock vom Bürsten
Und jeder Knopf wie Gold –
Ihr merkt, es gilt dem Fürsten,
Dem alten Leopold.
All Wissenschaft und Dichtung
Sein Lebtage er vermied,
Und sprach er je von „Richtung“,
Meint' er: in Reih und Glied;
Statt Opern aller Arten
Hatt' er nur einen Marsch,
Und selbst mit Schriftgelehrten
Verfuhr er etwas barsch.
Nicht mocht' er Phrasen türmen
Von Fortschritt, glatt und schön,
Er wußte nur zu stürmen
Die Kesselsdorfer Höhn:
Er hielt nicht viel vom Zweifel
Un wen'ger noch vom Spott,
Er war ein dummer Teufel
Und glaubte noch an Gott.
Ja, ja, er war im Leben
Beschränkt, wie man's so heißt,
Und soll ich Antwort geben,
Warum mein Lied ihn preist?
Nun denn, weil nie mit Worten
Er seine Feinde fraß,
Und weil ihm rechterorten
So Herz wie Galle saß.
Wie haben viel von Nöten,
Trotz allem guten Rat,
Und sollten schier erröten
Vor solchem Mann der Tat;
Verschnittnes Haar im Schopfe
Macht nicht allein den Mann –
Ich halt es mit dem Zopfe,
Wenn solche Männer dran.

Bekenntnis

Ich bin ein unglücklich Rohr:
Gefühle und Gedanken
Seh' rechts und links, zurück und vor,
In jedem Wind ich schwanken.
Da liegt nichts zwischen Sein und Tod,
Was ich nicht schon erlebte:
Heut bitt' ich um des Glaubens Brot,
Daß morgen ich's zertrete;
Bald ist's im Herzen kirchenstill,
Bald schäumt's wie Saft der Reben,
Ich weiß nicht, was ich soll und will –
Es ist ein kläglich Leben!
Dich ruf' ich, der das Kleinste Du
In deinem Schmerz genommen,
Gönn meinem Herzen Halt und Ruh,
Gott, laß mich nicht verkommen;
Leih mir die Kraft, die mir gebricht,
Nimm weg, was mich verwirret,
Sonst lösche es aus, dies Flackerlicht,
Das über Sümpfe irret!

Frühling

Nun ist er endlich kommen doch
in grünem Knospenschuh.
„Er kam, er kam ja immer noch“,
die Bäume nicken sich's zu.

Sie konnten ihn all erwarten kaum,
nun treiben sie Schuß auf Schuß;
im Garten der alte Apfelbaum
er sträubt sich, aber er muß.

Wohl zögert auch das alte Herz
und atmet noch nicht frei,
es bangt und sorgt: „Es ist erst März,
und März ist noch nicht Mai.“

O schüttele ab den schweren Traum
und die lange Winterruh',
es wagt es der alte Apfelbaum,
Herze, wag's auch du!

Archibald Douglas

„Ich hab' es getragen sieben Jahr,
Und kann es nicht tragen mehr!
Wo immer die Welt am Schönsten war,
Da war sie öd' und leer.
Ich will hintreten vor sein Gesicht
In dieser Knechtsgestalt,
Er kann meine Bitte versagen nicht,
Ich bin ja worden alt.
Und trüg' er noch den alten Groll,
Frisch wie am ersten Tag,
So komme, was da kommen soll,
Und komme, was da mag.“
Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh,
Er sah in Wald und Feld hinein,
Die Augen fielen ihm zu.
Er trug einen Harnisch rostig und schwer,
Darüber ein Pilgerkleid. –
Da horch! vom Waldrand scholl es her
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.
Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
Her jagte Meut' und Mann,
Und ehe der Graf sich aufgericht't,
Waren Roß und Reiter heran.
König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief;
Dem König das Blut in die Wange schoß,
Der Douglas aber rief:
„König Jakob, schaue mich gnädig an
Und höre mich in Geduld,
Was meine Brüder dir angetan,
Es war nicht meine Schuld.
Denk nicht an den alten Douglas–Neid,
Der trotzig dich bekriegt,
Denk lieber an deine Kinderzeit,
Wo ich dich auf den Knien gewiegt.
Denk lieber zurück an Stirlingschloß,
Wo ich Spielzeug dir geschnitzt,
Dich gehoben auf deines Vaters Roß
Und Pfeile dir zugespitzt.
Denk lieber zurück an Linlithgow,
An den See und den Vogelherd,
Wo ich dich fischen und jagen froh
Und schwimmen und springen gelehrt.
O denk an alles, was einsten war,
Und sänftige deinen Sinn –
Ich hab' es gebüßet sieben Jahr,
Daß ich ein Douglas bin.“
„Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,

Ich hör' deine Stimme nicht,
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.
Mir klingt das Rauschen süß und traut,
Ich lausch' ihm immer noch,
Dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.
Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,
Das ist alles, was ich kann –
Ein Douglas vor meinem Angesicht
Wär' ein verlorener Mann.“
König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
Bergan ging jetzt sein Ritt,
Graf Douglas faßte den Zügel vorn
Und hielt mit dem Könige schritt.
Der Weg war steil, und die Sonne stach,
Und sein Panzerhemd war schwer,
Doch ob er schier zusammenbrach,
Er lief doch nebenher.
„König Jakob, ich war dein Seneschall,
Ich will es nicht fürder sein,
Ich will nur warten dein Roß im Stall
Und ihm schütten die Körner ein.
Ich will ihm selber machen die Streu
Und es tränken mit eigener Hand,
Nur laß mich atmen wieder aufs neu
Die Luft im Vaterland!
Und willst du nicht, so hab einen Mut,
Und ich will es danken dir,
Und zieh dein Schwert und triff mich gut
Und laß mich sterben hier.“
König Jakob sprang herab vom Pferd,
Hell leuchtete sein Gesicht,
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
Aber fallen ließ er es nicht.
„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu
und bewache mir meine Ruh!
Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebte wie du.
Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow,
Und du reitest an meiner Seit'
Da wollen wir fischen und jagen froh
Als wie in alter Zeit.“

Die Brück' am Thay

*When shall we three meet again?
Macbeth.*

„Wann treffen wir drei wieder zusamm?“
„Um die siebente Stund', am Brückendam.“
„Am Mittelpfeiler.“
„Ich lösche die Flamm.“
„Ich mit.“
„Ich komme vom Norden her.“
„Und ich vom Süden.“
„Und ich vom Meer.“
„Hei, das gibt ein Ringelreihn,
Und die Brücke muß in den Grund hinein.“
„Und der Zug, der in die Brücke tritt
Um die siebente Stund'?“
„Ei, der muß mit.“
„Muß mit.“
„Tand, Tand
Ist das Gebilde von Menschenhand!“

Auf der Norderseite, das Brückenhaus –
Alle Fenster sehen nach Süden aus,
Und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh
Und in Bangen sehen nach Süden zu,
Sehen und warten, ob nicht ein Licht
Übers Wasser hin „Ich komme“ spricht,
„Ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
Ich, der Edinburger Zug.“
Und der Brückner jetzt: „Ich seh' einen Schein
Am anderen Ufer. Das muß er sein.
Nun, Mutter, weg mit dem banger Traum,
Unser Johnie kommt und will seinen Baum,
Und was noch am Baume von Lichtern ist,
Zünd alles an wie zum heiligen Christ,
Der will heuer zweimal mit uns sein –
Und in elf Minuten ist er herein.“
Und es war der Zug. Am Süderturm
Keucht er vorbei und gegen den Sturm,
Und Johnie spricht: „Die Brücke noch!
Aber was tut es, wir zwingen es doch.
Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,
Die bleiben Sieger in solchem Kampf.
Und wie's auch rast und ringt und rennt,
Wir kriegen es unter, das Element.
Und unser Stolz ist unsre Brück';
Ich lache, denk' ich an früher zurück,
An all den Jammer und all die Not
Mit dem elenden alten Schifferboot;
Wie manche liebe Christfestnacht

Hab' ich im Fährhaus zugebracht
Und sah unsrer Fenster lichten Schein
Und zählte und konnte nicht drüben sein.“
Auf der Nordseite, das Brückenhaus –
Alle Fenster sehen nach Süden aus,
Und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh'
Und in Bangen sehen nach Süden zu;
Denn wütender wurde der Winde Spiel,
Und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel',
Erglüht es in niederschießender Pracht
Überm Wasser unten ... Und wieder ist Nacht.

„Wann treffen wir drei wieder zusammen?“

„Um Mitternacht, am Bergeskamm.“

„Auf dem hohen Moor, am Erlenstamm.“

„Ich komme.“

„Ich mit.“

„Ich nenn' euch die Zahl.“

„Und ich die Namen.“

„Und ich die Qual.“

„Hei!

Wie Splitter brach das Gebälk entzwei.“

„Tand, Tand

Ist das Gebilde von Menschenhand.“

(28. Dezember 1879)

Es kribbelt und wibbelt weiter

Die Flut steigt bis an den Arrarat,
Und es hilft keine Rettungsleiter,
Da bringt die Taube Zweig und Blatt –
Und es kribbelt und wibbelt weiter.
Es sicheln und mähen von Ost nach West
Die apokalyptischen Reiter,
Aber ob Hunger, ob Krieg, ob Pest,
Es kribbelt und wibbelt weiter.
Ein Gott wird gekreuzigt auf Golgatha,
Es brennen Millionen Scheiter,
Märtyrer hier und Hexen da,
Doch es kribbelt und wibbelt weiter.
So banne dein Ich in dich zurück
Und ergib dich und sei heiter,
Was liegt an dir und deinem Glück?
Es kribbelt und wibbelt weiter.

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,
Und kam die goldene Herbsteszeit
Und die Birnen leuchteten weit und breit,
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
Und kam in Pantinen ein Junge daher,
So rief er: „Junge, wiste 'ne Beer?“
Und kam ein Mädél, so rief er: „Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick hebb 'ne Birn.“
So ging es viel Jahre, bis lobesam
Der von Ribbeck auf Ribbeck zum sterben kam.
Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,
Wieder lachten die Birnen weit und breit;
Da sagte von Ribbeck: „Ich scheid' nun ab.
Legt mir eine Birne mit ins Grab.“
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
Trugen von Ribbeck sie hinaus,
Alle Bauern und Büdner mit Feiergesicht
Sangen „Jesus meine Zuversicht“
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:
„He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“
So klagten die Kinder. Das war nicht recht –
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht;
Der neue freilich, der knausert und spart,
Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt.
Aber der alte, vorahnend schon
Und voll Mißtrauen gegen den eigenen Sohn,
Der wußte genau, was damals er tat,
Als um eine Birn' ins Grab er bat,
Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
Ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.
Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
Und in der goldenen Herbsteszeit
Leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung' übern Kirchhof her,
So flüstert's im Baume: „Wiste 'ne Beer?“
Und kommt ein Mädél, so flüstert's: „Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick gew' di 'ne Birn.“
So spendet Segen noch immer die Hand
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Die Frage bleibt

Halte dich still, halte dich stumm,
Nur nicht forschen, warum? warum?
Nur nicht bittere Fragen tauschen,
Antwort ist doch nur wie Meeresrauschen.
Wie's dich auch aufzuhorchen treibt,
Das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.

Ausgang

Immer enger, leise, leise
Ziehen sich die Lebenskreise,
Schwindet hin, was prahlt und prunkt,
Schwindet Hoffnung, Hassen, Lieben,
Und ist nichts in Sicht geblieben
Als der letzte dunkle Punkt.

O trübe diese Tage nicht ...

O trübe diese Tage nicht,
sie sind der letzte Sonnenschein;
wie lange, und es lischt das Licht,
und unser Winter bricht herein.

Dies ist die Zeit, wo jeder Tag
viel Tage gilt in seinem Wert,
weil man's nicht mehr erhoffen mag,
dass so die Stunde wiederkehrt.

Die Flut des Lebens ist dahin,
es ebbt in seinem Stolz und Reiz,
und sieh, es schleicht in unsern Sinn
ein banger, nie gekannter Geiz;

Ein süßer Geiz, der Stunden zählt
und jede prüft auf ihren Glanz,
o sorge, dass uns keine fehlt
und gönn' uns jede Stunde ganz.

Hugo von Hofmannsthal (1874–1929)

Ballade des äußeren Lebens

Und Kinder wachsen auf mit tiefen Augen,
Die von nichts wissen, wachsen auf und sterben,
Und alle Menschen gehen ihre Wege.

Und süße Früchte werden aus den herben
Und fallen nachts wie tote Vögel nieder
Und liegen wenig Tage und verderben.

Und immer weht der Wind, und immer wieder
Vernehmen wir und reden viele Worte
Und spüren Lust und Müdigkeit der Glieder.

Und Straßen laufen durch das Gras, und Orte
Sind da und dort, voll Fackeln, Bäumen, Teichen,
Und drohende, und totenhaft verdorrte...

Wozu sind diese aufgebaut? und gleichen
Einander nie? und sind unzählig viele?
Was wechselt Lachen, Weinen und Erbleichen?

Was frommt das alles uns und diese Spiele,
Die wir doch groß und ewig einsam sind
Und wandernd nimmer suchen irgend Ziele?

Was frommts, dergleichen viel gesehen haben?
Und dennoch sagt der viel, der „Abend“ sagt,
Ein Wort, daraus Tiefsinn und Trauer rinnt

Wie schwerer Honig aus den hohlen Waben.

Manche freilich

Manche freilich müssen drunten sterben
wo die schweren Ruder der Schiffe streifen,
andere wohnen bei dem Steuer droben,
kennen Vogelflug und die Länder der Sterne.

Manche liegen mit immer schweren Gliedern
bei den Wurzeln des verworrenen Lebens,
anderen sind die Stühle gerichtet
bei den Sibyllen, den Königinnen,
und da sitzen sie wie zu Hause,
leichten Hauptes und leichter Hände.

Doch ein Schatten fällt von jenen Leben
in die anderen Leben hinüber,
und die leichten sind an die schweren
wie an Luft und Erde gebunden.

Ganz vergessener Völker Müdigkeiten
kann ich nicht abtun von meinen Lidern,
noch weghalten von der erschrockenen Seele
stummes Niederfallen ferner Sterne.

Viele Geschicke weben neben dem meinen,
durcheinander spielt sie all das Dasein,
und mein Teil ist mehr als dieses Lebens
schlanke Flamme oder schmale Leier.

Was ist die Welt?

Was ist die Welt? Ein ewiges Gedicht,
Daraus der Geist der Gottheit strahlt und glüht,
Daraus der Wein der Weisheit schäumt und sprüht,
Daraus der Laut der Liebe zu uns spricht

Und jedes Menschen wechselndes Gemüt,
Ein Strahl ists, der aus dieser Sonne bricht,
Ein Vers, der sich an tausend andre flicht,
Der unbemerkt verhallt, verlischt, verblüht.

Und doch auch eine Welt für sich allein,
Voll süß-geheimer, nievernommner Töne,
Begabt mit eigner, unentweihter Schöne,

Und keines Andern Nachhall, Widerschein.
Und wenn du gar zu lesen drin verstündest,
Ein Buch, das du im Leben nicht ergründest.

Für mich . . . (Ghasel)

Das längst Gewohnte, das alltäglich Gleiche,
Mein Auge adelt mirs zum Zauberreiche:
Es singt der Sturm sein grollend Lied für mich,
Für mich erglüht die Rose, rauscht die Eiche.
Die Sonne spielt auf goldnem Frauenhaar
Für mich – und Mondlicht auf dem stillen Teiche.
Die Seele les ich aus dem stummen Blick,
Und zu mir spricht die Stirn, die schweigend bleiche.
Zum Traume sag ich: „Bleib bei mir, sei wahr!“
Und zu der Wirklichkeit: „Sei Traum, entweiche!“
Das Wort, das Andern Scheidemünze ist,
Mir ists der Bilderquell, der flimmernd reiche.
Was ich erkenne, ist mein Eigentum,
Und lieblich locket, was ich nicht erreiche.
Der Rausch ist süß, den Geistertrank entflammt,
Und süß ist die Erschlaffung auch, die weiche.
So tiefe Welten tun sich oft mir auf,
Dass ich drein glanzgeblendet, zögernd schleiche,
Und einen goldnen Reigen schlingt um mich
Das längst Gewohnte, das alltäglich Gleiche.

Siehst du die Stadt?

Siehst du die Stadt, wie sie da drüben ruht,
Sich flüsternd schmieget in das Kleid der Nacht?
Es gießt der Mond der Silberseide Flut
Auf sie herab in zauberischer Pracht.

Der laue Nachtwind weht ihr Atmen her,
So geisterhaft, verlöschend leisen Klang:
Sie weint im Traum, sie atmet tief und schwer,
Sie lispelt, rätselvoll, verlockend bang . . .

Die dunkle Stadt, sie schläft im Herzen mein
Mit Glanz und Glut, mit qualvoll bunter Pracht:
Doch schmeichelnd schwebt um dich ihr Widerschein,
Gedämpft zum Flüstern, gleitend durch die Nacht.

Mein Garten

Schön ist mein Garten mit den goldnen Bäumen,
Den Blättern, die mit Silbersäuseln zittern,
Dem Diamantentau, den Wappengittern,
Dem Klang des Gong, bei dem die Löwen träumen,
Die ehernen, und den Topasmäandern
Und der Volière, wo die Reiher blinken,
Die niemals aus dem Silberbrunnen trinken . . .
So schön,; ich seh'n mich kaum nach jenem andern,
Dem andern Garten, wo ich früher war.
Ich weiß nicht wo . . . Ich rieche nur den Tau,
Den Tau, der früh an meinen Haaren hing,
Den Duft der Erde weiß und feucht und lau,
Wenn ich die weichen Beeren suchen ging . . .
In jenem Garten, wo ich früher war . . .

Ich ging hernieder . . .

Ich ging hernieder weite Bergesstiegen
Und fühlt im wundervollen Netz mich liegen,
In Gottes Netz, im Lebenstraum gefangen.
Die Winde liefen und die Vögel sangen.

Wie trug, wie trug das Tal den Wasserspiegel!
Wie rauschend stand der Wald, wie schwoll der Hügel!
Hoch flog ein Falk, still leuchtete der Raum.
Im Leben lag mein Herz, in Tod und Traum.

Vorfrühling

Es läuft der Frühlingswind
Durch kahle Alleen,
Seltsame Dinge sind
In seinem Wehn.

Er hat sich gewiegt,
Wo Weinen war,
Und hat sich geschmiegt
In zerrüttetes Haar.

Er schüttelte nieder
Akazienblüten
Und kühlte die Glieder,
Die atmend glühten.

Lippen im Lachen
Hat er berührt.
Die weichen und wachen
Fluren durchspürt.

Er glitt durch die Flöte
Als schluchzender Schrei.
An dämmernder Röte
Flog er vorbei.

Er flog mit Schweigen
Durch flüsternde Zimmer
Und löschte im Neigen
Der Ampel Schimmer.
Es läuft der Frühlingswind
Durch kahle Alleen.
Seltsame Dinge sind
In seinem Wehn.

Durch die glatten
Kahlen Alleen
Treibt sein Wehn
Blasse Schatten.

Und den Duft,
Den er gebracht,
Von wo er gekommen
Seit gestern nacht.

Erlebnis

Mit silbergrauem Dufte war das Tal
Der Dämmerung erfüllt, wie wenn der Mond
Durch Wolken sickert. Doch es war nicht Nacht.
Mit silbergrauem Duft des dunklen Tales
Verschwammen meine dämmernden Gedanken,
Und still versank ich in dem webenden,
Durchsichtgen Meere und verließ das Leben.
Wie wunderbare Blumen waren da
Mit Kelchen dunkelglühend! Pflanzendickicht,
Durch das ein gelbrot Licht wie von Topasen
In warmen Strömen drang und glomm.
Das Ganze War angefüllt mit einem tiefen Schwellen
Schwermütiger Musik. Und dieses wusst ich,
Obgleich ichs nicht begreife, doch ich wusst es:
Das ist der Tod. Der ist Musikgeworden,
Gewaltig sehrend, süß und dunkelglühend,
Verwandt der tiefsten Schwermut.

Aber seltsam

Ein namenloses Heimweh weinte lautlos
In meiner Seele nach dem Leben, weinte,
Wie einer weint, wenn er auf großem Seeschiff
Mit gelben Riesensegeln gegen Abend
Auf dunkelblauem Wasser an der Stadt,
Der Vaterstadt, vorüberfährt. Da sieht er
Die Gassen, hört die Brunnen rauschen, riecht
Den Duft der Fliederbüsche, sieht sich selber,
Ein Kind, am Ufer stehn. mit Kindesaugen,
Die ängstlich sind und weinen wollen, sieht
Durchs offne Fenster Licht in seinem Zimmer –
Das große Seeschiff aber trägt ihn weiter
Auf dunkelblauem Wasser lautlos gleitend
Mit gelben fremdgeformten Riesensegeln.

Prolog zu dem Buch „Anatol“

Hohe Gitter, Taxushecken,
Wappen nimmermehr vergoldet,
Sphinx, durch das Dickicht schimmernd . . .
. . . Knarrend öffnen sich die Tore. –
Mit verschlafenen Kaskaden
Und verschlafenen Tritonen,
Rokoko, verstaubt und lieblich,
Seht. . . das Wien des Canaletto.
Wien von siebzehnhundertsechzig . . .
. . . Grüne, braune stille Teiche,
Glatt und marmorweiß umrandet.
In dem Spiegelbild der Niken
Spielen Gold- und Silberfische . . .
Auf dem glattgeschornen Rasen
Liegen zierlich gleiche Schatten
Schlanker Oleanderstämme:
Zweige wölben sich zur Kuppel.
Zweige neigen sich zur Nische
Für die steifen Liebespaare,
Heroinnen und Heroen . . .
Drei Delphine gießen murmelnd
Fluten in ein Muschelbecken. . .
Duftige Kastanienblüten
Gleiten, schwirren leuchtend nieder
Und ertrinken in den Becken . . .
. . . Hinter einer Taxusmauer
Tönen Geigen, Klarinetten,
Und sie scheinen den graziösen
Amoretten zu entströmen,
Die rings auf der Rampe sitzen.
Fiedelnd oder Blumen windend,
Selbst von Blumen bunt umgeben,
Die aus Marmorvasen strömen:
Goldlack und Jasmin und Flieder . . .
. . . Auf der Rampe, zwischen ihnen
Sitzen auch kokette Frauen,
Violette Monsignori . . .
Und im Gras, zu ihren Füßen
Und auf Polstern, auf den Stufen
Kavaliere und Abbati . . .
Andre heben andre Frauen
Ans den parfümierten Sänften . . .
Durch die Zweige brechen Lichter.
Flimmern auf den blonden Köpfchen.
Scheinen auf den bunten Polstern,
Gleiten über Kies und Rasen,
Gleiten über das Gerüste,
Das wir flüchtig aufgeschlagen.
Wein und Winde klettert aufwärts

Und umhüllt die lichten Balken,
Und dazwischen farbenüppig
Flattert Teppich und Tapete,
Schäferszenen, keck gewoben,
Zierlich von Watteau entworfen . . .

Eine Laube statt der Bühne,
Sommersonne statt der Lampen,
Also spielen wir Theater,
Spielen unsre eignen Stücke,
Frühgereift und zart und traurig.
Die Komödie unsrer Seele,
Unsres Fühlens heut und Gestern,
Böser Dinge hübsche Formel.
Glatte Worte, bunte Bilder.
Halbes, heimliches Empfinden,
Agonien, Episoden . . .
Manche hören zu, nicht alle . . .
Manche träumen, manche lachen.
Manche essen Eis . . . und manche
Sprechen sehr galante Dinge . . .
. . . Nelken wiegen sich im Winde,
Hochgestielte weiße Nelken,
Wie ein Schwarm von weißen Faltern,
Und ein Bologneserhündchen
Bellt verwundert einen Pfau an.

Weltgeheimnis

Der tiefe Brunnen weiß es wohl,
Einst waren alle tief und stumm,
Und alle wussten drum.

Wie Zauberworte, nachgelallt
Und nicht begriffen in den Grund.
So geht es jetzt von Mund zu Mund.

Der tiefe Brunnen weiß es wohl;
In den gebückt, begriffs ein Mann,
Begriff es und verlor es dann.

Und redet' irr und sang ein Lied –
Auf dessen dunklen Spiegel bückt
Sich einst ein Kind und wird entrückt.

Und wächst und weiß nichts von sich selbst
Und wird ein Weib. das einer liebt
Und – wunderbar wie Liebe gibt!

Wie Liebe tiefe Kunde gibt! –
Da wird an Dinge, dumpf geahnt,
In ihren Küssen tief gemahnt . . .

In unsern Worten liegt es drin,
So tritt des Bettlers Fuß den Kies.
Der eines Edelsteins Verlies.

Der tiefe Brunnen weiß es wohl,
Einst aber wussten alle drum,
Nun zuckt im Kreis ein Traum herum.

Terzinen

I Über Vergänglichkeit

Noch spür ich ihren Atem auf den Wangen:
Wie kann das sein, dass diese nahen Tage
Fort sind, für immer fort, und ganz vergangen?

Dies ist ein Ding, das keiner voll aussinnt,
Und viel zu grauenvoll, als dass man klage:
Dass alles gleitet und vorüberinnt.

Und dass mein eignes Ich, durch nichts gehemmt,
Herüberglitt aus einem kleinen Kind
Mir wie ein Hund unheimlich stumm und fremd.

Dann: dass ich auch vor hundert Jahren war
Und meine Ahnen, die im Totenhemd,
Mit mir verwandt sind wie mein eignes Haar,

So eins mit mir als wie mein eignes Haar.

II

Die Stunden! wo wir auf das helle Blauen
Des Meeres starren und den Tod verstehn,
So leicht und feierlich und ohne Grauen,

Wie kleine Mädchen, die sehr blass aussehn,
Mit großen Augen, und die immer frieren,
An einem Abend stumm vor sieh hinsehn

Und wissen, dass das Leben jetzt aus ihren
Schlaftrunknen Gliedern still hinüberfließt
In Bäum und Gras, und sich matt lächelnd zieren

Wie eine Heilige, die ihr Blut vergießt.

III

Wir sind aus solchem Zeug wie das zu Träumen,
Und Träume schlagen so die Augen auf
Wie kleine Kinder unter Kirschenbäumen,

Aus deren Krone den blassgoldnen Lauf
Der Vollmond anhebt durch die große Nacht .
. . . Nicht anders tauchen unsre Träume auf,

Sind da und leben wie ein Kind, das lacht,
Nicht minder groß im Auf- und Niederschweben
Als Vollmond, aus Baumkronen aufgewacht.

Das Innerste ist offen ihrem Weben;
Wie Geisterhände in versperrtem Rauen
Sind sie in uns und haben immer Leben.

Und drei sind Eins: ein Mensch, ein Ding, ein Traum.

IV

Zuweilen kommen niegeliebte Frauen
Im Traum als kleine Mädchen uns entgegen
Und sind unsäglich rührend anzuschauen,

Als wären sie mit uns auf fernen Wegen
Einmal an einem Abend lang gegangen,
Indes die Wipfel ahnend sich bewegen

Und Duft herunterfällt und Nacht und Bangen,
Und längs des Weges, unsres Wegs, des dunkeln,
Abendschein die stummen Weiler prangen

Und, Spiegel unsrer Sehnsucht, traumhaft funkeln,
Und allen leisen Worten, allem Schweben
Der Abendluft und erstem Sternefunkeln

Die Seelen schwesterlich und tief erbeben
Und traurig sind lind voll Triumphgepränge
Vor tiefer Ahnung, die das große Leben

Begreift und seine Herrlichkeit und Strenge.

Einem, der vorübergeht

Du hast mich an Dinge gemahnet,
Die heimlich in mir sind,
Du warst für die Saiten der Seele
Der nächtliche flüsternde Wind

Und wie das rätselhafte,
Das Rufen der atmenden Nacht,
Wenn draußen die Wolken gleiten
Und man aus dem Traum erwacht,

Zu blauer weicher Weite
Die enge Nähe schwillt,
Durch Zweige vor dem Monde
Ein leises Zittern quillt.

Ein Traum von großer Magie

Viel königlicher als ein Perlenband
Und kühn wie junges Meer im Morgenduft.
So war ein großer Traum – wie ich ihn fand.

Durch offene Glastüren ging die Luft.
Ich schlief im Pavillon zu ebner Erde,
Und durch vier offene Türen ging die Luft –

Und früher liefen schon geschirrte Pferde
Hindurch und Hunde eine ganze Schar
An meinem Bett vorbei. Doch die Gebärde

Des Magiers – des Ersten, Großen – war
Auf einmal zwischen mir und einer Wand:
Sein stolzes Nicken, königliches Haar.

Und hinter ihm nicht Mauer: es entstand
Ein weiter Prunk von Abgrund, dunklem Meer
Und grünen Matten hinter seiner Hand.

Er bückte sich und zog das Tiefe her.
Er bückte sich, und seine Finger gingen
Im Boden so, als ob es Wasser wär.

Vom dünnen Quellenwasser aber fingen
Sich riesige Opale in den Händen
Und fielen tönend wieder ab in Ringen.

Dann warf er sich mit leichtem Schwung der Lenden
Wie nur aus Stolz – der nächsten Klippe zu;
An ihm sah ich die Macht der Schwere enden.

In seinen Augen aber war die Ruh
Von schlafend- doch lebendgen Edelsteinen.
Er setzte sich und sprach ein solches Du

Zu Tagen, die uns ganz vergangen scheinen,
Dass sie herkamen trauervoll und groß:
Das freute ihn zu lachen und zu weinen.

Er fühlte traumhaft aller Menschen Los,
So wie er seine eignen Glieder fühlte.
Ihn war nichts nah und fern, nichts klein und groß.

Und wie tief unten sich die Erde kühlte,
Das Dunkel aus den Tiefen aufwärts drang,
Die Nacht das Laue aus den Wipfeln wühlte,

Genoss er allen Lebens großen Gang
So sehr – dass er in großer Trunkenheit
So wie ein Löwe über Klippen sprang.
.....

Cherub und hoher Herr ist unser Geist –
Wohnt nicht in uns, und in die obern Sterne
Setzt er den Stuhl und lässt uns viel verwaist:

Doch Er ist Feuer uns im tiefsten Kerne
– So ahnte mir, da ich den Traum da fand –
Und redet mit den Feuern jener Ferne

Und lebt in mir wie ich in meiner Hand.

Sonett der Welt

Unser Leiden, unsre Wonnen
Spiegelt uns die Allnatur,
Ewig gilt es unsrer Spur,
Alles wird zum Gleichnisbronnen:

Erstes Grün der frischen Flur,
Mahnst an Neigung, zart begonnen,
Heißes Sengen reifer Sonnen,
Bist der Liebe Abglanz nur!

Schlingt sich um den Baum die Winde,
Denken wir an uns aufs neue,
Sehnen uns nach einer Treue,

Die uns fest und zärtlich binde ...
Und wir fühlen uns verwandt,
Wie wir unser Bild erkannt.

Brief an Richard Dehmel

Ich reite viele Stunden jeden Tag,
Durch tiefen toten Sand, durch hohes Gras,
Durch gutes helles Wasser und durch schwarzes
Im Wald, das quillt und gurgelt unterm Huf.
Zuweilen reit ich auf die Sonne zu,
Die Kupferscheibe in den schwarzen Büschen,
Zuweilen gegen feuchten Wind, manchmal
Auf einem heißen steilen Weg, manchmal
Auf einem Damm in heller stiller Luft,
Dass ich die krummen Äste zählen kann
Der Apfelbäume auf der fernen Straße
Und einen Tümpel leuchten seh, weit weit!
Und meinen Fuchs und meine rote Kappe
Und weiße Handschuh sieht man auch weit weit
Und meine dunklen Hüften, Arm' und Schultern
Am gelben Damm bei dieser hellen Luft
Wie fliegend Glas, das überm Feuer flirrt.

Zuweilen reiten viele neben mir
Und viele vor mir, alles ist voll Lärm,
Die grünen Mulden dröhnen, und die Luft
Ist voller Klirren, und ich seh vor mir
(Mit feuchten Augen von dem starken Wind)
Die vordersten hinjagen auf dem Hang:
Ein Knäuel Braun' und Rappen, zwei, drei Schimmel,
Nur weiße Flecken, und in dem Gedränge
Der dunklen Reiter blinken gold die Helme
Und so die Klingen, wie ein Netz von Adern
Lebendgen Wassers blinkt im stärksten Mond
(Darüber, weißt du? schwebt es milchig weiß
Und viele Unken schreien, wundervoll).

Zuweilen aber reit ich ganz allein,
So still! ich höre, wie die Mücke schwirrt,
Wenn sie dem Fuchs vom Hals zur Schulter fliegt;
Lang schau ich einer Nebelkrähe nach
Und folg der schwarzen auf dem grauen Weg
Durch dürre Wipfel hin und her, und seh
Fasanenhähnchen auf einander losgehn
Im niedern Gras, wo viele Anemonen,
Schneeweiße, stehn; sitz ab und lass den Fuchs
Mit nachgelassenen Gurten ruhig grasen
Und riech dann noch, wenn ich zu Haus den Handschuh
Abstreif, gemengt mit dem Geruch vom Pferd
Den Duft von wildem kühlem Thymian . . .
Und fühl in alledem so nichts vom Leben!

Wie kann das nur geschehn, dass man so lebt
Und alles ist, als obs nicht wirklich wäre?
Nichts wirklich als das öde Zeitverrinnen
Und alles andere wie nichts: das Wasser,
Der Wind, das schnelle Reiten in dem Wind,
Das Atmen und das Liegen in der Nacht,
Das Dunkelwerden, und die Sonne selbst,
Das große Untergehn der großen Sonne
Wie nichts, die Worte nichts, das Denken nichts!
Kann denn das sein, dass nur soweit ich seh
Das Leben aus der Welt gesogen ist,
Aus allen Bäumen. Bergen, Hunden, aus
Unzähligen Geschöpfen, so wie Wasser
Aus einem heimlich aufgeschnittenen Schlauch?

Gleichviel, es ist. Und nun schickst du mir her
Ein Buch, so rot wie die Mohnblumen sind,
Die vielen in den vielen grünen Feldern –
Ihr Rot ist mir so nichts, und das Erschauern
Der grünen Felder unterm Abendwind
Ist mir so nichts – was ist darin vom Leben! –
Und in dem Buch da ists, da ists, es ist.
Es macht mich schauern, springt von einem Wesen
Zum andern, ist in allem, reißt das eine
Zum andern, sucht sich, sehnt sich nach sich selber,
Berauscht sich an sich selber, „flucht, o Gott!
In eins die bang beseligten Gestalten“,
Und ist in einem Pfauen so enthüllt!
So grauenhaft in Träumen und Narzissen,
So grauenhaft und süß enthüllt! in Puppen!
Wie kann das wieder sein? Gleichviel. Es ist.

Der Kaiser von China spricht:

In der Mitte aller Dinge
Wohne Ich, der Sohn des Himmels.
Meine Frauen, meine Bäume,
Meine Tiere, meine Teiche
Schließt die erste Mauer ein.
Drunten liegen meine Ahnen:
Aufgebahrt mit ihren Waffen,
Ihre Kronen auf den Häuptern,
Wie es einem jeden ziemt,
Wohnen sie in den Gewölben.
Bis ins Herz der Welt hinunter
Dröhnt das Schreiten meiner Hoheit.
Stumm von meinen Rasenbänken,
Grünen Schemeln meiner Füße,
Gehen gleichgeteilte Ströme
Osten-, west- und süd- und nordwärts,
Meinen Garten zu bewässern,
Der die weite Erde ist.
Spiegeln hier die dunkeln Augen,
Bunten Schwingen meiner Tiere,
Spiegeln draußen bunte Städte,
Dunkle Mauern, dichte Wälder
Und Gesichter vieler Völker.
Meine Edlen, wie die Sterne,
Wohnen rings um mich, sie haben
Namen, die ich ihnen gab,
Namen nach der einen Stunde,
Da mir einer näher kam,
Frauen, die ich ihnen schenkte,
Und den Scharen ihrer Kinder;
Allen Edlen dieser Erde
Schuf ich Augen, Wuchs und Lippen,
Wie der Gärtner an den Blumen.
Aber zwischen äußern Mauern
Wohnen Völker meine Krieger,
Völker meine Ackerbauer.
Neue Mauern und dann wieder
Jene unterworfenen Völker,
Völker immer dumpfern Blutes,
Bis ans Meer, die letzte Mauer,
Die mein Reich und mich umlagert.

Friedrich Hölderlin (1770–1843)

An die Parzen

Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättigt, dann mir sterbe.

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht, gelungen,

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

Chorlied aus der Antigone

Ungeheuer ist viel. Doch nichts
ungeheurer, als der Mensch.
Denn der, über die Nacht
des Meers, wenn gegen den Winter wehet
der Südwind, fährt er aus
in geflügelten sausenden Häusern.
Und der Himmlischen erhabene Erde,
die unverderbliche, unermüdete,
reibt er auf; mit dem strebenden Pfluge,
von Jahr zu Jahr,
treibt sein Verkehr er, mit dem Rossegeschlecht,
und leichtträumender Vögel Welt
bestrickt er, und jagt sie;
und wilder Tiere Zug,
und des Pontos salzbelebte Natur
mit gesponnenen Netzen,
der kundige Mann.
Und fängt mit Künsten das Wild,
das auf den Bergen übernachtet und schweift,
und dem rauhmähnigen Rosse wirft er um
den Nacken das Joch, und dem Berge
bewandelnden unbezähmbaren Stier.

Und die Red und den luftigen
Gedanken und städtebeherrschenden Stolz
hat erlernt er, und übelwohnender
Hügel feuchte Lüfte, und
die unglücklichen zu fliehen, die Pfeile. Allbewandert,
unbewandert. Zu nichts kommt er.
Der Toten künftigen Ort nur
zu fliehen weiß er nicht,
und die Flucht unbeholfener Seuchen
zu überdenken.
Von Weisem etwas, und das Geschickte der Kunst
mehr, als er hoffen kann, besitzend,
kommt einmal er auf Schlimmes, das andre zu Gutem.
Die Gesetze kränkt er, der Erd und Naturgewaltger
beschwornes Gewissen;
hochstädtisch kommt, unstädtisch
zu nichts er, wo das Schöne
mit ihm ist und mit Freiheit.
Nicht sei am Herde mit mir,
noch gleichgesinnet,
wer solches tut.

An Diotima

Schönes Leben! du lebst, wie die zarten Blüten im Winter,
In der gealterten Welt blühst du verschlossen, allein.
Liebend strebst du hinaus, dich zu sonnen am Lichte des Frühlings,
Zu erwärmen an ihr, suchst du die Jugend der Welt.
Deine Sonne, die schönere Zeit, ist untergegangen
Und in frostiger Nacht zanken Orkane sich nun.

Der Mensch

Kaum sproßten aus den Wassern, o Erde, dir
Der jungen Berge Gipfel und dufteten
Lustatmend, immergrüner Haine
Voll, in des Ozeans grauer Wildnis

Die ersten holden Inseln; und freudig sah
Des Sonnengottes Auge die Neulinge,
Die Pflanzen, seiner ewgen Jugend
Lächelnde Kinder, aus dir geboren.

Da auf der Inseln schönster, wo immerhin
Den Hain in zarter Ruhe die Luft umfloß,
Lag unter Trauben einst, nach lauer
Nacht, in der dämmernden Morgenstunde

Geboren, Mutter Erde! dein schönstes Kind; –
Und auf zum Vater Helios sieht bekannt
Der Knab, und wacht und wählt, die süßen
Beere versuchend, die heilige Rebe

Zur Amme sich; und bald ist er groß; ihn scheun
Die Tiere, denn ein anderer ist, wie sie,
Der Mensch; nicht dir und nicht dem Vater
Gleicht er, denn kühn ist in ihm und einzig

Des Vaters hohe Seele mit deiner Lust,
O Erd! und deiner Trauer von je vereint;
Der Göttermutter, der Natur, der
Allesumfassenden möchte er gleichen!

Ach! darum treibt ihn, Erde! vom Herzen dir
Sein Übermut, und deine Geschenke sind
Umsonst und deine zarten Bande;
Sucht er ein Besseres doch, der Wilde!

Von seines Ufers duftender Wiese muß
Ins blütenlose Wasser hinaus der Mensch,
Und glänzt auch, wie die Sternennacht, von
Goldenen Früchten sein Hain, doch gräbt er

Sich Höhlen in den Bergen und späht im Schacht,
Von seines Vaters heiterem Lichte fern,
Dem Sonnengott auch ungetreu, der
Knechte nicht liebt und der Sorge spottet.

Denn freier atmen Vögel des Walds, wenn schon
Des Menschen Brust sich herrlicher hebt, und der
Die dunkle Zukunft sieht, er muß auch
Sehen den Tod, und allein ihn fürchten.

Und Waffen wider alle, die atmen trägt
In ewigbangem Stolze der Mensch; im Zwist
Verzehrt er sich und seines Friedens
Blume, die zärtliche, blüht nicht lange.

Ist er von allen Lebensgenossen nicht
Der seligste? Doch tiefer und reißender
Ergreift das Schicksal, allausgleichend,
Auch die entzündbare Brunst dem Starken.

Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Diotima

Du schweigst und duldest, denn sie verstehn dich nicht,
Du edles Leben! siehest zur Erd und schweigst
Am schönen Tag, denn ach! umsonst nur
Suchst du die Deinen im Sonnenlichte,

Die Königlichen, welche, wie Brüder doch,
Wie eines Hains gesellige Gipfel sonst
Der Lieb und Heimat sich und ihres
Immerumfangenden Himmels freuten,

Des Ursprungs noch in tönender Brust gedenk;
Die Dankbarn, sie, sie mein ich, die einzigtreu
Bis in den Tartarus hinab die Freude
Brachten, die Freien, die Göttermenschen,

Die zärtlichgroßen Seelen, die nimmer sind;
Denn sie beweint, so lange das Trauerjahr
Schon dauert, von den vorgehen Sternen
Täglich gemahnet, das Herz noch immer

Und diese Totenklage, sie ruht nicht aus.
Die Zeit doch heilt. Die Himmlischen sind jetzt stark,
Sind schnell. Nimmt denn nicht schon ihr altes
Freudiges Recht die Natur sich wieder?

Sieh! eh noch unser Hügel, o Liebe, sinkt,
Geschichts, und ja! noch siehet mein sterblich Lied
Den Tag, der, Diotima! nächst den
Göttern mit Helden dich nennt, und dir gleicht.

Die Liebenden

Trennen wollten wir uns? wähten es gut und klug?
Da wirs taten, warum schröckte, wie Mord, die Tat?
Ach! wir kennen uns wenig,
Denn es waltet ein Gott in uns.

Den verraten? ach ihn, welcher uns alles ernst,
Sinn und Leben erschuf, ihn, den beseelenden
Schutzgott unserer Liebe,
Dies, dies Eine vermag ich nicht.

Aber anderen Fehl denket der Menschen Sinn,
Andern ehernen Dienst übt er und anders Recht,
Und es fordert die Seele
Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußte es zuvor. Seit der gewurzelte
Allentzweieude Haß Götter und Menschen trennt,
Muß, mit Blut sie zu sühnen,
Muß der Liebenden Herz vergehn.

Laß mich schweigen! oh laß nimmer von nun an mich
Dieses Tödliche sehn, daß ich im Frieden doch
Hin ins Einsame ziehe,
Und noch unser der Abschied sei!

Reich die Schale mir selbst, daß ich des rettenden
Heiligen Giftes genug, daß ich des Lethetranks
Mit dir trinke, daß alles,
Haß und Liebe, vergessen sei!

Hingehn will ich. Vielleicht seh ich in langer Zeit
Diotima! dich hier. Aber verblutet ist
Dann das Wünschen und friedlich
Gleich den Seligen, fremd sind wir,

Und ein ruhig Gespräch führet uns auf und ab,
Sinnend, zögernd, doch itzt faßt die Vergessenen
Hier die Stelle des Abschieds,
Es erwarmet ein Herz in uns,

Stauend seh ich dich an, Stimmen und süßen Sang,
Wie aus voriger Zeit hör ich und Saitenspiel,
Und befreiet in Lüfte
Fliegt in Flammen der Geist uns auf.

Empedokles

Das Leben suchst du, suchst, und es quillt und glänzt
Ein göttlich Feuer tief aus der Erde dir,
Und du in schauerndem Verlangen
Wirfst dich hinab, in des Aetna Flammen.

So schmelzt' im Weine Perlen der Übermut
Der Königin; und mochte sie doch! hättest du
Nur deinen Reichtum nicht, o Dichter,
Hin in den gärenden Kelch geopfert!

Doch heilig bist du mir, wie der Erde Macht,
Die dich hinwegnahm, kühner Getöteter!
Und folgend möcht ich in die Tiefe,
Hielte die Liebe mich nicht, dem Helden.

Menons Klagen um Diotima

Täglich geh ich heraus, und such ein Anderes immer,
Habe längst sie befragt, alle die Pfade des Lands;
Droben die kühlenden Höhn, die Schatten alle besuch ich,
Und die Quellen, hinauf irret der Geist und hinab,
Ruh erbittend; so flieht das getroffene Wild in die Wälder,
Wo es um Mittag sonst sicher im Dunkel geruht;
Aber nimmer erquickt sein grünes Lager das Herz ihm,
Jammernd und schlummerlos treibt es der Stachel umher.
Nicht die Wärme des Lichts und nicht die Kühle der Nacht hilft,
Und in Wogen des Stroms taucht es die Wunden umsonst.
Und wie ihm vergebens die Erd ihr fröhliches Heilkraut
Reicht, und das gärende Blut keiner der Zephire stillt,
So, ihr Lieben! auch mir, so will es scheinen, und niemand
Kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum?

Ja! es frommet auch nicht, ihr Todesgötter! wenn einmal
Ihr ihn haltet, und fest habt den bezwungenen Mann,
Wenn ihr Bösen hinab in die schaurige Nacht ihn genommen,
Dann zu suchen, zu flehn, oder zu zürnen mit euch,
Oder geduldig auch wohl im furchtsamen Banne zu wohnen,
Und mit Lächeln von euch hören das nüchterne Lied.
Soll es sein, so vergiß dein Heil, und schlummere klanglos!
Aber doch quillt ein Laut hoffend im Busen dir auf,
Immer kannst du noch nicht, o meine Seele! noch kannst du
Nicht gewöhnen, und träumst mitten im eisernen Schlaf!
Festzeit hab ich nicht, doch möcht ich die Locke bekränzen;
Bin ich allein denn nicht? aber ein Freundliches muß
Fernher nahe mir sein, und lächeln muß ich und staunen,
Wie so selig doch auch mitten im Leide mir ist.

Licht der Liebe! scheinst du denn auch Toten, du goldnes!
Bilder aus hellerer Zeit, leuchtet ihr mir in die Nacht?
Liebliche Gärten, seid, ihr abendrötlichen Berge,
Seid willkommen und ihr, schweigende Pfade des Hains,
Zeugen himmlischen Glücks, und ihr, hochschauende Sterne,
Die mir damals so oft segnende Blicke gegönnt!
Euch, ihr Liebenden auch, ihr schönen Kinder des Maitags,
Stille Rosen und euch, Lilien, nenn ich noch oft!
Wohl gehn Frühlinge fort, ein Jahr verdrängt das andre,
Wechselnd und streitend, so tost droben vorüber die Zeit
Über sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,
Und den Liebenden ist anderes Leben geschenkt.
Denn sie alle, die Tag und Jahre der Sterne, sie waren,
Diotima! um uns innig und ewig vereint;

Aber wir, zufrieden gesellt, wie die liebenden Schwäne,
Wenn sie ruhen am See, oder auf Wellen gewiegt,
Niedersehn in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,
Und ätherisches Blau unter den Schiffenden wallt,
So auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,
Er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel
Von den Ästen das Laub, und flog im Winde der Regen,
Ruhig lächelten wir, fühlten den eigenen Gott
Unter traurem Gespräch, in Einem Seelengesange,
Ganz in Frieden mit uns und kindlich allein.
Aber das Haus ist öde mir nun, und sie haben mein Auge
Mir genommen, auch mich hab ich verloren mit ihr.
Darum irr ich umher, und wohl, wie die Schatten, so muß ich
Leben, und sinnlos dünkt lange das Übrige mir.

Feiern möcht ich; aber wofür? und singen mit Andern,
Aber so einsam fehlt jegliches Göttliche mir.
Dies ist, dies mein Gebrechen, ich weiß, es lähmet ein Fluch mir
Darum die Sehnen, und wirft, wo ich beginne, mich hin,
Daß ich fühllos sitze den Tag und stumm wie die Kinder,
Nur vom Auge mir kalt öfters die Träne noch schleicht,
Und die Pflanze des Felds und der Vögel Singen mich trüb macht,
Weil mit Freuden auch sie Boten des Himmlischen sind,
Aber mir in schauernder Brust die beseelende Sonne,
Kühl und fruchtlos mir dämmert, wie Strahlen der Nacht,
Ach! und nichtig und leer, wie Gefängniswände, der Himmel
Eine beugende Last über dem Haupte mir hängt!

Sonst mir anders bekannt! o Jugend, und bringen Gebete
Dich nicht wieder, dich nie? führet kein Pfad mich zurück?
Soll es werden auch mir, wie den Götterlosen, die vormals
Glänzenden Auges doch auch saßen an seligem Tisch,
Aber übersättigt bald, die schwärmenden Gäste,
Nun verstummet, und nun, unter der Lüfte Gesang,
Unter blühender Erd entschlafen sind, bis dereinst sie
Eines Wunders Gewalt, sie, die Versunkenen, zwingt,
Wiederzukehren und neu auf grünendem Boden zu wandeln. –
Heiliger Othem durchströmt göttlich die lichte Gestalt,
Wenn das Fest sich beseelt, und Fluten der Liebe sich regen,
Und vom Himmel getränkt, rauscht der lebendige Strom,
Wenn es drunten ertönt, und ihre Schätze die Nacht zollt,
Und aus Bächen herauf glänzt das begrabene Gold. –

Aber o du, die schon am Scheideweg mir damals,
Da ich versank vor dir, tröstend ein Schöneres wies,
Du, die Großes zu sehen und froher die Götter zu singen,
Schweigend, wie sie, mich einst stillebegeisternd gelehrt,
Götterkind! erscheinst du mir, und grüßest, wie einst, mich,
Redest wieder, wie einst, höhere Dinge mir zu?
Siehe! weinen vor dir, und klagen muß ich, wenn schon noch
Denkend edlerer Zeit, dessen die Seele sich schämt.

Denn so lange, so lang auf matten Pfaden der Erde
Hab ich, deiner gewohnt, dich in der Irre gesucht,
Freudiger Schutzgeist! aber umsonst, und Jahre zerrannen,
Seit wir ahnend um uns glänzen die Abende sahn.
Dich nur, dich erhält dein Licht, o Heldin! im Lichte,
Und dein Dulden erhält liebend, o Gütige, dich;
Und nicht einmal bist du allein; Gespielen genug sind,
Wo du blühest und ruhest unter den Rosen des Jahrs;
Und der Vater, er selbst, durch sanftumarmende Musen
Sendet die zärtlichen Wiegengesänge dir zu.
Ja! noch ist sie ganz! noch schwebt vom Haupte zur Sohle,
Stillherwandelnd, wie sonst, mir die Athenerin vor.
Und wie, freundlicher Geist! von heitersinnender Stirne
Segnend und sicher dein Strahl unter die Sterblichen fällt,
So bezeugest du mirs, und sagst mirs, daß ich es andern
Wiedersage, denn auch andere glaubten es nicht,
Daß unsterblicher doch, denn Sorg und Zürnen, die Freude
Und ein goldener Tag täglich am Ende noch ist.

So will ich, ihr Himmlischen! denn auch danken, und endlich
Atmet aus leichter Brust wieder des Sängers Gebet.
Und wie, wenn ich mit ihr, auf sonniger Höhe mit ihr stand,
Spricht belebend ein Gott innen vom Tempel mich an.
Leben will ich denn auch! schon grünts! wie von heiliger Leier
Ruft es von silbernen Bergen Apollons voran!
Komm! es war wie ein Traum! Die blutenden Fittiche sind ja
Schon genesen, verjüngt leben die Hoffnungen all.
Großes zu finden, ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
Liebte, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.
Und geleitet ihr uns, ihr Weihestunden! ihr ernstern,
Jugendlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr
Fromme Bitten! und ihr Begeisterungen und all ihr
Guten Genien, die gerne bei Liebenden sind;
Bleibt so lange mit uns, bis wir auf gemeinsamem Boden
Dort, wo die Seligen all niederzukehren bereit,
Dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Boten des Vaters,
Dort, wo die Musen, woher Helden und Liebende sind,
Dort uns, oder auch hier, auf tauender Insel begegnen,
Wo die Unsrigen erst, blühend in Gärten gesellt,
Wo die Gesänge wahr, und länger die Frühlinge schön sind,
Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt.

Heidelberg

Lange lieb ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlichschönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Waldes über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüber ging
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurigfroh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen,
In die Fluten der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sahn
All' ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Tal hing die gigantische,
Schicksalskundige Burg nieder bis auf den Grund,
Von den Wettern zerrissen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Efeu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.

Sträucher blühten herab, bis wo im heitern Tal,
an den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold,
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhn.

Hymne an die Schönheit

Erste Fassung

Hab ich vor der Götter Ohren
Zauberische Muse, dir
Lieb und Treue nicht geschworen?
Sankst du nicht in Lust verloren
Glühend in die Arme mir? –
Ha! so wall' ich one Zagen
Durch die Liebe froh und kün,
Lächelnd zu den Höhen hin
Wo die lezten Nächte tagen,
Wo der Sonnen lezte schien.

Waltend über Orionen,
Wo der Sterne Klang verhallt,
Lächelt, opfernden Dämonen
Mit der Liebe Blik zu Ionen
Schönheit in der Urgestalt;
Dort dem hohen Götterglanze
Der Gebieterin zu nah'n,
Flammet Lieb' und Stolz mich an,
Denn mit hellem Siegeskranze
Lonet sie die küne Bahn.

Reinere Begeisterungen
Trinkt die freie Seele schon,
Meines Lebens Peinigungen
Hat die neue Lust verschlungen,
Nacht und Wolke sind entflohn;
Wann im schrekenden Gerichte
Schnell der Welten Axe bricht
Hier erbebt die Liebe nicht,
Wo von ihrem Angesichte
Lieb' und Göttergröße spricht.

Stiegst du so zur Erde nieder,
Hohe süße Zauberin!
Ha! der Staub erwachte wieder
Und des Kummers morsche Glieder
Hüpften üppig vor dir hin;
Von der Liebe Blik betroffen
Bebt' und küßte brüderlich
Groll und wilder Haader sich,
Wie der Himmel, hell und offen
Grüßten Wahn und Irre dich.

Schon im grünen Erdenrunde
Schmeckt ich hohen Vorgenuß
Bebend dir am Göttermunde
Trank ich früh der Weihestunde
Süßen mütterlichen Kuß;
Fremde meinem Kindersinne
Folgte mir zu Wies' und Wald
Die arkadische Gestalt.
Ha! und staunend ward ich inne
Ihres Zaubers Allgewalt.

In den Tiefen und den Höhen
Der erfreuenden Natur
Fand' ich, Wonne zu erspähen
Von der Holdin ausersehen
Liebetrunken ihre Spur;
Wo das Thal der Blumenhügel
Freundlich in die Arme schloß,
Wo die Quelle niederfloß
In den klaren Wasserspiegel
Fand ich Spuren, hold und groß!

Glühend an der Purpurwange
Sanft berührt vom Lokenhaar
Von der Lippe, süß und bange
Bebend in dem Liebesdrange
Vom geschloßnen Augenpaar, –
In der hohen Meisterzüge
Wonniglicher Harmonie
In der Stimme Melodie
Fand, verrathen ihrem Siege
Fand die trunkne Seele Sie.

Die scheinheiligen Dichter

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand! ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt ist die Erde, wer mag ihr danken? –

Getrost ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn schon aus euren Nahmen die Seele schwand,
Und ist ein großes Wort vonnöthen,
Mutter Natur! so gedenkt man deiner.

An die jungen Dichter

Lieben Brüder! es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegährt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seid nur fromm, wie der Grieche war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rausch, wie den Frost! Lehrt und beschreibet nicht!
Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rath.

Der Frühling

Die Sonne glänzt, es blühen die Gefilde,
Die Tage kommen blüthenreich und milde,
Der Abend blüht hinzu, und helle Tage gehen
Vom Himmel abwärts, wo die Tag' entstehen.

Das Jahr erscheint mit seinen Zeiten
Wie eine Pracht, wo Feste sich verbreiten,
Der Menschen Thätigkeit beginnt mit neuem Ziele,
So sind die Zeichen in der Welt, der Wunder viele.

mit Unterthänigkeit
d. 24 April Scardanelli.
1839.

Lebensalter

Ihr Städte des Euphrats!
Ihr Gassen von Palmyra!
Ihr Säulenwälder in der Eb'ne der Wüste,
Was seid ihr?
Euch hat die Kronen,
Dieweil ihr über die Gränze
Der Othmenden seid gegangen,
Von Himmlischen der Rauchdampf und
Hinweg das Feuer genommen;
Jetzt aber siz' ich unter Wolken (deren
Ein jedes eine Ruh' hat eigen) unter
Wohleingerichteten Eichen, auf
Der Heide des Rehs, und fremd
Erscheinen und gestorben mir
Der Seeligen Geister.

Gerard Manley Hopkins (1844–1889)

As Kingfishers Catch Fire

As king fishers catch fire, dragonflies draw flame;
As tumbled over rim in roundy wells
Stones ring; like each tucked string tells, each hung bell's
Bow swung finds tongue to fling out broad its name;
Each mortal thing does one thing and the same:
Deals out that being indoors each one dwells;
Selves – goes itself; myself it speaks and spells,
Crying What I do is me: for that I came.

I say more: the just man justices;
Keeps grace: that keeps all his goings graces;
Acts in God's eye what in God's eye he is –
Christ. For Christ plays in ten thousand places,
Lovely in limbs, and lovely in eyes not his
To the Father through the features of men's faces.

Carrion Comfort

Not, I'll not, carrion comfort, Despair, not feast on thee;
Not untwist – slack they may be – these last strands of man
In me ór, most weary, cry I can no more. I can;
Can something, hope, wish day come, not choose not to be.
But ah, but O thou terrible, why wouldst thou rude on me
Thy wring-world right foot rock? lay a lionlimb against me? scan
With darksome devouring eyes my bruised bones? and fan,
O in turns of tempest, me heaped there; me frantic to avoid thee and flee?

Why? That my chaff might fly; my grain lie, sheer and clear.
Nay in all that toil, that coil, since (seems) I kissed the rod,
Hand rather, my heart lo! lapped strength, stole joy, would laugh, cheer.
Cheer whóm though? The héro whose héaven-handling flúng me, fóot tród
Me? or mé that fóught him? O which one? is it éach one? That níght, that yéar
Of now done darkness I wretch lay wrestling with (my God!) my God.

Johann Peter Hebel (1760–1826)

An einen Freund zu Hausen

Hoch von der langen schwarzen Möhr herab,
vom Platzberg her, auf wohlbekanntem Pfad,
erschein ich dir, o Freund, den Blumenkranz
dir bringend, den ich jüngst in Wald und Flur
und von der Wiese duftigem Gestad,
und um die stillen Dörfer her gepflückt.
Zwar nur Gamänderlein und Ehrenpreis,
nur Erdbeerblüten, Dolden, Wohlgemut
und zwischendurch ein dunkles Rosmarin,
geringe Gabe. Doch so gut sie kann,
hat lächelnd und mit ungezwungner Hand
des Feldes Muse sie in diesen Kranz
gewunden; und der reine Freundessinn,
der dir ihn bietet, sei allein sein Wert.
Und hing er nun hier unterm Spiegel schön,
so schwankt er schöner doch am Lindenast
in freier Weitung, leichter Weste Spiel.
Dort schwank er denn! Und sammelt um sich her
die Linde unterm Sonntagshimmelblau
das frohe Völklein aus dem nahen Dorf,
das gute Völklein, das dich liebt und ehrt,
und unter ihnen mancher mir von Blut
verwandt und mancher aus der goldnen Zeit
der frohen Kindheit mir noch wert und lieb,
so teilst du gern des kleinen Spaßes Freuden
mit ihnen. „Seht, zu diesem leichten Strauße“,
so sagst du, „sind die besten Blümlein doch
von unsrer Flur und unser Eigentum
mit Recht.“ – jo weger, uf em Alzebüehl,
jo weger, uf em Maiberg henn si blüeiht;
un bin i nit im frische Morgetau
dur d'Matte gstrait un über d'Gräbe gumpft?
Un han i nit ab menggem hoche Berg
mit nassen Augen abegluegt ins Dorf –
un han ich Frid un gueti Stunde gwünscht?
`s isch weger wohr; un glaubsch mer's nit, se froog
der Bammert; menggmool het er mi verscheucht
im Habermark un im verhängte Wald.
Se bschauet denn my Bluemechränzli au
am Lindenast, un's freut mi, wenn's ich gfallt;
un nemmet so verlieb; es isch nit viil!

Auf den Tod eines Zechers

Do henn si mer e Maa vergrave;
`s isch schad für syni bsundre Gabe.
Gang, wo de witt, suech no so ain!
Sell isch verbei, de findsch mer kain.

Er isch e Himmelslehrte gsi.
In alle Dörfere her un hi
se het er gluegt vo Huus zue Huus:
Hangt nienen echt e Sternen uus?

Er isch e freche Ritter gsi.
In alle Dörfere her un hi
se het er gfroogt enandernoo:
Sinn Leuen oder Bäre do?

Ne guete Christ, sell isch er gsi.
In alle Dörfere her un hi
se het er untermags un z'Nacht
zuem Chrütz sy stille Bueßgang gmacht.

Sy Namen isch in Stadt un Land
by große Heere wohlbikannt.
Sy allerliebste Kumpanii
sinn allewiil d'Drei König gsi.

Jetzt schlooft er un waiß nüt dervo;
es chunnt e Zyt, goht's alle so.

Agatha an der Bahre des Paten

Agathe, komm und fürcht dich nicht,
schau deinem Paten ins Gesicht,
und weine nicht! Er ist nun tot,
ist frei von Sorgen, Leid und Not.
Wie liegt er still und freundlich doch!
Man meint, er höre alles noch.
Sieh hin, o Gott, er lächelt hold,
als ob er etwas sprechen wollt'.

Er litt an seiner Krankheit schwer.
Er sagt: „Sie quält mich nimmermehr;,
der Tod hat meinen Wunsch erfüllt,
mein hitzig Fieber mir gestillt.“

Auch mancher Kummer hing ihm an.
Er sagt: „Er ficht mich nicht mehr an;
und wie es geht, landauf, landab,
im Kirchhof ich den Frieden hab.“

Sein Nachbar war ein böser Mann.
Er sagt: „Ich denke nicht mehr dran;
und fehlt ihm was, so tröst ihn Gott
und geb' auch ihm 'nen sanften Tod.“

Auch hing ihm mancher Fehler an.
Vorbei! Wir denken nicht mehr dran.
Er sagt: „Ich bin jetzt davon frei,
ein böses Herz war nie dabei.“

Er schläft und schaut jetzt nicht mehr her.
Er liebte einst die Patin sehr.
Er sagt: „Der Herrgott bleibt uns treu
und eint im Himmel uns aufs neu.“

Agathe, geh und denk daran,
dein Pate war ein braver Mann.
Geh, halt dich ehrbar überall,
dein Stündlein schlägt dir auch einmal.

Trost

Bald denke ich, welch böse Zeit,
das Ende wahrlich ist nicht weit;
Bald denke ich: Laß es geschehn,
ist es genug, wird's besser gehn.
Doch mach ich einen frohen Gang,
tönt wie ein Lied der Vögel Sang,
vernehm ich in mir eine Stimm':
„Getrost, es ist ja nicht so schlimm!“

Detlev von Liliencron (1844–1909)

Über ein Knicktor geleht

*Muß es sein – komm zuvor, komm zuvor;
im rücksichtslosen Angriff liegt der Sieg.*

I

Über das Knicktor mich lehnend,
Pendelt lässig mein Stock
In den übereinandergelegten Händen.
So dicht stehn mir die nächsten Ähren
Des bald sensendurchsurrten Roggenfeldes,
Daß sie die Stirn mir kitzeln.
Schon bräunen sie sich;
Hell doch sticht ihre Farbe ab
Gegen den grünen Heckenzaun,
Gegen den umgrenzenden Wall,
Den roter Mohn,
Blaue Kaiserblumen,
Gelber Löwenzahn,
Weiße Kamillen
In bunter Malerei
Prächtig überflochten haben.
Wahrlich, ein reizender Kranz
Für das große Kornviereck;
Dankbar gewunden
– Ein wenig voreilig scheint mir –
Dem künftigen Segen.
Wie still es ist;
Wie die Lerche jubelt,
Wie die scheue Wiesenralle schnarrt.
Friede, deine Himmelsfahne
Hängt breit und ruhig
Über meinem Haupte.

Hör ich nicht plötzlich vor mir,
Weit hinter dem Getreideschlag,
Schwach, wie aus einem Tälchen steigend,
Den Vorwärtsmarsch?
Mein Stock pendelt nicht mehr;
Ich recke mich,
Um über die leis im Winde
Spielenden Halmspitzen zu schauen.
Und, keine Täuschung mehr,
Über den spielenden Halmspitzen
Glitzern blitzende Helmspitzen.
Immer deutlicher klingen

Die türkische Trommel,
Die Becken,
Die Tuben.
Vorán, auf milchweißem Hengst,
Den purpurne Ziertroddeln umtanzen,
Der spanischen Schritt geht
Wie der Gaul im Kunstreiterzelt,
Führt der Oberst.
Und, eine einzige Linie,
Folgt sein Regiment:
Im Gleichschritt,
Ein wenig hörbarer
Den linken Fuß setzend,
Im Takte der Musik
Vor den Füßen
Das wachsende Brot;
Hinter den Füßen
Das zerstampfte Brot,
Die Wüste.
Schrecklich sind der Kriegsbestie
Zerkauende Kiefer;
Aber nie werden sie ruhen,
So lange der Menschen „verfluchte Rasse“
Die schöne Erde bevölkert.
Nur vorwärts, Grenadiere!
Kein Zagetreten!
Ihr verteidigt das Vaterland!
Über euren aufgepflanzten Seitengewehren,
Im rücksichtslosen Angriff,
Schwebt die Siegesgöttin,
Hinter ihnen her zieht schnell der Friede.
Doch ach, ist sein Triumph
Der Triumph ewiger Dauer?

II

Oftmals hab ich schon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie atmete lieblichen Schlummer.
Und es durchglüht ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.

Römische Elegien, V.

Goethe, du Prachtkerl,
Wußtest du nicht,
Als du diese Doppelzeilen uns schenktest,
Daß die deutsche Schönwissenschaft
Von den Familienmüttern
Streng geprüft und überwacht wird?
Daß das Heer
Der albernen Beurteiler,
Die nicht mitfühlen können,
Elender Allerweltsschwätzer
Dich in die Hölle verdammen,
Dich gehässig begehren würde?
Und du nanntest diese Krächzer,
Diese beschränkten, hämischen Heuler,
Diese kleinlichen Seelen,
Die deine Anmut,
Deine goldene Künstlerhand
Nicht einmal ahnen können
In ihrer geheuchelten Tugend,
In ihren gräßlichen Mathematikerherzen,
In ihrer skatledernen Dürftigkeit –
Du nanntest diese Gesellschaft
Hunde?
Diese Gesellschaft:
Nüchterner als die weißen Kalkwände
Einer lutherischen Dorfkirche;
Hochmütiger als Satanas;
Die, wenn sie nicht anders kann,
Als ein Anerkennungchen
Sagen zu müssen,
Mit sauersüßen Mienen
Stets beginnt:
„Ich gebe ja zu, daß...“
Diese Gesellschaft
– Ich frage dich zum andern Mal –
Nanntest du
Hunde?
Gewaltiger! Ich lache dich aus,
Daß du einige Stunden
Dir verbittern ließest
Durch Hunde.
Einst, du Hoher,
Fingerte ich Verse wie du.
Himmlisch war es.

Gaukelnd von Holdchen zu Holdchen,
– Abwechslung verdumpft das Herz nicht –
Hatt' ich sie alle so gern.
Freilich, der Philister schaudert
Bei diesen Worten;
Annehmbarer schon klingt es der biedereren Seele,
Zahmer, harmloser, erlaubt.
Ein ander Städtchen, ein ander Mädchen
Damals dacht' ich nicht an dich,
Du treues Roggenfeld.
Rosen wand ich
Der Liebsten ins Haar;
Mit Spangen und Ringen
Schmückt' ich ihr Arm und Hände,
Heute steh ich ernst am Knicktor,
Zusammengerafft,
Klarer, denkender,
Der gefällten Ähre
Unvergleichliche Wichtigkeit erkennend.

III

*Das Beste
Von allem das best'
Ist ein Herz, heiter und fest,
Ein gesunder Leib,
Ein liebes Weib
Und ein kleines Eigen,
Wer das hat, mag sich freun und schweigen.
Johannes Trojan*

Ein kleiner Besitz,
Zwei Schweinchen und eine Kuh,
Bei meinem Hause
Ein Garten mit Kohl und Kartoffeln,
Und ist noch Raum:
Mit einem Nelkenbeet
Und einer Laube.
An schönen Sommerabenden
Stützen mein Weib und ich uns
Über das Gitter
Unsres einzigen Roggenfeldes.
Aller Fährlichkeit trotzen wir,
Mein Weib und ich.
Wie ich sie liebe, die eine nur.
Wie wir gemeinschaftlich
Des Lebens trümmertragenden Strom
Kräftig durchteilen;
Eins dem andern
Trost und Halt sind.
Nach hartem Tagesmühn
Schmauch dann ich
Das Pfeifchen der Zufriedenheit.
Und des gesundesten Schlafes uns freuend,
Beginnen mit Sonnenaufgang wieder wir
Der Pflichtstunde geregelte Arbeit.
Hüte dich, mein Herz,
Vor dieser Zufriedenheit;
Sie lullt dich ein,
Daß du selbstisch wirst,
Und selbstgefällig und protzig,
Und kleinlich und enge;
Daß du dir sagst:
Was gehn mich die andern an;
Daß du verknöcherst, verschachtelst,
Und der Deutschen furchtbare Zwingherren
Sich einnisten bei dir:
Hochmütige Spießbürgerlichkeit,
Einseitige Schulweisheit,
Eigensinnige Vorurteile.

Doch, doch! Bei dem ewigen Himmel!
Kranz und Krone, ihr winkt
In des schicksalumlauerten Lebens
Atemlosem Wettlauf:
Ein kleines Eigen,
Ein liebes, stolzes Weib.
Dann: Ein gerader Sinn,
Ruhig Überlegen,
Richtig Fühlenkönnen:
Das ist der Weg der Wahrheit,
Den ich gehe.
Und unablässig die Bitte
An die Sterne:
Daß ich ein guter, edler Mensch werde;
Daß ich dem Nachbar helfe, wo ich kann,
Daß ich ein frisches Herz behalte,
Ein fröhliches!
Trotz allem Drang und Druck der Erde.

An Heinrich von Kleist.

Du Herrlicher!

Nur einen Sommertag,
nur einen hellen Sommertag hindurch
verlasse deines Himmels goldnen Saal,
und weil' als hoher Gast in unsrer Mitte.
Mit Rosen wollen wir und Zimbelschlag,
mit Tanz und Liedern wollen wir dich feiern
an solchem Sommertag, weißt du, an solchem,
wenn schon wir durch die Morgenträume hören,
wie draußen jedermann den andern ruft:
„Schön Wetter heut.“

Ein Nachtgewitter hat
das Pflaster und die Gärten abgestaubt;
der Schmetterling umspielt den Lindenzweig,
und glühend trifft der Sonnenkuß die Blumen.
In frohem Schwung erbeben Herz und Seele;
das ganze Leben scheint in Fröhlichkeit,
in Lust und Licht, Gelächter hinzutändeln.
An solchem Sommertage schwebe nieder.
Des Reiches Schimpf und Schand' sind längst getilgt;
die Hohenzollern, unsre Könige, halten
das Kaiserzepter in der starken Hand,
und über ihrem Throne flammt ein Stern,
der seinen Glanz der weiten Erde wirft.
Den großen Kanzler zeig' ich dir: Tritt wo
sein Fuß, das ist ein Gruß: es schallt die Welt.

Das dichteste Gedränge, Kopf an Kopf,
verengt den Weg, auf dem wir dich erwarten.
Wir alle wollen jenen Dichter schauen,
der Unvergängliches erschaffen hat.
An Fenstern, Söllern, prunkt der Teppichschmuck.
Gewinde, Masten, Wimpel, Ehrenbogen,
allüberall durch alle Straßen fort,
sind deines Ruhmes der Willkommengruß.
Ich schwenke vor dir her das Siegesbanner.
Die Hälse recken sich: „Er ist's, er ist's!“
Und wo du schreitest, schwirren Lorbeerkränze.

In deinen Wolken zögerst du? ... Wie ... Lieber ...
Die Hände hast du um die Stirn geschlagen,
die einst die kleine graue Kugel traf.
Und nun ... die Rechte nimmst du weg vom Haupt
und zeigst, abwehrend, ihre Innenfläche
und wendest langsam dich von uns ...
Was soll's? ...
Ah, nun erkenn' ich deine Schmerzgebärde:
Du möchtest nicht zum zweitenmal verhungern
in deinem Vaterlande

Blümekens

Kleine Blüten, anspruchslose Blumen,
Waldrandschmuck und Wiesendurcheinander,
Rote, weiße, gelbe, blaue Blumen
Nahm ich im Vorbeigehn mit nach Hause.
Kamen alte, liebe Zeiten wieder:
Auf den Feldern wehten grüne Hälmlchen,
Süß im Erlenbusche sang der Stieglitz,
Eine ganze Welt von Unschuld sang er
Mir und dir.

Nun, seit Jahren, ordnen deine Hände
Perlenschnur und Rosen in den Haaren.
Wie viel schöner, junge Frau doch schmückten
Kleine Blumen dich, die einst wir pflückten,
Ich und du.

Frühling und Schicksal

Das Fest ist aus. Ich bringe dich nach Hause.
Wie dunkel ist der Himmel. Seine Sterne,
Verschleiert, scheinen stumpf und flimmerlos,
Als wären sie aus Messing angelötet.
Wir biegen ein in einen Fahrweg, der
Mit starren, mächtigen Ulmen eingefasst ist.
Links liegt ein weites Blachfeld ausgebreitet,
Durch das ein langer Güterzug sich quält;
Signallaternen schwenkt ein Weichensteller.
Rechts, kaum erkennbar, schlafen kleine Häuser,
Von Arbeitern bewohnt. Aus schlanken Schloten
Zieht sich ein träger grauer Rauch nach Osten,
Mohnblaue Flammen lecken aus den Öfen.
Fabrikgebäude stehen ringsherum,
Aus denen Hammerschlag und Kolbenstöße
Ihr hartes Pflichtgeräusch der Welt verkünden.

Friert dich? Du schmiegst dich fröstelnd an mich an.
Ich halte dich und fühl dein warmes Herz.
Wir gehen langsam unsre Straße fort.
Zuweilen beugt sie ihre Stirn zurück,
Daß die ergebungsvollen schwarzen Augen
Durch Astwerk und Gezweig nach oben sehn.
Sie spricht kein Wort. Die Hand doch drängt mich schwach,
Wenn ich zu stürmisch meine Liebe zeige.
So unter Wehren und Gewähren, sind
Wir endlich an der Villa angekommen.
Zwei Leonberger, rechts und links der Pforte,
Haben sich hinterm Riegel aufgerichtet,
Die Vorderpfoten an die Stäbe stützend.
Die Schweife wedeln, weil sie beide wissen,
Daß ihre Herrin ungefährdet ist.
Auf morgen? Ja. Ein letzter Kuß. Allein.

Zur Ruhe jetzt? Um Gotteswillen: nein!
So schlendr' ich in die kühle Dämmerung.
Schon läßt das Zwielflicht einzelnes erkennen:
An jedem Grashalm wuchtet dicker Tau,
Auf Wiesen weilt der Nebel, und im Nebel
Mault mit geklemmtem Schwanz ein feister Schimmel,
Der sich frostmüde nach dem Stalle wünscht.
Nun treten bunte Farben aus dem Grau:
Ein rotes Tulpenbeet in einem Garten,
Das erste zarte, helle Grün der Linden,
Des übervollen Faulbaums weiße Trauben,
Die gelbe Butterblume an den Gräben,
Und stahlblau, eisig sturt ein kleiner Teich.
Ich nehme meinen Weg den Hügel aufwärts,
Und ruhe, Atem schöpfend, auf der Höhe:

Tief unter mir die schwere, reiche Marsch,
Unübersehbar Feld an Feld geteilt.
Die Birken um mich sind voll Vogellärm.
Zwei Föhrenwäldchen stehn nicht weit von mir,
Wie heilige Haine, die der Opfer warten,
Wo welke Liebeskränze in den Kronen,
Wo längstvergeßne Ruhmeskränze rascheln.
In einem dieser Föhrenwäldchen kniet
Ein kaum erblühtes, schon verblühtes Mädchen,
Und schmiegt die schmale Stirn dem Altarstein.
Dann heben ihre dünnen Ärmchen steil
Ein Bronzebecken voll von Wasserrosen,
Die sie der Göttin bringt. Ihr magrer Körper,
Zu schnell emporgeschossen, eckig, unschön,
Ist krumm, als hätt' ihn ewige Last gedrückt
Und kümmerliche Nahrung früh entkräftet.
Aus ihrem Antlitz starrt: Verratne Treue?
Entsagung? Heimweh? Grauen vor dem Tag?
Im andern Föhrenwäldchen steht aufrecht
Ein Krieger, erzumschient, von dessen Helm
Ein langer Roßhaarbusch entspringt; er hält
In den erhobnen Fäusten eine Rüstung
Von allerhöchstem künstlerischen Wert,
Die er im Kampfe seinem Feinde nahm.
Und diese Rüstung weiht er seinem Herrn,
Ares, dem Herrn des Himmels und der Erde.
Und alles klärt sich nun im blassen Schein.
Wie Märchenschlösser ragen da und dort
Aus Park und Büschen Gartenhäuser auf,
Die meilenfern am Horizont hin liegen.

Der Morgen saugt die Nacht in seine Lungen,
Schweigend. Da klingt von einem Friedhof her,
Den nirgends meine Blicke finden können,
Choralmusik. Wenn ich einmal muß scheiden.
Mir ist, als stände ich nach großer Schlacht
Inmitten zwischen Leichen, zwischen Trümmern,
Und eine Siegerin geht die Sonne auf.
Ihr erstes Licht füllt eine Blutbuche,
Durchglüht sie, heftet sich an jedes Blatt;
Wie Kesselkupfer gleißt der rote Baum.

Pidder Lüng.

*„Frii es de Feskfang,
frii es de Jaght,
frii es de Strönthgang,
frii es de Naght,
frii es de See, de wilde See
en de Hörnemmer Rhee.“*

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
schlägt mit der Faust auf den Eichentisch:
„Heut fahr' ich selbst hinüber nach Sylt
und hol' mir mit eigener Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fischer nicht fassen,
sollen sie Nasen und Ohren lassen,
und ich höhn' ihrem Wort:
Lewwer duad üs Slaav.“

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
stützt finster sich auf sein langes Schwert.
Hinter ihm, von der hohen Geistlichkeit,
steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.
Er reibt sich die Hände, er bückt den Nacken.
„Die Obrigkeit helf' ich die Frevler zu packen,
in den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav.“

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
ihr folgen die Ewer, kriegsvolkbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
und der Ritter, der Priester springen ans Land,
und waffenrasselnd hinter den beiden
entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:
Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster heraus.
Der Ritter, der Priester treten allein
über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
sitzt grad an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
und verbeugt sich noch einmal: „Ihr erlaubt,
daß wir Euch stören bei Euerm Essen,
bringt hurtig den Zehnten, den ihr vergessen,
und Euer Spruch ist ein Dreck:
Lewwer duad üs Slaav!“

Da reckt sich Pidder, steht wie ein Baum:
„Henning Pogwisch, halt deine Reden im Zaum!
Wir waren der Steuern von jeher frei,
und ob du sie wünscht, ist uns einerlei!
Zieh ab mit deinen Hungergesellen!
Hörst du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt stehn:
Lewwer duad üs Slaav!“

„Bettelpack,“ fährt ihn der Amtmann an,
und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann,
„du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
als bis dein Geld hier liegt zu Hauf.“
Der Priester zischelt von Trotzkopf und Bücken
und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.
O Wort, geh nicht unter:
Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng starrt wie wirrsinnig den Amtmann an,
immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
und er speit in den dampfenden Kohl hinein:
„Nun geh an deinen Trog, du Schwein!“
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
zu seinen Leuten nach draußen sich wenden.
Dumpf dröhnt's von drinnen:
„Lewwer duad üs Slaav!“

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan,
er schleppt an den Napf den Amtmann heran
und taucht ihm den Kopf ein und läßt ihn nicht frei,
bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.
Die Fäuste dann lassend vom furchtbaren Gittern,
brüllt er, die Türen und Wände zittern,
das stolzeste Wort:
„Lewwer duad üs Slaav!“

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
die Häscher stürmen mit höllischem Gruß,
durchbohren den Fischer und zerren ihn fort;
in den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
ruft noch einmal im Leben, im Sterben
sein Herrenwort:
„Lewwer duad üs Slaav!“

Thé dansant

Jetzt zu Bett, mein liebes Ernachen, nicht länger!
„Bitte“, schmolzt Klein-Erna. Nun denn, den Fandango.
Erna wird sich schleunig zum Matrosen wandeln.
„Aber auch die Finger vor die Augen, Onkel.“
Gut... Ich darf doch sehn schon... „Nein, noch nicht, noch nicht“, und
Jäckchen fällt und Kleid und Unterröckchen. Darf ich?
„Nein, noch nicht, noch nicht.“

Ah, ein Matrosenjunge,
Ganz in Weiß gehüllt, mit nicht zu langen Höschen.
Eine Gabel nimmt Papa und einen Teller,
Und der Onkel tutet durch den Pappzylinder.
Ans Klavier setzt sich Mama, die liebe Ida.
Und nun klimpert's und nun tutet's und nun tönt es.
Auf dem Teppich vor uns tanzt die kleine Erna,
Tanzt mit eingestemmtten Händen, dreht sich, wiegt sich,
Wiegt sich, biegt sich, daß die braunen Locken fliegen,
Daß die frischen, roten Backen röter glühen.
Und es klimpert, und es tutet, tönt und tutet,
Und dazu der Ballerina feines Stimmchen,
Das die Instrumente allerliebste begleitet.
Atemlos nun hört sie auf. „Gut Nacht, gut Nacht nun.“
Erst noch geht sie zu Papa und gibt a Busserl,
Und dann klettert sie zum Onkel in den Lehnstuhl,
Flüstert von den „Jaulen“ ihm und Elefanten,
Von den Lieblingstieren ihrer Arche Noah,
Gibt ihm allerhuldreichst auch ein letztes Busserl.
Und dann nimmt sie Abschied mit Hanswurst im Arme.

Eine Viertelstunde weiter, und Frau Ida
Kommt zurück: „Sie schläft.“ Papa und Onkel schreiten,
Sachte, sachte, auf den Zehn in Ernas Zimmer,
Und verteilen sich ums Kinder-Tralljenbettchen,
Rechts Papa, der Onkel links, Mama zu Füßen.
Nein doch, ist das reizend! Glüher noch als vorhin
Färben sich die Wangen. Und im Arme hält sie,
Kräftig an das kleine Herz gedrückt, Pierrot.
Ihr zu Häupten sitzt der Engel des Gedeihens,
Schützend breiten sich die schönen, langen Flügel
Um die Kissen. Und der Himmelsbote lächelt.

Auf dem Heimkehrwege dachte sich der Onkel:
Höchstes Glück im Leben ist ein froh Amherde,
Ist Familienglück, ist eine liebe Hausfrau,
Eine süße kleine Erna in der Wiege.
Dann laß stürmen, was es draußen nur mag stürmen,
Immer eine treue Brust ist dir bereitet,
Der du alles, alles, was dich quält, kannst sagen.

Trutz Blanke Hans

Heute bin ich über Rungholt gefahren,
die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
Noch schlugen die Wellen da wild und empört
wie damals, als sie die Marschen zerstört.
Die Maschine des Dampfers schütterte, stöhnte,
aus den Wassern rief es unheimlich und höhnte:
Trutz, Blanke Hans!

Von der Nordsee, der Mordsee, vom Festland geschieden,
liegen die friesischen Inseln im Frieden,
und Zeugen weltvernichtender Wut,
taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Flut.
Die Möwe zankt schon auf wachsenden Watten,
der Seehund sonnt sich auf sandigen Platten.
Trutz, Blanke Hans!

Mitten im Ozean schläft bis zur Stunde
ein Ungeheuer, tief auf dem Grunde.
Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,
die Schwanzflosse spielt bei Brasiliens Sand.
Es zieht, sechs Stunden, den Atem nach innen
und treibt ihn, sechs Stunden, wieder von hinnen.
Trutz, Blanke Hans!

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlassen
die Kiemen gewaltige Wassermassen.
Dann holt das Untier tiefer Atem ein
und peitscht die Wellen und schläft wieder ein.
Viel tausend Menschen im Nordland ertrinken,
viel reiche Länder und Städte versinken.
Trutz, Blanke Hans!

Rungholt ist reich und wird immer reicher,
kein Korn mehr fasst selbst der grösste Speicher.
Wie zur Blütezeit im alten Rom
staut hier alltäglich der Menschenstrom.
Die Sänften tragen Syrer und Mohren,
mit Goldblech und Flitter in Nasen und Ohren.
Trutz, Blanke Hans!

Auf allen Märkten, auf allen Gassen
lärmende Leute, betrunkene Massen.
Sie ziehn am Abend hinaus auf den Deich:
„Wir trutzen dir, Blanker Hans, Nordseeteich!“
Und wie sie drohend die Fäuste ballen,
zieht leis aus dem Schlamm der Krake die Krallen.
Trutz, Blanke Hans!

Die Wasser ebben, die Vögel ruhen,
der liebe Gott geht auf leisesten Schuhen,
der Mond zieht am Himmel gelassen die Bahn,
belächelt den protzigen Rungholter Wahn.
Von Brasilien glänzt bis zu Norwegs Riffen
das Meer wie schlafender Stahl, der geschliffen.
Trutz, Blanke Hans!

Und überall Friede, im Meer, in den Landen.
Plötzlich, wie Ruf eines Raubtiers in Banden:
das Scheusal wälzte sich, atmete tief
und schloss die Augen wieder und schlief.
Und rauschende, schwarze, langmähnige Wogen
kommen wie rasende Rosse geflogen.
Trutz, Blanke Hans!

Ein einziger Schrei – die Stadt ist versunken,
und Hunderttausende sind ertrunken.
Wo gestern noch Lärm und lustiger Tisch,
schwamm andern Tags der stumme Fisch. – –
Heut bin ich über Rungholt gefahren,
die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
Trutz, Blanke Hans!

Der Handkuß

Viere lang,
Zum Empfang,
Vorne Jean,
Elegant,
Fährt meine süße Lady.

Schilderhaus,
Wache raus.
Schloßportal,
Und im Saal
Steht meine süße Lady.

Hofmarschall.
Pagenwall.
Sehr graziös,
Merveillös
Knickst meine süße Lady.

Königin,
Hoher Sinn.
Deren Hand,
Interessant,
Küßt meine süße Lady.

Viere lang,
Vom Empfang,
Vorne Jean,
Elegant,
Kommt meine süße Lady.

Nun wie war's
Heut bei Zars?
Ach ich bin
Noch ganz hin,
Haucht meine süße Lady.

Nach und nach,
Allgemach,
Ihren Mann
Wieder dann
Kennt meine süße Lady.

Ist das alles?

Ein Maientag im Sonnenglanz,
Ein Julitag, ein Erntekranz.

Ein kurzer Traum von Glück und Rast,
Das Leben flog in Sturm und Hast.

In Sturm und Hast bergab, hinab,
Ein gleich vergessenes Menschengrab.

Allalles zieht, o Morgenrot,
Ins Netz der alte Spinnrich Tod.

Der Broadway in New York

Die Straße, die den Westen mit dem Osten
Und wieder weiter mit dem Westen bindet,
Betrat Ich einst: Der Erde Reichtum fließt
Durch diese Riesenader von New York.
Der Völker bunte Mischung sah ich hasten,
Doch drängte sich der Yankee klug und rastlos
Vor allen hier: in seinen scharfen Augen,
In seinem Rennen , seinem Sinnen lag
Nur eins, die unersättlich große Gier
Nach Gold, auf alle Fälle Geld zu „machen“:
Und mich befiel ein Grauen, ratlos fast
Sah ich mich um nach einem Halt. – Da plötzlich
In all dem Schreien, Stoßen, Fluchen, Treiben,
Zog klar vorüber mir ein liebes Bild:

Ganz wie versteckt in Feld und Wald und Heide,
Fern von den Dörfern und den großen Straßen,
Liegt unser Haus vereinsamt und verloren,
in eines alten Gartens stiller Welt.
Die Sonne schien auf kiesbedeckte Wege,
Und in den Bäumen war ein Maienleben.
Du gingst zur Seite mir, und Hand in Hand,
So standen endlich wir am lichten Rande
Der kleinen Holzung: Vor uns schwieg die Landschaft.
Ein Läuten kam aus unsichtbarer Ferne.
Wie schön es war. – Es zogen tiefe Schatten
Um uns, und fröhlich küßte deine Augen
Ein frischer Buchenzweig.

Als abends dann noch einmal wir durchschritten
Des Parkes Grund, die Nachtigall zu finden
(Du wolltest ja durchaus sie singen sehen),
Wie lehntest halb erschrocken du den Kopf
An meine Schulter, als im Dickicht plötzlich
Der Marmorfaun gespenstisch auf uns sah.
Und grade hier mit voller Inbrunst schlug,
In einem kaum erblühten Apfelbaum,
Die Liederkönigin; die schönsten Lieder
Sang klagend sie dem frechen Gotte vor. –
Das volle, ganze Glück lag ausgebreitet
In unsern Herzen, und es zog der Friede
Weit übers Land Hell leuchteten die Sterne,
Hell über uns in stiller Frühlingsnacht.

Am Strande

Der lange Junitag war heiß gewesen.
Ich saß im Garten einer Fischerhütte,
Wo schlicht auf Beeten, zierlich eingerahmt
Von Muscheln, Buchs und glatten Kieselsteinen,
Der Goldlack blüht, und Tulpen, Mohn und Rosen
In bäurisch buntem Durcheinander prunken.
Es war die Nacht schon im Begriff dem Tage
Die Riegel vorzuschieben; stiller ward
Im Umkreis alles; Schwalben jagten sich
in hoher Luft; und aus der Nähe schlug
ans Ohr das Rollen auf der Kegelbahn.
Im Gutenacht der Sonne blinkerten
Die Scheiben kleiner Häuser auf der Insel,
Die jenseits lag, wie blanke Messingplatten.
Den Strom hinab glitt feierlich und stumm,
Gleich einer Königin, voll hoher Würde,
Ein Riesenschiff, auf dessen Vorderdeck
Die Menschen Kopf an Kopf versammelt stehn.
Sie alle winken ihre letzten Grüße
den letzten Streifen ihrer Heimat zu.
In manchem Bart mag nun die Mannesträne,
So selten sonst, unaufgehalten tropfen.
In manches Herz, das längst im Sturz und Stoß
Der Lebenswellen hart und starr geworden,
klingt einmal noch ein altes Kinderlied.
Doch vorwärts, vorwärts ins gelobte Land!
Die Pflicht befiehlt zu leben und zu kämpfen,
Befiehlt dem einen, für sein Weib zu sorgen,
Und für sich selbst dem andern. Jeder so
Hat seiner Ketten schwere Last zu tragen,
Die, allzuschwer, ihn in die Tiefe zieht.
Geboren werden, leiden dann und sterben,
Es zeigt das Leben doch nur scharfe Scherben.
Vielleicht? Vielleicht auch jetzt gelingt es nicht,
Auf fremdem Erdenraum, mit letzter Kraft,
Ein oft geträumtes, großes Glück zu finden.
Das Glück heißt Gold, und Gold heißt ruhig leben:
Vom sichern Sitze des Amphitheaters
In die Arena lächelnd niederschaun,
Wo, dichtgeschart, der Mob zerrissen wird
Vom Tigertier der Armut und der Schulden...

Das Schiff ist längst getaucht in tiefe Dunkel.
Bleischwere Stille gräbt sich in den Strom,
Indessen auf der Kegelbahn im Dorf
Beim Schein der Lampe noch die Gäste zechen.
In gleichen Zwischenräumen bellt ein Hund,
Und eine Wiege knarrt im Nachbarhause.

Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898)

Zwei

Zwei Segel erhellend
Die tiefblaue Bucht!
Zwei Segel sich schwellend
Zu ruhiger Flucht!

Wie eins in den Winden
Sich wölbt und bewegt,
Wird auch das Empfinden
Des andern erregt.

Begehrt eins zu hasten,
Das andre geht schnell,
Verlangt eins zu rasten,
Ruht auch sein Gesell.

Der römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl, und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
und strömt und ruht ...

Eingelegte Ruder

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdroß! Nichts das mich freute
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir – ach, aus dem Licht verschwunden –
Träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

Abendrot im Walde

In den Wald bin ich geflüchtet,
Ein zu Tod gehetztes Wild,
Da die letzte Glut der Sonne
Längs den glatten Stämmen quillt.

Keuchend lieg ich. Mir zu Seiten
Blutet, siehe, Moos und Stein –
Strömt das Blut aus meinen Wunden?
Oder ists der Abendschein?

Fülle

Genug ist nicht genug! Gepriesen werde
Der Herbst! Kein Ast, der seiner Frucht entbehrte!
Tief beugt sich mancher allzureich beschwerte,
Der Apfel fällt mit dumpfem Laut zu Erde.

Genug ist nicht genug! Es lacht im Laube!
Die saftge Pfirsche winkt dem durstgen Munde!
Die trunkenen Wespen summen in die Runde:
„Genug ist nicht genug!“ um eine Traube.

Genug ist nicht genug! Mit vollen Zügen
Schlürft Dichtergeist am Borne des Genusses,
Das Herz, auch es bedarf des Überflusses,
Genug kann nie und nimmermehr genügen!

Der verwundete Baum

Sie haben mit dem Beile dich zerschnitten,
Die Frevler – hast du viel dabei gelitten?
Ich selber habe sorglich dich verbunden
Und traue: Junger Baum, du wirst gesunden!
Auch ich erlitt zu schier derselben Stunde
Von schärferm Messer eine tiefre Wunde.
Zu untersuchen komm ich deine täglich,
Und meine fühl ich brennen unerträglich.
Du saugest gierig ein die Kraft der Erde,
Mir ist, als ob auch ich durchrieselt werde!
Der frische Saft quillt aus zerschnittner Rinde
Heilsam. Mir ist, als ob auch ichs empfinde!
Indem ich deine sich erfrischen fühle,
Ist mir, als ob sich meine Wunde kühle!
Natur beginnt zu wirken und zu weben,
Ich traue: Beiden geht es nicht ans Leben!
Wie viele, so verwundet, welkten, starben!
Wir beide prahlen noch mit unsern Narben!

Der Pilger und die Sarazenin

Jüngst am Libanon in einem Kloster,
Drin ich eine kurze Reiserast hielt,
Langsam durch die kühlen Hallen wandelnd,
Blieb ich stehn vor einem alten Bilde,
Wohlbewahrt in eigener Kapelle.
Es berührte mich mit leisem Zauber
Trotz der byzantinischen Gestalten,
Denn darüber lag ein Glanz der Liebe:
Durch das Tor des Paradieses schritten
Eine Sarazenin und ein Pilger,
Hand in Hand versenkt und Blick in Blick auch.
„Was bedeutet dieses süße Märchen?“
Frug ich Anaklet, den Klosterbruder,
Der mich schleichend überall begleitet.
Mit gesenkten Augen gab er Antwort:
„Guter Herr, kein süßes Märchen ist es,
Sondern eine tröstliche Legende,
Auf ein altes Pergament verzeichnet
Zur Erbauung aller gläub'gen Christen.
Dieser Pilger ist ein heil'ger Märt'rer,
Eine Märt'rin ist die Sarazenin,
Er verschied, gesteinigt und gepeinigt,
Sie verblich, umarmend eine Schwelle!“
Märchenlustig bin ich wie Scheherban,
Wie die plaudernde Scheherezade!
Und ich bat den Mönch: „Erzähle, Vater,
Deinem Sohn die tröstliche Legende.“
Bruder Anaklet willfahrte, sprechend:

„Einst, vor ungezählten vielen Jahren –
Also steht's im Pergament verzeichnet,
Das ich gründlich lernte schon als Knabe –
Zogen Pilger nach dem Grab vorüber
Ohne Rast und ohne Trunk und Speise
Scheuen Fußes an der Stadt Damaskus,
Denn verhaßt ist Christus in Damaskus!
Vor der Stadt Damaskus rauscht ein Brunnen,
Wo ein Löwenkopf aus seines Maules
Tiefherabgezognen Winkeln sprudelt
Ein begehrtes, köstlich kühles Wasser.
Dort am Brunnen stand die Sarazenin.

Schleierlos, die jungen warmen Augen
Fünfzehnjährig oder sechzehnjährig,
Stand am Brunnen eine Sarazenin,
Die den schlanken Krug gelassen füllte.
Alle Pilger zogen ihr vorüber
Mit gesenktem Haupte niederblickend,
Denn die Moslemweiber treiben Künste.

– Aber überwunden hat sie Christus! –
Nur ein zarter Jüngling, fast ein Knabe
Noch, entwich der Pilgerreihe durstig,
Nahte sich der jungen Sarazenin
Flehend, forderte von ihr zu trinken
Langsam senkte sie den Krug. Er schlürfte.
Langsam hob den Krug zu Haupt sie wieder,
Heimwärts wandelnd. Vor des Tores Wölbung
Wandte sie das Haupt mitsamt dem Krüge,
Schritte fühlend hinter ihren Sohlen:
„Pilger, hüte dich vor diesem Tore!
Denn es würde dir zum Tor des Todes!
Meine dunkeln Augen sind verderblich
Und verhaßt ist Christus in Damaskus!“
Und sie wandelt durch des Tores Wölbung,
Und sie wandelt durch die dunkeln Gassen,
Schritte fühlend hinter ihren Sohlen.
Ihre Türe öffnet sie und schließt sie
Und empor zum innern Söller steigend,
Sieht sie mit den Sinnen ihres Geistes
Einen Pilger liegen auf der Schwelle,
Auf der Schwelle vor des Hauses Pforte.

In der ersten Morgenhelle stand sie
Vor dem Pilger, heftig ihn zu schelten:
„Pilger, hebe dich von dieser Schwelle
Die zur Schwelle würde dir des Todes!
Will nicht schuldig sein an deinem Tode!
Meine dunkeln Augen sind verderblich!
Alle schlugen heute dich mit Stäben
Alle würfen heute dich mit Steinen,
Und du lägest tot in deinem Blute!
Denn verhaßt ist Christus in Damaskus!
Weiche, Pilger! Heb dich, läst'ger Bettler!
Fremdling! Abergläub'scher! Götzendiener!
Diesen Lippen einen Kuß! Entweiche!“
Doch er weigerte sich mit dem Haupte,
Zornig wich von ihm die Sarazenin.
In der letzten Abendhelle stand sie
Vor dem Pilger, dem das Blut aus vielen
Wunden strömte, heftig ihn zu schelten
„Weiche, Pilger! Heb dich, läst'ger Bettler!
Fremdling, Abergläub'scher! Götzendiener!
Meine dunkeln Augen sind verderblich
Und verhaßt ist Christus in Damaskus!
Will nicht schuldig sein an deinem Tode!
Waschen will ich deine roten Striemen,
Küssen will ich deine blut'gen Wangen,
Leugnest du den bleichen Mann am Holze!“
Doch er weigerte sich mit dem Haupte,
Weinend wich von ihm die Sarazenin

Und empor zum innern Söller steigend,
Hört sie mit den Sinnen ihres Geistes
Leise stöhnen einen Todeswunden
Auf der Schwelle vor des Hauses Pforte.
Ferne blieb der Schlummer ihren Lidern,
Endlich kam der Schlummer und ein Traum kam.

Rings empor an eines Gipfels
Abhang Klommen unter heiligen Gesängen
Pilger auf zum Tor des Paradieses.
Einer klomm voran, ein junger Märt'rer,
Den die andern grüßten ehrerbietig.
In des Tores Wölbung stand der Heiland
„Tritt herein! Du hast für mich geblutet!“
Doch der Pilger weigerte sich standhaft:
„Heiland, laß mich liegen auf der Schwelle,
Bis sie kommt, die stündlich ich erwarte!
Hand in Hand versenkt und Blick in Blick auch,
Tritt sie, mir gesellt, in deine Freude,
Keine Sarazenin, eine Christin.“

Solches träumend stürzten ihr die Tränen
So gewaltig, daß sie drob erwachte.
Jählings springt sie auf von ihrem Lager,
Fliegt hinab des Hauses hundert Stufen:
Leer und blutbegossen lag die Schwelle
In des ungebornen Tages Frühlicht.
Auf die harte Schwelle kniet sie nieder,
Badet sie mit unerschöpften Tränen,
Drängt den warmen Busen ihr entgegen,
Preßt sie fest, als klopft' ein Herz im Steine,
Keines klopft, doch ihres zum Zerspringen.

Als die Füße derer wiederkehrten,
Die den Toten vor das Tor getragen,
Eilten sie der Schwelle scheu vorüber,
Auf der Schwelle sahn sie eine Tote,
Auf der Schwelle lag die Sarazenin.
Keine Sarazenin, eine Christin!“
Endet' Bruder Anaklet erbaulich.

Am Himmelstor

Mir träumt', ich komm ans Himmelstor
Und finde dich, die Süße!
Du saßest bei dem Quell davor
Und wuschest dir die Füße.

Du wuschest, wuschest ohne Rast
Den blendend weißen Schimmer,
Begannst mit wunderlicher Hast
Dein Werk von neuem immer.

Ich frug: „Was badest du dich hier
Mit tränennassen Wangen?“
Du sprachst: „Weil ich im Staub mit dir,
So tief im Staub gegangen.“

Mit zwei Worten

Am Gestade Palästinas, auf und nieder, Tag um Tag,
„London?“ frug die Sarazenin, wo ein Schiff vor Anker lag.
„London!“ bat sie lang vergebens, nimmer müde, nimmer zag,
Bis zuletzt an Bord sie brachte eines Bootes Ruderschlag.

Sie betrat das Deck des Seglers und ihr wurde nicht gewehrt.
Meer und Himmel. „London?“ frug sie, von der Heimat abgekehrt,
Suchte, blickte, durch des Schiffers ausgestreckte Hand belehrt,
Nach den Küsten, wo die Sonne sich in Abendglut verzehrt...

„Gilbert?“ fragt die Sarazenin im Gedräng der großen Stadt,
Und die Menge lacht und spottet, bis sie dann Erbarmen hat.
„Tausend Gilbert gibt's in London!“ Doch sie sucht und wird nicht matt.
„Labe dich mit Trank und Speise!“ Doch sie wird von Tränen satt.

„Gilbert!“ „Nichts als Gilbert? Weißt du keine andern Worte? Nein?“
„Gilbert!“ ... „Hört, das wird der weiland Pilger Gilbert Becket sein –
Den gebräunt in Sklavenketten glüher Wüste Sonnenschein –
Dem die Bande löste heimlich eines Emirs Töchterlein!“

„Pilgrim Gilbert Becket!“ dröhnt es, braust es längs der Themse Strand.
Sieh, da kommt er ihr entgegen, von des Volkes Mund genannt,
Über seine Schwelle führt er, die das Ziel der Reise fand.
Liebe wandert mit zwei Worten gläubig über Meer und Land.

Kaiser Friedrich der Zweite

In den Armen seines Jüngsten
Phantasiert der sieche Kaiser,
An dem treuen Herzen Manfreds
Kämpft er seinen Totenkampf.

Mit den geisterhaften blauen
Augen starrt er in die Weite,
Während seine fieberheiße
Rechte preßt des Sohnes Hand:

„Manfred, lausche meinen Worten!
Drüben auf dem Marmortische
Mit den Greifen liegt mein gültig
Unterschrieben Testament.

Eine Kutte, drin zu sterben,
Schenkten mir die braven Mönche,
Daß ich meine Seele rette
Trotz dem Bann des heil'gen Stuhls.

Manfred, meines Herzens Liebling,
Laß den Herold auf den Söller
Treten und der Erde melden,
Daß der Hohenstaufe schied.

Manfred mit den blonden Locken,
Sarge prächtig ein die Kutte,
Führe sie mit Schaugepränge
Nach dem Dome von Palerm!

Weißt du, Liebling, das Geheimnis?
Diese Nacht in einer Sänfte
Tragen meine Sarazenen
Sacht mich an den Strand des Meers.

Meiner harrt ein schwellend Segel:
Auf des Schiffes Deck gelagert,
Fahr entgegen ich dem Morgen
Und dem neugebornen Strahl.

Fern auf einem Vorgebirge,
Das in blaue Flut hinausragt,
Steht ein halb zertrümmert Kloster
Und ein schlanker Tempelbau.

Zwischen Kloster und Rotunde
Schlagen wir das Zelt im Freien.
Selig atm ich Meer und Himmel,
Bis mich Schlummer übermannt.“

Camoëns

Camoëns, der Musen Liebling,
Lag erkrankt im Hospitale.
In derselben armen Kammer
Lag ein Schüler aus Coimbra,
Ihm des Tages Stunden kürzend
Mit unendlichem Geplauder.

„Edler Herr und großer Dichter,
Was sie melden, ist es Wahrheit?
Daß gescheitert eines Tages
Am Gestad von Coromandel
Sei das undankbare Fahrzeug,
Das beehrt war, Euch zu tragen?
Daß Ihr, kämpfend in der Brandung,
Mit der Rechten kühn gerudert,
Doch in ausgestreckter Linken
Unerreicht vom Wellenwurfe
Hieltet Eures Liedes Handschrift?
Schwer wird solches mir zu glauben.
Herr, auch mir, wann ich verliebt bin,
Sind Apollos Schwestern günstig;
Aber ging' es mir ans Leben,
Flattern meine schönsten Verse
Ließ' ich wahrlich mit dem Winde,
Brauchte meine beiden Arme!“

Antwort gab der Dichter lächelnd:
„Solches tat ich, Freund, in Wahrheit,
Ringend auf dem Meer des Lebens!
Wider Bosheit, Neid, Verleumdung
Kämpft ich um des Tages Notdurft
Mit dem einen dieser Arme.
Mit dem andern dieser Arme
Hielt ich über Tod und Abgrund
In des Sonnengottes Strahlen
Mein Gedicht, die Lusiaden,
Bis sie wurden, was sie bleiben.“

Michelangelo und seine Statuen

Du öffnest, Sklave, deinen Mund,
Doch stöhnst du nicht. Die Lippe schweigt.
Nicht drückt, Gedankenvoller, dich
Die Bürde der behelmtten Stirn.
Du packst mit nerv'ger Hand den Bart,
Doch springst du, Moses, nicht empor.
Maria mit dem toten Sohn,
Du weinst, doch rinnt die Träne nicht.
Ihr stellt des Leids Gebärde dar,
Ihr meine Kinder, ohne Leid!
So sieht der freigewordne Geist
Des Lebens überwundne Qual,
Was martert die lebend'ge Brust,
Beseligt und ergötzt im Stein.
Den Augenblick verewigt ihr,
Und sterbt ihr, sterbt ihr ohne Tod.
Im Schilfe wartet Charon mein,
Der pfeifend sich die Zeit vertreibt.

II Pensieroso

In einem Winkel seiner Werkstatt las
Buonarotti, da es dämmerte;
Allmählich vor dem Blicke schwand die Schrift...
Da schlich sich Julianus ein, der Träumer,
Der einzige der heitern Medici,
Der Schwermut kannte. Dieser glaubte sich
Allein. Er setzte sich und in der Hand
Barg er das Kinn und hielt gesenkt das Haupt.
So saß er schweigend bei den Marmorbildern,
Die durch das Dunkel leise schimmerten,
Und kam mit ihnen murmelnd ins Gespräch,
Geheim belauscht von Michelangelo:
„Feigheit ist's nicht und stammt von Feigheit nicht,
Wenn einer seinem Erdenlos mißtraut,
Sich sehnd nach dem letzten Atemzug,
Denn auch ein Glücklicher weiß nicht, was kommt
Und völlig unerträglich werden kann
Leidlose Steine, wie beneid ich euch!“⁹
Er ging und aus dem Leben schwand er dann
Fast unbemerkt. Nach einem Zeitverlauf
Bestellten sie bei Michelangelo
Das Grabbild ihm und brachten emsig her,
Was noch in Schilderein vorhanden war
Von schwachen Spuren seines Angesichts.
So waren seine Züge, sagten sie.
Der Meister schob es mit der Hand zurück:
„Nehmt weg! Ich sehe, wie er sitzt und sinnt
Und kenne seine Seele. Das genügt.“

Conquistadores

Zwei edle Spanier halten Wacht
Und einer spricht zum andern:
„Señor, mir deucht, der Teufel lacht,
Wie wir ins Leere wandern!
Das Segel bauscht, es rauscht der Kiel,
Noch keines Strandes Boten –
Die Hölle treibt mit uns ihr Spiel,
Wir fahren zu den Toten!

Wer einem Genuesen traut,
Hat den Verstand verloren!
Die Klugen hat er schlecht erbaut,
Doch lockt' er alle Toren –
Rund sei die Erde, log er mir,
Wie Pomeranzenbälle,
Doch unermesslich flutet hier
Nur Welle hinter Welle!“

Der andre blickt ins Meer hinaus
Und runzelt finstre Brauen:
„Señor, mich zog Columb ins Haus,
Ließ mich die Karten schauen,
Was er doziert', verstand ich nicht,
Ich ließ es alles gelten –
Sein übermächtig Angesicht
Verhieß mir neue Welten!

Ist er ein Narr und haben wir
Uns in das Nichts verlaufen,
Ein räud'ger Hund, Señor, wie Ihr,
Darf fröhlich mit ersaufen!“
– „Señor, da betet Ihr nicht gut!
Zurück Euch in den Rachen
Den räud'gen Hund! Ihr raucht von Blut
Und risset aus den Wachen!“

„Señor, ich dolcht ein falsches Weib,
Bekenn ich unverhohlen!
Nicht hab dem Bäcker einen Laib
Vom Brett ich weggestohlen!
Señor, Ihr seid ein Galgenstrick!“
– „Señor, Ihr seid nicht besser!“
Sie ziehen mit entflammtem Blick
Und kreuzen blanke Messer...

Da zwischen ihre Messer walzt
In tollem Freudensprunge,
Mit ölgetränkten Fingern schnalzt
Miguel, der Küchenjunge.
Er drückt die Lider blinzeln ein
Mit schlauem Wimperzwinken,
Bald hüpf er auf dem rechten Bein,
Bald hopst er auf dem linken,

In Lüften bläht sich sein Gewand,
Es puffen ihm die Hosen –
Neugierig kommen hergerannt
Soldaten und Matrosen.
Der Junge redet kunterbunt,
Als ob's im Kopf ihm fehle,
Dann öffnet er den großen Mund
Und singt aus voller Kehle:

„Das Heimchen zirpt, das Heimchen zirpt,
Stimmt Laudes an und Psalmen!
Und wenn's mir nicht vor Freude stirbt,
Bald weidet's unter Halmen!
Ich schwör es euch bei Gottes Haupt:
Es atmet duft'ge Weiden,
Es wittert Wälder dichtbelaubt
Und unermeßne Heiden!

Erlauchte Herren, gebet acht,
In meinem engen Räumchen
Hat unsre Meerfahrt mitgemacht
Ein andalusisch Heimchen –
Mitnahm ich's aus dem Vaterland,
Mich scheidend zu beschenken,
Ich fing's mit flinkem Griff der Hand
Zu einem Angedenken.

Da wir zu Schiffe stiegen dort,
Die Zierden aller Lande,
Zirpt' Heimchen mir im Busen fort,
Als weidet's noch am Strande.
Das grüne Vorgebirg verschwand,
Dem Heimchen ward es schaurig,
Bekommen saß es an der Wand
Und wurde faul und traurig.

So darbt's und dämmert's langezeit,
Schon gab ich es verloren,
Und nun, bei meiner Seligkeit,
Ist Heimchen neugeboren!
Bedenkt, es hockte gram und lahm
An Dielen und an Wänden,
Jetzt jubelt's wie ein Bräutigam
Und kann nur gar nicht enden!“

Miguel ist fort und wieder da,
Die Fingerspitze zeigend:
Da sitzt es ja! Da singt es ja!
Die Spanier lauschen schweigend –
Dann sinnen sie der Sache nach,
Den Lustgesang im Ohre,
Sie schütteln sich die Hände jach
Und schrein in wildem Chore:

„Das Heimchen zirpt! Das Heimchen zirpt!
Bald schwelgen wir in Beute!
Wer spielt, gewinnt! Wer wagt, erwirbt!
Wir sind gemachte Leute!
Die Küste winkt! Das Gold erblinkt,
Davon die Sagen melden!
Das Morgen steigt! Das Gestern sinkt!
Wir sind berühmte Helden!“

Die Schweizer des Herrn von Tremouille

Herr Karl war verdrossen,
Sein Pulver verschossen:
„O Gunst der Bellona, du wandelndes Glück!
Umstarrt allerenden
Von Felsen und Wänden,
Laß ich meine herrlichen Büchsen zurück?“

Da kam aus der Pouille
Herr Ludwig Tremouille
Und sprach: „Ich bezwinge die schwindelnde Bahn!
Nicht Rosse, nicht Farren
Vor Büchsen und Karren!
Ich spanne mich selbst und die Schweizer daran.

Die kennen die Berge!
Das sind keine Zwerge,
Wie deine Gascogner, die zapplige Brut!
Die haben dir Arme,
So harte, so warme!
Herr König, ich steh für die Büchsen dir gut!

Ihr Herrn aus den Bünden,
Bedenkt eure Sünden:
Den rollenden Würfel, den Becher, die Dirn!
Die wollen wir fegen
Auf brennenden Wegen,
Die büßen wir heute mit tiefender Stirn!“

Weg warf er die Jacke,
Daß fester er packe
Das Seil um die erste Kanone geknüpft –
Da jauchzten die Buben
Und schoben und huben,
Im Nu aus den puffigen Wämsern geschlüpft.

Der stämmige Berner,
Der lust'ge Luzerner,
Sie streiften die nervigen Arme sich nackt;
Die Kinder der Rhone,
Der braune Grisone,
Sie zogen die rasselnden Büchsen im Takt.

Ein knarrendes Stöhnen, Metallenes Dröhnen!
Sie fuhren zu Berg mit der Herde von Erz,
Vorüber den Schründen,
Die Herrn aus den Bünden,
Als ging' es zum Reigen mit Jubel und Scherz.

Ein prächtiges Wetter!
Drommetengeschmetter
Erschüttert die blaue, die strahlende Luft.
Ihr schollt, Apenninen,
Von hellen Klarinen
Und klangt bis in eure verborgenste Schluff!

Doch hartes Bedenken!
Da gab's keine Schenken
Für durstige Gaumen und siedendes Blut.
Herr Ludwig ruft munter:
„Bald geht es bergunter!“
Und reißt an dem Seil in der sengenden Glut.

Wie kicherte Flore,
Wie höhnte Aurore,
Erblickten hemdärmig den Ritter sie hier!
Mit keuchender Lunge,
Mit lechzender Zunge,
Den zierlichen Helden an Fest und Turnier!

Noch einmal geschoben,
Und jetzt sind sie oben!
Sie rasten, auf glühende Felsen gestreckt,
Und sehen mit Weiden
Und goldnen Getreiden
Die fette lombardische Fläche bedeckt.

Der Liebling der Frauen
Nahm, sich zu beschauen,
In Züchten sein silbernes Spieglein hervor,
Besah in der Wildnis
Sein schreckliches Bildnis
Und fluchte: „Potz Blitz! Ich bin Ludwig der Mohr!“

Christian Morgenstern (1871–1914)

Das ästhetische Wiesel

Ein Wiesel
saß auf einem Kiesel
inmitten Bachgeriesel.

Wißt ihr
weshalb?

Das Mondkalb
verriet es mir
im Stillen:

Das raffinier-
te Tier
tats um des Reimes willen.

Der Tanz

Ein Viertelschwein und eine Auftakteule
trafen sich im Schatten einer Säule,
die im Geiste ihres Schöpfers stand.
Und zum Spiel der Fiedelbogenpflanze
reichten sich die zwei zum Tanze
Fuß und Hand.

Und auf seinen dreien rosa Beinen
hüpfte das Viertelschwein graziös,
und die Auftakteul auf ihrem einen
wiegte rhythmisch ihr Gekrös.
Und der Schatten fiel,
und der Pflanze Spiel
klang verwirrend melodiös.

Doch des Schöpfers Hirn war nicht von Eisen,
und die Säule schwand, wie sie gekommen war,
und so mußte denn auch unser Paar
wieder in sein Nichts zurücke reisen.
Einen letzten Strich
tat der Geigerich —
und dann war nichts weiter zu beweisen.

An einen verlorenen Freund

Ich sah die Tränen, die verschwiegen,
die hinter deine Lider drangen,
als du der vielen unerstiegenen
Pfade dachtest, die du nicht gegangen.
Als meine Worte, ohne es zu wollen,
dir weckten, wie wir einst vereint geschritten,
als du empfandst im martervollen
Herzen, was dir abgeschnitten.
Nicht abgeschnitten durch dich selber so,
als durch das Weib, das all dein Leben lähmte,
die breite, niegestillte, niegezähmte
Bestie, nur auf deinem Schweiß froh.
Ich sah's und hemmte selber kaum die Tränen,
wie du so standst, von Scham und Gram zerfressen, –
ich sah's und knirschte heimlich mit den Zähnen ...
Vergib, dass ich es sah. Es sei vergessen.

Bundeslied der Galgenbrüder

O schauerliche Lebenswirrn,
wir hängen hier am roten Zwirn!
Die Unke unkt, die Spinne spinnt,
und schiefe Scheitel kämmt der Wind.

O Greule, Greule, wüste Greule!
Du bist verflucht! so sagt die Eule.
Der Sterne Licht am Mond zerbricht.
Doch dich zerbrach's noch immer nicht.

O Greule, Greule, wüste Greule!
Hört ihr den Ruf der Silbergäule?
Es schreit der Kauz: pardauz! pardauz!
da taut's, da graut's, da braut's, da blaut's!

Galgenbruders Lied an Sophie, die Henkersmaid

Sophie, mein Henkersmädel,
komm, küsse mir den Schädel!
Zwar ist mein Mund
ein schwarzer Schlund –
doch du bist gut und edel!

Sophie, mein Henkersmädel,
komm, streichle mir den Schädel!
Zwar ist mein Haupt
des Haars beraubt –
doch du bist gut und edel!

Sophie, mein Henkersmädel,
komm, schau mir in den Schädel!
Die Augen zwar,
sie fraß der Aar –
doch du bist gut und edel!

Die Trichter.

Zwei Trichter wandeln durch die Nacht.
Durch ihres Rumpfs verengten Schacht
fließt weißes Mondlicht
still und heiter
auf ihren
Waldweg
u. s.
w.

Licht ist Liebe

Licht ist Liebe ...Sonnen-Weben
Liebes-Strahlung einer Welt
schöpferischer Wesenheiten –

die durch unerhörte Zeiten
uns an ihrem Herzen hält,
und die uns zuletzt gegeben

ihren höchsten Geist in eines
Menschen Hülle während dreier
Jahre: da Er kam in Seines

Vaters Erbteil – nun der Erde
innerlichstes Himmelsfeuer:
daß auch sie einst Sonne werde.

Lucifer

„Ich will mein Licht vor eurem Licht verschließen,
ich will euch nicht, ihr sollt mich nicht genießen,
bevor ich nicht ein Eigenlicht geworden.

„So bring ich wohl das Böse zur Erscheinung,
als Geist der Sonderheit und der Verneinung,
doch neue Welt erschafft mein Geisterorden.

„Aus Widerspruch zum unbeirrten Wesen,
aus Irr-tum soll ein Götterstamm genesen,
der sich aus sich – und nicht aus euch – entscheidet.

„Der nicht von Anbeginn in Wahrheit wandelt,
der sich die Wahrheit leidend erst erhandelt,
der sich die Wahrheit handelnd erst erleidet.“

Mit-erwacht

Dein Wunsch war immer – fliegen!
Nun naht dir die Erfüllung.

Du wirst den Raum besiegen,
nach jener Weltenthüllung,
die uns zu Freien machte
vom Schlaf der blinden Runden.

Nun hast du, Mit-Erwachte,
dein Schwingenkleid gefunden!

Mond am Mittag

Der weiße blaue Raum
im Mittagsonnenschein,
getrübt von keinem Flaum ...
Der weiße Mond allein

geistert in hoher Ferne
der Stern des Eloah,
der sich vom Sonnensterne
verbannte, um von da

des Logos Licht zu strahlen,
bis daß er selber kam
und in den dunklen Talen
auf ewig Wohnung nahm ...

Der weite blaue Raum
im Mittagsonnenschein,
getrübt von keinem Flaum ...
Der weiße Mond allein

geistert in hoher Ferne ...

Nach der Lektüre des Helsingforsers Cyclus 1912

Zur Schönheit führt Dein Werk:
denn Schönheit strömt
zuletzt durch alle Offenbarung ein,
die es uns gibt. Aus Menschen-Schmerzlichkeiten
hinauf zu immer höhern Harmonien
entbindest Du das schwindelnde Gefühl,
bis es vereint
mit dem Zusammenklang
unübersehbarer Verkünder GOTTES
und SEINER nie gefassten Herrlichkeit
mitschwingt im Liebeslicht
der Seligkeit ...
Aus Schönheit kommt,
zur Schönheit führt
Dein Werk.

Nun wohne DU darin

Nun wohne DU darin,
in diesem leeren Hause,
aus dem der Welt Gebrause
herausfloh und dahin.

Was ist nun noch mein Sinn, –
als daß auf eine Pause
ich einzig DEINE Klausen,
mein Grund und Ursprung bin!

O Nacht ...

O Nacht, du Sternenbronnen,
ich bade Leib und Geist
in deinen tausend Sonnen –

O Nacht, die mich umfließt
mit Offenbarungswonnen,
ergib mir, was du weißt!

O Nacht, du tiefer Bronnen ...

O gib mir Freuden

O gib mir Freuden, nicht mit dem verstrickt,
was ich als niedres Ich in mir empfinde,
gib solche Freuden mir zum Angebinde
wie Geist sie Geist, der Seele Seele schickt.

O nicht mehr dieser schalen Freuden Pein,
die doch erkaufte nur sind von fremden – Leiden!
Schenk Herzen mir, die sich für DICH entscheiden,
so wird auch meines wahrhaft fröhlich sein.

O ihr kleinmütig Volk

O ihr kleinmütig Volk, die ihr vom Heute
nicht loskommt, die ihr meint: so ist es, war es
und wird es sein, so lange Menschen leben – .

O würdet ihr doch anderer Hoffnung Beute
und lerntet wieder schauen Offenbares
und Hirn und Herz zu höchstem Ziel erheben!

O wie gerne lern ich Milde

O wie gerne lern ich Milde,
liebes Herz, von deinem Munde,
folge dir in stillem Bunde
in geläuterte Gefilde!

Und wir schaun zurück zusammen
auf die Welt, samt ihrem Schelten,
und anstatt sie zu verdammen,
lassen wir sie gehn und gelten.

Sieh nicht

I

Sieh nicht, was andre tun,
der andern sind so viel,
du kommst nur in ein Spiel,
das nimmermehr wird ruhn.

Geh einfach Gottes Pfad,
laß nichts sonst Führer sein,
so gehst du recht und grad,
und gingst du ganz allein.

II

Verlange nichts von irgendwem,
laß jedermann sein Wesen,
du bist von irgendwelcher Fehm
zum Richter nicht erlesen.

Tu still dein Werk und gib der Welt
allein von deinem Frieden,
und hab dein Sach auf nichts gestellt
und niemanden hienieden.

Stör' nicht den Schlaf der liebsten Frau

Stör' nicht den Schlaf der liebsten Frau, mein Licht!
Stör' ihren zarten, zarten Schlummer nicht.

Wie ist sie ferne jetzt. Und doch so nah.
Ein Flüstern – und sie wäre wieder da.

Sei still, mein Herz, sei stiller noch, mein Mund,
mit Engeln redet wohl ihr Geist zur Stund.

Von zwei Rosen ...

Von zwei Rosen
duftet eine
anders, als die
andre Rose.

Von zwei Engeln
mag so einer
anders, als der
andre schön sein.

So in unzähl-
baren zarten
Andersheiten
mag der Himmel,

mag des Vaters
Göttersöhne –
reich seraphisch
abgestuft sein ...

Was klagst du an

Was klagst du an
die böse Welt
um das und dies?
bist du ein Mann,
der niemals Spelt
ins Feuer blies?

Hat Haß und Harm
und Wahn und Sucht
dich nie verführt,
daß blind dein Arm
der Flammen Flucht
noch mehr geschürt?

Was dünkst du dich
des unteilhaft,
was Weltbrand nährt!
Zuerst zerbrich
die Leidenschaft,
die dich noch schwärt.

In dich hinein
nimm allen Zwist,
der Welt sorg nit;
je wie du rein
von Schlacke bist,
wird sie es mit.

Wasserfall bei Nacht

I

Ruhe, Ruhe, tiefe Ruhe.
Lautlos schlummern Menschen, Tiere.
Nur des Gipfels Gletschertruhe
schüttet talwärts ihre
Wasser.

Geisterstille, Geisterfülle,
öffnet Eure Himmelsschranke!
Bleibe schlafend, liebe Hülle,
schwebt, Empfindung und Gedanke,
aufwärts!

Aufwärts in die Geisterhallen
taste dich, mein höher Wesen!
Laß des Lebens Schleier fallen,
Koste, seingenesen,
Freiheit!

II

Unablässig Sinken
weißer Wogenwucht,
laß mich, deine Bucht,
dein Geheimnis trinken.

Engel wölken leise
aus der Wasser Schoß,
lösen groß sich los
nach Dämonenweise.

Strahlen bis zum bleichen
Mond der Häupter Firn ...
Und auf Schläfer-Stirn
malen sie das Zeichen ...

Taufen gern Erhörten
mit der Weisheit Tau.
Und von ferner Schau
dämmert dem Enttörten.

Wer vom Ziel nicht weiß

Wer vom Ziel nicht weiß,
kann den Weg nicht haben,
wird im selben Kreis
all sein Leben traben;
kommt am Ende hin,
wo er hergerückt,
hat der Menge Sinn
nur noch mehr zerstückt.

Wer vom Ziel nichts kennt,
kann's doch heut erfahren;
wenn es ihn nur brennt
nach dem Göttlich-Wahren;
wenn in Eitelkeit
er nicht ganz versunken
und vom Wein der Zeit
nicht bis oben trunken.

Denn zu fragen ist
nach den stillen Dingen,
und zu wagen ist,
will man Licht erringen:
wer nicht suchen kann,
wie nur je ein Freier,
bleibt im Trugesbann
siebenfacher Schleier.

Wie macht' ich mich von DEINEM Zauber los

Wie macht' ich mich von DEINEM Zauber los
und tauchte wieder nieder in die Tiefe
und stiege wieder in des Dunkels Schoß,
wenn nicht auch dort DEIN selbes Wesen riefte,
an dessen Geisterlicht ich hier mein Sein,
als wie der Schmetterling am Licht, erlabe,
doch ohne daß mir die vollkommne Gabe
zum Untergang wird und zur Todespein.

Wie könnte ich von solcher Stätte scheiden,
wo jeder letzte Glückestraum erfüllt,
verharrte nicht ein ungeheures Leiden,
sogar von diesem Himmel nur – verhüllt.
Und da mir dessen Stachel ist geblieben,
wie könnt' ich nun, als brennend von DIR gehn,
um DICH in jener Welt noch mehr zu lieben,
in der sie DICH, als Sonne, noch nicht sehn.

Von Liebe so von DIR hinabgezwungen
vom Himmel auf die Erde, weiß ich doch:
nur immer wieder von DIR selbst durchdrungen,
ertrag' ich freudig solcher Sendung Joch.
DU mußttest DICH als Quell mir offenbaren,
der unaufhörlich mir Erneuerung bringt.
Nun kann ich auch gleich DIR zur Hölle fahren,
da mich DEIN Himmel ewiglich verjüngt.

Wir fanden einen Pfad

So wie ein Mensch, am trüben Tag, der Sonne vergisst, –
sie aber strahlt und leuchtet unaufhörlich, –
so mag man Dein an trübem Tag vergessen,
um wiederum und immer wiederum
erschüttert, ja geblendet zu empfinden,
wie unerschöpflich fort und fort und fort
Dein Sonnengeist uns dunklen Wandrern strahlt.

Überwinde!

Überwinde! Jede Stunde,
die du siegreich überwindest,
sei getrost, daß du im Pfunde
deines neuen Lebens findest.

Jede Schmach und jede Schande,
jeder Schmerz und jedes Leiden
wird bei richtigem Verstande
deinen Aufstieg mehr entscheiden.

Ohne Erbschuld wirst du funkeln,
abermals vor Enkeln rege,
ungezähltem Volk im Dunkeln
weist ein Sieger Sonnenwege.

Joachim Ringelnatz (1883–1934)

1. Schenken

Schenke groß oder klein,
Aber immer gediegen.
Wenn die Bedachten
Die Gaben wiegen,
Sei dein Gewissen rein.
Schenke herzlich und frei.
Schenke dabei
Was in dir wohnt
An Meinung, Geschmack und Humor,
So daß die eigene Freude zuvor
Dich reichlich belohnt.
Schenke mit Geist ohne List.
Sei eingedenk,
Dass dein Geschenk
Du selber bist.

2. Ich habe dich so lieb

Ich habe dich so lieb!
Ich würde dir ohne Bedenken
Eine Kachel aus meinen Ofen
Schenken.
Ich habe dir nichts getan.
Nun ist mir traurig zu Mut.
An den Hängen der Eisenbahn
Leuchtet der Ginster so gut.
Vorbei –verjährt –
Doch nimmer vergessen.
Ich reise.
Alles, was lange währt,
Ist leise.
Die Zeit entstellt
Alle Lebewesen.
Ein Hund bellt.
Er kann nicht lesen.
Er kann nicht schreiben.
Wir können nicht bleiben.
Ich lache.
Die Löcher sind die Hauptsache
An einem Sieb.
Ich habe dich so lieb.

3. Genau besehn

Wenn man das zierlichste Näschen
Von seiner liebsten Braut
Durch ein Vergrößerungsgläschen
Näher beschaut,
Dann zeigen sich haarige Berge,
Daß einem graut.

4. Gedicht in Bi-Sprache

Ibich habibebi dibich,
Lobittebi, sobi liebib.
Habist aubich dubi mibich
Liebib? Neibin, vebirgibib.
Nabih obidebir febirn,
Gobitt seibi dibir gubit.
Meibin Hebirz habit gebirn
Abin dibir gebirubiht.

5. Bumerang

War einmal ein Bumerang;
War ein Weniges zu lang.
Bumerang flog ein Stück,
Aber kam nicht mehr zurück.
Publikum – noch stundenlang –
Wartete auf Bumerang.

6. Ansprache eines Fremden an eine Geschminkte vom dem Wilberforcemonument

Guten Abend, schöne Unbekannte!
Es ist nachts halb zehn.
Würden Sie lebenswürdigerweise mit mir schlafen gehn?
Wer ich bin? –Sie meinen, wie ich heiße?
Liebes Kind, ich werde Sie belügen,
Denn ich schenke dir drei Pfund.
Denn ich küsse niemals auf den Mund.
Von uns beiden bin ich der Gescheitre.
Doch du darfst mich um drei weitre
Pfund betrügen.
Glaube mir, liebes Kind:
Wenn man einmal in Sansibar
Und in Tirol und im Gefängnis und in Kalkutta war,
Dann merkt man erst, daß man nicht weiß,
wie sonderbar Die Menschen sind.

Deine Ehre, zum Beispiel, ist nicht dasselbe
 Wie bei Peter dem Großen L'honneur. –
 Übrigens war ich –(Schenk mir das gelbe
 Band!) – in Altona an der Elbe Schaufensterdekorateur. –
 Hast du das Tuten gehört?
 Das ist Wilson Line.
 Wie? Ich sei angetrunken?
 O nein, nein! Nein! Ich bin völlig besoffen und hundsgefährlich geistesgestört.
 Aber sechs Pfund sind immer ein Risiko wert.
 Wie du mißtrauisch neben mir gehst!
 Wart nur, ich erzähle dir schnurrige Sachen.
 Ich weiß: Du wirst lachen.
 Ich weiß: Daß sie dich auch traurig machen.
 Obwohl du sie gar nicht verstehst.
 Und auch ich – Du wirst mir vertrauen – später in Hose und Hemd.
 Mädchen wie du haben mir immer vertraut.
 Ich bin etwas schief ins Leben gebaut.
 Wo mir alles rätselvoll ist und fremd,
 Da wohnt meine Mutter. –Quatsch!
 Ich bitte dich: Sei recht laut!
 Ich bin eine alte Kommode.
 Oft mit Tinte oder Rotwein begossen;
 Manchmal mit Fußtritten geschlossen.
 Der wird kichern, der nach meinem Tode
 Mein Geheimfach entdeckt. –
 Ach Kind, wenn du ahntest, wie Kunitzburger Eierkuchen schmeckt!
 Das ist nun kein richtiger Scherz.
 Ich bin auch nicht richtig froh.
 Ich habe auch kein richtiges Herz.
 Ich bin nur ein kleiner, unanständiger Schalk.
 Mein richtiges Herz. Das ist anderwärts,
 irgendwo Im Muschelkalk.

7. Die Ameisen

In Hamburg lebten zwei Ameisen,
Die wollten nach Australien reisen.
Bei Altona auf der Chaussee,
Da taten ihnen die Beine weh,
Und da verzichteten sie weise
Dann auf den letzten Teil der Reise.

8. Kniebeuge

Kniee – beugt!
Wir Menschen sind Narren.
Sterbliche Eltern haben uns einst gezeugt.
Sterbliche Wesen werden uns später verscharren.
Schäbige Götter, wer seid ihr? und Wo?
Warum lasset ihr uns nicht länger so
Menschlich verharren?
Was ist denn Leben?
Ein ewiges Zusichnehmen und Vonsichgeben. –
Schmach euch, ihr Götter, daß ihr so schlecht uns versorgt,
Daß ihr uns Geist und Würde und schöne Gestalt nur borgt.
Eure Schöpfung ist Plunder,
Das Werk sodomitischer Nachtung.
Ich blicke mit tiefster Verachtung
Auf euch hinunter.
Und redet mir nicht länger von Gnade und Milde!
Hier sitze ich; forme Menschen nach meinem Bilde.
Wehe euch, Göttern, wenn ihr uns drüben erweckt!
Beine streckt!

9. Geburtstagsgruß

Ach wie schön, daß Du geboren bist!
Gratuliere uns, daß wir Dich haben,
Daß wir Deines Herzens gute Gaben
Oft genießen dürfen ohne List.
Deine Mängel, Deine Fehler sind
Gegen das gewogen harmlos klein.
Heute nach vierzig Jahren wirst Du sein:
Immer noch ein Geburtstagskind.
Möchtest Du: nie lange traurig oder krank
Sein. Und: wenig Häßliches erfahren. –
Deinen Eltern sagen wir unseren fröhlichen Dank
Dafür, daß sie Dich gebaren.
Gott bewinke dir
Alle Deine Schritte;
Ja, das wünschen wir,
Deine Freunde und darunter (bitte)
Dein ...

10. Morgenwonne

Ich bin so knallvergnügt erwacht.
Ich klatsche meine Hüften.
Das Wasser lockt. Die Seife lacht.
Es dürstet mich nach Lüften.
Ein schmuckes Laken macht einen Knicks
Und gratuliert mir zum Baden.
Zwei schwarze Schuhe in blankem Wachs
Betiteln mich „Euer Gnaden“.
Aus meiner tiefsten Seele zieht
Mit Nasenflügelbeben
Ein ungeheurer Appetit
Nach Frühstück und nach Leben.

11. An M.

Der du meine Wege mit mir gehst,
Jede Laune meiner Wimper spürst,
Meine Schlechtigkeiten duldest und verstehst –
Weißt du wohl, wie heiß du oft mich rührst?
Wenn ich tot bin darfst du gar nicht trauern.
Meine Liebe wird mich überdauern
Und in fremden Kleidern dir begegnen
Und dich segnen.
Lebe, lache gut!
Mache deine Sache gut!

12. Aufgebung

Ich lasse das Schicksal los.
Es wiegt tausend Milliarden Pfund;
Die zwingt mich doch nicht, ich armer Hund.
Wie's rutscht, wie's fällt,
Wie's trifft – so warte ich hier. –
Wer weiß denn vorher, wie ein zerknittertes Zeitungspapier
Wegeworfen im Wind sich verhält?
Wenn ich noch dem oder jener (zum Beispiel dir)
Eine Freude bereite,
Was will es dann heißen: „Er starb im Dreck“? –
Ich werfe das Schicksal nicht weg.
Es prellt mich beiseite.
Ich poche darauf: Ich war manchmal gut.
Weil ich sekundenlang redlich gewesen bin. –
Ich öffne die Hände. Nun saust das Schicksal dahin.
Ach, mir ist so ungeheuer bange zumut.

13. Psst!

Träume deine Träume in Ruh.
Wenn du niemandem mehr traust,
Schließe die Türen zu,
auch deine Fenster,
Damit du nichts mehr schaust.
Sei still in deiner Stille,
wie wenn dich niemand sieht.
Auch was dann geschieht,
Ist nicht dein Wille.
Und im dunkelsten Schatten
Lies das Buch ohne Wort.
Was wir haben, was wir hatten,
Was wir – –
Eines Morgens ist alles fort.

14. Kleines Gedichtchen

Kleines Gedichtchen,
Ziehe denn hinaus!
Mach ein lustiges Gesichtchen,
Merke dir aber mein Haus.
Geh ganz langsam und bescheiden
Zu ihr hin, klopfe an die Tür,
Sag, ich möchte sie so leiden,
Doch ich könnte nichts dafür.
Antwort, nein, bedarf es keiner.
Sprich nur einfach überzeugt.
Dann verbeuge dich, wie ein kleiner
Bote schüchtern sich verbeugt.
Und dann, kleines Gedichtchen du,
Sag noch sehr innig: „Geruhsame Ruh.“

15. Globus

„Wo sitzt“, so frug der Globus leise
Und naseweise die weise, weiße,
Unübersehbar weite Wand,
„Wo sitzt bei uns wohl der Verstand?“
Die Wand besann sich eine Weile,
Sprach dann: „Bei dir – im Hinterteil!“
Nun dreht seitdem der Globus leise
Sich um und um herum im Kreise –
Als wie am Bratenspieß ein Huhn,
Und wie auch wir das schließlich tun –,
Dreht stetig sich und sucht derweil
Sein Hinterteil, sein Hinterteil.

16. Zu einem Geschenk

Ich wollte dir was dedizieren,
nein, schenken, was nicht zuviel kostet.
Aber was aus Blech ist, rostet,
und die Messinggegenstände oxydieren.
Und was kosten soll es eben doch.
Denn aus Mühe mach ich extra noch
was hinzu, auch kleine Witze.
Wär bei dem, was ich besitze,
etwas Altertümliches dabei – –
doch was nützt Dir eine Lanzenspitze!
An dem Bierkrug sind die beiden
Löwenköpfe schon entzwei.
Und den Buddha mag ich selber leiden.
Und du sammelst keine Schmetterlinge,
die mein Freund aus China mitgebracht.
Nein – das Sofa und so große Dinge
kommen überhaupt nicht in Betracht.
Ach, ich hab die ganze letzte Nacht,
rumgegrübelt, was ich dir
geben könnte. Schließ deshalb nur eine,
allerhöchstens zwei von sieben Stunden,
und zum Schluß hab ich doch nur dies kleine,
lumpige, beschißne Ding gefunden.
Aber gern hab ich für dich gewacht.
Was ich nicht vermochte, tu du's: Drücke du
nun ein Auge zu.
Und bedenke,
daß ich dir fünf Stunden Wache schenke.
Laß mich auch in Zukunft nicht in Ruh.

17. Und auf einmal steht es neben dir

Und auf einmal merkst du äußerlich:
Wieviel Kummer zu dir kam,
Wieviel Freundschaft leise von dir wich,
Alles Lachen von dir nahm.
Fragst verwundert in die Tage.
Doch die Tage hallen leer.
Dann verkümmert Deine Klage ...
Du fragst niemanden mehr.
Lernst es endlich, dich zu fügen,
Von den Sorgen gezähmt.
Willst dich selber nicht belügen
Und erstickst, was dich grämt.
Sinnlos, arm erscheint das Leben dir,
Längst zu lang ausgedehnt. – – –
Und auf einmal – –: Steht es neben dir,
An dich angelehnt – –
Was?
Das, was du so lang ersehnt.

18. Überall

Überall ist Wunderland.
Überall ist Leben.
Bei meiner Tante im Strumpfenband.
Wie irgendwo daneben.
Überall ist Dunkelheit.
Kinder werden Väter.
Fünf Minuten später
Stirbt sich was für einige Zeit.
Überall ist Ewigkeit.
Wenn Du einen Schneck behauchst,
Schrumpf er ins Gehäuse.
Wenn Du ihn in Kognak tauchst,
Sieht er weiße Mäuse.

19. Pinguine

Auch die Pinguine ratschen, tratschen,
Klatschen, patschen, watscheln, latschen,
Tuscheln, kuscheln, tauchen, fauchen
Herdenweise, grüppchenweise
Mit Gevattern,
Pladdern, schnattern
Laut und leise.

Schnabel – Babelbabel – Schnack,
Seriöses, Skandalöses, Hiebe, Stiche.

Oben: Chemisette mit Frack.

Unten: lange, enge, hinderliche

Röcke. – Edelleute, Bürger, Pack,

Alte Weiber, Professoren.

Riesenvolk, in Schnee und Eis geboren.

Sie begrüßen herdenweise

Ersten Menschen, der sich leise

Ihnen naht. Weil sie sehr neugierig sind.

Und der erstgesehene Mensch ist neu.

Und Erfahrungslosigkeit starrt wie ein kleinstes Kind

Gierig staunend aus, jedoch nicht scheu.

Riesenvolk, in Schnee und Eis geboren,

Lebend in verschwiegener Bucht

In noch menschenfernem Lande.

Und das Riesenvolk, die ganze Bande

Ergreift die Flucht.

20. Kindergebetchen

Erstes

Lieber Gott, ich liege
Im Bett. Ich weiß, ich wiege
Seit gestern fünfunddreißig Pfund.
Halte Pa und Ma gesund.
Ich bin ein armes Zwiebelchen,
Nimm mir das nicht übelchen.

Zweites

Lieber Gott, recht gute Nacht,
Ich hab noch schnell Pipi gemacht,
Damit ich von dir träume.
Ich stelle mir den Himmel vor
Wie hinterm Brandenburger Tor
Die Lindenbäume.
Nimm meine Worte freundlich hin,
Weil ich schon so erwachsen bin.

Drittes

Lieber Gott mit Christussohn,
Ach schenk mir doch ein Grammophon.
Ich bin ein ungezogenes Kind,
Weil meine Eltern Säufer sind.
Verzeih mir, daß ich gähne.
Beschütze mich in der Not,
Mach meine Eltern noch nicht tot
Und schenk der Oma Zähne.

21. Arm Kräutchen

Ein Sauerampfer auf dem Damm
Stand zwischen Bahngleisen,
Machte vor jedem D-Zug stramm,
Sah viele Menschen reisen.
Uns stand verstaubt und schluckte Qualm
Schwindsüchtig und verloren,
Ein armes Kraut, ein schwacher Halm,
Mit Augen, Herz und Ohren.
Sah Züge schwinden, Züge nahn.
Der arme Sauerampfer
Sah Eisenbahn um Eisenbahn,
Sah niemals einen Dampfer.

22. Logik

Die Nacht war kalt und sternenklar,
da trieb im Meer bei Norderney
ein Suahelischnurrbarthaar –
die nächste Schiffsuhr wies auf drei.
Mir scheint da mancherlei nicht klar:
man fragt doch, wenn man Logik hat,
Was sucht ein Suahelihaar
denn nachts um drei am Kattegatt?

23. Im Park

Ein ganz kleines Reh stand am ganz kleinen Baum
still und verklärt wie im Traum.
Das war des Nachts elf Uhr zwei.
Und dann kam ich um vier
Morgens wieder vorbei.
Und da träumte noch immer das Tier.
Nun schlich ich mich leise – ich atmete kaum –
gegen den Wind an den Baum,
und gab dem Reh einen ganz kleinen Stips.
Und da war es aus Gips.

24. Nach dem Gewitter

Der Blitz hat mich getroffen.
Mein stählerner, linker Manschettenknopf
ist weggeschmolzen, und in meinem Kopf
summt es, als wäre ich besoffen.
Der Doktor Berninger äußerte sich
darüber sehr ungezogen:
Das mit dem Summen wär' typisch für mich,
das mit Blitz wär' erlogen.

25. Ein Nagel saß in einem Stück Holz

Ein Nagel saß in einem Stück Holz.
Der war auf seine Gattin sehr stolz.
Die trug eine goldene Haube
Und war eine Messingschraube.
Sie war etwas locker und etwas verschraubt,
Sowohl in der Liebe, als auch überhaupt.
Sie liebte ein Häkchen und traf sich mit ihm
In einem Astloch. Sie wurden intim.
Kurz, eines Tages entfernten sie sich
Und ließen den armen Nagel im Stich.
Der arme Nagel bog sich vor Schmerz.
Noch niemals hatte sein eisernes Herz
So bittere Leiden gekostet.
Bald war er beinah verrostet.
Da aber kehrte sein früheres Glück,
Die alte Schraube, wieder zurück.
Sie glänzte übers ganze Gesicht.
Ja, alte Liebe, die rostet nicht!

26. Die Schnupftabaksdose

Es war eine Schnupftabaksdose
Die hatte Friedrich der Große
Sich selbst geschnitzelt aus Nußbaumholz.
Und darauf war sie natürlich stolz.
Da kam ein Holzwurm gekrochen.
Der hatte Nußbaum gerochen
Die Dose erzählte ihm lang und breit.
Von Friedrich dem Großen und seiner Zeit.
Sie nannte den alten Fritz generös.
Da aber wurde der Holzwurm nervös
Und sagte, indem er zu bohren begann
„Was geht mich Friedrich der Große an!“

27. (Der Briefmark)

Ein männlicher Briefmark erlebte
Was Schönes, bevor er klebte.
Er war von einer Prinzessin beleckt.
Da war die Liebe in ihm erweckt.
Er wollte sie wiederküssen,
Da hat er verreisen müssen.
So liebte er sie vergebens.
Das ist die Tragik des Lebens!

28. Sylvester bei den Kannibalen

Am Sylvesterabend setzen
Sich die nackten Menschenfresser
Um ein Feuer, und sie wetzen
Zähneklappernd lange Messer.
Trinken dabei – das schmeckt sehr gut –
Bambus-Soda mit Menschenblut.
Dann werden aus einem tiefen Schacht
Die eingefangenen Kinder gebracht
Und kaltgemacht.
Das Rückgrat geknickt,
Die Knochen zerknackt,
Die Schenkel gespickt,
Die Lebern zerhackt,
Die Bäuchlein gewalzt,
Die Bäckchen paniert,
Die Zehen gefalzt
Und die Äuglein garniert.
Man trinkt eine Runde und noch eine Runde.
Und allen läuft das Wasser im Munde
Zusammen, ausnander und wieder zusammen.
Bis über den feierlichen Flammen
Die kleinen Kinder mit Zutaten
Kochen, rösten, schmoren und braten.
Nur dem Häuptling wird eine steinalte Frau
Zubereitet als Karpfen blau.
Riecht beinah wie Borchardt-Küche, Berlin,
Nur mehr nach Kokosfett und Palmin.
Dann Höhepunkt: Zeiger der Monduhr weist
Auf Zwölf. Es entschwindet das alte Jahr.
Die Kinder und der Karpfen sind gar.
Es wird gespeist.
Und wenn die Kannibalen dann satt sind,
Besoffen und überfressen, ganz matt sind,
Dann denken sie der geschlachteten Kleinen
Mit Wehmut und fangen dann an zu weinen.

29. Schlängelchen

Schlängelchen zum Teufel kam,
Ganz still und bescheiden.
Und der Teufel das Schlängelchen nahm
Und es streichelte.
Mochte es gut leiden.
Kam ein Schlängelchen
Zu einem Engelchen,
Neigte sich und wollte wieder scheiden.
Engelchen mochte das Schlängelchen
Gut leiden,
Sagte fromm:
„Komm!“

30. Ernster Rat an Kinder

Wo man hobelt, fallen Späne.
Leichen schwimmen in der Seine.
An dem Unterleib der Kähne
Sammelt sich ein zäher Dreck.
An die Strähnen von den Mähnen
Von den Löwen und Hyänen
Klammert sich viel Ungeziefer.
Im Gefieder von den Hähnen
Nisten Läuse; auch bei Schwänen.
(Menschen gar nicht zu erwähnen,
Denn bei ihnen geht's viel tiefer.)
Nicht umsonst gibt's Quarantäne.
Allen graust es, wenn ich gähne.
Ewig rein bleibt nur die Träne
Und das Wasser der Fontäne.
Kinder putzt euch eure Zähne!!

31. Bist du schon auf der Sonne gewesen?

Bist du schon auf der Sonne gewesen?
Nein? – Dann brich dir aus einem Besen
Ein kleines Stück Spazierstock heraus
Und schleiche dich heimlich aus dem Haus
Und wandere langsam in aller Ruh
Immer direkt auf die Sonne zu.
So lange, bis es ganz dunkel geworden.
Dann öffne leise dein Taschenmesser,
Damit dich keine Mörder ermorden.
Und wenn du die Sonne nicht mehr erreichst,
Dann ist es fürs erstemal schon besser,
Daß du dich wieder nach Hause schleichst.

32. An Berliner Kinder

Was meint ihr wohl, was eure Eltern treiben,
Wenn ihr schlafen gehen müßt?
Und sie angeblich noch Briefe schreiben.
Ich kann's euch sagen: da wird geküßt,
Geraucht, getanzt, gesoffen, gefressen,
Da schleichen verdächtige Gäste herbei.
Da wird jede Stufe der Unzucht durchmessen
Bis zur Papagei-Sodomiterei.
Da wird hasardiert um unsagbare Summen.
Da dampft es von Opium und Kokain.
Da wird gepaart, daß die Schädel brummen.
Ach schweigen wir lieber. – Pfui Spinne, Berlin!

33. Geplapper an Großpapa

„Großpapa, ach, bist du dumm!
Weil du nichts verstehst.
Großpapa, was bist du krumm,
Wenn du gehst!
Und du zitterst immerzu
Wie ein Pappelwald.
Großpapa, wann stirbst denn du?
Stirbst du bald?“

34. Die neuen Fernen

In der Stratosphäre,
Links vom Eingang, führt ein Gang
(Wenn er nicht verschüttet wäre)
Sieben Kilometer lang
Bis ins Ungefähre.
Dort erkennt man weit und breit
Nichts. Denn dort herrscht Dunkelheit.
Wenn man da die Augen schließt
Und sich langsam selbst erschießt,
Dann erinnert man sich gern
An den deutschen Abendstern.

35. Einsiedlers Heiliger Abend

Ich hab' in den Weihnachtstagen
Ich weiß auch warum –
Mir selbst einen Christbaum geschlagen,
Der ist ganz verkrüppelt und krumm.
Ich bohrte ein Loch in die Diele
Und steckte ihn da hinein
Und stellte rings um ihn viele
Flaschen Burgunderwein.
Und zierte, um Baumschmuck und Lichter
Zu sparen, ihn abends noch spät
Mit Löffeln, Gabeln und Trichter
Und anderem blanken Gerät.
Ich kochte zur heiligen Stunde
Mir Erbsensuppe mit Speck
Und gab meinem fröhlichen Hunde
Gulasch und litt seinen Dreck.
Und sang aus burgundernder Kehle
Das Pfannenflickerlied.
Und pries mit bewundernder Seele
Alles das, was ich mied.
Es glimmte petroleumbetrunken
Später der Lampendocht.
Ich saß in Gedanken versunken.

Da hat's an die Türe gepocht,
Und pochte wieder und wieder.
Es konnte das Christkind sein.
Und klang's nicht wie Weihnachtslieder!
Ich aber rief nicht: „Herein!“
Ich zog mich aus und ging leise
Zu Bett, ohne Angst, ohne Spott,
Und dankte auf krumme Weise
Lallend dem lieben Gott.

36. Das Hexenkind

Das junge Ding hieß Ilse Watt.
sie ward im Waisenhaus erzogen.
dort galt sie als verstockt, verlogen,
weil sie kein Wort gesprochen hat,
und weil man es ihr sehr verdachte,
daß sie schon früh, wenn sie erwachte,
ganz leise vor sich hin lachte.
Man nannte sie, weil ihr Betragen
so seltsam war, das Hexenkind.
Allüberall ward sie gescholten.
doch wagt' es niemand, sie zu schlagen,
denn sie war von Geburt her blind.
Die Ilse hat für frech gegolten,
weil sie, wenn man zu Bett sie brachte,
noch leise vor sich hin lachte.
In ihrem Bettchen blaß und matt
lag sterbend eines Tags die kranke
und stille, blinde Ilse Watt,
lächelte wie aus andern Welten
und sprach zu einer Angestellten,
die ihr das Haar gestreichelt hat,
ganz laut und glücklich noch: „Ich danke.“

37. Die Weihnachtsfeier des Seemanns Kuttel Daddeldu

Die Springburn hatte festgemach
Am Peterskai.
Kuttel Daddeldu jumpte an Land,
Durch den Freihafen und die stille heilige Nacht
Und am Zollwächter vorbei.
Er schwenkte einen Bananensack in der Hand.
Damit wollte er dem Zollmann den Schädel spalten.
Wenn er es wagte, ihn anzuhalten.
Da flohen die zwei voreinander mit drohenden Reden.
Aber auf einmal trafen sich wieder beide im König von Schweden.
Daddeldus Braut liebte die Männer vom Meere,
denn sie stammte aus Bayern.
Und jetzt war sie bei einer Abortfrau in der Lehre,
Und bei ihr wollte Kuttel Daddeldu Weihnachten feiern.
Im König von Schweden war Kuttel bekannt als Krakeeler,
Deswegen begrüßte der Wirt ihn freundlich: „Hallo old sailer!“
Daddeldu liebte solch freie, herzhaft Reden,
Deswegen beschenkte er gleich den König von Schweden.
Er schenkte ihm Feigen und sechs Stück Kolibri
Und sagte: „Da nimm, du Affe!“
Daddeldu sagte nie „Sie“.
Er hatte auch Wanzen und eine Masse
Chinesischer Tassen für seine Braut mitgebracht.
Aber nun sangen die Gäste „Stille Nacht, Heilige Nacht“.
Und da schenkte er jeden Gast eine Tasse
Und behielt für die Braut nur noch drei.
Aber als er sich später mal drauf setzte,
Gingen auch diese versehentlich noch entzwei,
Ohne daß sich Daddeldu selber verletzte.
Und ein Mädchen nannte ihn Trunkenbold
Und schrie: er habe sie an die Beine geneckt.
Aber Daddeldu zahlte alles in englischen Pfund in Gold.
Und das Mädchen steckte ihm Christkonfekt
Still in die Taschen und lächelte hold.
Und goß noch Genever zu dem Gilka mit Rum in den Sekt.
Daddeldu dachte an die wartende Braut.
Aber es hatte nicht sein gesollt,
Denn nun sangen sie wieder so schön und so laut.
Und Daddeldu hatte die Wanzen noch nicht verzollt,
Deshalb zahlte er alles in englischen Pfund in Gold.
Und das war alles wie Traum.
Plötzlich brannte der Weihnachtsbaum.
Plötzlich brannte das Sofa und die Tapete,
Kam eine Marmorplatte geschwirrt,
Rannte der große Spiegel gegen den kleinen Wirt.
Und die See ging hoch und der Wind wehte.
Daddeldu wankte mit einer blutigen Nase
(Nicht mit seiner eigenen) hinaus auf die Straße.

Und eine höhnische Stimme hinter ihm schrie:
„Sie Daddel Sie!“
Und links und rechts schwirrten die Kolibri.
Die Weihnachtskerzen im Pavillon an der Mattentwiete erloschen.
Die alte Abortfrau begab sich zur Ruh.
Draußen stand Daddeldu
Und suchte für alle Fälle nach einem Groschen.
Da trat aus der Tür seine Braut
Und weinte laut:
Warum er so spät aus Honolulu käme?
Ob er sich gar nicht mehr schäme?
Und klappte die Tür wieder zu
An der Tür stand: „Für Damen“.
Es dämmerte langsam. Die ersten Kunden kamen,
Und stolperten über den schlafenden Daddeldu.

38. Vom Seemann Kuttel Daddeldu

Eine Bark lief ein in Le Haver,
Von Sidnee kommend, nachts elf Uhr drei.
Es roch nach Himbeeressig am Kai,
Und nach Hundekadaver.
Kuttel Daddeldu ging an Land.
Die Rü Albani war ihm bekannt.
Er kannte nahezu alle Hafенplätze.
Weil vor dem ersten Hause ein Mädchen stand,
Holte er sich im ersten Haus von dem Mädchen die Krätze.
Weil er das aber natürlich nicht gleich empfand,
Ging er weiter – kreuzte topplastig auf wilder Fahrt.
Achtzehn Monate Heuer hatte er sich zusammengespart.
In Nr. 6 traktierte er Eiwie und Kätchen,
In 8 besoff ihn ein neues, straff lederbusiges Weib.
Nebenan bei Pierre sind allein sieben gediegene Mädchen
Ohne die mit dem Zelluloid-Unterleib.
Daddeldu, the old Seelerbeu Kuttel,
Verschenkte den Albatrosknochen,
Das Haifischrückgrat, die Schals,
Den Elefanten und die Saragossabuttel.
Das hatte er eigentlich alles der Mary versprochen,
Der anderen Mary; das war seine feste Braut.
Daddeldu – Hallo! Daddeldu,
Daddeldu wurde fröhlich und laut.
Er wollte mit höchster Verzerrung seines Gesichts
Partu einen Niggersong singen
Und „Blu beus blu“.
Aber es entrang sich ihm nichts.
Daddeldu war nicht auf die Wache zu bringen.
Daddeldu Duddel Kuttelmuttel, Katteldu
erwachte erstaunt und singend morgens um vier
Zwischen Nasenbluten und Pomm de Schwall auf der Pier.
Daddeldu bedrohte zwecks Vorschuß den Steueremann.
Schwitzte den Spiritus aus. Und wusch sich dann.
Daddeldu ging nachmittags wieder an Land,
Wo er ein Renntiergeweih, eine Schlangenhaut,
Zwei Fächerpalmen und Eskimoschuhe erstand.
Das brachte er aus Australien seiner Braut.

39. Abendgebet einer erkälteten Negerin

Ich suche Sternengefunkel.
Sonne brennt mich dunkel.
Sonne drohet mit Stich.
Warum brennt mich die Sonne im Zorn?
Warum brennt sie gerade mich?
Warum nicht Korn?
Ich folge weißen Mannes Spur.
Der Mann war weiß und roch so gut.
Mir ist in meiner Muschelschnur
So negligé zu Mut.
Kam in mein Wigwam
Weit über das Meer,
Seit er zurückschwamm,
Das Wigwam
Blieb leer.
Drüben am Walde
Kängt ein Guruh – –
Warte nur balde
Kängurst auch du.

40. Gladderadatsch

Es hat ein Igel sich geckenhaft und blasirt
Am ganzen Körper von oben bis unten rasiert,
Weil er abstechen wollte.
Stach wirklich auch ab. Da nahte ein Fuchs.
Worauf der Igel sich igelartig zusammenrollte.
Aber der Fuchs verschluckte ihn flugs.
Igel bat Fuchsen, ihn doch wieder auszubrechen;
Er sei ein Igel und könnte empfindlich stechen.
Und mittels bauchrethorischer Worte
Sprach der Fuchs: „Sie müssen verzeihn;
Ich hielt sie für ein kindliches Schwein,
Werde nun aber sofort Sie befrein.
Wenn ich bitten darf – durch die Hinterpforte.“
Der Igel gab keinen Laut
Mehr von sich. Er war schon verdaut.

41. Daddeldu verprügelt den Schiffsjungen

Wenn du siehst, daß jemand ins Wasser fällt,
Dann springst du sofort hinterher.
Denn man weiß nie bestimmt,
Ob er sack oder schwimmt,
Und die nassen Kleider sind schwer.
Wenn du erst dich besinnst, was du selber riskierst,
Dann ist das eine Hundeschweinerei!
Denn, wenn du wirklich dein Leben verlierst,
Was wäre dann schon Schlimmes dabei?!
Wenn aber der Jemand ertrinkt – und, wie hier
Es beinahe geschah, eine Frau –,
Dann verdienst du, daß ich die Leiche dir
Rechts und links um die Ohrflossen hau.

42. Fußball (nebst Abart und Ausartung)

Der Fußballwahn ist eine Krank –
heit, aber selten, Gott sei Dank!
Ich kenne wen, der litt akut
an Fußballwahn und Fußballwut.
Sowie er einen Gegenstand
in Kugelform und ähnlich fand,
so trat er zu und stieß mit Kraft
ihn in die bunte Nachbarschaft.
Ob es ein Schwalbennest, ein Tiegel,
ein Käse, Globus oder Igel,
ein Krug, ein Schmuckwerk am Altar,
ein Kegelball, ein Kissen war,
und wem der Gegenstand gehörte,
das war etwas, was ihn nicht störte.
Bald trieb er eine Schweineblase,
bald steife Hüte durch die Straße.
Dann wieder mit geübtem Schwung
stieß er den Fuß in Pferdedung.
Mit Schwamm und Seife trieb er Sport.
Die Lampenkuppel brach sofort.
Das Nachtgeschirr flog zielbewußt
der Tante Berta an die Brust.
Kein Abwehrmittel wollte nützen,
nicht Stacheldraht in Stiefelspitzen,
noch Puffer, außen angebracht.
Er siegte immer, 0 zu 8,
und übte weiter frisch, fromm, frei
mit Totenkopf und Straußenei.
Erschreckt durch seine wilden Stöße,
gab man ihm nie Kartoffelklöße.
Selbst vor dem Podex und den Brüsten
der Frau ergriff ihn ein Gelüsten,
was er jedoch als Mann von Stand
aus Höflichkeit meist überwand.
Dagegen gab ein Schwartenmagen
dem Fleischer Anlaß zum Verklagen.
Was beim Gemüsemarkt geschah,
kommt einer Schlacht bei Leipzig nah.
Da schwirrten Äpfel, Apfelsinen
durch Publikum wie wilde Bienen.
Da sah man Blutorangen, Zwetschen
an blassen Wangen sich zerquetschen.
Das Eigelb überzog die Leiber,
ein Fischkorb platzte zwischen Weiber.
Kartoffeln spritzten und Zitronen.
Man duckte sich vor den Melonen.
Dem Krautkopf folgten Kürbisschüsse.
Dann donnerten die Kokosnüsse.

Genug! Als alles dies getan,
griff unser Held zum Größenwahn.
Schon schäkernd mit der U-Boots-Mine,
besann er sich auf die Lawine.
Doch als pompöser Fußballstößer
Fand er die Erde noch viel größer.
Er rang mit mancherlei Problemen.
Zunächst: Wie soll man Anlauf nehmen?
Dann schiffte er von dem Balkon
sich ein in einen Luftballon.
Und blieb von da an in der Luft,
verschollen. Hat sich selbst verpufft. –
Ich warne euch, ihr Brüder Jahns,
vor dem Gebrauch des Fußballwahns!

43. Der Bücherfreund

Ob ich Biblio- was bin?
Phile? „Freund von Büchern“ meinen Sie?
Na, und ob ich das bin!
Ha! und wie!
Mir sind Bücher, was den anderen Leuten
Weiber, Tanz, Gesellschaft, Kartenspiel,
Turnsport, Wein und weiß ich was, bedeuten.
Meine Bücher – – wie beliebt? Wieviel?
Was, zum Henker, kümmert mich die Zahl.
Bitte, doch mich auszureden lassen.
Jedenfalls: viel mehr, als mein Regal
Halb imstande ist zu fassen.
Unterhaltung? Ja, bei Gott, das geben
Sie mir reichlich. Morgens zwölfmal nur
Nüchtern zwanzig Brockhausbände heben – –
Hei! das gibt den Muskeln die Latur.
Oh, ich mußte meine Bücherei,
Wenn ich je verreiste, stets vermissen.
Ob ein Stuhl zu hoch, zu niedrig sei,
Sechzig Bücher sind wie sechzig Kissen.
Ja natürlich auch vom künstlerischen
Standpunkt. Denn ich weiß die Rücken
So nach Gold und Lederton zu mischen,
Daß sie wie ein Bild die Stube schmücken.
Äußerlich? Mein Bester, Sie vergessen
Meine ungeheure Leidenschaft,
Pflanzen fürs Herbarium zu pressen.
Bücher lasten, Bücher haben Kraft.
Junger Freund, Sie sind recht unerfahren,
Und Sie fragen etwas reichlich frei.
Auch bei andern Menschen als Barbaren
Gehen schließlich Bücher mal entzwei.
Wie? – ich jemals auch in Büchern lese??

Oh, sie unerhörter Ese- –
Nein, pardon! – Doch positus, ich säße
Auf dem Lokus und Sie harrten
Draußen meiner Rückkehr, ach dann nur
Ja nicht länger auf mich warten.
Denn der Lokus ist bei mir ein Garten,
Den man abseits ohne Zeit und Uhr
Düngt und erntet dann Literatur.
Bücher – Nein, ich bitte Sie inständig:
Nicht mehr fragen! Laß dich doch belehren!
Bücher, auch wenn sie nicht eigenhändig
Handsigniert sind, soll man hochverehren.
Bücher werden, wenn man will, lebendig.
Über Bücher kann man ganz befehlen.
Und wer Bücher kauft, der kauft sich Seelen,
Und die Seelen können sich nicht wehren.

44. Heimatlose

Ich bin fast
Gestorben vor Schreck:
In dem Haus, wo ich zu Gast
War, im Versteck,
Bewegte sich,
Regte sich
Plötzlich hinter einem Brett
In einem Kasten neben dem Klosett,
Ohne Beinchen,
Stumm, fremd und nett
Ein Meerschweinchen.
Sah mich bange an,
Sah mich lange an,
Sann wohl hin und sann her,
Wagte sich
Dann heran
Und fragte mich:
„Wo ist das Meer?“

45. Übergewicht

Es stand nach einem Schiffsuntergange
Eine Briefwaage auf dem Meeresgrund.
Ein Walfisch betrachtete sie bange,
Beroch sie dann lange,
Hielt sie für ungesund,
Ließ alle Achtung und Luft aus dem Leibe,
Senkte sich auf die Wiegescheibe
Und sah – nach unten schielend – verwundert:
Die Waage zeigte über Hundert.

46. (Ostergedicht)

Wenn die Schokolade keimt,
Wenn nach langem Druck bei Dichterlingen
„Glockenklingen“ sich auf „Lenzesschwingen“
Endlich reimt
Und der Osterhase hinten auch schon preßt,
Dann kommt bald das Osterfest.

47. Ohne Titel 1

Den Unterschied bei Mann und Frau
Sieht man durchs Schlüsselloch genau.

48. Ohne Titel 2

Kinder, ihr müßt euch mehr zutrauen!
Ihr laßt euch von Erwachsenen belügen
Und schlagen. – Denkt mal: fünf Kinder genügen,
Um eine Großmama zu verhauen.

49. Ohne Titel 3

Kinder weinen.
Narren warten.
Dumme wissen.
Kleine weinen.
Weise gehen in den Garten.

50. Ohne Titel 4

Ich friere.
Es ist so lange kein Rauch
Aus meinem Schornstein
gestiegen.

51. Ohne Titel 5

Viel passiert zu allen Zeiten
in der Welt der Kleinigkeiten.
Stimmt bald ernst und stimmt bald heiter. –
So, nun blätt're, bitte, weiter.

52. (Zum Thema Rekursion)

Es stand sehr schlimm um des Bandwurms Befinden.
Ihn juckte immer etwas hinten.
Dann konstatierte der Doktor Schmidt,
Nachdem er den Leib ihm aufgeschnitten,
Daß dieser Wurm an Würmern litt,
Die wiederum an Würmern litten –

53. Otto Schenk

(zitiert ein vermeintliches Ringelnatz-Gedicht)

„War einmal ein Straßenhuhn
hatte nicht sehr viel zu tun
Straßenhuhn ging ein Stück
kam nicht mehr zurück
Publikum war viel zu dumm
wartete auf Straßenhuhn.“

54. An Gabriele B.

Schenk mir dein Herz für vierzehn Tage,
Du weit ausschreitendes Giraffenkind,
Auf daß ich ehrlich und wie in den Wind
Dir Gutes und Verliebtes sage.
Als ich dich sah, du lange Gabriele,
Hat mich ein Loch in deinem Strumpf gerührt,
Und ohne daß du's weißt, hat meine Seele
Du – ich dieses Loch sich bei dir eingeführt.
Verjag sie nicht und sage: „Ja!“
Es war so schön, als ich dich sah.

55. Lampe und Spiegel

„Sie faule, verbummelte Schlampe!“
sagte der Spiegel zur Lampe.
„Sie altes, schmieriges Scherbenstück!“
gab die Lampe dem Spiegel zurück.
Der Spiegel in seiner Erbitterung
bekam einen ganz gewaltigen Sprung.
Der zornigen Lampe verging die Puste:
Sie fauchte, rauchte, schwelte und ruste.
Das Stubenmädchen ließ beide in Ruhe
und doch – man schob ihr die Schuld in die Schuhe.

56. Volkslied

Wenn ich zwei Vöglein wär,
und auch vier Flügel hätt,
flög die eine Hälfte zu dir
und die andere, die ging auch zu Bett,
aber hier zu Haus bei mir.
Wenn ich einen Flügel hätt
und gar kein Vöglein wär,
verkaufte ich ihn dir
und kaufte mir dafür ein Klavier.
Wenn ich kein Flügel wär
(linker Flügel beim Militär)
und auch keinen Vogel hätt,
flög ich zu dir.
Da's aber nicht kann sein,
bleib' ich im eignen Bett
allein zu zwein.

57. Pfingstbestellung

Ein Pfingstgedichtchen will heraus
Ins Freie, ins Kühne.
So treibt es mich aus meinem Haus
Ins Neue, ins Grüne.
Wenn sich der Himmel grau bezieht,
Mich stört's nicht im geringsten.
Wer meine weiße Hose sieht,
Der merkt doch: Es ist Pfingsten.
Nun hab ich ein Gedicht gedrückt,
Wie Hühner Eier legen,
Und gehe festlich und geschmückt –
Pfingstochse meinerwegen –
Dem Honorar entgegen.

58. Sprüche

Humor ist der Knopf, der verhindert, daß uns der Kragen platzt.
Auch die größten Vegetarier beißen nicht gerne ins Gras.

59. Meine alte Schiffsuhr

In meinem Zimmer häng eine runde,
alte, achteckige Segelschiffsuhr
Sie schlägt weder Glasen noch Stunde.
Sie schlägt, wie sie will, und auch nur,
Wann sie will. Die Uhrmacher gaben
sie alle ratlos mir zurück;
sie wollten mit solchem Teufelsstück
gar nichts zu tun zu haben.
Und gehe sie, wie sie wolle,
ich freue mich, weil sie noch lebt.
Nur schade, daß nie eine tolle
Dünung sie senkt oder hebt
Oder schütter. Nein, sie hängt sicher
geborgen. Doch in ihr kreist
ein ruhelos wunderlicher
Freibeuter-Klabautergeist.
Nachts, wenn ich still vor ihr hocke,
dann höre ich mehr als Ticktack,
dann klingt was wie Nebelglocke
und ferner Hundswachenschnack.
Und manche Zeit versäume
ich vor der spukenden, unkenden Uhr,
indem ich davon träume,
wie ich mit ihr nach Westindien fuhr.

60. Aus der Vogelkunde

Ich spreche von Flugmaschinen.
Sie summen lauter als Bienen
und sind eine Kreuzung von Taube,
Ente, Maikäfer und Schiffsschraube.
Sie nisten einzel, paar- und gruppen-
weise in Hallen und Schuppen.
Ich habe persönlich festgestellt:
Sie bringen lebendige Junge zur Welt,
die wie Menschen aussehen,
wenn sie aus ihnen herausgehn.
Auch legen sie Eier und brüten
im Krieg. Zeus möge das künftig verhüten.
Ihre Nahrung sind Menschen, Koffer, Benzin
und Zeitungen aus Berlin.
Sie sind über die ganze Welt
verbreitet und sehr zahm auch in Freiheit.
Außerdem sind sie der Polizeiheit
und der Zollbehördlichkeit unterstellt.
Volkstümlich nenn man sie schlechthin Maschinen.
Ich könnte Ihnen mit Näherem dienen,
aber ich verlange dafür
eine Flugzeugengebühr.

61. An ein startendes Flugzeug

Da stehst du in nächster Nähe
vor mir, stumm, starr, dumm und grau.
Torkle davon, du listige Krähe,
töff, töff und surr und dann auf in das Blau.
Weiß ich doch, daß du ganz genau weißt,
was du zu tun hast, damit du fliegst.
Wenn du so leicht in den Lüften kreist,
ein wenig wippst und ein wenig dich wiegst,
fehlt nur noch, daß du trillerst und singst
wie ein Vogel im erdfernen Glück.
Ach dann scheint uns: Am liebsten gingst
du gar nicht wieder zu Boden zurück.
Um Gottes willen, du Loser, entrinn nicht
der Erde, die doch menschlich dich schuf.
Überstürz dich auch nicht und besinn dich
auf unser Vertraun und auf deinen Beruf.

62. Flugzeug am Winterhimmel

Ich fliege im Flockengewimmel.
Ach, guter Himmel, laß das doch sein!
Ich Flugriese bin nur klein Vögelein
gegen dich, schüttender Himmel.
Sag Schneegestöber, ich bäte es sehr,
ein wenig nachzulassen.
Denn meine Flügel tragen schon schwer
an sechs ganz dicken Insassen.
Die spielen Karten in meinem Leib
und trinken, weil sie so frieren.
Und wollen nach Zoppot, um Zeitvertreib
und Örtliches zu studieren.
Und käme ich dort nicht pünktlich hin,
die würden es niemals verzeihen.
Lieber Himmel, wenn ich gelandet bin,
dann darfst du gern wieder schneien.

63. Straßenbahn 23 und 13

Was nur in Frankfurt sich begibt:
Die Trambahn hielt auf offener Strecke,
sie sah am Wege eine Schnecke
und sagte gähnend: „Steigen Sie ein, wenn es Ihnen beliebt.“
Die Schnecke wehrte: „Danke, mir pressiert es.“
Da gab die Bahn ein Abfahrtssignal und noch eins und ein drittes und viertes.
Und wirklich begann sie allmählich weiterzufahren,
um noch vor Sonntag die nächste Station zu erreichen.
Dort lagen an dreihundert Leichen,
lauter Leute, die über dem Warten verhungert waren.

64. Lustig quasselt

Lustig quasselt der seichte Bach.
Steinchen scheppern darüber flach.
Stumm gegen die Wellchen steht ein Stein,
Sieht – wie mir scheint –
Ernst aus und verweint.
Denn es macht traurig, unbequem zu sein.

Eduard Mörike (1804–1875)

Nimmersatte Liebe

So ist die Lieb! So ist die Lieb!
Mit Küssen nicht zu stillen:
Wer ist der Tor und will ein Sieb
Mit eitel Wasser füllen?
Und schöpfst du an die tausend Jahr,
Und küssest ewig, ewig gar,
Du tust ihr nie zu Willen.

Die Lieb, die Lieb hat alle Stund
Neu wunderlich Gelüsten;
Wir bissen uns die Lippen wund,
Da wir uns heute küßten.
Das Mädchen hielt in guter Ruh,
Wie's Lämmlein unterm Messer;
Ihr Auge bat: nur immer zu,
je weher, desto besser!

So ist die Lieb, und war auch so,
Wie lang es Liebe gibt,
Und anders hat Herr Salomo,
Der Weise, nicht geliebt.

Auf eine Lampe

Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmückest du,
An leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,
Die Decke des nun fast vergessnen Lustgemachs.
Auf deiner weissen Marmorschale, deren Rand
Der Efeukranz von goldengrünem Erz umflicht,
Schlingt fröhlich eine Kinderschar den Ringelreihn.
Wie reizend alles! lachend, und ein sanfter Geist
Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form –
Ein Kunstgebild der echten Art. Wer achtet sein?
Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.

Die traurige Krönung

Es war ein König Milesint,
Von dem will ich euch sagen:
Der meuchelte sein Bruderskind,
Wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
Auf Liffey-Schloß begangen.
O Irland! Irland! warest du so blind?

Der König sitzt um Mitternacht
Im leeren Marmorsaale,
Sieht irr in all die neue Pracht,
Wie trunken von dem Mahle;
Er spricht zu seinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch schau, wer hat die Pforten aufgemacht?“

Da kommt ein seltsam Totenspiel,
Ein Zug mit leisen Tritten,
Vermummte Gäste groß und viel,
Eine Krone schwankt in Mitten;
Es drängt sich durch die Pforte
Mit Flüstern ohne Worte;
Dem Könige, dem wird so geisterschwül.

Und aus der schwarzen Menge blickt
Ein Kind mit frischer Wunde;
Es lächelt sterbensweh und nickt,
Es macht im Saal die Runde,
Es trippelt zu dem Throne,
Es reicht eine Krone
Dem Könige, des Herze tief erschrickt.

Darauf der Zug von dannen strich,
Von Morgenluft berauschet,
Die Kerzen flackern wunderlich,
Der Mond am Fenster lauschet;
Der Sohn mit Angst und Schweigen
Zum Vater tät sich neigen –
Er neiget über eine Leiche sich.

Im Frühling

Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, sag mir, alleinige Liebe,
Wo du bleibst, dass ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd ich gestillt?

Die Wolke seh ich wandeln und den Fluss,
Es dringt der Sonne goldener Kuss
Mir tief ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Tun, als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich und weiß nicht recht, nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,

Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung? –
Alte unnennbare Tage.

Er ist's

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
– Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab ich vernommen!

Erinna an Sappho

„Vielfach sind zum Hades die Pfade“, heißt ein
Altes Liedchen – „und einen gehst du selber,
Zweifle nicht!“ Wer, süßeste Sappho, zweifelt?
Sagt es nicht jeglicher Tag?
Doch den Lebenden haftet nur leicht im Busen
Solch ein Wort, und dem Meer anwohnend ein Fischer von Kind auf
Hört im stumpferen Ohr der Wogen Geräusch nicht mehr.
– Wundersam aber erschrak mir heute das Herz. Vernimm!

Sonniger Morgenglanz im Garten,
Ergossen um der Bäume Wipfel,
Lockte die Langschläferin (denn so schaltest du jüngst Erinna!)
Früh vom schwüligem Lager hinweg.
Stille war mein Gemüt; in den Adern aber
Unstet klopfte das Blut bei der Wangen Blässe.

Als ich am Putztisch jetzo die Flechten lös'te,
Dann mit nardeduftendem Kamm vor der Stirn den Haar-
Schleier teilte, – seltsam betraf mich im Spiegel Blick in Blick.
Augen, sagt ich, ihr Augen, was wollt ihr?
Du, mein Geist, heute noch sicher behaus't da drinne,
Lebendigen Sinnen traulich vermählt,
Wie mit fremdendem Ernst, lächelnd halb, ein Dämon,
Nickst du mich an, Tod weissagend!
– Ha, da mit eins durchzuckt' es mich
Wie Wetterschein! wie wenn schwarzgefiedert ein tödlicher Pfeil
Streifte die Schläfe hart vorbei,
Dass ich, die Hände gedeckt aufs Antlitz, lange
Stauend blieb, in die nachtschaurige Kluft schwindelnd hinab.

Und das eigene Todesgeschick erwog ich;
Trockenen Augs noch erst,
Bis da ich dein, o Sappho, dachte,
Und der Freundinnen all,
Und anmutiger Musenkunst,
Gleich da quollen die Tränen mir.

Und dort blinkte vom Tisch das, schöne Kopfnetz, dein Geschenk,
Köstliches Byssosgeweb, von goldnen Bienlein schwärmend.
Dieses, wenn wir demnächst das blumige Fest
Feiern der herrlichen Tochter Demeters,
Möcht ich ihr weihn, für meinen Teil und deinen;
Dass sie hold uns bleibe (denn viel vermag sie),
Dass du zu früh dir nicht die braune Locke mögest
Für Erinna vom lieben Haupte trennen.

Der Sträfling Elegische Balladière

*Im Kerker zu Stuttgart gedichtet
d. 5. Ap. 1837.*

In des Zwingers Mißgerüchen
Fröstelnd sitz ich da;
Weil man mich der königlichen
Zwiebel dräuen sah.

Denn ich wähnt, es wär nicht übel,
Wenn wir unserem Aquavit
Statt gemeiner Zähren-Zwiebel
Zärtern Schmäzling teilten mit
Und ich schlich zum Herrschergarten,
Wo der Silberstölzling schwimmt,
Wo die Afrikanen schnarrten
Und die Tulpe flimmt.

„Ihre Knolle auszuzwarken,
Hilf, o Küpris, mir!
Niemand wird mir dies verargen,
Niemand lauschet hier!“

Und schon bohrt ich auf die Neige,
Und schon gab sie nach,
Als aus nahem Lustgezweige
Still ein Bosmann brach.

Und ich trat mit meinem Zweke
Floskelnhaft hervor,
Doch der goldbordierte Reke
Wismet' mir kein Ohr. –

– Wie notwendig Junge brechen
Aus dem Hühnerei,
So folgt jeglichem Verbrechen
Stets die Polizei.

In des Zwingers Mißgerüchen
Fröstelnd sitz ich da,
Weil man mich der königlichen
Zwiebel dräuen sah.

An die Schönen des Katharinenstifts in Stuttgart

Ich hatte mich um das leere Fachwerk der Historie beworben und mich erboten, statt des Katheders ein eigenes Geschichts-Theater zu arrangieren und dabei die Stelle des Direktors und dramatischen Geschichtschreibers zu übernehmen. Der Antrag ging jedoch nicht durch und die wichtigsten Fächer werden durch Fuscher und suspendierte Pfarrer besetzt.

Gerne auf lebendiger Bühne –
(Doch wer schafft mir die Lizenz?) –
Zeigt' ich Clios Welten – Sühne
Und AllVaters Providenz;

Nicht in dumpfem Hörsaal stillet
Man die Wiß-Gier allermeist:
Nicht in Sutterkrüge* füllet
Man der Weltgeschichte Geist!

Sarkasme

An v. Goethe

Du hast mich keiner AntiWort gewürdigt,
Wohl weil mein Geist sich kühn dir ebenbürtigt?
Deswegen, Sprödling! willst du mir mißgönnen
Dich Freund zu nennen?

Ha! eitler Stolz! Man sah dich von der scharfen
Kritik Bustkuchens schon vorlängst entlarven;
Da zeigte sich's, daß alle deine Verse
Nur güldne Ärse!

Nur zu!

Schön prangt im Silbertau die junge Rose,
Den ihr der Morgen in den Busen rollte,
Sie blüht als ob sie nie verblühen wollte
Und ahnet nichts vom letzten Blumenlose.

Der Adler schwebt hinan ins Grenzenlose,
Sein Auge trinkt sich voll von sprühndem Golde;
Er ist der Tor nicht, daß er fragen sollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung stoße.

Mag denn der Jugend Blume uns verbleichen,
Noch glänzet sie und reizt unwiderstehlich;
Wer will zu früh so süßem Trug entsagen?

Und Liebe, darf sie nicht dem Adler gleichen?
Doch fürchtet sie; auch fürchten ist ihr selig,
Denn all ihr Glück, was ist's? ein endlos Wagen!

Im Frühling

Hier lieg ich auf dem Fruehlingshuegel:
Die Wolke wird mein Fluegel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, sag mir, all-einzige Liebe,
Wo du bleibst, dass ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemuete offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd ich gestillt?

Die Wolke seh ich wandeln und den Fluss,
Es dringt der Sonne goldner Kuss
Mir tief bis ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Tun, als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich, und weiss nicht recht, nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
– Alte unnennbare Tage!

Der Petrefaktensammler

An zwei Freundinnen

Einmal noch an eurer Seite,
Meinen Hammer im Geleite,
Jene Frickenhauser Pfade,
Links und rechts und krumm und grade,
An dem Bächlein hin zu scherzen,
Dies verlangte mich von Herzen.
Aber dann mit tausend Freuden
Gleich den Hügel auf zu weiden,
Drin die goldnen Ammoniten,
Lias-Terebratuliten,
Pentakrinen auch, die zarten,
Alle sich zusammenscharten, –
Den uns gar nicht ungelegen
Just ein warmer Sommerregen
Ausgefurcht und abgewaschen,
Denn so füllt man sich die Taschen.
Auf dem Boden Hand und Knie,
Kriecht man fort, o süße Müh!
Und dazwischen mit Entzücken
Nach der Alb hinaufzublicken,
Deren burggekrönte Wände
Unser sonnig Talgelände,
Rebengrün und Wald und Wiesen
Streng mit dunkeln Schatten schließen!
Welche liebliche Magie,
Uns im Rücken, übten sie!
Eben noch in Sonne glimmend
Und in leichtem Dufte schwimmend,
Sieht man schwarz empor sie steigen,
Wie die blaue Nacht am Tag!
Blau, wie nur ein Traum es zeigen,
Doch kein Maler tuschen mag.
Seht, sie scheinen nah zu rücken,
Immer näher, immer dichter,
Und die gelben Regenlichter
All in unser Tal zu drücken!
Wahrlich, Schönres sah ich nie.

Wenn man nur an solcher Stätte
Zeit genug zum Schauen hätte!
Wißt ihr was? genießt ihr beiden
Gründlich diese Herrlichkeiten,
Auch für mich genießet sie!
Denn mich fickt' es allerdinge,
Wenn das rein verlorenginge.
Doch, den Zweck nicht zu verlieren,

Will ich jetzt auf allen vieren
Nach besagten Terebrateln
Noch ein Stückchen weiterkratteln;
Das ist auch wohl Poesie.

Auf ein Kind

das mir eine ausgerissene Haarlocke vorwies
Mein Kind, in welchem Krieg hast du
Die gelben Haare lassen müssen?
Ein Rosenzweig hat sie im Sprunge dir entrissen!
Du weißt es kaum und lachst dazu.
Gott gebe, daß in künftger Zeit
Nie kein Verlust, noch ander Leid
Dich bitterer im jungen Herzen
Als dieser leichte Raub mag schmerzen!

An Philomele

Tonleiterähnlich steigt dein Klaggesang
Vollschwellend auf, wie wenn man Bouteillen füllt:
Es steigt und steigt im Hals der Flasche –
Sieh, und das liebliche Naß schäumt über.

O Sängerin, dir möcht ich ein Liedchen weihn,
Voll Lieb und Sehnsucht! aber ich stocke schon;
Ach, mein unselig Gleichnis regt mir
Plötzlich den Durst und mein Gaumen lechzet.

Verzeih! im Jägerschlößchen ist frisches Bier
Und Kegelabend heut: ich versprach es halb
Dem Oberamtsgerichtsverweser,
Auch dem Notar und dem Oberförster.

An einen Liebenden

Du klagst mir, Freund, daß immer die Mutter noch
Des schönen Kindes gleich unerbittlich sei.

Geduld! noch leben wir im Jänner,
Aber nicht stets wird der Eiswind schnauben.

Im Winkel, wo sich einsam des Daches Trauf
In morscher Rinne sickernd vereinigt,
Hängt manndick, zuckerkandelartig
Schimmernd ein sechsfach verwachsenes Monstrum.

Bald wehen laue Lüfte den Frühling her,
Dein Gartenbeet vergoldet der Krokus schon;
Eidechselein sonnen ihr smaragdnes
Kleidchen am bröckelnden Felsen wieder.

Grün wird das Wiesental, und der lichte Wald
Vertieft in Schatten schon sich geheimnisvoll,
Die wilde Taube gurr, der Jäger
Schmückt sich den Hut mit dem jungen Zweige.

Blieb dann von jenem eisigen Ungetüm
Auch wohl die Spur noch? – Warte den Sommer ab.
Im schlimmsten Fall, o Bester, denke,
Daß noch des Wildes im Forste mehr lebt!

Auf einen Redner

Zwar acht Zolle nur mißt der virginische Frosch, doch s ward ihm
Eine Stimme zuteil, schrecklich, wie Ochsengebrüll.

Schul-Schmäcklein

Ei ja! es ist ein vortrefflicher Mann,
Wir lassen ihn billig ungerupft;
Aber seinen Versen merkt man an,
Daß der Verfasser Lateinisch kann
Und schnupft.

An –

Laß doch dein Dichten! hast ja Geld;
Tropf! brauch's, die Poesie lebendig zu betreiben!
Was gilt's, dich freut das Schönste in der Welt
Nur halb, vor lauter Angst, du müssest es beschreiben!

Auf den Arrius

Nach Catull

Ordnunk sagte mein trefflicher Arrius, wenn sich's um Ordnung
Handelte; Hefeu, wo Efeu ein anderer sagt.
Und er glaubte dir schön ganz über die Maßen zu reden,
Wenn er sein Hefeu so recht grundaus der Lunge geholt.
Sicherlich hatten Mama, Oheim, Großmutter und -vater
(Diese von Mutterseit) eben die Sprache beliebt.
Wie er nach Syrien ging, da wünschten wir unseren Ohren
Glück, und natürlich, wie sonst, hörte man jegliches Wort.
Ja wir glaubten uns los und ledig der Plage für immer,
Als man, o Schreckenspost! plötzlich die Kunde vernahm:
Seit Herr Arrius über das Meer ging, gibt es in aller
Welt kein Jonisches mehr, aber ein Hionisches.

Lammwirts Klagelied

Da droben auf dem Markte
Spazier ich auf und ab,
Den ganzen lieben langen Tag,
Und schaue die Straße hinab.

Es steht ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus,
Mein Schild ist eingezogen,
Ein andrer hangt heraus.

Heraus hangt über der Türe
Ein Hahn mit rotem Kamm;
Als ich die Wirtschaft führte,
Da war es ein goldenes Lamm.

Mein Schäflein wohl zu scheren,
Ich sparte keine Müh,
Ich bin heruntergekommen,
Und weiß doch selber nicht wie.

Nun läuft es mit Köchen und Kellnern
Im ganzen Hause so voll,
Ich weiß nicht, wem ich von allen
Zuerst den Hals brechen soll.

Da kommen drei Chaisen gefahren!
Der Hausknecht springt in die Höh.
Vorüber, ihr Rößlein, vorüber,
Dem Lammwirt ist gar so weh!

Auftrag

In poetischer Epistel
Ruft ein desperater Wicht:
Lieber Vetter! Vetter Christel!
Warum schreibt Er aber nicht?

Weiß Er doch, es lassen Herzen,
Die die Liebe angeweht,
Ganz und gar nicht mit sich scherzen,
Und nun vollends ein Poet!

Denn ich bin von dem Gelichter,
Dem der Kopf beständig voll;
Bin ich auch nur halb ein Dichter,
Bin ich doch zur Hälfte toll.

Amor hat Ihn mir verpflichtet,
Seinen Lohn weiß Er voraus,
Und der Mund, der Ihm berichtet,
Geht dabei auch leer nicht aus.

Paß Er denn zur guten Stunde,
Wenn Sein Schatz durchs Lädchen schaut,
Lock ihr jedes Wort vom Munde,
Das mein Schätzchen ihr vertraut.

Schreib Er mir dann von dem Mädchen
Ein halb Dutzend Bogen voll,
Und daneben ein Traktätchen,
Wie ich mich verhalten soll.

Der Tambour

Wenn meine Mutter hexen könnt
Da müßt sie mit dem Regiment,
Nach Frankreich, überall mit hin,
Und wär die Marketenderin.
Im Lager, wohl um Mitternacht,
Wenn niemand auf ist als die Wacht,
Und alles schnarchet, Roß und Mann,
Vor meiner Trommel säß ich dann:
Die Trommel müßt eine Schüssel sein,
Ein warmes Sauerkraut darein,
Die Schlegel Messer und Gabel,
Eine lange Wurst mein Sabel,
Mein Tschako wär ein Humpen gut,
Den füll ich mit Burgunderblut.
Und weil es mir an Lichte fehlt,
Da scheint der Mond in mein Gezelt;
Scheint er auch auf franzö'sch herein,
Mir fällt doch meine Liebste ein:
Ach weh! Jetzt hat der Spaß ein End!
– Wenn nur meine Mutter hexen könnt!

Vogellied

Mit einem leeren Vogelnest, welches dem Distelfinken meiner Schwester zum Scherz in den Käfig gelegt wurde

Es ist zwar sonst nicht der Brauch,
Daß man 's Nestchen baut,
Bevor man erst ein Weiblein auch
Sich angetraut:
Zirri Zirri!
Erst ein Schätzchen,
Dann ein Plätzchen,
Zirri!
Am Birnbaum oder am Haselstrauch.

Allein ich dacht, du baust einmal
Auf gut Glück.
Schaden kann es auf keinen Fall;
Zirrwick Zirriwick!
Gefällt's Ihr nicht, meine Jungfer Braut,
Es ist gleich wieder umgebaut.

Mausfallen-Sprüchlein

Das Kind geht dreimal um die Falle und spricht:
Kleine Gäste, kleines Haus.
Liebe Mäusin, oder Maus,
Stell dich nur kecklich ein
Heut nacht bei Mondenschein!
Mach aber die Tür fein hinter dir zu,
Hörst du?
Dabei hüte dein Schwänzchen!
Nach Tische singen wir
Nach Tische springen wir
Und machen ein Tänzchen:
Witt witt!
Meine alte Katze tanzt wahrscheinlich mit.

Unser Fritz

Unser Fritz richt't seinen Schlag,
Wollt ein Meislein fangen,
Doch weil ihm denselben Tag
Keines drein gegangen,
Wird dem Fritz zu lang die Zeit,
Denkt, ich hab umsonst gestreut,
Will ja keine kommen.

Nach acht Tagen fällt ihm ein,
Im Garten zu spazieren:
Es ist schöner Sonnenschein,
Man kann nicht erfrieren;
Und am alten Apfelbaum
Kommt's ihm plötzlich wie im Traum:
Ob der Schlag gefallen?

„Ja! es sitzt ein Vogel drin!
Aber, weh! o wehe!
Das ist trauriger Gewinn:
Tot, soviel ich sehe!
Aber was kann ich dafür?
Sicher hat das dumme Tier
Sich zu Tod gefressen!“

So tröst't sich dein Mörder wohl,
Der dich hungern lassen,
Aber ich vor Leid und
Groll Weiß mich nicht zu fassen!
Hast alle Körnlein aufgepickt,
Hast dann vergebens umgeblickt,
Wo noch ein Bröslein wäre!

Ihr andern Vöglein allesamt,
Wohl unterm blauen Himmel,
Ihr habt mit Wehgesang verdammt
Den Vogelstellerlümmel.
Ach, eines starb so balde, bald!
Eben da in Feld und Wald
Der Frühling wollte kommen.

Häusliche Szene

Schlafzimmer. Präzeptor Ziborius und seine junge Frau. Das Licht ist gelöscht.

„Schläfst du schon, Rike?“ – „Noch nicht.“ – „Sag, hast du denn heut die Kukumern
Eingemacht?“ – „Ja.“ – „Und wieviel nahmst du mir Essig dazu?“ –
„Nicht zwei völlige Maß.“ – „Wie? fast zwei Maß? Und von welchem
Krug? von dem kleinern doch nicht, links vor dem Fenster am Hof?“
„Freilich.“ – „Verwünscht! So darf ich die Probe nunnoch einmal machen,
Eben indem ich gehofft schon das Ergebnis zu sehn!
Konntest du mich nicht fragen?“ – „Du warst in der Schule.“ – „Nicht warten?“ –
„Lieber, zu lange bereits lagen die Gurken mir da.“
„Unlängst sagt ich dir: nimm von Numero 7 zum Hausbrauch – „
„Ach wer behielte denn stets alle die Zahlen im Kopf!“ –
„Sieben behält sich doch wohl! nichts leichter behalten als sieben!
Groß, mit arabischer Schrift, hält es der Zettel dir vor.“ –
„Aber du wechselst den Ort nach der Sonne von Fenster zu Fenster
Täglich, die Küche pressiert oft und ich suche mich blind.
Bester! dein Essiggebräu, fast will es mich endlich verdrießen.
Ruhig, obgleich mit Not, trug ich so manches bis jetzt.
Daß du im Waschhaus dich einrichtetest, wo es an Raum fehlt,
Destillierest und brennst, schien mir das Äußerste schon.
Nicht gern sah ich vom Stockbrett erst durch Kolben und Krüge
Meine Reseden verdrängt, Rosen und Sommerlevkoin,
Aber nun stehen ums Haus her rings vor jeglichem Fenster,
Halb gekleidet in Stroh, gläserne Bäuche gereiht;
Mir auf dem Herd stehn viere zum Hindernis, selber im Rauchfang
Hängt so ein Untier jetzt, wieder ein neuer Versuch!
Lächerlich machen wir uns – nimm mir's nicht übel!“ – „Was sagst du?
Lächerlich?“ – „Hättest du nur heut die Dekanin gehört.
Und in jeglichem Wort ihn selber vernahm ich den Spötter;
Boshaft ist er, dazu Schwager zum Pädagogarch.“ –
„Nun?“ – „Einer Festung verglich sie das Haus des Präzeptors, ein Bollwerk
Hieß mein Erker, es sei alles bespricht mit Geschütz!“ –
„Schnödes Gerede, der lautere Neid! Ich hoffe mein Stecken-
Pferd zu behaupten, so gut als ihr Gemahl, der Dekan.
Freut's ihn, Kanarienvögel und Einwerfkäfige dutzend-
Weise zu haben, mich freut's, tüchtigen Essig zu ziehn.“ –
Pause. Er scheint nachdenklich. Sie spricht für sich:

„Wahrlich, er dauert mich schon; ihn ängstet ein wenig die Drohung
Mit dem Studienrat, dem er schon lange nicht traut.“ –

Er fährt fort:

„Als Präzeptor tat ich von je meine Pflicht; ein geschätzter
Gradus neuerlich gibt einiges Zeugnis davon.
Was ich auf materiellem Gebiet, in müßigen Stunden,
Manchem Gewerbe, dem Staat, denke zu leisten dereinst,
Ob ich meiner Familie nicht ansehnlichen Vorteil

Sichere noch mit der Zeit, dessen geschweig ich vorerst:
 Aber – den will ich sehn, der einem geschundenen Schulmann
 Ein Vergnügen wie das, Essig zu machen, verbeut!
 Der von Allotrien spricht, von Lächerlichkeiten – er sei nun
 Oberinspektor, er sei Rektor und Pädagogarch!
 Greife nur einer mich an, ich will ihm dienen! Gewappnet
 Findet ihr mich! Dreifach liegt mir das Erz um die Brust!
 – Rike, du lachst! ... du verbirgst es umsonst! ich fühle die Stöße...
 Nun, was wandelt dich an? Närrst du mich, törichtes Weib?“ –
 „Lieber, närrischer, goldener Mann! wer bliebe hier ernsthaft?
 Nein, dies Feuer hätt ich nimmer im Essig gesucht!“ –
 „Gnug mit den Possen! Ich sage dir, mir ist die Sache nicht spaßhaft.“ –
 „Ruhig! Unseren Streit, Alter, vergleichen wir schon.
 Gar nicht fällt es mir ein, dir die einzige Freude zu rauben;
 Zu viel hänget daran, und ich verstehe dich ganz.
 Siehst du von deinem Katheder im Schulhaus so durch das Fenster
 Über das Höfchen den Schatz deiner Gefäße dir an,
 Alle vom Mittagsstrahl der herrlichen Sonne beschienen,
 Die dir den gärenden Wein heimlich zu zeitigen glüht,
 Nun, es erquicket dir Herz und Aug in sparsamen Pausen,
 Wie das bunteste Brett meiner Levkoin es nicht tat;
 Und ein Pfeifchen Tabak in diesem gemütlichen Anblick
 Nimmt dir des Amtes Verdruß reiner als alles hinweg;
 Ja seitdem du schon selbst mit eigenem Essig die rote
 Dinte dir kochst, die sonst manchen Dreibätzner verschlang,
 Ist dir, mein ich, der Wust der Exerzitenhefte
 Minder verhaßt; dich labt still der bekannte Geruch.
 Dies, wie mißgönnt ich es dir? Nur gehst du ein bißchen ins Weite .
 Alles – so heißt dein Spruch – habe sein Maß und sein Ziel.“ –
 „Laß mich! Wenn mein Produkt dich einst zur vermöglichen Frau macht – „
 „Bester, das sagtest du just auch bei der Seidenkultur.“ –
 „Kann ich dafür, daß das Futter mißbriet, daß die Tiere krepieren?“ –
 „Seine Gefahr hat auch sicher das neue Geschäft.“ –
 „Namen und Ehre des Manns, die bringst du wohl gar nicht in Anschlag?“ –
 „Ehre genug blieb uns, ehe wir Essig gebraut.“ –
 „Korrespondierendes Mitglied heiß ich dreier Vereine.“ –
 „Nähme nur einer im Jahr etliche Krüge dir ab!“ –
 „Dir fehlt jeder Begriff von rationellem Bestreben.“ –
 „Seit du ihn hast, fehlt dir abends ein guter Salat.“ –
 „Undank! mein Fabrikat durch sämtliche Sorten ist trefflich.“ –
 „Numero 7 und 9 kenn ich, und – lobe sie nicht.“ –
 „Heut, wie ich merke, gefällst du dir sehr, mir in Versen zu trumpfen.“ –
 „Waren es Verse denn nicht, was du gesprochen bisher?“ –
 „Eine Schwäche des Mannes vom Fach, darfst du sie mißbrauchen?“ –
 „Unwillkürlich, wie du, red ich elegisches Maß.“ –
 „Mühsam übt ich dir's ein, harmlose Gespräche zu würzen.“ –
 „Freilich im bitteren Ernst nimmt es sich wunderlich aus.“ –
 „Also verbitt ich es jetzt; sprich wie dir der Schnabel gewachsen.“ –
 „Gut; laß sehen, wie sich Prose mit Distichen mischt.“ –
 „Unsinn! Brechen wir ab. Mit Weibern sich streiten ist fruchtlos.“ –
 „Fruchtlos nenn ich, im Schlot Essig bereiten, mein Schatz.“ –

„Daß noch zum Schlusse mir dein Pentameter tritt auf die Ferse!“ –
„Dein Hexameter zieht unwiderstehlich ihn nach.“ –
„Ei, dir scheint er bequem, nur das Wort noch, das letzte zu haben:
Hab's! Ich schwöre, von mir hast du das letzte gehört.“ –
„Meinetwegen; so mag ein Hexameter einmal allein stehn.“ –

Pause. Der Mann wird unruhig, es peinigt ihn offenbar, das Distichon nicht geschlossen zu hören oder es nicht selber schließen zu dürfen. Nach einiger Zeit kommt ihm die Frau mit Lachen zu Hülfe und sagt:

„Alter! ich tat dir zuviel; wirklich, dein Essig passiert;“
„Wenn er dir künftig noch besser gerät, wohlan, so ist einzig
Dein das Verdienst, denn du hast, wahrlich kein zänkisches Weib!“ –
Er, gleichfalls herzlich lachend und sie küssend:

„Rike! morgenden Tags räum ich dir die vorderen Fenster
Sämtlich! und im Kamin prangen die Schinken allein!“

Der Liebhaber an die heiße Quelle zu B.

Du heilest den und tröstest jenen,
O Quell, so hör auch meinen Schmerz!
Ich klage dir mit bittern Tränen
Ein hartes, kaltes Mädchenherz.
Es zu erweichen, zu durchglühen,
Dir ist es eine leichte Pflicht;
Man kann ja Hühner in dir brühen,
Warum ein junges Gänschen nicht?

Bei einer Trauung

Vor lauter hochadligen Zeugen
Copuliert man ihrer zwei;
Die Orgel hängt voll Geigen,
Der Himmel nicht, mein Treu!
Seht doch, sie weint ja greulich,
Er macht ein Gesicht abscheulich!
Denn leider freilich, freilich
Keine Lieb ist nicht dabei.

Zwei Brüdern ins Album

1

Kastor und Pollux heißen ein Paar Ammoniten (der Vater
Kann sie dir zeigen im Schrank); füglich vergleich ich sie euch,
Emil und Theodor. Denn brüderlich sieht man die schönen
Immer gesellt. Freut euch! heute noch habt ihr euch so.

2

Fällt dir vielleicht in späten Tagen
Wieder ein, dies Stammbuch aufzuschlagen,
Und schaust dann auch dies Blättlein an,
Mit einem lieben Freund etwan,
Da sagst du von mir wohl dies und jenes,
Nicht allzu Schlimmes, noch allzu Schönes:
Er war im ganzen ein guter Mann,
Und uns besonders zugetan.
Ich hoffe denn auch insofern,
Er sitzt in einem guten Stern.
Meine Mutter schickt' ihm einmal durch mich
Einen Gänsebraten säuberlich
Mit einem feinen Salat ins Haus,
Das schmeckte ihm ganz überaus.
Er meinte, das Gänsestopfen hienieden
Sei drum nicht absolut zu verbieten,
Es sei halt für ein Prälatenessen –
Kurz, rühmte den Imbiß ungemessen.
Deswegen ich gern glauben mag,
Es habe sein Herz bis diesen Tag
Weder den Braten, noch mich vergessen.

Die Visite

Philister kommen angezogen:
Man sucht im Garten mich und Haus;
Doch war der Vogel ausgeflogen,
Zu dem geliebten Wald hinaus.
Sie kommen, mich auch da zu stören:
Es ruft, und ruft im Widerhall –
Gleich laß ich mich als Kuckuck hören,
Bin nirgends und bin überall.

So führt ich sie, nur wie im Traume,
Als Puck im ganzen Wald herum;
Ich piff und sang von jedem Baume,
Sie sahn sich fast die Hälse krumm.
Nun schalten sie: Verfluchte Possen!
Der Sonderling! der Grobian!
Da komm ich grunzend angeschossen,
Ein Eber, mit gefletschtem Zahn.

Mit Schrein, als wenn der Boden brennte,
Zerstob ein Teil im wilden Lauf,
Die andern kletterten behende
Den nächsten besten Baum hinauf;
Sie krochen weislich bis zum Gipfel,
Und sahen nicht einmal zurück,
Doch ich als Eichhorn saß im Wipfel,
Ich grüße sie und wünsche Glück.

„Ei, Welch ein allerliebste Späßchen!
Gott grüß Sie, schöne Fraun und Herrn!
Sie kommen, hoff ich, auf ein Täßchen
Eichelkaffee? Von Herzen gern!“
– Allein sie fanden's nicht gemütlich
In dieser ungewohnten Höh.
So schieden wir für heute gütlich;
Doch wehe meiner Renommee!

Auf ein Ei geschrieben

Ostern ist zwar schon vorbei,
Also dies kein Osterei;
Doch wer sagt, es sei kein Segen,
Wenn im Mai die Hasen legen?
Aus der Pfanne, aus dem Schmalz
Schmeckt ein Eilein jedenfalls,
Und kurzum, mich tät's gaudieren,
Dir dies Ei zu präsentieren,
Und zugleich tät es mich kitzeln,
Dir ein Rätsel drauf zu kritzeln.

Die Sophisten und die Pfaffen
Stritten sich mit viel Geschrei:
Was hat Gott zuerst erschaffen,
Wohl die Henne? wohl das Ei?

Wäre das so schwer zu lösen?
Erstlich ward ein Ei erdacht:
Doch weil noch kein Huhn gewesen,
Schatz, so hat's der Has gebracht.

Selbstgeständnis

Ich bin meiner Mutter einzig Kind,
Und weil die andern ausblieben sind,
Was weiß ich wieviel, die sechs oder sieben,
Ist eben alles an mir hängen blieben;
Ich hab müssen die Liebe, die Treue, die Güte
Für ein ganz halb Dutzend allein aufessen,
Ich will's mein Lebtage nicht vergessen.
Es hätte mir aber noch wohl mögen frommen,
Hätt ich nur auch Schläg für sechse bekommen.

Restauration

nach Durchlesung eines Manuskripts mit Gedichten

Das süße Zeug ohne Saft und Kraft!
Es hat mir all mein Gedärm erschlafft.
Es roch, ich will des Henkers sein,
Wie lauter welke Rosen und Kamilleblümlein.
Mir ward ganz übel, mauserig, dumm,
Ich sah mich schnell nach was Tüchtigem um,
Lief in den Garten hinterm Haus,
Zog einen herzhaften Rettich aus,
Fraß ihn auch auf bis auf den Schwanz,
Da war ich wieder frisch und genesen ganz.

Gute Lehre

In unsers Pfarrers Garten,
Es fällt ein warmes Regelein,
Wie duften da die Blumen,
Die Apfelblüt so fein!

Im Häuselein da drüben
Ein Bauer vespert wohlgenut,
Hat's Fensterlein halb offen,
Das Lüftlein tät ihm gut.

Ei, spricht er bei sich selbstn,
Ein Sonntagssträußchen hätt ich gern,
Auf morgen in die Predigt,
Tulipanen oder Stern.

Ein Vöglein hat's vernommen,
Das denkt; dir soll geholfen sein:
Tät gleich ein Blümlein holen,
Und bringt's im Schnäbelein.

Ei, lachte da mein Peter!
Hat flugs sein Fenster zugemacht,
Hat's Vögelein gefangen
Und in den Käfig bracht.

Ach, muß das Vöglein trauern!
Und war auch von der Stunde krank.
Sind wüste Kerl die Bauern,
Die geben Stank für Dank!

[Scherz]

Nächtlich erschien mir im Traum mein alter hebräischer Lehrer,
Nicht in Menschengestalt, sondern – o schreckliches Bild!
Als ein Kamez geformt (wenn es nicht ein Komez Chatuf war:
Sah ich doch wahrlich so recht niemals den Unterschied ein;
Doch dies stell ich dahin). Ein grammatikalisches Scheusal
Trat er zur Türe herein, mich zu ermorden gewillt.
„Halt!“ – so rief ich: „erbarme dich mein! in Dettingers10 Namen!“ –
Siehe, da ließ er mich los, und ich erwachte zugleich.
Aber noch lang fort kämpfte die Brust mit fliegendem Atem,
Und von der Stirne mir troff examinalisches Naß.

Zur Warnung

Einmal nach einer lustigen Nacht
War ich am Morgen seltsam aufgewacht:
Durst, Wasserscheu, ungleich Geblüt;
Dabei gerührt und weichlich im Gemüt,
Beinah poetisch, ja, ich bat die Muse um ein Lied.
Sie, mit verstelltem Pathos, spottet' mein,
Gab mir den schnöden Bafel ein:

„Es schlägt eine Nachtigall
Am Wasserfall;
Und ein Vogel ebenfalls,
Der schreibt sich Wendehals,
Johann Jakob Wendehals;
Der tut tanzen
Bei den Pflanzen
Obbemeldten Wasserfalls – „

So ging es fort; mir wurde immer bänger.
Jetzt sprang ich auf: zum Wein! Der war denn auch mein Retter.
– Merkt's euch, ihr tränenreichen Sänger,
Im Katzenjammer ruft man keine Götter!

Alles mit Maß

Mancherlei sind es der Gaben, die gütige Götter den Menschen
Zum Genusse verliehn, sowie für die tägliche Notdurft.
Aber vor jeglichem Ding begehrt ich gebratenen Schweinsfuß.
Meine Frau Wirtin, die merkt's, nun hab ich alle Tag Schweinsfüß.
Öfters im Geist ahnt mir: jetzt ist kein einziger Schweinsfuß
Mehr in der Stadt zu erspähn: was hab ich am Abende? Schweinsfüß!
Spräche der König nun gleich zum Hofkoch: Schaffe mir Schweinsfüß!
Gnade der Himmel dem Mann, denn nirgend mehr wandelt ein Schweinsfuß .
Und ich sagte zur Wirtin zuletzt: „Nun laßt mir die Schweinsfüß!
Denn er schmeckt mir nicht mehr wie sonst, der bräunliche Schweinsfuß.“
Aber sie denkt, aus Zartgefühl nur verbät ich die Schweinsfüß,
Lächelnd bringet sie mir auch heute gebratenen Schweinsfuß –
Ei so hole der Teufel auf ewig die höllischen Schweinsfüß!

Bei Gelegenheit eines Kinderspielzeugs

vorstellend:

Hanswurst an der Sandmühle

Hanswurst:

Schauen's gefälligst, meine Lieben,
Ein hübsch Geschäft wird hier betrieben.
Geht wohl einem Müller im ganzen Land
Sein Metier so lustig aus der Hand?
Zwar das bekenn ich frank und frei,
Besonderer Segen ist nicht dabei:
Sand gießt man ein, Sand kommt heraus,
Man dächte fast, hier wär ein Narr zu Haus.
Sobald ich übrigens insoweit fertig bin,
Hab ich etwas wirklich Gemeinnütziges im Sinn.

Ein Bürger:

Was denn, Hans?

Hanswurst:

Ein neues Augenpulver.

Zweiter Bürger:

Aus Streusand, Kerl? o weh!

Hanswurst:

Ein herrliches Volksmittel.

Erster Bürger:

Ich versteh,
Spitzbub! Schlagt ihm den Schädel ein!

Hanswurst:

Ihr Herrn, da muß ein Irrtum sein.

Beide Bürger:

Hunsfott! dich hat die Regierung im Sold!

Hanswurst:

Ich will des Teufels sein, ich weiß nicht, was ihr wollt.
Hülfe! zu Hülfe!

Andere:

Was gibt's?

Erster und Zweiter:

Da! Sand will man uns in die Augen streun!
Der Polignac steckt dahinter!

Andere:

Seid gescheit,
Der Narr hielt euch zum besten, gute Leut!
Ihr kennt ihn ja, es ist der Alte.

Hanswurst:

Gleich beißen und kratzen! Gott verdamm's!
Hab doch alle Farben an Hosen und Wams
Zum Zeichen, daß ich's mit keiner halte!

Wenn ich meinen Purzelbaum machen kann,
Was ficht die Politik mich an?

Ein Bürger:
Ich glaub's ihm gern; der Sand ist nur so nebenher.
Hanswurst:
Mein Seel! treibt ihr mein Rad, ich mahl euch lotterleer!
Erster Bürger:
Der Tagdieb!
Hanswurst:
Was, du Schufft?
Gott der Herr schlägt am lustigen Sommertage
Seinen bunten Reifen in die Luft,
Was guckst du scheel, wenn ich den meinen schlage?
Der eine nutzt so wenig wie der ander,
Aber Kinder und Narren sehen's gern.
Ich bin nicht Bonapart und bin nicht Alexander,
Und hab doch meinen Sparrn so gut wie diese Herrn.
–Was führt ihr überhaupt so einen hohen Ton
Und schämt euch schier, nur noch zu lachen?
Ich sah, beim Blitz, die ganze Nation
Schon viel possierlichere Sprünge machen!
Aus jetzt – wem sein Kopf lieb ist!

Grabschrift des Pietro Aretino

Nach dem Italienischen

Böses nur sagte der Schelm von jedermann, außer von Gott nicht.
Aber wieso? Er sprach: „Selbigen kenne ich nicht.“

Auf die Prosa eines Beamten

A: Welch ein Gedankendrang in den Perioden! ein wahrer
Stilus infarctus, von dem Quintilian nichts gewußt!

B: Ganz wurstartig, auf Ehre! Die Schrift ist ein einzig farcimen,
Und der Zipfel, er guckt hinten und vorne heraus.

Pastoralfahrung

Meine guten Bauern freuen mich sehr;
Eine „scharfe Predigt“ ist ihr Begehrt.
Und wenn man mir es nicht verdenkt,
Sag ich, wie das zusammenhängt.
Sonnabend, wohl nach elfe spat,
Im Garten stehlen sie mir den Salat;
In der Morgenkirch mit guter Ruh
Erwarten sie den Essig dazu;
Der Predigt Schluß fein linde sei:
Sie wollen gern auch Öl dabei.

Hilfe in der Not

Ein rechter Freund erscheint uns in der Not
Zu rechter Zeit und sicher wie der Tod.
Doch offen, Bester, sag ich dir,
Du hast eine ganz verwünschte Manier!
Du trocknest mir den Jammerschweiß,
Und machst mir doch die Hölle heiß,
Du bringst das ganze Jüngste Gericht
Mit dir – bei Gott, so meint ich's nicht!

Herr Dr. B. und der Dichter

„Recht hübsche Poesie; nein, ohne Schmeichelei!
Aber eins vermiß ich an Ihren Sachen.“
„Nämlich?“ – „Eine Tendenz.“ – „Tendenz! Ei, meiner Treu!“ –
„Die kriegen Sie sich ja, mein Bester!“ – „Bleib's dabei!
Will mir gleich einen Knopf an mein Sacktuch machen!“

Auskunft

Närrische Tadler und Lober auf beiden Seiten! Doch darum
Hat mir mein Schöpfer den Kopf zwischen die Ohren gesetzt.

Abschied

Unangeklopft ein Herr tritt abends bei mir ein:
„Ich habe die Ehr, Ihr Rezensent zu sein.“
Sofort nimmt er das Licht in die Hand,
Besieht lang meinen Schatten an der Wand,
Rückt nah und fern: „Nun, lieber junger Mann,
Sehn Sie doch gefälligst mal Ihre Nas so von der Seite an!
Sie geben zu, daß das ein Auswuchs is.“
– Das? Alle Wetter – gewiß!
Ei Hasen! ich dachte nicht,
All mein Lebtag nicht,
Daß ich so eine Weltsnase führt im Gesicht!!

Der Mann sprach noch Verschiednes hin und her,
Ich weiß, auf meine Ehre, nicht mehr;
Meinte vielleicht, ich sollt ihm beichten.
Zuletzt stand er auf; ich tat ihm leuchten.
Wie wir nun an der Treppe sind,
Da geb ich ihm, ganz froh gesinnt,
Einen kleinen Tritt,
Nur so von hinten aufs Gesäße, mit –
Alle Hagel! ward das ein Gerumpel,
Ein Gepurzel, ein Gehumpel!
Dergleichen hab ich nie gesehn,
All mein Lebtag nicht gesehn
Einen Menschen so rasch die Trepp hinabgehn!

An Wilhelm Hartlaub

Durchs Fenster schien der helle Mond herein;
Du saßest am Klavier im Dämmerchein,
Versankst im Traumgewühl der Melodien
Ich folgte dir an schwarzen Gründen hin,
Wo der Gesang versteckter Quellen klang,
Gleich Kinderstimmen, die der Wind verschlang.

Doch plötzlich war dein Spiel wie umgewandt,
Nur blauer Himmel schien noch ausgespannt,
Ein jeder Ton ein lang gehaltenes Schweigen.
Da fing das Firmament sich an zu neigen,
Und jäh daran herab der Sterne selig Heer
Glitt rieselnd in ein goldig Nebelmeer,
Bis Tropf um Tropfen hell darin zerging,
Die alte Nacht den öden Raum umfing.

Und als du neu ein fröhlich Leben wecktest,
Die Finsternis mit jungem Lichte schrecktest,
War ich schon weit hinweg mit Sinn und Ohr,
Zuletzt warst du es selbst, in den ich mich verlor;
Mein Herz durchzückt' mit eins ein Freudenstrahl:
Dein ganzer Wert erschien mir auf einmal.
So wunderbar empfand ich es, so neu,
Daß noch bestehe Freundeslieb und Treu!
Daß uns so sichrer Gegenwart Genuß
Zusammenhält in Lebensüberfluß!

Ich sah dein hingesenktes Angesicht
Im Schatten halb und halb im klaren Licht;
Du ahntest nicht, wie mir der Busen schwoll,
Wie mir das Auge brennend überquoll.
Du endigtest; ich schwieg – Ach warum ist doch eben
Dem höchsten Glück kein Laut des Danks gegeben?

Da tritt dein Töchterchen mit Licht herein,
Ein ländlich Mahl versammelt groß und klein,
Vom nahen Kirchturm schallt das Nachtgeläut,
Verklingend so des Tages Lieblichkeit.

Ländliche Kurzweil

An Constanze Hartlaub

Um die Herbstzeit, wenn man abends
Feld und Garten gerne wieder
Tauschet mit dem wärmern Zimmer,
Bald auch schon den lang verschmähten
Ofen sieht mit andern Augen,
Jetzo noch zweideutigen:
Haben wir hier auf dem Lande
Noch die allerschönsten Stunden
Müßig halb und halb geschäftig
Plaudernder Geselligkeit.

Jüngst so waren wir am runden
Tisch versammelt um die Lampe.
Eine Freundin, aus der Ferne
Neulich bei uns angekommen,
Saß, ein holder Gast, im Kreise.
Abgetragen war das Essen,
Nur das Tischtuch mußte bleiben.
Reinliche Gefäße vor sich
Eiferten die guten Frauen,
Wer des vielkörnigen Mohnes
Größern Haufen vor sich bringe;
– Weißen hatten wir und blauen –
Emsig klopfen, unbeschadet
Des Gespräches, ihre Messer,
Während ich, zunächst dem Lichte,
In den Haller Jahreshften
Blätterte und hin und wieder
Einen Brocken gab zum besten.

Doch nach einer kleinen Stille,
Plötzlich wie vom Zaun gebrochen,
Sagte meine Schwester Clärchen,
Schadenfrohen Blicks nach mir:
„Geld auf Zinsen auszulehnen
Ist wohl keine üble Sache,
Wenn man es nur christlich treibt;
Denn vom Hundert zieht man immer,
Wo nicht fünf, doch fünfthalbe,
Das ist einem wie geschenkt;
Aber wer in müßger Weile
An dem Mohnfeld einst vorüber
Schlenderte, der grünen Häupter
Eines an der Seite spaltend,
Kleine Münze drin verbarg,
Hoffend, daß es groß und größer,
Eine Wunderfrucht, erwachse,
Und so viel es Körner trüge

So viel nagelneue Kreuzer
 Künftig in der dürrn Hülse
 (Eine feine Kinderklapper,
 Eine seltne Vogelscheuche!)
 Klingend in dem Winde schüttle,
 Der ist übel angeführt.
 Nicht nur, daß die Interessen
 Fehlen, auch die schönen Samen
 Sind vergiftet, schwarz gemodert,
 Und der unfruchtbare Mammon
 Lauter Grünspan, ganz unkenntlich,
 Garstig, wie dies Beispiel zeigt!“
 Und hiermit warf sie den Kreuzer
 Auf den Tisch, da lachte alles.
 „Lassen Sie sich das erklären!“
 Sagt ich, zu dem Gast gewendet:
 „Wer in Schwaben einen neuen
 Rock anhat zum ersten Male,
 Muß von Freunden und Bekannten
 In das neue Taschenfutter
 Einen blanken Kreuzer haben;
 Und so ward mir, ländlich sittlich,
 Auch der meine vorgn Sommer
 Für den hübschen Schlafrock, eben
 Den man gegenwärtig sieht.
 Jenen Morgen nun erging ich
 Guten Mutes mich im Garten,
 Tat auch wirklich wie sie sagt,
 Doch was ich dabei mir dachte,
 Muß ich wohl am besten wissen.
 Ein Orakel sollt es sein,
 Das der Herbst erproben würde:
 Bringt die Kolbe blauen Samen,
 Ist der liebe Gast nicht kommen;
 Bringt sie weißen, wird er dasein
 Eben wenn man sie eröffnet;
 Und um sie genau zu zeichnen
 Legt ich jene Münze ein.
 Aber bald war dieses alles
 Bis den Augenblick vergessen.
 Und nun seht“ –
 „Nichts!“ rief die Schwester:
 „Nein, ich lasse mir's nicht nehmen,
 Spekulieren wolltest du!
 Und der Fall beweist nur wieder,
 Was oft, dich in Schutz zu nehmen,
 Andere mit mir bezeugten:
 Daß mein teuerster Herr Bruder
 Bei dem allerbesten Willen
 Zum Kapitalisten eben
 Einmal nicht geboren ist.“

Bei der Marien-Bergkirche

Am Geburtstag des Freundes

O liebste Kirche sondergleichen,
Auf deinem Berge ganz allein,
Im Wald, wo Linden zwischen Eichen
Ums Chor den Maienschatten streun!

Aus deinem grünen Rasen steigen
Die alten Pfeiler prächtig auf,
An Drachen, Greifen, Laubgezweigen
Reich bis zum letzten Blumenkauf.

Und Nachtigall und Kuckuck freuen
Sich dein- und ihrer Einsamkeit,
Sie kommen jährlich und erneuen
Dir deine erste Frühlingszeit.

Der Wohl laut deiner Orgeltöne
Schläft, ach, manch lieben langen Tag,
Bis einmal sich dein Tal der Schöne
Deines Geläutes freuen mag.

Dort, wo aus gelbem Stein gewunden
Die Treppe hängt, ein Blumenkranz,
Vertieft sich heut in Abendstunden
Mein Sinn in ihre Zierde ganz.

Sieh! ihre leicht geschlungnen Glieder
Verklären sich in rotes Gold!
Und horch, die Spindel auf und nieder
Gehn Melodieen wunderhold!

Musik der hundertfachen Flöte,
Die mit dem letzten Strahl verschwebt
Und schweigt – bis sie die Morgenröte
Des gleichen Tages neu belebt.

Auf den Tod eines Vogels

O Vogel, ist es aus mit dir?
Krank übergab ich dich Barmherzgen-Schwester-Händen,
Ob sie vielleicht noch dein Verhängnis wenden;
So war denn keine Hilfe hier?
Zwei Augen, schwarz als wie die deinen,
Sah ich mit deinem Blick sich einen,
Und gleich erlosch sein schönes Licht.
Hast du von ihnen Leids erfahren?
Wohlan, wenn sie dir tödlich waren,
So war dein Tod so bitter nicht!

Meiner Schwester

*Nach dem Tode der Mutter, mit einem Blatt von der
Birke zwischen dem Pfarrhaus und dem Kirchhof zu
Cleversulzbach*

Sommer 1841

„Blättchen, das im losen Spiel
Winde durch die Lüfte tragen,
Blättchen, kannst du mir nicht sagen,
Wo ist deiner Wandrung Ziel?“

Ach ich weiß ein frommes Kind,
Dem möcht ich mich gern verbinden,
Und kann doch den Weg nicht finden,
So verstürmte mich der Wind.

Als ich aus der Knospe mich
Vor den Veilchen, früh, gerungen,
Kam das Liebchen oft gesungen
Durch den Garten morgendlich.

Aber da sich, glatt und schön,
Tät mein grünes Herzlein dehnen,
Sah ich sie in bittern Tränen
Unter unsern Zweigen stehn.

Und dort drüben überm Hag,
Steht das Röslein, steht die Weide,
Dahin wallte sie in Leide
Mir vorüber jeden Tag.

Freut' auch mich nichts weiter mehr,
Nicht die süße Maiensonne,
Bienton und Schaukelwonne,
Keine kühle Mondnacht mehr.

Also welkt ich vor der Zeit,
Bin, bevor der Herbst gekommen,
Aus der Mutter Hut genommen
Und von der Geliebten weit.

Dürft ich zu ihr, ach wieviel
Sagt ich ihr von Lust und Schmerzen!
Und an dem getreusten Herzen
Fänd ich meiner Wandrung Ziel.

An Pauline

Die Neune, die zu ewgen Tänzén
Sich schwesterlich die Stirne kränzen,
Sie sollen, heißt's, im Dämmerscheine
Der dichterischen Wunderhaine
Gar manches Mal dir gern begegnen
Und dich mit ihren Gaben segnen;
Nur daß du, was sie dir vertrauten,
Mit keiner Silbe läßt verlauten.

– Ob etwa sie, wie sie wohl pflegen,
Dir dieses Schweigen auferlegen?
Ich weiß, ein solcher Schatz, verschlossen,
Wird doppelt wonnig erst genossen,
Unendlich scheint er sich zu füllen,
Indem wir ihn der Welt verhüllen.
Drum, was die Freunde sagen möchten,
Es ziemt sich kaum mit dir zu rechten;
Wünscht mancher doch ein gleiches Glück
Unmutig oft sich selbst zurück!

An Marie Mörike, geb. Seyffer

Deines Tages reiche Fülle
Ganz empfindest du sie erst,
Wenn du in der nächtgen Stille
Einsam dich zur Muse kehrst,

Die zu vollen Himmelstönen
Deine Lippen hat geweiht,
Jede Freude zu verschönen
Und zu klagen jedes Leid.

Doch wie du den Freund entzückest,
Perlend in der Töne Licht,
Himmlischer fürwahr beglückest
Dich die Muse selber nicht.

An Clärchen

Die Freundin immer neu zu schmücken,
Ich seh es wohl, ist deine Lust;
Darfst du ins Haar den Kranz ihr drücken,

Des eignen bist du kaum bewußt.
Und deinen Augen zu gefallen
Erlaubt sie gern das müßge Spiel.
Ach täglich mehr gefällt sie allen,
Die allen schon zu sehr gefiel!

Du machst sie, wie dir's auch gelungen,
Kaum lieblicher als je sie war,
Doch jede dieser Neuerungen
Bringt neue Sorge und Gefahr.

Heut ringeltest du Kinderlocken
Wie schön um Hals und Nacken ihr!
Ein Mädchen sieht das unerschrocken,
Allein bedenk, bedenke, wir!

Zwar muß vom Reiz ein Dichter leben,
Er heischt zurück was du versteckt,
Ihm bleibt der Pfeil ins Herz gegeben
Des Schönen, das ihn ewig neckt;

Nur höre auf, der Welt zu zeigen
Den Schatz, den sie uns schon mißgönnt!
Wer gern ein Kleinod hat zu eigen,
Es ist genug, daß er es kennt.

Margareta

Ach, muß der Gram mit dunkelm Kranz
Noch erst unschuldge Schläfe schmücken?
So hoher Sinn in ungetrübtem Glanz,
Er würde minder uns entzücken?
Ich weiß es nicht, nur dies weiß ich allein:
So gleichst du dir, und also sind wir dein.

Könnt ich, o Seele, wie du bist,
Dich in den reinsten Spiegel fassen,
Was an dir einzig eigen ist,
Als Fremdes dir begegnen lassen!
Ja, fiele nur aus diesem Aug ein Blick,
Wie er uns traf, ins eigne Herz zurück:

Von selgen Schauern angeweht,
Scheu nahtest du dem namenlosen Bilde,
Wie einem Rätsel, das um Lösung fleht,
Daß eins im andern sich auf ewig stillte;
Doch ach, kaum hast du halb dich selbst erkannt,
Verkennst du dich, und hast dich abgewandt!

Aus der Ferne

*Weht, o wehet, liebe Morgenwinde!
Tragt ein Wort der Liebe hin und wieder!*

Er:

Vor der Stadt, wo du hinausgeritten,
Auf dem Maultier, du mit den Begleitern, –
Stund um Stunde sitz ich dort in Trauer,
Wie ein scheuer Geist am hellen Tage.

Sie:

Weder Freude hab ich, die mich freute,
Weder Kummer, der mir naheginge,
Als nur jene, daß du mein gedenkest,
Als nur diesen, daß ich dich nicht habe.

Er:

Ist ein Stein, darauf dein Fuß getreten,
Fliegt ein Vogel, der vielleicht dich kannte,
Jedem Höckenweibe möcht ich's sagen,
Laut am offenen Markte könnt ich weinen.
Weht, o wehet, liebe Morgenwinde!
Tragt ein Wort der Liebe hin und wieder!

Er:

Sollt ich Trost bei den Genossen suchen?
Noch kein Fröhlicher hat wahr getröstet.

Sie:

Kann ich meinesgleichen mich vertrauen?
Halb mit Neid beklagten sie mich Arme.

Er:

In der Halle, wo sie abends trinken,
Sang ein hübsches Mädchen zu der Harfe;
Ich kam nicht zur Halle, saß alleine,
Wie ein kranker Sperber auf der Stange.

Sie:

Auf den Altan zogen mich die Mädchen:
„Komm, die schönen Jünglinge zu sehen,
Die vorüberziehn im Waffenschmucke.“
Ungern folgt ich, mit verdroßnen Augen.
Weht, o wehet, liebe Morgenwinde!
Tragt ein Wort der Liebe hin und wieder!

Er:

Die Korallenschnur von deinem Halse,
Die du noch zum Abschied mir gegeben,
Tausendmal am langen Tage drück ich,
Tausendmal bei Nacht sie an den Busen.

Sie:

Dieses Balsamfläschchen an der Kette,
Weg muß ich's von meinem Herzen nehmen,
Mich befängt ein Liebeszauberschwindel,
Wohlgeruch der Liebe will mich töten.

Er:

Eine Nacht, ach, hielt ich dich im Anne,
Unter Küssen dich auf meinem Schoße;
Ein Jasminzweig blühte dir im Haare,
Kühle Lüfte kamen durch das Fenster.

Sie:

Heut im Bette, früh, es dämmert' eben,
Lag ich in Gedanken an den Liebsten:
Unwillkürlich küßt ich, wie du küssest,
Meinen Arm, und mußte bitter weinen.

Still, o stille nun, ihr Morgenwinde!
Wehet morgen in der Frühe wieder!

Ach nur einmal noch im Leben!

Im Fenster jenes alt verblichnen Gartensaals
Die Harfe, die, vom leisen Windhauch angeregt,
Lang ausgezogene Töne traurig wechseln läßt
In ungepflegter Spätherbst-Blumen-Einsamkeit,
Ist schön zu hören einen langen Nachmittag.
Nicht völlig unwert ihrer holden Nachbarschaft
Stöhnt auf dem grauen Zwingerturm die Fahne dort,
Wenn stürmischer oft die Wolken ziehen überhin.

In meinem Garten aber (hieß' er nur noch mein!)
Ging so ein Hinterpförtchen frei ins Feld hinaus,
Abseits vom Dorf. Wie manches liebe Mal stieß ich
Den Riegel auf an der geschwärzten Gattertür
Und bog das überhängende Gesträuch zurück,
Indem sie sich auf rostgen Angeln schwer gedreht! –
Die Tür nun, musikalisch mannigfach begabt,
Für ihre Jahre noch ein ganz annehmlicher
Sopran (wenn sie nicht eben wetterlaunisch war),
Verriet mir eines Tages – plötzlich, wie es schien,
Erweckt aus einer lieblichen Erinnerung –
Ein schöneres Empfinden, höhere Fähigkeit.
Ich öffne sie gewohnter Weise, da beginnt
Sie zärtlich eine Arie, die mein Ohr sogleich
Bekannt ansprach. Wie? rief ich staunend: träum ich denn?
War das nicht „Ach nur einmal noch im Leben“ ganz?
Aus Titus, wenn mir recht ist? – Alsbald ließ ich sie
Die Stelle wiederholen; und ich irrte nicht!
Denn langsamer, bestimmter, seelenvoller nun
Da capo sang die Alte: „Ach nur einmal noch!“
Die fünf, sechs ersten Noten nämlich, weiter kaum,
Hingegen war auch dieser Anfang tadellos.
– Und was, frug ich nach einer kurzen Stille sie,
Was denn noch einmal? Sprich, woher, Elegische,
Hast du das Lied? Ging etwa denn zu deiner Zeit
(Die neunziger Jahre mein: ich) hier ein schönes Kind,
Des Pfarrers Enkeltochter, sittsam aus und ein,
Und hörtest du sie durch das offne Fenster oft
Am grünlackierten, goldbeblühten Pantalon
Hellstimmig singen? Des gestrengen Mütterchens
Gedenkst du auch, der Hausfrau, die so reinlich stets
Den Garten hielt, gleich wie sie selber war, wann sie
Nach schwülem Tag am Abend ihren Kohl begoß,
Derweil der Pfarrherr ein paar Freunden aus der Stadt,
Die eben weggegangen, das Geleite gab;
Er hatte sie bewirtet in der Laube dort,
Ein lieber Mann, redseliger Weitschweifigkeit.
Vorbei ist nun das alles und kehrt nimmer so!
Wir Jüngern heutzutage treiben's ungefähr
Zwar gleichermaßen, wackre Leute ebenfalls;

Doch besser dünkt ja allen was vergangen ist.
Es kommt die Zeit, da werden wir auch ferne weg-
Gezogen sein, den Garten lassend und das Haus.
Dann wünschst du nächst jenen Alten uns zurück,
Und schmückt vielleicht ein treues Herz vom Dorf einmal,
Mein denkend und der Meinen, im Vorübergehn
Dein morsches Holz mit hellem Ackerblumenkranz.

Waldplage

Im Walde deucht mir alles miteinander schön,
Und nichts Mißliebigen darin, so vielerlei
Er hegen mag; es krieche zwischen Gras und Moos
Am Boden, oder jage reißend durchs Gebüsch,
Es singe oder kreische von den Gipfeln hoch,
Und hacke mit dem Schnabel in der Fichte Stamm,
Daß lieblich sie ertönet durch den ganzen Saal.
Ja machte je sich irgend etwas unbequem,
Verdrießt es nicht, zu suchen einen andern Sitz,
Der schöner bald, der allerschönste, dich bedünkt.
Ein einzig Übel aber hat der Wald für mich
Ein grausames und unausweichliches beinah.
Sogleich beschreib ich dieses Scheusal, daß ihr's kennt;
Noch kennt ihr's kaum, und merkt es nicht, bis unversehns
Die Hand euch und, noch schrecklicher, die Wange schmerzt.
Geflügelt kommt es, säuselnd, fast unhörbarlich;
Auf Füßen, zweimal dreien, ist es hoch gestellt
(Deswegen ich in Versen es zu schmähen auch
Den klassischen Senarium mit Fug erwählt);
Und wie es anfliegt, augenblicklich lässet es
Den langen Rüssel senkrecht in die zarte Haut;
Erschrocken schlagt ihr schnell darnach, jedoch umsonst,
Denn, graziöser Wendung, schon entschwebet es.
Und alsobald, entzündet von dem raschen Gift,
Schwillt euch die Hand zum ungestalten Kissen auf,
Und juckt und spannt und brennet zum Verzweifeln euch
Viel Stunden, ja zuweilen noch den dritten Tag.
So unter meiner Lieblingsfichte saß ich jüngst –
Zur Lehne wie gedrechselt für den Rücken, steigt
Zwiestämmig, nah dem Boden, sie als Gabel auf –
Den Dichter lesend, den ich jahrelang vergaß:
An Fanny singt er, Cidli und den Zürcher See,
Die frühen Gräber und des Rheines goldnen Wein
(O sein Gestade brütet jenes Greuels auch
Ein größeres Geschlechte noch und schlimmes aus,
Ich kenn es wohl, doch höflicher dem Gaste war's). –
Nun aber hatte geigend schon ein kleiner Trupp
Mich ausgewittert, den geruhig Sitzenden;
Mir um die Schläfe tanzet er in Lüsterheit.
Ein Stich! der erste! er empört die Galle schon.
Zerstreuten Sinnes immer schiel ich übers Blatt.
Ein zweiter macht, ein dritter, mich zum Rasenden.
Das holde Zwillingen-Nymphen-Paar des Fichtenbaums
Vernahm da Worte, die es nicht bei mir gesucht;
Zuletzt geboten sie mir flüsternd Mäßigung:
Wo nicht, so sollt ich meiden ihren Ruhbezirk.
Beschämt gehorcht ich, sinnend still auf Grausamtat.
Ich hielt geöffnet auf der flachen Hand das Buch,
Das schwebende Geziefer, wie sich eines naht,

Mit raschem Klapp zu töten. Ha! da kommt schon eins!
„Du fliehst! o bleibe, eile nicht, Gedankenfreund!
(Dem hohen Mond rief jener Dichter zu dies Wort.)
Patsch! Hab ich dich, Kanaille, oder hab ich nicht?
Und hastig – denn schon hatte meine Mordbegier
Zum stillen Wahnsinn sich verirrt, zum kleinlichen –
Begierig blättr' ich: ja, da liegst du plattgedrückt,
Bevor du stachst, nun aber stichst du nimmermehr,
Du zierlich Langgebeinetes, Jungfräuliches!
– Also, nicht achtend eines schönen Buchs Verderb,
Trieb ich erheitert lange noch die schnöde Jagd,
Unglücklich oft, doch öfter glücklichen Erfolgs.

So mag es kommen, daß ein künftger Leser wohl
Einmal in Klopstocks Oden, nicht ohn einiges
Verwundern, auch etwelcher Schnaken sich erfreut.

Sehnsucht

In dieser Winterfrühe
Wie ist mir doch zumut!
O Morgenrot, ich glühe
Von deinem Jugendblut.

Es glüht der alte Felsen,
Und Wald und Burg zumal,
Berauschte Nebel wälzen
Sich jäh hinab das Tal.

Mit tatenfroher Eile
Erhebt sich Geist und Sinn,
Und flügelt goldne Pfeile
Durch alle Ferne hin.

Auf Zinnen möcht ich springen,
In alter Fürsten Schloß,
Möcht hohe Lieder singen,
Mich schwingen auf das Roß!

Und stolzen Siegeswagen
Stürzt ich mich brausend nach,
Die Harfe wird zerschlagen,
Die nur von Liebe sprach.

Wie? schwärmst du so vermessen,
Herz, hast du nicht bedacht,
Hast du mit eins vergessen,
Was dich so trunken macht?

Ach, wohl! was aus mir singet,
Ist nur der Liebe Glück!
Die wirren Töne schlinget
Sie sanft in sich zurück.

Was hilft, was hilft mein Sehnen?
Geliebte, wärst du hier!
In tausend Freudetränen
Verging' die Erde mir.

Am Walde

Am Waldsaum kann ich lange Nachmittage,
Dem Kuckuck horchend, in dem Grase liegen;
Er scheint das Tal gemächlich einzuwiegen
Im friedevollen Gleichklang seiner Klage.

Da ist mir wohl, und meine schlimmste Plage,
Den Fratzen der Gesellschaft mich zu fügen,
Hier wird sie mich doch endlich nicht bekriegen,
Wo ich auf eigne Weise mich behage.

Und wenn die feinen Leute nur erst dächten,
Wie schön Poeten ihre Zeit verschwenden,
Sie würden mich zuletzt noch gar beneiden.

Denn des Sonetts gedrängte Kränze flechten
Sich wie von selber unter meinen Händen,
Indes die Augen in der Ferne weiden.

Liebesglück

Wenn Dichter oft in warmen Phantasieen,
Von Liebesglück und schmerzlichem Vergnügen,
Sich oder uns, nach ihrer Art, belügen
So sei dies Spielwerk ihnen gern verziehen.

Mir aber hat ein gütger Gott verliehen,
Den Himmel, den sie träumen, zu durchfliegen,
Ich sah die Anmut mir im Arm sich schmiegen,
Der Unschuld Blick von raschem Feuer glühen.

Auch ich trug einst der Liebe Müh und Lasten,
Verschmähte nicht den herben Kelch zu trinken,
Damit ich seine Lust nun ganz empfinde.

Und dennoch gleich ich jenen Erzphantasten:
Mir will mein Glück so unermeßlich dünken,
Daß ich mir oft im wachen Traum verschwinde.

Zu viel

Der Himmel glänzt vom reinsten Frühlingslichte,
Ihm schwillt der Hügel sehnsuchtsvoll entgegen,
Die starre Welt zerfließt in Liebessegen,
Und schmiegt sich rund zum zärtlichsten Gedichte.

Am Dorfeshang, dort bei der luftgen Fichte,
Ist meiner Liebsten kleines Haus gelegen –
O Herz, was hilft dein Wiegen und dein Wägen,
Daß all der Wonnestreit in dir sich schlichte!

Du, Liebe, hilf den süßen Zauber lösen,
Womit Natur in meinem Innern wühlet!
Und du, o Frühling, hilf die Liebe beugen!

Lisch aus, o Tag! Laß mich in Nacht genesen!
Indes ihr sanften Sterne göttlich kühlet,
Will ich zum Abgrund der Betrachtung steigen.

Nur zu!

Schön prangt im Silbertau die junge Rose,
Den ihr der Morgen in den Busen rollte,
Sie blüht, als ob sie nie verblühen wollte,
Sie ahnet nichts vom letzten Blumenlose.

Der Adler strebt hinan ins Grenzenlose,
Sein Auge trinkt sich voll von sprühndem Golde;
Er ist der Tor nicht, daß er fragen sollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung stoße.

Mag denn der Jugend Blume uns verbleichen,
Noch glänzet sie und reizt unwiderstehlich;
Wer will zu früh so süßem Trug entsagen?

Und Liebe, darf sie nicht dem Adler gleichen?
Doch fürchtet sie; auch fürchten ist ihr selig,
Denn all ihr Glück, was ist's? – ein endlos Wagen!

An die Geliebte

Wenn ich, von deinem Anschauen tief gestillt,
Mich stumm an deinem heiligen Wert vergnüge,
Dann hör ich recht die leisen Atemzüge
Des Engels, welcher sich in dir verhüllt.

Und ein erstaunt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnster Wunsch, mein einzger, sich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächtger Ferne
Die Quellen des Geschicks melodisch rauschen.

Betäubt kehr ich den Blick nach oben hin,
Zum Himmel auf – da lächeln alle Sterne;
Ich kniee, ihrem Lichtgesang zu lauschen.

Neue Liebe

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, sein?
– In langer Nacht bedacht ich mir's, und mußte sagen, nein!

So kann ich niemand's heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
– Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein:

Sollt ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte, mein und dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

An den Schlaf

*Somme levis! quanquam certissima mortis imago,
Consortem cupio te tamen esse tori.
Alma quies, optata, veni! nam sic sine vita
Vivere, quam suave est, sic sine morte mori!*Meibom

Schlaf! süßer Schlaf! obwohl dem Tod wie du nichts gleicht,
Auf diesem Lager doch willkommen heiß ich dich!
Denn ohne Leben so, wie lieblich lebt es sich!
So weit vom Sterben, ach, wie stirbt es sich so leicht!

Seufzer

Jesu benigne!
A cujus igne
Opto flagrare
Et Te amare:
Cur non flagravi?
Cur non amavi
Te, Jesu Christe?
– O frigus triste!
(Altes Lied)

Dein Liebesfeuer,
Ach Herr! wie teuer
Wollt ich es hegen,
Wollt ich es pflegen!
Hab's nicht geheget
Und nicht gepfleget,
Bin tot im Herzen –
O Höllenschmerzen!

Wo find ich Trost?

Eine Liebe kenn ich, die ist treu,
War getreu, solange ich sie gefunden,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets versöhnlich, sich mit mir verbunden.

Welcher einst mit himmlischem Gedulden
Bitter bittern Todeströpfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verschulden,
Bis es in ein Meer von Gnade sank.

Und was ist's nun, daß ich traurig bin,
Daß ich angstvoll mich am Boden winde?
Frage: „Hüter, ist die Nacht bald hin?“
Und: „was rettet mich von Tod und Sünde?“

Arges Herze! ja gesteh es nur,
Du hast wieder böse Lust empfangen;
Frommer Liebe, frommer Treue Spur,
Ach, das ist auf lange nun vergangen.

Ja, das ist's auch, daß ich traurig bin,
Daß ich angstvoll mich am Boden winde!
Hüter, Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde?

Gebet

Herr! schicke was du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus Deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.

Tag und Nacht

Schlank und schön ein Mohrenknabe
Bringt in himmelblauer Schürze
Manche wundersame Gabe,
Kühlen Duft und süße Würze.

Wenn die Abendlüfte wehen,
Naht er sachte, kaum gesehen,
Hat ein Harfenspiel zur Hand.

Auch der Saiten sanftes Tönen
Kann man nächtlich lauschend hören;
Doch scheint alles seiner Schönen,
Ungetreuen, zu gehören;

Und er wandelt, bis am Haine,
Bis am See und Wiesenraine
Er die Spur der Liebsten fand.

Wohl ein Lächeln mag sich leise
Dann ins ernste Antlitz neigen,
Weiße Zähne, glänzend weiße,
Sich wie Sternenlichter zeigen.

Doch ihn faßt ein reizend Bangen,
Kommt von ferne Sie gegangen,
Und er sucht sein dunkles Haus.

Liebchen tritt von Bergeshöhen
In das Tal: da wird es Freude!
Wald und Flur wie neu erstehen
Vor dem Kind im Rosenkleide;

Alles drängt sich nach der Süßen,
Alt und jung will sie begrüßen,
Nur der Knabe bleibet aus.

Und doch ist ein tiefes Ahnen
Von dem Fremdling ihr geblieben;
Wie ein Traum will sie's gemahnen
An ein früh gehegtes Lieben.

Glänzen dann auf allen Wegen
Schmuck und Perlen ihr entgegen,
Denkt sie wohl, wer es gebracht.

Schnell den Schleier vorgezogen,
Steht das Töchterchen in Tränen,
Und der Mutter Friedensbogen
Neigt sich tauend ihrem Sehnen;

Erd und Himmel haben Frieden,
Aber ach, sie sind geschieden,
Sind getrennt wie Tag und Nacht.

Der alte Turmhahn

Idylle

Zu Cleversulzbach im Unterland
Hundertunddreizehn Jahr ich stand,
Auf dem Kirchenturn ein guter Hahn,
Als ein Zierat und Wetterfahn.
In Sturm und Wind und Regennacht
Hab ich allzeit das Dorf bewacht.
Manch falber Blitz hat mich gestreift,
Der Frost mein' roten Kamm bereift,
Auch manchen lieben Sommertag,
Da man gern Schalten haben mag,
Hat mir die Sonne unverwandt
Auf meinen goldigen Leib gebrannt.
So ward ich schwarz für Alter ganz,
Und weg ist aller Glitz und Glanz.
Da haben sie mich denn zuletzt
Veracht't und schmäählich abgesetzt.
Meinhalb! So ist der Welt ihr Lauf,
Jetzt tun sie einen andern 'nauf.
Stolzier, prachtier und dreh dich nur!
Dir macht der Wind noch andre Cour.

Ade, o Tal, du Berg und Tal!
Rebhügel, Wälder allzumal!
Herzlieber Turn und Kirchendach,
Kirchhof und Steglein übern Bach!
Du Brunnen, dahin spat und früh
Öchslein springen, Schaf' und Küh,
Hans hinterdrein kommt mit dem Stecken,
Und Bastes Evlein auf dem Schecken!
– Ihr Störch und Schwalben, grobe Spatzen,
Euch soll ich nimmer hören schwatzen!
Lieb deucht mir jedes Drecklein itzt,
Damit ihr ehrlich mich beschmitzt.
Ade, Hochwürden, Ihr Herr Pfarr,
Schulmeister auch, du armer Narr!
Aus ist, was mich gefreut so lang,
Geläut und Orgel, Sang und Klang.

Von meiner Höh so sang ich dort,
Und hätt noch lang gesungen fort,
Da kam so ein krummer Teufelhöcker,
Ich schätz, es war der Schieferdecker,
Packt mich, kriegt nach manch hartem Stoß
Mich richtig von der Stange los.
Mein alt preßhafter Leib schier brach,
Da er mit mir fuhr ab dem Dach
Und bei den Glocken schnurrt hinein;
Die glotzten sehr verwundert drein,
Regt' ihnen doch weiter nicht den Mut,
Dachten eben, wir hangen gut.

Jetzt tät man mich mit altem Eisen
Dem Meister Hufschmied überweisen;
Der zahlt zween Batzen und meint wunder,
Wieviel es wär für solchen Plunder.
Und also ich selben Mittag
Betrübt vor seiner Hütte lag.
Ein Bäumlein – es war Maienzeit –
Schneeweiße Blüten auf mich streut,
Hühner gackeln um mich her,
Unachtend, was das für ein Vetter wär.
Da geht mein Pfarrherr nun vorbei,
Grüßt den Meister und lächelt: „Ei,
Wär's so weit mit uns, armer Hahn?
Andrees, was fangt Ihr mit ihm an?
Ihr könnt ihn weder sieden noch braten,
Mir aber müßt es schlimm geraten,
Einen alten Kirchendiener gut
Nicht zu nehmen in Schutz und Hut.
Kommt! tragt ihn mir gleich vor ins Haus,
Trinket ein kühl Glas Wein mit aus.“

Der rußig Lümmel, schnell bedacht,
Nimmt mich vom Boden auf und lacht.
Es fehlt' nicht viel, so tat ich frei
Gen Himmel einen Freudenschrei.
Im Pfarrhaus, ob dem fremden Gast
War groß und klein erschrocken fast;
Bald aber in jedem Angesicht
Ging auf ein rechtes Freudenlicht.
Frau, Magd und Knecht, Mägdlein und Buben,
Den großen Göckel in der Stuben
Mit siebenfacher Stimmen Schall
Begrüßen, begucken, betasten all.
Der Gottesmann drauf mildiglich
Mit eignen Händen trägt er mich
Nach seinem Zimmer, Stiegen auf,
Nachpolteret der ganze Hauf.

Hier wohnt der Frieden auf der Schwel!
In den geweißten Wänden hell
Sogleich empfing mich sondre Luft,
Bücher- und Gelahrtenduft,
Gerani- und Resedaschmack,
Auch ein Rüchlein Rauchtabak.
(Dies war mir all noch unbekannt.)
Ein alter Ofen aber stand
In der Ecke linker Hand.
Recht als ein Turn tät er sich strecken
Mit seinem Gipfel bis zur Decken,
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und spitz –
O anmutsvoller Ruhesitz!
Zuoberst auf dem kleinen Kranz
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzt'.

Betrachtet mir das Werk genau!
Mir deucht's ein ganzer Münsterbau;
Mit Schildereien wohl geziert,
Mit Reimen christlich ausstaffiert.
Davon vernahm ich manches Wort,
Dieweil der Ofen ein guter Hort
Für Kind und Kegel und alte Leut,
Zu plaudern, wann es wind't und schneit.

Hier seht ihr seitwärts auf der Platten
Eines Bischofs Krieg mit Mäus und Ratten,
Mitten im Rheinstrom sein Kastell.
Das Ziefer kommt geschwommen schnell,
Die Knecht nichts richten mit Waffen und Wehr'
Der Schwänze werden immer mehr.
Viel Tausend gleich in dicken Haufen
Frech an der Mauer auf sie laufen,
Fallen dem Pfaffen in sein Gemach;
Sterben muß er mit Weh und Ach,
Von den Tieren aufgeessen,
Denn er mit Meineid sich vermessen
–Sodann König Belsazers seinen Schmaus,
Weiber und Spielleut, Saus und Braus;
Zu großem Schrecken an der Wand
Rätsel schreibt eines Geistes Hand.
– Zuletzt da vorne stellt sich für
Sara lauschend an der Tür,
Als der Herr mit Abraham
Vor seiner Hütte zu reden kam,
Und ihme einen Sohn versprach
Sara sich Lachens nicht entbrach,
Weil beide schon sehr hoch betaget.
Der Herr vernimmt es wohl und fraget:
„Wie, lachet Sara? glaubt sie nicht,
Was der Herr will, leicht geschicht?“

Das Weib hinwieder Flausen machet,
Spricht: „Ich habe nicht gelachtet.“
Das war nun wohl gelogen fast,
Der Herr es doch passieren laßt,
Weil sie nicht leugt aus arger List,
Auch eine Patriarchin ist.

Seit daß ich hier bin dünket mir
Die Winterszeit die schönste schier.
Wie sanft ist aller Tage Fluß
Bis zum geliebten Wochenschluß!
– Freitag zu Nacht, noch um die neune,
Bei seiner Lampen Trost alleine,
Mein Herr fangt an sein Predigtlein
Studieren; anderst mag's nicht sein;
Eine Weil am Ofen brütend steht,
Unruhig hin und dannen geht:
Sein Text ihm schon die Adern reget;
Drauf er sein Werk zu Faden schläget.
Inmittelst einmal auch etwan
Hat er ein Fenster aufgetan –
Ah, Sternenlüfteschwall wie rein
Mit Haufen dringet zu mir ein!
Den Verrenberg ich schimmern seh,
Den Schäferbühel dick mit Schnee!

Zu schreiben endlich er sich setzet,
Ein Blättlein nimmt, die Feder netzet,
Zeichnet sein Alpha und sein O
Über dem Exordio.
Und ich von meinem Postament
Kein Aug ab meinem Herrlein wend;
Seh, wie er, mit Blicken steif ins Licht,
Sinnt, prüfet jedes Worts Gewicht,
Einmal sacht eine Prise greifet,
Vom Docht den roten Butzen streifet;
Auch dann und wann zieht er vor sich
Ein Sprüchlein an vernehmlich,
So ich mit vorgerecktem Kopf
Begierlich bringe gleich zu Kropf.
Gemachsam kämen wir also
Bis Anfang Applicatio.

Indes der Wächter elfe schreit.
Mein Herr denkt: es ist Schlafenszeit;
Ruckt seinen Stuhl und nimmt das Licht
Gut Nacht, Herr Pfarr! – Er hört es nicht.

Im Finstern wär ich denn allein.
Das ist mir eben keine Pein.
Ich hör in der Registratur
Erst eine Weil die Totenuhr,
Lache den Marder heimlich aus,
Der scharrt sich müd am Hühnerhaus;
Windweben um das Dächlein stieben;
Ich höre wie im Wald da drüben
– Man heißet es im Vogeltröst –
Der grimmig Winter sich erbost,
Ein Eichlein spalt't jähling mit Knallen.
Eine Buche, daß die Täler schallen.
– Du meine Güt, da lobt man sich
So frommen Ofen dankbarlich!
Er wärmelt halt die Nacht so hin,
Es ist ein wahrer Segen drin.
– Jetzt, denk ich, sind wohl hie und dort
Spitzbuben aus auf Raub und Mord;
Denk, was eine schöne Sach es ist,
Brave Schloß und Riegel zu jeder Frist!
Was ich wollt machen herentgegen,
Wenn ich eine Leiter hört anlegen;
Und sonst was so Gedanken sind;
Ein warmes Schweißlein mir entrinnt.
Um zwei, Gottlob, und um die drei
Glänzet empor ein Hahnenschrei,
Um fünfe, mit der Morgenglocken,
Mein Herz sich hebet unerschrocken,
Ja voller Freuden auf es springt,
Als der Wächter endlich singt:
„Wohlauf, im Namen Jesu Christ!
Der helle Tag erschienen ist!“

Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen
Bereits ein wenig steif gefroren,
Rasselt die Lis im Ofen, brummt,
Bis 's Feuer angeht, saust und summt.
Dann von der Küch rauf, gar nicht übel,
Die Supp ich wittre, Schmalz und Zwiebel.
Endlich, gewaschen und geklärt,
Mein Herr sich frisch zur Arbeit kehrt.
Am Samstag muß ein Pfarrer fein
Daheim in seiner Klause sein,
Nicht visiteln, herumkutschieren,
Seine Faß einbrennen, sonst hantieren.
Meiner hat selten solch Gelust.
Einmal – Ihr sagt's nicht weiter just –
Zimmert' er den ganzen Nachmittag
Dem Fritz an einem Meisenschlag,
Dort an dem Tisch, und schwatzt' und schmaucht',
Mich alten Tropf kurzweilt' es auch.

Jetzt ist der liebe Sonntag da.
Es läut't zur Kirchen fern und nah.
Man orgelt schon; mir wird dabei,
Als säß ich in der Sakristei.
Es ist kein Mensch im ganzen Haus;
Ein Mücklein hör ich, eine Maus.
Die Sonne sich ins Fenster schleicht,
Zwischen die Kaktusstöck hinstreicht
Zum kleinen Pult von Nußbaumholz,
Eines alten Schreinermeisters Stolz;
Beschaut sich was da liegt umher,
Konkordanz und Kinderlehr,
Oblatenschachtel, Amtssigill,
Im Dintenfaß sich spiegeln will,
Zuteuerst Sand und Grus besicht,
Sich an dem Federmesser sticht
Und gleitet übern Armstuhl frank
Hinüber an den Bücherschrank.

Da stehn in Pergament und Leder
Vornan die frommen Schwabenväter:
Andreä, Bengel, Rieger zween,
Samt Ötinger sind da zu sehn.
Wie sie die goldnen Namen liest,
Noch goldener ihr Mund sie küßt,
Wie sie rührt an Hillers Harfenspiel –
Horch! klingt es nicht? so fehlt nicht viel.
Inmittelst läuft ein Spinnlein zart
An mir hinauf nach seiner Art,
Und hängt sein Netz, ohn erst zu fragen,
Mir zwischen Schnabel auf und Kragen.
Ich rühr mich nicht aus meiner Ruh,
Schau ihm eine ganze Weile zu.
Darüber ist es wohl geglückt,
Daß ich ein wenig eingenicht. –
Nun sagt, ob es in Dorf und Stadt
Ein alter Kirchhahn besser hat?

Ein Wunsch im stillen dann und wann
Kommt einen freilich wohl noch an.
Im Sommer stünd ich gern da draus
Bisweilen auf dem Taubenhaus,
Wo dicht dabei der Garten blüht,
Man auch ein Stück vom Flecken sieht.
Dann in der schönen Winterzeit,
Als zum Exempel eben heut:
Ich sag es grad – da haben wir
Gar einen wackern Schlitten hier,
Grün, gelb und schwarz; – er ward verwichen
Erst wieder sauber angestrichen:

Vorn auf dem Bogen brüstet sich
Ein fremder Vogel hoffärtig –
Wenn man mich etwas putzen wollt,
Nicht daß es drum viel kosten sollt,
Ich stünd so gut dort als wie der,
Und machet niemand nicht Unehrl!
– Narr! denk ich wieder, du hast dein Teil!
Willt du noch jetzo werden geil?
Mich wundert, ob dir nicht gefiel',
Daß man, der Welt zum Spott und Ziel,
Deinen warmen Ofen gar zuletzt
Mitsame dir auf die Läufe setzt',
Daß auf dem Gsims da um dich säß
Mann, Weib und Kind, der ganze Käs!
Du alter Scherb, schämst du dich nicht,
Auf Eitelkeit zu sein erpicht?
Geh in dich, nimm dein Ende wahr!
Wirst nicht noch einmal hundert Jahr.

Septembermorgen

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

Verborgenheit

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Tränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket
Wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Früh im Wagen

Es graut vom Morgenreif
In Dämmerung das Feld,
Da schon ein blasser Streif
Den fernen Ost erhellt;

Man sieht im Lichte bald
Den Morgenstern vergehn,
Und doch am Fichtenwald
Den vollen Mond noch stehn:

So ist mein scheuer Blick,
Den schon die Ferne drängt,
Noch in das Schmerzensglück
Der Abschiedsnacht versenkt.

Dein blaues Auge steht
Ein dunkler See vor mir,
Dein Kuß, dein Hauch umweht,
Dein Flüstern mich noch hier.

An deinem Hals begräbt
Sich weinend mein Gesicht,
Und Purpurschwärze webt
Mir vor dem Auge dicht.

Die Sonne kommt; – sie scheucht
Den Traum hinweg im Nu,
Und von den Bergen streicht
Ein Schauer auf mich zu.

Karwoche

O Woche, Zeugin heiliger Beschwerde!
Du stimmst so ernst zu dieser Frühlingswonne,
Du breitest im verjüngten Strahl der Sonne
Des Kreuzes Schatten auf die lichte Erde,

Und senkest schweigend deine Flöre nieder;
Der Frühling darf indessen immer keimen,
Das Veilchen duftet unter Blütenbäumen
Und alle Vöglein singen Jubellieder.

O schweigt, ihr Vöglein auf den grünen Auen!
Es hallen rings die dumpfen Glockenklänge,
Die Engel singen leise Grabgesänge;
O still, ihr Vöglein hoch im Himmelblauen!

Ihr Veilchen, kränzt heut keine Lockenhaare!
Euch pflückt mein frommes Kind zum dunkeln Strauße,
Ihr wandert mit zum Muttergotteshause,
Da sollt ihr welken auf des Herrn Altare.

Ach dort, von Trauermelodien trunken,
Und süß betäubt von schweren Weihrauchdüften,
Sucht sie den Bräutigam in Todesgrüften,
Und Lieb' und Frühling, alles ist versunken!

Denk es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde,
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

Um Mitternacht

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge sieht die goldne Waage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;
 Und kecker rauschen die Quellen hervor,
 Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
 Vom Tage,
 Vom heute gewesenen Tage.

Das uralte alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, sie ist es müd;
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flüchtigen Stunden gleichgeschwungnes Joch.
 Doch immer behalten die Quellen das Wort,
 Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
 Vom Tage,
 Vom heute gewesenen Tage.

Trost

Ja, mein Glück, das lang gewohnte,
Endlich hat es mich verlassen!
– Ja, die liebsten Freunde seh ich
Achselzuckend von mir weichen,
Und die gnadenreichen Götter,
Die am besten Hülfe wüßten,
Kehren höhnisch mir den Rücken.
Was beginnen? werd ich etwa,
Meinen Lebenstag verwünschend,
Rasch nach Gift und Messer greifen?
Das sei ferne! vielmehr muß man
Stille sich im Herzen fassen.

Und ich sprach zu meinem Herzen:
Laß uns fest zusammenhalten!
Denn wir kennen uns einander,
Wie ihr Nest die Schwalbe kennet,
Wie die Zither kennt den Sänger,
Wie sich Schwert und Schild erkennen,
Schild und Schwert einander lieben
Solch ein Paar, wer scheidet es?
Als ich dieses Wort gesprochen,
Hüpfte mir das Herz im Busen,
Das noch erst geweinet hatte.

Wald-Idylle

An J. M.

Unter die Eiche gestreckt, im jung belaubten Gehölze
Lag ich, ein Büchlein vor mir, das mir das lieblichste bleibt.
Alle die Märchen erzählt's, von der Gänsemagd und vom Machandel –
Baum und des Fischers Frau; wahrlich man wird sie nicht satt.
Grünlicher Maienschein warf mir die geringelten Lichter
Auf das beschattete Buch, neckische Bilder zum Text.
Schläge der Holzaxt hört ich von fern, ich hörte den Kuckuck,
Und das Gelispel des Bachs wenige Schritte vor mir.
Märchenhaft fühlt ich mich selbst, mit aufgeschlossenen Sinnen
Sah ich, wie helle! den Wald, rief mir der Kuckuck wie fremd!
Plötzlich da rauscht es im Laub – wird doch Sneewittchen nicht kommen,
Oder, bezaubert, ein Reh? Nicht doch, kein Wunder geschieht.
Siehe, mein Nachbarskind aus dem Dorf, mein artiges Schätzchen!
Müßig lief es in Wald, weil es den Vater dort weiß.
Ehrbar setzt es sich an meine Seite, vertraulich
Plaudern wir dieses und das, und ich erzähle sofort
Gar ausführlich die Leiden des unvergleichlichen Mädchens,
Welchem der Tod dreimal, ach, durch die Mutter gedroht.
Denn die eitle, die Königin, haßte sie, weil sie so schön war,
Grimmig, da mußte sie fliehn, wohnte bei Zwergen sich ein.
Aber die Königin findet sie bald; sie klopfet am Hause,
Bietet, als Krämerin, schlau, lockende Ware zu Kauf.
Arglos öffnet das Kind, den Rat der Zwerge vergessend,
Und das Liebchen empfängt, weh! den vergifteten Kamm.
Welch ein Jammer, da nun die Kleinen nach Hause gekehrt sind!
Welcher Künste bedarf's, bis die Erstarrte erwacht!
Doch zum zweitenmal kommt, zum dritten Male, verkleidet,
Kommt die Verderberin, leicht hat sie das Mädchen beschwatzt,
Schnürt in das zierliche Leibchen sie ein, den Atem erstickend
In dem Busen; zuletzt bringt sie die tödliche Frucht.
Nun ist alle Hülfe umsonst; wie weinen die Zwerge!
Ein kristallener Sarg schließet die Ärmste nun ein,
Frei gestellt auf dem Berg, ein Anblick allen Gestirnen;
Unverwelklich ruht innen die süße Gestalt.
– So weit war ich gekommen, da drang aus dem nächsten Gebüsche
Hinter mir Nachtigallschlag herrlich auf einmal hervor,
Treff wie Honig durch das Gezweig und sprühte wie Feuer
Zackige Töne; mir traf freudig ein Schauer das Herz,
Wie wenn der Göttinnen eine, vorüberfliehend, dem Dichter
Durch ambrosischen Duft ihre Begegnung verrät.
Leider verstummte die Sängerin bald, ich horchte noch lange,
Doch vergeblich, und so bracht ich mein Märchen zum Schluß. –
Jetzo deutet das Kind und ruft: „Margrete! da kommt sie
Schon! In dem Korb, siehst du, bringt sie dem Vater die Milch!“
Und durch die Lücke sogleich erkenn ich die ältere Schwester;
Von der Wiese herauf beugt nach dem Walde sie ein,
Rüstig, die bräunliche Dirne; ihr brennt auf der Wange der Mittag;
Gern erschreckten wir sie, aber sie grüßet bereits.

„Haltet's mit, wenn Ihr mögt! es ist heiß, da mißt man die Suppe
Und den Braten zur Not, fett ist und kühle mein Mahl.“
Und ich sträubte mich nicht, wir folgten dem Schalle der Holzaxt;
Statt des Kindes wie gern hätt ich die Schwester geführt!

Freund! du ehrest die Muse, die jene Märchen vor alters
Wohl zu Tausenden sang; aber nun schweiget sie längst,
Die am Winterkamin, bei der Schnitzbank, oder am Webstuhl
Dichtendem Volkswitz oft köstliche Nahrung gereicht.
Ihr Feld ist das Unmögliche; keck, leichtfertig verknüpft sie
Jedes Entfernteste, reicht lustig dem Blöden den Preis.
Sind drei Wünsche erlaubt, ihr Held wird das Albernste wählen;
Ihr zu Ehren sei dir nun das Geständnis getan,
Wie an der Seite der Dirne, der vielgesprächigen, leise
Im bewegten Gemüt brünstig der Wunsch mich beschlich:
Wär ich ein Jäger, ein Hirt, wär ich ein Bauer geboren,
Trüg ich Knüttel und Beil, wärst, Margarete, mein Weib!
Nie da beklagt ich die Hitze des Tags, ich wollte mich herzlich
Auch der rauheren Kost, wenn du sie brächtest, erfreun.
O wie herrlich begegnete jeglichen Morgen die Sonne
Mir, und das Abendrot über dem reifenden Feld!
Balsam würde mein Blut im frischen Kusse des Weibes.
Kraftvoll blühte mein Haus, doppelt, in Kindern empor.
Aber im Winter, zu Nacht, wenn es schneit und stöbert am Ofen,
Rief ich, o Muse, dich auch, märchenerfindende, an!

Am Rheinfall

Halte dein Herz, o Wanderer, fest in gewaltigen Händen!
Mir entstürzte vor Last zitternd das meinige fast.
Rastlos donnernde Massen auf donnernde Massen geworfen,
Ohr und Auge wohin retten sie sich im Tumult?
Wahrlich, den eigenen Wutschrei hörte nicht der Gigant hier,
Läg er, vom Himmel gestürzt, unten am Felsen gekrümmt!
Rosse der Götter, im Schwung, eins über dem Rücken des andern,
Stürmen herunter und streun silberne Mähnen umher;
Herrliche Leiber, unzählbare, folgen sich, nimmer dieselben,
Ewig dieselbigen – wer wartet das Ende wohl aus?
Angst umzieht dir den Busen mit eins und, wie du es denkest,
Über das Haupt stürzt dir krachend das Himmelsgewölb!

Gefunden

Zeus, um die Mitte zu finden vom Erdkreis, den er beherrschte,
Wußte den sinnigsten Rat: kindliche Dichtung erzählt's:
Adler, ein Paar, von Morgen den einen, den andern von Abend,
Ließ er fliegen, zugleich, gegeneinander gekehrt.
Wo sie alsdann, gleichmäßiger Kraft mit den Fittigen strebend,
Trafen zusammen, da fand, was er verlangte, der Gott.
So, wo die Weisheit sich und die Schönheit werden begegnen,
Stellet den Dreifuß keck, bauet den Tempel nur auf!

Die schöne Buche

Ganz verborgen im Wald kenn ich ein Plätzchen, da stehet
Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs erhebt sie sich einzeln
Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen Schmuck.
Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,
Grünet der Rasen, das Aug still zu erquicken, umher;
Gleich nach allen Seiten umzirkt er den Stamm in der Mitte;
Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
Zartes Gebüsch umkränzet es erst; hochstämmige Bäume,
Folgend in dichtem Gedräng, wehren dem himmlischen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldenen Licht.
Nur wo, verdeckt vom Felsen, der Fußsteig jäh sich hinabschlingt,
Läset die Hellung mich ahnen das offene Feld.
– Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers
Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,
Führt' ein freundlicher Geist, des Hains aufsuchende Gottheit,
Hier mich zum erstenmal, plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,
Lautlos alles, es schwieg selber der Vogel im Laub.
Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten;
Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.
Jetzo, gelehnt an den Stamm (er trägt sein breites Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehn,
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,
Fast gleich messend umher, säumte mit blendendem Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
Unergründlicher Ruh lauschte mein innerer Sinn.
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber
Gürtel, o Einsamkeit, fühlt ich und dachte nur dich!

Muse und Dichter

„Krank nun vollends und matt! Und du, o Himmlische, willst mir
Auch schon verstummen – o was deutet dies Schweigen mir an?
Gib die Leier!“ – „Nicht doch, dir ist die Ruhe geboten.
Schlafe! träume nur! still ruf ich dir Hülfe herab.
Deinem Haupte noch blühet ein Kranz; und sei es zum Leben,
Sei's zum Tode, getrost! meine Hand windet ihn dir.“
„Keinen Lorbeer will ich, die kalte Stirne zu schmücken:
Laß mich leben, und gib fröhliche Blumen zum Strauß!“

Jägerlied

Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,
Wenn er wandelt auf des Berges Höh:
Zierlicher schreibt Liebchens liebe Hand,
Schreibt ein Brieflein mir in ferne Land'.

In die Lüfte hoch ein Reiher steigt,
Dahin weder Pfeil noch Kugel fliegt:
Tausendmal so hoch und so geschwind
Die Gedanken treuer Liebe sind.

Ein Stündlein wohl vor Tag

Derweil ich schlafend lag,
Ein Stündlein wohl vor Tag,
Sang vor dem Fenster auf dem Baum
Ein Schwälblein mir, ich hört es kaum,
Ein Stündlein wohl vor Tag:

„Hör an, was ich dir sag,
Dein Schätzlein ich verklag:
Derweil ich dieses singen tu,
Herzt er ein Lieb in guter Ruh,
Ein Stündlein wohl vor Tag.“

O weh! nicht weiter sag!
O still! nichts hören mag!
Flieg ab, flieg ab von meinem Baum!
– Ach, Lieb und Treu ist wie ein Traum
Ein Stündlein wohl vor Tag.

An eine Äolsharfe

*Tu semper urges flebilibus modis
Mysten ademptum: nec tibi Vespero
Surgente decedunt amores,
Nec rapidum fugiente Solem.
Hor.*

Angelehnt an die Efeuwand
Dieser alten Terrasse,
Du, einer luftgebornen Muse
Geheimnisvolles Saitenspiel,
Fang an,
Fange wieder an
Deine melodische Klage!

Ihr kommet, Winde, fern herüber,
Ach, von des Knaben,
Der mir so lieb war,
Frisch grünendem Hügel.
Und Frühlingsblüten unterwegs streifend,

Übersättigt mit Wohlgerüchen,
Wie süß bedrängt ihr dies Herz!
Und säuselt her in die Saiten,
Angezogen von wohl lautender Wehmut,
Wachsend im Zug meiner Sehnsucht,
Und hinsterbend wieder.

Aber auf einmal
Wie der Wind heftiger herstößt,
Ein holder Schrei der Harfe
Wiederholt, mir zu süßem Erschrecken,
Meiner Seele plötzliche Regung;
Und hier – die volle Rose streut, geschüttelt,
All ihre Blätter vor meine Füße!

August Graf von Platen (1796–1835)

Das Grab im Busento

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder;
aus den Wassern schallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluss hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mussten sie ihn hier begraben,
während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
dass die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluss herbeigezogen:
mächtig in sein altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in Deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll Dir je Dein Grab versehren!“

Sangen's und die Lobgesänge tönnten fort im Gotenheere;
wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere.

Wohl mit Hafis darf ich sagen:

Wohl mit Hafis darf ich sagen:
Ewig trunken ist mein Mut!
Nimmer könnt' ich es ertragen,
Diesem Rausche zu entsagen,
Dieser Liebe, dieser Glut!

Magst du, Freude, mir gesellen
Deinen sprudelnden Pokal!
Mich verleumden, mich entstellen
Mögen nüchterne Gesellen,
Ihre Liebe wäre Qual!

Keiner wird es mir entwenden,
Dies unsägliche Vertraun:
Menschen hoff ich noch zu finden,
Die mich, wie sich selbst, empfinden,
Die mich, wie sich selbst, durchschaun.

Gern als Opfer sei gespendet
Dieser Erde Ruh' und Glück:
Kehrt doch stets, von Gott gesendet,
Jenes Glück, das nimmer endet,
Ins zerrißne Herz zurück!

Wohl ein Glück ist's, laut zu sagen,
Was das Innre leis empfand;
Selig fühl ich mich getragen
Auf den Schwingen meiner Klagen
In des ew'gen Friedens Land.

Wehe, so willst du mich wieder

Wehe, so willst du mich wieder,
Hemmende Fessel, umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström es in brausende Lieder,
Saugend ätherischen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Lust!
Werden sich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Atme den Feind aus der Brust!

Sonett

Daß Hafis kühn sei, darf ich nicht verschweigen,
Und daß ein Geist wie seiner schwer zu zügeln,
Dem Adler gleicht er, der mit breiten Flügeln
Im Äther schlägt den lichten Sternenreigen.

Ihr mögt ihm nachschaun oder mit ihm steigen
Zu seinen blühend unbewölkten Hügeln,
Wo nicht, ihn tadeln oder ihn beklügeln:
Er wird sich keinem, als nur einem, neigen.

Im Guten mögt ihr schwelgen oder Schlimmen,
Doch nur Gestalt entzücke den Gestalter,
Und jeder soll sein eignes Ziel erklimmen.

Kein Mißverstehender vermag mit kalter
Beschränktheit einen Busen zu verstimmen,
Der frei sich fühlt durch alle Lebensalter.

Sonett nach Camoens

Was beut die Welt, um noch darnach zu spähn,
Wo ist ein Glück, dem ich mich nicht entschwur?
Verdruß nur kannst' ich, Abgunst kannst' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geschehn?

Dies Leben reizt nicht, Leben zu erlehn;
Daß Gram nicht töte, weiß ich, der's erfuhr:
Birgst du noch größres Mißgeschick, Natur,
Dann seh ich's noch, denn alles darf ich sehn!

Der Unlust lange starb ich ab und Lust,
Selbst jenen Schmerz verschmerzt' ich, büßt' ich ein,
Der längst die Furcht gebannt mir aus der Brust.

Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unersetzlichen Verlust,
Trat ich nur darum in dies kurze Sein?

Tristan

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst auf Erden taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Tor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

(Was er wünscht, das ist ihm nie geworden,
Und die Stunden, die das Leben spinnen,
Sind nur Mörder, die gemacht ihn morden:
Was er will, das wird er nie gewinnen,
Was er wünscht, das ist ihm nie geworden.)

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiegen!

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke

I

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladios Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurückzufliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Aus seiner kolossalischen Kolonne

Ich steig ans Land nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

II.

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd ich je dies große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusturms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es teilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ozean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

III.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinauszusehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspület!

Ins Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Palast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger
Und den Erzähler auf der Riva hören.

O schöne Zeit, in der der Mensch die Menschen lieben kann!

O schöne Zeit, in der der Mensch die Menschen lieben kann!
Auf meinem Herzen liegt ein Fluch, auf meinem Geist ein Bann.

Erst litt ich manche heiße Qual, nun find ich Lieb' und Glück;
Doch solch ein schönes Hochgefühl, ich geb es nicht zurück!

Voll Ruhe, doch wie freudenlos durchschweif ich West und Ost:
Auf namenlose Gluten folgt ein namenloser Frost.

Und drückt ein Mensch mir liebevoll und leise nur die Hand
Empfind ich gleich geheimen Schmerz und tiefen Widerstand.

Was stellt sich mir mit solchem Glanz dein holdes Wesen dar,
Als wär' ich noch so warm, so voll, wie meine Jugend war.

San Vitale in Ravenna

Hohe Rotunde, du bist ein Produkt des entarteten Zeitlaufs:
Uns Barbaren jedoch scheinst du erhaben-antik.

Manier

Ohne beständige, stets fortschreitende, mächtige Bildung
Wird der moderne Poet nie der Manier sich entziehn:
Wer oft recht volkstümlich und deutsch in Gedichten zu sein glaubt,
Eh' er die Hand umkehrt, fällt er in leere Manier.

Nach den Freiheitskriegen (1816)

Das ist die Blume, die dem Heldenmute,
Dem großen Aufstand unsres Volks entsproß,
Das ist die Frucht von dem entströmten Blute,
Das an der Pleiße, an der Seine floß!

Wo ist das Volk, das einst des Wütrichs Sklaven,
Sein Herzblut opfernd, trieb aus diesem Land?
Wo ist dies Volk? Begann's aufs neu' zu schlafen,
Das mächtig kaum dem Schläfe sich entwand?

Wo ist die Eintracht, die wir heilig schwuren?
Wo ist des Friedens teu'r erkaufte Huld?
Das Volk ist gut auf allen deutschen Fluren;
Doch ihr, ihr Fürsten, tragt die große Schuld.

Ihr nährt der Zwietracht alte, böse Keime,
Denn ihr mißbraucht der Völker Lieb und Treu,
Die schönste Hoffnung kehrt ihr uns in Träume,
Führt uns den Fluch entströmter Zeit herbei!

Nicht unsre Unschuld wird die Nachwelt mengen
Mit euern Lastern, euerm ew'gen Streit;
Da oft so viele nur an einem hängen,
Sinkt Deutschlands Kraft und Deutschlands Herrlichkeit.

Sonst konnten wir den Korsen noch verklagen,
Daß er die Zwietracht sende übern Rhein:
Doch schlimmer steht's in diesen letzten Tagen,
Denn itzt verklagen wir uns selbst allein!

Umsonst fiel mancher Held, die Hand am Schwerte,
Doch was verschlägt den deutschen Fürsten das?
Wenn sie nur streiten um ein Stücklein Erde,
Wenn sie nur nähren ihren gift'gen Haß.

Kassandra

Deinem Los sei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil schleudert in neues Schrecknis
Dich ein Gott stets; ewig umsonst erflehst du
Frieden und Freiheit!

Kaum versank allmählich, im trägen Zeitlauf,
Jener Zwingburg südlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Zepter dem Inquisitor
Schürte den Holzstoß:

Sieh, da keimt schon, unter dem Hauch des Nordpols,
Frischen Unheils wuchernder Same leis auf:
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dies
Riesige Scheusal!

Selbst dem Beil fruchtloser Begeisterung trotz
Dieser Stamm, der alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh uns, rettender Blitz zerschmettert
Wipfel und Ast ihm!

Ketten dräu'n, wie nie sie geklirrt, der Menschheit
Bangen Hals zuschnürend, und parrizidisch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheur sich
Frevler an Frevler!

Noch einmal, wie's kündigt die alte Fabel,
Überm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend,
Schaudert Apollo!

Zwar der Hahn kräht; aber er weckt die Welt nicht!
Selbst des Einhorn's' Stachel vielleicht zersplittert:
Adler Deutschlands, doppelter, kreise wachsam,
Schärfe die Klau'n dir!

Ich bin wie Leib dem Geist, wie Geist dem Leibe dir

Ich bin wie Leib dem Geist, wie Geist dem Leibe dir;
Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir,
Wen darfst du lieben sonst, da von der Lippe weg
Mit ew'gen Küssen ich den Tod vertreibe dir?
Ich bin dir Rosenduft, dir Nachtigallgesang,
Ich bin der Sonne Pfeil, des Mondes Scheibe dir;
Was willst du noch? was blickt die Sehnsucht noch umher?
Wirf alles, alles hin: du weißt, ich bleibe dir!

Lied

Oft, wenn wir lang im Dunkel schweifen
 Durch eine tiefverhüllte Nacht,
 Dann werden uns die Purpurstreifen
 Aurorens plötzlich angefacht.

Verzweifle keiner an den Wegen,
 Die das Verhängnis mächtig geht,
 Sie bringen uns dem Glück entgegen,
 Das wunderbar am Ziele steht.

Und hat dich Mißgeschick betroffen,
 Und hat dich mancher Schmerz verletzt,
 Hör dennoch nimmer auf zu hoffen,
 Und die Erfüllung naht zuletzt.

Es quälen uns so manche Plagen,
 Eh' uns der Götter Gunst beglückt,
 Wir müssen manche Dornen tragen,
 Eh' uns der Kranz der Freude schmückt.

So wechselt's in den ird'schen Dingen,
 Das ist der Fluch der flücht'gen Zeit,
 Und will ich morgen fröhlich singen,
 So muß ich kläglich weinen heut.

Zwar kommt Erhörung oft geschritten
 Mit ihrer himmlischen Gewalt,
 Doch dann erst hört sie unsre Bitten,
 Wenn unsre Bitten lang verhallt.

In Rorschach

Noch bin ich hier im Schoß des freien Volks;
Doch schon erblick ich an den fernen Ufern
Die Länder, wo der Königszepter herrscht,
Wo alle sich des Einen Willen fügen,
Und alles Glück liegt in dem Worte Gunst.
Hier ist kein Vornehm, kein Gering, hier sieht
Dem Bürger sich der Bürger gegenüber;
Und keiner steht so hoch, daß er auf andre
Mit stolzem Blick hinunterschauen kann.
Und wem die Kraft gegeben ward von Gott,
Dem ist kein Weg verschlossen, sie zu zeigen,
Und jeder sucht die Stelle, die ihm ziemt.
Freimütig darf die Zunge sich bewegen,
Nicht bei der Klugheit fragt sie sorglich an,
Wenn sie die Schätze der Gesinnung öffnet.
Hier spendet niemand Gnaden aus als Gott,
Und ewig dauert nur die Herrschaft Gottes.
Hier führt nicht blinde Liebe zu dem Einen,
Nur Sorge für des Ganzen Wohl das Volk.
Kein Demutsblick der Unterwürfigkeit
Wird hier gesehn, und niemand ist, an den
Man immerwährend schöne Worte richtet,
Und der zuweilen nicht ein hartes hört.

Genie und Kunst

Wen wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet,
Der wird emsig und voll Eifers erlernen die Kunst:

Nicht, weil nie er die Kunst ausgrübelte, stümpert der Stümper,
Nein – weil ihm die Natur weigert den tiefen Impuls.

Herein, ergreift das Kelchglas!

Herein, ergreift das Kelchglas! Was wollt ihr weiter tun?
Was dürft, ihr Freunde, sonst noch, ihr Wegbegleiter, tun?
Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein wüstes Treiben vor,
Denn, da das Schiff zu Grund ging, was können Scheiter tun?
Ich weiß ein Volk, das ehemals die Freude war der Welt:
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als braver Streiter tun!
Doch greif ich zum Pokal nun, und sing ein Lied und will
Was hart und unabweisbar, gelind und heiter tun!
Den Himmel, wenn mein Arm dich umschlingt, begehrt ich nicht,
Was sollt' ich, wär' ich Jakob, mit seiner Leiter tun?

Rainer Maria Rilke (1875–1926)

Der Panther

Jardin des Plantes, Paris

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein grosser Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf –. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille –
und hört im Herzen auf zu sein.

Menschen bei Nacht

Die Nächte sind nicht für die Menge gemacht.
Von deinem Nachbar trennt dich die Nacht,
und du sollst ihn nicht suchen trotzdem.
Und machst du nachts deine Stube licht,
um Menschen zu schauen ins Angesicht,
so musst du bedenken: wem.

Die Menschen sind furchtbar vom Licht entstellt,
das von ihren Gesichtern träuft,
und haben sie nachts sich zusammengesellt,
so schaust du eine wankende Welt
durcheinandergehäuft.
Auf ihren Stirnen hat gelber Schein
alle Gedanken verdrängt,
in ihren Blicken flackert der Wein,
an ihren Händen hängt
die schwere Gebärde, mit der sie sich
bei ihren Gesprächen verstehn;
und dabei sagen sie: Ich und Ich
und meinen: Irgendwen.

Requiem Für eine Freundin

(1908)

Geschrieben am 31. Oktober, 1. und 2. November 1908 in Paris

ICH habe Tote, und ich ließ sie hin
und war erstaunt, sie so getrost zu sehn,
so rasch zuhaus im Totsein, so gerecht,
so anders als ihr Ruf. Nur du, du kehrst
zurück; du streifst mich, du gehst um, du willst
an etwas stoßen, daß es klingt von dir
und dich verrät. O nimm mir nicht, was ich
langsam erlern. Ich habe recht; du irrst
wenn du gerührt zu irgend einem Ding
ein Heimweh hast. Wir wandeln dieses um;
es ist nicht hier, wir spiegeln es herein
aus unserm Sein, sobald wir es erkennen.

Ich glaubte dich viel weiter. Mich verwirrts,
daß *du* gerade irrst und kommst, die mehr
verwandelt hat als irgend eine Frau.
Daß wir erschranken, da du starbst, nein, daß
dein starker Tod uns dunkel unterbrach,
das Bisdahin abreißend vom Seither:
das geht uns an; das einzuordnen wird
die Arbeit sein, die wir mit allem tun.
Doch daß du selbst erschrakst und auch noch jetzt
den Schrecken hast, wo Schrecken nicht mehr gilt;
daß du von deiner Ewigkeit ein Stück
verlierst und hier hereintrittst, Freundin, hier,
wo alles noch nicht ist; daß du zerstreut,
zum ersten Mal im All zerstreut und halb,
den Ausgang der unendlichen Naturen
nicht so ergrieffst wie hier ein jedes Ding;
daß aus dem Kreislauf, der dich schon empfing,
die stumme Schwerkraft irgend einer Unruh
dich niederzieht zur abgezählten Zeit –:
dies weckt mich nachts oft wie ein Dieb, der einbricht.
Und dürft ich sagen, daß du nur geruhst,
daß du aus Großmut kommst, aus Überfülle,
weil du so sicher bist, so in dir selbst,
daß du herumgehst wie ein Kind, nicht bange
vor Örtern, wo man einem etwas tut –:
doch nein: du bittest. Dieses geht mir so
bis ins Gebein und querrt wie eine Säge.
Ein Vorwurf, den du trügest als Gespenst,
nachtrügest mir, wenn ich mich nachts zurückzieh
in meine Lunge, in die Eingeweide,
in meines Herzens letzte ärmste Kammer,
ein solcher Vorwurf wäre nicht so grausam,

wie dieses Bitten ist. Was bittest du?

Sag, soll ich reisen? Hast du irgendwo ein Ding zurückgelassen, das sich quält und das dir nachwill? Soll ich in ein Land, das du nicht sahst, obwohl es dir verwandt war wie die andre Hälfte deiner Sinne?

Ich will auf seinen Flüssen fahren, will an Land gehn und nach alten Sitten fragen, will mit den Frauen in den Türen sprechen und zusehn, wenn sie ihre Kinder rufen. Ich will mir merken, wie sie dort die Landschaft umnehmen draußen bei der alten Arbeit der Wiesen und der Felder; will begehren, vor ihren König hingeführt zu sein, und will die Priester durch Bestechung reizen, daß sie mich legen vor das stärkste Standbild und fortgehn und die Tempeltore schließen. Dann aber will ich, wenn ich vieles weiß, einfach die Tiere anschauen, daß ein Etwas von ihrer Wendung mir in die Gelenke herübergleitet; will ein kurzes Dasein in ihren Augen haben, die mich halten und langsam lassen, ruhig, ohne Urteil. Ich will mir von den Gärtnern viele Blumen hersagen lassen, daß ich in den Scherben der schönen Eigennamen einen Rest herüberbringe von den hundert Düften. Und Früchte will ich kaufen, Früchte, drin das Land noch einmal ist, bis an den Himmel.

Denn Das verstandest du: die vollen Früchte. Die legtest du auf Schalen vor dich hin und wogst mit Farben ihre Schwere auf. Und so wie Früchte sahst du auch die Frau und sahst die Kinder so, von innen her getrieben in die Formen ihres Daseins. Und sahst dich selbst zuletzt wie eine Frucht, nahmst dich heraus aus deinen Kleidern, trugst dich vor den Spiegel, ließest dich hinein bis auf dein Schauen; das blieb groß davor und sagte nicht: das bin ich; nein: dies ist. So ohne Neugier war zuletzt dein Schauen und so besitzlos, von so wahrer Armut, daß es dich selbst nicht mehr begehrte: heilig.

So will ich dich behalten, wie du dich hinstelltest in den Spiegel, tief hinein und fort von allem. Warum kommst du anders? Was widerrufst du dich? Was willst du mir einreden, daß in jenen Bernsteinkugeln um deinen Hals noch etwas Schwere war von jener Schwere, wie sie nie im Jenseits

beruhigter Bilder ist; was zeigst du mir
in deiner Haltung eine böse Ahnung;
was heißt dich die Konturen deines Leibes
auslegen wie die Linien einer Hand,
daß ich sie nicht mehr sehn kann ohne Schicksal?

Komm her ins Kerzenlicht. Ich bin nicht bang,
die Toten anzuschauen. Wenn sie kommen,
so haben sie ein Recht, in unserm Blick
sich aufzuhalten, wie die andern Dinge.

Komm her; wir wollen eine Weile still sein.
Sieh diese Rose an auf meinem Schreibtisch;
ist nicht das Licht um sie genau so zaghaft
wie über dir: sie dürfte auch nicht hier sein.
Im Garten draußen, unvermischt mit mir,
hätte sie bleiben müssen oder hingehn, –
nun währt sie so: was ist ihr mein Bewußtsein?

Erschrick nicht, wenn ich jetzt begreife, ach,
da steigt es in mir auf: ich kann nicht anders,
ich muß begreifen, und wenn ich dran stürbe.
Begreifen, daß du hier bist. Ich begreife.
Ganz wie ein Blinder rings ein Ding begreift,
fühl ich dein Los und weiß ihm keinen Namen.
Laß uns zusammen klagen, daß dich einer
aus deinem Spiegel nahm. Kannst du noch weinen?
Du kannst nicht. Deiner Tränen Kraft und Andrang
hast du verwandelt in dein reifes Anschauen
und warst dabei, jeglichen Saft in dir
so umzusetzen in ein starkes Dasein,
das steigt und kreist im Gleichgewicht und blindlings.
Da riß ein Zufall dich, dein letzter Zufall
riß dich zurück aus deinem fernsten Fortschritt
in eine Welt zurück, wo Säfte *wollen*.
Riß dich nicht ganz; riß nur ein Stück zuerst,
doch als um dieses Stück von Tag zu Tag
die Wirklichkeit so zunahm, daß es schwer ward,
da brauchtest du dich ganz: da gingst du hin
und brachst in Brocken dich aus dem Gesetz
mühsam heraus, weil du dich brauchtest. Da
trugst du dich ab und grubst aus deines Herzens
nachtwarmem Erdreich die noch grünen Samen,
daraus dein Tod aufkeimen sollte: deiner,
dein eigener Tod zu deinem eignen Leben.
Und aßest sie, die Körner deines Todes,
wie alle andern, aßest seine Körner,
und hattest Nachgeschmack in dir von Süße,
die du nicht meintest, hattest süße Lippen,
du: die schon innen in den Sinnen süß war.

O laß uns klagen. Weißt du, wie dein Blut
aus einem Kreisen ohnegleichen zögernd
und ungern wiederkam, da du es abriefst?

Wie es verwirrt des Leibes kleinen Kreislauf
noch einmal aufnahm; wie es voller Mißtraun
und Staunen eintrat in den Mutterkuchen
und von dem weiten Rückweg plötzlich müd war.
Du triebst es an, du stießest es nach vorn,
du zerrtest es zur Feuerstelle, wie
man eine Herde Tiere zerrt zum Opfer;
und wolltest noch, es sollte dabei froh sein.
Und du erzwangst es schließlich: es war froh
und lief herbei und gab sich hin. Dir schien,
weil du gewohnt warst an die andern Maße,
es wäre nur für eine Weile; aber
nun warst du in der Zeit, und Zeit ist lang.
Und Zeit geht hin, und Zeit nimmt zu, und Zeit
ist wie ein Rückfall einer langen Krankheit.

Wie war dein Leben kurz, wenn du's vergleichst
mit jenen Stunden, da du saßest und
die vielen Kräfte deiner vielen Zukunft
schweigend herabbogst zu dem neuen Kindkeim,
der wieder Schicksal war. O wehe Arbeit.
O Arbeit über alle Kraft. Du tatest
sie Tag für Tag, du schlepptest dich zu ihr
und zogst den schönen Einschlag aus dem Webstuhl
und brauchtest alle deine Fäden anders.
Und endlich hattest du noch Mut zum Fest.

Denn da's getan war, wolltest du belohnt sein,
wie Kinder, wenn sie bittersüßen Tee
getrunken haben, der vielleicht gesund macht.
So lohntest du dich: denn von jedem andern
warst du zu weit, auch jetzt noch; keiner hätte
ausdenken können, welcher Lohn dir wohl tut.
Du wußtest es. Du saßest auf im Kindbett,
und vor dir stand ein Spiegel, der dir alles
ganz wiedergab. Nun war das alles *Du*
und ganz *davor*, und drinnen war nur Täuschung,
die schöne Täuschung jeder Frau, die gern
Schmuck umnimmt und das Haar kämmt und verändert.

So starbst du, wie die Frauen früher starben,
altmodisch starbst du in dem warmen Hause
den Tod der Wöchnerinnen, welche wieder
sich schließen wollen und es nicht mehr können,
weil jenes Dunkel, das sie mitgebaren,
noch einmal wiederkommt und drängt und eintritt.

Ob man nicht dennoch hätte Klagefrauen
auftreiben müssen? Weiber, welche weinen
für Geld, und die man so bezahlen kann,
daß sie die Nacht durch heulen, wenn es still wird.
Gebräuche her! wir haben nicht genug
Gebräuche. Alles geht und wird verredet.
So mußt du kommen, tot, und hier mit mir

Klagen nachholen. Hörst du, daß ich klage?
Ich möchte meine Stimme wie ein Tuch
hinwerfen über deines Todes Scherben
und zerrn an ihr, bis sie in Fetzen geht,
und alles, was ich sage, müßte so
zerlumpt in dieser Stimme gehn und frieren;
blieb es beim Klagen. Doch jetzt klag ich an:
den Einen nicht, der dich aus dir zurückzog,
(ich find ihn nicht heraus, er ist wie alle)
doch alle klag ich in ihm an: den Mann.

Wenn irgendwo ein Kindgewesensein
tief in mir aufsteigt, das ich noch nicht kenne,
vielleicht das reinste Kindsein meiner Kindheit:
ich wills nicht wissen. Einen Engel will
ich daraus bilden ohne hinzusehn
und will ihn werfen in die erste Reihe schreiender
Engel, welche Gott erinnern.

Denn dieses Leiden dauert schon zu lang,
und keiner kanns; es ist zu schwer für uns,
das wirre Leiden von der falschen Liebe,
die, bauend auf Verjährung wie Gewohnheit,
ein Recht sich nennt und wuchert aus dem Unrecht.
Wo ist ein Mann, der Recht hat auf Besitz?
Wer kann besitzen, was sich selbst nicht hält,
was sich von Zeit zu Zeit nur selig auffängt
und wieder hinwirft wie ein Kind den Ball.
Sowenig wie der Feldherr eine Nike
festhalten kann am Vorderbug des Schiffes,
wenn das geheime Leichtsein ihrer Gottheit
sie plötzlich weghebt in den hellen Meerwind:
so wenig kann einer von uns die Frau
anrufen, die uns nicht mehr sieht und die
auf einem schmalen Streifen ihres Daseins
wie durch ein Wunder fortgeht, ohne Unfall:
er hätte denn Beruf und Lust zur Schuld.

Denn *das* ist Schuld, wenn irgendeines Schuld ist:
die Freiheit eines Lieben nicht vermehren
um alle Freiheit, die man in sich aufbringt.
Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies:
einander lassen; denn daß wir uns halten,
das fällt uns leicht und ist nicht erst zu lernen.

Bist du noch da? In welcher Ecke bist du? –
Du hast so viel gewußt von alledem
und hast so viel gekonnt, da du so hingingst
für alles offen, wie ein Tag, der anbricht.
Die Frauen leiden: lieben heißt allein sein,
und Künstler ahnen manchmal in der Arbeit,
daß sie verwandeln müssen, wo sie lieben.
Beides begannst du; beides ist in Dem,
was jetzt ein Ruhm entstellt, der es dir fortnimmt.

Ach du warst weit von jedem Ruhm. Du warst
unscheinbar; hattest leise deine Schönheit
hineingenommen, wie man eine Fahne
einzieht am grauen Morgen eines Werktags,
und wolltest nichts, als eine lange Arbeit, –
die nicht getan ist: dennoch nicht getan.

Wenn du noch da bist, wenn in diesem Dunkel
noch eine Stelle ist, an der dein Geist
empfindlich mitschwingt auf den flachen Schallwelln,
die eine Stimme, einsam in der Nacht,
aufregt in eines hohen Zimmers Strömung:
So hör mich: Hilf mir. Sieh, wir gleiten so,
nicht wissend wann, zurück aus unserm Fortschritt
in irgendwas, was wir nicht meinen; drin
wir uns verfangen wie in einem Traum
und drin wir sterben, ohne zu erwachen.
Keiner ist weiter. Jedem, der sein Blut
hinaufhob in ein Werk, das lange wird,
kann es geschehen, daß ers nicht mehr hochhält
und daß es geht nach seiner Schwere, wertlos.
Denn irgendwo ist eine alte Feindschaft
zwischen dem Leben und der großen Arbeit.
Daß ich sie einseh und sie sage: hilf mir.

Komm nicht zurück. Wenn du's erträgst, so sei
tot bei den Toten. Tote sind beschäftigt.
Doch hilf mir so, daß es dich nicht zerstreut,
wie mir das Fernste manchmal hilft: in mir.

Der Tod

Der Tod ist groß.
Wir sind die Seinen
Lachenden Munds.
Wenn wir uns mitten im Leben meinen
Wagt er zu weinen
Mitten in uns.

Requiem Für Wolf Graf von Kalckreuth

Geschrieben am 4. und 5. November 1908 in Paris

SAH ich dich wirklich nie? Mir ist das Herz
so schwer von dir wie von zu schwerem Anfang,
den man hinausschiebt. Daß ich dich begänne
zu sagen, Toter der du bist; du gerne,
du leidenschaftlich Toter. War das so
erleichternd wie du meintest, oder war
das Nichtmehrleben doch noch weit vom Totsein?
Du wähtest, besser zu besitzen dort,
wo keiner Wert legt auf Besitz. Dir schien,
dort drüben wärst du innen in der Landschaft,
die wie ein Bild hier immer vor dir zuging,
und kämst von innen her in die Geliebte
und gingest hin durch alles, stark und schwingend.
O daß du nun die Täuschung nicht zu lang
nachträgest deinem knabenhaften Irrtum.
Daß du, gelöst in einer Strömung Wehmut
und hingerissen, halb nur bei Bewußtsein,
in der Bewegung um die fernen Sterne
die Freude fändest, die du von hier fort
verlegt hast in das Totsein deiner Träume.
Wie nahe warst du, Lieber, hier an ihr.
Wie war sie hier zuhaus, die, die du meintest,
die ernste Freude deiner strengen Sehnsucht.
Wenn du, enttäuscht von Glückhsein und Unglück,
dich in dich wühltest und mit einer Einsicht
mühsam heraufkamst, unter dem Gewicht
beinah zerbrechend deines dunkeln Fundes:
da trugst du sie, sie, die du nicht erkannt hast,
die Freude trugst du, deines kleinen Heilands
Last trugst du durch dein Blut und holtest über.

Was hast du nicht gewartet, daß die Schwere
ganz unerträglich wird: da schlägt sie um
und ist so schwer, weil sie so echt ist. Siehst du,
dies war vielleicht dein nächster Augenblick;
er rückte sich vielleicht vor deiner Tür
den Kranz im Haar zurecht, da du sie zuwarfst.

O dieser Schlag, wie geht er durch das Weltall,
wenn irgendwo vom harten scharfen Zugwind
der Ungeduld ein Offenes ins Schloß fällt.
Wer kann beschwören, daß nicht in der Erde
ein Sprung sich hinzieht durch gesunde Samen;
wer hat erforscht, ob in gezähmten Tieren
nicht eine Lust zu töten geilig aufzuckt,
wenn dieser Ruck ein Blitzlicht in ihr Hirn wirft.
Wer kennt den Einfluß, der von unserm Handeln
hinüberspringt in eine nahe Spitze,

und wer begleitet ihn, wo alles leitet?

Daß du zerstört hast. Daß man dies von dir
wird sagen müssen bis in alle Zeiten.
Und wenn ein Held bevorsteht, der den Sinn,
den wir für das Gesicht der Dinge nehmen,
wie eine Maske abreißt und uns rasend
Gesichter aufdeckt, deren Augen längst
uns lautlos durch verstellte Löcher anschaun:
dies ist Gesicht und wird sich nicht verwandeln:
daß du zerstört hast. Blöcke lagen da,
und in der Luft um sie war schon der Rhythmus
von einem Bauwerk, kaum mehr zu verhalten;
du gingst herum und sahst nicht ihre Ordnung,
einer verdeckte dir den andern; jeder
schien dir zu wurzeln, wenn du im Vorbeigehn
an ihm versuchtest, ohne rechtes Zutraun,
daß du ihn hübest. Und du hobst sie alle
in der Verzweiflung, aber nur, um sie
zurückzuschleudern in den klaffen Steinbruch,
in den sie, ausgedehnt von deinem Herzen,
nicht mehr hineingehn. Hätte eine Frau
die leichte Hand gelegt auf dieses Zornes
noch zarten Anfang; wäre einer, der
beschäftigt war, im Innersten beschäftigt,
dir still begegnet, da du stumm hinausgingst,
die Tat zu tun –; ja hätte nur dein Weg
vorbeigeführt an einer wachen Werkstatt,
wo Männer hämmern, wo der Tag sich schlicht
verwirklicht; wär in deinem vollen Blick
nur so viel Raum gewesen, daß das Abbild
von einem Käfer, der sich müht, hineinging,
du hättest jäh bei einem hellen Einsehn
die Schrift gelesen, deren Zeichen du
seit deiner Kindheit langsam in dich eingrubst,
von Zeit zu Zeit versuchend, ob ein Satz
dabei sich bilde: ach, er schien dir sinnlos.
Ich weiß; ich weiß: du lagst davor und griffst
die Rillen ab, wie man auf einem Grabstein
die Inschrift abfühlt. Was dir irgend licht
zu brennen schien, das hieltest du als Leuchte
vor diese Zeile; doch die Flamme losch
eh du begriffst, vielleicht von deinem Atem,
vielleicht vom Zittern deiner Hand; vielleicht
auch ganz von selbst, wie Flammen manchmal ausgehn
Du lasest 's nie. Wir aber wagen nicht,
zu lesen durch den Schmerz und aus der Ferne.

Nur den Gedichten sehn wir zu, die noch
über die Neigung deines Fühlens abwärts
die Worte tragen, die du wähltest. Nein,
nicht alle wähltest du; oft ward ein Anfang

dir auferlegt als Ganzes, den du nachsprachst
wie einen Auftrag. Und er schien dir traurig.
Ach hättest du ihn nie von dir gehört.
Dein Engel lautet jetzt noch und betont
denselben Wortlaut anders, und mir bricht
der Jubel aus bei seiner Art zu sagen,
der Jubel über dich: denn dies war dein:
Daß jedes Liebe wieder von dir abfiel,
daß du im Sehendwerden den Verzicht
erkannt hast und im Tode deinen Fortschritt.
Dieses war dein, du, Künstler; diese drei
offenen Formen. Sieh, hier ist der Ausguß
der ersten: Raum um dein Gefühl; und da
aus jener zweiten schlag ich dir das Anschauen
das nichts begehrt, des großen Künstlers Anschauen;
und in der dritten, die du selbst zu früh
zerbrochen hast, da kaum der erste Schuß
bebender Speise aus des Herzens Weißglut
hineinfuhr –, war ein Tod von guter Arbeit
vertieft gebildet, jener eigne Tod,
der uns so nötig hat, weil wir ihn leben,
und dem wir nirgends näher sind als hier.

Dies alles war dein Gut und deine Freundschaft;
du hast es oft geahnt; dann aber hat
das Hohle jener Formen dich geschreckt,
du griffst hinein und schöpfst Leere und
beklagtest dich. – O alter Fluch der Dichter,
die sich beklagen, wo sie sagen sollten,
die immer urteilen über ihr Gefühl
statt es zu bilden; die noch immer meinen,
was traurig ist in ihnen oder froh,
das wüßten sie und dürftens im Gedicht
bedauern oder rühmen. Wie die Kranken
gebrauchen sie die Sprache voller Wehleid,
um zu beschreiben, wo es ihnen wehtut,
statt hart sich in die Worte zu verwandeln,
wie sich der Steinmetz einer Kathedrale
verbissen umsetzt in des Steines Gleichmut.

Dies war die Rettung. Hättest du nur *ein* Mal
gesehn, wie Schicksal in die Verse eingeht
und nicht zurückkommt, wie es drinnen Bild wird
und nichts als Bild, nicht anders als ein Ahnherr,
der dir im Rahmen, wenn du manchmal aufsiehst,
zu gleichen scheint und wieder nicht zu gleichen –:
du hättest ausgeharrt.

Doch dies ist kleinlich,
zu denken, was nicht war. Auch ist ein Schein
von Vorwurf im Vergleich, der dich nicht trifft.
Das, was geschieht, hat einen solchen Vorsprung
vor unserm Meinen, daß wirs niemals einholen

und nie erfahren, wie es wirklich aussah.

Sei nicht beschämt, wenn dich die Toten streifen,
die andern Toten, welche bis ans Ende
aushielten. (Was will Ende sagen?) Tausche
den Blick mit ihnen, ruhig, wie es Brauch ist,
und fürchte nicht, daß unser Trauern dich
seltsam belädt, so daß du ihnen auffällst.
Die großen Worte aus den Zeiten, da
Geschehn noch sichtbar war, sind nicht für uns.
Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles.

Geburt Mariae

O was muß es die Engel gekostet haben,
nicht aufzusingen plötzlich, wie man aufweint,
da sie doch wußten: in dieser Nacht wird dem Knaben
die Mutter geboren, dem Einen, der bald erscheint.

Schwingend verschwiegen sie sich und zeigten die Richtung,
wo, allein, das Gehört lag des Joachim,
ach, sie fühlten in sich und im Raum die reine Verdichtung,
aber es durfte keiner nieder zu ihm.

Denn die beiden waren schon so außer sich vor Getue.
Eine Nachbarin kam und klugte und wußte nicht wie,
und der Alte, vorsichtig, ging und verhielt das Gemuhe
einer dunkelen Kuh. Denn so war es noch nie.

Herbsttag

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren laß die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten, voll zu sein;
gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Mariae Verkündigung

Nicht daß ein Engel eintrat (das erkenn),
erschreckte sie. Sowenig andre, wenn
ein Sonnenstrahl oder der Mond bei Nacht
in ihrem Zimmer sich zu schaffen macht,
auffahren –, pflegte sie an der Gestalt,
in der ein Engel ging, sich zu entrüsten;
sie ahnte kaum, daß dieser Aufenthalt
mühsam für Engel ist. (O wenn wir wüßten,
wie rein sie war. Hat eine Hirschkuh nicht,
die, liegend, einmal sie im Wald eräugte,
sich so in sie versehn, daß sich in ihr,
ganz ohne Paarigen, das Einhorn zeugte,
das Tier aus Licht, das reine Tier –.)
Nicht, daß er eintrat, aber daß er dicht,
der Engel, eines Jünglings Angesicht
so zu ihr neigte; daß sein Blick und der,
mit dem sie auf sah, so zusammenschlugen
als wäre draußen plötzlich alles leer
und, was Millionen schauten, trieben, trugen,
hineingedrängt in sie: nur sie und er;
Schaun und Geschautes, Aug und Augenweide
sonst nirgends als an dieser Stelle –: sieh,
dieses erschreckt. Und sie erschranken beide.

Dann sang der Engel seine Melodie.

Lied vom Meer

Capri. Piccola Marina

Uraltes Wehn vom Meer,
Meerwind bei Nacht:
du kommst zu keinem her;
wenn einer wacht,
so muß er sehn, wie er
dich übersteht:
uraltes Wehn vom Meer
welches weht
nur wie für Ur–Gestein,
lauter Raum
reißend von weit herein...

O wie fühlt dich ein
treibender Feigenbaum
oben im Mondschein.

Mohammeds Berufung

Da aber als in sein Versteck der Hohe,
sofort Erkennbare: der Engel, trat,
aufrecht, der lautere und lichterlohe:
da tat er allen Anspruch ab und bat

bleiben zu dürfen der von seinen Reisen
innen verwirrte Kaufmann, der er war;
er hatte nie gelesen – und nun gar
ein solches Wort, zu viel für einen Weisen.

Der Engel aber, herrisch, wies und wies
ihm, was geschrieben stand auf seinem Blatte,
und gab nicht nach und wollte wieder: Lies.

Da las er: so, daß sich der Engel bog.
Und war schon einer, der gelesen hatte
und konnte und gehorchte und vollzog.

Buddha in der Glorie

Mitte aller Mitten, Kern der Kerne,
Mandel, die sich einschließt und versüßt, –
dieses Alles bis an alle Sterne
ist dein Fruchtfleisch: Sei begrüßt.

Sieh, du fühlst, wie nichts mehr an dir hängt;
im Unendlichen ist deine Schale,
und dort steht der starke Saft und drängt.
Und von außen hilft ihm ein Gestrahle,

denn ganz oben werden deine Sonnen
voll und glühend umgedreht.
Doch in dir ist schon begonnen,
was die Sonnen übersteht.

Herbst

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
Als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
Sie fallen mit verneinender Gebärde.
Und in den Nächten fällt die schwere Erde
Aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen.
Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
Unendlich sanft in seinen Händen hält.

Buddha

Schon von ferne fühlt der fremde scheue
Pilger, wie es golden von ihm träuft;
so als hätten Reiche voller Reue
ihre Heimlichkeiten aufgehäuft.

Aber näher kommend wird er irre
vor der Hoheit dieser Augenbraun:
denn das sind nicht ihre Trinkgeschirre
und die Ohrgehänge ihrer Frau.

Wüßte einer denn zu sagen, welche
Dinge eingeschmolzen wurden, um
dieses Bild auf diesem Blumenkelche

aufzurichten: stummer, ruhiggelber
als ein goldenes und rundherum
auch den Raum berührend wie sich selber.

Buddha

Als ob er horchte. Stille: eine Ferne...
Wir halten ein und hören sie nicht mehr.
Und er ist Stern. Und andre große Sterne,
die wir nicht sehen, stehen um ihn her.

O er ist Alles. Wirklich, warten wir,
daß er uns sähe? Sollte er bedürfen?
Und wenn wir hier uns vor ihm niederwürfen,
er bliebe tief und träge wie ein Tier.

Denn das, was uns zu seinen Füßen reißt,
das kreist in ihm seit Millionen Jahren.
Er, der vergißt was wir erfahren
und der erfährt was uns verweist.

Der Tod des Dichters

Er lag. Sein aufgestelltes Antlitz war
bleich und verweigernd in den steilen Kissen,
seitdem die Welt und dieses von-ihr-Wissen,
von seinen Sinnen abgerissen,
zurückfiel an das teilnahmslose Jahr.

Die, so ihn leben sahen, wußten nicht,
wie sehr er Eines war mit allem diesen;
denn Dieses: diese Tiefen, diese Wiesen
und diese Wasser waren sein Gesicht.

O sein Gesicht war diese ganze Weite,
die jetzt noch zu ihm will und um ihn wirbt;
und seine Maske, die nun bang verstirbt,
ist zart und offen wie die Innenseite
von einer Frucht, die an der Luft verdirbt.

Gott im Mittelalter

Und sie hatten Ihn in sich erspart
und sie wollten, daß er sei und richte,
und sie hängten schließlich wie Gewichte
(zu verhindern seine Himmelfahrt)

an ihn ihrer großen Kathedralen
Last und Masse. Und er sollte nur
über seine grenzenlosen Zahlen
zeigend kreisen und wie eine Uhr

Zeichen geben ihrem Tun und Tagwerk.
Aber plötzlich kam er ganz in Gang,
und die Leute der entsetzten Stadt

ließen ihn, vor seiner Stimme bang,
weitergehn mit ausgehängtem Schlagwerk
und entflohn vor seinem Zifferblatt.

Todes-Erfahrung

Wir wissen nichts von diesem Hingehn, das
nicht mit uns teilt. Wir haben keinen Grund,
Bewunderung und Liebe oder Haß
dem Tod zu zeigen, den ein Maskenmund

tragischer Klage wunderbar entstellt.
Noch ist die Welt voll Rollen, die wir spielen.
Solang wir sorgen, ob wir auch gefielen,
spielt auch der Tod, obwohl er nicht gefällt.

Doch als du gingst, da brach in diese Bühne
ein Streifen Wirklichkeit durch jenen Spalt
durch den du hingingst: Grün wirklicher Grüne,
wirklicher Sonnenschein, wirklicher Wald.

Wir spielen weiter. Bang und schwer Erlerntes
hersagend und Gebärden dann und wann
aufhebend; aber dein von uns entferntes,
aus unserm Stück entrücktes Dasein kann

uns manchmal überkommen, wie ein Wissen
von jener Wirklichkeit sich niedersenkend,
so daß wir eine Weile hingerissen
das Leben spielen, nicht an Beifall denkend.

Volksweise

Mich rührt so sehr
böhmischen Volkes Weise,
schleicht sie ins Herz sich leise,
macht sie es schwer.

Wenn ein Kind sacht
singt beim Kartoffeljäten,
klingt dir sein Lied im späten
Traum noch der Nacht.

Magst du auch sein
weit über Land gefahren,
fällt es dir doch nach Jahren
stets wieder ein.

Der Auszug des verlorenen Sohnes

Nun fortzugehn von alledem Verwornen,
das unser ist und uns doch nicht gehört,
das, wie das Wasser in den alten Borneu,
uns zitternd spiegelt und das Bild zerstört;
von allem diesen, das sich wie mit Dornen
noch einmal an uns anhängt – fortzugehn
und Das und Den,
die man schon nicht mehr sah
(so täglich waren sie und so gewöhnlich),
auf einmal anzuschauen: sanft, versöhnlich
und wie an einem Anfang und von nah;
und ahnend einzusehn, wie unpersönlich,
wie über alle hin das Leid geschah,
von dem die Kindheit voll war bis zum Rand –:
Und dann doch fortzugehen, Hand aus Hand,
als ob man ein Geheiltes neu zerrisse,
und fortzugehn: wohin? Ins Ungewisse,
weit in ein unverwandtes warmes Land,
das hinter allem Handeln wie Kulisse
gleichgültig sein wird: Garten oder Wand;
und fortzugehn: warum? Aus Drang, aus Artung,
aus Ungeduld, aus dunkler Erwartung,
aus Unverständlichkeit und Unverstand:

Dies alles auf sich nehmen und vergebens
vielleicht Gehaltnes fallen lassen, um
allein zu sterben, wissend nicht warum –

Ist das der Eingang eines neuen Lebens?

Da neigt sich die Stunde

Da neigt sich die Stunde und rührt mich an
mit klarem, metallischem Schlag:
mir zittern die Sinne. Ich fühle: ich kann –
und ich fasse den plastischen Tag.

Nichts war noch vollendet, eh ich es erschaut,
ein jedes Werden stand still.
Meine Blicke sind reif, und wie eine Braut
kommt jedem das Ding, das er will.

Nichts ist mir zu klein, und ich lieb es trotzdem
und mal es auf Goldgrund und groß
und halte es hoch, und ich weiß nicht wem
löst es die Seele los...

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.

Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendelang;
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein großer Gesang.

Ich habe viele Brüder in Soutanen

Ich habe viele Brüder in Soutanen
im Süden, wo in Klöstern Lorbeer steht.
Ich weiß, wie menschlich sie Madonnen planen
und träume oft von jungen Tizianen,
durch die der Gott in Gluten geht.

Doch wie ich mich auch in mich selber neige:
mein Gott ist dunkel und wie ein Gewebe
von hundert Wurzeln, welche schweigsam trinken.
Nur, daß ich mich aus seiner Wärme hebe,
mehr weiß ich nicht, weil alle meine Zweige
tief unten ruhn und nur im Winde winken.

Wir dürfen dich nicht eigenmächtig malen

Wir dürfen dich nicht eigenmächtig malen,
du Dämmernde, aus der der Morgen stieg.
Wir holen aus den alten Farbenschalen
die gleichen Striche und die gleichen Strahlen,
mit denen dich der Heilige verschwieg.

Wir bauen Bilder von dir auf wie Wände;
so daß schon tausend Mauern um dich stehn.
Denn dich verhüllen unsre frommen Hände,
sooft dich unsre Herzen offen sehn.

Ich liebe meines Wesens Dunkelstunden

Ich liebe meines Wesens Dunkelstunden,
in welchen meine Sinne sich vertiefen;
in ihnen hab ich, wie in alten Briefen,
mein täglich Leben schon gelebt gefunden
und wie Legende weit und überwunden.

Aus ihnen kommt mir Wissen, daß ich Raum
zu einem zweiten zeitlos breiten Leben habe.
Und manchmal bin ich wie der Baum,
der, reif und rauschend, über einem Grabe
den Traum erfüllt, den der vergangne Knabe
(um den sich seine warmen Wurzeln drängen)
verlor in Traurigkeiten und Gesängen.

Du, Nachbar Gott, wenn ich dich manches Mal

Du, Nachbar Gott, wenn ich dich manches Mal
in langer Nacht mit hartem Klopfen störe, –
so ists, weil ich dich selten atmen höre
und weiß: Du bist allein im Saal.
Und wenn du etwas brauchst, ist keiner da,
um deinem Tasten einen Trank zu reichen:
ich horche immer. Gib ein kleines Zeichen.
Ich bin ganz nah.

Nur eine schmale Wand ist zwischen uns,
durch Zufall; denn es könnte sein:
ein Rufen deines oder meines Munds –
und sie bricht ein
ganz ohne Lärm und Laut.
Aus deinen Bildern ist sie aufgebaut.
Und deine Bilder stehn vor dir wie Namen.
Und wenn einmal in mir das Licht entbrennt,
mit welchem meine Tiefe dich erkennt,
vergeudet sichs als Glanz auf ihren Rahmen.
Und meine Sinne, welche schnell erlahmen,
sind ohne Heimat und von dir getrennt.

Ich lebe grad, da das Jahrhundert geht

Ich lebe grad, da das Jahrhundert geht.
Man fühlt den Wind von einem großen Blatt,
das Gott und du und ich beschrieben hat
und das sich hoch in fremden Händen dreht.

Man fühlt den Glanz von einer neuen Seite,
auf der noch alles werden kann.
Die stillen Kräfte prüfen ihre Breite
Sehn einander dunkel an.

(22. September 1899)

Ich lese es heraus aus deinem Wort

Ich lese es heraus aus deinem Wort,
aus der Geschichte der Gebärden,
mit welchen deine Hände um das Werden

sich ründeten, begrenzend, warm und weise.
Du sagtest leben laut und sterben leise
und wiederholtest immer wieder: Sein.
Doch vor dem ersten Tode kam der Mord.
Da ging ein Riß durch deine reifen Kreise
und ging ein Schrein
und riß die Stimmen fort,
die eben erst sich sammelten
um dich zu sagen,
um dich zu tragen
alles Abgrunds Brücke –

Und was sie seither stammelten,
sind Stücke
deines alten Namens.

Der blasse Abelknabe spricht:

Der blasse Abelknabe spricht:

Ich bin nicht. Der Bruder hat mir was getan,

was meine Augen nicht sahn.
Er hat mir das Licht verhängt.
Er hat mein Gesicht verdrängt
mit seinem Gesicht.
Er ist jetzt allein.
Ich denke, er muß noch sein.
Denn ihm tut niemand, wie er mir getan.
Es gingen alle meine Bahn,
kommen alle vor seinen Zorn,
gehen alle an ihm verloren.

Ich glaube, mein großer Bruder wacht
wie ein Gericht.
An mich hat die Nacht gedacht;
an ihn nicht.

Du Dunkelheit, aus der ich stamme

Du Dunkelheit, aus der ich stamme,
ich liebe dich mehr als die Flamme,
welche die Welt begrenzt,

indem sie glänzt
für irgend einen Kreis,
aus dem heraus kein Wesen von ihr weiß.

Aber die Dunkelheit hält alles an sich:
Gestalten und Flammen, Tiere und mich,
wie sie's errafft,
Menschen und Mächte –

Und es kann sein: eine große Kraft
rührt sich in meiner Nachbarschaft.

Ich glaube an Nächte.

Ich glaube an Alles noch nie Gesagte

Ich glaube an Alles noch nie Gesagte.
Ich will meine frömmsten Gefühle befreien.
Was noch keiner zu wollen wagte,
wird mir einmal unwillkürlich sein.

Ist das vermessen, mein Gott, vergieb.
Aber ich will dir damit nur sagen:
Meine beste Kraft soll sein wie ein Trieb,
so ohne Zürnen und ohne Zagen;
so haben dich ja die Kinder lieb.

Mit diesem Hinfluten, mit diesem Münden
in breiten Armen ins offene Meer,
mit dieser wachsenden Wiederkehr
will ich dich bekennen, will ich dich verkünden
wie keiner vorher.

Und ist das Hoffahrt, so laß mich hoffährtig sein
für mein Gebet,
das so ernst und allein
vor deiner wolkigen Stirne steht.

Ich bin auf der Welt zu allein und doch nicht allein genug

Ich bin auf der Welt zu allein und doch nicht allein genug
um jede Stunde zu weihn.
Ich bin auf der Welt zu gering und doch nicht klein genug
um vor dir zu sein wie ein Ding,

dunkel und klug.
Ich will meinen Willen und will meinen Willen begleiten
die Wege zur Tat;
und will in stillen, irgendwie zögernden Zeiten,
wenn etwas naht,
unter den Wissenden sein
oder allein.

Ich will dich immer spiegeln in ganzer Gestalt,
und will niemals blind sein oder zu alt
um dein schweres schwankendes Bild zu halten.
Ich will mich entfalten.
Nirgends will ich gebogen bleiben,
denn dort bin ich gelogen, wo ich gebogen bin.
Und ich will meinen Sinn
wahr vor dir. Ich will mich beschreiben
wie ein Bild das ich sah,
lange und nah,
wie ein Wort, das ich begriff,
wie meinen täglichen Krug,

wie meiner Mutter Gesicht,
wie ein Schiff,
das mich trug
durch den tödlichsten Sturm.

Du siehst, ich will viel

Du siehst, ich will viel.
Vielleicht will ich Alles:
das Dunkel jedes unendlichen Falles
und jedes Steigens lichtzitterndes Spiel.

Es leben so viele und wollen nichts,
und sind durch ihres leichten Gerichts
glatte Gefühle gefürstet.

Aber du freust dich jedes Gesichts,
das dient und dürstet.

Du freust dich Aller, die dich gebrauchen
wie ein Gerät.

Noch bist du nicht kalt, und es ist nicht zu spät,
in deine werdenden Tiefen zu tauchen,
wo sich das Leben ruhig verrät.

Wir bauen an dir mit zitternden Händen

Wir bauen an dir mit zitternden Händen
und wir türmen Atom auf Atom.
Aber wer kann dich vollenden,
du Dom.

Was ist Rom?
Es zerfällt.
Was ist die Welt?
Sie wird zerschlagen
eh deine Türme Kuppeln tragen,
eh aus Meilen von Mosaik
deine strahlende Stirne stieg.

Aber manchmal im Traum

kann ich deinen Raum
überschaun,
tief vom Beginne
bis zu des Daches goldenem Grate.

Und ich seh: meine Sinne
bilden und baun
die letzten Zierate.

Daraus, daß Einer dich einmal gewollt hat

Daraus, daß Einer dich einmal gewollt hat,
weiß ich, daß wir dich wollen dürfen.
Wenn wir auch alle Tiefen verwürfen:
wenn ein Gebirge Gold hat
und keiner mehr es ergraben mag,
trägt es einmal der Fluß zutage,
der in die Stille der Steine greift,
der vollen.

Auch wenn wir nicht wollen:

Gott reift.

Wer seines Lebens viele Widersinne

Wer seines Lebens viele Widersinne
versöhnt und dankbar in ein Sinnbild faßt,
der drängt
die Lärmenden aus dem Palast,
wird *anders* festlich, und du bist der Gast,
den er an sanften Abenden empfängt.

Du bist der Zweite seiner Einsamkeit,
die ruhige Mitte seinen Monologen;
und jeder Kreis, um dich gezogen,
spannt ihm den Zirkel aus der Zeit.

Was irren meine Hände in den Pinseln?

Was irren meine Hände in den Pinseln?
Wenn ich dich *male*, Gott, du merkst es kaum.

Ich *fühle* dich. An meiner Sinne Saum

beginnst du zögernd, wie mit vielen Inseln,
und deinen Augen, welche niemals blinseln,
bin ich der Raum.

Du bist nicht mehr inmitten deines Glanzes,
wo alle Linien des Engeltanzes
die Fernen dir verbrauchen wie Musik, –
du wohnst in deinem allerletzten Haus.
Dein ganzer Himmel horcht in mich hinaus,
weil ich mich sinnend dir verschwieg.

Ich bin, du Ängstlicher. Hörst du mich nicht

Ich bin, du Ängstlicher. Hörst du mich nicht
mit allen meinen Sinnen an dir branden?
Meine Gefühle, welche Flügel fanden,
umkreisen weiß dein Angesicht.
Siehst du nicht meine Seele, wie sie dicht
vor dir in einem Kleid aus Stille steht?
Reift nicht mein mailiches Gebet
an deinem Blicke wie an einem Baum?

Wenn du der Träumer bist, bin ich dein Traum.
Doch wenn du wachen willst, bin ich dein Wille
und werde mächtig aller Herrlichkeit
und ründe mich wie eine Sternenstille
über der wunderlichen Stadt der Zeit.

Mein Leben ist nicht diese steile Stunde

Mein Leben ist nicht diese steile Stunde,
darin du mich so eilen siehst.
Ich bin ein Baum vor meinem Hintergrunde,
ich bin nur einer meiner vielen Munde
und jener, welcher sich am frühesten schließt.

Ich bin die Ruhe zwischen zweien Tönen,
die sich nur schlecht aneinander gewöhnen:
denn der Ton Tod will sich erhöhen –

Aber im dunklen Intervall versöhnen
sich beide zitternd.
 Und das Lied bleibt schön.

Wenn ich gewachsen wäre irgendwo

Wenn ich gewachsen wäre irgendwo,
wo leichtere Tage sind und schlanke Stunden,
ich hätte dir ein großes Fest erfunden,
und meine Hände hielten dich nicht so,
wie sie dich manchmal halten, bang und hart.

Dort hätte ich gewagt, dich zu vergeuden,
du grenzenlose Gegenwart.
Wie einen Ball
hätt ich dich in alle wogenden Freuden
hineingeschleudert, daß einer dich finge
und deinem Fall
mit hohen Händen entgegenspringe,
du Ding der Dinge.

Ich hätte dich wie eine Klinge
blitzen lassen.
Vom goldensten Ringe
ließ ich dein Feuer umfassen,

und er müßte mirs halten
über die weißeste Hand.

Gemalt hätt ich dich: nicht an die Wand,
an den Himmel selber von Rand zu Rand,
und hätt dich gebildet, wie ein Gigant
dich bilden würde: als Berg, als Brand,
als Samum, wachsend aus Wüstensand –

oder
es kann auch sein: ich fand
dich einmal...

Meine Freunde sind weit,

ich höre kaum noch ihr Lachen schallen;
und du: du bist aus dem Nest gefallen,
bist ein junger Vogel mit gelben Krallen
und großen Augen und tust mir leid.
(Meine Hand ist dir viel zu breit.)
Und ich heb mit dem Finger vom Quell einen Tropfen
und lausche, ob du ihn lechzend langst,

und ich fühle dein Herz und meines klopfen
und beide aus Angst.

Ich finde dich in allen diesen Dingen

Ich finde dich in allen diesen Dingen,
denen ich gut und wie ein Bruder bin;
als Samen sonnst du dich in den geringen
und in den großen giebst du groß dich hin.

Das ist das wundersame Spiel der Kräfte,
daß sie so dienend durch die Dinge gehn:
in Wurzeln wachsend, schwindend in die Schäfte
und in den Wipfeln wie ein Auferstehn.

Stimme eines jungen Bruders

Ich verrinne, ich verrinne
wie Sand, der durch Finger rinnt.
Ich habe auf einmal so viele Sinne,

die alle anders durstig sind.
Ich fühle mich an hundert Stellen
schwellen und schmerzen.
Aber am meisten mitten im Herzen.

Ich möchte sterben. Laß mich allein.
Ich glaube, es wird mir gelingen,
so bange zu sein,
daß mir die Pulse zerspringen.

Sieh, Gott, es kommt ein Neuer an dir bauen

Sieh, Gott, es kommt ein Neuer an dir bauen,
der gestern noch ein Knabe war; von Frauen
sind seine Hände noch zusammengefügt
zu einem Falten, welches halb schon lügt.
Denn seine Rechte will schon von der Linken,
um sich zu wehren oder um zu winken
und um am Arm allein zu sein.

Noch gestern war die Stirne wie ein Stein

im Bach, geründet von den Tagen,
die nichts bedeuten als ein Wellenschlagen
und nichts verlangen, als ein Bild zu tragen
von Himmeln, die der Zufall drüber hängt;
heut drängt
auf ihr sich eine Weltgeschichte
vor einem unerbittlichen Gerichte,
und sie versinkt in seinem Urteilsspruch.

Raum wird auf einem neuen Angesichte.
Es war kein Licht vor diesem Lichte,
und, wie noch nie, beginnt dein Buch.

Ich liebe dich, du sanftestes Gesetz

Ich liebe dich, du sanftestes Gesetz,
an dem wir reiften, da wir mit ihm rangen;
du großes Heimweh, das wir nicht bezwangen,
du Wald, aus dem wir nie hinausgegangen,
du Lied, das wir mit jedem Schweigen sangen,
du dunkles Netz,

darin sich flüchtend die Gefühle fangen.

Du hast dich so unendlich groß begonnen
an jenem Tage, da du uns begannst, –
und wir sind so gereift in deinen Sonnen,
so breit geworden und so tief gepflanzt,
daß du in Menschen, Engeln und Madonnen
dich ruhend jetzt vollenden kannst.

Laß deine Hand am Hang der Himmel ruhn
und dulde stumm, was wir dir dunkel tun.

Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister

Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister,
und bauen dich, du hohes Mittelschiff.
Und manchmal kommt ein ernster Hergereister,
geht wie ein Glanz durch unsre hundert Geister
und zeigt uns zitternd einen neuen Griff.

Wir steigen in die wiegenden Gerüste,

in unsern Händen hängt der Hammer schwer,
bis eine Stunde uns die Stirnen küßte,
die strahlend und als ob sie Alles wüßte
von dir kommt, wie der Wind vom Meer.

Dann ist ein Hallen von dem vielen Hämmern
und durch die Berge geht es Stoß um Stoß.
Erst wenn es dunkelt lassen wir dich los:
Und deine kommenden Konturen dämmern.

Gott, du bist groß.

Du bist so groß, daß ich schon nicht mehr bin

Du bist so groß, daß ich schon nicht mehr bin,
wenn ich mich nur in deine Nähe stelle.
Du bist so dunkel; meine kleine Helle
an deinem Saum hat keinen Sinn.
Dein Wille geht wie eine Welle
und jeder Tag ertrinkt darin.

Nur meine Sehnsucht ragt dir bis ans Kinn
und steht vor dir wie aller Engel größter:
ein fremder, bleicher und noch unerlöster,
und hält dir seine Flügel hin.

Er will nicht mehr den uferlosen Flug,
an dem die Monde blaß vorüberschwammen,
und von den Welten weiß er längst genug.
Mit seinen Flügeln will er wie mit Flammen
vor deinem schattigen Gesichte stehn
und will bei ihrem weißen Scheine sehn,
ob deine grauen Brauen ihn verdammen.

So viele Engel suchen dich im Lichte

So viele Engel suchen dich im Lichte
und stoßen mit den Stirnen nach den Sternen
und wollen dich aus jedem Glanze lernen.
Mir aber ist, sooft ich von dir dichte,
daß sie mit abgewendetem Gesichte
von deines Mantels Falten sich entfernen.

Denn du warst selber nur ein Gast des Golds.
Nur einer Zeit zuliebe, die dich flehte
in ihre klaren marmornen Gebete,
erschienst du wie der König der Komete,
auf deiner Stirne Strahlenströme stolz.

Du kehrtest heim, da jene Zeit zerschmolz.

Ganz dunkel ist dein Mund, von dem ich wehte,
und deine Hände sind von Ebenholz.

Das waren Tage Michelangelo's

Das waren Tage Michelangelo's,
von denen ich in fremden Büchern las.
Das war der Mann, der über einem Maß,
gigantengroß,
die Unermeßlichkeit vergaß.

Das war der Mann, der immer wiederkehrt,

wenn eine Zeit noch einmal ihren Wert,
da sie sich enden will, zusammenfaßt.
Da hebt noch einer ihre ganze Last
und wirft sie in den Abgrund seiner Brust.

Die vor ihm hatten Leid und Lust;
er aber fühlt nur noch des Lebens Masse
und daß er Alles wie *ein* Ding umfasse, –
nur Gott bleibt über seinem Willen weit:
da liebt er ihn mit seinem hohen Hasse
für diese Unerreichbarkeit.

Der Ast vom Baume Gott, der über Italien reicht

Der Ast vom Baume Gott, der über Italien reicht,
hat schon geblüht.
Er hätte vielleicht
sich schon gerne, mit Früchten gefüllt, verfrüht,
doch er wurde mitten im Blühen müd,
und er wird keine Früchte haben.

Nur der Frühling Gottes war dort,
nur sein Sohn, das Wort,
vollendete sich.
Es wendete sich
alle Kraft zu dem strahlenden Knaben.
Alle kamen mit Gaben
zu ihm;
alle sangen wie Cherubim
seinen Preis.

Und er duftete leis
als Rose der Rosen.
Er war ein Kreis
um die Heimatlosen.
Er ging in Mänteln und Metamorphosen
durch alle steigenden Stimmen der Zeit.

Da ward auch die zur Frucht Erweckte

Da ward auch die zur Frucht Erweckte,
die schüchterne und schönerschreckte,

die heimgesuchte Magd geliebt.
Die Blühende, die Unentdeckte,
in der es hundert Wege giebt.

Da ließen sie sie gehn und schweben
und treiben mit dem jungen Jahr;
ihr dienendes Marien–Leben
ward königlich und wunderbar.
Wie feiertägliches Geläute
ging es durch alle Häuser groß;
und die einst mädchenhaft Zerstreute
war so versenkt in ihren Schooß
und so erfüllt von jenem Einen
und so für Tausende genug,
daß alles schien, sie zu bescheinen,
die wie ein Weinberg war und trug.

Aber als hätte die Last der Fruchtgehänge

Aber als hätte die Last der Fruchtgehänge
und der Verfall der Säulen und Bogengänge

und der Abgesang der Gesänge
sie beschwert,
hat die Jungfrau sich in anderen Stunden,
wie von Größerem noch unentbunden,
kommenden Wunden
zugekehrt.

Ihre Hände, die sich lautlos lösten,
liegen leer.
Wehe, sie gebar noch nicht den Größten.
Und die Engel, die nicht trösten,
stehen fremd und furchtbar um sie her.

So hat man sie gemalt; vor allem Einer

So hat man sie gemalt; vor allem Einer,
der seine Sehnsucht aus der Sonne trug.
Ihm reifte sie aus allen Rätseln reiner,
aber im Leiden immer allgemeiner:
sein ganzes Leben war er wie ein Weiner,
dem sich das Weinen in die Hände schlug.

Er ist der schönste Schleier ihrer Schmerzen,
der sich an ihre wehen Lippen schmiegt,
sich über ihnen fast zum Lächeln biegt –
und von dem Licht aus sieben Engelskerzen
wird sein Geheimnis nicht besiegt.

Mit einem Ast, der jenem niemals glich

Mit einem Ast, der jenem niemals glich,
wird Gott, der Baum, auch einmal sommerlich
verkündend werden und aus Reife rauschen;
in einem Lande, wo die Menschen lauschen,
wo jeder ähnlich einsam ist wie ich.

Denn nur dem Einsamen wird offenbart,
und vielen Einsamen der gleichen Art
wird mehr gegeben als dem schmalen Einen.
Denn jedem wird ein anderer Gott erscheinen,
bis sie erkennen, nah am Weinen,
daß durch ihr meilenweites Meinen,

durch ihr Vernehmen und Verneinen,
verschieden nur in hundert Seinen
ein Gott wie eine Welle geht.

Das ist das endlichste Gebet,
das dann die Sehenden sich sagen:
Die Wurzel Gott hat Frucht getragen,
geht hin, die Glocken zu zerschlagen;
wir kommen zu den stillern Tagen,
in denen reif die Stunde steht.
Die Wurzel Gott hat Frucht getragen.
Seid ernst und seht.

Ich kann nicht glauben, daß der kleine Tod

Ich kann nicht glauben, daß der kleine Tod,
dem wir doch täglich übern Scheitel schauen,
uns eine Sorge bleibt und eine Not.

Ich kann nicht glauben, daß er ernsthaft droht;
ich lebe noch, ich habe Zeit zu bauen:

mein Blut ist länger als die Rosen rot.
Mein Sinn ist tiefer als das witzige Spiel
mit unsrer Furcht, darin er sich gefällt.
Ich bin die Welt,
aus der er irrend fiel.

Wie er

kreisende Mönche wandern so umher;
man fürchtet sich vor ihrer Wiederkehr,
man weiß nicht: ist es jedesmal derselbe,
sinds zwei, sinds zehn, sinds tausend oder mehr?
Man kennt nur diese fremde gelbe Hand,
die sich ausstreckt so nackt und nah –
da da:
als käm sie aus dem eigenen Gewand.

Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?

Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?
Ich bin dein Krug (wenn ich zerscherbe?)
Ich bin dein Trank (wenn ich verderbe?)

Bin dein Gewand und dein Gewerbe,
mit mir verlierst du deinen Sinn.

Nach mir hast du kein Haus, darin
dich Worte, nah und warm, begrüßen.
Es fällt von deinen müden Füßen
die Samtsandale, die ich bin.

Dein großer Mantel läßt dich los.
Dein Blick, den ich mit meiner Wange
warm, wie mit einem Pfühl, empfangen,
wird kommen, wird mich suchen, lange –
und legt beim Sonnenuntergange
sich fremden Steinen in den Schooß.

Was wirst du tun, Gott? Ich bin bange.

Du bist der raunende Verrußte

Du bist der raunende Verrußte,
auf allen Öfen schläfst du breit.

Das Wissen ist nur in der Zeit.
Du bist der dunkle Unbewußte
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Du bist der Bittende und Bange,
der aller Dinge Sinn beschwert.
Du bist die Silbe im Gesange,
die immer zitternder im Zwange
der starken Stimmen wiederkehrt.

Du hast dich anders nie gelehrt:

Denn du bist nicht der Schönumscharte,
um welchen sich der Reichtum reiht.
Du bist der Schlichte, welcher sparte.
Du bist der Bauer mit dem Barte
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

An den jungen Bruder (Du, gestern Knabe, dem die Wirrnis kam)

Du, gestern Knabe, dem die Wirrnis kam:
Daß sich dein Blut in Blindheit nicht vergeude.
Du meinst nicht den Genuß, du meinst die Freude;
du bist gebildet als ein Bräutigam,
und deine Braut soll werden: deine Scham.

Die große Lust hat auch nach dir Verlangen,
und alle Arme sind auf einmal nackt.
Auf frommen Bildern sind die bleichen Wangen
von fremden Feuern überflackt;
und deine Sinne sind wie viele Schlangen,
die, von des Tones Rot umfangen,
sich spannen in der Tamburine Takt.

Und plötzlich bist du ganz allein gelassen
mit deinen Händen, die dich hassen –
und wenn dein Wille nicht ein Wunder tut:

Aber da gehen wie durch dunkle Gassen

von Gott Gerüchte durch dein dunkles Blut.

An den jungen Bruder (Dann bete du, wie es dich dieser lehrt)

Dann bete du, wie es dich dieser lehrt,
der selber aus der Wirrnis wiederkehrt
und so, daß er zu heiligen Gestalten,
die alle ihres Wesens Würde halten,
in einer Kirche und auf goldnen Smalten
die Schönheit malte, und sie hielt ein Schwert.

Er lehrt dich sagen:
Du mein tiefer Sinn,

vertraue mir, daß ich dich nicht enttäusche;
in meinem Blute sind so viel Geräusche,
ich aber weiß, daß ich aus Sehnsucht bin.

Ein großer Ernst bricht über mich herein.
In seinem Schatten ist das Leben kühl.
Ich bin zum erstenmal mit dir allein,

du, mein Gefühl.
Du bist so mädchenhaft.

Es war ein Weib in meiner Nachbarschaft
und winkte mir aus welkenden Gewändern.
Du aber sprichst mir von so fernen Ländern.
Und meine Kraft
schaut nach den Hügelrändern.

Ich habe Hymnen, die ich schweige.

Ich habe Hymnen, die ich schweige.
Es giebt ein Aufgerichtet sein,
darin ich meine Sinne neige:
du siebst mich groß und ich bin klein.
Du kannst mich dunkel unterscheiden
von jenen Dingen, welche knien;
sie sind wie Herden und sie weiden,
ich bin der Hirt am Hang der Heiden,
vor welchem sie zu Abend ziehn.
Dann komm ich hinter ihnen her

und höre dumpf die dunklen Brücken,
und in dem Rauch von ihren Rücken
verbirgt sich meine Wiederkehr.

Gott, wie begreif ich deine Stunde

Gott, wie begreif ich deine Stunde,
als du, daß sie im Raum sich runde,
die Stimme vor dich hingestellt;
dir war das Nichts wie eine Wunde,
da kühltest du sie mit der Welt.

Jetzt heilt es leise unter uns.

Denn die Vergangenheiten tranken
die vielen Fieber aus dem Kranken,
wir fühlen schon in sanftem Schwanken
den ruhigen Puls des Hintergrunds.

Wir liegen lindernd auf dem Nichts
und wir verhüllen alle Risse;

du aber wächst ins Ungewisse
im Schatten deines Angesichts.

Alle, die ihre Hände regen

Alle, die ihre Hände regen
nicht in der Zeit, der armen Stadt,
alle, die sie an Leises legen,
an eine Stelle, fern den Wegen,
die kaum noch einen Namen hat, –
sprechen dich aus, du Alltagssegen,
und sagen sanft auf einem Blatt:

Es giebt im Grunde nur Gebete,
so sind die Hände uns geweiht,
daß sie nichts schufen, was nicht flehte;
ob einer malte oder mähte,
schon aus dem Ringen der Geräte
entfaltete sich Frömmigkeit.

Die Zeit ist eine vielgestalte.

Wir hören manchmal von der Zeit,
und tun das Ewige und Alte;
wir wissen, daß uns Gott umwallte
groß wie ein Bart und wie ein Kleid.
Wir sind wie Adern im Basalte
in Gottes harter Herrlichkeit.

Der Name ist uns wie ein Licht

Der Name ist uns wie ein Licht
hart an die Stirn gestellt.
Da senkte sich mein Angesicht
vor diesem zeitigen Gericht
und sah (von dem es seither spricht)
dich, großes dunkelndes Gewicht
an mir und an der Welt.

Du bogst mich langsam aus der Zeit,
in die ich schwankend stieg;
ich neigte mich nach leisem Streit:

jetzt dauert deine Dunkelheit
um deinen sanften Sieg.

Jetzt hast du mich und weißt nicht wen,
denn deine breiten Sinne sehn
mir, daß ich dunkel ward.
Du hältst mich seltsam zart
und horchst, wie meine Hände gehn
durch deinen alten Bart.

Dein allererstes Wort war: *Licht*

Dein allererstes Wort war: *Licht*:
da ward die Zeit. Dann schwiegst du lange.
Dein zweites Wort ward Mensch und bange
(wir dunkeln noch in seinem Klange)
und wieder sinnt dein Angesicht.

Ich aber will dein drittes nicht.

Ich bete nachts oft: Sei der Stumme,

der wachsend in Gebärden bleibt
und den der Geist im Traume treibt,
daß er des Schweigens schwere Summe
in Stirnen und Gebirge schreibt.

Sei du die Zuflucht vor dem Zorne,
der das Unsagbare verstieß.
Es wurde Nacht im Paradies:
sei du der Hüter mit dem Horne,
und man erzählt nur, daß er blies.

Du kommst und gehst. Die Türen fallen

Du kommst und gehst. Die Türen fallen
viel sanfter zu, fast ohne Wehn.
Du bist der Leiseste von Allen,
die durch die leisen Häuser gehn.

Man kann sich so an dich gewöhnen,
daß man nicht aus dem Buche schaut,
wenn seine Bilder sich verschönen,

von deinem Schatten überblaut;
weil dich die Dinge immer tönen,
nur einmal leis und einmal laut.

Oft wenn ich dich in Sinnen sehe,
verteilt sich deine Allgestalt:
du gehst wie lauter lichte Rehe
und ich bin dunkel und bin Wald.

Du bist ein Rad, an dem ich stehe:
von deinen vielen dunklen Achsen
wird immer wieder eine schwer
und dreht sich näher zu mir her,

und meine willigen Werke wachsen
von Wiederkehr zu Wiederkehr.

Du bist der Tiefste, welcher ragte,
der Taucher und der Türme Neid.

DU bist der Sanfte, der sich sagte

DU bist der Sanfte, der sich sagte,
und doch: wenn dich ein Feiger fragte,
so schwelgest du in Schweigsamkeit.

Du bist der Wald der Widersprüche.
Ich darf dich wiegen wie ein Kind,
und doch vollziehn sich deine Flüche,
die über Völkern furchtbar sind.

Dir ward das erste Buch geschrieben,
das erste Bild versuchte dich,
du warst im Leiden und im Lieben,
dein Ernst war wie aus Erz getrieben
auf jeder Stirn, die mit den sieben
erfüllten Tagen dich verglich.

Du gingst in Tausenden verloren,
und alle Opfer wurden kalt;
bis du in hohen Kirchenchoren
dich rührtest hinter goldnen Toren;

und eine Bangnis, die geboren,
umgürtete dich mit Gestalt.

Ich weiß: Du bist der Rätselhafte

Ich weiß: Du bist der Rätselhafte,
um den die Zeit in Zögern stand.
O wie so schön ich dich erschaffte
in einer Stunde, die mich straffte,
in einer Hoffahrt meiner Hand.

Ich zeichnete viel ziere Risse,
behorchte alle Hindernisse, –
dann wurden mir die Pläne krank:
es wirrten sich wie Dorngerank
die Linien und die Ovale,
bis tief in mir mit einem Male
aus einem Griff ins Ungewisse
die frommste aller Formen sprang.

Ich kann mein Werk nicht überschaun

und fühle doch: es steht vollendet.
Aber, die Augen abgewendet,
will ich es immer wieder baun.

So ist mein Tagwerk, über dem

So ist mein Tagwerk, über dem
mein Schatten liegt wie eine Schale.
Und bin ich auch wie Laub und Lehm,
sooft ich bete oder male
ist Sonntag, und ich bin im Tale
ein jubelndes Jerusalem.

Ich bin die stolze Stadt des Herrn
und sage ihn mit hundert Zungen;
in mir ist Davids Dank verklungen:
ich lag in Harfendämmerungen
und atmete den Abendstern.

Nach Aufgang gehen meine Gassen.
Und bin ich lang vom Volk verlassen,

so ists: damit ich größer bin.
Ich höre jeden in mir schreiten
und breite meine Einsamkeiten
von Anbeginn zu Anbeginn.

Ihr vielen unbestürmten Städte

Ihr vielen unbestürmten Städte,
habt ihr euch nie den Feind ersehnt?
O daß er euch belagert hätte
ein langes schwankendes Jahrzehnt.

Bis ihr ihn trostlos und in Trauern,
bis daß ihr hungernd ihn ertrugt;
er liegt wie Landschaft vor den Mauern,
denn also weiß er auszudauern
um jene, die er heimgesucht.

Schaut aus vom Rande eurer Dächer
da lagert er und wird nicht matt
und wird nicht weniger und schwächer

und schickt nicht Droher und Versprecher
und Überreder in die Stadt.

Er ist der große Mauerbrecher,
der eine stumme Arbeit hat.

Ich komme aus meinen Schwingen heim

Ich komme aus meinen Schwingen heim,
mit denen ich mich verlor.
Ich war Gesang, und Gott, der Reim,
rauscht noch in meinem Ohr.

Ich werde wieder still und schlicht,
und meine Stimme steht;
es senkte sich mein Angesicht
zu besserem Gebet.
Den andern war ich wie ein Wind,
da ich sie rüttelnd rief.
Weit war ich, wo die Engel sind,
hoch, wo das Licht in Nichts zerrinnt –

Gott aber dunkelt tief.

Die Engel sind das letzte Wehn
an seines Wipfels Saum;
daß sie aus seinen Ästen gehn,
ist ihnen wie ein Traum.
Sie glauben dort dem Lichte mehr
als Gottes schwarzer Kraft,
es flüchtete sich Lucifer
in ihre Nachbarschaft.

Er ist der Fürst im Land des Lichts,
und seine Stirne steht
so steil am großen Glanz des Nichts,
daß er, versengten Angesichts,
nach Finsternissen fleht.

Er ist der helle Gott der Zeit,
zu dem sie laut erwacht,
und weil er oft in Schmerzen schreit

und oft in Schmerzen lacht,
glaubt sie an seine Seligkeit
und hängt an seiner Macht.

Die Zeit ist wie ein welker Rand
an einem Buchenblatt.
Sie ist das glänzende Gewand,
das Gott verworfen hat,
als Er, der immer Tiefe war,
ermüdete des Flugs
und sich verbarg vor jedem Jahr,
bis ihm sein wurzelhaftes Haar
durch alle Dinge wuchs.

Du wirst nur mit der Tat erfasst

Du wirst nur mit der Tat erfaßt;
mit Händen nur erhellt;
ein jeder Sinn ist nur ein Gast
und sehnt sich aus der Welt.

Ersonnen ist ein jeder Sinn,
man fühlt den feinen Saum darin
und daß ihn einer spann:
Du aber kommst und giebst dich hin
und fällst den Flüchtling an.

Ich will nicht wissen, wo du bist,
sprich mir aus überall.
Dein williger Euangelist
verzeichnet alles und vergißt
zu schauen nach dem Schall.

Ich geh doch immer auf dich zu
mit meinem ganzen Gehn;
denn wer bin ich und wer bist du,
wenn wir uns nicht verstehn?

Mein Leben hat das gleiche Kleid und Haar

Mein Leben hat das gleiche Kleid und Haar
wie aller alten Zaren Sterbestunde.

Die Macht entfremdete nur meinem Munde,
doch meine Reiche, die ich schweigend runde,
versammeln sich in meinem Hintergrunde
und meine Sinne sind noch Gossudar.

Für sie ist beten immer noch: Erbauen,
aus allen Maßen bauen, daß das Grauen
fast wie die Größe wird und schön, –
und: jedes Hinknien und Vertrauen
(daß es die andern nicht beschauen)
mit vielen goldenen und blauen
und bunten Kuppeln überhöhn.

Denn was sind Kirchen und sind Klöster
in ihrem Steigen und Erstehn
als Harfen, tönende Verträster,
durch die die Hände Halberlöster
vor Königen und Jungfraun gehn.

Und Gott befiehlt mir, daß ich schriebe

Und Gott befiehlt mir, daß ich schriebe:

Den Königen sei Grausamkeit.
Sie ist der Engel vor der Liebe,
und ohne diesen Bogen bliebe
mir keine Brücke in die Zeit.

Und Gott befiehlt mir, daß ich male:

Die Zeit ist mir mein tiefstes Weh,
so legte ich in ihre Schale:
das wache Weib, die Wundenmale,
den reichen Tod (daß er sie zahle),
der Städte bange Bacchanale,
den Wahnsinn und die Könige.

Und Gott befiehlt mir, daß ich baue:
Denn König bin ich von der Zeit.
Dir aber bin ich nur der graue
Mitwisser deiner Einsamkeit.

Und bin das Auge mit der Braue...

Das über meine Schulter schaue
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Es tauchten tausend Theologen

Es tauchten tausend Theologen
in deines Namens alte Nacht.
Jungfrauen sind zu dir erwacht,
und Jünglinge in Silber zogen
und schimmerten in dir, du Schlacht.

In deinen langen Bogengängen
begegneten die Dichter sich
und waren Könige von Klängen
und mild und tief und meisterlich.

Du bist die sanfte Abendstunde,
die alle Dichter ähnlich macht;
du drängst dich dunkel in die Munde,

und im Gefühl von einem Funde
umgibt ein jeder dich mit Pracht.

Dich heben hunderttausend Harfen
wie Schwingen aus der Schweigsamkeit.
Und deine alten Winde warfen
zu allen Dingen und Bedarfen
den Hauch von deiner Herrlichkeit.

Die Dichter haben dich verstreut

Die Dichter haben dich verstreut
(es ging ein Sturm durch alles Stammeln),
ich aber will dich wieder sammeln
in dem Gefäß, das dich erfreut.

Ich wanderte in vielem Winde;
da triebst du tausendmal darin.
Ich bringe alles was ich finde:
als Becher brauchte dich der Blinde,
sehr tief verbarg dich das Gesinde,

der Bettler aber hielt dich hin;
und manchmal war bei einem Kinde
ein großes Stück von deinem Sinn.

Du siehst, daß ich ein Sucher bin.

Einer, der hinter seinen Händen
verborgen geht und wie ein Hirt;
(mögst du den Blick der ihn beirrt,
den Blick der Fremden von ihm wenden).
Einer der träumt, dich zu vollenden
und: daß er sich vollenden wird.

Selten ist Sonne im Sobór

Selten ist Sonne im Sobór.
Die Wände wachsen aus Gestalten,
und durch die Jungfrau und die Alten
drängt sich, wie Flügel im Entfalten,
das goldene, das Kaiser-Tor.

An seinem Säulenrand verlor
die Wand sich hinter den Ikonen;
und, die im stillen Silber wohnen,
die Steine, steigen wie ein Chor
und fallen wieder in die Kronen
und schweigen schöner als zuvor.

Und über sie, wie Nächte blau,
von Angesichte blaß,
schwebt, die dich freuete, die Frau:
die Pförtnerin, der Morgentau,
die dich umblüht wie eine Au
und ohne Unterlaß.

Die Kuppel ist voll deines Sohns
und bindet rund den Bau.

Willst du geruhen deines Throns,
den ich in Schauern schau.

Da trat ich als ein Pilger ein

Da trat ich als ein Pilger ein
und fühlte voller Qual
an meiner Stirne dich, du Stein.
Mit Lichtern, sieben an der Zahl,
umstellte ich dein dunkles Sein
und sah in jedem Bilde dein
bräunliches Muttermal.

Da stand ich, wo die Bettler stehn,
die schlecht und hager sind:
aus ihrem Auf- und Niederwehn
begriff ich dich, du Wind.
Ich sah den Bauer, überjahrt,
bärtig wie Joachim,
und daraus, wie er dunkel ward,
von lauter Ähnlichen umschart,
empfand ich dich wie nie so zart,
so ohne Wort geoffenbart
in allen und in ihm.

Du läßt der Zeit den Lauf,
und dir ist niemals Ruh darin:
der Bauer findet deinen Sinn
und hebt ihn auf und wirft ihn hin
und hebt ihn wieder auf.

Wie der Wächter in den Weingeländen

Wie der Wächter in den Weingeländen
seine Hütte hat und wacht,
bin ich Hütte, Herr, in deinen Händen
und bin Nacht, o Herr, von deiner Nacht.

Weinberg, Weide, alter Apfelgarten,
Acker, der kein Frühjahr überschlägt,
Feigenbaum, der auch im marmorharten
Grunde hundert Früchte trägt:

Duft geht aus aus deinen runden Zweigen.
Und du fragst nicht, ob ich wachsam sei;
furchtlos, aufgelöst in Säften, steigen
deine Tiefen still an mir vorbei.

Gott spricht zu jedem nur, eh er ihn macht

Gott spricht zu jedem nur, eh er ihn macht,
dann geht er schweigend mit ihm aus der Nacht.
Aber die Worte, eh jeder beginnt,
diese wolkigen Worte, sind:

Von deinen Sinnen hinausgesandt,
geh bis an deiner Sehnsucht Rand;
gieb mir Gewand.
Hinter den Dingen wachse als Brand,
daß ihre Schatten, ausgespannt,
immer mich ganz bedecken.

Laß dir Alles geschehn: Schönheit und Schrecken.
Man muß nur gehn: Kein Gefühl ist das fernste.
Laß dich von mir nicht trennen.
Nah ist das Land,
das sie das Leben nennen.

Du wirst es erkennen
an seinem Ernste.

Gieb mir die Hand.

Ich war bei den ältesten Mönchen,

Ich war bei den ältesten Mönchen,
den Malern und
Mythenmeldern,
die schrieben ruhig Geschichten und zeichneten Runen des Ruhms.
Und ich seh dich in meinen Gesichtern mit Winden, Wassern und
Wäldern
rauschend am Rande des Christentums,
du Land, nicht zu lichten.

Ich will dich erzählen, ich will dich beschaun und beschreiben,
nicht mit Bol und mit Gold, nur mit Tinte aus Apfelbaumrinden;
ich kann auch mit Perlen dich nicht an die Blätter binden,
und das zitterndste Bild, das mir meine Sinne erfinden,
du würdest es blind durch dein einfaches Sein übertreiben.

So will ich die Dinge in dir nur bescheiden und schlichthin benamen,
will die Könige nennen, die ältesten, woher sie kamen,
und will ihre Taten und Schlachten berichten am Rand meiner Seiten.

Denn du bist der Boden. Dir sind nur wie Sommer die Zeiten,
und du denkst an die nahen nicht anders als an die entfernten,
und ob sie dich tiefer besamen und besser bebauen lernten:
du fühlst dich nur leise berührt von den ähnlichen Ernten
und hörst weder Säer noch Schnitter, die über dich schreiten.

Du dunkelnder Grund, geduldig erträgst du die Mauern

Du dunkelnder Grund, geduldig erträgst du die Mauern.
Und vielleicht erlaubst du noch eine Stunde den Städten zu dauern
und gewährst noch zwei Stunden den Kirchen und einsamen Klöstern
und lässest fünf Stunden noch Mühsal allen Erlöstern
und siehst noch sieben Stunden das Tagwerk des Bauern –:

Eh du wieder Wald wirst und Wasser und wachsende Wildnis
in der Stunde der unerfaßlichen Angst,
da du dein unvollendetes Bildnis
von allen Dingen zurückverlangst.

Gieb mir noch eine kleine Weile Zeit: ich will die Dinge
so wie keiner lieben
bis sie dir alle würdig sind und weit.
Ich will nur sieben Tage, sieben
auf die sich keiner noch geschrieben,
sieben Seiten Einsamkeit.

Wem du das Buch gibst, welches die umfaßt,
der wird gebückt über den Blättern bleiben.
Es sei denn, daß du ihn in Händen hast,
um selbst zu schreiben.

So bin ich nur als Kind erwacht

So bin ich nur als Kind erwacht,
so sicher im Vertraun
nach jeder Angst und jeder Nacht
dich wieder anzuschauen.
Ich weiß, sooft mein Denken mißt,
wie tief, wie lang, wie weit –:
du aber bist und bist und bist,
umzittert von der Zeit.

Mir ist, als wär ich jetzt zugleich
Kind, Knab und Mann und mehr.
Ich fühle: nur der Ring ist reich
durch seine Wiederkehr.

Ich danke dir, du tiefe Kraft,
die immer leiser mit mir schafft
wie hinter vielen Wänden;
jetzt ward mir erst der Werktag schlicht
und wie ein heiliges Gesicht
zu meinen dunklen Händen.

Daß ich nicht war vor einer Weile

Daß ich nicht war vor einer Weile,
weißt du davon? Und du sagst nein.
Da fühl ich, wenn ich nur nicht eile,
so kann ich nie vergangen sein.

Ich bin ja mehr als Traum im Traume.
Nur was sich sehnt nach einem Saume,
ist wie ein Tag und wie ein Ton;
es drängt sich fremd durch deine Hände,
daß es die viele Freiheit fände,
und traurig lassen sie davon.

So blieb das Dunkel dir allein,
und, wachsend in die leere Lichte,
erhob sich eine Weltgeschichte
aus immer blinderem Gestein.
Ist einer noch, der daran baut?
Die Massen wollen wieder Massen,
die Steine sind wie losgelassen

und keiner ist von dir behauen..

Es lärmt das Licht im Wipfel deines Baumes

Es lärmt das Licht im Wipfel deines Baumes
und macht dir alle Dinge bunt und eitel,
sie finden dich erst wenn der Tag verglomm.
Die Dämmerung, die Zärtlichkeit des Raumes,
legt tausend Hände über tausend Scheitel,
und unter ihnen wird das Fremde fromm.

Du willst die Welt nicht anders an dich halten
als so, mit dieser sanftesten Gebärde.
Aus ihren Himmeln greifst du dir die Erde
und fühlst sie unter deines Mantels Falten.

Du hast so eine leise Art zu sein.
Und jene, die dir laute Namen weihn,
sind schon vergessen deiner Nachbarschaft.

Von deinen Händen, die sich bergig heben,
steigt, unsern Sinnen das Gesetz zu geben,
mit dunkler Stirne deine stumme Kraft.

Du Williger, und deine Gnade kam

Du Williger, und deine Gnade kam
immer in alle ältesten Gebärden.
Wenn einer die Hände zusammenflcht,
so daß sie zahm
und um ein kleines Dunkel sind –:
auf einmal fühlt er dich in ihnen werden,
und wie im Winde
senkt sich sein Gesicht
in Scham.

Und da versucht er, auf dem Stein zu liegen
und aufzustehn, wie er bei andern sieht,
und seine Mühe ist, dich einzuwiegen,
aus Angst, daß er dein Wachsein schon verriet.
Denn wer dich fühlt, kann sich mit dir nicht brüsten;
er ist erschrocken, bang um dich und flieht
vor allen Fremden, die dich merken müßten:

Du bist das Wunder in den Wüsten,
das Ausgewanderten geschieht.

Eine Stunde vom Rande des Tages

Eine Stunde vom Rande des Tages,
und das Land ist zu allem bereit.
Was du sehnst, meine Seele, sag es:

Sei Heide und, Heide, sei weit.
Habe alte, alte Kurgane,
wachsend und kaum erkannt,
wenn es Mond wird über das plane
langvergangene Land.
Gestalte dich, Stille. Gestalte
die Dinge (es ist ihre Kindheit,
sie werden dir willig sein).
Sei Heide, sei Heide, sei Heide,
dann kommt vielleicht auch der Alte,
den ich kaum von der Nacht unterscheide,
und bringt seine riesige Blindheit
in mein horchendes Haus herein.

Ich seh ihn sitzen und sinnen,
nicht über mich hinaus;
für ihn ist alles innen,
Himmel und Heide und Haus.
Nur die Lieder sind ihm verloren,
die er nie mehr beginnt;
aus vielen tausend Ohren
trank sie die Zeit und der Wind;
aus den Ohren der Toren.

Und dennoch: mir geschieht

Und dennoch: mir geschieht,
als ob ich ein jedes Lied
tief in mir ihm ersparte.

Er schweigt hinterm bebenden Barte,
er möchte sich wiedergewinnen
aus seinen Melodien.
Da komm ich zu seinen Knien:

und seine Lieder rinnen
rauschend zurück in ihn.

Georg Trakl (1887–1914)

Die schöne Stadt

Alte Plätze sonnig schweigen.
Tief in Blau und Gold versponnen
Traumhaft hasten sanfte Nonnen
Unter schwüler Buchen Schweigen.

Aus den braun erhellten Kirchen
Schaun des Todes reine Bilder,
Großer Fürsten schöne Schilder.
Kronen schimmern in den Kirchen.

Rösser tauchen aus dem Brunnen.
Blütenkrallen drohn aus Bäumen.
Knaben spielen wirr von Träumen
Abends leise dort am Brunnen.

Mädchen stehen an den Toren,
Schauen scheu ins farbige Leben.
Ihre feuchten Lippen beben
Und sie warten an den Toren.

Zitternd flattern Glockenklänge,
Marschtakt hallt und Wacherufen.
Fremde lauschen auf den Stufen.
Hoch im Blau sind Orgelklänge.

Helle Instrumente singen.
Durch der Gärten Blätterrahmen
Schwirrt das Lachen schöner Damen.
Leise junge Mütter singen.

Heimlich haucht an blumigen Fenstern
Duft von Weihrauch, Teer und Flieder.
Silbern flimmern müde Lider
Durch die Blumen an den Fenstern.

An den Knaben Elis

Elis, wenn die Amsel im schwarzen Wald ruft,
Dieses ist dein Untergang.
Deine Lippen trinken die Kühle des blauen Felsenquells.
Laß, wenn deine Stirne leise blutet
Uralte Legenden
Und dunkle Deutung des Vogelflugs.
Du aber gehst mit weichen Schritten in die Nacht,
Die voll purpurner Trauben hängt
Und du regst die Arme schöner im Blau.
Ein Dornenbusch tönt,
Wo deine mondenen Augen sind.
O, wie lange bist, Elis, du verstorben.
Dein Leib ist eine Hyazinthe,
In die ein Mönch die wächsernen Finger taucht.
Eine schwarze Höhle ist unser Schweigen,
Daraus bisweilen ein sanftes Tier tritt
Und langsam die schweren Lider senkt.
Auf deine Schläfen tropft schwarzer Tau,
Das letzte Gold verfallener Sterne.

Grodek

(1914)

Am Abend tönen die herbstlichen Wälder
Von tödlichen Waffen, die goldnen Ebenen
Und blaue Seen, darüber die Sonne
Düstrer hinrollt; umfängt die Nacht
Sterbende Krieger, die wilde Klage
Ihrer zerbrochenen Münder.
Doch stille sammelt im Weidengrund
Rotes Gewölk, darin ein zürnender Gott wohnt
Das vergossne Blut sich, mondne Kühle;
Alle Straßen münden in schwarze Verwesung.
Unter goldnem Gezweig der Nacht und Sternen
Es schwankt der Schwester Schatten durch den schweigenden Hain,
Zu grüßen die Geister der Helden, die blutenden Häupter;
Und leise tönen im Rohr die dunkeln Flöten des Herbstes.
O stolzere Trauer! ihr ehernen Altäre
Die heiße Flamme des Geistes nähert heute ein gewaltiger Schmerz,
Die ungebornen Enkel.

Am Moor

Wanderer im schwarzen Wind; leise flüstert das dürre Rohr
In der Stille des Moors. Am grauen Himmel
Ein Zug von wilden Vögeln folgt;
Quere über finsternen Wassern.

Aufruhr. In verfallener Hütte
Aufflattert mit schwarzen Flügeln die Fäulnis;
Verkrüppelte Birken seufzen im Wind.

Abend in verlassener Schenke. Den Heimweg umwittert
Die sanfte Schwermut grasender Herden,
Erscheinung der Nacht: Kröten tauchen aus silbernen Wassern.

Die tote Kirche

(1909)

Auf dunklen Bänken sitzen sie gedrängt
Und heben sie erloschnen Blicke auf
Zum Kreuz. Die Lichter schimmern wie verhängt,
Und trüb und wie verhängt das Wundenhaupt.
Der Weihrauch steigt aus güldenem Gefäß
Zur Höhe auf, hinsterbender Gesang
Verhaucht, und ungewiss und süß verdämmert
Wie heimgesucht der Raum. Der Priester schreitet
Vor den Altar; doch übt mit müdem Geist er
Die frommen Bräuche – ein jämmerlicher Spieler,
Vor schlechten Betern mit erstarrten Herzen,
In seelenlosem Spiel mit Brot und Wein.
Die Glocke klingt! Die Lichter flackern trüber –
Und bleicher, wie verhängt das Wundenhaupt!
Die Orgel rauscht! In toten Herzen schauert
Erinnerung auf! Ein blutend Schmerzensanlitz
Hüllt sich in Dunkelheit und die Verzweiflung
Starrt ihm aus vielen Augen nach ins Leere.
Und eine, die wie aller Stimme klang,
Schluchzt auf – indes das Grauen wuchs im Raum,
Das Todesrauen wuchs: Erbarme dich unser –
Herr!

Die Verfluchten

1

Es dämmert. Zum Brunnen gehn die alten Fraun.
Im Dunkel der Kastanien lacht ein Rot.
Aus einem Laden rinnt ein Duft von Brot
Und Sonnenblumen sinken übern Zaun.

Am Fluß die Schenke tönt noch lau und leis.
Gitarre summt; ein Klimperklang von Geld.
Ein Heiligenschein auf jene Kleine fällt,
Die vor der Glastür wartet sanft und weiß.

O! blauer Glanz, den sie in Scheiben weckt,
Umrahmt von Dornen, schwarz und starrverzückt.
Ein krummer Schreiber lächelt wie verrückt
Ins Wasser, das ein wilder Aufruhr schreckt.

2

Am Abend säumt die Pest ihr blau Gewand
Und leise schließt die Tür ein finstrer Gast.
Durchs Fenster sinkt des Ahorns schwarze Last;
Ein Knabe legt die Stirn in ihre Hand.

Oft sinken ihre Lider bös und schwer.
Des Kindes Hände rinnen durch ihr Haar
Und seine Tränen stürzen heiß und klar
In ihre Augenhöhlen schwarz und leer.

Ein Nest von scharlachfarbnen Schlangen bäumt
Sich träg in ihrem aufgewühlten Schoß.
Die Arme lassen ein Erstorbenes los,
Das eines Teppichs Traurigkeit umsäumt.

Ins braune Gärtchen tönt ein Glockenspiel.
Im Dunkel der Kastanien schwebt ein Blau,
Der süße Mantel einer fremden Frau.
Resedenduft; und glühendes Gefühl

Des Bösen. Die feuchte Stirn beugt kalt und bleich
Sich über Unrat, drin die Ratte wühlt,
Vom Scharlachganz der Sterne lau umspült;
Im Garten fallen Äpfel dumpf und weich.

Die Nacht ist schwarz. Gespenstisch bläht der Föhn
Des wandelnden Knaben weißes Schlafgewand
Und leise greift in seinen Mund die Hand
Der Toten. Sonja lächelt sanft und schön.

Traum des Bösen

Verhallend eines Sterbeglöckchens Klänge –
Ein Liebender erwacht in schwarzen Zimmern,
Die Wang' an Sternen, die im Fenster flimmern.
Am Strome blitzen Segel, Masten, Stränge.

Ein Mönch, ein schwangres Weib dort im Gedränge.
Gitarren klimpern, rote Kittel schimmern.
Kastanien schwül in goldnem Glanz verkümmern;
Schwarz ragt der Kirchen trauriges Gepränge.

Aus bleichen Masken schaut der Geist des Bösen.
Ein Platz verdämmert grauenvoll und düster;
Am Abend regt auf Inseln sich Geflüster.

Des Vogelfluges wirre Zeichen lesen
Aussätzig, die zur Nacht vielleicht verwesen.
Im Park erblicken zitternd sich Geschwister.

Frauensegen

Schreitest unter deinen Frau'n
Und du lächelst oft beklommen:
Sind so bange Tage kommen.
Weiß verblüht der Mohn am Zaun.

Wie dein Leib so schön geschwellt
Golden reift der Wein am Hügel.
Ferne glänzt des Weihers Spiegel
Und die Sense klirrt im Feld.

In den Büschen rollt der Tau,
Rot die Blätter niederfließen.
Seine liebe Frau zu grüßen
Naht ein Mohr dir braun und rauh.

Romanze zur Nacht

Einsamer unterm Stenenzelt
Geht durch die Mitternacht.
Der Knab aus Träumen wirr erwacht,
Sein Antlitz grau im Mond verfällt.

Die Närrin weint mit offnem Haar
Am Fenster, das vergittert starrt.
Im Teich vorbei auf süßer Fahrt
Ziehn Liebende sehr wunderbar.

Der Mörder lächelt bleich im Wein,
Die Kranken Todesgrausen packt.
Die Nonne betet wund und nackt
Vor des Heilands Kreuzespein.

Die Mutter leis' im Schläfe singt.
Sehr friedlich schaut zur Nacht das Kind
Mit Augen, die ganz wahrhaft sind.
Im Hurenhaus Gelächter klingt.

Beim Talglicht drunt' im Kellerloch
Der Tote malt mit weißer Hand
Ein grinsend Schweigen an die Wand.
Der Schläfer flüstert immer noch.

de profundis

Es ist ein Stoppelfeld, in das ein schwarzer Regen fällt.
Es ist ein brauner Baum, der einsam dasteht.
Es ist ein Zischelwind, der leere Hütten umkreist –
Wie traurig dieser Abend.

Am Weiler vorbei
Sammelt die sanfte Waise noch spärlich Ähren ein.
Ihre Augen weiden rund und goldig in der Dämmerung
Und ihr Schoß harrt des himmlischen Bräutigams.

Bei der Heimkehr
Fanden die Hirten den süßen Leib
Verwest im Dornenbusch.

Ruh und Schweigen

Hirten begruben die Sonne im kahlen Wald.
Ein Fischer zog
In härendem Netz den Mond aus frierendem Weiher.

In blauem Kristall
Wohnt der bleiche Mensch, die Wang' an seine Sterne gelehnt;
Oder er neigt das Haupt in purpurnem Schlaf.

Doch immer rührt der schwarze Flug der Vögel
Den Schauernden, das Heilige blauer Blumen,
Denkt an die nahe Stille Vergessenes, erloschene Engel.

Wieder nachtet die Stirne in mondenem Gestein;
Ein strahlender Jüngling
Erscheint die Schwester in Herbst und schwarzer Verwesung.

Der Herbst des Einsamen

Der dunkle Herbst kehrt ein voll Frucht und Fülle,
Vergilbter Glanz von schönen Sommertagen.
Ein reines Blau tritt aus verfallner Hülle;
Der Flug der Vögel tönt von alten Sagen.
Gekeltet ist der Wein, die milde Stille
Erfüllt von leiser Antwort dunkler Fragen.

Und hier und dort ein Kreuz auf ödem Hügel;
Im roten Wald verliert sich eine Herde.
Die Wolke wandert über den Weiherspiegel;
Es ruht des Landmanns ruhige Gebärde.
Sehr leise rührt des Abends blauer Flügel
Ein Dach von dürrem Stroh, die schwarze Erde.

Bald nisten in des Müden Brauen;
In kühle Stuben kehrt ein still Bescheiden
Und Engel treten leise aus den blauen
Augen der Liebenden, die sanfter leiden.
Es rauscht das Rohr; anfällt ein knöchern Grauen,
Wenn schwarz der Tau tropft von den kahlen Weiden.

Abendlied

Am Abend, wenn wir auf dunklen Pfaden gehn,
Erscheinen unsere bleichen Gestalten vor uns.

Wenn uns dürstet,
Trinken wie die weißen Wasser des Teichs,
Die Süße unserer traurigen Kindheit.

Erstorbene ruhen wir unterm Holundergebüsch,
Schaun den grauen Möwen zu.

Frühlingsgewölke steigen über die finstere Stadt,
Die der Mönche edelere Zeiten schweigt.

Da ich deine schmalen Hände nahm
Schlugst du leise die runden Augen auf.
Dieses ist lange her.

Doch wenn dunkler Wohlklang die Seele heimsucht,
Erscheinst du Weiße in den Freundes herbstlicher
Landschaft.

In den Nachmittag geflüstert

Sonne, herbstlich dünn und zag,
Und das Obst fällt von den Bäumen.
Stille wohnt in blauen Räumen
Einen langen Nachmittag.

Sterbeklänge von Metall;
Und ein weißes Tier bricht nieder.
Brauner Mädchen rauhe Lieder
Sind verweht im Blätterfall.

Stirne Gottes Farben träumt,
Spürt des Wahnsinns sanfte Flügel.
Schatten drehen sich am Hügel
Von Verwesung schwarz umsäumt.

Dämmerung voll Ruh und Wein;
Traurige Gitarren rinnen.
Und zur milden Lampe drinnen
Kehrst du wie im Traume ein.

Stundenlied

Mit dunklen Blicken sehen sich die Liebenden an,
Die Blondes, Strahlenden. In starrender Finsternis
Umschlingen schmächtig sich die sehnenen Arme.

Purpurn zerbrach der Gesegneten Mund. Die runden Augen
Spiegeln das dunkle Gold des Frühlingssnachmittags,
Saum und Schwärze des Walds, Abendängste im Grün;
Vielleicht unsäglichen Vogelflug, des Ungeborenen
Pfad an finsternen Dörfern, einsamen Sommern hin
Und aus verfallener Bläue tritt bisweilen ein Abgelebtes.

Leise rauscht im Acker das gelbe Korn.
Hart ist das Leben und stählern schwingt die Sense der Landmann,
Fügt gewaltige Balken der Zimmermann.

Purpurn färbt sich das Laub im Herbst; der mönchische Geist
Durchwandelt heitere Tage; reif ist die Traube
Und festlich die Luft in geräumigen Höfen.
Süßer duften vergilbte Früchte; leise ist das Lachen
Des Frohen, Musik und Tanz in schattigen Kellern;
Im dämmernden Garten Schritt und Stille des verstorbenen Knaben.

Sommer

Am Abend schweigt die Klage
Des Kuckucks im Wald.
Tiefer neigt sich das Korn,
Der rote Mohn.

Schwarzes Gewitter droht
Über dem Hügel.
Das alte Lied der Grille
Erstirbt im Feld.

Nimmer regt sich das Laub
Der Kastanie.
Auf der Wendeltreppe
Rauscht dein Kleid.

Stille leuchtet die Kerze
Im dunklen Zimmer;
Eine silberne Hand
Löschte sie aus;

Windstille, sternlose Nacht.

Elis

3. Fassung

1

Vollkommen ist die Stille dieses goldenen Tags.
Unter alten Eichen
Erscheinst du, Elis, ein Ruhender mit runden Augen.

Ihre Blaue spiegelt den Schlummer der Liebenden.
An deinem Mund
Verstummt ihre rosigen Seufzer.

Am Abend zog der Fischer die schweren Netze ein.
Ein guter Hirt
Führt seine Herde am Waldsaum hin.
O! wie gerecht sind, Elis, alle deine Tage.

Leise sinkt
An kahlen Mauern des Ölbaums blaue Stille,
Erstirbt eines Greisen dunkler Gesang.

Ein goldener Kahn
Schaukelt, Elis, dein Herz am einsamen Himmel.

2

Ein sanftes Glockenspiel tönt in Elis' Brust
Am Abend,
Da sein Haupt ins schwarze Kissen sinkt.

Ein blaues Wild
Blutet leise im Dornengestrüpp.

Ein brauner Baum steht abgeschieden da;
Seine blauen Früchte fielen von ihm.

Zeichen und Sterne
Versinken leise im Abendweiher.

Hinter dem Hügel ist es Winter geworden.

Blaue Tauben
Trinken nachts den eisigen Schweiß,
Der von Elis' kristallener Stirne rinnt.

Immer tönt
An schwarzen Mauern Gottes einsamer Wind.

Geistliche Dämmerung

2. Fassung

Stille begegnet am Saum des Waldes
Ein dunkles Wild;
Am Hügel endet leise der Abendwind,

Verstummt die Klage der Amsel,
Und die sanften Flöten des Herbstes
Schweigen im Rohr.

Auf schwarzer Wolke
Befährst du trunken von Mohn
Den nächtigen Weiher,

Den Sternenhimmel.
Immer tönt der Schwester mondene Stimme
Durch die geistliche Nacht.

Föhn

Blinde Klage im Wind, mondene Wintertage,
Kindheit, leise verhallen die Schritte an schwarzer Hecke,
Langes Abendgeläut.
Leise kommt die weiße Nacht gezogen,

Verwandelt in purpurne Träume Schmerz und Plage
Des steinigen Lebens,
Daß nimmer der dornige Stachel ablasse vom verwesenden Leib.

Tief im Schlummer aufseufzt die bange Seele,

Tief der Wind in zerbrochenen Bäumen,
Und es schwankt die Klagegestalt
Der Mutter durch den einsamen Wald

Dieser schweigenden Trauer; Nächte,
Erfüllt von Tränen, feurigen Engeln.
Silbern zerschellt an kahler Mauer ein kindlich Gerippe

Unterwegs

Am Abend trugen sie den Fremden in die Totenkammer;
Ein Duft von Teer; das leise Rauschen roter Platanen;
Der dunkle Flug der Dohlen; am Platz zog eine Wache auf.
Die Sonne ist in schwarze Linnen gesunken; immer wieder kehrt dieser vergangene Abend.
Im Nebenzimmer spielt die Schwester eine Sonate von Schubert.
Sehr leise sinkt ihr Lächeln in den verfallenen Brunnen,
Der bläulich in der Dämmerung rauscht. O, wie alt ist unser Geschlecht.
Jemand flüstert drunten im Garten; jemand hat diesen schwarzen Himmel verlassen.
Auf der Kommode duften Äpfel. Großmutter zündet goldene Kerzen an.

O, wie mild ist der Herbst. Leise klingen unsere Schritte im alten Park
Unter hohen Bäumen. O, wie ernst ist das hyazinthene Antlitz der Dämmerung.
Der blaue Quell zu deinen Füßen, geheimnisvoll die rote Stille deines Munds,
Umdüstert vom Schlummer des Laubs, dem dunklen Gold verfallener Sonnenblumen.
Deine Lider sind schwer von Mohn und träumen leise auf meiner Stirne.
Sanfte Glocken durchzittern die Brust. Eine blaue Wolke
Ist dein Antlitz auf mich gesunken in der Dämmerung.

Ein Lied zur Gitarre, das in einer fremden Schenke erklingt,
Die wilden Hollunderbüsche dort, ein lang vergangener Novembertag,
Vertraute Schritte auf der dämmernden Stiege, der Anblick gebräunter Balken,
Ein offenes Fenster, an dem ein süßes Hoffen zurückblieb –
Unsäglich ist das alles, o Gott, daß man erschüttert ins Knie bricht.

O, wie dunkel ist diese Nacht. Eine purpurne Flamme
Erlosch an meinem Mund. In der Stille
Erstirbt der banger Seele einsames Saitenspiel.
Laß, wenn trunken von Wein das Haupt in die Gosse sinkt.

In Venedig

Stille in nächtigem Zimmer
Silbern flackert der Leuchter
Vor dem singenden Odem
Des Einsamen;
Zaubrisches Rosengewölk.

Schwärzlicher Fliegenschwarm
Verdunkelt den steinernen Raum
Und es starrt von der Qual
Des goldenen Tags das Haupt
Des Heimatlosen.

Reglos nachtet das Meer.
Stern und schwärzliche Fahrt
Entschwand am Kanal.
Kind, dein kränkliches Lächeln
Folgte mir leise im Schlaf.

Sebastian im Traum

Für Adolf Loos

Mutter trug das Kindlein im weißen Mond,
Im Schatten des Nußbaums, uralten Holunders,
Trunken vom Saft des Mohns, der Klage der Drossel;
Und stille
Neigte in Mitleid sich über jene ein bärtiges Antlitz

Leise im Dunkel des Fensters; und altes Hausgerät
Der Väter
Lag im Verfall; Liebe und herbstliche Träumerei.

Also dunkel der Tag des Jahres, traurige Kindheit,
Da der Knabe leise zu kühlen Wassern, silbernen Fischen hinabstieg,
Ruh und Antlitz;
Da er steinern sich vor rasende Rappen warf,
In grauer Nacht sein Stern über ihn kam;

Oder wenn er an der frierenden Hand der Mutter
Abends über Sankt Peters herbstlichen Friedhof ging,
Ein zarter Leichnam stille im Dunkel der Kammer lag
Und jener die kalten Lider über ihn aufhob.

Er aber war ein kleiner Vogel im kahlen Geäst,
Die Glocke lang im Abendnovember,
Des Vaters Stille, da er im Schlaf die dämmernde Wendeltreppe hinabstieg.

*

Frieden der Seele. Einsamer Winterabend,
Die dunklen Gestalten der Hirten am alten Weiher;
Kindlein in der Hütte von Stroh; o wie leise
Sank in schwarzem Fieber das Antlitz hin.
Heilige Nacht.

Oder wenn er an der harten Hand des Vaters
Stille den finstern Kalvarienberg hinanstieg
Und in dämmernden Felsennischen
Die blaue Gestalt des Menschen durch seine Legende ging,
Aus der Wunde unter dem Herzen purpurn das Blut rann.
O wie leise stand in dunkler Seele das Kreuz auf.

Liebe; da in schwarzen Winkeln der Schnee schmolz,
Ein blaues Lüftchen sich heiter im alten Holunder fing,
In dem Schattengewölbe des Nußbaums;
Und dem Knaben leise sein rosiger Engel erschien.

Freunde; da in kühlen Zimmern eine Abendsonate erklang,
Im braunen Holzgebälk
Ein blauer Falter aus der silbernen Puppe kroch.

O die Nähe des Todes. In steinerner Mauer
Neigte sich ein gelbes Haupt, schweigend das Kind,
Da in jenem März der Mond verfiel.

*

Rosige Osterglocke im Grabgewölbe der Nacht
Und die Silberstimmen der Sterne,
Daß in Schauern ein dunkler Wahnsinn von der Stirne des Schläfers sank.

O wie stille ein Gang den blauen Fluß hinab
Vergessenes sinnend, da im grünen Geäst
Die Drossel ein Fremdes in den Untergang rief.

Oder wenn er an der knöchernen Hand des Greisen
Abends vor die verfallene Mauer der Stadt ging
Und jener in schwarzem Mantel ein rosiges Kindlein trug,
Im Schatten des Nußbaums der Geist des Bösen erschien.

Tasten über die grünen Stufen des Sommers. O wie leise
Verfiel der Garten in der braunen Stille des Herbstes,
Duft und Schwermut des alten Holunders,
Da in Sebastians Schatten die Silberstimme des Engels erstarb.

Sonja

Abend kehrt in alten Garten;
Sonjas Leben, blaue Stille.
Wilder Vögel Wanderfahrten;
Kahler Baum in Herbst und Stille.

Sonnenblume, sanftgeneigte
Über Sonjas weißes Leben.
Wunde, rote, niegezeigte
Läßt in dunklen Zimmern leben,

Wo die blauen Glocken läuten;
Sonjas Schritt und sanfte Stille.
Sterbend Tier grüßt im Entgleiten,
Kahler Baum in Herbst und Stille.

Sonne alter Tage leuchtet
Über Sonjas weiße Brauen,
Schnee, der ihre Wangen feuchtet,
Und die Wildnis ihrer Brauen.

Kaspar Hauser Lied

Für Bessie Loos

Er wahrlich liebte die Sonne, die purpurn den Hügel hinabstieg,
Die Wege des Walds, den singenden Schwarzvogel
Und die Freude des Grüns.

Ernsthaft war sein Wohnen im Schatten des Baums
Und rein sein Antlitz.
Gott sprach eine sanfte Flamme zu seinem Herzen:
O Mensch!

Stille fand sein Schritt die Stadt am Abend;
Die dunkle Klage seines Munds:
Ich will ein Reiter werden.

Ihm aber folgte Busch und Tier,
Haus und Dämmergarten weißer Menschen
Und sein Mörder suchte nach ihm.

Frühling und Sommer und schön der Herbst
Des Gerechten, sein leiser Schritt
An den dunklen Zimmern Träumender hin.
Nachts blieb er mit seinem Stern allein;

Sah, daß Schnee fiel in kahles Gezweig
Und im dämmernden Hausflur den Schatten des Mörders.

Silbern sank des Ungebornen Haupt hin.

Untergang (5. Fassung)

An Karl Borromaeus Heinrich

Über den weißen Weiher
Sind die wilden Vögel fortgezogen.
Am Abend weht von unseren Sternen ein eisiger Wind.

Über unsere Gräber
Beugt sich die zerbrochene Stirne der Nacht.
Unter Eichen schaukeln wir auf einem silbernen Kahn.

Immer klingen die weißen Mauern der Stadt.
Unter Dornenbogen
O mein Bruder klimmen wir blinde Zeiger gen Mitternacht.

Frank Wedekind (1864–1918)

Brigitte B.

Ein junges Mädchen kam nach Baden,
Brigitte B. war sie genannt,
Fand Stellung dort in einem Laden,
Wo sie gut angeschrieben stand.

Die Dame, schon ein wenig älter,
War dem Geschäfte zugetan,
Der Herr ein höherer Angestellter
Der königlichen Eisenbahn.

Die Dame sagt nun eines Tages,
Wie man zu Nacht gegessen hat:
Nimm dies Paket, mein Kind, und trag es
Zu der Baronin vor der Stadt.

Auf diesem Wege traf Brigitte
Jedoch ein Individium,
Das hat an sie nur eine Bitte,
Wenn nicht, dann bringe er sich um.

Brigitte, völlig unerfahren,
Gab sich ihm mehr aus Mitleid hin.
Drauf ging er fort mit ihren Waren
Und ließ sie in der Lage drin.

Sie konnt es anfangs gar nicht fassen,
Dann lief sie heulend und gestand,
Daß sie sich hat verführen lassen,
Was die Madam begreiflich fand.

Daß aber dabei die Tournüre
Für die Baronin vor der Stadt
Gestohlen worden sei, das schnüre
Das Herz ihr ab, sie hab sie satt.

Brigitte warf sich vor ihr nieder,
Sie sei gewiß nicht mehr so dumm;
Den Abend aber schlief sie wieder
Bei ihrem Individium.

Und als die Herrschaft dann um Pfingsten
Ausflog mit dem Gesangverein,
Lud sie ihn ohne die geringsten
Bedenken abends zu sich ein.

Sofort ließ er sich alles zeigen,
Den Schreibtisch und den Kassenschrank,
Macht die Papiere sich zu eigen
Und zollt ihr nicht mal mehr den Dank.

Brigitte, als sie nun gesehen,
Was ihr Geliebter angericht',
Entwich auf unhörbaren Zehen
Dem Ehepaar aus dem Gesicht.

Vorgestern hat man sie gefangen,
Es läßt sich nicht erzählen, wo;
Dem Jüngling, der die Tat begangen,
Dem ging es gestern ebenso.

Die vier Jahreszeiten

Frühling

Ilse

Ich war ein Kind von fünfzehn Jahren,
Ein reines unschuldsvolles Kind,
Als ich zum erstenmal erfahren,
Wie süß der Liebe Freuden sind.

Er nahm mich um den Leib und lachte
Und flüsterte: O Welch ein Glück!
Und dabei bog er sachte, sachte
Den Kopf mir auf das Pfühl zurück.

Seit jenem Tag lieb' ich sie alle,
Des Lebens schönster Lenz ist mein;
Und wenn ich keinem mehr gefalle,
Dann will ich gern begraben sein.

Franziska

Franziska, mein reizender Falter,
Hätt'st du nicht zu eng für dein Alter
Den keimenden Busen geschnürt,
Dann klafften wohl nicht die Gewänder,
Sobald ich nur eben die Bänder
Mit harmlosem Finger berührt.

Nun wehr auch nicht meinem Entzücken,
Als erster die Küsse zu pflücken
Der zarten, jungfräulichen Haut.
Mich blendet die schneeige Weiße,
Solang' ich das Fleisch nicht, das heiße,
Mit bebenden Lippen betaut.

Denn gleich wie die Knospe der Blume
Nichts ahnt von der Pracht und dem Ruhme
Der Rose am üppigen Strauch,
So seh' ich bescheiden erst schwellen
Die keuschen, die kindlichen Wellen,
Umweht von berauschendem Hauch.

O! glaub mir, die Monde entfliehen,
Die Rosen verwelken, verblühen
Und fallen dem Winter zum Raub.
Es kommen und gehen die Jahre,
Man legt deinen Leib auf die Bahre
Und alles wird Moder und Staub.

Frühling

Willkommen, schöne Schäferin
In deinem leichten Kleide,
Mit deinem leichten frohen Sinn,
Willkommen auf der Weide.

Sieh, wie so klar mein Bächlein fließt,
Zu tränken deine Herde!
Komm setz dich, wenn du müde bist,
Zu mir auf die grüne Erde.

Und trübt sich der Sonne goldiger Schein,
Und fällt ein kühlender Regen,
Dann ist mein Mantel nicht zu klein,
Wollen beide darunter uns legen.

Der blinde Knabe

O ihr Tage meiner Kindheit,
Nun dahin auf immerdar,
Da die *Seele* noch in Blindheit,
Noch voll Licht das *Auge* war:
Meine Blicke ließ ich schweifen
Jedem frei ins Angesicht;
Glauben galt mir für Begreifen
Und Gedanken kannst' ich nicht.

Ich begann jedoch zu sinnen
Und zu grübeln hin und her,
Und in meiner Seele drinnen
Schwoll ein wildempörtes Meer.
Meine Blicke senkt' ich nieder,
Schaute tief in mich hinein
Und erhob sie nimmer wieder
Zu dem goldnen Sonnenschein.

Mußt' ich doch die Welt verachten,
Die mir Gottes Garten schien,
Denn die Guten läßt er schmachten,
Und die Bösen preisen ihn.
Freude, Lust und Ruh' vergehen
O, wie wohl war einst dem Kind!
Meine *Seele* hat gesehen,
Meine *Augen* wurden blind!

Sommer

Konfession

Freudig schwör' ich es mit jedem Schwure
Vor der Allmacht, die mich züchtigen kann:
Wie viel lieber wär' ich eine Hure
Als an Ruhm und Glück der reichste Mann!

Welt, in mir ging dir ein Weib verloren,
Abgeklärt und jeder Hemmung bar.
Wer war für den Liebesmarkt geboren
So wie ich dafür geboren war?

Lebt' ich nicht der Liebe treu ergeben
Wie es andre ihrem Handwerk sind?
Liebt' ich nur ein einzig Mal im Leben
Irgendein bestimmtes Menschenkind?

Lieben? – Nein, das bringt kein Glück auf Erden.
Lieben bringt Entwürdigung und Neid.
Heiß und oft und stark geliebt zu werden,
Das heißt Leben, das ist Seligkeit!

Oder sollte Schamgefühl mich hindern,
Wenn sich erste Jugendkraft verliert,
Jeden noch so seltnen Schmerz zu lindern,
Den verwegne Phantasie gebiert?

Schamgefühl? – Ich hab es oft empfunden;
Schamgefühl nach mancher edlen Tat;
Schamgefühl vor Klagen und vor Wunden;
Scham, wenn endlich sich Belohnung naht.

Aber Schamgefühl des Körpers wegen,
Der mit Wonnen überreich begabt?
Solch ein Undank hat mir fernelegen,
Seit mich einst der erste Kuß gelabt!

Und ein Leib, vom Scheitel bis zur Sohle
Allerwärts als Hochgenuß begehrt...
Welchem reinern, köstlichern Idole
Nachzustreben, ist dies Dasein wert?

Wenn der Knie leiseste Bewegung
Krafterzeugend wirkt wie Feuersglut,
Und die Kraft, aus wonniger Erregung,
Sich zu überbieten, nicht mehr ruht;

Immer unverwüstlicher und süßer,
Immer klarer im Genuß geschaut,
Daß es statt vor Ohnmacht dem Genießer
Nur vor seiner Riesenstärke graut...

Welt, wenn ich von solchem Zauber träume,
Dann zerstiebt zu nichts, was ich getan;
Dann preis' ich das Dasein und ich bäume
Zu den Sternen mich vor Größenwahn! – – –

Unrecht wär's, wollt' ich der Welt verhehlen,
Was mein Innerstes so wild entflammt,
Denn vom Beifall vieler braver Seelen
Frag' ich mich umsonst, woraus er stammt.

Mein Käthchen

Mein Käthchen fordert zum Lohne
Von mir ein Liebesgedicht.
Ich sage: Mein Käthchen verschone
Mich damit, ich kann das nicht.
Ob überhaupt ich dich liebe,
Das weiß ich nicht so genau.
Zwar sagst du ganz richtig, das bliebe
Gleichgültig; doch, Käthchen, schau:
Wenn ich die Liebe bedichte,
Bedicht' ich sie immer vorher,
Denn wenn vorbei die Geschichte,
Wird mir das Dichten zu schwer.

Herbst

Altes Lied

Es war einmal ein Bäcker,
Der prunkte mit einem Wanst,
Wie du ihn kühner und kecker
Dir schwerlich träumen kannst.
Er hat zum Weibe genommen
Ein würdiges Gegenstück;
Sie konnten zusammen nicht kommen,
Sie waren viel zu dick.

Lulu

Ich liebe nicht den Hundetrab
Alltäglichen Verkehres;
Ich liebe das wogende Auf und Ab
Des tosenden Weltenmeeres.

Ich liebe die Liebe, die ernste Kunst,
Urewige Wissenschaft ist,
Die Liebe, die heilige Himmelsgunst,
Die irdische Riesenkraft ist.

Mein ganzes Innre erfülle der Mann
Mit Wucht und mit seelischer Größe.
Aufjauchzend vor Stolz enthüll' ich ihm dann,
Aufjauchzend vor Glück meine Blöße.

Winter

Der Tantenmörder

Ich hab' meine Tante geschlachtet,
Meine Tante war alt und schwach;
Ich hatte bei ihr übernachtet
Und grub in den Kisten-Kasten nach.

Da fand ich goldene Haufen,
Fand auch an Papieren gar viel
Und hörte die alte Tante schnaufen
Ohn' Mitleid und Zartgefühl.

Was nutzt es, daß sie sich noch härmte –
Nacht war es rings um mich her –
Ich stieß ihr den Dolch in die Därme,
Die Tante schnaufte nicht mehr.

Das Geld war schwer zu tragen,
Viel schwerer die Tante noch.
Ich faßte sie bebend am Kragen
Und stieß sie ins tiefe Kellerloch. –

Ich hab' meine Tante geschlachtet,
Meine Tante war alt und schwach;
Ihr aber, o Richter, ihr trachtet
Meiner blühenden Jugend-Jugend nach.

Wilhelmine

I

Warum drängst du dich in meine Träume?
Warum hemmst du meiner Schritte Lauf?
Warum füllst du alle Himmelsräume,
Blick' ich nächstens zu den Sternen auf?

Stör' ich deiner Seele heiligen Frieden,
Warum machst du, Mädchen, dich so breit?
Und „Nicht doch!“ entgegnest du entschieden
Wie der Genius der Enthaltbarkeit.

Ach, so kann es nicht mehr lange dauern;
Ach, es wälzt sich drohend Ach auf Ach;
Laß dir deine Zimmertür vermauern,
Oder fürchte den Zusammenkrach.

II

Und nun ist es doch gekommen,
Trotz des stolzen Sinns im Köpfchen;
Und wir haben von dem Töpfchen
Kühn den Deckel abgenommen.

Schwüler Paradieses–Brodem
Stieg mir schmeichelnd in die Nase,
Dennoch bangt' ich wie ein Hase
Vor dem Pechgeruch von Sodom.

Zwei von heißer Glut erfüllte,
Mitternächtlich helle Sterne
Blinken träumend in die Ferne,
Die sich scheu in Nebel hüllte.

Erdgeist

Greife wacker nach der Sünde;
Aus der Sünde wächst Genuß.
Ach, du gleichst einem Kinde,
Dem man alles zeigen muß.

Meide nicht die ird'schen Schätze:
Wo sie liegen, nimm sie mit.
Hat die Welt doch nur Gesetze,
Daß man sie mit Füßen tritt.

Glücklich, wer geschickt und heiter
Über frische Gräber hopst.

Kurt Tucholsky (1890–1935)

Augen in der Großstadt

Wenn du zur Arbeit gehst
am frühen Morgen,
wenn du am Bahnhof stehst
mit deinen Sorgen:
da zeigt die Stadt
dir asphaltglatt
im Menschentrichter
Millionen Gesichter:

Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick,
die Braue, Pupillen, die Lider –
Was war das? vielleicht dein Lebensglück...
vorbei, verweht, nie wieder.
Du gehst dein Leben lang
auf tausend Straßen;
du siehst auf deinem Gang, die
dich vergaßen.

Ein Auge winkt,
die Seele klingt;
du hast's gefunden,
nur für Sekunden...
Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick,
die Braue, Pupillen, die Lider –
Was war das? Kein Mensch dreht die Zeit zurück...
Vorbei, verweht, nie wieder.

Du mußt auf deinem Gang
durch Städte wandern;
siehst einen Pulsschlag lang
den fremden Andern.

Es kann ein Feind sein,
es kann ein Freund sein,
es kann im Kampfe dein
Genosse sein.

Er sieht hinüber
und zieht vorüber ...

Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick,
die Braue, Pupillen, die Lider –
Was war das?

Von der großen Menschheit ein Stück!
Vorbei, verweht, nie wieder.

Mutterns Hände

Hast uns Stulln jeschnitten
un Kaffe jekocht
un de Töppe rübajeschohm –
un jewischt und jenäht
un jemacht und jedreht...
alles mit deine Hände.

Hast de Milch zujedeckt,
uns Bonbongs zujesteckt
un Zeitungen ausjetrag'n –
hast die Hemden jezählt
und Kartoffeln jeschält...
alles mit deine Hände.

Hast uns manches Mal
bei jroßen Schkandal
auch'n Katzenkopp jegeben.
Hast uns hochjebracht.
Wir wahn Stricker acht
sechse sind noch am Leben...
alles mit deine Hände.

Heiß warn se un kalt
Nu sind se alt
nu bist du bald am Ende.
Da stehn wa nu hier,
und denn komm wir bei dir
und streicheln deine Hände.

Ach, lege Deine Wange

Wenn ich mal wütend bin
Auf meinen Theo
Und er mir Szenen macht,
Weil ich mit Leo,
Wenn er dann „Dirne“ schreit
Und wer weiß was spricht,
Wenn er mich gar bespeit,
Weil er so naß spricht,

Dann zürn' ich nicht,
Dann zank' ich nicht,
Dann schrei' ich nicht,
Dann schelt' ich nicht,
Dann bin ich liebenswürdig, liebenswürdig,
Liebenswürdig, liebenswürdig,
Ich hab' Kultur
Und ich sage nur:

„Ach, lege Deine Wange
Doch mal an meine Wange
Und bleibe da recht lange
Mit Deiner Wange,
Du süßer Herzens-Clown!
Ich kann Dir stundenlang, stundenlang, stundenlang,
In die Augen schau'n,
Ja, stundenlang.

Tritt mir im Omnibus
Wer auf die Beine,
Wenn ich mal rausgehn muß
Und da ist schon eine,
Sitz' ich am Steuerrad –
Gott soll bewahren! –
Und schreit der Schupo „Wat?
Sie könn'n nicht fahren?“

Dann zürn' ich nicht,
Dann zank' ich nicht,
Dann schrei' ich nicht,
Dann schelt' ich nicht,
Dann bin ich liebenswürdig, liebenswürdig,
Liebenswürdig, liebenswürdig,
Ich hab' Kultur
Und ich sage nur:

„Ach, lege Deine Wange
Doch mal an meine Wange
Und bleibe da recht lange
Mit Deiner Wange,
Du süßer Herzens-Clown!
Ich kann Dir stundenlang, stundenlang, stundenlang,
In die — Schnauze hau'n,
Ja, stundenlang!

Sie schläft

Morgens, vom letzten Schlaf ein Stück,
nimm mich ein bißchen mit –
auf deinem Traumboot zu gleiten ist Glück –
Die Zeituhr geht ihren harten Schritt...
pick-pack...

„Sie schläft mit ihm“ ist ein gutes Wort.
Im Schlaf fließt das Dunkle zusammen.
Zwei sind keins. Es knistern die kleinen Flammen,
aber dein Atem fächelt sie fort.
Ich bin aus der Welt. Ich will nie wieder in sie zurück –
jetzt, wo du nicht bist, bist du ganz mein.
Morgens, im letzten Schlummer ein Stück,
kann ich dein Gefährte sein.

Die arme Frau

Mein Mann? mein dicker Mann, der Dichter?
Du lieber Gott, da seid mir still!
Ein Don Juan? Ein braver, schlichter
Bourgeois – wie Gott ihn haben will.

Da steht in seinen schmalen Büchern,
wieviele Frauen er geküßt;
von seidenen Haaren, seidenen Tüchern,
Begehren, Kitzel, Brunst, Gelüst...

Liebwerte Schwestern, laßt die Briefe,
den anonymen Veilchenstrauß!
Es könnt ihn stören, wenn er schlief.
Denn meist ruht sich der Dicke aus.

Und faul und fett und so gefräßig
ist er und immer indigniert.
Und dabei gluckert er unmäßig
vom Rotwein, den er temperiert.

Ich sah euch wilder und erpichter
von Tag zu Tag – ach! laßt das sein!
Mein Mann? mein dicker Mann, der Dichter?
In Büchern: ja. Im Leben: nein.

Friedrich Wilhelm Weber (1813–1894)

Der Handschuh.

An einem Nachmittage war's,
recht in der Mitte des Januars.
Zu Pömben über den alten Turm
trieb graue Wolken der Wintersturm;
Schneeschanzen warf er an Rainen und Hecken,
sich vor dem Lenz dahinter zu decken.
Erfroren starrten Bach und Teich,
der Wald stand einem Bettler gleich
und klagte dem Winde Blöße und Not.
Die Felder lagen wüst und tot;
Gelbgänschen und Spatz, Markolf und Krähe,
sie zogen ins Dorf, in der Menschen Nähe:
wo Rauch aufsteigt, da wird gekocht,
und Körner gibt's, wo der Drescher pocht.

Da rennt ein Bote in schnellem Lauf
die steile Straße des Dorfs hinauf;
aus Tür und Fenster sieht man ihm nach
und fragt, was er wohl eilen mag?
Im Pfarrhof droben steht er nun
und stampft den Schnee von den Nagelschuhn.
Der Wigand ist es von Schönenberg;
ins Fenster lugt er überzwerch,
ob heute der alte Herr, wie immer,
liest oder betet im kleinen Zimmer.
Er will ihn rufen in Todesnot;
sein Vater aß das letzte Brot
und schmachtet nun nach der Himmelspeise,
der Labekost für die schwere Reise. –

Der Pfarrer Gerhard Lödige sitzt,
das greise Haupt auf die Hand gestützt,
vertieft in einen schweren Quartanten,
beschlagen mit Messingspangen und Kanten.
Er hatte schon so manches Jahr
als treuer Hirt die Lämmerschar
bewacht und geweidet auf grüner Halde;
nun denkt er des Heimgangs, balde, balde,
und müde der Welt, der Nacht und Not,
gehn seine Gedanken ins Morgenrot.
Er hört des Boten geflügeltes Wort,
nach Nieheim schickt er zum Arzt ihn fort;
dann ruft er den Hausknecht sonder Säumen,
der soll ihm hurtig den Fuchsen zäumen.
Demütig war er jahrelang
zu Fuß gewandert so manchen Gang,

bis Gliederfahren und Zipperlein
ihm mählich lähmten Arm und Bein;
jetzt muß er, will er die Pflicht erfüllen,
ein Rößlein reiten, auch wider Willen.

Er küßt das heilige Sakrament
im Silberkreuz und birgt es behend
an seiner Brust; die Stelle ist rein,
wie in der Kirche der Heiligenschrein.
Und Hut und Mantel nimmt er dann;
zuletzt noch zieht er die Handschuh' an,
zwei langgeschonte und tugendreiche,
wildlederne, pelzgefütterte, weiche,
vielwerte Gabe vom Probst Finet,
der lange schlummert im kühlen Bett.
Schon harrt der Knecht mit dem Pferde sein,
er hinkt zur Türe mit Müh' und Pein,
halb steigt er auf, halb wird er gehoben,
und Bügel und Mantel zurechtgeschoben. –

Das Füchlein, das den Weg schon weiß,
führt man es nur ins richtige Gleis,
hebt seine Hufe mit Gemach,
es tritt bedächtig, ihm ist nicht jach.
Und als sie kommen hinaus auf die Höh',
da weht und wogt und wirbelt der Schnee,
es pfeift der Wind so eisigkalt
herüber gerade vom lippischen Wald.
Der Alte drückt sich den Hut ins Gesicht,
er zieht um die Schultern den Mantel dicht,
doch schützt er die Brust und den Halt ihm nicht,
und es will der beschuhten Hand nicht gelingen,
den störrigen Knopf durch das Knopfloch zu bringen.
Da zieht er den Handschuh aus und rückt
und tastet und schiebt und drängt und drückt,
bis endlich den lahmen Fingern es glückt;
und als er will nach dem Handschuh fassen,
o weh, da hat er ihn fallen lassen!

Das ist nun große Verlegenheit:
kein Mensch zu sehen weit und breit!
Absteigen könnt' er zur Not erträglich,
aufsteigen aber allein, unmöglich!
Was ist zu tun? Der alte Mann,
ein Weilchen sieht er den Flüchtling an;
dann streift er den linken ab sogleich, –
er sitzt so warm, er sitzt so weich! –
und wirft ihn sacht zum rechten nieder
und denkt: „Handschuhe sind Zwillingbrüder:
der eine ohne den andern ist
ein wertlos Ding für Jud' und Christ;
barhändig will ich weiter traben,
der Finder muß sie beide haben.“ –

Er läßt sein Rößlein fürbaß gehn
durch Schneegestöber und Windeswehn.
Im Dorfe wärmt er die starren Hände,
dem Bäuerlein reicht er die Liebesspende
und redet zu ihm manch tröstliches Wort,
von Streit und Frieden, von hier und dort.
Spät kehrt er heim in finst'rer Nacht,
hat seiner Handschuh' nicht gedacht.

Der gute Alte, nun ist er tot,
er ging hinein ins Morgenrot;
ich kannt' ihn, als ich ein Knabe war,
den freundlichen Herrn im silbernen Haar.
Zu Pömben an der Kirchentür,
da schläft er vierzig Jahre schier
rechts unter dem blühenden Fliederbaum.
Gott mag ihm einen seligen Traum
und zum Ehrenkleide in jenem Leben
zwei warme weiche Handschuh' geben.

Uhlands Tod.

Zu Tübingen am Neckar,
da steht ein stilles Haus,
da trat beim Sternenlichte,
den Hut tief im Gesichte,
ein bleicher Mann heraus.

Wer weiß, daß du verstummtest?
Dies Haus und ich allein!
Doch morgen wird man trauern
von Memels alten Mauern
bis an den Wasichenstein.

Da schallte von der Brücke
der Burschen strammer Tritt;
sie huben an zu singen,
manch Fräulein von Tübingen
sang in Gedanken mit.

„Ich hatt' einen Kameraden!“
das klang so frisch und voll:
der Bleiche horchte lange,
bis brennend auf die Wange
ihm eine Träne quoll.

„Und ob im Todeskampfe
das deutsche Herz dir brach:
dein Geist wird um uns schweben,
denn deine Lieder leben
bis an den jüngsten Tag.“

Der Mond, der schien so helle,
der aus den Wolken trat,
im Neckar sang es leise,
und fern verklang die Weise:
„Mein guter Kamerad.“

Am Amboß.

Mir griff des Lebens harte Faust
schon in die krausen Kinderlocken;
den Knaben hat es derb gezaust,
hat ihn umsungen und umsaust,
und wahrlich nicht mit Blütenflocken.

Und „Schaffen!“ rief's; „die Stunde flieht!“
und trieb mich aus der Mutter Kammer:
„Nur der hat recht, der recht sich müht;
du selbst bist deines Glückes Schmied.“
Ich weint' und faßte Zang' und Hammer.

Weit fuhr ich, wie die Sehnsucht fährt;
von Riesen lernt' ich und von Zwergen,
und braun und stark zurückgekehrt,
bestellt' ich frisch den eignen Herd
ich meiner Heimat grünen Bergen.

Da hub ich an, mit Mut und Fleiß
zu ernsten Schlägen auszuholen;
den spröden Stahl bezwang mein Schweiß,
und mancher Tropfen, herb und heiß,
fiel zischend in der Esse Kohlen.

Und ob im Lenz die Schwalbe sang,
ob draußen Ros' und Lilie sprossen,
ob fern vom stillen Waldeshang
der Herdenglocken Läuten klang:
ich stand am Feuer unverdrossen.

Und wenn im kalten Januar
die Winterstürme nimmer ruhten,
ob spiegelblank das Eis, ob klar
im Schnee des Gablers Fährte war:
ich schürte trotzig meine Gluten.

So Mond auf Mond, jahraus, jahrein,
so Tage lang und halbe Nächte!
Stets brannte meines Feuers Schein
wie Vestas Feuer hell und rein,
und hoch den Hammer schwang die Rechte.

Wohl träumten mir im Herzen tief
viel wunderbare Melodien,
ein Zauberwald, der schlief und schlief,
den keine Frühlingssonne rief,
in Frühlingsschönheit aufzublühen.

Mir war ein andres Ziel gestellt,
mir blieb nicht Zeit zu süßen Weisen.
Oft war die Brust wohl hochgeschwellt,
doch „Schaffen, schaffen!“ rief die Welt,
und rüstig griff ich nach dem Eisen.

Zuweilen nur erquoll mein Sang,
wenn feuriger die Pulse glühten:
zum ernsten Schlag der Kling und Klang,
nur Funken, die beim heißen Drang
der Arbeit mir vom Amboß sprühten;

der Arbeit, die da nützt und nährt
und vorwärts trägt der Menschheit Fahnen,
die Mut verleiht und Manneswert
und Adel, trotz des Kaisers Schwert
und langen Reih'n verschollner Ahnen! –

Ob mir's gelang, bei Tag und Nacht
mein Glück, mein eignes Glück zu schmieden? –
Oft hab' ich andre froh gemacht
und stets an mich zuletzt gedacht:
ich diene, – und mein Lohn ist Frieden. –

Nun mählich wird die Hand mir müd',
bald schlafe ich in der stillen Kammer.
Zu Häupten legt dem toten Schmied
den Amboß und sein letztes Lied,
legt ihm zu Füßen Zang' und Hammer.

Johann Heinrich Voß (1751–1826)

An Goethe

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigest,
Gerne hör ich, wenn du singest,
Und ich horche, wenn du schweigest. *Westöstlicher Diwan*

Wer ein schönes Lied erfunden,
Darf dich rühmen, darf dich preisen,
Weil nur er dich ganz empfunden,
Dich, den Glücklichen, den Weisen,
Der die Welt sich überwunden.
Quaken mag im Sumpfe dorten
Jenes tückische Gelichter,
Doch die Besten aller Orten
Bilden sich an deinen Worten,
Nennen dich den großen Dichter.

Jene Schiefen, jene Lahmen
Möchten gern auch dich ermüden,
Bieten feil im fremden Rahmen
Bodenlose Platitüden
Unter weltberühmtem Namen.
Aber jedem der Verächter,
Wenn auch du, gleich Göttern, schweigest,
Schallt des Volkes laut Gelächter,
Doch ein Jubel tönt, ein ächter,
Wenn dich auf dem Markte zeigest.

Als die Welt im Schwindel kreiste,
Irrtum tausendfach sich regte,
Daß er dies und jenes leiste,
Sahst du ruhig das Bewegte
Spiegeln sich in deinem Geiste.
Neidvoll wird die Nachwelt fragen,
Wenn du dich der Zeit entschwingest,
Wer sich nah dir dürfte wagen,
Dir von Mund zu Mund zu sagen:
Gerne hör ich, wenn du singest.

Wenn die Zeit auch viel bedrohte,
Wenn in Stratfords alten Hallen
Schläft der teure, große Tote,
Wenn der Kiel der Hand entfallen,
Welche schrieb den Don Quixote:
Du doch lebst, uns zu beglücken,
Der du beider Sein uns zeigest,
Beide würden mit Entzücken,
Wenn du sprichst, vor dir sich bücken,
Und ich horche, wenn du schweigest.

Klingsonate

I.

Grave.

Mit

Prall–

Hall

Sprüht

Süd–

Tral–

Lal–

Lied.

Kling–

Klang

Singt;

Sing–

Sang

Klingt.

II.

Scherzando.

Aus Moor–

Gewimmel

Und Schimmel

Hervor

Dringt, Chor,

Dein Bimmel–

Getümmel

ins Ohr.

O höre

Mein kleines

Sonett.

Auf Ehre!

Klingt deines

So nett?

III.
Maestoso.

Was singelt ihr und klingelt im Sonetto,
Als hätt' im Flug' euch grade von Toskana
Geführt zur heimatlichen Tramontana
Ein kindlich Englein, zart wie Amoretto?

Auf, Klingler, hört von mir ein andres detto!
Klangvoll entsteigt mir ächtem Sohn von Mana
Geläut der pomphaft hallenden Kampana,
Das summend wallt zum Elfenminuetto!

Mein Haupt, des Siegers! krönt mit Ros' und Lilie
Des Rhythmos und des Wohlklangs holde Charis,
Achtlos, o Kindlein, eures Larifari's!

Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Petersilie!
Von schwülem Anhauch ward euch das Gemüt heiß,
Und fiebert, ach! in unheilbarem Südschweiß!

Der Herbsttag

Die Bäume stehn der Frucht entladen,
Und gelbes Laub verweht ins Tal;
Das Stoppelfeld in Schimmerfaden
Erglänzt am niedern Mittagsstrahl.
Es kreist der Vögel Schwarm, und ziehet;
Das Vieh verlangt zum Stall, und fliehet
Die magern Aun, vom Reife fahl.

O geh am sanften Scheidetage
Des Jahrs zu guter letzt hinaus;
Und nenn ihn Sommertag und trage
Den letzten schwer gefundnen Strauß.
Bald steigt Gewölk, und schwarz dahinter
Der Sturm, und sein Genoß, der Winter,
Und hüllt in Flocken Feld und Haus.

Ein weiser Mann, ihr Lieben, haschet
die Freuden im Vorüberfliehn,
Empfängt, was kommt unüberraschet,
Und pflückt die Blumen, weil sie blühn.
Und sind die Blumen auch verschwunden;
So steht am Winterherd umwunden
Sein Festpokal mit Immergrün.

Noch trocken führt durch Tal und Hügel
Der längst vertraute Sommerpfad.
Nur rötlich hängt am Wasserspiegel
Der Baum, den grün ihr neulich saht.
Doch grünt der Kamp vom Winterkorne;
Doch grünt beim Rot der Hagedorne
Und Spillbeern, unsre Lagerstatt!

So still an warmer Sonne liegend,
Sehn wir das bunte Feld hinan,
Und dort, auf schwarzer Brache pflügend,
Mit Lustgepeif, den Ackermann:
Die Kräh'n in frischer Furche schwärmen
Dem Pfluge nach, und schrein und lärmern;
Und dampfend zieht das Gaulgespann.

Natur, wie schön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid wie schön!
Sie mischt in Wehmut sanfte Freude,
Und lächelt tränend noch im Gehen.
Du, welches Laub, das niederschauert,
Du Blümchen, lispelst: Nicht getrauert!
Wir werden schöner auferstehn!

Ludwig Uhland (1787–1862)

Des Sängers Fluch

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit,
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt.
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch!

Des Knaben Berglied

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus;
Ich trink ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum,
da ziehn die Stürme ringsherum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock einst erschallt
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig ich nieder, tret ins Glied
Und schwing mein Schwert und sing mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Einkehr

Bei einem Wirte, wundermild,
da war ich jüngst zu Gaste;
ein goldner Apfel war sein Schild
an einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
bei dem ich eingekehret;
mit süßer Kost und frischem Schaum
hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
viel leichtbeschwingte Gäste;
sie sprangen frei und hielten Schmaus
und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
auf weichen, grünen Matten;
der Wirt, er deckte selbst mich zu
mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
von der Wurzel bis zum Gipfel!

Bertran de Born

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?“

Steht vor mir,der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei:
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech entzwei!“

„Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zuliebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Tränen war betaut.

Aus des Ölbaums Schlummerschatten
Fuhr Dein bester Sohn empor,
Als mit zornigen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Tor.

Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl –
Daß er sterb in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg und Tal,
Als er deine nicht erreicht,
Drückt er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft.“

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Toten!
Die, verzeihend, ihm gebührt.
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab ich einen Hauch verspürt.“

Der gute Kamerad

Ich hatt einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ewgen Leben
Mein guter Kamerad!

Schäfers Sonntagslied

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.
Anbetend knie ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Der weiße Hirsch

Es gingen drei Jäger wohl auf die Pirsch,
sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste.
Mir hat geträumt, ich klopft auf den Busch,
da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!

Der zweite.
Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
da brannt' ich ihn auf das Fell, piff, paff!

Der dritte.
Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
da stieß ich lustig ins Horn, trara!

So lagen sie da und sprachen, die drei,
da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
so war er davon über Tiefen und Höhn.
Husch husch! piff, paff! trara!

Ernst Moritz Arndt (1769–1860)

Der Gott, der Eisen wachsen ließ

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Speiß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechter Treue halten
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Tand und Schande ficht,
den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heiliges Vaterland!
O deutsche Lieb und Treue!
Du hohes Land! du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der füttere Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eisen röten,
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen:
Auf! Fliege, stolzes Siegspanier
Voran dem kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

Joseph von Eichendorff (1788–1857)

An die Lützowschen Jäger

Wunderliche Spießgesellen
Denkt ihr noch an mich,
Wie wir an der Elbe Wellen
Lagen brüderlich.

Wie wir in des Spreewalds Hallen,
Schauer in der Brust,
Hell die Hörner ließen schallen
So zu Schreck wie Lust?

Mancher mußte da hinunter
Unter den Rasen grün,
Und der Krieg und Frühling munter
Gingen über ihn.

Wo wir ruhen, wo wir wohnen:
Jener Waldeshort
Rauscht mit seinen grünen Kronen
Durch mein Leben fort.

Auf einer Burg

Eingeschlafen auf der Lauer
Oben ist der alte Ritter;
Drüber gehen Regenschauer,
Und der Wald rauscht durch das Gitter.

Eingewachsen Bart und Haare,
Und versteinert Brust und Krause,
Sitzt er viele hundert Jahre
Oben in der stillen Klause.

Draußen ist es still und friedlich,
Alle sind ins Tal gezogen,
Waldesvögel einsam singen
In den leeren Fensterbogen.

Eine Hochzeit fährt da unten
Auf dem Rhein im Sonnenscheine,
Musikanten spielen munter,
Und die schöne Braut die weinet.

Das zerbrochene Ringlein

(In einem kühlen Grunde)

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Meine Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnt hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht als Reiter fliegen
Wohl in die blutge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will –
Ich möcht am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

Der frohe Wandersmann

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Felt
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach aufs best bestellt!

Der Jäger Abschied

Wer hat dich du schöner Wald
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang noch mein´ Stimm´ erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen.
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen´s draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl!
Schirm´ dich Gott, du schöner Wald!

In Danzig

Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme tief aus Nebeln sehn,
Bleiche Statuen wie Gespenster
Lautlos an den Türen stehn.

Träumerisch der Mond drauf scheint,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg zauberhaft versteinet
Drunten eine Märchenwelt.

Ringsher durch das tiefe Lauschen,
Über alle Häuser weit,
Nur des Meeres fernes Rauschen –
Wunderbare Einsamkeit!

Und der Türmer wie vor Jahren
Singet ein uraltes Lied:
Wolle Gott den Schiffer wahren,
Der bei Nacht vorüberzieht!

Neue Liebe

Herz, mein Herz, warum so fröhlich,
So voll Unruh und zerstreut,
Als käm über Berge selig
Schon die schöne Frühlingszeit?

Weil ein liebes Mädchen wieder
Herzlich an dein Herz sich drückt,
Schaust du fröhlich auf und nieder,
Erd und Himmel dich erquickt.

Und ich hab die Fenster offen,
Neu zieh in die Welt hinein
Altes Bangen, altes Hoffen!
Frühling, Frühling soll es sein!

Still kann ich hier nicht mehr bleiben,
Durch die Brust ein Singen irrt,
Doch zu licht ist's mir zum Schreiben,
Und ich bin so froh verwirrt.

Also schlendr' ich durch die Gassen,
Menschen gehen her und hin,
Weiß nicht, was ich tu und lasse,
Nur, daß ich so glücklich bin.

Komm, Trost der Welt

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ewige Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

Jahrmarkt

Sinds die Häuser, sinds die Gassen?
Ach, ich weiß nicht wo ich bin!
Hab ein Liebchen hier gelassen,
Und manch Jahr ging seitdem hin.

Aus den Fenstern schöne Frauen
Sehn mir freundlich ins Gesicht,
Keine kann so frischlich schauen,
Als mein liebes Liebchen sieht.

An dem Hause poch ich bange –
Doch die Fenster stehen leer,
Ausgezogen ist sie lange,
Und es kennt mich keiner mehr.

Und ringsum ein Rufen, Handeln,
Schmucke Waren, bunter Schein,
Herrn und Damen gehn und wandeln
Zwischendurch in bunten Reihn.

Zierlich Bücken, freundlich Blicken,
Manches flüchtge Liebeswort,
Händedrücken, heimlich Nicken –
Nimmt sie all der Strom mit fort.

Und mein Liebchen sah ich eben
Traurig in dem lustgen Schwarm,
Und ein schöner Herr daneben
Führt' sie stolz und ernst am Arm.

Doch verblaßt war Mund und Wange,
Und gebrochen war ihr Blick,
Seltsam schaut' sie stumm und lange,
Lange noch auf mich zurück. –

Und es endet Tag und Schmerzen,
Durch die Gassen pfeift der Wind –
Keiner weiß, wie unsre Herzen
Tief vom Schmerz zerrissen sind.

Mondnacht

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüten-Schimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Nachts

Ich wandre durch die stille Nacht,
Da schleicht der Mond so heimlich sacht
Oft aus der dunklen Wolkenhülle,
Und hin und her im Tal
Erwacht die Nachtigall,
Dann wieder alles grau und stille.

O wunderbarer Nachtgesang:
Von fern im Land der Ströme Gang,
Leis Schauern in den dunklen Bäumen –
Wirrst die Gedanken mir,
Mein irres Singen hier
Ist wie ein Rufen nur aus Träumen.

Vor der Stadt

Zwei Musikanten ziehn daher
Vom Wald aus weiter Ferne,
Der eine ist verliebt gar sehr,
der andre wär es gerne.

Die stehn allhier im kalten Wind
Und singen schön und geigen:
Ob nicht ein süßverträumtes Kind
Am Fenster sich wollt zeigen?

Weihnachten

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Hehres Glänzen, heiliges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigts wie wunderbares Singen –
O du gnadenreiche Zeit!

Wünschelrute

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst Du nur das Zauberwort.

Wilhelm Hauff (1802–1827)

Reiters Morgengesang

Nach einem schwäbischen Volkslied

Morgenrot,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad.

Kaum gedacht,
War der Lust ein End gemacht!
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab.

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Tust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach, die Rosen welken all!

Darum still
Füg ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Amor der Räuber

Nach dem Italienischen

Die Unschuld saß in grüner Laube,
Sie hielt ein Täubchen in dem Schoß;
Und Amor kam: „Gib mir die Taube;
Ein Weilchen nur gib deine Taube“,
Die Unschuld ließ sie lächelnd los,
Doch hielt sie Täubchen an dem Band,
Das sich um Täubchens Flügel wand.

Doch kaum hat er die weiße Taube;
So schneidet er den Faden ab;
Und höhnisch lachend mit dem Raube
Entflieht der Räuber aus der Laube
Und nimmer kehrt der lose Knab.
Und als ihr Täubchen nimmer kam,
Ward sie dem Räuber ewig gram.

Burschenschaftslied

*Kommt's von oben, so wird's bestehn,
Ist's von der Erde, muß's untergehn.
(Mel.: Heil, heil dem edeln etc.)*

Als einst vom blut'gen Waffentanze
Heim zogen in dem Siegerkranze,
Der deutschen Krieger tapfre Reihn,
Da schwuren sie's mit treuen Händen,
Ob Ost, ob West und Nord sie trennten,
Ein freies deutsches Volk zu sein.

So zogen zu den alten Musen,
Begeisterung im treuen Busen,
Die Burschen aus dem Kampf zurück;
Doch was sie sich so heiß ersehnten,
Was sie so schön zu finden wähten,
Sie fanden nicht der *Eintracht* Glück.

Noch trennte eines Volkes Brüder
Der alten Zwietracht blut'ge Hyder,
Die alle Freundschaftsbande reißt;
Parteisucht, Stolz und schnöde Rache,
Zerstörten noch die gute Sache
Und hielten fern den bessern Geist.

Da regten sich in bessern Herzen
Der Sehnsucht tiefgefühlte Schmerzen,
Die Wehmut um des Volkes Not –
Und plötzlich lodern auf die Flammen
Und leuchtend schlagen sie zusammen,
Zu einer Flamme Morgenrot.

Es fallen jene rohen Horden,
Es reißen jene alten Orden,
Es sinkt die alte Barbarei;
Und alle Bursche deutscher Lande
Umziehn der Bruderliebe Bande,
Ein Bündnis eint sie frei und treu.

Doch was das Volk so schön entzündet,
Die heil'ge Flamme ist entwendet
Von königlicher Frevelhand;
Geschworne Eide sind gebrochen,
Und noch ist Deutschland ungerochen,
Noch trauert still mein Vaterland?

Auf uns auch schleudern sie die Blitze,
Dort, aus des *hohen Rates* Sitze,
Den sie am Rhein sich aufgebaut,
Doch wir verhöhnen die Philister,
Vor Diplomaten und Minister
Den freien Burschen nimmer graut.

Drum laßt sie drohn und Rache schnauben,
Wir stehen fest in unsrem Glauben,
Wir freie deutsche Burschenschaft.
Der Eid, der uns so treu verbündet,
Das Haus, das wir so fest begründet,
Noch stehen sie in alter Kraft.

Die Mainzer Kommission

(1824)

Wir sind ein Völklein, froh und frei;
Sind Brüder allzumal;
Wir halten fest und stehen frei,
Sind hart und scharf wie Stahl,
Und drängt man streng auf uns heran,
Zu splittern unsre Kraft,
Wir rufen's laut und stoßen an:
Die deutsche Burschenschaft!

Was schmäht ihr unsern frohen Mut
Und unsre frische Lust,
Was scheltet ihr die hohe Glut
In unsrer jungen Brust?
Weil wir nach ihrer Pfeife dort
Nicht tanzen ihren Tanz,
Riecht Hochverrat und Trug und Mord
Die heil'ge Allianz.

Da zünden sie Laternen an
Und spüren nach der Tat,
Und wählen manchen weisen Mann
Zum Untersuchungsrat;
Und eine Warte wird gebaut,
Dem Land zu Schmach und Hohn,
Und hochweis aus den Fenstern schaut
Die Mainzer Kommission.

Und von dem Mainzer Luginsland
Wird jetzt nach uns gelugt,
Man nimmt den Tubus in die Hand
Und findet, was man sucht,
Und schreit Verrat durchs ganze Reich;
Es bebt der alte Franz,
Und mit ihm wird vor Schrecken bleich
Die heil'ge Allianz.

Und Fallen werden aufgelegt,
Daß sich das Wild verfängt,
Daß man es wohl in Ketten legt
Und in den Schnürleib zwängt.
Doch Nürnberger hängen kein',
Sie hätten ihn denn schon –
Man sagt, so soll's gegangen sein
Der Mainzer Kommission.

Sie schnüffeln in den leeren Wind
Mit ihrer langen Nas,
Sie gucken sich die Augen blind
Durch ihr Vergrößerungsglas.
Sie schreiben Akten bergehoch
Und angeln drin mit List,
Sind gut bezahlt und haben doch
Bis jetzt noch nichts gefischt.

Wir sind ein Völklein, treu in Not,
Sind Brüder allesamt,
Wie auch der Mainzer Rat uns droht,
Uns schändet und verdammt.
Komm her und suche nach der Tat
Reichsinquisition!
Frisch auf, ein flottes Pereat
Der Mainzer Kommission!

Freiheit-Hoffnung

(Januar 1823)

Freiheit, wo weilst du! Du zauderst so lange,
Vaterland sehnet nach dir sich so bange!
Kehrst du nimmer zu uns zurück?
Wendest von uns nur den trauernden Blick?
Ja! als mein Volk die umstrickenden Bande
Sprengte mit mutig geschwungenem Schwert,
Als es mit Blut abschwemmte die Schande
Von dem geschändeten heimischen Herd:
Da lauschtest du dem Siegestone,
Der aus den Schlachten zum Himmel gekracht,
Und du entschwebtest dem himmlischen Throne,
Weihtest dem Volke die Siegerkrone,
Deutschland strahlte in alter Pracht;
Tag war erwacht,
Es sank die Nacht. –

Tage des Sieges, ihr konntet entweichen?
Freiheit verließ euch, ihr grünenden Eichen!
Ach, es verwelkte das fröhliche Grün,
Grünende Hoffnung, du mußtest verblühen.
Ach! auf den Bergen verlöschten die Feuer,
Nacht umlagerte drückend die Welt –
Floh die Begeisterung, ihr tapfern Befreier,
Die eure Herzen zum Siege beseelt?
Das Band der Gauen ist zerschlagen!
Fragt ihr: wer wagte die frevelnde Tat?
Schreiet zum Himmel um Rache, ihr Klagen!
Die, die den Szepter des Vaterlands tragen,
Traten mit Füßen der Freiheit Saat;
Fürstenrat –
Er wagte die Tat.

Klage, o Deutschland, trauert ihr Gauen!
Die, die geschworen den Tempel zu bauen,
Haben den Altar höhrend zerstört,
Haben zersplittert der Heimat Herd!
Doch, ob das Land jetzt feindlich zersplittert,
Ob auch zersplittert die Volkskraft sei,
Haben den Geist sie nimmer umgittert,
Der in der Brust lebt, männlich und frei!
Der Geist hat unsre Brust durchdrungen;
Brüder, wenn Glaube und Schwur uns betrügt,
Nur mit Begeisterung tapfer gerungen!
Ist uns das herrliche Werk gelungen,
Dann aus den Gräften die Freiheit fliegt,

Wahrheit siegt,
Das Falsche liegt.
Offen ins Antlitz schaut euch die Jugend,
Aber ihr glaubt nicht an männliche Tugend,
Zittert vor nächtlich heimlicher Tat,
Suchet und suchet nach Trug und Verrat.
Ob ihr auch spottet das tapfere Streben,
Hochgefühl schwellt doch des Jünglings Brust,
Vaterlands blutig zerrissenes Leben
Frisch zu vereinen, ist unsere Lust.
Ein freies Deutschland wollen wir wieder,
Einer für alle *ein* Vaterland;
Steige zu uns, o Freiheit, hernieder!
Hoffet auf sie und füllet, ihr Brüder,
Auf die Pokale bis an den Rand,
Schwört Hand in Hand
Dem Vaterland.

Bundeslied

Geist des Bundes, schwebe nieder,
Deines Altars Flammen glühn,
Aus den Augen meiner Brüder
Seh ich Opferflammen sprühn.
Hörst du unsre Hymnen tönen?
Sie verkünden deinen Ruhm;
Komm herab zu deinen Söhnen
In Germanias Heiligtum.

Der in dieser großen Stunde
Einst der Stifter Herz gerührt,
Der du unsrem lichten Bunde
Einst den Tag heraufgeführt,
Schütze deiner Söhne Scharen
In der kalten, trüben Nacht,
Daß die Flamme sie bewahren,
Die du mächtig angefacht.

Hand in Hand und kampfgerüstet
Nahn wir deinem Festaltar,
Weil den argen Feind gelüftet,
Zu zersplittern unsre Schar.
Doch ob auch der Arge dräute,
Ob die Hölle stürmen mag,
Noch steht herrlich dein Gebäude,
Herrlich, wie am ersten Tag.

Laßt des Bundes Banner wallen,
Töne lauter Festgesang,
Denn schon naht der Geist den Hallen,
Durch die Wölbung tönt sein Gang.
Und er ziehet Zauberkreise
Um der Brüder lange Reihn,
Und Begeistrung ziehet leise
In die trunknen Herzen ein.

Logogryph

Kennst du das Wort, das Herzen mächtig bindet?
Kennst du der Liebe trauliches Symbol?
Das feste Band, das sich um Freunde windet,
Des Fürsten Heil, des Vaterlandes Wohl?

An Stärke muß ihm Stahl und Eisen weichen;
Doch hat es einen mächt'gen stillen Feind;
Streichst du des hohen Wortes erstes Zeichen,
Hast du die finstre Macht, die ich gemeint.

So lang die Welt steht liegen diese beiden
Im Kampf um höchstes Leid und höchste Lust;
Halt fest am Ganzen; laß sie nimmer streiten
In deiner stillen und zufriednen Brust.

(Auflösung: Treue – Reue)

Priamus und Achilles

(Januar 1823)

An des Idas dunkeln Höhen
Hängt des Mondes stille Pracht,
Und es rauschet in dem Tale
Nur der Xanthus durch die Nacht.
Alle Flammen sind erloschen,
Und es ruht der Griechen Heer –
Einsam nur im stillen Zelte
Sitzt Achilleus tränenschwer.

Ausgetobt hat seine Rache,
Sehnsucht schwellt die Heldenbrust
Nach den Manen seines Freundes,
Seiner Jugend hoher Lust.
Nach der Dioskuren Sterne
Sendet er den trüben Blick,
Nur das Traumbild ihrer Liebe
Sendet das Gestirn zurück.

Ob der Schatten sich begnüge,
Daß des tapfern Feindes Blut,
Von dem Rächerstahl vergossen,
Färbte des Skamanders Flut,
Daß der Held am Siegerwagen
Dreimal durch die bange Flur
Hinzog seines Feindes Leiche
In der blutbespritzten Spur?

Und so sinnt er, und so schaut ihn
Nur der Fackel trüber Schein,
Da rauscht auf des Zeltes Decke –
Schwebt ein Schatten zu ihm ein?
Groß ist die Gestalt zu schauen,
Wenn gebeugt auch, hoch und hehr,
Milde Silberlocken wallen
Um ein Greisenantlitz her.

Sprachlos mißt Achill die Züge,
Diese Züge ernst und mild,
Ob sein Aug ihm täuschend lüge?
Ist es Priams Heldenbild?
Eh die Frag entflieht der Lippe,
Ist der Greis ihm zugewandt,
Schaut ihm weinend in das Auge,
Faßt ihn flehend an der Hand.

„Denke nicht des Krieges Lose,
Der die Völker blutig trennt,
Denke nur des Vaters Schmerzen,
Der nur seine Lieben kennt.
Hier ist Gold, o nimm die Gaben,
Gib mir meinen Sohn zurück,
Daß noch einmal auf ihm weile
Seines Vaters trüber Blick.

Wende nicht so stolz die Blicke,
Laß mir, laß mir deine Hand!
Welche Namen muß ich rufen?
Kennst du nicht das zarte Band,
Das die Gattin eint dem Gatten,
Das das Kind dem Vater eint?
Ach! Andromache harrt unser
Und sein Astyanax weint.

Bei der Liebe deines Vaters –
Sind nicht seine Haare weiß
Wie der Greis, der zu dir flehet;
Harret nicht der edle Greis
Der Umarmung seines Sohnes,
Eh er zu den Vätern geht?
Bei der Liebe deines Vaters
Höre, was ein Vater fleht!“

Und das Auge geht ihm über
Von unnennbar tiefem Schmerz,
Und es dringt des Greisen Klage
Durch des Panzers rauhes Erz.
„Du vergibst, Patroklos' Schatten,
Wenn des Freundes Herz erliegt –
Nimm den Sohn, zieh hin im Frieden,
Vater, nimm, du hast gesiegt!“

Schriftsteller

Es ist kein Autor so gering und klein,
Der nicht dächt etwas Rechts zu sein;
Und wär er noch so ein armer Wicht,
Geht er doch stolz und aufgericht't,
Daß man glaubt der leere Hut
Noch zu dem Kleinen gehören tut.

Auch kein Autor auf den andern baut;
Denn sei ein Paar noch so vertraut,
Darfst heut den einen heruntersetzen
Willst du den andern höher schätzen,
Und morgen, auf des zweiten Kösten,
Läßt sich der erste nennen den Besten.

Stille Liebe

O dürft ich fragen, was aus ihrem Auge
Oft so entzückend mir entgegenstrahlt,
Was, wenn ich schnell mich ihrer Seite nahe,
Die Wangen ihr mit hoher Röte malt!
Ahnt sie, was meine Lippen ihr verschweigen,
Was meine Brust mit stiller Sehnsucht füllt?
Hofft ich zu kühn? ist es der Strahl der Liebe,
Der so entzückend ihrem Blick entquillt?

Warum hat doch ihr Händchen so gezittert,
Als ich ihr gestern guten Abend bot,
Und als ich ihr recht tief ins Auge schaute,
Was machte sie auf einmal doch so rot?
Sie hat die Rose, die ich ihr gegeben,
So sorgsam ins Gebetbuch eingelegt;
Warum wohl? da sie sonst so gerne Rosen
Am Busen und am Sommerhütchen trägt.

Warum schwieg sie auf einmal heute stille
Und wußte nicht mehr, was ich sie gefragt?
Hat sie gemerkt, was ich ihr gerne sagte?
Ich hab ihr's doch mit keinem Wort gesagt!
O hätt ich Mut! dürft ich Louisen sagen,
Was mich so still, was mich so tief beglückt!
O dürft ich fragen, was aus ihrem Auge
Oft so entzückend mir entgegenblickt!

Turnerlust

(Weise: Es ritt ein Jägersmann etc. etc.)

Was zieht dort unten das Tal entlang,
Eine Schar im weißen Gewand –
Wie mutig brauset der volle Gesang!
Die Töne sind mir bekannt.
Sie singen von Freiheit und Vaterland,
Ich kenne die Scharen im weißen Gewand.
Hurra! Hurra! Hurra!
Die Turner ziehen aus.

Die Turner ziehen ins grünende Feld
Hinaus zur männlichen Lust;
Daß Übung kräftig die Glieder stählt,
Mit Mut sich füllet die Brust.
Drum schreiten die Turner das Tal entlang,
Drum tönet ihr mutiger froher Gesang:
Hurra! Hurra! Hurra!
Du fröhliche Turnerlust!

O sieh, wie kühn sich der Blick erhebt,
Wenn der Arm den Gegner erfaßt!
Und frei, wie der Aar durch die Lüfte schwebt,
Fliegt auf der Turner am Mast;
Dort schaut er weit in die Täler hinaus,
Dort ruft er's froh in die Lüfte hinaus:
Hurra! Hurra! Hurra!
Du fröhliche Turnerlust!

Es ist kein Graben zu tief, zu breit,
Hinüber mit flüchtigem Fuß!
Und trennt die Ufer der Strom so weit,
Hinein in den tosenden Fluß!
Er teilt mit dem Arm der Fluten Gewalt,
Und aus den Wogen sein Ruf noch schallt:
Hurra! Hurra! Hurra!
Du fröhliche Turnerlust!

Er schwingt das Schwert in der starken Hand,
Zum Kampfe stählt er den Arm;
O dürft er's ziehen fürs Vaterland!
Es wallt das Herz ihm so warm.
Und sollte sie kommen, die herrliche Zeit,
Sie fände den tapfern Turner bereit.
Hurra! Hurra! Hurra!
Wie ging's dann mutig in Feind!

So wirbt der Turner um Kraft und Mut
Mit Frührots freundlichem Strahl,
Bis spät sich senket der Sonne Glut
Und Nacht sich bettet im Tal;
Und klingt der Abendglockenklang,
Dann ziehn wir nach Haus mit fröhlichem Sang:
Hurra! Hurra! Hurra!
Du fröhliche Turnerlust!

Sehnsucht

(Lied aus der Ferne) 1824

Ihr Töne meiner Saiten,
Ihr tönt so sanft, so mild,
Mit Träumen ferner Freuden
Habt ihr mein Herz erfüllt.
Des Liebchens Kuß, des Liebchens Blick,
Führt mir der sanfte Ton zurück,
Der eurem Hauch entquillt!
O lispelt leise, leise!
Dann träum ich schönre Zeiten
Und meiner Liebe Bild.

Wenn auf der Berge Höhen
Der Strahl des Morgens fällt,
Möcht ich mit Windeswehen
Zu meiner Jugendwelt,
Möcht eilen mit des Morgens Strahl
Zum blauen Berg, zum fernen Tal,
Das sie umfassen hält.
Vergebens, ach vergebens!
Mir blüht kein Wiedersehen
In meiner Jugendwelt.

Bin einmal ein Narr gewesen

Bin einmal ein Narr gewesen,
Hab geträumet, kurz doch schwer;
Wollt in schönen Augen lesen,
Daß von Lieb was drinnen wär.

Selig von der Vahr bis Bremen
Schwätzt ich zu der Holden mein;
Muß mich wahrlich heut noch schämen,
Daß ich solch ein Narr konnt sein.

Und die Glut, die in mir brannte,
Barg ich unter heitrem Scherz.
Von dem lieben Schwabenlande
Sprach ich zu dem kalten Herz.

Wollte sie zur Heimat locken,
Wollte alles ihr gestehn,
Doch sie sprach ganz kalt vom Brocken,
Dort sei alles gar zu schön.

Meine Lieb, mein Herz, mein Schwaben
Sind für dich zu eng, zu klein,
Größer willst du alles haben,
Nun so mag dein Harz dich freun!

Fahre wohl, du kaltes Wesen,
Freier blick ich um mich her,
Bin einmal ein Narr gewesen,
Hab geträumet kurz, doch schwer.

Soldatenmut

(Weise: Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust etc.)

Soldatenmut siegt überall,
Im Frieden und im Krieg,
Bei Flöten- und Kanonenschall
Erkämpft er sich den Sieg:
Sei's um ein Küßchen mit der Maid,
Sei's mit dem Feind um Blut,
Da ist er schnell zum Kampf bereit,
Da siegt Soldatenmut:
Hurra!
Da siegt Soldatenmut!

Wenn sich der Tanz im Wirbel schwingt,
Und Aug in Auge blickt,
Der Arm sich um die Hüfte schlingt,
Und Hand in Hand sich drückt,
Da ist die Maid in kurzer Frist
Dem schlanken Burschen gut;
Wer lange fragt, hat nie geküßt,
Da siegt Soldatenmut,
Hurra!
Da siegt Soldatenmut!

Und wenn am heißen Sommertag
Den Marsch die Hitze drückt,
Und wenn das rasche Roß erlag,
Und müd zur Erd sich bückt:
Hat der Soldat sich aufgerafft,
Er singet wohlgenut,
Wirbt durch Gesang sich neue Kraft:
So siegt Soldatenmut,
Hurra!
So siegt Soldatenmut!

Und wo im Tal die Banner wehn,
Und Heer an Heer sich schließt,
Und uns von der Battrien Höhn
Kanonendonner grüßt:
Da reißt uns durch den Waffenplan
Des Kampfes wilde Glut,
Da – mit dem Schwert, Mann gegen Mann,
Da siegt Soldatenmut,
Hurra!
Da siegt Soldatenmut.

Und wenn mein Stündlein kommen sollt,
So bin ich frisch zur Hand:
Ich sterb ja nicht für eitles Gold,
Ich fall fürs Vaterland.
Was ich gesollt, hab ich getan,
Und hab's gelöst mit Blut:
So lebt, so stirbt für seine Fahn,
So siegt Soldatenmut!
Hurra!
So siegt Soldatenmut!

Friedrich Hebbel (1813–1863)

Herbstbild

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O störe sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Adams Opfer

Die schönsten Früchte, frisch gepflückt,
Trägt er zum grünen Festaltar,
Und bringt, mit Blumen reich geschmückt,
Sie fromm als Morgenopfer dar.

Erst blickt er froh, dann wird er still:
O Herr, wie arm erschein ich mir!
Wenn ich den Dank dir bringen will,
So borge ich selbst den von dir!

An den Äther

Allewiger und unbegrenzter Äther!
Durchs Engste, wie durchs Weiteste Ergoßner!
Von keinem Ring des Daseins Ausgeschloßner!
Von jedem Hauch des Lebens still Durchwehter!

Des Unerforschten einziger Vertreter!
Sein erster und sein würdigster Entsprößner!
Von ihm allein in tiefster Ruh' Umfloßner!
Dir gegenüber werd auch ich ein Beter!

Mein schweifend Auge, das dich gern umspannte,
Schließt sich vor dir in Ehrfurcht, eh' es scheidert,
Denn nichts ermißt der Blick als seine Schranken.

So auch mein Geist vor Gott, denn er erkannte,
Daß er, umfaßt, sich nie so sehr erweitert,
Den Allumfasser wieder zu umranken.

Das Haus am Meer.

Hart an des Meeres Strande
baut man ein festes Haus;
als sollt' es ewig dauern,
so heben die trotz'gen Mauern
sich in das Land hinaus.

Mächtige Hammerschläge
erdröhnen schwer und voll;
die Sägen knarren und zischen,
verworren hört man dazwischen
der Wogen dumpf Geroll.

Durch das Gebälke klettert
ein rüst'ger Zimmermann;
der Wind, der sich erhoben,
zerreißt mit seinem Toben
das Lied, das er begann.

Ich bin hineingetreten;
daß solch ein Werk gedeiht;
das ist an Gott gelegen;
zu beten um seinen Segen,
nehm' ich mir gern die Zeit.

Die Fenster gehen alle
hinaus auf die wilde See;
noch sind sie nicht verschlossen,
eine Möwe kommt geschossen
durch das, an dem ich steh'.

Hier will der Bewohner schlafen;
schon wird in dem luft'gen Raum
die Bettstatt aufgeschlagen;
da ahn' ich mit stillem Behagen
voraus gar manchen Traum.

Doch wende ich mein Auge,
fällt's auf gar manches Riff,
ich sehe des Meeres Tosen,
drüben im Grenzenlosen
durchbricht den Nebel ein Schiff.

Wer ist's denn, der am Strande,
am öden, sein Haus sich baut?
„Ein Schiffer; seit vielen Jahren
hat er das Meer befahren,
nun ist's ihm lieb und vertraut.

'Dies ist die letzte Reise,
ich fühl' mich alt und müd',
daß ich mein Nest dann finde,
hobelt und hämmert geschwinde!'
So sprach er, als er schied.

Jetzt kann er stündlich kehren,
er ist schon lange fort,
drum müssen wir alle eilen!“
Des schwellenden Sturmwind's Heulen
verschlingt des Zimm'ers Wort.

Die Wolken ballen sich dräuend,
riesige Wogen erstehn,
aufgerüttelt von Stürmen,
schrecklich, wenn sie sich türmen,
schrecklicher, wenn sie zergehn.

Das Schiff dort, kraftlos ringend,
ihr Spiel jetzt, bald ihr Raub,
muß gegen die Felsen prallen,
schon hör' ich den Notschuß fallen,
was hilft es? Gott ist taub.

Ich fürchte, das ist der Schiffer,
dem man dies Bett bestellt,
der Zimm'rer mit dem Hammer
befestigt die letzte Klammer,
während das Schiff zerschellt.

Die Freiheit der Presse

Wäre der Presse Freiheit ein Gut nur der einzelnen Völker,
So verschmerzt' ich's wohl noch, würde sie einem verkürzt.
Aber sie eignet der Welt, Gedanken, noch schädlich im Norden,
Nützen dem Süden vielleicht, während sie jener erzeugt!

Ethischer Imperativ

Deine Tugenden halte für allgemeine des Menschen,
Deine Fehler jedoch für dein besonderes Teil!

Die Sprache

Als höchstes Wunder, das der Geist vollbrachte,
Preis ich die Sprache, die er, sonst verloren
In tiefste Einsamkeit, aus sich geboren,
Weil sie allein die andern möglich machte.

Ja, wenn ich sie in Grund und Zweck betrachte,
So hat nur sie den schweren Fluch beschworen,
Dem er, zum dumpfen Einzelsein erkoren,
Erlegen wäre, eh' er noch erwachte.

Denn ist das unerforschte Eins und Alles
In nie begriffnem Selbstzersplittrungs-Drange
Zu einer Welt von Punkten gleich zerstoßen:

So wird durch sie, die jedes Wesen-Balles
Geheimstes Sein erscheinen läßt im Klange,
Die Trennung völlig wieder aufgehoben!

Höchstes Kriterium der Bildung

Mancher ist ehrlich genug, mit Ernst und Eifer zu prüfen,
Was er ist in dem Kreis, dem die Natur ihn bestimmt;

Wenige haben den Mut, den Kreis zu prüfen und redlich
Zu ermitteln, wieviel dieser im größeren gilt.

Halt nicht zu fest...

Halt nicht zu fest, was du gewannst,
Und schlag's dir aus dem Sinn,

Denn eh' du's recht beweinen kannst,
Bist du schon selbst dahin!

Herr und Knecht

Weg das Gesicht!
Ich duld es nicht!
Wo ist der zweite Jäger?
So ruft der Graf in zorn'gem Ton,
Der Alte schleicht betrübt davon,
Des Forstes bester Pfleger.

Das Hifthorn schallt,
Nun in den Wald!
Es ist zum ersten Male,
Daß er dies Schloß im finstren Tann
Besucht, er sah's nur dann und wann
Von fern im Mondenstrahle.

Sie sprengen fort;
Was kauert dort
Am Wege, hinterm Flieder?
Der Greis, er zeigt aufs graue Haupt,
Der Jüngling aber flucht und schnaubt:
Du kehrst mir nimmer wieder!

Mit eins so wild
Und sonst doch mild?
So fragt man in der Runde.
Ich sah den Mann schon Böses tun,
Doch ganz vergebens sinn ich nun,
Ich weiß nicht Ort, noch Stunde!

Er jagt allein
Im tiefsten Hain,
Den schwarzen Eber hetzend;
Die andern blieben weit zurück,
Da stürzt sein Pferd, an einem Stück
Gestein den Fuß verletzend.
Der Alte tritt
Mit raschem Schritt
Hervor, von Gott gesendet;
Er fängt das Tier im grimm'gen Lauf
Behend mit seinem Spieße auf,
Da liegt es und verendet!

Nun kehrt er stumm
Sich wieder um,
Dem Herrn die Hand zu geben;
Doch der springt auf: Noch immer da?
So ist dir auch das Ende nah!
Und will den Speer schon heben.

Da bringt die Wut
Das treue Blut
Des Alten auch zum Kochen;
Er zieht das Messer, eh' er's denkt,
Und hat, so wie er's kaum geschwenkt,
Den Jüngling auch durchstochen.

Und blutbedeckt,
Zum Tod erschreckt,
Bleibt er gebückt nun stehen.
Der Sterbende blickt über sich
Und murmelt noch: So habe ich
Ihn schon im Traum gesehen!

Homo sapiens

Welch ein Narr ist der Mensch! In allem muß er sich spiegeln!
Selbst in Sonne und Mond hat er sein Antlitz entdeckt.

Ich und du

Wir träumten voneinander
Und sind davon erwacht,
Wir leben, um uns zu lieben,
Und sinken zurück in die Nacht.

Du tratst aus meinem Traume,
Aus deinem trat ich hervor,
Wir sterben, wenn sich eines
Im andern ganz verlor.

Auf einer Lilie zittern
Zwei Tropfen, rein und rund,
Zerfließen in eins und rollen
Hinab in des Kelches Grund.

Menschenlos

Was der Mensch auch gewinne, er muß es zu teuer bezahlen,
Wär' es auch nur mit der Furcht, ob er's nicht wieder verliert.

Liebesprobe

Laß den Jüngling, der dich liebt,
Eine Lilie pflücken,
Eh' dein Herz sich ihm ergibt,
Um ihn zu beglücken.

Wird kein Tropfen von dem Tau
Dann durch ihn vergossen,
Der sie tränkte auf der Au,
Sei der Bund geschlossen.

Wer so zart die Blume bricht,
Daß sie nicht entwallen,
Sorgt auch, daß die Tränen nicht
Deinem Aug' entfallen.

Nachtlied

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht!

Herz in der Brust wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Riesenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehst du den schützenden Kreis.

Welt und Ich

Im großen ungeheuren Ozeane
Willst du, der Tropfe, dich in dich verschließen?
So wirst du nie zur Perl' zusammenschießen,
Wie dich auch Fluten schütteln und Orkane!

Nein! öffne deine innersten Organe
Und mische dich im Leiden und Genießen
Mit allen Strömen, die vorüberfließen;
Dann dienst du dir und dienst dem höchsten Plane.
Und fürchte nicht, so in die Welt versunken,
Dich selbst und dein Ur-Eignes zu verlieren:
Der Weg zu dir führt eben durch das Ganze!

Erst, wenn du kühn von jedem Wein getrunken,
Wirst du die Kraft im tiefsten Innern spüren,
Die jedem Sturm zu stehn vermag im Tanze!

Zwei Wanderer

Ein Stummer zieht durch die Lande,
Gott hat ihm ein Wort vertraut,
Das kann er nicht ergründen,
Nur einem darf er's verkünden,
Den er noch nie geschaut.

Ein Tauber zieht durch die Lande,
Gott selber hieß ihn gehn,
Dem hat er das Ohr verriegelt,
Und jenem die Lippe versiegelt,
Bis sie einander sehn.

Dann wird der Stumme reden,
Der Taube vernimmt das Wort,
Er wird sie gleich entziffern,
Die dunkeln göttlichen Chiffren,
Dann ziehn sie gen Morgen fort.

Daß sich die beiden finden,
Ihr Menschen, betet viel.
Wenn, die jetzt einsam wandern,
Treffen einer den andern,
Ist alle Welt am Ziel.

Nachts

Die dunkle Nacht hüllt Berg und Tal,
Ringsum die tiefste Stille;
Die Sterne zittern allzumal
In ihrer Wolkenhülle;
Der Mond mit seinem roten Schein
Blickt in den finstern Bach hinein,
Der sich durch Binsen windet.

Ich schreite in die Nacht hinaus,
Entgegen jenem Schimmer,
Der aus dem forstverlorenen Haus
Sich stiehlt mit schwachem Flimmer.
Jetzt lischt's mit einmal aus, das Licht,
Ich seh es, doch mich kümmert's nicht;
Je dunkler, um so besser.

Du glaubst, zum Liebchen schleich ich mich?
Die könnt' ich näher haben:
Nach jenem Kirchhof weis ich dich,
Dort liegt sie längst begraben.
Dies aber ist das kleine Haus,
Da ging sie ehemals ein und aus
In seligen süßen Stunden.

Nun tut's mir wohl, den Weg zu gehn,
Wo ich mich oft entzückte,
Das kleine Fenster anzusehn,
Wo ich sie sonst erblickte;
Die Bank zu grüßen, wo sie saß,
Den Busch, von dem sie Beeren las,
Die Blumen, die sie noch pflanzte.

Luise Hensel (1798–1876)

Abendlied

Müde bin ich, geh zur Ruh
Schließe beide Augen zu –
Vater! laß die Augen dein
Über meinem Bette sein.

Hab ich Unrecht heut getan
Sieh es, lieber Gott! nicht an;
Deine Gnad´ und Jesu Blut
Machen allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott! laß ruhn in deiner Hand.
Alle Menschen groß und klein
Sollen dir befohlen sein.

Müden Herzen sende Ruh,
Nasse Augen schließe zu
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn.

Beim Lesen der heiligen Schrift

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch;
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne Arg und ohne Trug.

Wie Er hieß die Kindlein kommen,
Wie Er hold auf sie geblickt,
Uns sie in den Arm genommen,
Und sie an die Brust gedrückt.

Wie Er Hilfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Blöden, und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie Er keinem Sünder wehrte,
Der mit Liebe zu ihm kam;
Wie Er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder lesen,
Les und weine mich nicht satt,
Wie Er ist so treu gewesen,
Wie Er uns geliebet hat.

Hat die Herde sanft geleitet,
Die sein Vater ihm verliehn,
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu ziehn.

Laß mich knien zu Deinen Füßen.
Herr, die Liebe bricht mein Herz;
Laß in Tränen mich zerfließen,
Untergehn in Wonn' und Schmerz.

Justinus Kerner (1786–1862)

Wie dir, so mir

Wie Dir geschah, so solls auch mir geschehn,
nur wo Du hinkamst, will auch ich hingehn:
Ich will ins Licht nur, wirst im Licht Du sein,
bist Du in Nacht, so will ich in die Nacht,
bist Du in Pein, so will ich in die Pein.
Von Dir getrennt hab ich mich nie gedacht,
zu Dir, zu Dir will ich allein, allein!

Das Verbrennen alter Zeit

Wenn der Mensch, ein faulend Aas,
Lieget unter Erd und Gras,
In und auf ihm Würmer, Käfer,
Sagen sie: Der müde Schläfer
Ruht nun süß im Erdenschoß!
Ich doch sage: herbes Los!

Und die Leiche, die ins Meer
Man gesenket, treibt umher
Unter Haien, Wasserschlangen,
Deren Magen sie empfangen.
Oben spricht ein dummer Mund:
Der ruht süß im stillen Grund!

Abscheu auch der Fürstengruft,
Wo ein Leib voll Moderduft
Liegt gekrönt im Sarkophage,
Daß er noch am Jüngsten Tage
Engeln Gottes Zeuge sei
Menschlicher Alfanserei.

Glaubt, am schönsten wär' noch heut
Das Verbrennen alter Zeit,
Feuer läßt zurücke keine
Totenkopf' und Totenbeine,
Was als Asche kam zur Welt,
Flugs in Asche niederfällt.

Und zum Trotz dem kalten Tod
Glüht ein heißes Morgenrot,
Solches trägt in Himmels Lüfte
Über Moder, über Gräfte
Eines Menschen letzten Rest –
Das ist Tod nicht – ist ein Fest.

Die Äolsharfe in der Ruine

In des Turms zerfallner Mauer
Tönet bei der Lüfte Gleiten
Mit bald halb zerrißnen Saiten
Eine Harfe noch voll Trauer.

In zerfallner Körperhülle
Sitzt ein Herz, noch halb besaitet,
Oft ihm noch ein Lied entgleitet
Schmerzreich in der Nächte Stille

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Ärzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all,
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden“,
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Äste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
Weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Meine Maultrommel

War die Leier mir zersprungen,
Hab ich mit dem kleinen Eisen
Der Natur oft nachgesungen
Ihre schmerzlich süßen Weisen.

In die Töne, die es spielte,
Hört' ich oftmals übertragen,
Was ich tief im Busen fühlte
Und nicht konnt' in Liedern sagen.

Poesie

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durchs gebrochne Herz.

Zur Ruh, zur Ruh'

Zur Ruh', zur Ruh',
Ihr müden Glieder!
Schließt fest euch zu,
Ihr Augenlider!
Ich bin allein,
Fort ist die Erde;
Nacht muß es sein,
Daß Licht mir werde.

O führt mich ganz,
Ihr innern Mächte!
Hin zu dem Glanz
Der tiefsten Nächte.
Fort aus dem Raum
Der Erden Schmerzen,
Durch Nacht und Traum
Zum Mutterherzen!

Tübinger Burschenlied

O Tübingen! du teure Stadt!
Bin deiner Weisheit voll und satt!
Ade! ihr alten Mauern!
Aus ist es mit dem Trauern!

Und aus wohl mit dem blanken Geld,
Doch in der weiten, freien Welt
Lebt stets der Bursche munter.
Juchhei! ins Tal hinunter!

Der Neckar rauscht, die Sonn' nicht steht,
Der Wind von Wolk' zu Wolke weht
Und Storch und Reiher fliegen,
Juchhei! in langen Zügen.

O Erde! wie bist neu du mir!
O Herz! wie regt es sich in dir
Mit Jauchzen und mit Singen,
Daß möcht' die Brust zerspringen.

Fahr aus, du Staub, der in mich kam,
Schulweisheit und du Bücherkram,
In alle Winde fliehe,
Daß die Natur einziehe!

Herz! öffne dich nur weit, nur weit,
Sieh, all die grüne Herrlichkeit
Muß in dir Raum jetzt finden.
Ade! ihr Herrn dahinten.

Ein Spruch

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werd genommen,
Doch weiß ich fest: daß ob mir ist
Eine Liebe, die mich nicht vergißt.

Wanderlied

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibt
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzte er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

Gottfried August Bürger (1747–1794)

(Epigramm gegen Goethe)

Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt' ein Künstler und Minister.
Den edlen Künstler wollt ich sehn
Und nicht das Alltagsstück Minister.
Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler stehn,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt ich den Künstler nicht zu sehn.
Hol ihn der Kuckuck und sein Küster!

Adeline.

Wandelt sie beim hohen Festchorale
Durch den Tempel zu des Herren Mahle,
Huldigung und Himmelswunsch im Blick,
Ach! so wähn' ich! Gottes Braut zu schauen;
Mir entsinket alle mein Vertrauen,
Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber seh' ich, wie im Alltagskreise,
Frei und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,
Sie so mädchenhaft sich haben kann;
Wie sie Scherz und Ernst so lieblich kleidet,
Wie um ihre Huld sich Alles neidet,
Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze,
Lieb' umschmeichelt sie im Mädchenkranze
Sanfter Myrten, ohne Himmelschein.
Dünkte sie doch stets so himmlisch Allen,
Aber, meiner Liebe zu Gefallen,
Hold und magdlich meinem Blick allein!

Lenore

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“ –
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben:
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reiserh,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog alt und jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraupte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wütiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: –
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ –
Und schloß sie in die Arme. –
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ –

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet ein Vaterunser!
Was Gott tut, das ist wohlgetan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ –
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgetan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöten.“ –

„Hilf Gott, hilf! wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ –
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Toten wiedergeben.“ –

„Hör, Kind! wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgetan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“ –

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ –

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“ –

„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! –
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.“ – – –

So wütete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Tu auf mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinst oder lachst du?“ –
„Ach, Wilhelm, du? – – So spät bei Nacht? – –
Geweinet hab ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?“ –

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“ –
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!“ –

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring und schwing dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“ –

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.“ –
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Toten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette.“ –

„Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?“ –
„Weit, weit von hier! – – Still, kühl und klein! – –
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ –
„Hat's Raum für mich?“ – „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwing dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ –

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Liljenhände;
Und hurre hurre, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid und Land!
Wie donnerten die Brücken! –
„Graut Liebchen auch? – – Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ –
„Ach nein! – – Doch laß die Toten! –

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? – –
Horch Glockenklang! horch Totensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Totenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!“ –

Still, Klang und Sang. – – Die Bahre schwand. – –
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt und Flecken! –
„Graut Liebchen auch? – – Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ –
„Ach! Laß sie ruhn, die Toten!“ –

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. –
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ –

Und das Gesindel husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! –
„Graut Liebchen auch? – – Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ –
„O weh! Laß ruhn die Toten!“ – – –

„Rapp! Rapp! Mich dünkt der Hahn schon ruft. – –
Bald wird der Sand verrinnen – –
Rapp! Rapp! Ich wittre Morgenluft – –
Rapp! Tummle dich von hinnen! –
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette tut sich auf!
Die Toten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ – – –

Rasch auf ein eisern Gittertor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

Auf das Adeln der Gelehrten

Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn
Minervens und Apolls begnadigt heißen sollen.
Denn edel sind der Götter Söhne schon,
Die muß kein Fürst erst adeln wollen.

(Ohne Titel)

Was frag ich wohl ohn Unterlaß
Nach dem Geschwätz der Welt?
Es gibt mir ja doch keiner was,
Als für mein bares Geld.

Mich krittelt Herr, mich krittelt Knecht,
Dem mach ich's hier, dem da nicht recht;
Drum ist und bleibt das Beste das:
Ich tu, wie mir's gefällt.

Die Könige, ihr Herrn des heimlichen Gerichts,
Verschulden wenig oder nichts.
Die Stümper schont mit euern Rächerklingen:
Laßt die Minister drüber springen!

Uns, die wir nicht, wie ihr, vom Recht zu herrschen denken,
Uns, Gott sei Dank! zwar nicht an Herz und an Verstand,
Doch mindestens an Auge, Mund und Hand
Durch Knebel, Bind' und Strick bestmöglichst zu beschränken,
Steht euch, so lang es geht mit euern Herrscherränken,
Für euer hohes Wohl – ihr nennt es Vaterland,
Ihr schlaun Herrn – mitnichten zu verdenken.
Doch wendet sich, wie man Exempel hat,

Trotz Fr – – H . g und Z das Blatt,
So wird's uns hoffentlich auch Rg nicht verdenken,
Wenn wir zu unserm Wohl – sonst hat dies schwerlich statt –
Euch an den Strick, den ihr uns dreht, ein wenig henken.

Der Freiheit droht mit Blei und Eisen
Der stolzen Unterdrücker Wut.
Ich aber will sie dennoch preisen,
Und will's mit unerschrocknem Mut.
Denn seit der Schöpfung allen Weisen
Galt Freiheit für ein edles Gut.

Für wen, du gutes deutsches Volk
Behängt man dich mit Waffen?
Für wen läßt du von Weib und Kind
Und Herd hinweg dich rafften?
Für Fürsten– und für Adelsbrut,
Und fürs Geschmeiß der Pfaffen.

War's nicht genug, ihr Sklavenjoch
Mit stillem Sinn zu tragen?
Für sie im Schweiß des Angesichts
Mit Fronen dich zu plagen?
Für ihre Geißel sollst du nun
Auch Blut und Leben wagen?
Sie nennen's Streit fürs Vaterland,
In welchen sie dich treiben.
O Volk, wie lange wirst du blind
Beim Spiel der Gaukler bleiben?
Sie selbst sind das Vaterland,
Und wollen gern bekleiben.

Was ging uns Frankreichs Wesen an,
Die wir in Deutschland wohnen?
Es mochte dort nun ein Bourbon,
Ein Ohnehose thronen.

Auf die Morgenröte

Wann die goldne Frühe, neugeboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblaß ich, wein und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh aufs neu, sobald der Abend taut;
Aber ich umarm erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Toren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung:

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsternis,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

Das Lied vom braven Manne

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muts sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann:
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland, trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesental begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. –
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. –
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ –

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. –
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ –

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. –

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn ihn, nenn ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald naht der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppiert' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. –
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an! –
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. –
O braver Mann! braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. –

Und immer höher schwoll die Flut;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Mut. –
O Retter! Retter! Komm geschwind! –
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frischauf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. –

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angetan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort;
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzulein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port;
So rollte das letzte Getrümmer fort. –

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch tat er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut;
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. –

„Hier“, rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!“ –
Sag an, war das nicht brav gemeint? –
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. –
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß ich satt.
Dem Zöllner werd eur Gold zuteil,
Der Hab und Gut verloren hat!“
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. –

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muts sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Der Bauer An seinen Durchlauchtigen Tyrannen

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen haun?

Wer bist du, daß, durch Saat und Forst,
Das Hurra deiner Jagd mich treibt,
Entatmet, wie das Wild? –

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund und du verschlingst,
Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht, bei Egg und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
Mein, mein ist Fleiß und Brot! –

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Der Edelmann und der Bauer

„Das schwör ich dir, bei meinem hohen Namen,
Mein guter Claus, ich bin aus altem Samen!“
„Das ist nicht gut“, erwidert Claus,
„Oft artet alter Samen aus.“

Ein Casus Anatomicus

Der Kaufmann Harpax starb; sein Leichnam ward sezieret;
Und als man überall dem Übel nachgespüret,
So kam man auch aufs Herz, und sieh! er hatte keins:
Da, wo sonst dieses schlägt, fand man das Einmaleins.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubst es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Tau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig. –

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mäd'el war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freier nach Taubenhain,
Und wünschten Rosetten zum Weibchen. –

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseits des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Tal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein,
In Hüll und in Füll und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Järgeschmeide. –

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt' ihr sein Bildnis, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten. –

„Laß du sie nur reiten, und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessers beschert.
Ich achte des stattlichsten Ritters dich wert,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab ein gut Wörtchen zu kosen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mäd'el, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgesang,
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!“ –

Er kam in Mantel und Kappe ver mummt,
Er kam um die Mitternachtstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise so lose, wie Nebel, einher,
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hellgellenden Schlag,
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! – ließ ihn nicht warten. –

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren! –
Ach, Liebender Glauben ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
Vermaß er sich teuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädels, es soll dich nicht reuen!“

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da schwoll ihr die Brust;
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. – – –

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die rötlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädels so übel und weh;
Da bleichten die rosichten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit und Länge;
Als Erdbeer und Kirsche sich rötet' und schwoll;
Da wurde dem Mädels das Brüstchen zu voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und strecken.
Und als der Herbstwind über die Flur,
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind
Und schaff auch den Mann dir ins Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die samtene Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finstersten Nacht
Bei eisigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felsen empor,
Und tappte sich fort, bis an Falkensteins Tor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. –

„O weh mir daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machtest zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag ich dafür nun den schmerzlichen Lohn,
An meinem zerschlagenen Leibe!“

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
Sie bat, sie beschwur ihn mit Zähnen:
„O mach es nun gut, was du übel gemacht!
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
So bring auch mich wieder zu Ehren!“ –

„Arm Närrchen“, versetzt' er, „das tut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wir's ferner besprechen.“ –

„Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!“ –

„Ho, Närrchen, so hab ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben.“ –

„Daß Gott dich! – du schändlicher, bübischer Mann! –
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! –
Entehr ich als Gattin dein adliges Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut,
Für deine unehrliche Flamme? –

So geh dann und nimm dir ein adliges Weib! –
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adlige Bette dir schänden! –

Dann fühle, Verräter, dann fühle wie's tut,
An Ehr und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn,
Und jag eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!“ –

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifeld von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?“ –
Sie rannte, verzweifeld an Ehr und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklomt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee,
Von Reisicht und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß,
Bei wildem unsäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar,
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Erst, als sie vollendet die blutige Tat,
Mußt ach! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. –
„O Jesu, mein Heiland, was hab ich getan?“
Sie wand sich das Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab,
Am schilfigen Unkengestade.
„Da ruh du, mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott!
Mich hacken die Raben vom Rade!“ – –

Das ist das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Tau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt, hohl und düster, ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und molkicht ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengestade.

Die Erscheinung

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beispiellos gebrochen, wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
Die empor im Rosenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog ins Netz der Heuchelei mich nieder.“
„Wisse nun, o lieber, blinder Mann,
Sagte sie mit holdem Flötentone,
Daß ich nirgend als im Himmel wohne!“

Für sie mein Eins und Alles

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
Und fürwahr nicht hellerswert verloren
Hat an mich das goldbeschwerte Glück.

Günstig hat auch keines Wesirs Blick
Mich im Staat zu hoher Würd erkoren.
Alles stößt, wie gegen mich verschworen,
Jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg an, bis zu meinem Grabe,
Ist ein wohl ersungnes Lorbeerreis
Meine Ehr und meine ganze Habe.

Dennoch auch dies Eine, so ich weiß,
Spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,
Wär, o Molly, dein Besitz der Preis.

Liebe ohne Heimat

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

Mannstrotz

So lang ein edler Biedermann
Mit einem Glied sein Brot verdienen kann,
So lange schäm er sich nach Gnadenbrot zu hungern!

Doch tut ihm endlich keins mehr gut:
So hab er Stolz genug und Mut,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Unmut

Der Henker hole sie, die schönen Seifenblasen
Von euerm Freiheitsmut und seiner Riesenkraft,
Wenn beides schon im ersten Kampf erschlafft!
Mit Fäusten schlägt den Feind, und nicht mit Rednerphrasen!

Verlust

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Überschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrunk,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesstunde.

Friedrich

Mein Friedrich braucht zu seinem ganzen
Regierungswesen lauter Franzen.

Nur ein Geschäft ist noch, das er durch Deutsche tut,
Zum Überwinden braucht er deutschen Heldenmut.

Freiheit

Freiheit wünschst du dir, und klagst alltäglich und zürnest,
Daß dir Freiheit fehlt, über Despotengewalt? –
Lern entbehren, o Freund! Beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier, als du. –

Aber noch fragt dein Blick: Wie lern ich die schwerste der Künste,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? –
Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter,
Wirb! – Und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

Naturrecht

Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft,
Darf ich zur Lust, wie zum Bedürfnis, pflücken.
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken,
Und atmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir front der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Taft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschensatzung, bloß
Aus blödem Wahn, in Mollys Wonneshoß,
Von Lieb und Lust bezwungen, hinzufallen?

Entsagung der Politik

Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen:
Die Schrift-Zensur ist heutzutage scharf.
Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen;
Dagegen, was er schreiben soll und darf,
Kann doch ein Edler oft nicht wollen.

Franken und Franzosen

Die Edlen, die nicht mehr an alter Seuche kranken,
Nennt nicht Franzosen mehr! Sie heißen edler Franken!

Begriff und Wort Franzos ist nur für das geprägt,
Was noch in Mund und Schoß die alte Seuche hegt.

Untreue über alles

Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Und koseten traulich von Diesem und Dem.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem;
Kein Seelchen vernahm was von Diesem und Dem;
Kein Lüftchen belauscht' uns von hinten und vorn;
Die spielten mit Kornblum' und Klappros' im Korn.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang
Sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.
Kein Weinstock auf Erden verdienet den Ruf
Von diesem, den Liebe beim Hagedorn schuf.

„O Molly“, so sprach ich, so sang ich zu ihr,
„Lieb Liebchen, was küssest, was liebst du an mir?
Sprich, ist es nur Leibes- und Liebesgestalt?
Sprich! Oder das Herz, das im Busen mir wallt?“ –

„O Lieber“, so sprach sie, so sang sie zu mir,
„O Teurer, was sollt ich nicht lieben an dir?
Bist süß mir an Leibes- und Liebesgestalt,
Doch teurer durchs Herz, das im Busen dir wallt.“ –

„Lieb Liebchen, was tätest du, hätte dir Not
Das eine fürs andre zu missen gedroht?
Sprich! Blicke mein liebendes Herz dein Gewinn,
Sprich! Gäbst du für Treue das Übrige hin?“ –

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
Doch süßeres Labsal gewähret der Wein.
Ach, bleibe der labende Wein mein Gewinn,
So gäb ich den goldenen Becher wohl hin.“ –

„O Molly, lieb Liebchen, wie wär es bestellt,
Durchstrichen noch üppige Feen die Welt,
Die Schönste der Schönsten entbrennte zu mir,
Und legte mir Schlingen, und raubte mich dir;

Und führte mich auf ihr bezaubertes Schloß,
Und ließe nicht eher mich ledig und los,
Als bis ich in Liebe mich zu ihr gesellt;
Wie wär es um deine Verzeihung bestellt?“ –

„Ach! Fragtest du vor der so schmähhlichen Tat
Dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rat,
So riet' ich! Bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!“ –

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
Sonst kostet's dir Jugend und Schönheit dafür.
Zum häßlichsten Zwerge verschafft dich mein Wort;
Dann schickt mit dem Korb auch dein Mädchen dich fort.“ –

„O Lieber, das glaube der Trügerin nicht!
Entstelle sie dich und dein holdes Gesicht!
Erfülle sie alles, was Böses sie droht!
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht not.“ –

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
Sonst werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was rietest du nun?
Was sollt ich wohl wählen, was sollt ich wohl tun?“ –

„O Lieber, du stellst mich zu ängstlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual:
Doch jetzt bin ich süß dir, wie Honig und Wein:
Dann würd ich ein Scheuel und Greuel dir sein.“ –

„Doch setze: Du würdest kein Greuel darum;
Ich trüge dich sorglich im Busen herum;
Da hörtest du immer, bei Nacht und bei Tag,
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß
Dem durstigen Munde des Himmels Genuß:
O Molly, lieb Liebchen, was rietest du nun?
Was sollt ich wohl wählen, was sollt ich wohl tun?“ –

„O Lieber, o Süßer, dann weißt du die Wahl.
Was hätt ich für Sorge, was hätt ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter soll ungetreu sein!“ –

„Doch, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
Sonst werde zur Rache des Todes dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was rietest du nun?
Was sollt ich wohl wählen, was sollt ich wohl tun?“ –

„Geliebter, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl:
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Not!
Denn was ich auch wähle, so wähl ich mir Tod.

Doch – wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl ich doch lieber den süßeren Tod.
O Teurer, so stirb dann, und bleibe nur mein!
Bald folget dir Molly und holet dich ein.

Dann ist es geschehen, dann sind wir entflohn;
Dann krönet die Treue unsterblicher Lohn.
So stirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!
Bald holet dein Mädchen im Himmel dich ein.“ –

Wir schwiegen und drückten, wie innig wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Wir schwankten, berauscht von der Liebe Gefühl,
Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann schwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein,
Im Leben und Tode getreu uns zu sein.

Der versetzte Himmel

Licht und Lust des Himmels zu erschauen,
Wo hinan des Frommen Wünsche schweben,
Muß dein Blick sich über dich erheben,
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir ist Todesnacht und Grauen.
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewährtest du mit Angst und Beben
Das Gebiet der Höll und Satans Klauen.

Also spricht gemeiner Menschenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Mollys Blick empor nach meinem schmachtet:
Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsseligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Die Schatzgräber

Ein Winzer, der am Tode lag,
rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
grabt nur danach!“ – “An welchem Platz?“
schrie alles laut den Vater an. –
„Grabt nur!“ – O weh! Da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigeschafft,
so grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
man warf die Erde gar durchs Sieb
und zog die Harken kreuz und quer
nach jedem Steinchen hin und her.
Allein, da ward kein Schatz verspürt,
und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
so nahm man mit Erstaunen wahr,
daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
und gruben nun jahrein, jahraus
des Schatzes immer mehr heraus.

Der arme Dichter

Ein Dichter, rund und feist bei Leibe,
Mit einem Antlitz, lang wie breit,
Und glänzend, wie des Vollmonds Scheibe,
Sprach einst von seiner Dürftigkeit,
Und schimpfte brav auf teure Zeit.

„Das tun Sie bloß zum Zeitvertreibe“,
Rief einer aus der Compagnie;
„Denn dies Gedeihn an Ihrem werten Leibe,
Und Ihr Gesicht, die schöne Vollmondsscheibe,
Herr Kläger, zeugen wider Sie!“ –

„Das hat sich wohl!“ seufzt der Poet geduldig.
„Doch, Gott gesegn' ihn! meinen Bauch –
Sanft strich er ihn – und diesen Vollmond auch
Bin ich dem Speisewirt noch schuldig.“

Die Tode

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben
Ist höchst erhabner Mut, ist Welt-Erlösertod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut rot.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
Dreihundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durchs Tor der Ewigkeit den übrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Waag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edlen Mut nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauf't mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemut, der eingepeitscht mit Ruten
Und eingefuttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohl gefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

An das Herz

Lange schon in manchem Sturm' und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten–Allgewalt,
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen. –
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Winterlied

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und rot und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein holdes Angesicht,
Worauf ihr alle blüht.
Blau ist des Augensterne Rund,
Die Stirne weiß, und rot der Mund.

Was kümmert mich die Nachtigall,
Im aufgeblühten Hain?
Mein Liebchen trillert hundertmal
So süß und silberrein;
Ihr Atem ist, wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Voll für den Mund, und würzereich,
Und allerfrischend ist,
Der purpurroten Erdbeer gleich,
Der Kuß, den sie mir küßt.
O Mai, was frag ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Wilhelm Busch (1832–1908)

Bewaffneter Friede

Ganz unverhofft an einem Hügel
sind sich begegnet Fuchs und Igel.
Halt, rief der Fuchs, du Bösewicht!
Kennst du des Königs Ordre nicht?
Ist nicht der Friede längst verkündigt,
und weißt du nicht, daß jeder sündigt,
der immer noch gerüstet geht?
Im Namen seiner Majestät,
geh her und übergib dein Fell,
Der Igel sprach: Nur nicht so schnell.
Laß dir erst deine Zähne brechen,
dann wollen wir uns weiter sprechen!
Und allsogleich macht er sich rund,
schließt seinen dichten Stachelbund
und trotz getrost der ganzen Welt,
bewaffnet, doch als Friedensheld.

Gut und Böse

Tugend will, man soll sie holen,
Ungern ist sie gegenwärtig;
Laster ist auch unbefohlen
Dienstbereit und fix und fertig.

„Gute Tiere“, spricht der Weise,
„Mußt du züchten, mußt du kaufen,
Doch die Ratten und die Mäuse
Kommen ganz von selbst gelaufen.“

Beschränkt

Halt dein Rößlein nur im Zügel,
Kommst ja doch nicht allzu weit.
Hinter jedem neuen Hügel
Dehnt sich die Unendlichkeit.

Nenne niemand dumm und säumig,
Der das Nächste recht bedenkt.
Ach, die Welt ist so geräumig,
Und der Kopf ist so beschränkt!

Der Esel

Es stand vor eines Hauses Tor
Ein Esel mit gespitztem Ohr,
Der kaute sich sein Bündel Heu
Gedankenvoll und still entzwei.

Nun kommen da und bleiben stehn
Der naseweisen Buben zween,
Die auch sogleich, indem sie lachen,
Verhaßte Redensarten machen,
Womit man denn bezwecken wollte,
Daß sich der Esel ärgern sollte.

Doch dieser hochehrfahne Greis
Beschrieb nur einen halben Kreis,
Verhielt sich stumm und zeigte itzt
Die Seite, wo der Wedel sitzt.

Geschmacksache

Dies für den und das für jenen.
Viele Tische sind gedeckt.
Keine Zunge soll verhöhnen,
Was der andern Zunge schmeckt.

Lasse jedem seine Freuden,
Gönn ihm, daß er sich erquickt,
Wenn er sittsam und bescheiden
Auf den eignen Teller blickt.
Wenn jedoch bei deinem Tisch er
Unverschämt dich neckt und stört,
Dann so gib ihm einen Wischer,
Daß er merkt, was sich gehört.

Die Affen

Der Bauer sprach zu seinem Jungen:
„Heut in der Stadt, da wirst du gaffen.
Wir fahren hin und sehn die Affen.
Es ist gelungen
Und um sich schiefzulachen,
Was die für Streiche machen
Und für Gesichter,
Wie rechte Bösewichter.
 Sie krauen sich,
 Sie zausen sich,
 Sie hauen sich,
 Sie lausen sich,
Beschnupern dies, beknupern das,
Und keiner gönnt dem andern was,
Und essen tun sie mit der Hand,
Und alles tun sie mit Verstand,
Und jeder stiehlt als wie ein Rabe.
Paß auf, das siehst du heute.“ –

„O Vater“, rief der Knabe,
„Sind Affen denn auch Leute?“ –
Der Vater sprach: „Nun ja,
Nicht ganz, doch so beinah.“

Pst

Es gibt ja leider Sachen und Geschichten,
Die reizend und pikant,
Nur werden sie von Tanten und von Nichten
Niemals genannt.

Verehrter Freund, so sei denn nicht vermessen,
Sei zart und schweig auch du!
Bedenk. Man liebt den Käse wohl – indessen,
Man deckt ihn zu.

Die Schnecken

Rötlich dämmert es im Westen,
Und der laute Tag verklingt,
Nur daß auf den höchsten Ästen
Lieblich noch die Drossel singt.

Jetzt in dichtbelaubten Hecken,
Wo es still verborgen blieb,
Rüstet sich das Volk der Schnecken
Für den nächtlichen Betrieb.

Tastend streckt sich ihr Gehörne.
Schwach nur ist das Augenlicht.
Dennoch schon aus weiter Ferne
Wittern sie ihr Leibgericht.

Schleimig, säumig, aber stete,
Immer auf dem nächsten Pfad,
Finden sie die Gartenbeete
Mit dem schönsten Kopfsalat.

Hier vereint zu ernsten Dingen,
Bis zum Morgensonnenschein,
Nagen sie geheim und dringen
Tief ins grüne Herz hinein.

Darum braucht die Köchin Jettchen
Dieses Kraut nie ohne Arg.
Sorgsam prüft sie jedes Blättchen,
Ob sich nichts darin verbarg.

Sie hat Furcht, den Zorn zu wecken
Ihres lieben gnädigen Herrn.
Kopfsalat, vermischt mit Schnecken,
Mag der alte Kerl nicht gern.

Der kluge Kranich

„Ich bin mal so“, sprach Förster Knast,
„Die Flunkerei ist mir verhaßt;
Doch sieht man oft was Sonderbares.
Im Frühling vor fünf Jahren war es,
Als ich stockstill, den Hahn gespannt,
Bei Mondschein vor dem Walde stand.
Da läßt sich plötzlich flügelsausend
Ein Kranichheer, wohl an die tausend,
Ganz dicht zu meinen Füßen nieder.
Sie kamen aus Ägypten wieder
Und dachten auf der Reise nun
Sich hier ein Stündchen auszuruhn.
Ich selbstverständlich, schlau und sacht,
Gab sehr genau auf alles acht.
,Du, Hans!', so rief der Oberkranich,
,Hast heut die Wache, drum ermahn' ich
Dich ernstlich, halt dich stramm und paß
Gehörig auf, sonst gibt es was!' –
Bald schlief ein jeder ein und sägte.
Hans aber stand und überlegte.
Er nahm sich einen Kieselstein,
Erhob ihn mit dem rechten Bein
Und hielt sich auf dem linken nur
In Gleichgewicht und Positur.
Der arme Kerl war schrecklich müd.
Erst fiel das linke Augenlid,
Das rechte blinzelt zwar noch schwach,
Dann aber folgt's dem andern nach.
Er schnarcht sogar. – Ich denke schon:
Wie wird es dir ergehn, mein Sohn? –
So denk' ich, doch im Augenblick,
Als ich es dachte, geht es klick
Der Stein fiel Hänschen auf die Zeh,
Das weckt ihn auf, er schreit: ‚Auweh!'
Er schaut sich um, hat mich gewittert
Pfeift, daß es Mark und Bein erschüttert,
Und also gleich im Winkelflug
Entschwebt der ganze Heereszug.
Ich rief ‚Hurra!' und schwang den Hut.
Der Vogel, der gefiel mir gut.
Er lebt auch noch. Schon oft seither
Sah man ihn fern am Schwarzen Meer
Auf einem Bein auf Posten stehn.
Dies schreibt mein Freund, der Kapitän,
Und was er sagt, ist ohne Frage
So wahr, als was ich selber sage.“

Die Tute

Wenn die Tante Adelheide
Als Logierbesuch erschien,
Fühlte Fritzchen große Freude,
Denn dann gab es was für ihn.

Immer hat die liebe Gute
Tief im Reisekorb versteckt
Eine angenehme Tute,
Deren Inhalt köstlich schmeckt.

Täglich wird dem braven Knaben
Draus ein hübsches Stück beschert,
Bis wir schließlich nichts mehr haben
Und die Tante weiterfährt.

Mit der Post fuhr sie von hinnen.
Fritzchens Trauer ist nur schwach.
Einer Tute, wo nichts drinnen,
Weint man keine Träne nach.

Sonst und jetzt

Wie standen ehemals die Sachen
So neckisch da in ihrem Raum
Schwer war's, ein Bild davon zu machen,
Und selbst der Beste konnt' es kaum.

Jetzt, ohne sich zu überhasten,
Stellt man die Guckmaschine fest
Und zieht die Bilder aus dem Kasten
Wie junge Spatzen aus dem Nest.

Das Brot

Er saß beim Frühstück äußerst grämlich,
Da sprach ein Krümchen Brot vernehmlich:
„Aha, so ist es mit dem Orden
Für diesmal wieder nichts geworden.
Ja, Freund, wer seinen Blick erweitert
Und schaut nach hinten und nach vorn,
Der preist den Kummer, denn er läutert.
Ich selber war ein Weizenkorn.
Mit vielen, die mir anverwandt,
Lag ich im rauhen Ackerland.
Bedrückt von einem Erdenkloß,
Macht' ich mich mutig strebend los.
Gleich kam ein alter Has gehupft
Und hat mich an der Nas gezupft.
Und als es Winter ward, verfror,
Was peinlich ist, mein linkes Ohr.
Und als ich reif mit meiner Sippe,
O weh, da hat mit seiner Hippe
Der Hans uns rutschweg abgesäbelt
Und zum Ersticken festgeknebelt
Und auf die Tenne fortgeschafft,
Wo ihrer vier mit voller Kraft
In regelrechtem Flegeltakte
Uns klopften, daß die Schwarte knackte.
Ein Esel trug uns nach der Mühle.
Ich sage dir, das sind Gefühle,
Wenn man, zerrieben und gedrillt
Zum allerfeinsten Staubgebild,
Sich kaum besinnt und fast vergißt,
Ob Sonntag oder Montag ist.
Und schließlich schob der Bäckermeister,
Nachdem wir erst als zäher Kleister
In seinem Troge baß gehudelt,
Vermengt, geknetet und vernudelt,
Uns in des Ofens höchste Glut.
Jetzt sind wir Brot. Ist das nicht gut?
Frischauf, du hast genug, mein Lieber,
Greif zu und schneide nicht zu knapp,
Und streiche tüchtig Butter drüber,
Und gib den andern auch was ab!“

Der gütige Wanderer

Fing man vorzeiten einen Dieb,
Hing man ihn auf mit Schnellbetrieb,
Und meinte man, er sei verschieden,
Ging man nach Haus und war zufrieden.
Ein Wanderer von der weichen Sorte
Kam einst zu solchem Galgenorte
Und sah, daß oben einer hängt,
Dem kürzlich man den Hals verlängt.
Sogleich, als er ihn baumeln sieht,
Zerfließt in Tränen sein Gemüt.
Ich will den armen Schelm begraben,
Denkt er, sonst fressen ihn die Raben.
Nicht ohne Müh, doch mit Geschick,
Klimmt er hinauf und löst den Strick;
Und jener, der im Wind geschwebt,
Liegt unten, scheinbar unbelebt.
Sieh da, nach Änderung der Lage
Tritt neu die Lebenskraft zutage,
So daß der gute Delinquent
Die Welt ganz deutlich wiederkennt.
Zärtlich, als wär's der eigne Vetter,
Umarmt er seinen Lebensretter,
Nicht einmal, sondern noch einmal,
Vor Freude nach so großer Qual.
„Mein lieber Mitmensch“, sprach der Wanderer,
„Geh in dich, sei hierfür ein andrer.
Zum Anfang für dein neues Leben
Werd' ich dir jetzt zwei Gulden geben.“
Das Geben tat ihm immer wohl.
Rasch griff er in sein Kamisol,
Wo er zur langen Pilgerfahrt
Den vollen Säckel aufbewahrt.
Er sucht' und sucht' und fand ihn nicht,
Und länger wurde sein Gesicht.
Er sucht' und suchte wie ein Narr,
Weit wird der Mund, das Auge starr,
Bald ist ihm heiß, bald ist ihm kalt.
Der Dieb verschwand im Tannenwald.

Verstand und Leidenschaft

Es ist ein recht beliebter Bau.
Wer wollte ihn nicht loben?
Drin wohnt ein Mann mit seiner Frau,
Sie unten und er oben.

Er, als ein schlaugewiegter Mann,
Hält viel auf weise Lehren,
Sie, ungestüm und drauf und dran,
Tut das, was ihr Begehren.

Sie läßt ihn reden und begeht,
Blind, wie sie ist, viel Wüstes,
Und bringt sie das in Schwulität:
„Na“, sagt er kühl, „da siehst es.“

Vereinen sich jedoch die zwei
Zu traulichem Verbände,
Dann kommt die schönste Lumperei
Hübsch regelrecht zustande.

So geht's in diesem Hause her.
Man möchte fast erschrecken.
Auch ist's beweglich, aber mehr
Noch als das Haus der Schnecken.

Jaja!

Ein weißes Kätzchen, voller Schliche,
Ging heimlich, weil es gerne schleckt,
Des Abends in die Nachbarküche,
Wo man es leider bald entdeckt.

Mit Besen und mit Feuerzangen
Gejagt in alle Ecken ward's.
Es fuhr zuletzt voll Todesbängen
Zum Schlot hinaus und wurde schwarz.

Ja, siehst du wohl, mein liebes Herze?
Wer schlecken will, was ihm gefällt,
Der kommt nicht ohne Schmutz und Schwärze
Hinaus aus dieser bösen Welt.

Die Birke

Es wächst wohl auf der Heide
Und in des Waldes Raum
Ein Baum zu Nutz und Freude,
Genannt der Birkenbaum.

Die Schuh, daraus geschnitzet,
Sind freundlich von Gestalt.
Wohl dem, der sie besitzt,
Ihm wird der Fuß nicht kalt.

Es ist die weiße Rinde
Zu Tabaksdosen gut,
Als teures Angebinde
Für den, der schnupfen tut.

Man zapfet aus der Birke
Sehr angenehmen Wein,
Man reibt sich, daß es wirke,
Die Glatze damit ein.

Dem Birkenreiserbesen
Gebühret Preis und Ehr;
Das stärkste Kehrrechtwesen,
Das treibt er vor sich her.

Von Birken eine Rute,
Gebraucht am rechten Ort,
Befördert oft das Gute
Mehr als das beste Wort.

Und kommt das Fest der Pfingsten,
Dann schmückt mir fein das Haus,
Ihr, meine liebsten Jüngsten,
Mit Birkenzweigen aus.

Schreckhaft

Nachdem er am Sonntagmorgen
Vor seinem Spiegel gestanden,
Verschwanden die letzten Sorgen
Und Zweifel, die noch vorhanden.

Er wurde so verwegen,
Daß er nicht länger schwankte.
Er schrieb ihr. Sie dagegen
Erwidert: Nein, sie dankte.

Der Schreck, den er da hatte,
Hätt' ihn fast umgeschmissen,
Als hätt' ihn eine Ratte
Plötzlich ins Herz gebissen.

Teufelswurst

Das Pfäfflein saß beim Frühstückschmaus.
Er schaut und zieht die Stirne kraus.
„Wer“, fragt er, „hat die Wurst gebracht?“
Die Köchin sprach: „Es war die Liese,
Die Alte von der Gänsewiese.“
„Drum“, rief er, „sah ich in letzter Nacht,
Wie durch die Luft in feurigem Bogen
Der Böse in ihren Schlot geflogen.
Verdammte Hex,
Ich riech', ich schmeck's,
Der Teufel hat die Wurst gemacht.
Spitz, da geh her!“ – Der Hund, nicht faul,
Verzehrt die Wurst und leckt das Maul.
Er nimmt das Gute, ohne zu fragen,
Ob's Beelzebub unter dem Schwanz getragen.

Der Spatz

Ich bin ein armer Schreiber nur,
Hab' weder Haus noch Acker,
Doch freut mich jede Kreatur,
Sogar der Spatz, der Racker.

Er baut von Federn, Haar und Stroh
Sein Nest geschwind und flüchtig,
Er denkt, die Sache geht schon so,
Die Schönheit ist nicht wichtig.

Wenn man den Hühnern Futter streut,
Gleich mengt er sich dazwischen,
Um schlau und voller Rührigkeit
Sein Körnlein zu erwischen.

Maikäfer liebt er ungemein,
Er weiß sie zu behandeln;
Er hackt die Flügel, zwackt das Bein
Und knackt sie auf wie Mandeln.

Im Kirschenbaum frißt er verschmitzt
Das Fleisch der Beeren gerne;
Dann hat, wer diesen Baum besitzt,
Nachher die schönsten Kerne.

Es fällt ein Schuß. Der Spatz entfleucht
Und ordnet sein Gefieder.
Für heute bleibt er weg vielleicht,
Doch morgen kommt er wieder.

Und ist es Winterzeit und hat's
Geschneit auf alle Dächer,
Verhungern tut kein rechter Spatz,
Er kennt im Dach die Löcher.

Ich rief: „Spatz, komm, ich füttere dich!“
Er faßt mich scharf ins Auge.
Er scheint zu glauben, daß auch ich
Im Grunde nicht viel taue.

Fuchs und Gans

Es war die erste Maiennacht.
Kein Mensch im Dorf hat mehr gewacht.
Da hielten, wie es stets der Fall,
Die Tiere ihren Frühlingsball.
Die Gans, die gute Adelheid,
Fehlt nie bei solcher Festlichkeit.
Obgleich man sie nach altem Brauch
Zu necken pflegt. So heute auch.
„Frau Schnabel“, nannte sie der Kater.
„Frau Plattfuß!“ rief der Ziegenvater.
Doch sie, zwar lächelnd, aber kühl,
Hüllt sich in sanftes Selbstgefühl.
So saß sie denn in ödem Schweigen
Allein für sich bei Spiel und Reigen,
Bei Freudelärm und Jubeljux.
Sieh da, zum Schluß hat auch der Fuchs
Sich ungeladen eingedrängelt.
Schlau hat er sich herangeschlängelt.
„Ihr Diener“, säuselt er galant,
„Wie geht's der Schönsten in Brabant?
Ich küss' der gnäd'gen Frau den Fittich.
Ist noch ein Tänzchen frei, so bitt' ich.“
Sie nickt verschämt: „O Herr Baron!“
Indem so walzen sie auch schon.
Wie trippeln die Füße, wie wipeln die Schwänze
Im lustigen Kehraus, dem letzten der Tänze.
Da tönt es vier mit lautem Schlag.
Das Fest ist aus. Es naht der Tag.
Bald drauf, im frühesten Morgenschimmer,
Ging Mutter Urschel aus, wie immer,
Mit Korb und Sichel, um verstohlen
Sich etwas fremden Klee zu holen.
An einer Hecke bleibt sie stehn.
„Herrje, was ist denn hier geschehn?
Die Füchse, sag' ich, soll man rädern.
Das sind wahrhaftig Gänsefedern.
Ein frisches Ei liegt dicht daneben.
Ich bin so frei, es aufzuheben.
Ach, armes Tier“, sprach sie bewegt,
„Dies Ei hast du vor Angst gelegt.“

Bedächtig

Ich ging zur Bahn. Der Abendzug
Kam erst um halber zehn.
Wer zeitig geht, der handelt klug,
Er kann gemütlich gehn.

Der Frühling war so warm und mild,
Ich ging wie neubelebt,
Zumal ein wertes Frauenbild
Mir vor der Seele schwebt.

Daß ich sie heut noch sehen soll,
Daß sie gewiß noch wach,
Davon ist mir das Herz so voll,
Ich steh' und denke nach.

Ein Häslein, das vorüberstiebt,
Ermahnt' ich: „Laß dir Zeit!
Ein guter Mensch, der glücklich liebt,
Tut keinem was zuleid.“

Von ferne aus dem Wiesenteich
Erklang der Frösche Chor,
Und überm Walde stieg zugleich
Der goldne Mond empor.

„Da bist du ja, ich grüße dich,
Du traulicher Kumpan.
Bedächtig wandelst du wie ich
Dahin auf deiner Bahn.“

Dies lenkte meinen Denkersinn
Auf den Geschäftsverlauf;
Ich überschlug mir den Gewinn.
Das hielt mich etwas auf.

Doch horch, da ist die Nachtigall,
Sie flötet wunderschön.
Ich flöte selbst mit sanftem Schall
Und bleib ein wenig stehn.

Und flötend kam ich zur Station,
Wie das bei mir Gebrauch.
O weh, was ist das für ein Ton?
Der Zug, der flötet auch.

Dort saust er hin. Ich stand versteint.
Dann sah ich nach der Uhr
Wie jeder, der zu spät erscheint.
So will es die Natur.

Achim von Arnim (1781–1831)

Mir ist zu licht zum Schlafen

Mir ist zu licht zum Schlafen,
Der Tag bricht in die Nacht,
Die Seele ruht im Hafen,
Ich bin so froh erwacht.

Ich hauchte meine Seele
Im ersten Kusse aus,
Was ist's, daß ich mich quäle
Ob sie auch fand ein Haus.

Sie hat es wohl gefunden
Auf ihren Lippen schön,
O welche sel'ge Stunden,
Wie ist mir so geschehn!

Was soll ich nun noch sehen?
Ach, alles ist in ihr.
Was fühlen, was erlehen?
Es ward ja alles mir.

Ich habe was zu sinnen,
Ich hab', was mich beglückt:
In allen meinen Sinnen
Bin ich von ihr entzückt.

Wiegenlied

Goldne Wiegen schwingen
Und die Mücken singen;
Blumen sind die Wiegen,
Kindlein drinnen liegen;
Auf und nieder geht der Wind,
Geht sich warm und geht gelind.

Wie viel Kinder wiegen,
Wie viel soll ich kriegen?
Eins und zwei und dreie,
Und ich zähl aufs neue;
Auf und nieder geht der Wind,
Und ich weine wie ein Kind.

Des ersten Bergmanns ewige Jugend

Ein Knabe lacht sich an im Bronnen,
Hält Festtagskuchen in der Hand,
Er hatte lange nachgesonnen,
Was drunten für ein neues Land.
Gar lange hatte er gesonnen
Wie drunten sei der Quelle Lauf;
So grub er endlich einen Bronnen,
Und rufet still in sich: „Glückauf!“
Ihm ist sein Kopf voll Fröhlichkeiten,
Von selber lacht der schöne Mund,
Er weiß nicht, was es kann bedeuten,
Doch tut sich ihm so vieles kund.

Er höret fern den Tanz erschallen,
Er ist zum Tanzen noch zu jung,
Der Wasserbilder spiegelnd Wallen
Umzieht ihn mit Verwandlung,
Es wandelte wie Wetterleuchten
Der hellen Wolken Wunderschar,
Doch anders will es ihm noch deuchten,
Als eine Frau sich stellet dar:
Da weichen alle bunten Wellen,
Sie schauet, küßt sein spiegelnd Bild,
Er sieht sie, wo er sich mag stellen,
Auch ist sie gar kein Spiegelbild.

„Ich hab nicht Fest, nicht Festes Kuchen,
Bin in den Tiefen lang verbannt!“
So spricht sie, möchte ihn versuchen,
Er reicht ein Stück ihr mit der Hand;
Er kann es gar kein Wunder nennen,
Viel wunderbarer ist ihm heut,
In seinem Kopf viel Lichter brennen
Und ihn umfängt ganz neue Freud;
Von seiner Schule dumpfem Zimmer,
Von seiner Eltern Scheltwort frei,
Umfließet ihn ein sel'ger Schimmer,
Und alles ist ihm einerlei.

Sie faßt die Hand, dem Knaben schaudert,
Sie ziehet stark, der Knabe lacht,
Kein Augenblick sein Mut verzaudert,
Er zieht mit seiner ganzen Macht,
Und hat sie kräftig überrungen
Die Königin der dunklen Welt,
Sie fürchtet harte Mißhandlungen
Und bietet ihm ihr blankes Geld.
„Mag nicht Rubin, nicht Goldgeflimmer“,
Der starke Knabe schmeichelnd spricht,
„Ich mag den dunklen Feuerschimmer
Von deinem wilden Angesicht.“

„So komm zur Kühlung mit hinunter!“
Die Königin, ihm schmeichelnd, sagt,
„Da unten blüht die Hoffnung bunter,
Wo bleichend sich das Grün versagt.
Don zeige ich dir große Schätze,
Die reich den lieben Eltern hin,
Die streichen da nach dem Gesetze,
Wie ich dir streiche übers Kinn.“
So rührt sie seiner Sehnsucht Saiten,
Die Sehnsucht nach der Unterwelt,
Gar schöne Melodien leiten
Ihn in ihr starres Lagerzett.

Gar freudig klettert er hinunter,
Sie zeigt ihm ihrer Adern Gold,
In Flammen spielt Kristall da munter,
Der Knabe spielt in Minnesold.
Er ist so gar ein wackrer Hauer
Mit wilder Kühnheit angetan,
Hat um sein Leben keine Trauer,
Macht in den Tiefen neue Bahn,
Und bringet dann die goldnen Stufen
Von seiner Kön'gin Kammertür,
Als ihn die Eltern lange rufen
Zu seinen Eltern kühn herfür.

Die Eltern freuen sich der Gaben
Und sie erzwingen von ihm mehr,
Viel Schlösser sie erbauet haben
Und sie besolden bald ein Heer:
Er muß in strenger Arbeit geben,
Worin sie prunken ohne Not.
Einst hört er oben festlich Leben,
Den trocknen Kuchen man ihm bot.
Da kann die Kön'gin ihn nicht halten,
Mit irdisch kaltem Todesarm,
Denn in dem Knaben aufwärts wallten,
So Licht als Liebe herzlich warm.

Er tritt zum Schloß zum frohen Feste,
Die Eltern staunen ihn da an,
Es blickt zu ihm der Jungfrau Beste,
Es faßt ihr Blick den schönen Mann,
Im Bergkleid tritt er mit zum Tanze
Und hat die Jungfrau sich erwählt,
Und sie beschenkt ihn mit dem Kranze,
Er hat die Küsse nicht gezählt.
Da sind die Brüder zugetreten
Und seine Eltern allzugleich,
Die alle haben ihn gebeten,
Daß er doch von dem Feste weich.

Da hat er trotzig ausgerufen:
„Ich will auch einmal lustig sein,
Und morgen bring ich wieder Stufen
Und heute geh ich auf das Frein!“
Da hat er einen Ring genommen,
Vom Gold, wie es noch keiner fand,
Den hat die Jungfrau angenommen,
Als er ihn steckt an ihre Hand,
Dann sitzt er froh mit ihr zum Weine,
Hat manches Glas hinein gestürzt;
Spät schwankt er fort und ganz alleine,
Manch liebeich Bild die Zeit verkürzt.

Die Lieb ist aus, das Haus geschlossen
Im Schacht der reichen Königin;
Er hat die Türe eingestoßen
Und steigt so nach Gewohnheit hin.
Die Eifersücht'ge hört ihn rufen,
Sie leuchtet nicht, er stürzt herab,
Er fand zur Kammer nicht die Stufen,
So findet er nun dort sein Grab.
Nun seufzt sie, wie er schön gewesen,
Und legt ihn in ein Grab von Gold,
Das ihn bewahrt vor dem Verwesen,
Das ist ihr letzter Minnesold.

Die Eltern haben ihn vergessen,
Da er nicht kommt zum Licht zurück,
Und andre Kinder unterdessen
Erwählen neu der Erde Glück,
Und bringen andre schöne Gaben,
An Silber, Kupfer, Eisen, Blei,
Doch mit dem Gold, was er gegraben,
Damit scheint es nun ganz vorbei.
Die Jungfrau lebet nur in Tränen,
Die Liebe nimmt der Hoffnung Lauf
Und meint in ihrer Hoffnung Wähnen,
Ihr steh das Glück noch einmal auf.

Glück auf! nach funfzig sauren Jahren
Ein kühner Durchschlag wird gemacht,
Die Kön'gin kämpfet mit den Scharen
Und hat gar viele umgebracht.
Sie hat gestellt viel böse Wetter,
Die um des Lieblings Grabmal stehn,
Doch Klugheit wird der Kühnen Retter,
Sie lassen die Maschinen gehn;
Da haben sie den Knaben funden
In kalten Händen kaltes Gold,
So hat er sterbend noch umwunden
Die Königin, die ihm einst hold.

Zur Luft ihn tragend alle fragen,
„Weiß keiner, wer der Knabe war,
Ein schöner Bursche, zum Beklagen,
Gar viele rafft hinweg das Jahr,
Doch keiner je so wohl erhalten
Kam aus der Erde Schoß zurück,
Denn selbst die flüchtigen Farben walten
Noch auf der Wangen frohem Glück;
Es sind noch weich die starken Sehnen,
Es zeigt die Tracht auf alte Zeit,
Er kostete wohl viele Tränen,
Jetzt kennt ihn keiner weit und breit.“

Die Jungfrau war tief alt geworden,
Seit jenem Fest, wo sie ihn sah,
Spät trat sie in den Nonnenorden
Und geht vorbei und ist ihm nah;
Sie kommt gar mühsam hergegangen,
Gestützt auf einem Krückenstab,
Ein Traum hielt sie die Nacht umfängen,
Daß sie den Bräut'gam wieder hab.
Sie sieht ihn da mit frischen Wangen,
Als schliefe er nach schöner Lust,
Gern weckte sie ihn mit Verlangen,
Hier stürzt sie auf die stille Brust.

Da fühlt sie nicht das Herr mehr schlagen,
Die Männer sehn verwundert zu:
„Was will die Hexe mit dem Knaben,
Sie sollt ihm gönnen seine Ruh.
Das wär doch gar ein schlimm Erwachen,
Wenn er erwachte, frisch gesund,
Und sie ihn wollte froh anlachen
Und hätte keinen Zahn im Mund.“
Jetzt schauet sie sein hart Erstarren,
An dieser neuen Himmelsluft,
Die Farbe will nicht länger harren,
Die treu bewahrt der Kön'gin Gruft.

Hier ist die Jugend, dort die Liebe,
Doch sind sie beide nicht vereint,
Die schöne Jugend scheint so müde,
Die alte Liebe trostlos weint.
Was half es ihr, wenn er nun lebte,
Und wäre nun ein alter Greis,
Ihr Herz wohl nicht mehr zu ihm strebte,
Wie jetzt zu dieses Toten Preis.
Wie eine Statue er da scheint
Von einem lang vergeßnen Gott,
Die Alte treu im Dienst erscheint
Und ist der jungen Welt zum Spott.

Es mag der Fürst sie nimmer scheiden,
Er schenket ihr den Leichnam mild,
Verlaßne möchten ihr wohl neiden
Ein also gleich und ähnlich Bild.
Da sitzt sie nun vor dem Bilde,
Die Hände sanft gefalten sind,
Und sieht es an und lächelt milde,
Und spricht: „Du liebes, liebes Kind,
Kaum haben solche alte Frauen,
Wie ich noch solche Kinder schön,
Als meinen Enkel muß ich schauen,
Den ich als Bräut'gam einst gesehn.“

Der Mensch ist bald vergessen

Der Mensch ist bald vergessen
der Mensch vergißt so bald,
der Mensch hat nichts besessen,
er sterb´ jung oder alt.

Der Mensch ist bald vergessen,
nur Gott vergißt uns nicht,
hat unser Herz ermessen,
wenn es in Schmerzen bricht.

Wir steigen im Gebete
zu ihm wie aus dem Tod,
sein Hauch, der uns durchwehte,
tat unserm Herzen not.

Ritt im Mondschein

Herz zum Herzen ist nicht weit
Unter lichten Sternen,
Und das Aug, von Tau geweiht
Blickt zu lieben Fernen;
Unterm Hufschlag klingt die Welt,
Und die Himmel schweigen,
Zwischen beiden mir gesellt
Will der Mond sich zeigen.

Zeigt sich heut in roter Glut
An dem Erdenrande,
Gleich als ob mit heißem Blut
Er auf Erden lande.
Doch nun flieht er scheu empor,
Glänzt in reinem Lichte,
Und ich scheue mich auch vor
Seinem Angesichte. –

Einerlei

Ihr Mund ist stets derselbe,
Sein Kuß mir immer neu,
Ihr Auge noch dasselbe,
Sein freier Blick mir treu;

O du liebes Einerlei,
Wie wird aus dir so mancherlei!

Friedrich Martin Bodenstedt (1819–1892)

Wir wandeln Alle den Weg zur Gruft

Wir wandeln Alle den Weg zur Gruft
Im Kampf mit Sorg' und Erdennoth,
Wir athmen Alle dieselbe Luft,
Wir essen Alle dasselbe Brot:

Nur Liebe überblüht die Kluft,
Die zwischen Sein und Nichtsein droht,
Daß, wie gepflückter Blumen Duft,
Doch Etwas überlebt den Tod!

Deine Liebe ist mein Himmel

Deine Liebe ist mein Himmel,
Den ich schon auf Erden gewann!
Es hängen sich meine Lieder
Als goldene Sterne daran –
Als goldene, leuchtende Sterne,
Noch heller, als die drüben:
O, möge nimmermehr
Sich dieser Himmel trüben!

Deine Liebe ist mein Himmel,
Drin herrschest du ganz allein!
Führst alle guten Gedanken
Zu ewiger Seligkeit ein –
Doch alle schlechten Gedanken:
Sie werden vergessen, begraben;
O, laß mich immerdar
Nur gute Gedanken haben!

Deine Liebe ist mein Himmel,
Drin wohnt all mein Glück!
Aus deinem Herzen kommt es,
Kehrt in dein Herz zurück –
Zurück durch meine Lieder,
Die alle zu dir sich wenden.
O, was durch dich begann:
Laß es durch dich nie enden!

Gustav Falke (1853–1916)

Sommer

Ihr singt von schönen Frühlingstagen,
Von Blütenduft und Sonnenschein,
Ich will nichts nach dem Frühling fragen,
Nein Sommer, Sommer muss es sein.

Wo alles drängt und sich bereitet
Auf einen goldnen Erntetag,
Wo jede Frucht sich schwellt und weitet
Und schenkt, was Süßes in ihr lag.

Auch ich bin eine herbe, harte,
Bin eine Frucht, die langsam reift.
O Glut des Sommers, komm! Ich warte,
Dass mich dein heißer Atem streift.

Erinnerung

In meinen Versen weint und lacht,
Was mir mein Leben reich gemacht.
Wie mir das stille Tröstung giebt:
Ich habe dich so sehr geliebt.

Auch du blickst wohl darauf zurück;
Und war's dir auch kein großes Glück,
War's doch vielleicht, mag's wenig sein,
Ein Wegestreckchen Sonnenschein.

Der Parkteich

Ein stiller Teich träumt im verlassnen Park,
Von sonnendunklem Laub dicht überschattet.
Nur manchmal, wenn der Wind heftiger rauscht,
Huscht ein verlornes Lichtstrahl übers Wasser,
Und zittert ein erschrockenes Wellchen auf
Und hastet ängstlich in das Uferkraut.

Einsamer Weg führt um den stillen Teich,
Gleich ihm von hängenden Zweigen überdämmert.
Halbausgelöschte Spuren sind im Weg
Vom Regen halb verwaschen und vom Wind
Sacht überstäubt. Von wem erzählen sie?

Mir ist, als müsste diese große Stille
Ein Mädchenlachen plötzlich unterbrechen,
Aus ihrem grünen Traum aufstören. Wenn der Wind
Das Laub ein wenig hebt, und in dem Spiegel
Des dunklen Teichs ein Licht aufblitzt, gedenk ich
Eines tieflieben, jungen Augenpaares,
Das ich aus einem stillen Mädchentraum
Manchmal aufleuchten sehe, und ich meine,
Es hätte hier wohl einmal vor dem Bild
Parkstillen Friedens lieblich sich erhellt.

Ein sanftes Wellchen hebt sich an das Ufer.
Will es den Platz mir zeigen, wo sie stand?
Wo sie gesessen? Leise rauscht das Laub.
Es ist ein Flüstern. Ach, was flüstert's doch?
Nichts. Nur ein Laub im Wind. Doch in mir wacht
Ein Holdes auf und sucht nach Worten, findet
Nur einen lieben Namen, und der schwebt,
Leise dem Wind vertraut, über den Teich.

Bewahr den Namen, märchentiefe Stille,
Bewahre ihn, dass er, ein süßer Laut
Der lieblichen Natur, hier Heimat hat.
Und kehrt sie wieder, wandelt einmal noch
Durch diesen Frieden, der nun doppelt heilig,
Mag sie, wie ich heut, lauschend stehn und fragen:
Was flüstert doch das Laub? Und mag erröten
Und lächeln, meint sie, über'n Teich her ruft
Ein andrer sie mit Namen.

Leise rauscht
Das sommerdunkle Laub rings um den Teich.
Ein Sonnenlächeln zittert auf dem Spiegel.
Und horch! Ein Mädchenlachen? Nein, Herz, nein.
Traumstille Einsamkeit nur atmete
Einmal aus ihrem Frieden selig auf.

Trüber Tag

Ein feuchtes Wehen wühlt im Laub und streut
Ins nasse Gras ringsum den Tropfenfall,
Und wo noch gestern laute Lust, träumt heut
Schwermütiges Schweigen überall.

Die frühen Rosen frieren so im Wind.
Gestern, als heißer Mittag darauf lag,
Brach ich die schönste dir. Wo bist du, Kind?
Wo ist die Rose? Wo der helle Tag?

Auch morgen, wenn die Sonne wieder scheint,
Und ganz voll Duft mein kleiner Garten ist,
Ruft dich mein Herz und weint
Und weiß nicht, wo du bist.

Vergebliche Bitte

Maiblumen, deinem Herzen nah,
Blühten an deinem Kleide.
Ich bat: „Schenk mir den Frühling da.“
„Nein,“ riefst du mir zu Leide.
„Es war nur Spiel, war nur zum Scherz,
Dass ich mich damit schmückte.“
Und wie ein Stich ging mir's durchs Herz,
Als deine Hand die Blumen schnell
Vom Busen riss und auf der Stell
Zerpflückte, zerpflückte.

Was gabst du mir die Blumen nicht,
Mir, dem die Jugend schwindet,
Und der auf deinem Angesicht
Ihr letztes Glück noch findet?
Mir war's, als so umsonst ich warb
Um diese Frühlingsspenden,
Als ob nun mit den Blumen starb
Auch meiner Jugend goldner Tag,
Und seine letzte Blüte lag
Zerpflückt von deinen Händen.

Liebesgestammel

Es ist alles nicht auszusagen,
Was ich um dich gelitten.
Du musst meine schlaflosen Nächte fragen,
Da ich mit Beten um dich gestritten,
Mit Wünschen und Sehnen und Hoffen viel
Trieb ein thörichtes Liebesspiel.

Und wenn ich dann an deiner Seite
Wunderseliges tief gespürt,
Und, wie auf seinem Teppichgebreyte
Des Moslems Stirn die Erde berührt,
Vor dir anbetend die Seele geneigt,
Die sich so gern in Stolz versteigt,
Da ist mir so recht in Wonnen und Bangen
Das Wesen der Liebe aufgegangen.
So willenlos, keusch, himmelsrein
In eine Seele versunken sein,
Holdeste Zweieinigkeit
Ohne Sinnenwiderstreit.

Aber getrennt, ging ich umher
Eine einsame Seele, die keiner versteht.
Sie bangt um ihren Himmel sehr
Und weiß nicht, wo die Straße geht,
Schlägt in rastlosem Sehnsuchtsspiel
Tausend Brücken nach ihrem Ziel,
Über die mit zitternden Knien
All ihre weinenden Wünsche ziehn.

Ich bin dein,
O wärst du mein!
Hülfe mir Beten, hülfe mir Bitten—
Aber ich will mich des Hoffens entschlagen.
Es ist alles nicht auszusagen,
Was ich so lange um dich gelitten.

Waldgang

Heut bin ich durch den fremden Wald gegangen,
Abseits von Dorf und Feld und Erntemühen.
Den ganzen Tag trug ich ein Herzverlangen
Nach diesem Gang. Nun stahl das erste Glühen
Des Abends heimlich sich ins Dämmerreich
Des Buchenschlages, und das Laub entbrannte
In einem roten Gold ringsum, und gleich
Glühwürmchen lag's auf Moos und Kraut. Ich kannte
Nicht Weg und Steg und ließ dem Fuß den Willen,
Der ziellos ging, indes die Augen schweifen.
Hier stand ich still und sah, erschreckt vom schrillen
Raubvogelruf, den Weih die Wipfel streifen.
Dort lockte mich die schwarze Brombeerfrucht,
Ein Schneckenpaar, das einen Pilz bestieg,
Und eines späten Falters scheue Flucht.
Und um mich war das Schweigen, das nicht schwieg,
Das Laute spann, spinnwebenfeine Laute,
Womit es sich dem alten Wald vertraute.

Und als ich stand und so der Stille lauschte,
Ganz hingegeben ihrem Raunen, lenkte
Ein Buntspecht, der durchs niedere Laubdach rauschte,
Meine Auge nach sich, und nun es sich senkte,
Sah ich zwei Herzen in des Bäumchens Rinde,
Verschränkte Herzen, heut erst eingeschnitten;
Es tropfte noch das Blut der jungen Linde,
Die fremder Liebe willen Schmerz gelitten.
Und als ich weiter schritt, gab mir zur Seite
Ein junges Angesicht traumhaft Geleite.

Und Zwiesprach hielt ich mit dem Weggesellen
Von kranken Nächten und vergrämten Tagen,
Und ließ das rote Blut der Liebe quellen
Und alle Wunden meines Herzens klagen.
Und Tempelstille heiligte den Wald,
Nur meiner Seele große Qual ward laut.
Der holde Schatten ward zur Lichtgestalt,
Und ihr zu Füßen sank ich in das Kraut
Und flüsterte: „Geliebte“. Stammelte:
„Geliebte. Liebstes. Seele. Hör mich an.
Ich kann nicht mehr. Die Wege, die ich geh,
Sind so voll Dornen. Sieh mein Blut; es kann
Nicht still werden.“—

—So lag ich, lag
Am Wege so; und um mich starb der Tag.
Da stand ich auf und war allein und ging
Auf schmalem Pfad, der durchs Gestrüpp sich wand,
Dem Ausgang zu. Dort überm Felde hing
Der stille Mond und kleidete den Rand
Des Waldes weit in Frieden und in Licht,
Mir aber kam die selge Ruhe nicht.

Am Waldrand stand, flimmernd im Mondenschein,
Ein Eichbaum. Von der rissigen Rinde hub
Ein eingekerbttes Kreuz sich ab. Allein
Die Klinge, die dem Stamm die Wunde grub,
War abgebrochen, und das rostige Stück
Stak unterm Kreuz noch in dem alten Baum.
Was redete das Kreuz? Von totem Glück?
Von totem Leid? Von einem toten Traum?

Ein leiser Wind kam übers reife Korn,
Die Büsche rauschten, und in Schatten sank
So Kreuz wie Klinge. Nur ein dürrer Dorn
Am Fuß des alten Baums stand nackt und blank
Im Licht des Mondes. Und es war einmal,
Dass er im Grün die roten Blüten trug,
Flammend, ein selig Frühlingsfeuer.—Qual
Lag in dem Seufzer, den der Wind verschlug,
Und ich ging heim und dachte in der Nacht
Dem Leben nach, das alles sterben macht.

In tiefer Scham

Ich weinte auf mein Brot und würgte dran
Und konnt's nicht würgen und stand auf vom Mahl
Und ging hinaus ins kalte, kahle Feld
Und bot dem Märzwind meine heiße Qual.

An einem Dornbusch hing ein Fetzen Tuch.
Wer warf es weg, wen wärmte es zuletzt?
Vielleicht wie er bin ich ein Bettler nun,
Und was so warm mich hielt, ist ganz zerfetzt.

Wenn du dein Herz in deine Hände nimmst
Und gibst es hin, da, nimm's, und ohn Entgelt,
Man nimmt es, dankt und wirft dir's plötzlich hin:
Ich mag's nicht mehr! dann stirbt dir eine Welt.

Dann stehst du da, entblößt und bettelarm
Und weißt nicht hin vor Scham, vor nackter Scham.

Aus tiefer Qual

Kind, sieh nicht deinen Vater an,
Er hat sich gar so sehr geschämt,
Sich eine lange, bange Nacht
Um diese seine Scham gegrämt.

Und geh zu deiner Mutter, Kind,
Und spiel mit ihr im Sonnenschein
Und sprich ihr auch vom Vater nicht,
Scham will allein im Dunkeln sein.

Geh, Kind, vor deinem großen Blick
Erschrickt mein Herz und fasst sich nicht
Und weint. Und war noch gestern, Kind,
So rein wie deiner Augen Licht.

Im Entschlummern

Leise Füße gehn im Gras,
Eine Stimme flüstert was.
Ich hör es deutlich vom Garten her;
Ein Halbschlaf drückt die Lieder schwer.

Es spielt in meinen Traum hinein:
Die Füße müssen meine sein,
Sie wandeln her, sie wandeln hin,
Vergangenes geht mir durch den Sinn:

Viel süßer Duft und Sonnenlicht,
Und eine Hand, die Rosen bricht.
Vor ihrem Bilde glühten sie,
Vor ihrem Bild verblühten sie.

Der Schlaf drückt mir die Augen schwer.
Ich höre die leise Stimme nicht mehr.
— Vor ihrem Bilde glühten sie,
— Vor ihrem Bild verblühten sie.

Bitte

Holder Frühling hauch mich an,
Dass ich neu erstehe,
Was ein Herz ertragen kann,
Ich ertrug's an Wehe.

Einst so blühend, diese Brust,
Soll sie ganz erkalten?
Ach, ich bin mir kaum bewusst,
Lass den Tag so walten.

Wem ein schönes Glück verging,
Drauf er treulich baute,
Wer sich an ein Hoffen hing,
Das wie Märzschnee taute,

Lieblos scheint ihm wohl die Welt
Und so kalt zum Sterben;
All was er in Händen hält,
Sind nur tote Scherben.

Holder Frühling hauch mich an
In den neuen Tagen;
Was ein Herz ertragen kann,
Ach, ich hab's ertragen.

Tausend Knospen schwellen dir,
Duft weht auf und Lieder.
Eine Blüte schenk auch mir,
Eine einzige wieder!

De lütt' Boom

Ik bin de lütt' Boom
De an de Landstrat steit,
Plückt allens an mi' rüm,
Wat weglangs geit.

Een plückt sik'n Blatt,
De anner en Blöt,
De smitt se denn wag,
Und de pedd denn de Föt.

Doch hett in min' Aest
Sik'n Vagel inwahn't,
Un küßt mi de Sünn,
Un strakt mi de Mand.

Denn hev ik min Freud
Und tröst mi ok meist:
Wat helpt't, lütt' Boom,
Du steist, wo du steist.

De Stormfloth

Wat brüllt de Storm?
De Minsch is'n Worm!
Wat brüllt de See?
'n Dreck is he!

De Wind, de weiht, up springt de Floth
Un sett up den Strand ern natten Fot,
Reckt sik höger und leggt up't Land,
Patsch, ere grote, natte Hand.

De lütte Dik, dat lütte Dorp,
De Floth is daraewer mit eenen Worp.
Dar is keen Hus, dat nich wankt und bevt,
Dar wäht keen Minsch, de morgen noch lev't.

Wat brüllt de Storm?
De Minsch is'n Worm!
Wat brüllt de See?
'n Dreck is he!

Ritornelle

Weißer Syringen.

Ein schlankes Mädchen weint im Frühlingsgarten,
Ich kann das Bild nicht aus der Seele bringen.

Gelbe Narzissen.

Ein Feuerfalter ward vom jähen Winde
Gleich einem Funken eurem Schoß entrissen.

Rote Rosen.

Das Dämchen nahm euch kühlen Danks entgegen;
Ihr sterbt nun gleich Verirrten, Heimatlosen.

Dunkle Cypressen.

Ein schwarzer Schatten fällt auf meine Straße:
Ich kann die goldnen Tage nicht vergessen.

Apfelblüte.

Ist es das Vorgefühl der künftigen Frucht schon,
Das wie mit holder Scham dich überglühte?

Lorbeerbäume.

So ernst, so schweigend, wie im tiefsten Sinnen—
Die schönsten Kränze schenken uns die Träume.

Goldregen.

Je mehr du protzst und prahlst mit deinem Glänze,
Je schwüler duftet mir dein Gift entgegen.

Immortellen.

Unsterblich sein, das heißt doch nur, ihr Zähnen,
Langsamem Todes sterben, statt des schnellen.

Weinrebe.

Schlank, zartster Anmut, doch voll süßen Feuers,
Und schmiegsam. Ganz so will ich jede Hebe.

Blutrote Georginen.

Der Bauerndirne, dem verschämten Schelme,
Müsst, völlig täuschend, als Versteck ihr dienen.

Weißer Winden.

Um toten Dornbusch? Ach, ihr Schwachen müsst ja,
So will's Natur, an irgend was euch binden.

Stachelbeere.

Reif lieb ich dich nicht mehr, doch hart und herbe
Weckst du den Wunsch: wenn ich ein Kind noch wäre!

Ferdinand Freiligrath (1810–1876)

Vor der Fahrt

Melodie der Marseillaise.

Jenseits der grauen Wasserwüste
Wie liegt die Zukunft winkend da!
Eine grüne lachende Küste,
Ein geahndet Amerika!
Ein geahndet Amerika!
Und ob auch hoch die Wasser springen,
Ob auch Sandbank uns droht und Riff:
Ein erprobt und verwegen Schiff
Wird die Muth'gen hinüberbringen!
Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

O tapfer Fahrzeug! Ohne Schwanken
Befährt es dreist die zorn'ge Fluth!
Schwarz die Masten und schwarz die Planken,
Und die Wimpel sind roth wie Blut!
Und die Wimpel sind roth wie Blut!
Die Segel braun von Dampf und Feuer;
Vom Verdeck herab ihren Blitz
Sprühn Gewehre, sprüht das Geschütz,
Und das blanke Schwert ist sein Steuer!
Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

So fährt es aus zu seinen Reisen,
So trägt es Männer in den Streit: –
Mit den Helden haben die Weisen
Seine dunkeln Borde geweiht!
Seine dunkeln Borde geweiht!
Ha, wie Kosciuszko dreist es führte!
Ha, wie Washington es gelenkt!
Lafayette's und Franklin's denkt,
Und wer sonst seine Flammen schürte!
Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land Lind findet Land!

Ihr fragt erstaunt: Wie mag es heißen?
Die Antwort ist mit festem Ton:
Wie in Oesterreich so in Preußen
Heißt das Schiff: „Revolution!“
Heißt das Schiff: „Revolution!“
Es ist die einz'ge richt'ge Fähre
Drum in See, du kecker Pirat!
Drum in See, und kapre den Staat,
Die verfaulte schnöde Galeere!
Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land

Doch erst, bei schmetternden Drommeten,
Noch eine zweite wilde Schlacht!
Schwarzer Brander, schleudre Raketen
In der Kirche scheinheil'ge Jacht!
In der Kirche scheinheil'ge Jacht!
Auf des Besitzes Silberflotten
Richte kühn der Kanonen Schlund!
Auf des Meeres rottigem Grund
Laß der Habsucht Schätze verrotten!
Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

O stolzer Tag, wenn solche Siege
Das Schiff des Volkes sich erstritt!
Wenn, zu Boden segelnd die Lüge,
Zum ersehnten Gestad es glitt!
Zum ersehnten Gestad es glitt!
Zum grünen Strand der neuen Erde,
Wo die Freiheit herrscht und das Recht,
Wo kein Armer stöhnt und kein Knecht,
Wo sich selber Hirt ist die Heerde!
Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

Wo nur der Eintracht Fahnen wehen,
Wo uns kein Hader mehr zerstückt!
Wo der Mensch von der Menschheit Höhen
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
O neue Welt, nach Sturm und Fehde
Wie erquickt uns bald deine Ruh'!
Alle Herzen pochen dir zu
Und der Brander liegt auf der Rhede!
Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

Freie Presse

Festen Tons zu seinen Leuten spricht der Herr der Druckerei:
„Morgen, wißt ihr, soll es losgeh'n, und zum Schießen braucht man Blei!
Wohl, wir haben unsre Schriften: – Morgen in die Reih'n getreten!
Heute Munition gegossen aus metall'nen Alphabeten!“

„Hier die Formen, hier die Tiegel! auch die Kohlen facht' ich an!
Und die Pforten sind verrammelt, daß uns Niemand stören kann!
An die Arbeit denn, ihr Herren! Alle, die ihr setzt und preßt!
Helft mir auf die Beine bringen dieses Freiheitsmanifest!“

Spricht's, und wirft die ersten Lettern in den Tiegel frischer Hand.
Von der Hitze bald geschmolzen, brodeln Perl und Diamant;
Brodeln Colonel und Corpus; hier Antiqua, dort Fraktur
Werfen radikale Blasen, dreist umgehend die Censur.

Dampfend in die Kugelformen zischt die glüh'nde Masse dann:
So die ganze lange Herbstnacht schaffen diese zwanzig Mann;
Athmen rüstig in die Kohlen; schüren, schmelzen unverdrossen,
Bis in runde, blanke Kugeln Schrift und Zeug sie umgegossen!

Wohl verpackt in grauen Beuteln liegt der Vorrath an der Erde,
Fertig, daß er mit der Frühe brühwarm ausgegeben werde!
Eine dreiste Morgenzeitung! Wahrlich, gleich beherzt und kühn
Sah man keine noch entschwirren dieser alten Offizin!

Und der Meister sieht es düster, legt die Rechte auf sein Herz:
„Daß es also mußte kommen, mir und Vielen macht es Schmerz!
Doch – welch Mittel noch ist übrig, und wie *kann* es anders sein?
Nur als Kugel mag die Type dieser Tage sich befrei'n!“

„Wohl soll der Gedanke siegen – nicht des Stoffes rohe Kraft!
Doch man band ihn, man zertrat ihn, doch man warf ihn schnöd in Haft!
Sei es denn! In die Muskete mit dem Ladstock laßt euch rammen!
Auch in solchem Winkelhacken steht als Kämpfer treu beisammen!“

„Auch aus ihm bis in die Hofburg fliegt und schwingt euch, trotzig Schriftten!
Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit, Jauchzt und pfeift es hoch in Lüften!
Schlagt die Knechte, schlägt die Söldner, schlägt den allerhöchsten Thoren,
Der sich *diese* freie Presse selber auf den Hals beschworen!“

„Für die *rechte* freie Presse kehrt ihr heim aus diesem Strauß:
Bald aus Leichen und aus Trümmern graben wir euch wieder aus!
Gießen euch aus stumpfen Kugeln wieder um in scharfe Lettern
Horch! ein Pochen an der Hausthür! und Trompeten hör' ich schmettern!“

„Jetzt ein Schuß! – Und wieder einer! – Die Signale sind's, Gesellen!
Hallender Schritt erfüllt die Gassen, Hufe dröhnen, Hörner gellen!
Hier die Kugeln! hier die Büchsen! Rasch hinab! – Da sind wir schon!“
Und die erste Salve prasselt! – Das ist Revolution!

Wie man's macht

So wird es kommen, eh' ihr denkt: – Das Volk hat Nichts zu beißen mehr!
Durch seine Lumpen pfeift der Wind! Wo nimmt es Brot und Kleider her?
Da tritt ein kecker Bursche vor; der spricht: „Die Kleider wüßt' ich schon!
Mir nach, wer Rock und Hosen will! Zeug für ein ganzes Bataillon!“

Und wie man eine Hand umdreht, stellt er in Rotten sie und Reih'n,
Schreit: „Linksum kehrt!“ und: „Vorwärts Marsch!“ und führt zur Kreisstadt sie hinein.
Vor einem steinernen Gebäude Halt machen läßt er trutziglich:
„Seht da, mein Kleidermagazin – das Landwehrzeughaus nennt es sich!

„Darinnen liegt, was ihr bedürft: Leinwand zu Hemden, derb und schwer!
Wattirte Jacken, frisch genäht – dazu von zweierlei Couleur!
Tuchmäntel für die Regennacht! Feldmützen auch und Handschuh' viel,
Und Alles, was sich sonst gehört zu Heerschau und Paradespiel!

„Ihr kennt den ganzen Rummel ja! Ob auch mit Hadern jetzt bedeckt,
Haben die Meisten doch von euch in der Montirung schon gesteckt!
Wehrmänner seid ihr allzumal! So lange jeder denn vom Pflock
Sich seinen eignen Hosensack und seinen eignen blauen Rock!

„Ja, *seinen* Rock! Wer faselt noch vom Rock des Königs? – Liebe Zeit!
Gabt *ihr* die Wolle doch dazu: geschorne Schafe, die ihr seid!
Du da – ist nicht die Leinwand hier der Flachs, den deine Mutter spann,
Indeß vom kummervollen Aug' die Thrän' ihr auf den Faden rann?

„Nehmt denn! So recht! Da prunkt ihr ja, als ging's zu Felde morgen früh,
Oder doch allerwenigstens nach Grimlinghausen zur Revue!
Nur die Muskete fehlt euch noch! Doch sieh', da steht von ungefähr
Der ganze Saal voll! Zum Versuch: –Gewehr in Arm! Schultert's Gewehr!

„Ganz, wie sich's hört! Das nenn' ich Schick! Am Ende ... Jungens, wißt ihr was?
Auch die Gewehre wandern mit! – Gewehr bei Fuß! – Das wird ein Spaß!
Und würd' es Ernst . . . Nun, möglich ist's! Sie machen immer groß Geschrei,
Und nennen diesen Kleiderwitz vielleicht noch gar Rebellerei!

„Nennen ihn Einbruch noch und Raub! – – In wenig Stunden, sollt ihr seh'n,
Wird uns ein Linienregiment schlagfertig gegenüber steh'n!
Da heißt es denn für seinen Rock die Zähne weisen! D'ran und d'rauf!
Patronen her! Geladen, Kerls! Und pflanzt die Bajonette auf!

„Stülpt auch den Tschako auf den Kopf, und hängt den Degen vor den Steiß: –
Daß ihr ihn „Käsemesser“ nennt, ein glückverkündend Omen sei's!
Kein Hirn, will's Gott, besudelt ihn! Kein Herzblut, hoff' ich, färbt ihn roth
Für Weib und Kinder „Käse“ nur soll er zerhau'n und nahrhaft Brot!

„Und nun hinaus! Tambour voran, Querpfeifer und Hornistenpaar!
Soll auch die Adlerfahne noch vorflattern, Brüder, eurer Schaar?
Der Teufel auch! Was kümmert uns vergangner Zeit Raubvögelpack!
Wollt ihr ein Banner: Eines nur schickt sich für euch – der Bettelsack!

„Den pflanzt auf irgend ein Gerüst: – da hier ist ein Uhlanenspeer!
Und tragt ihn, wie die Geusen einst, mit zorn'gem Stolze vor euch her!
Ihr könnt es füglicher, als sie! Ihr tragt den Sack nicht bloß zum Staat,
Ihr seid nicht bloß dem Namen nach – nein, ihr seid Bettler in der That!

„Marsch denn, ihr Geusen dieser Zeit! Marsch, Proletarier–Bataillon!“
Da naht zu Fuß und naht zu Roß die königliche Linie schon!
„Feuer!“ befiehlt der General; „Choc!“ heißt es bei der Reiterei.
Doch, ha! Kein Renner hebt den Huf, und keine Flinte schickt ihr Blei!

Ein Murren aber rollt durch's Heer: „Auch wir sind Volk! Was königlich!“
Und plötzlich vor dem Bettelsack senkt tief die Adlerfahne sich!
Dann Jubelschrei: „Wir sind mit Euch! Denn wir sind Ihr, und Ihr seid wir!“ –
„Kanaille!“ ruft der Commandeur – da reißt ein Leutnant ihn vom Thier!

Und wie ein Sturm zur Hauptstadt geht's! Anschwillt ihr Zug lawinengleich!
Umstürzt der Thron, die Krone fällt, in seinen Angeln ächzt das Reich!
Aus Brand und Blut erhebt das Volk sieghaft sein lang zertreten Haupt: –
Wehen hat jegliche Geburt! – So wird es kommen, eh' ihr glaubt!

Von unten auf!

Ein Dämpfer kam von Bieberich: – stolz war die Furche, die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Thal, daß rechts und links die Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, schoß er hinab keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrscht, nach seiner Rheinburg trug er heut

Die Sonne schien wie lauter Gold! Auftauchte schimmernd Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel schier, und das Verdeck war blank und glatt!
Die Dielen blitzten frisch gebohnt, und auf den schmalen her und hin
Vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten schaut' umher und winkte das erhabne Paar;
Des Rheingau's Reben grüßten sie und auch dein Nußlaub, Sankt Goar!
Sie sahn zu Rhein, sie sahn zu Berg: – wie war das Schifflin doch so nett!
Es ging sich auf den Dielen fast, als wie auf Sanssouci's Parket!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der schwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das sie von dannen schießen macht;
Da schafft in Ruß und Feuersgluth, der dieses Glanzes Seele ist;
Da steht und schürt und ordnet er – der Proletarier-Maschinist!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt und rauscht der Rhein –
Er stiert den lieben langen Tag in seine Flammen nur hinein!
Im wollenen Hemde, halbernackt, vor seiner Esse muß er steh'n,
Derweil ein König über ihm einschlüpft der Berge freies Weh'n!

Jetzt ist der Ofen zugekeilt, und Alles geht und Alles paßt;
So gönnt er auf Minuten denn sich eine kurze Sklavenrast.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus seinem lodernden Versteck;
In seiner Fallthür steht er da, und überschaut sich das Verdeck.

Das glüh'nde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme roth erhitzt,
Mit der gewölbten haar'gen Brust auf das Geländer breit gestützt –
So läßt er schweifen seinen Blick, so murt er leis dem Fürsten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den Höhen wandelst Du!

Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm Schoos,
Tief unten, von der Noth gespornt, da schür' und schmied' ich mir mein Loos
Nicht meines nur, auch Deines, Herr! Wer hält die Räder Dir im Takt,
Wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer seine Eisen packt?

„Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, O König, ein Titan!
Beherrsch' ich nicht, auf dem Du gehst, den allzeit kochenden Vulkan?
Es liegt an mir; – Ein Ruck von mir, Ein Schlag von mir zu dieser Frist,
und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem Du die Spitze bist!“

„Der Boden birst, aufschlägt die Gluth und sprengt Dich krachend in die Luft!
Wir aber steigen feuerfest aufwärts an's Licht aus unsrer Gruft!
Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat!“

„Dann schreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern, stark und breit
Ein neuer Sankt Christophorus, trag' ich den Christ der neuen Zeit!
Ich bin der Riese, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum Siegesfest
Ueber den tosenden Strom der Zeit der Heiland Geist sich tragen läßt!“

So hat in seinen krausen Bart der grollende Cyklop gemurrt;
Dann geht er wieder an sein Werk, nimmt sein Geschirr, und stocht und purrt.
Die Hebel knirschen auf und ab, die Flamme strahlt ihm in's Gesicht,
Der Dampf rumort; – er aber sagt: „Heut, zornig Element noch nicht!“

Der bunte Dämpfer unterdeß legt vor Kapellen zischend an;
Sechsspännig fährt die Majestät den jungen Stolzenfels hinan.
Der Heizer auch blickt auf zur Burg; von seinen Flammen nur behorcht,
Lacht er: „Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen sorgt!“

Eispalast

I.

Ihr Alle, mein' ich, habt gehört von jenem seltnen Eispalast!
Auf der gefrorenen Newafluth aufstarrte der gefrorene Glast!
Dem Willen einer Kaiserin, der Laune dienend einer Frau,
Scholl' über Scholle stand er da, gediegen Eis der ganze Bau!

Um seine blanken Fensterreih'n, um seine Giebel piff es kalt:
Doch innen hat ihn Frühlingsweh'n und hat ihn Blumenhauch durchwallt!
Allüberall, wohin man schritt, Musik und Girandolenglanz,
Und durch der Säle bunte Flucht bewegte wirbelnd sich der Tanz!

Also, bis in den März hinein, war seine Herrlichkeit zu schau'n;
Doch – auch in Rußland kommt der Lenz, und auch der Newa Blöcke thau'n!
Hul, wie bei'm ersten Sturm aus Süd der ganze schimmernde Koloß
Hohl in sich selbst zusammen sank, und häuptlings in die Fluthen schoß!

Die Fluthen aber jauchzten auf! ja, die der Frost in Bande schlug,
Die gestern eine Hofburg noch und eines Hofes Unsinn trug,
Die es noch gestern schweigend litt, daß man ihr auflud Pomp und Staat,
Daß eine üpp'ge Kaiserin hoffärtig sie mit Füßen trat:

Dieselbe Newa jauchzt' empor! Abwärts mit brausendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk schob sich und drängte sich der Fluß!
Die letzten Spuren seiner Schmach malmt' er und knirscht' er kurz und klein
Und strömte groß und ruhig dann in's ewig freie Meer hinein!

II.

Die ihr der Völker heil'ge Fluth abdämmtet von der Freiheit Meer:
Ausmündend bald, der Newa gleich, braust sie und jubelt sie einher!
Den Winterfrost der Tyrannei stolz vom Genicke schüttelt sie,
Und schlingt hinab, den lang sie trug, den Eispalast der Despotie!

Noch schwelgt ihr in dem Blitzenden, und thut in eurem Dünkel, traun!
Als käme nun und nie der Lenz, als würd' es nun und nimmer thau'n!
Doch mälig steigt die Sonne schon, und weich erhebt sich schon ein Weh'n;
Die Decke tropft, der Boden schwimmt – O, schlüpfrig und gefährlich Geh'n!

Ihr aber *wollt* verschlungen sein! Dasteht ihr und kapitulirt
Lang erst mit jeder Scholle noch, ob sie – von Neuem nicht gefriert!
Umsonst, ihr Herrn! Kein Halten mehr! Ihr sprecht den Lenz zum Winter nicht,
Und hat das Eis einmal gekracht, so glaubt mir! daß es bald auch bricht!

Dann aber heißt es wiederum: – Abwärts mit brausendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk drängt sich und macht sich Bahn der Fluß!
Die letzten Spuren seiner Schmach malmt er und knirscht er kurz und klein
Und fluthet groß und ruhig dann in's ewig freie Meer hinein!

Springer Epilog des Dichters

Kein besser Schachbrett als die Welt:
zur Limmat rück ich von der Schelde!
Ihr sprengt mich wohl von Feld zu Feld,
doch schlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So ist es eben in dem Schach
der Freien wider die Despoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
und Ruh wird keine nicht geboten!

Mir ist, als müßt ich auch von hier
den Stab noch in die Weite setzen;
als würden auch aus Tells Revier
die Launen dieses Spiels mich hetzen!

Ich bin bereit! Noch braust das Meer,
um Norwegs freie Bauernstätten;
noch rasselt es von Frankreich her,
wie Klirren von gebrochenen Ketten!

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
von seiner Schwelle noch gewiesen;
noch winkt mir eine Freundeshand
nach des Ohio lust'gen Wiesen!

Von Dorf zu Dorf von Stadt zu Stadt,
von Land zu Land – mich schiert es wenig!
Kein Zug des Schicksals setzt mich matt –
Matt werden kann ja nur der König!

Franz Grillparzer (1791–1872)

Kuß

Auf die Hände küßt die Achtung,
Freundschaft auf die offne Stirn,
Auf die Wange Wohlgefallen,
Sel'ge Liebe auf den Mund,
Aufs geschloß'ne Aug' die Sehnsucht,
In die hohle Hand Verlangen,
Arm und Nacken die Begierde,
Übrall sonst die Raserei.

Bertas Lied in der Nacht

Nacht umhüllt
Mit wehendem Flügel
Täler und Hügel
Ladend zur Ruh'.

Und dem Schlummer
Dem lieblichen Kinde,
Leise und linde
Flüstert sie zu:

„Weißt du ein Auge,
Wachend im Kummer,
Lieblicher Schlummer,
Drücke mir's zu!“

Fühlst du sein Nahen?
Ahnest du Ruh?
Alles deckt der Schlummer,
Schlumm're du, schlumm're auch du.

Cherubin

Wer bist du, die in meines Herzens Tiefen,
Die nie der Liebe Sonnenblick durchstrahlt,
Mit unbekannter Zaubermacht gegriffen?
Wer bist du, süße, reizende Gestalt?
Gefühle, die im Grund der Seele schliefen,
Hast du geweckt mit magischer Gewalt,
Gefesselt ist mein ganzes, tiefstes Wesen,
Und Kraft und Wille fehlt, das Band zu lösen!

Seh ich der Glieder zarte Fülle prangen,
Entstellt durchs schöngeschmückte Knabenkleid,
Das süße Rot der schamgefärbten Wangen,
Die blöde, knabenhafte Schüchternheit,
Das dunkle, erst erwachende Verlangen,
Das brennend wünscht und zu begehren scheut,
Den Flammenblick, scheu in den Grund gegraben:
So scheinst du mir der reizendste der Knaben!

Doch seh ich dieses Busens Wallen wieder,
Verräterisch durchs neid'sche Kleid gebläht,
Des Nackens Silber, gleich des Schwans Gefieder,
Vom reichen, seidnen Lockenhaar umweht,
Hör ich den hellen Klang der Zauberlieder,
Und was ein jeder Sinn noch leis' erspäh't,
Horch ich des Herzens ahnungsvollen Tönen:
So nenn ich dich die Krone aller Schönen.

Schlicht diesen Streit von kämpfenden Gefühlen,
Bezähme dieses siedend heiße Blut,
Laß meinen Blick in diesen Reizen wühlen,
Laß mich der Lippen fieberische Glut
In dieses Busens regen Wellen kühlen;
Und meiner Küsse räuberische Flut
Soll das Geheimnis dir im Sturm entreißen,
Welch ein Geschlecht du würdigst, sein zu heißen.

Der Halbmond glänzet am Himmel

Der Halbmond glänzet am Himmel,
und es ist neblig und kalt.
Gegrüßet sei du, Halber, dort oben,
wie du, bin ich einer, der halb.

Halb gut, halb übel geboren,
und dürftig in beider Gestalt,
mein Gutes ohne Würde,
das Böse ohne Gewalt.

Halb schmeckt ich die Freuden des Lebens,
nichts ganz als meine Reu;
die ersten Bissen genossen,
schien alles mir einerlei.

Halb gab ich mich hin den Musen,
und sie erhörte mich halb;
hart auf der Hälfte des Lebens,
entfloh'n sie und ließen mich alt.

Und also sitz ich verdrossen,
doch läßt die Zersplitterung nach;
die leere Hälfte der Seele
verdrängt die noch volle gemacht.

In der Fremde

Schon bin ich müd zu reisen,
Wär's doch damit am Rand,
Vor Hören und vor Sehen
Vergeht mir der Verstand.

So willst Du denn nach Hause?
O nein! Nur nicht nach Haus!
Dort stirbt des Lebens Leben
Im Einerlei mir aus.

Wo also willst Du weilen?
Wo findest Du die Statt?
O Mensch, der nur zwei Fremden
Und keine Heimat hat.

Sehnsucht nach Liebe

Alles liebet, alles scherzet
In der fröhlichen Natur;
Alles küsset, alles herzet
Auf den Höhen in Wald und Flur!

Läßt der holde Lenz sich nieder,
Sanft umschwärmt vom lauen West,
Senkt der Vogel sein Gefieder,
Bauet liebend sich ein Nest.

Und der Löwe flieht das Morden,
Das sonst höchste Lust ihm schafft;
Er verläßt der Brüder Horden,
Huldigt Amors Zauberkraft.

Und dir soll ich mich entziehen,
Die uns menschlich fühlen lehrt?
Liebe! ach, dich soll ich fliehen,
Die der Tiger selbst verehrt?

Ich allein nur soll dich meiden,
Holde Spenderin der Lust?
Ich soll wilde Tiere neiden
Um das Fühlen ihrer Brust?

Nein! dem schönsten aller Triebe
Sei mein fühlend Herz geweiht!
Schenke mir Themirens Liebe,
Amor, Gott der Zärtlichkeit!

Bei einer Zurücksetzung im Dienste

Weihnachten 1844

Am heil'gen Christtagabend
Den Kindern man beschert,
Da ist denn eitel Freude
An Wägelchen und Pferd.

Am heil'gen Christtagabend,
Obgleich ich längst kein Kind,
Hat man mir auch bescheret,
Gut wie die Menschen sind.

Man gab mir einen Kummer,
Man gab mir eine Qual,
Die tief am Leben naget,
Das längst schon geht zu Tal.

Man gab' mir die Gewißheit,
Mein Streben sei verkannt,
Und ich ein armer Fremdling
In meinem Vaterland.

Man hat beim nah'nden Winter
Genommen mir das Nest,
Und hieß mich weiter wandern
Für meines Lebens Rest.

Doch ist's der Lauf der Zeiten;
Ein Trost nur stellt sich dar:
Bin ich auch nichts geworden,
Ich blieb doch, der ich war.

Der Bann

Leb wohl Geliebte, ich muß scheiden,
Es treibt mich fort in Angst und Qual,
Fort von der Wohnstatt meiner Freuden,
Fort von dem Weibe meiner Wahl.

Nicht dieser Blick und diese Zähnen!
Verbirg dein holdes Angesicht!
Du kannst das Scheiden mir erschweren,
Doch mir ersparen kannst du's nicht.

Denn wisse, wenn du mich umschlungen,
Umschlangst du keinen freien Mann,
Der Abgott deiner Huldigungen
Er ist belegt mit Acht und Bann.

Der Fürstin, der die Welt zu eigen,
Der alles huldigt was da lebt,
Vor der sich alle Wesen beugen,
Hab ich im Wahnsinn widerstrebt;

Mit ihrer Schwester, sinnverwirret,
Die ohne Heimat, ohne Haus,
Durch Erd und Luft und Wellen irret,
Zog ich in wilder Jagd hinaus.

Im Mondenglanz, auf flücht'gem Fuße,
Schlang ich mit ihr den Geisterreihn,
Und alles Wirklichen Genusse
Entsagt ich um den holden Schein.

Da sprach die Fürstin zornentglommen,
„Verschmähst du so was ich dir bot,
So sei's auf immer dir genommen,
Du vogelfrei bis an den Tod.

Von Wunsch zu Wunsch in ew'ger Kette
Und rastlos wie du bist, so bleib,
Dir sei kein Haus und keine Stätte,
Kein Freund, kein Bruder und kein Weib;

Ein Büttel aber beigegeben,
Mit dir, in dir, laß er dich nie,
Der peitsche rastlos dich durchs Leben,
Der wilde Dämon Phantasie.

Er heiÙe dich nach allem fassen
Was irdisch schön mit raschem Geiz,
Doch hältst du's müssest du es hassen
Und Mängel sieh in jedem Reiz;

Verdammet Schatten nachzujagen,
Buhl doch um Augenblickes KuÙ,
Es fehle Kraft dir zum Entsagen
Und Selbstbegrenzung zum GenuÙ.

Die Sprache will ich dir verwandeln,
Dein Hörer sei der MiÙverstand,
MiÙlingen sei mit deinem Handeln
Entzweit auf immer Kopf und Hand;

Die dich liebt flieh! die du begehret,
Sie schaudere zurück vor dir!
Und sagt sie: ja, hat sie gewähret,
So töt ihr Ja dir die Begier.

Und daÙ der letzte Trost versaget,
Verewigt Rache sei und Leid,
So zweifle der, dem du's geklaget,
An deines Leiden Wirklichkeit.

Zieh hin um all dein Glück betrogen,
Und buhl um meiner Schwester Gunst,
Sieh, was das Leben dir entzogen,
Ob dir's ersetzen kann die Kunst.“

Da fiel's mich an mit Nachtgewalten
Und Wahrheit war es was sie sprach,
Das Herz im Busen mir gespalten
Und jener innre Dränger wach.

Seitdem irr ich verbannt, alleine,
Betrüge andre so wie mich:
Du aber, armes Weib, beweine
Den du verloren ewiglich.

Hermann Allmers (1821–1902)

Dort Saaleck, hier die Rudelsburg,

Dort Saaleck, hier die Rudelsburg,
und unten tief im Tale
da rauschet zwischen Felsen durch
die alte liebe Saale;
und Berge hier und Berge dort,
zur Rechten und zur Linken –
|: *Die Rudelsburg, das ist ein Ort
zum Schwärmen und zum Trinken.*:|

Das wissen die Studenten auch
in Jena und in Halle
und trinken dort nach altem Brauch,
im Hof und auf dem Walle.
Umringt von moosigem Gestein,
wie klingen da die Lieder!
|: *Die Saale rauscht so freudig drein,
die Berge hallen wider.*:|

O Vaterland, wie bist du schön,
mit deinen Saatenfeldern,
mit deinen Talern, deinen Höhn
und all den stolzen Wäldern!
O Vaterland, drum wollen wir
Dir unsre Lieder singen,
|: *Zu deinem Preise sollen hier
laut Herz und Becher klingen.*:|

Wie tönet das ins Tal hinein,
vom Felsen hoch hernieder, –
die Saale rauscht so freudig drein,
die Berge hallen wider;
und Berge hier und Berg dort,
zur Rechten und zur Linken –
|: *die Rudelsburg, das ist ein Ort
zum Schwärmen und zum Trinken.*:|

Rudolf Lavant (1844–1915)

Robert Blum

In der Brigittenau bei Wien wogt fahles, dürres Gras im Winde,
Und wenn wir suchend niederknien und streichen es beiseit gelinde
Mit düstrem Blick und bleichem Mund, in wehmuts– vollem, weichem Mute,
So rinden wir den Fleck im Grund, der dunkel ist von edlem Blute,
Den Fleck, auf den wir schmerzerfüllt mit stummem Fluch die Lippen pressen,
Weil hier als Held geendet hat ein Mann, den nimmer wir vergessen:
Ein schlichtes Kind des Volkes nur, kein stolzer Sproß von hohem Adel,
Doch treu bis in den Tod dem Schwur, ein Ritter ohne Furcht und Tadel,
Ein Mann von echtem Schrot und Korn, der nie geschwankt und nie geheuchelt
Und den der Soldateska Zorn standrechtlich und brutal gemeuchelt.
Der Mann, der seinen Tod befahl in jenen herbstlich düstren Tagen.
War ein stupider Korporal trotz aller Stickerei am Kragen,
Das aber hat er doch gefühlt mit dem Instinkte der Beschränkten,
Daß er sein Mütchen hier gekühlt am Mann der Armen und Gekränkten,
Daß er verlöscht ein edles Licht und daß die Schüsse seiner Henker
Ein Faustschlag waren ins Gesicht des Volks der Dichter und der Denker.
Es brachte Ehre ein und Ruhm den grinsenden Gamaschenknöpfen,
Daß sie gefällt den Robert Blum, den edelsten von allen Köpfen.
Doch weiter hat sie nichts erreicht, die Tat besterter Henkersknechte,
Denn vor des Volkes Droh'n erbleicht, was Todfeind seiner ew'gen Rechte.
Und ob sie noch so patzig auch auf ihre Bajonette pochen – Sie zittern doch vor jedem
Hauch, es sitzt das Graun in ihren Knochen.
Und dieses Volk, das wie die Flut die höchsten Dämme weggefressen,
Hat seiner edlen Opfer Blut, hat seine Toten nicht vergessen
Und nennt sein bestes Eigentum die stummen, tiefen, wilden Schmerzen,
Die um den braven Robert Blum es eingepflanzt Millionen Herzen.
Und wenn seitdem es wie ein Fluch auf Habsburg liegt und seiner Sippe,
Wenn rastlos der Geschichte Buch von denen mit der dicken Lippe
Tragödien nur zu melden weiß, wie kein Poet sie je erdichtet,
Tragödien düster, wild und heiß, so hat die Nemesis gerichtet,
Die jeden Frevel rächt und sühnt, den man verübt frivolen Mutes
Und die zu strafen sich erkühnt auch Erben kaiserlichen Blutes.
Doch sie ist streng nicht bloß, auch mild: im Namen der gewalt'gen Dreiheit
Legt einen Kranz sie um das Bild des Märtyrers der deutschen Freiheit.

Daniel August von Binzer (1793–1868)

Wir hatten gebauet

Wir hatten gebauet
ein stattliches Haus,
|: *und drin auf Gott vertrauet,*
trotz Wetter, Sturm und Graus.:|

Wir lebten, so traulich,
so innig, so frei,
|: *den Schlechten ward es graulich,*
wir lebten gar zu treu!:|

Man lugte, man suchte
nach Trug und Verrat,
|: *verleumdete, verfluchte,*
die junge grüne Saat!:|

Was Gott in uns legte,
die Welt hat's veracht't,
|: *die Einigkeit erregte*
bei Guten selbst Verdacht!:|

Man schalt sie Verbrechen,
man täuschte sich sehr;
|: *die Form kann man zerbrechen,*
die Liebe nimmermehr.:|

Die Form ist zerbrochen,
von außen herein,
|: *doch, was man drin gerochen,*
war eitel Trug und Schein.:|

Das Band ist zerschnitten,
war Schwarz, Rot und Gold,
|: *und Gott hat es gelitten,*
wer weiß, was er gewollt!:|

Das Haus mag zerfallen –
was hat's dann für Not?
|: *Der Geist lebt in uns allen,*
und unsre Burg ist Gott!:|

Ignaz Franz Castelli (1781–1862)

Sanct Martin.

(Legende.)

Sankt Martin mit viel Rittersleut'
Wohl über's Feld zum Jagen reit't,
Und als sie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Frost die Zähne,
Und an der Wimper fror ihm die Thräne;
Er rang die Hände und bat mit Beben,
Sie möchten ihm ein Almosen geben,
Und all die Ritter zogen fürbas,
Den nackten Armen gab Keiner was.

Sie wendeten von ihm das Angesicht,
Die Jammergestalt zu schauen nicht;
Der Martin aber sein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, sollst was ha'n!“
Er nimmt sein Schwert und alsogleich
Haut er seinen Mantel — gesticket reich
Mit Gold und Silber — entzwei in Eil
Und gibt dem Nackten den einen Theil,
Die and're Hälfte er selber behalt't,
Und reitet den Andern nach in den Wald.

Und wie den Martinus erblicket die Rott',
Überhäuften sie ihn mit Hohn und Spott:
„Da seht nur einmal den Narren an,
Er theilt sein Kleid mit dem Bettelmann;
Der halbe Mantel steht ihm gar schön,
Er kann damit zum Pankette gehn,
Damit ihn künftig mag Jeder kennen,
So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen.“
Sie lachten und witzelten noch gar viel,
Martinus war all ihres Spottes Ziel.

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, schneidender Wind,
Die Ritter hüllten sich alle fein
In ihre großen Mäntel ein,
Und wollten reiten sogleich von hinnen,
Doch konnten sie keinen Ausweg gewinnen,
Nur immer tiefer kamen s' in Wald,
Und pfiff der Wind noch einmal so kalt;
Sie jammerten sehr und vermeinten schier
Sie müßten vor Kälte heut sterben hier.
Martinus nur mit dem halben Kleid
Empfindet's nicht, daß der Wind so schneid't,
Er lächelt über ihr Schnappern und Bangen
Und sitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen.

Und jetzo ein rosenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildnis bricht,
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Christ, mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum seine Engelein schweben.
Und Jesus sich zu Martino wendet:
„Ja wahrlich, was Ihr den Armen spendet,
Das habet ihr mir selber gegeben,
Und Früchte tragt's euch im Tod und im Leben;
Jedwede Wohlthat, noch so klein,
Wird euch erwärmen und lohnend seyn.“

Sie fielen all auf ihr Angesicht
Und Jesus verschwand — doch des Glaubens Licht
Es leuchtete über dem heidnischen Haufen;
Sie ließen sich alle zu Christen taufen.

Cino da Pistoia (um 1270–1336/1337)

O Dante, seit aus meinem Vaterland

O Dante, seit aus meinem Vaterland
Mich Acht und Bann auf Pilgers Pfad verstießen,
Und fern der höchsten Wonne ich muß' büßen,
Die je geformt der Himmelswonne Hand,

Zog ich in Tränen hin von Land zu Land!
Mich Armen wollte selbst der Tod nicht grüßen;
Und fand ich etwas, ähnlich nur der Süßen,
Klagt' ich mein Weh, wie es mein Herz empfand.

Nicht erstem mitleidlosem Joch entglitten,
Noch fester Hoffnung (die so leicht entbindet)
War je mein Mut, da Hilfe mir entschwunden;

Dieselbe Lust ist's, die mich löst und bindet,
Und glich sich Schönheit, hab' ich oft gelitten,
Daß wechselnd ich mich vielen Frau'n verbunden.

Übersetzer: Karl Förster

Nicht hör' ich, Dante, irgendwo erklingen

Nicht hör' ich, Dante, irgendwo erklingen
Das Heil, das allwärts in Vergessenheit
Versank und floh seit so geraumer Zeit,
Daß Feindesmächte Donnerlaut vollbringen.

Und durch die große Wandlung in den Dingen
Wird dem kein Lohn, der sieh dem Heile weiht,
Dem, wie du weißt, Gott selbst die Macht verleiht,
Im Reiche der Dämonen einzudringen.

Ist so das Gute allerorts vertrieben
Aus dieser Welt, wohin du immer ziehst,
Dann will durch dich ich Freud' und Lust empfangen:

Drum laß, mein Bruder, der von Leid umfängen
(Bei jener Herrin fleh' ich, die du siehst),
Nicht ab vom Dichten, wenn du treu geblieben.

”

Übersetzer: Karl Förster

Matthias Claudius (1740–1815)

Hinz und Kunz

Hinz Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester; eins, zehn Taler wert.

Kunz Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.

Hinz Kann sein! kann sein, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen die denn an.

Ein gülden ABC

A

Armut des Geistes Gott erfreut;
Armut und nicht Armseligkeit.

B

Besprich Dich nicht mit Fleisch und Blut,
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus tut.

C

Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüte Früchte trägt.

D

Dürst nicht nach Rache und nach Blut;
Vergeben wäre wohl so gut.

E

Ein edles Herz glänzt hell und hold,
Ein gutes ist gediegen Gold.

F

Für was Du Gutes hier getan,
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G

Geduldig sein – Herr, lehr' es mich,
Ich bitte Dich, ich bitte Dich.

H

Hau Deinen Götzen mutig um,
Er sei Geld, Wollust oder Ruhm.

I

In Dir ein edler Sklave ist,
Dem Du die Freiheit schuldig bist.

K

Kämpf und erkämpf Dir eignen Wert;
Hausbacken Brot am besten nährt.

L

Liebt Euch auf Erden, liebt und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M

Merk auf die Stimme tief in Dir;
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O

O Herr, lehr uns bedenken wohl,
Daß wir sind sterblich allzumal.

P

Parabeln sind wohl fein und schön,
Doch muß sie einer auch verstehn.

Q

Quäl nicht Dein Herz ohn' Unterlaß
Ein freier Mut gefällt Gott baß.

R

Recht halte heilig bis in 'n Tod,
So bleibt ein Freund Dir in der Not.

S

Straf keck das Böse ins Gesicht;
Vergiß Dich aber selber nicht.

T

Treib Tugend jeden Augenblick;
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U

Und wenn sie alle Dich verschrein,
So wickle in Dich selbst dich ein.

V

Verlaß Dich nicht auf diese Welt;
Sie ist Schaum, der zusammenfällt.

W

Wie wird es dann, o dann uns sein,
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

X / Y

In Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z

Zerbrich den Kopf Dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen; das ist mehr.

Fritze

Nun mag ich auch nicht länger leben,
verhaßt ist mir des Tages Licht;
denn sie hat Franze Kuchen gegeben,
mir aber nicht.

Wir pflügen und wir streuen

Wir pflügen und wir streuen
Den Samen auf das Land,
Doch Wachstum und Gedeihen
Steht in des Himmels Hand:
Der tut mit leisem Wehen
Sich mild und heimlich auf
Und träuft, wenn heim wir gehen,
Wuchs und Gedeihen drauf.
Alle gute Gabe
Kommt her von Gott, dem Herrn,
Drum dankt ihm, dankt
Und hofft auf ihn.

Er sendet Tau und Regen
Und Sonn- und Mondenschein
Und wickelt seinen Segen
Gar zart und künstlich ein
Und bringt ihn dann behende
In unser Feld und Brot:
Es geht durch unsre Hände,
Kommt aber her von Gott.
Alle gute Gabe
Kommt her von Gott dem Herrn,
Drum dankt ihm, dankt
Und hofft auf ihn.

Was nah ist und was ferne,
Von Gott kommt alles her,
Der Strohalm und die Sterne,
Das Sandkorn und das Meer.
Von ihm sind Büsch und Blätter
Und Korn und Obst, von ihm
Das schöne Frühlingswetter
Und Schnee und Ungestüm.
Alle gute Gabe
Kommt her von Gott dein Herrn,
Drum dankt ihm, dankt
Und hofft auf ihn.

Er läßt die Sonn aufgehen,
Er stellt des Mondes Lauf;
Er läßt die Winde wehen
Und tut die Wolken auf.
Er schenkt uns so viel Freude,
Er macht uns frisch und rot;
Er gibt dem Viehe Weide
Und seinen Menschen Brot.
Alle gute Gabe
Kommt her von Gott dem Herrn,
Drum dankt ihm, dankt
Und hofft auf ihn.

Ein Lied hinterm Ofen zu singen

Der Winter ist ein rechter Mann,
kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht süß noch sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtschweiß und Vapeurs,
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen,
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vorgelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen krachen;
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Denn will er sich tot lachen. –

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er dann bald dort bald hier,
Gut Regiment zu führen.
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehen ihn an und frieren.

Die Sternseherin Lise

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk getan
Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,
Als Lämmer auf der Flur,
In Rudeln auch und aufgereiht
Wie Perlen an der Schnur

Und funkeln alle weit und breit
Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit
Und kann mich satt nicht sehn...

Dann saget unterm Himmelszelt
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bessers in der Welt
Als all ihr Schmerz und Lust.“

Ich werf mich auf mein Lager hin
Und liege lange wach
Und suche es in meinem Sinn
Und sehne mich darnach.

Die Liebe

Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Tür noch Riegel
Und dringt durch alles sich;
Sie ist ohn' Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel
Und schlägt sie ewiglich.

Der Tod und das Mädchen

Vorüber! Ach, vorüber!
Geh, wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung, geh, Lieber!
Und rühre mich nicht an. – –

„Gib deine Hand, du schön und zart Gebild!
Bin Freund und komme nicht zu strafen.
Sei guten Muts! ich bin nicht wild,
Sollst sanft in meinen Armen schlafen!“

Christiane

Es stand ein Sternlein am Himmel,
....Ein Sternlein guter Art;
Das tät so lieblich scheinen,
....So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle
....Am Himmel, wo es stand;
Trat abends vor die Schwelle,
....Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb denn lange stehen,
....Hatt große Freud in mir:
Das Sternlein anzusehen;
....Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
....ich suche hin und her
Wo ich es sonst gefunden,
....Und find es nun nicht mehr.

Abendlied

Der Mond ist aufgegangen
Die goldnen Sternlein prangen
....Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
....Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmerung Hülle
....So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
....Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? –
Er ist nur halb zu sehen,
....Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
....Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
....Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste,
Und suchen viele Künste,
....Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns *dein* Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
....Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
....Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
....Durch einen sanften Tod!
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
....Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
....Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen!
....Und unsern kranken Nachbar auch!

Der Mensch

Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar
Kömmt er und sieht und höret,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret,
Und bringt sein Tränlein dar;
Verachtet, und verehret;
Hat Freude, und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält Nichts, und Alles wahr;
Erbauet, und zerstöret;
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst, und zehret;
Trägt braun und graues Haar etc.
Und alles dieses währet,
Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Denn legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kömmt nimmer wieder.

Michael Franck (1609–1667)

Ach wie flüchtig, ach wie nichtig

Ach wie flüchtig, ach wie nichtig
ist der Menschen Leben!
Wie ein Nebel bald enstehet
und auch wieder bald vergehet,
so ist unser Leben, sehet!

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
sind der Menschen Tage!
Wie ein Strom beginnt zu rinnen
und mit Laufen nicht hält innen,
so fährt unsre Zeit von hinnen.

Ach wie flüchtig, ach wie nichtig
ist der Menschen Freude!
Wie sich wechseln Stund und Zeiten,
Licht und Dunkel, Fried und Streiten,
so sind unsre Fröhlichkeiten.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
ist der Menschen Schöne!
Wie ein Blümlein bald vergehet,
wenn ein rauhes Lüftlein wehet,
so ist unsre Schöne, sehet!

Ach wie flüchtig, ach wie nichtig
ist der Menschen Glücke!
Wie sich eine Kugel drehet,
die bald da, bald dorten stehet,
so ist unser Glücke, sehet!

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
sind der Menschen Schätze!
Es kann Glut und Flut entstehen,
dadurch, eh wir uns versehen,
alles muß zu Trümmern gehen.

Ach wie flüchtig, ach wie nichtig
ist der Menschen Prangen!
Der in Purpur hoch vermessen
ist als wie ein Gott gesessen,
dessen wird im Tod vergessen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
sind der Menschen Sachen!
Alles, alles, was wir sehen,
das muß fallen und vergehen.
Wer Gott fürcht', wird ewig stehen.

Ignaz Franz (1719–1790)

Großer Gott, wir loben Dich!

Großer Gott, wir loben Dich!
Herr wir preisen Deine Stärke.
Vor Dir beugt der Erdkreis sich
und bewundert Deine Werke.
Wie Du warst vor aller Zeit,
so bleibst Du in Ewigkeit.

Alles, was Dich preisen kann,
Cherubim und Seraphinen
stimmen Dir ein Loblied an;
alle Engel, die Dir dienen,
rufen Dir in selger Ruh'
„Heilig, heilig, heilig“ zu.

Heilig, Herr, Gott Zebaoth,
Heilig Herr der Weltenheere!
Starker Helfer in der Not!
Himmel, Erde, Luft und Meere
sind erfüllt von Deinem Ruhm.
Alles ist Dein Eigentum.

Sieh Dein Volk in Gnaden an,
Hilf uns, segne, Herr, Dein Erbe!
Leit es auf der rechten Bahn,
daß der Feind es nicht verderbe;
hilf, daß es durch Buß und Flehn
Dich im Himmel möge sehn.

Herr, erbarm, erbarme Dich!
Über uns, Herr, sei Dein Segen!
Deine Güte zeige sich
allen der Verheißung wegen!
Auf Dich hoffen wir allein:
Laß uns nicht verloren sein.

Hanns von Gumpenberg (1866–1928)

An den Pegasus

Hervor aus deines Goldstalls Rosenduft —
Ein Reiter ruft!
Nur nicht gebäumt! Ich will dich nimmer zwingen
Zu neuen Dingen.
Ein Roß wie du, so fügsam und geduldig,
Ist nichts mehr schuldig.
Ich will, was du gelernt von Kavalieren,
Nur repetieren,
Durch aller Dichterbimmel Herrlichkeiten
Die Schule reiten!
Erst jenes brave, teutsche Zotteltraben
Der alten Knaben,
Dann englisch eleganter, leichten Schwung,
Galopp und Sprung,
Den span'schen Tritt, die Volten kreuz und quer,
Und was da mehr,
Die Hetze dann, der Sporen wüsten Lohn —
Du weißt ja schon!
Hast du's besorgt, geplagter armer Schlucker,
Dann kriegst du Zucker.

Abendlied

Mein Schiffelein ruht im Hafen
Zu schauernder Abendstund',
Ein Posthorn tönt verschlafen
Aus kühlem Buchengrund;
Es rauschen so prächtig die Wälder,
Da wird mir die Seele so weit —
Die Muttergottes kommt über die Felder
Im glitzernden Sternenkleid.

nach Joseph Frhr. von Eichendorff

Nächtlicher Gang

An dem öden Schilfgestade
Streift der finst're Jäger hin,
Denkt nicht mehr an Himmelsnade,
Brütet schwarzen Höllensinn.

Manchmal schielt mit krassem Lachen
Er nach seiner Büchse Lauf:
Mitternächt'ge Donner krachen,
Und verzweifelnd schreit er auf!

Ach, er hat sein Lieb verloren,
Und sein Herz ist todeswund;
Trauernd, mit gesenkten Ohren
Schleicht ihm nach sein dunkler Hund.

nach Nikolaus Lenau

Schwerer Unglücksfall

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Sitzen neben einander vorm Ururspind
Auf dem Urstuhl, Großmutterstuhl, Mutterstuhl, Stühlchen.

Das Kind spricht: „Ich lob' mir mein Kinderspielchen.“
Die Mutter: „Ich bin so voll Mutterglück.“
Großmutter: „Den Großmutterstrumpf ich strick'.“
Urahne: „Mir ist so urahnungsvoll —“

Da stürzt das Spind mit Donnergeroll!
Erschlagen sind vom Ururspind
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind.

nach Gustav Schwab

Im Stübchen beim Liebchen

Sieh, im Gemächelchen
Alle die Sächelchen
Rings in den Fächelchen
Bis an das Dächelchen —
Ach, ach, ach, ächelchen!
Was für ein Ställchen
Hat mein Mamsellchen,
Gesellchen, Margellchen!
Alle die Zellchen
Und die Gestellchen,
All' die unzähl'gen
Kryställchen, Pastellchen,
Deckchen und Fellchen!
Welch' ein Pêle-Mêle'chen!

Was hat das Mädchelchen
Alles für Fädelchen,
Nädelchen, Rädelchen,
Schädelpomädchelchen!
All' die Packetchen
Und Kettchen und Blättchen
Und Amulettchen
Von meinem Nettchen!
In Lädchen, auf Brettchen
Corsettchen, Chemisettchen,
Und Bettchen, Spinettchen
Auf dem Parkettchen!
Und was für Kästchen,
Quästchen und Restchen
Von Tänzchen und Festchen
Schmücken das Nestchen!

Ach, und die Nischchen,
Tischchen und Wischchen,
Dazwischchen Goldfischchen!
Alle die Schnipfelchen,
Zipfelchen, Tüpfelchen,
Alle die Wickelchen,
Zwickelchen, Strickelchen!
Und Perpendikelchen
Ticken ihr Tickelchen
Dreien Karnickelchen,
Herzigen Dickelchen,
Und einem Zickelchen.

Aber das Krönchen
Ist doch dein Persönchen:
Aphrodité'chen
Vom Köpfchen zum Zehchen!
Ach, und die Löckelchen
Vorn an den Bäckelchen,
Hinten am Näckelchen —
Neckische Geckelchen,
Niedliche Schneckelchen,
Winzige Döckelchen,
Hühnchen und Göckelchen,
Flimmernd wie Flöckelchen,
Klingend wie Glöckelchen,
Goldige Dingelchen,
Schleckige Züngelchen,
Schlängelnde Schlingelchen,
Ringelchen, Kringelchen!

nach Friedrich Rückert

Liebesjubiläum

Ich ritzt' es gern in alle Rüben ein,
Ich stampft' es gern in jeden Pflasterstein,
Ich biß' es gern in jeden Apfel roth,
Ich strich es gern auf jedes Butterbrod,
Auf Wand, Tisch, Boden, Fenster möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!

Ich schör' es gern in jede Taxusheck',
Graviert' es gern in jedes Eßbesteck,
Ich sät' es gern als lecker grüne Saat
Ins Gartenbeet mit Kohlkopf und Salat,
In alle Marzipane möcht' ich's drücken
Und spicken gern in alle Hasenrücken
Und zuckerzäh auf alle Torten treiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!!

Ich möcht' mir zieh'n ein junges Känguruh,
Bis daß es sprach' die Worte immerzu,
Zehn junge Kälbchen sollen froh sie brüllen,
Hell wiehern hundert buntgescheckte Füllen,
Trompeten eine Elefantenheerde,
Ja, was nur kreucht und fleucht auf dieser Erde,
Das soll sie schmetternd, pfeifen, quaken, bellen,
Bis daß es dröhnt in allen Trommelfellen
Mit einem Lärm, der gar nicht zu beschreiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!!!

nach Wilhelm Müller

Prinzessin Trude

Ich bin die Prinzessin Trude
Und wohne im Drudenhain —
Komm' mit, du schöner Jude!
Wir wollen selig sein.

Ich bin die Prinzessin Trude
Und wohne im Drudenwald:
Komm' mit auf meine Bude!
Hier außen ist's viel zu kalt.

Wir wollen küssen und scherzen,
Wie du nie gescherzt und geküßt,
Ich will dich kosen und herzen,
Als wärst du ein frommer Christ!

Ich habe die weißesten Brüste,
Ich hab' auch das goldenste Haar,
Ich kenne die heimlichsten Lüste
So zaub'risch und wunderbar ..

Ich bin die Prinzessin Trude
Und wohne im Drudenwald —
Komm' mit, du schöner Jude!
Hier außen ist's wirklich zu kalt.

nach Heinrich Heine

Das Galgenlied

(In der kalten Hopsenweis)

Die Nacht ist trüb und trostlos,
Die Nacht ist schaurig und stumm;
Wir seufzen und ringen die Hände,
Und stolpern klagend herum.

Es spielt auf der Galgenwiese
Der gelbe Mondenglanz,
Dort knixen und hopsen die Geister
Im quirlenden Nebeltanz.

Feinsliebchen, wir wollen uns hängen,
So wie es der Liebe Brauch:
Und morgen Nacht, Feinsliebchen,
Da knixen und hopsen wir auch.

nach Heinrich Heine

Karoline von Günderrode (1780–1806)

Adonis Tod

1.

Die Göttin sinkt in namenlosem Leide;
Den Jäger traf des Tieres wilde Wut;
Die Rose trinkend von des Jünglings Blut,
Glänzt ferner nicht im weißen Lilienkleide.

Das Abendrot der kurzen Liebesfreude
Blickt traurig aus der Blume dunklen Glut;
Adonis tot im Arm der Göttin ruht;
Das Schönste wird des kargen Hades Beute.

Verhaßt ist ihr des langen Lebens Dauer,
Das Götterlos wird ihrer Seele Trauer,
Die sehnsuchtskrank den süßen Gatten sucht.

Und still erblühet heißer Tränen Frucht;
Den stummen Schmerz verkünden Anemonen,
Den ew'gen Wunsch, im Schattenreich zu wohnen.

2.

Den Lilienleib des Purpurs dunkler Schleier
Dem irren Blick der Göttin halb entzieht;
Der Trauer Bild, die Anemone, blüht
So weiß als rot zur stillen Totenfeier.

Erlöschen ist in ihm des Lebens Feuer,
Sein totes Aug' die Blume nimmer sieht. –
Doch plötzlich schmilzt der Göttin Leid im Lied,
Die Klage tönt, die Seele fühlt sich freier.

Ein Kranker, der des Liedes Sinn empfunden,
Durch ihrer Töne Zauber soll gesunden. –
Der Andacht gerne Liebe sich vertraut.

Und gläubig einen Tempel er sich baut,
Auf daß er pflege in dem Heiligtume
Der Sehnsucht Kind, die süße Wunderblume.

Ariadne auf Naxos

Auf Naxos Felsen weint verlassen Minos Tochter.
Der Schönheit heisses Flehn erreicht der Götter Ohr.
Von seinem Thron herab senkt, Kronos Sohn, die Blitze,
Sie zur Unsterblichkeit in Wettern aufzuziehn.

Poseidon, Lieb entbrannt, eröffnet schon die Arme,
Umschlingen will er sie, mit seiner Fluthen Nacht.
Soll zur Unsterblichkeit nun Minos Tochter steigen?
Soll sie, den Schatten gleich, zum dunklen Orkus gehen?

Ariadne zögert nicht, sie stürzt sich in die Fluthen:
Betrogner Liebe Schmerz soll nicht unsterblich seyn!
Zum Götterloos hinauf mag sich der Gram nicht drängen,
Des Herzens Wunde hüllt sich gern in Gräbernacht.

Der Kaukasus

Mir zu Häupten Wolken wandeln,
Mir zur Seite Luft verwehet,
Wellen mir den Fluß umspielen,
Türmen sich und brausen, sinken. –
Meine Schläfe Jahr' umgaukeln,
Sommer, Frühling, Winter kamen,
Frühling mich nicht grün bekleidet,
Sommer hat mich nicht entzündet,
Winter nicht mein Haupt gewandelt.
Hoch mein Gipfel über Wolken
Eingetaucht in ew'gen Aether
Freuet sich des steten Lebens.

Der Kuß im Traume

Es hat ein Kuß mir Leben eingehaucht,
Gestillet meines Busens tiefstes Schmachten.
Komm, Dunkelheit! mich traulich zu umnachten,
Daß neue Wonnen meine Lippe saugt.

In Träume war solch Leben eingetaucht,
Drum leb' ich, ewig Träume zu betrachten,
Kann aller andern Freuden Glanz verachten,
Weil nur die Nacht so süßen Balsam haucht.

Der Tag ist karg an liebesüßen Wonnen,
Es schmerzt mich seines Lichtes eitles Prangen
Und mich verzehren seiner Sonne Gluthen.

Drum birg dich Aug' dem Glanze irrd'scher Sonnen!
Hüll' dich in Nacht, sie stillt dein Verlangen
Und heilt den Schmerz, wie Lethes kühle Fluthen.

Der Luftschiffer

Gefahren bin ich im schwankenden Kahne
Auf dem blaulichen Ozeane,
Der die leuchtenden Sterne umfließt,
Habe die himmlischen Mächte begrüßt.
War in ihrer Betrachtung versunken,
Habe den ewigen Äther getrunken,
Habe dem Irdischen ganz mich entwandt,
Droben die Schriften der Sterne erkannt
Und in ihrem Kreisen und Drehen
Bildlich den heiligen Rhythmus gesehen,
Der gewaltig auch jeglichen Klang
Reißt zu des Wohllauts wogendem Drang.
Aber ach! es ziehet mich hernieder,
Nebel überschleiert meinen Blick,
Und der Erde Grenzen seh ich wieder,
Wolken treiben mich zurück.
Wehe! das Gesetz der Schwere
Es behauptet nur sein Recht,
Keiner darf sich ihm entziehen
Von dem irdischen Geschlecht.

Novalis

Novalis, deinen heil'gen Seherblicken
Sind aufgeschlossen aller Welten Räume,
Dir offenbart sich weihend das Gemeine,
Du schaust es in prophetischem Entzücken.

Du siehst der Dinge zukunftsvolle Keime
Und zu des Weltalls ewigen Geschicken,
Die gern dem Aug' der Menschen sich entrücken,
Wirst du geführt durch ahnungsvolle Träume.

Du siehst das Recht, das Wahre, Schöne siegen,
Die Zeit sich selbst im Ewigen zernichten
Und Eros ruhend sich dem Weltall fügen;

So hat der Weltgeist liebend sich vertrauet
Und offenbart in Novalis Dichten,
Und wie Narziß in sich verliebt geschauet.

Orphisches Lied

Höre mich, Phoibos Apoll! Du, der auf bläuligem Bogen
Siegreich schreitet herauf an wölbichter Feste des Himmels,
Spendend die heilige Helle der wolkenerzeugenden Erde,
Leuchtend Okeanos hin zur Tiefe des felsigten Bettes.
Höre mich, Liebling des Zeus! Sieh gnädig auf deinen Geweihten!
Sei im Gesang mir gegenwärtig und lasse der goldenen Leier
Saiten mir klingen, wie dir, wenn mit siegender Lippe du singest
Pythons, des schrecklichen, Fall dem Chore melodischer Musen,
Oder im Liede besingst ferntreffende Pfeile des Bogens,
Also, o Phoibos Apoll! laß von begeistertem Munde
Strömen mir wogende Rhythmen des sinnbeherrschenden Wohllauts,
Daß sich der Wald mit beseele, die Dryas des Baumes mir lausche,
Schlängelnde Ströme mir folgen und reißende Tiere unschädlich
Schmeichelnd zu mir sich gesellen. Vor allem, Erzeugter Kronions!
Gib des Gesanges herrschende Kraft, die drunten gewaltig
Ais den König bewege, des Landes am stygischen Strome,
Lehre vergessene Schmerzen mich wecken im Busen der Göttin,
Die ein zu strenges Gebot dem düsteren Herrscher vermählet,
Daß sie erbarmend sich zeige dem Schwestergeschick der Geliebten,
Wieder ihr gönne zu schaun des Tages sonnige Klarheit,
Deines unsterblichen Haupts fern leuchtende Strahlen, o Phoibos!

Vorzeit, und neue Zeit

Ein schmähler rauher Pfad schien sonst die Erde.
Und auf den Bergen glänzt der Himmel über ihr,
Ein Abgrund ihr zur Seite war die Hölle,
Und Pfade führten in den Himmel und zur Hölle.

Doch alles ist ganz anders jetzt geworden,
Der Himmel ist gestürzt, der Abgrund ausgefüllt,
Und mit Vernunft bedeckt, und sehr bequem zum gehen.

Des Glaubens Höhen sind nun demolieret.
Und auf der flachen Erde schreitet der Verstand,
Und misset alles aus, nach Klaffer und nach Schuen.

Der Knabe und das Vergißmeinnicht

Der Knabe

O Blümelein Vergißmeinnicht!
Entzieh Dich meinem Auge nicht.
Ihr, Veilchen! Nelken! Rosen!
Auf euch verweilt der Sonne Licht,

Als wollt es mit euch kosen;
Doch wenn die Sonne tiefer sinkt,
Wenn Nacht die Farben all verschlingt,
Da reden süße Düfte
Von eurem stillen Leben mir

Und die vertrauten Lüfte
Die bringen eure Grüße mir.
Doch ach! Vergißmeinnicht, von Dir
Bringt nichts, bringt nichts mir Kunde.
Sag, Blümlein, lebst dem Aug' Du nur?

Flieht mit den Farben jede Spur
Mir hin von Deinem Leben?
Hast keine Stimm, die zu mir spricht
Wenn Schatten Dich umgeben?

Vergißmeinnicht

Die Stimme, ach Süßer! die hab ich nicht.
Doch trag ich den Namen Vergißmeinnicht,
Der, wenn ich auch schweige, dem Herzen spricht.

An Kreuzer

Seh' ich das Spätrot, o Freund, tiefer erröten im Westen,
Ernsthaft lächelnd, voll Wehmut lächelnd und traurig verglimmen,
O dann muß ich es fragen, warum es so trüb wird und dunkel;
Aber es schweiget und weint perlenden Tau auf mich nieder.

Hochroth

Du innig Roth,
Bis an den Tod
Soll mein Lieb Dir gleichen,
Soll nimmer bleichen,

Bis an den Tod,
Du glühend Roth,
Soll sie Dir gleichen.

Ist Alles stumm und leer

Ist Alles stumm und leer.
Nichts macht mir Freude mehr;
Düfte sie düften nicht,
Lüfte sie lüften nicht,
Mein Herz so schwer!

Ist Alles so öd und hin,
Bange mein Geist und Sinn,
Wollte, nicht weiß ich was
Jagt mich ohne Unterlaß
Wüßt ich wohin? –

Ein Bild von Meisterhand
Hat mir den Sinn gebannt
Seit ich das Holde sah
Ists fern und ewig nah
Mir anverwandt. –

Ein Klang im Herzen ruht,
Der noch erfüllt den Muth
Wie Flötenhauch ein Wort,
Tönet noch leise fort,
Stillt Thränenfluth.

Frühlings Blumen treu,
Kommn zurück aufs Neu,
Nicht so der Liebe Glück
Ach es kommt nicht zurück
Schön doch nicht treu.

Kann Lieb so unlieb sein,
von mir so fern was mein? –
Kann Lust so schmerzlich sein
Untreu so herzlich sein? –
O Wonn' o Pein!

Phönix der Lieblichkeit
Dich trägt dein Fittig weit
Hin zu der Sonne Strahl –
Ach was ist dir zumal
Mein einsam Leid?

Schicksal und Bestimmung

an Charlotte

Blumen flecht' ich scherzend nicht für dich zum Kranze,
Und mein Rhythmus weicht sich nicht zum leichten Tanze,
Von Bestimmung re' er ernste Worte dir.

Hoffend, wünschend, suchst du – doch vernimm die Lehre,
Wenn dem Herzen jeder Wunsch befriedigt wäre,
Ungestillet bleibt das Sehnen deiner Brust.

Keins von allen Gütern dieser weiten Erde,
Keines! dem nicht Schmerz und Reue sei Gefährte,
Ueberall verfolgt die Plagegöttin dich.

Freundschaft, Liebe winken freundlich aus der Ferne,
Wie am Horizonte hell die Brüder Sterne,
Doch das eherne Geschick verschont dich nicht.

Reißt dich fremde Schuld nicht von verbund'nen Herzen,
Ha! so fühlst du's spät, durch tiefre Schmerzen,
Eigner Wahn zerriß der Erde schönstes Band.

Drum entsage willig auch dem liebsten Gute,
Daß dein oft getäushtes Herz nicht schmerzlich blute.
Edlerm Streben spare deines Geistes Kraft.

Folge nur der Pflicht, ob sie am ödsten Strande
Einsam, ungeliebt und unbeweint dich bannte:
Deiner Götter Abkunft Siegel ist sie dir.

Tugend ist das Ziel, nach dem die Millionen
Geister, die den ungemess'nen Raum bewohnen,
Ringeln zur Vollendung und zur Göttlichkeit.

Wie Planeten um die Sonn' in ew'gen Kreisen,
Eilen sie auf Millionen Weg' und Weisen
Hin zum Ideale der Vollkommenheit.

Blicke stolz hinauf zum herrlich hohen Ziele,
Dräng' ihm zu, und wankst du, irret auch dein Wille,
Deiner Würd' und Freiheit bleibst du dir bewußt.

Zwar im Kampfe wird noch deine Kraft ermüden,
Schwache Erdentugend gibt dem Geist nicht Frieden,
Dennoch deinem Ideale naht sie dich.

Laß denn immerhin die Göttin Schicksal walten,
Ob sich dunkle Wolken gegen dich auch ballten,
Groß und ruhig siehst du ihrem Gange zu.

Liebst du das Dunkel

*mündliche Improvisation,
niedergeschrieben von Bettina Brentano*

Liebst du das Dunkel
Taugter Nächte?
Graut dir der Morgen,
Starrst du ins Spätrot,

Seufzest beim Mahle,
Stößest den Becher
Weg von den Lippen?
Liebst du nicht Jagdlust,
Reizet dich Ruhm nicht,

Schlachtgetümmel?
Welken die Blumen
Schneller am Busen,
Drängt sich das Blut dir
Pochend zum Herzen?

Verschiedene Offenbarungen des Göttlichen

Zum Menschen schwebte sonst der Geist des Herr hernieder,
Mit Menschen wandelt' er nach Menschensitte
Und er erhörte frommer Beter Bitte.
Zu Mose sprach der Geist, errette deine Brüder.

Propheten schauten ihn in seiner Himmel Pracht.
Zu Samuel sprach er in heil'ger Träume Nacht.
So hat im Alterthum sich Gott geoffenbahret,
Doch allen nicht, und wenig Auserwählten nur.
Denn fremd war Göttliches der menschlichen Natur,

Mit Christus stieg das Reich des Göttlichen hernieder,
Das Unsichtbare offenbahrt dem Menschen sich,
Dem Pilger öffnen nun des Himmels Thore sich.
Das unsichtbare Reich schließt sich uns nimmer wieder,
Denn durch der frommen Liebe heiliges Band
Knüpft Christus uns an jenes bessere Land.

Der Nil

Aber ich stürze von Bergen hernieder,
Wo mich der Regen des Himmels gekühlt,
Tränke erbarmend die lechzenden Brüder,
Daß sich ihr brennendes Bette erfüllt.

Jauchzend begrüßen mich alle die Quelle,
Kühlend umfange ich, Erde, auch dich;
Leben erschwellt mir die Tropfen, die Wellen,
Leben dir spendend umarme ich dich.

Teueres Land du! Gebärerin Erde!
Nimm nun den Sohn auch, den liebenden, auf,
Du, die in Klüften gebar mich und nährte,
Nimm jetzt, o Mutter! den Sehrenden auf.

Gebet an den Schutzheiligen

Den Königen aus Morgenlanden
Ging einst ein hell Gestirn voran
Und führte treu sie ferne Pfade,
Bis sie das Haus des Heilands sah'n.

So leuchte über meinem Leben,
Laß glaubensvoll nach dir mich schaun,
In Qualen, Tod und in Gefahren
Laß mich auf deine Liebe traun.

Mein Auge hab ich abgewendet
Von allem, was die Erde gibt,
Und über alles, was sie bietet,
Hab ich dich, Trost und Heil geliebt.

Dir leb ich und dir werd ich sterben,
Drum lasse meine Seele nicht
Und sende in des Lebens Dunkel
Mir deiner Liebe tröstlich Licht.

O leuchte über meinem Leben!
Ein Morgenstern der Heimat mir,
Und führe mich den Weg zum Frieden,
Denn Gottes Friede ist in dir.

Laß nichts die tiefe Andacht stören,
Das fromme Lieben, das dich meint,
Das, ob auch Zeit und Welt uns trennen,
Mich ewig doch mit dir vereint.

Da du erbarmet mich erkoren,
Verlasse meine Seele nicht,
O Trost und Freude! Quell des Heiles!
Laß mich nicht einsam, liebes Licht!

Peter Hille (1854–1904)

An die Hoffnung

Als geschwunden der kindische Wahn,
Es würde sich klären
Das Chaos, die Träume,
Sich klären zur Dichtung,
Werden zur Wahrheit
Als gewichen der Wahn,
Wie stand ich verzweifelt,
Starrte ins Leere,
In trostlose Nacht!

Sollte mein Auge
Geworfen nur haben
Den Unglücksblick
Ins Strahlenmeer der heiligen Dichtung,
Daß ich wanke
Ins Dunkel,
Wanke ins graue
Leben des Alltags?
Tiefe, traurig-tiefe Nacht!

Da seh ich ein Licht,
Ein schwaches schwankendes Licht,
Es wird größer, wird heller. –
Verschwunden ists. –
Da leuchtet es wieder,
Größer und größer,
Ich sehe den Stern,
Der tröstend mir winkt.
Sehe beleuchtet von ihm
Deine rostigen Finger,
Dein holdes Gesicht,
O du meine Hoffnung!
Es lichtet schon mehr sich und mehr
Das trübe Dunkel.
Entgegen schon seh ich mir schimmern
Den Himmel des Ruhmes,
An deiner Hand
Erreich ich ihn bald.
Glück nur und Dank und strebender Eifer
Schwellt die freudige Seele,
Noch eben umnachtet!
Dank dir, innigster Dank
Dir, Trösterin Hoffnung.

Aus den Liedern des betrunkenen Schuhus

(Im Kirchturm)

I.

Was die Gelehrten reden, ist nur Kohl,
Denn eine taube Nuß ist ihr Symbol,
Wie diese ist ihr Schädel hohl,
Der Schweine Leder ihr Idol –
Der Weise weihet sich dem Alkohol.

Bim, bim, bim, bim,
Bin böß, bin schlimm,
Kommen gelaufen und ärgern einen.
Immer sind sie auf den Beinen,
Mags nun regnen, mag die Sonne scheinen,
Und ist ein Gegröle, ein Weihrauchgestänker,
Hol sie der Henker!

Sonst ist alle Zeit
Hier oben Einsamkeit,
Denn der früher hier heraufgekrochen,
Hat den Hals gebrochen.
Wie ich im Nu – kiwitt, kiwitt,
Geh mit, geh mit –
Den letzten Rum gestohlen,
War er noch da, sich Schnaps zu holen.

Gluck, gluck –
Dann tat es puck!
Im Turmgebälk und Branntwein,
Da muß man schon ein Schuhu sein.

Nachts lassen sie mich hier in Ruh,
Und wenn sie dann die Klöppel schwingen,
Die dröhnenden Dinger wie Donner singen,
Da seh ich zu
Und schlürf in langen Zügen
Aus allen meinen Krügen
Kognak, Korn und Aquavit
Und habe mein Vergnügen.
Wenn wohle Glut die Nacht bezieht,
Das ist mir mehr wie Morgenrot,
Und morgen sind viel Häuser tot.
Grgsgi,
Der Teufel hole sie!
Dreck! Komm, Karlineken, komm,
Mach mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm!

II.

Des Urwalds Riesen splintern
In Nacht durchflammenden Gewittern.
Es heult sie Knäul von dem Wirt geschoben,
Auf stillen Straßen mit wilden Messern toben;
Dann bin ich in meinem Element,
In meinen Augen einsam brennt
Das Menschen hassende Temperament
Melancholie.
Das düstere Gestirn Genie
Flammt
Verdammt
In meinen zwei Pupillen.
Donner groß und hoch der wilde Willen.

Knabe

Hält die Augen in die Welt
Wie zwei schwarze Renner.
Zügelt sie kaum,
Aller Helden Held:
Weit dein Traum,
Reich ohne Raum.

Brautmorgen

Des Erwachens Knospe schwillt,
Hochrosig tönt sich der regere Schlummer.
Zögernd, selig bang,
Lange, lange.
Weit offen die lauschende Seele.
War es, war es nicht?
Das schreckende Märchen,
So hold und so wild!
Ein leiser Blick stiehlt sich um,
Ja, es ist da
Und sieht doch gar nicht gefährlich aus –
Und wie ruhig es atmen kann!
Als sei nichts,
Aber auch gar nichts passiert.
War das da denn so furchtbar,
So unverschämt – und scheußlich,
So zu sich zwingend –
Und kehrte sich an nichts.
Möglich, daß nur's Dunkel so drauf wirkt.
Dieses gute schlummernde Kind,
Dieser schlummernde Friede

—
Und wieder sieht sie starr und steif nach oben
Wie die Toten ihre Heimat sehen.

—
Nun wird es sich regen das Kind,
Das Kind mit dem seidenen Schnurrbart.
Etwas müde, selige Sterne
Sind still noch im verwunderten Glück.
Ja, das, das ist die Liebe,
Die lebenssinnige, seelenvolle Liebe,
So still, so traulich still,
So mit der vollen Seele angestrengt
Ja, das andere – früher –
Wie für die Knaben –
Wie mochte man nur?
Nun kann man haben
Die liebe lange Nacht
In inniger Macht
Bezaubernde Gaben,

—
Die sich nur bieten dem Mann,

—
Und nach des Dunkels
Stürmender Wildheit –
Leisheit scheu und zart,
Unter der ein Schelm liegt verwahrt.
Ein bedeutsam lautlos sich Stehlen von dannen,
Daß man getrennt

Tummeln sich kann,
Und auf das Reich
Der nächtlichen Wildheit
Gebender Friede sich senke.

Getränkt das erste gierige Dürsten,
Der zueinander Gedrängten
Lebensbeherrschenden Kräfte.
Zerrissen
Der alles gewährenden Nacht
Magnetisches Netz.
Der zweiten Keuschheit
Köstliche Müdigkeit ruht
In dem wieder
Niedergeschwiegenen Blut,
Bis des Lebens innige Anmut
Wieder heiter steigende Kräfte gewinnt.
Und weiter sich spielt
Nach des Lebens lieblicher Weise.

Nun ruhig etwas Stille,
Etwas wie eine leise Feindschaft,
Bis freundlich suchend sich neigt
Liebender Überfluß hin,
Wie sich des Auges labendes Rund
Wendet zu frommem, dürstendem Mund.

So schwellt geruhig hinan
Ihr lange anwogenden
Wellen des Lebens,
Fremden schon anheimgegeben
Treiben wieder die Säfte gemeinsamer Kraft
Innig verbunden
Einem neuen Menschen zu,
Dem Kinde gemeinsamer Liebe.
Jauchzt mit den jungen,
Den seelelebendigen,
Liebenden Leibern,
Jauchzet euch Kinder,
Gespielen zu haben,
Gespielen zu sein
Fröhlich übertollenden Lebens,
Ehe die rottende Horde der Übel
Drückend sich sammelt in alten Körpern.

So nun sammelt euch wieder
An des blumenblau gemusterten Gartentisches
Morgenzartem Imbißbehagen.
Knusprige Brötchen
Sind gar leicht zu mahlen.
Der braune starke Seim der Schokolade

Gibt wieder steigend heißen Mut
Nicht mehr weichenden Augen,
Ruhende Röte erwärmt euer Leben
Schon wieder an,
Das zärtlich dankende Leben,
Das in der Vergangenheit Liebreiz
Wonnen der Zukunft erschaut.
So köstlich erneuert sich Jugend.
Herrscht gewichtig
In wiederverschwiegener Güte,
Kredenzende Hausfrau,
Mit des silberklirrenden Löffels
Blinkendem Zepter!

Hymnus an die Dummheit

Dummheit, erhabene Göttin,
Unsere Patronin,
Die du auf goldenem Throne,
Auf niedriger Stirne die blitzende Krone,
Stumpfsinnig erhabenes Lächeln
Auf breitem, nichtssagendem Antlitz –
Königlich sitztest:
Siehe herab mit der Milde Miene
Auf deine treuen, dir nach-
Dummenden Kinder,
Verjage aus dem Land
Die Dichter und Künstler und Denker,
Unsere Verächter,
Vernichte die Bücher – Traumbuch und Rechenknecht,
Briefsteller und Lacherbsen verschonend,
Und wir bringen ein Eselchen dir,
Dein Lieblingstier,
Dein mildes, sanftes, ohrenaufsteigendes Lieblingstier.
Eine goldene Krippe dafür
Und ein purpurnes Laken von Disteln.

Kind

Süßer Schwindel schlägt hinüber,
Heiße Blicke gehen über,
Und ein neues Leben rinnt.
Unserer Liebe starke Wonnen
Sammelt ein als starke Sonnen
Und die Himmel seiner Augen
Unser Kind.

Lord Byron

Antonius-Bakchos,
Ein ewiger Etonboy,
Erzog dich die Schönheit
Zu weicher Kraft und zu starker Schwäche.
Eine Schicht Held und eine Schicht Unart.
Tagumdrehender Freund der Natur,
Freund der Nacht –
Früh zogst du dir den Schnee aufs lockige Haupt
Und fielest vor deinem Tode als Held
An deines Leibes eigenem Mute.
So recht deinen eignen Tod
Bist du gestorben,
Eigen im Opfer
Nervöser Held.
Deiner Knabenschmerzen holder Trotz,
Sinnenstarke Knabenträume,
In königlichen Willens freien Stolz gefügt
Ragen deines Fühlens Bildnisreihen,
Empörung gegen die Satzung, die anders gewendet,
Du selber verehrtest!

Mailieder

1. Maienwind

Mutwillige Mädchenwünsche
Haben Flieder
Niedergebogen,
Blauen und weißen.

Wie Tauben sind sie weitergeflogen,
Mit Wangen, wilden und heißen.
Hoch in warmen, schelmischen Händen
Haschender Sonne
Geschwungene Strahlen.
Hellbehende Wonne
Weißer Kleider
Weht.

Mutwillige Mädchenwünsche
Haben sich Flieder
Niedergebogen,
Blauen und weißen –
Sind weitergezogen...

2. Garten

Sieh mal, Hold, da unser Garten
Kann Liebseelchen nicht erwarten.
Kuck, die wilden Blüten fliegen
Dir ans Knie,
Ans fein behende,
Nehmen lächelnd,
Leuchtend wie die Wolke oben,
Dich bei Händen.
Wollen dir im Haare liegen,
Tief ins goldne Nest.
Hasche sie!
Halt sie fest!

3. Selige Grüße

Bläulicher Flieder.
Ist das ein Grüßen!
Wirbelnde Lieder
Wehen herüber
Stürben lieber.
Seligsein – und das heißt büßen.

4. Glück

Das ist dir gar ein glücklicher Mann,
Der nicht mal mehr sich freuen kann,
So glücklich ist er.
So kommen jeden Morgen wir her,
So kommen uns alle Tage daher.

Mein Kreuz

An meinen Werken bin ich aufgenagelt,
Ich bin so tot, wie sie lebendig sind.
Mein Blut ist all in sie hineingeflossen.
Zerwühltes Himmellager. Schwefelwerk
Baut heiß und gleißend, schwer und schwarz sich auf.
Ich bin so tot, wie sie lebendig sind
Und fühle hinter meinem Haupte rascheln
Wie welken Kranz den Saft, der mir entstieg.
Der mich verließ der treulos floß hinüber.
Wie eine Schmähchrift
Zischelt sechs ins Ohr mir:
Ich bin so hoch, wie die da niedrig sind.
Und bin so ganz verkehrt an jedem Sein,
Ein Spielzeug strenger Himmel, das zerbrochen
Von Anbeginn. Und mürrisch läßt
Es mich im Winkel – und schwingen blühend
Hin hohe Reigen. Frageliebesblick
Munterer Weltenmädchen
Plaudert.
Und wie ich niederschaue totverloren,
Da wiehert auf das Kaffeehaus und reicht
Aus spitzem Keil, dem tintengiftumgrünten –
Aasfliegen strotzen so im Schillerpanzer –
Mir einen Wisch mit Lauge. Von Doktor So und so.
Und Jüngerfrauen,
Die stehn gar mildiglich verwundert, unverwandt
Zu mir empor zu schauen. Dann ruft der Topf sie
„Leben Sie recht wohl, Herr Hille!“

Prometheus

Entgegengeschmiedet
Auf schroffem Fels
Den Pfeilen der Sonne,
Dem Hagelgeprassel
Trotz' ich, Olympier, dir.
Der wiederwachsenden Leber
Zuckende Fiebern
Hackt mir des Geiers Biß
Aus klaffender Wunde.
Ein Wimmern, glaubtest,
Olympier, du,
Würden die rauschenden Winde
Ins hochaufhorchende
Ohr dir tragen?
Nicht reut mich der Mensch,
Der Leben und Feuer mir dankt,
Nicht fleh' ich Entfess'lung von dir;
Jahrhunderte will ich
Felsentrotzig durchdauern,
Jahrtausende,
Wenn dir die Lust nicht schwindet,
Wenn der Trotzende nicht
Zu glücklich dir scheint.

Salome

Meines Blutes böser Reigen,
Mordend, flehend:
Sollst dich einem König zeigen –
Mordend, flehend.

Sollst umschlingen,
Und umzwingen
Dir ein Haupt,
Schwer von strengem Haar umlaubt.
Dieses Haupt hat sterben müssen,
Nun kann meine Inbrunst küssen
Hassend heute, morgen klagend,
Drohend es im Herzen tragend.

Meines Blutes böser Reigen,
Mordend, flehend...

Vagantenweihe

Zugvögel ziehn in grauem Ernst,
Da stehst du Walter nun und lernst,
O vanitatum vanitas.
Die Jahre welken's greise Haupt.
Fast steht der Hain schon blattberaubt –
Wie kalt des Regens dünnes Naß!

Und doch Kopf oben! unverzagt,
Der Jugend Rosen unbenagt,
Trotz vanitatum vanitas,
Sie regen sich voll dunklem Duft
In ewig blauer Feierluft:
Der tiefe rote Kuß macht das.

Ich hab viel Marterbilder hier,
Sind gar geringe Kirchenzier!
Und voll von Pein und vanitas.
So mager, leer und tintenvoll,
Der Saal, darin Latein erscholl,
Ein Männlein da, das Leder ganz.

Die Sonne leuchtet treu und warm,
Da leuchtet Lieb mir schon im Arm,
O iuventutis sanitas.
Die wieder weichen Lippen los
Wie Elfenbein, die Hand im Schoß;
Von blauem Glanz die Augen naß.

Und dann ein Blick aus warmem Lid,
Der wieder tief ins Traumland flieht,
Der vanitatum vanitas.
Des Odems Duft durchgraust mein Mark,
Das weiht den Mann, das macht ihn stark,
Ja bis zum Gotte hebt ihn das.

Und meidet mich die Klerisei,
Weil meinen Wirbel floh die Weih –
Nur vanitatum vanitas.
Das ist ja nur der pure Neid,
Der hüllt sich dann in Kreuz und Leid
Und donnert los im Lügenbaß.

Das Altarbild gar lieb und hold,
Erhellte von zartem Lichtergold,
Das, Himmel, ist nicht vanitas.
Das ist ein Tag, der ewig steht,
Mir niemals aus dem Sinne geht,
Ein Tag im Wald im weichen Gras.

Das alles war so ernst, so tief,
Wie sie so himmlisch lag und schlief,
Trotz vanitatum vanitas.
Und Blumen frisch und Amselschlag,
Der weihen Ruh ich denken mag,
Des weichen Golds im grünen Gras.

Ein Ruf, von wo, der sich verlor,
Da fährt sie scheu vom Grund empor:
Dein Schrecken, Kind, ist vanitas.
Die Locken fahren wild herum,
O Gott im Himmel, war das dumm –
Ich nenne meine Weihe das.

Friedrich Nietzsche (1844–1900)

Das trunkene Lied

O Mensch! Gib Acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
„Ich schlief, ich schlief –,
„Aus tiefem Traum bin ich erwacht: –
„Die Welt ist tief,
„Und tiefer als der Tag gedacht.
„Tief ist ihr Weh –,
„Lust – tiefer noch als Herzeleid:
„Weh spricht: Vergeh!
„Doch alle Lust will Ewigkeit –,
„– will tiefe, tiefe Ewigkeit!“

Der geheimnisvolle Nachen

Gestern Nachts, als alles schlief,
Kaum der Wind mit ungewissen
Seufzern durch die Gassen lief,
Gab mir Ruhe nicht das Kissen,
Noch der Mohn, noch, was sonst tief
Schlafen macht, – ein gut Gewissen.

Endlich schlug ich mir den Schlaf
Aus dem Sinn und lief zum Strande.
Mondhell war's und mild, – ich traf
Mann und Kahn auf warmem Sande,
Schläfrig beide, Hirt und Schaf: –
Schläfrig stiess der Kahn vom Lande.

Eine Stunde, leicht auch zwei,
Oder war's ein Jahr? – da sanken
Plötzlich mir Sinn und Gedanken
In ein ew'ges Einerlei,
Und ein Abgrund ohne Schranken
Tat sich auf: – da war's vorbei!

– Morgen kam: auf schwarzen Tiefen
Steht ein Kahn und ruht und ruht ...
Was geschah? so rief's, so riefen
Hundert bald: was gab es? Blut? – –
Nichts geschah! Wir schliefen, schliefen
Alle – – ach, so gut! so gut!

An den Mistral

Ein Tanzlied

Mistral-Wind, du Wolken-Jäger,
Trübsal-Mörder, Himmels-Feger,
Brausender, wie lieb ich dich!
Sind wir zwei nicht Eines Schoßes
Erstlingsgabe, Eines Loses
Vorbestimmte ewiglich?

Hier auf glatten Felsenwegen
Lauf ich tanzend dir entgegen,
Tanzend, wie du pfeifst und singst:
Der du ohne Schiff und Ruder
Als der Freiheit freister Bruder
Über wilde Meere springst.

Kaum erwacht, hört ich dein Rufen,
Stürmte zu den Felsenstufen,
Hin zur gelben Wand am Meer.
Heil! da kamst du schon gleich hellen
Diamantnen Stromesschnellen
Sieghaft von den Bergen her.

Auf den ebenen Himmels-Tennen
Sah ich deine Rosse rennen,
Sah den Wagen, der dich trägt,
Sah die Hand dir selber zücken,
Wenn sie auf der Rosse Rücken
Blitzesgleich die Geißel schlägt, –

Sah dich aus dem Wagen springen,
Schneller dich hinabzuschwingen,
Sah dich wie zum Pfeil verkürzt
Senkrecht in die Tiefe stoßen, –
Wie ein Goldstrahl durch die Rosen
Erster Morgenröten stürzt.

Tanze nun auf tausend Rücken,
Wellen-Rücken, Wellen-Tücken –
Heil, wer *neue* Tänze schafft!
Tanzen wir in tausend Weisen.
Frei – sei *unsre* Kunst geheißten,
Fröhlich – *unsre* Wissenschaft!

Raffen wir von jeder Blume
Eine Blüte uns zum Ruhme
Und zwei Blätter noch zum Kranz!
Tanzen wir gleich Troubadouren
Zwischen Heiligen und Huren,
Zwischen Gott und Welt den Tanz!

Wer nicht tanzen kann mit Winden,
Wer sich wickeln muß mit Binden,
Angebunden, Krüppel-Greis,
Wer da gleicht den Heuchel-Hänsen,
Ehren-Tölpeln, Tugend-Gänsen,
Fort aus unsrem Paradeis!

Wirbeln wir den Staub der Straßen
Allen Kranken in die Nasen,
Scheuchen wir die Kranken-Brut!
Lösen wir die ganze Küste
Von dem Odem dürrer Brüste,
Von den Augen ohne Mut!

Jagen wir die Himmels-Trüber,
Welten-Schwärzer, Wolken-Schieber,
Hellen wir das Himmelreich!
Brausen wir ... o aller freien
Geister Geist, mit dir zu zweien
Braust mein Glück dem Sturme gleich. –

– Und daß ewig das Gedächtnis
Solchen Glücks, nimm sein Vermächtnis,
Nimm den *Kranz* hier mit hinauf!
Wirf ihn höher, ferner, weiter,
Stürm empor die Himmelsleiter,
Häng ihn – an den Sternen auf!

Pinie und Blitz

Hoch wuchs ich über Mensch und Tier;
Und sprech' ich – niemand spricht mit mir.

Zu einsam wuchs ich und zu hoch –
Ich warte: worauf wart' ich doch?

Zu nah ist mir der Wolken Sitz,
Ich warte auf den ersten Blitz.

Der Freigeist

Die Krähen schrei'n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt;
Bald wird es schnei'n –
Wohl dem, der jetzt noch – Heimat hat!

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts ach! wie lange schon!
Was bist du Narr
Vor Winters in die Welt – entflohn?

Die Welt – ein Thor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer Das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends Halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg', Vogel, schnarr'
Dein Lied im Wüsten-Vogel-Ton! –
Versteck', du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrei'n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n,
Weh dem, der keine Heimat hat

Den Stil verbessern

Den Stil verbessern - das heißt den
Gedanken verbessern und nichts weiter.

Ein Deutscher ist

Ein Deutscher ist großer Dinge fähig,
aber es ist unwahrscheinlich, daß er sie tut.

Schopenhauer

Was er lehrte, ist abgetan;
Was er lebte, wird bleiben stahn;
Seht ihn nur an –
Niemandem war er untertan!

Der neue Columbus

Freundin! – sprach Columbus – traue
keinem Genueser mehr!
Immer starrt er in das Blaue –
Fernstes lockt ihn allzusehr!

Fremdestes ist nun mir teuer!
Genua, das sank, das schwand –
Herz, bleib kalt! Hand, halt das Steuer!
Vor mir Meer – und Land? – und Land? –

Stehen fest wir auf den Füßen!
Nimmer können wir zurück!
Schaun hinaus: von fernher grüßen
Uns Ein Tod, Ein Ruhm, Ein Glück!

Idyllen aus Messina.

Prinz Vogelfrei.

So hang ich denn auf krummem Aste
Hoch über Meer und Hügelchen:
Ein Vogel lud mich her zu Gaste –
Ich flog ihm nach und rast' und raste
Und schlage mit den Flügelchen.
Das weisse Meer ist eingeschlafen,
Es schläft mir jedes Weh und Ach.
Vergessen hab' ich Ziel und Hafen,
Vergessen Furcht und Lob und Strafen:
Jetzt flieg ich jedem Vogel nach.
Nur Schritt für Schritt – das ist kein Leben!
Stäts Bein vor Bein macht müd und schwer!
Ich lass mich von den Winden heben,
Ich liebe es, mit Flügeln schweben
Und hinter jedem Vogel her.
Vernunft? – das ist ein böses Geschäft:
Vernunft und Zunge stolpern viel!
Das Fliegen gab mir neue Kräfte
Und lehrt' mich schönere Geschäfte,
Gesang und Scherz und Liederspiel.
Einsam zu denken – das ist weise.
Einsam zu singen – das ist dumm!
So horcht mir denn auf meine Weise
Und setzt euch still um mich im Kreise,
Ihr schönen Vögelchen, herum!

Die kleine Brigg, genannt „das Engelchen“.

Engelchen: so nennt man mich –
Jetzt ein Schiff, dereinst ein Mädchen,
Ach, noch immer sehr ein Mädchen!
Denn es dreht um Liebe sich
Stäts mein feines Steuerrädchen.
Engelchen: so nennt man mich –
Bin geschmückt mit hundert Fähnchen,
Und das schönste Kapitänchen
Bläht an meinem Steuer sich,
Als das hundert erste Fähnchen.
Engelchen: so nennt man mich –
Ueberall hin, wo ein Flämmchen
Für mich glüht, lauf ich ein Lämmchen
Meinen Weg sehnsüchtiglich:
Immer war ich solch ein Lämmchen.
Engelchen: so nennt man mich –
Glaubt ihr wohl, dass wie ein Hündchen
Bell'n ich kann und dass mein Mündchen
Dampf und Feuer wirft um sich?
Ach, des Teufels ist mein Mündchen!
Engelchen: so nennt man mich –
Sprach ein bitterböses Wörtchen
Einst, dass schnell zum letzten Oertchen
Mein Geliebtester entwich:
Ja, er starb an diesem Wörtchen!
Engelchen: so nennt man mich –
Kaum gehört, sprang ich vom Klippchen
In den Grund und brach ein Rippchen,
Dass die liebe Seele wich:
Ja, sie wich durch dieses Rippchen!
Engelchen: so nennt man mich –
Meine Seele, wie ein Kätzchen,
That eins, zwei, drei, vier, fünf Sätzchen,
Schwang dann in dies Schiffchen sich –
Ja, sie hat geschwinde Tätzchen.
Engelchen: so nennt man mich –
Jetzt ein Schiff, dereinst ein Mädchen,
Ach, noch immer sehr ein Mädchen!
Denn es dreht um Liebe sich
Stäts mein feines Steuerrädchen.

Lied des Ziegenhirten.

(An meinen Nachbar Theokrit von Syrakusä.)

Da lieg ich, krank im Gedärm –
Mich fressen die Wanzen.
Und drüben noch Licht und Lärm:
Ich hör's, sie tanzen.
Sie wollte um diese Stund'
Zu mir sich schleichen:
Ich warte wie ein Hund –
Es kommt kein Zeichen!
Das Kreuz, als sie's versprach!
Wie konnte sie lügen?
Oder läuft sie jedem nach,
Wie meine Ziegen?
Woher ihr seidner Rock? –
Ah, meine Stolze?
Es wohnt noch mancher Bock
An diesem Holze?
Wie kraus und giftig macht
Verliebt's Warten!
So wächst bei schwüler Nacht
Giftpilz im Garten.
Die Liebe zehrt an mir
Gleich sieben Uebeln –
Nichts mag ich essen schier,
Lebt wohl, ihr Zwiebeln!
Der Mond ging schon in's Meer,
Müd sind alle Sterne,
Grau kommt der Tag daher –
Ich stürbe gerne.

Die kleine Hexe.

So lang noch hübsch mein Leibchen,
Lohnt sichs schon, fromm zu sein.
Man weiss, Gott liebt die Weibchen,
Die hübschen obendrein.
Er wird's dem art'gen Mönchlein
Gewisslich gern verzeihn,
Dass er, gleich manchem Mönchlein,
So gern will bei mir sein.
Kein grauer Kirchengvater!
Nein, jung noch und oft roth,
Oft gleich dem grausten Kater
Voll Eifersucht und Noth!
Ich liebe nicht die Greise,
Er liebt die Alten nicht:
Wie wunderlich und weise
Hat Gott dies eingerichtet!
Die Kirche weiss zu leben,
Sie prüft Herz und Gesicht.
Stäts will sie mir vergeben: –
Ja wer vergiebt mir nicht!
Man lispelt mit dem Mündchen,
Man knixt und geht hinaus
Und mit dem neuen Sündchen
Löscht man das alte aus.
Gelobt sei Gott auf Erden,
Der hübsche Mädchen liebt
Und derlei Herzbeschwerden
Sich selber gern vergiebt!
So lang noch hübsch mein Leibchen,
Lohnt sich's schon, fromm zu sein:
Als altes Wackelweibchen
Mag mich der Teufel frein!

Das nächtliche Geheimniss.

Gestern Nachts, als Alles schlief,
Kaum der Wind mit ungewissen
Seufzern durch die Gassen lief,
Gab mir Ruhe nicht das Kissen,
Noch der Mohn, noch, was sonst tief
Schlafen macht – ein gut Gewissen.
Endlich schlug ich mir den Schlaf
Aus dem Sinn und lief zum Strande.
Mondhell war's und mild – ich traf
Mann und Kahn auf warmem Sande,
Schläfrig beide, Hirt und Schaf: –
Schläfrig stiess der Kahn vom Lande.
Eine Stunde, leicht auch zwei,
Oder war's ein Jahr? – da sanken
Plötzlich mir Sinn und Gedanken
In ein ew'ges Einerlei,
Und ein Abgrund ohne Schranken
That sich auf: – da war's vorbei! –
Morgen kam: auf schwarzen Tiefen
Steht ein Kahn und ruht und ruht – –
Was geschah? so riefs, so riefen
Hundert bald – was gab es? Blut? –
Nichts geschah! Wir schliefen, schliefen
Alle – ach, so gut! so gut!

„Pia, caritatevole, amoresissima“.

(Auf dem campo santo.)
O Mädchen, das dem Lamme
Das zarte Fellchen kraut,
Dem Beides, Licht und Flamme,
Aus beiden Augen schaut,
Du lieblich Ding zum Scherzen,
Du Liebling weit und nah,
So fromm, so mild von Herzen,
Amorosissima!
Was riss so früh die Kette?
Wer hat dein Herz betrübt?
Und liebtest du, wer hätte
Dich nicht genug geliebt? –
Du schweigst – doch sind die Thränen
Den milden Augen nah:
Du schwiegst – und starbst vor Sehnen,
Amorosissima?

Vogel Albatross.

O Wunder! Fliegt er noch?
Er steigt empor und seine Flügel ruhn!
Was hebt und trägt ihn doch?
Was ist ihm Ziel und Zug und Zügel nun?
Er flog zu höchst – nun hebt
Der Himmel selbst den siegreich Fliegenden:
Nun ruht er still und schwebt,
Den Sieg vergessend und den Siegenden.
Gleich Stern und Ewigkeit
Lebt er in Höhn jetzt, die das Leben flieht,
Mitleidig selbst dem Neid –:
Und hoch flog, wer ihn auch nur schweben sieht!
O Vogel Albatross!
Zur Höhe treibt's mit ew'gem Triebe mich!
Ich dachte dein: da floss
Mir Thrän' um Thräne – ja, ich liebe dich!

Vogel-Urtheil.

Als ich jüngst, mich zu erquicken,
Unter dunklen Bäumen sass,
Hört' ich ticken, leise ticken,
Zierlich, wie nach Takt und Maass.
Böse wurd' ich, zog Gesichter,
Endlich aber gab ich nach,
Bis ich gar, gleich einem Dichter,
Selber mit im Tiktak sprach.
Wie mir so im Versemachen
Silb' um Silb' ihr Hopsa sprang,
Musst ich plötzlich lachen, lachen
Eine Viertelstunde lang,
Du ein Dichter? Du ein Dichter?
Stehts mit deinem Kopf so schlecht? –
„Ja, mein Herr! Sie sind ein Dichter!“
– Also sprach der Vogel Specht.

Ecce Homo

Ja! Ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr' ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich.

Venedig

An der Brücke stand
jüngst ich in brauner Nacht.
Fernher kam Gesang:
goldener Tropfen quoll's
über die zitternde Fläche weg.
Gondeln, Lichter, Musik –
trunken schwamm's in die Dämmerung hinaus

...

Meine Seele, ein Saitenspiel,
sang sich, unsichtbar berührt,
heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit.
– Hörte jemand ihr zu? ...

Die Sonne sinkt

1.

Nicht lange durstest du noch,
verbranntes Herz!
Verheissung ist in der Luft,
aus unbekanntem Mündern bläst mich's an
– die grosse Kühle kommt ...
Meine Sonne stand heiss über mir im Mittage:
seid mir gegrüsst, dass ihr kommt
ihr plötzlichen Winde
ihr kühlen Geister des Nachmittags!
Die Luft geht fremd und rein.
Schielt nicht mit schiefem
Verführerblick
die Nacht mich an? ...
Bleib stark, mein tapfres Herz!
Frag nicht: warum? –

2.

Tag meines Lebens!
die Sonne sinkt.
Schon steht die glatte
Fluth vergüldet.
Warm athmet der Fels:
schief wohl zu Mittag
das Glück auf ihm seinen Mittagsschlaf?
In grünen Lichtern
spielt Glück noch der braune Abgrund herauf.
Tag meines Lebens!
gen Abend gehts!
Schon glüht dein Auge
halbgebrochen,
schon quillt deines Thaus
Thränengeträufel,
schon läuft still über weisse Meere
deiner Liebe Purpur,
deine letzte zögernde Seligkeit ...

3.

Heiterkeit, güldene, komm!
du des Todes
heimlichster süssester Vorgenuss!
– Lief ich zu rasch meines Wegs?
Jetzt erst, wo der Fuss müde ward,
holt dein Blick mich noch ein,
holt dein *Glück* mich noch ein.
Rings nur Welle und Spiel.
Was je schwer war,
sank in blaue Vergessenheit,
müßig steht nun mein Kahn.
Sturm und Fahrt – wie verlernt er das!
Wunsch und Hoffnung ertrank,
glatt liegt Seele und Meer.
Siebente Einsamkeit!
Nie empfand ich
näher mir süsse Sicherheit,
wärmer der Sonne Blick.
– Glüht nicht das Eis meiner Gipfel noch?
Silbern, leicht, ein Fisch
schwimmt nun mein Nachen hinaus ...

Lieder des Prinzen Vogelfrei

Im Süden

So häng ich denn auf krummem Aste
und schaukle meine Müdigkeit.
Ein Vogel lud mich her zu Gaste,
ein Vogelnest ist's, drin ich raste.
Wo bin ich doch? Ach, weit! Ach weit!

Das weiße Meer liegt eingeschlafen,
und purpurn steht ein Segel drauf.
Fels, Feigenbäume, Turm und Hafен,
Idylle rings, Geblök von Schafen, –
Unschuld des Südens, nimm mich auf!

Nur Schritt für Schritt – das ist kein Leben,
stets Bein vor Bein macht deutsch und schwer.
Ich hieß den Wind mich aufwärts heben,
ich lernte mit den Vügeln schweben, –
nach Süden flog ich übers Meer.

Vernunft? Verdrießliches Geschäftel!
Das bringt uns allzubald ans Ziel!
Im Fliegen lernst ich, was mich äffte, –
schon fühl ich Mut und Blut und Säfte
zu neuem Leben, neuem Spiel ..

Einsam zu denken nenn ich weise,
doch einsam singen – wäre dumm!
So hört ein Lied zu eurem Preise
und setzt euch still um mich im Kreise,
ihr schlimmen Vögelchen, herum!

So jung, so falsch, so umgetrieben
scheint ganz ihr mir gemacht zum Lieben
und jedem schönen Zeitvertreib!
Im Norden – ich gesteh's mit Zaudern –
liebt ich ein Weibchen, alt zum Schaudern:
„die Wahrheit“ hieß dies alte Weib ..

An Goethe.

Das Unvergängliche
Ist nur dein Gleichniss!
Gott der Verfängliche
Ist Dichter-Erschlechniss...

Welt-Rad, das rollende,
Streift Ziel auf Ziel:
Noth – nennt's der Grollende,
Der Narr nennt's – Spiel...

Welt-Spiel, das herrische,
Mischt Sein und Schein: –
Das Ewig-Närrische
Mischt *uns* – hinein!...

1887

Der geheimnisvolle Nachen.

Gestern Nachts, als Alles schlief,
Kaum der Wind mit ungewissen
Seufzern durch die Gassen lief,
Gab mir Ruhe nicht das Kissen,
Noch der Mohn, noch, was sonst tief
Schlafen macht, – ein gut Gewissen.

Endlich schlug ich mir den Schlaf
Aus dem Sinn und lief zum Strande.
Mondhell war's und mild, – ich traf
Mann und Kahn auf warmem Sande,
Schläfrig beide, Hirt und Schaf: –
Schläfrig stiess der Kahn vom Lande.

Eine Stunde, leicht auch zwei,
Oder war's ein Jahr? – da sanken
Plötzlich mir Sinn und Gedanken
In ein ew'ges Einerlei,
Und ein Abgrund ohne Schranken
That sich auf: – da war's vorbei!

– Morgen kam: auf schwarzen Tiefen
Steht ein Kahn und ruht und ruht...
Was geschah? so rief's, so riefen
Hundert bald: was gab es? Blut? – –
Nichts geschah! Wir schliefen, schliefen
Alle – ach, so gut! so gut!

Liebeserklärung

(bei der aber der Dichter in eine Grube fiel –)

Oh Wunder! Fliegt er noch?
Er steigt empor, und seine Flügel ruhn?
Was hebt und trägt ihn doch?
Was ist ihm Ziel und Zug und Zügel nun?
Gleich Stern und Ewigkeit
Lebt er in Höhn jetzt, die das Leben flieht,
Mitleidig selbst dem Neid –:
Und hoch flog, wer ihn auch nur schweben sieht!
Oh Vogel Albatross!
Zur Höhe treibt's mit ew'gem Triebe mich.
Ich dachte dein: da floss
Mir Thrän' um Thräne, – ja, ich liebe dich!

Lied eines theokritischen Ziegenhirten.

Da lieg' ich, krank im Gedärm, –
Mich fressen die Wanzen.
Und drüben noch Licht und Lärm!
Ich hör's, sie tanzen...

Sie wollte um diese Stund'
Zu mir sich schleichen.
Ich warte wie ein Hund, –
Es kommt kein Zeichen.

Das Kreuz, als sie's versprach?
Wie konnte sie lügen?
– Oder läuft sie Jedem nach,
Wie meine Ziegen?

Woher ihr seid'ner Rock? –
Ah, meine Stolze?
Es wohnt noch mancher Bock
An diesem Holze?

– Wie kraus und giftig macht
Verliebttes Warten!
So wächst bei schwüler Nacht
Giftpilz im Garten.

Die Liebe zehrt an mir
Gleich sieben Uebeln, –
Nichts mag ich essen schier.
Lebt wohl, ihr Zwiebeln!

Der Mond gieng schon in's Meer,
Müd sind alle Sterne,
Grau kommt der Tag daher, –
Ich stürbe gerne.

Diese ungewissen Seelen

Diesen ungewissen Seelen
Bin ich grimmig gram.
All ihr Ehren ist ein Quälen,
All ihr Lob ist Selbstverdruss und Scham.

Dass ich nicht an *ihrer* Stricke
Ziehe durch die Zeit,
Dafür grüsst mich ihrer Blicke
Giftig-süsser hoffnungsloser Neid.

Möchten sie mir herzhaft fluchen
Und die Nase drehn!
Dieser Augen hülflos Suchen
Soll bei mir auf ewig irre gehn.

Narr in Verzweiflung

Ach! Was ich schrieb auf Tisch und Wand
Mit Narrenherz und Narrenhand,
Das sollte Tisch und Wand mir zieren?...
Doch *ihr* sagt: „Narrenhände schmieren, –
Und Tisch und Wand soll man purgieren,
Bis auch die letzte Spur verschwand!“
Erlaubt! Ich lege Hand mit an –,
Ich lernte Schwamm und Besen führen,
Als Kritiker, als Wassermann.
Doch, wenn die Arbeit abgethan,
Säh' gern ich euch, ihr Ueberweisen,
Mit Weisheit Tisch und Wand besch.....

Nach neuen Meeren.

Dorthin – *will* ich; und ich traue
Mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, in's Blaue
Treibt mein Genueser Schiff.
Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag schläft auf Raum und Zeit –:
Nur *dein* Auge – ungeheuer
Blickt mich's an, Unendlichkeit!

Rimus remedium.

Oder: *Wie kranke Dichter sich trösten.*

Aus deinem Munde,
Du speichelflüssige Hexe Zeit,
Tropft langsam Stund' auf Stunde.
Umsonst, dass all mein Ekel schreit:
„Fluch, Fluch dem Schlunde
Der Ewigkeit!“

Welt – ist von Erz:
Ein glühender Stier, – der hört kein Schrein.
Mit fliegenden Dolchen schreibt der Schmerz
Mir in's Gebein:
“Welt hat kein Herz,
Und Dummheit wär's, ihr gram drum sein!“

Giess alle Mohnen,
Giess, Fieber! Gift mir in's Gehirn!
Zu lang schon prüfst du mir Hand und Stirn.
Was fragst du? Was? „Zu welchem – Lohne?“
– – Ha! Fluch der Dirn'
Und ihrem Hohne!

Nein! Komm zurück!
Draussen ist's kalt, ich höre regnen –
Ich sollte dir zärtlicher begegnen?
– Nimm! Hier ist Gold: wie glänzt das Stück! –
Dich heissen „Glück“?
Dich, Fieber, segnen? –

Die Thür springt auf!
Der Regen sprüht nach meinem Bette!
Wind löscht das Licht, – Unheil in Hauf!
– Wer jetzt nicht hundert *Reime* hätte,
Ich wette, wette,
Der gienge drauf!

Sils-Maria

Hier sass ich, wartend, wartend, – doch auf Nichts,
Jenseits von Gut und Böse, bald des Lichts
Geniessend, bald des Schattens, ganz nur Spiel,
Ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel.
Da, plötzlich, Freundin! wurde Eins zu Zwei –
– Und Zarathustra gieng an mir vorbei...

Mein Glück!

Die Tauben von San Marco seh ich wieder:
Still ist der Platz, Vormittag ruht darauf.
In sanfter Kühle schick' ich müssig Lieder
Gleich Taubenschwärmen in das Blau hinauf –
 Und locke sie zurück,
Noch einen Reim zu hängen in's Gefieder
– mein Glück! Mein Glück!

Du stilles Himmels–Dach, blau–licht, von Seide,
Wie schwebst du schirmend ob des bunten Bau's,
Den ich – was sag ich? – liebe, fürchte, *neide*...
Die Seele wahrlich tränk' ich gern ihm aus!
 Gäb' ich sie je zurück? –
Nein, still davon, du Augen–Wunderweide!
– mein Glück! Mein Glück!

Du strenger Thurm, mit welchem Löwendrange
Stiegst du empor hier, siegreich, sonder Müh!
Du überklingst den Platz mit tiefem Klange –:
Französisch, wärst du sein *accent aigu*?
Blieb ich gleich dir zurück,
Ich wüsste, aus welch seidenweichem Zwange...
– mein Glück! Mein Glück!

Fort, fort, Musik! Lass erst die Schatten dunkeln
Und wachsen bis zur braunen lauen Nacht!
Zum Tone ist's zu früh am Tag, noch funkeln
Die Gold–Zieraten nicht in Rosen–Pracht,
Noch blieb viel Tag zurück,
Viel Tag für Dichten, Schleichen, Einsam–Munkeln
– mein Glück! Mein Glück!

Nur Narr! Nur Dichter!

Bei abgehellter Luft,
wenn schon des Thau's Tröstung
zur Erde niederquillt,
unsichtbar, auch ungehört
– denn zartes Schuhwerk trägt
der Tröster Thau gleich allen Trostmilden –
gedenkst du da, gedenkst du, heisses Herz,
wie einst du durstetest,
nach himmlischen Thränen und Thaugeträufel
versengt und müde durstetest,
dieweil auf gelben Graspfaden
boshaft abendliche Sonnenblicke
durch schwarze Bäume um dich liefen
blendende Sonnen–Gluthblicke, schadenfrohe.
„Der Wahrheit Freier – du? so höhnten sie
nein! nur ein Dichter!
ein Thier, ein listiges, raubendes, schleichendes,
das lügen muss,
das wissentlich, willentlich lügen muss,
nach Beute lüstern,
bunt verlarvt,
sich selbst zur Larve,
sich selbst zur Beute
das – der Wahrheit Freier? ...
Nur Narr! Nur Dichter!

Nur Buntredend,
aus Narrenlarven bunt herausredend,
herumsteigend auf lügnerischen Wortbrücken,
auf Lügen-Regenbogen
zwischen falschen Himmeln
herumschweifend, herumschleichend –
nur Narr! nur Dichter! ...
Das – der Wahrheit Freier? ...
Nicht still, starr, glatt, kalt,
zum Bilde worden,
zur Gottes-Säule,
nicht auf gestellt vor Tempeln,
eines Gottes Thürwart:
nein! feindselig solchen Tugend-Standbildern,
in jeder Wildniss heimischer als in Tempeln,
voll Katzen-Muthwillens
durch jedes Fenster springend
husch! in jeden Zufall,
jedem Urwalde zuschnüffelnd,
dass du in Urwäldern
unter buntzottigen Raubthieren
sündlich gesund und schön und bunt liefest,
mit lüsternen Lefzen,

selig-höhnisch, selig-höllisch, selig-blutigierig,
raubend, schleichend, lügend liefest...
Oder dem Adler gleich, der lange,
lange starr in Abgründe blickt,
in seine Abgründe ...
– oh wie sie sich hier hinab,
hinunter, hinein,
in immer tiefere Tiefen ringeln! –

Dann,
plötzlich,
geraden Flugs
gezückten Zugs
auf Lämmer stossen,
jach hinab, heisshungrig,
nach Lämmern lüstern,
gram allen Lamms-Seelen,
grimmig gram Allem, was blickt
tugendhaft, schafmässig, krauswollig,
dumm, mit Lammsmilch-Wohlwollen ...

Also
adlerhaft, pantherhaft
sind des Dichters Sehnsüchte,
sind deine Sehnsüchte unter tausend Larven
du Narr! du Dichter!...
Der du den Menschen schautest
so Gott als Schaf –,
den Gott zerreißen im Menschen
wie das Schaf im Menschen
und zerreisend lachen –
das, das ist deine Seligkeit,
eines Panthers und Adlers Seligkeit,
eines Dichters und Narren Seligkeit! ...
Bei abgehellter Luft,
wenn schon des Monds Sichel
grün zwischen Purpurröthen
und neidisch hinschleicht,
– dem Tage feind,
mit jedem Schritte heimlich
an Rosen-Hängematten
hinsichelnd, bis sie sinken,
nachtsabwärts blass hinabsinken:
so sank ich selber einstmals,
aus meinem Wahrheits-Wahnsinne,
aus meinen Tages-Sehnsüchten,
des Tages müde, krank vom Lichte,
– sank abwärts, abendwärts, schattenwärts,
von Einer Wahrheit
verbrannt und durstig
– gedenkst du noch, gedenkst du, heisses Herz,

wie da du durstetest? –
dass ich verbannt sei
von aller Wahrheit!
Nur Narr! Nur Dichter! ...

Vereinsamt

Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein, -
Wohl dem, der jetzt noch - Heimat hat!

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du Narr
Vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt - ein Tor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends Halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
Dein Lied im Wüstenvogel-Ton! -
Versteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es scheinen, -
Weh dem, der keine Heimat hat!

Zwischen Raubvögeln.

Wer hier hinabwill,
wie schnell
schluckt den die Tiefe!
– Aber du, Zarathustra,
liebst den Abgrund noch,
thust der Tanne es gleich? –
Die schlägt Wurzeln, wo
der Fels selbst schauernd
zur Tiefe blickt –,
die zögert an Abgründen,
wo Alles rings
hinunter will:
zwischen der Ungeduld
wilden Gerölls, stürzenden Bachs
geduldig duldend, hart, schweigsam,
einsam ...
Einsam!
Wer wagte es auch,
hier Gast zu sein,
dir Gast zu sein?...
Ein Raubvogel vielleicht:
der hängt sich wohl
dem standhaften Dulder
schadenfroh in's Haar,
mit irrem Gelächter,
einem Raubvogel–Gelächter ...
Wozu so standhaft?
– höhnt er grausam:
man muss Flügel haben, wenn man den Abgrund liebt ...
man muss nicht hängen bleiben,
wie du, Gehängter! –
Oh Zarathustra,
grausamster Nimrod!
jüngst Jäger noch Gottes,
das Fangnetz aller Tugend,
der Pfeil des Bösen!
Jetzt –
von dir selber erjagt,
deine eigene Beute,
in dich selber eingebohrt ...

Jetzt –
einsam mit dir,
zwiesam im eignen Wissen,
zwischen hundert Spiegeln
vor dir selber falsch,
zwischen hundert Erinnerungen
ungewiss,
an jeder Wunde müd,
an jedem Froste kalt,
in eignen Stricken gewürgt,
Selbstkenner!
Selbsthenker!
Was bandest du dich
mit dem Strick deiner Weisheit?
Was locktest du dich
ins , Paradies der alten Schlange?
Was schlichst du dich ein
in dich – in dich? ...
Ein Kranker nun,
der an Schlangengift krank ist;
ein Gefangner nun,
der das härteste Loos zog:
im eignen Schachte
gebückt arbeitend,
in dich selber eingehöhlt,
dich selber angrabend,
unbehüflich,
steif,
ein Leichnam –,
von hundert Lasten überthürmt,
von dir überlastet,
ein Wissender!
ein Selbsterkenner!
der weise Zarathustra! ...
Du suchtest die schwerste Last:
da fandest du dich –,
du wirfst dich nicht ab von dir ...
Lauernd,
kauernd,
Einer, der schon nicht mehr aufrecht steht!
Du verwächst mir noch mit deinem Grabe,
verwachsener Geist! ...
Und jüngst noch so stolz,
auf allen Stelzen deines Stolzes!
Jüngst noch der Einsiedler ohne Gott,
der Zweisiedler mit dem Teufel,
der scharlachne Prinz jedes Übermuths! ...
Jetzt –
zwischen zwei Nichtse
eingekrümmt,
ein Fragezeichen,

ein müdes Räthsel –
ein Räthsel für Raubvögel ...
sie werden dich schon „lösen“,
sie hungern schon nach deiner „Lösung“,
sie flattern schon um dich, ihr Räthsel,
um dich, Gehenkter! ...
Oh Zarathustra! ...
Selbstkenner! ...
Selbsthenker!...

Das Feuerzeichen.

Hier, wo zwischen Meeren die Insel wuchs,
ein Opferstein jäh hinaufgethürmt,
hier zündet sich unter schwarzem Himmel
Zarathustra seine Höhenfeuer an,
Feuerzeichen für verschlagne Schiffer,
Fragezeichen für Solche, die Antwort haben ...

Diese Flamme mit weissgrauem Bauche
– in kalte Fernen züngelt ihre Gier,

nach immer reineren Höhn biegt sie den Hals –
eine Schlange gerade aufgerichtet vor Ungeduld:
dieses Zeichen stellte ich vor mich hin.

Meine Seele selber ist diese Flamme,
unersättlich nach neuen Fernen
lodert aufwärts, aufwärts ihre stille Gluth.
Was floh Zarathustra vor Thier und Menschen?
Was entlief er jäh allem festen Lande?
Sechs Einsamkeiten kennt er schon –,
aber das Meer selbst war nicht genug ihm einsam,
die Insel liess ihn steigen, auf dem Berg wurde er zur Flamme,
nach einer siebenten Einsamkeit
wirft er suchend jetzt die Angel über sein Haupt.
Verschlagne Schiffer! Trümmer alter Sterne!
Ihr Meere der Zukunft! Unausgeforschte Himmel!
nach allem Einsamen werfe ich jetzt die Angel:
gebt Antwort auf die Ungeduld der Flamme,
fangt mir, dem Fischer auf hohen Bergen,
meine siebente letzte Einsamkeit! —

Klage der Ariadne.

Wer wärmt mich, wer liebt mich noch?
Gebt heisse Hände!
gebt Herzens–Kohlenbecken!
Hingestreckt, schauernd,
Halbtodtem gleich, dem man die Füße wärmt,
geschüttelt ach! von unbekanntem Fiebern,
zitternd vor spitzen eisigen Frostpfeilen,
von dir gejagt, Gedanke!
Unnennbarer! Verhüllter! Entsetzlicher!
Du Jäger hinter Wolken!
Darnieder geblitzt von dir,
du höhnisch Auge, das mich aus Dunklem anblickt!
So liege ich,
biege mich, winde mich, gequält
von allen ewigen Martern,
getroffen
von dir, grausamster Jäger,
du unbekannter – Gott ...

Triff tiefer!
Triff Ein Mal noch!
Zerstich, zerbrich dies Herz!
Was soll dies Martern
mit zähnestumpfen Pfeilen?
Was blickst du wieder
der Menschen–Qual nicht müde,
mit schadenfrohen Götter–Blitz–Augen?
Nicht tödten willst du,
nur martern, martern?
Wozu – mich martern,
du schadenfroher unbekannter Gott?
Haha!
Du schleichst heran
bei solcher Mitternacht? ...
Was willst du?
Sprich!
Du drängst mich, drückst mich,
Ha! schon viel zu nahe!
Du hörst mich athmen,
du behorchst mein Herz,
du Eifersüchtiger!
– worauf doch eifersüchtig?
Weg! Weg!
wozu die Leiter?
willst du hinein,
ins Herz, einsteigen,
in meine heimlichsten
Gedanken einsteigen?
Schamloser! Unbekannter! Dieb!

Was willst du dir erstehlen?
Was willst du dir erhorchen?
was willst du dir erfoltern,
du Folterer!
du – Henker-Gott!
Oder soll ich, dem Hunde gleich,
vor dir mich wälzen?
Hingebend, begeistert ausser mir
dir Liebe – zuwedeln?
Umsonst!
Stich weiter!
Grausamster Stachel!
Kein Hund – dein Wild nur bin ich,
grausamster Jäger!
deine stolzeste Gefangne,
du Räuber hinter Wolken ...
Sprich endlich!
Du Blitz–Verhüllter! Unbekannter! sprich!
Was willst du, Wegelagerer, von – mir?...
Wie?
Lösegeld?
Was willst du Lösegelds?
Verlange Viel – das rath mein Stolz!
und rede kurz – das rath mein andrer Stolz!
Haha!
Mich – willst du? mich?
mich – ganz?...
Haha!
Und marterst mich, Narr, der du bist,
zermarterst meinen Stolz?
Gieb Liebe mir – wer wärmt mich noch?
wer liebt mich noch?
gieb heisse Hände,
gieb Herzens–Kohlenbecken,
gieb mir, der Einsamsten,
nach Feinden selber,
nach Feinden schmachten lehrt,
gieb, ja ergieb
grausamster Feind,
mir – dich! ...
Davon!
Da floh er selber,
mein einziger Genoss,
mein grosser Feind,
mein Unbekannter,
mein Henker–Gott! ...
Nein!
komm zurück!
Mit allen deinen Martern!
All meine Thränen laufen
zu dir den Lauf

und meine letzte Herzensflamme
dir glüht sie auf.
Oh komm zurück,
mein unbekannter Gott! mein Schmerz
mein letztes Glück! ...
Ein Blitz. Dionysos wird in smaragdener Schönheit sichtbar.
Dionysos:
Sei klug, Ariadne! ...
Du hast kleine Ohren, du hast meine Ohren:
steck ein kluges Wort hinein! –
Muss man sich nicht erst hassen, wenn man sich lieben soll?...
Ich bin dein Labyrinth ...

Ruhm und Ewigkeit.

1.

Wie lange sitztest du schon
auf deinem Missgeschick?
Gieb Acht! du brütest mir noch
ein Ei,
ein Basilisken–Ei
aus deinem langen Jammer aus.

Was schleicht Zarathustra entlang dem Berge? –
Misstrauisch, geschwürig, düster,
ein langer Lauerer –,
aber plötzlich, ein Blitz,
hell, furchtbar, ein Schlag
gen Himmel aus dem Abgrund:
– dem Berge selber schüttelt sich
das Eingeweide...
Wo Hass und Blitzstrahl
Eins ward, ein Fluch –,
auf den Bergen haust jetzt Zarathustra's Zorn,
eine Wetterwolke schleicht er seines Wegs.
Verkrieche sich, wer eine letzte Decke hat!
Ins Bett mit euch, ihr Zärtlinge!
Nun rollen Donner über die Gewölbe,
nun zittert, was Gebälk und Mauer ist,
nun zucken Blitze und schwefelgelbe Wahrheiten –
Zarathustra flucht.

2.

Diese Münze, mit der
alle Welt bezahlt,
Ruhm –,
mit Handschuhen fasse ich diese Münze an,
mit Ekel trete ich sie unter mich.
Wer will bezahlt sein?
Die Käuflichen ...
Wer feil steht, greift
mit fetten Händen
nach diesem Allerwelts–Blechklingklang Ruhm!
– Willst du sie kaufen?
sie sind Alle käuflich.
Aber biete Viel!
klinge mit vollem Beutel!
– du stärkst sie sonst,
du stärkst sonst ihre Tugend ...
Sie sind Alle tugendhaft.
Ruhm und Tugend – das reimt sich.
So lange die Welt lebt,
zahlt sie Tugend–Geplapper
mit Ruhm-Geklapper –,
die Welt lebt von diesem Lärm ...
 Vor allen Tugendhaften
 will ich schuldig sein,
 schuldig heissen mit jeder grossen Schuld!
 Vor allen Ruhms–Schalltrichtern
 wird mein Ehrgeiz zum Wurm –,
 unter, Solchen gelüftet's mich,
 der Niedrigste zusein ...
Diese Münze, mit der
alle Welt bezahlt,
Ruhm –,
mit Handschuhen fasse ich diese Münze an,
mit Ekel trete ich sie unter mich.

3.

Still!–
Von grossen Dingen – ich sehe Grosses! –
soll man schweigen
oder gross reden:
rede gross, meine entzückte Weisheit!
Ich sehe hinauf –
dort rollen Lichtmeere:
– oh Nacht, oh Schweigen, oh todtenstiller Lärm! ...
Ich sehe ein Zeichen –,
aus fernsten Fernen
sinkt langsam funkelnd ein Sternbild gegen mich ...

4.

Höchstes Gestirn des Seins!
Ewiger Bildwerke Tafel!
Du kommst zu mir? –
Was Keiner erschaut hat,
deine stumme Schönheit, –
wie? sie flieht vor meinen Blicken nicht?
Schild der Nothwendigkeit!
Ewiger Bildwerke Tafel!
– aber du weisst es ja:
was Alle hassen,
was allein ich liebe,
dass du ewig bist!
dass du nothwendig bist!
Meine Liebe entzündet
sich ewig nur an der Nothwendigkeit.
Schild der Nothwendigkeit!
Höchstes Gestirn des Seins!
– das kein Wunsch erreicht,
das kein Nein befleckt,
ewiges Ja des Sein's,
ewig bin ich dein Ja:
denn ich liebe dich, oh Ewigkeit! —

Von der Armut des Reichsten.

Zehn Jahre dahin –,
kein Tropfen erreichte mich,
kein feuchter Wind, kein Thau der Liebe
– ein regenloses Land...
Nun bitte ich meine Weisheit,
nicht geizig zu werden in dieser Dürre:
ströme selber über, träufle selber Thau
sei selber Regen der vergilbten Wildniss!
Einst hiess ich die Wolken
fortgehn von meinen Bergen, –
einst sprach ich „mehr Licht, ihr Dunklen!“
Heut locke ich sie, dass sie kommen:
macht dunkel um mich mit euren Eutern!
– ich will euch melken,
ihr Kühe der Höhe!
Milchwarme Weisheit, süssen Thau der Liebe
ströme ich über das Land.
Fort, fort, ihr Wahrheiten,
die ihr düster blickt!
Nicht will ich auf meinen Bergen
herbe ungeduldige Wahrheiten sehn.
Vom Lächeln vergüldet
nahe mir heut die Wahrheit,
von der Sonne gesüsst, von der Liebe gebräunt, –
eine reife Wahrheit breche ich allein vom Baum.
Heut strecke ich die Hand aus
nach den Locken des Zufalls,
klug genug, den Zufall
einem Kinde gleich zu führen, zu überlisten.
Heut will ich gastfreundlich sein
gegen Unwillkommnes,
gegen das Schicksal selbst will ich nicht stachlicht sein
– Zarathustra ist kein Igel.
Meine Seele,
unersättlich mit ihrer Zunge,
an alle guten und schlimmen Dinge hat sie schon gelect,
in jede Tiefe tauchte sie hinab.
Aber immer gleich dem Korke,
immer schwimmt sie wieder obenauf,
sie gaukelt wie öl über braune Meere:
dieser Seele halber heisst man mich den Glücklichen.
Wer sind mir Vater und Mutter?
Ist nicht mir Vater Prinz Überfluss
und Mutter das stille Lachen?
Erzeugte nicht dieser Beiden Ehebund
mich Räthselthier,
mich Lichtunhold,
mich Verschwender aller Weisheit Zarathustra?
Krank heute vor Zärtlichkeit,

ein Thauwind,
sitzt Zarathustra wartend, wartend auf seinen Bergen, –
im eignen Saft
süß geworden und gekocht,
unterhalb seines Gipfels,
unterhalb seines Eises,
müde und selig,
ein Schaffender an seinem siebenten Tag.

– Still!

Eine Wahrheit wandelt über mir
einer Wolke gleich, –
mit unsichtbaren Blitzen trifft sie mich.
Auf breiten langsamen Treppen
steigt ihr Glück zu mir:
komm, komm, geliebte Wahrheit!

– Still!

Meine Wahrheit ists!
Aus zögernden Augen,
aus samntenen Schaudern
trifft mich ihr Blick,
lieblich, böß, ein Mädchenblick ...
Sie errieth meines Glückes Grund,
sie errieth mich – ha! was sinnt sie aus? –
Purpurn lauert ein Drache
im Abgrunde ihres Mädchenblicks.

– Still! Meine Wahrheit redet –

Wehe dir, Zarathustra!

Du siehst aus, wie Einer,
der Gold verschluckt hat:
man wird dir noch den Bauch aufschlitzen! ...

Zu reich bist du,

du Verderber Vieler!

Zu Viele machst du neidisch,

zu Viele machst du arm ...

Mir selber wirft dein Licht Schatten –,
es fröstelt mich: geh weg, du Reicher,
geh, Zarathustra, weg aus deiner Sonne! ...

Du möchtest schenken, wegschenken deinen Überfluss,
aber du selber bist der überflüssigste.

Sei klug, du Reicher!

Verschenke dich selber erst, oh Zarathustra!

Zehn Jahre dahin –,

und kein Tropfen erreichte dich?

Kein feuchter Wind? kein Thau der Liebe?

Aber wer sollte dich auch lieben,
du überreicher?

Dein Glück macht rings trocken,
macht arm an Liebe

– ein regenloses Land ...

Niemand dankt dir mehr,
du aber dankst jedem,

der von dir nimmt:
daran erkenne ich dich,
du überreicher,
du Ärmster aller Reichen!
Du opferst dich, dich quält dein Reichthum –,
du gibst dich ab,
du schonst dich nicht, du liebst dich nicht:
die grosse Qual zwingt dich allezeit,
die Qual übervoller Scheuern, übervollen Herzens –
aber Niemand dankt dir mehr...
Du musst ärmer werden,
weiser Unweiser!
willst du geliebt sein.
Man liebt nur die Leidenden,
man giebt Liebe nur dem Hungernden:
verschenke dich selber erst, oh Zarathustra!
– Ich bin deine Wahrheit ...

Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1802)

Das Rosenband

Im Frühlingschatten fand ich sie.
Da band ich sie mit Rosenbändern.
Sie fühlt' es nicht und schlummerte.
Ich sah sie an; mein Leben hing
Mit diesem Blick an ihrem Leben.
Ich fühlt' es wohl und wußt' es nicht.

Doch lispelt' ich ihr sprachlos zu
Und rauschte mit den Rosenbändern.
Da wachte sie vom Schlummer auf.
Sie sah mich an; ihr Leben hing
Mit diesem Blick an meinem Leben.
Und um uns ward Elysium.

Der doppelte Mitausdruck

Silbenmaß, ich weiche dir nicht, behaupte mich, ziehe
Dir mich vor! „Wohlklang, ich liebe das Streiten nicht. Besser
Horchen wir jeder mit wachem Ohr dem Gesetz und vereinen
Fest uns. Wir sind alsdann die zweite Seele der Sprache.“

Was man fordert

„Sage, was nennst in den Werken der Kunst du Vollendetes?“ Gut muss
Jeder Teil und harmonisch mit den anderen vereint sein.
„Hat ein Künstler gelebt, der so hoch stieg?“ Keiner. Man will nur
Überall sehn, er habe nach Vollendung gerungen.

Die Allgegenwart Gottes

Wenige nur, ach, wenige sind,
Deren Aug in der Schöpfung
Den, der geschaffen har, sieht!
Wenige, deren Ohr
In dem mächtigen Rauschen des Sturmwindes,
Im Donner, der rollt,
Oder im lispelnden Bache,
Den Unerschaffnen hört!
Wenige Herzen erfüllt
Mit Ehrfurcht und Schauer
Gottes Allgegenwart.

Lass mich, im Heiligtume,
Dich, Allgegenwärtiger!
Stets suchen, und finden!
Und wenn er mir entflieht,
dieser himmlische Gedanke,
lass mich ihn tiefanbetend
Aus den Chören der Seraphim
Ihn mit lauten Tränen der freude
Herunter rufen,
Damit ich, dich zu schaun,
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schaun!
Im Allerheiligsten!

Das verlängerte Leben

(1796)

Ja du bist es, du komst, süße Verneuerin,
Ach Erinnerung der Zeit, die floh.
Inniger freust du mich oft, als die Erblickung mich,
Als mich Stimmen des Menschen freun.
Du erschafst mir kein Bild von dem Verschwundenen,
Scheinst zu wandeln in Wirkliches.
Längeres Leben wird uns, Gute, wenn uns den Schmerz
Wiederkehr des Genößnen scheucht:
Denn die Stunde, die uns traurig umwölkt, gehört
Zu den Stunden des Lebens nicht.
Wie am Feste, das sie damals ihr feyerten,
Da noch Freyheit die Freyheit war,
In den Kränzen umher auf den elisischen
Feldern Blumen an Blumen sich
Lachend reihten, so reiht sich mit vereinter Hand
Jene süßen Erwachenden,
Die aus der Nacht des Vergangs mir die Erinnerung
Vor der Seele vorüberführt.
Kiesen soll ich daraus, singen mit trunknem Ton
Eine der Sonnen, die einst mir schien.
Kann ich es? Wer sich im Strom frischt, bemerket die
Kühlung einzelner Wellen nicht.

An Freund und Feind

(1781)

Weiter hinab waltet mein Fuß, und der Stab wird
Mir nicht allein von dem Staube, den der Weg stäubt,
Wird dem Wanderer auch von Asche
Näherer Todter bewölkt.

Schön wird mein Blick dort es gewahr. O der Aussicht
Drüben! da strahlt's von dem Frühling, der uns ewig
Blüht, und duftet, und weht. O Pfad, wo
Staub nicht, und Asche bewölkt.

Aber sondern muß ich mich, trennen mich, muß von den Freunden
Scheiden! Du bist ein tiefer bitterer Kelch!
Ach tränk' ich dich nicht bey Tropfen!
Leert' ich mit Einem Zuge dich aus,

Ungestüm aus! wie, wer Durst lechzt,
Schnell sich erkühlt, sich erlabet an dem Labsal!
Weg vom Kelche, Gesang! Tiefsinnig
Hatt' ich geforscht,

Zweifelnd versenkt, ernster durchdacht: (O es galt da
Täuschung nicht mit, und kein Wahn mit) Was ihn mache,
Der, zu leben! entstand, zu sterben!
Glücklich den? Ich war es, und bins!

Viel Blumen blühen in diesem heiligen Kranz. Unsterblichkeit
Ist der Blumen Eine. Der Weise durchschaut
Ihrer Wirkung Kreis. Sie scheint der Könige Loos;
Allein die werden in der Geschichte zu Mumien!

Geburtsrecht zu der Unsterblichkeit
Ist Unrecht bey der Nachwelt. So bald einst die Geschichte,
Was ihr obliegt, thut: so begräbt sie durch Schweigen, und stellt
Die Könige dann selbst nicht mehr als Mumien auf.

Sie sind nach dem Tode, was wir sind.
Bleibt ihr Name; so rettet ihn nur Verdienst,
Nicht die Krone: denn sie
Sank mit dem Haupte der sterbenden.

Voll Durstes war die heisse Seele des Jünglings
Nach der Unsterblichkeit!
Ich wach't, und ich träumte
Von der kühnen Fahrt auf der Zukunft Ozean!

Dank dir noch Einmal, mein früher Geleiter, daß du mir,
Wie furchtbar es dort sey, mein Genius, zeigtest.
Wie wies dein goldener Stab! Hochmastige, vollbesegelte Dichterwerke,
Und dennoch gesunkene schreckten mich!

Weit hinab an dem brausenden Gestade
Lag's von der Scheiter umher.
Sie hatten sich hinaus auf die Woge gewagt, in den Sturm gewagt;
Und waren untergegangen!

Bis zu der Schwermuth wurd' ich ernst, vertiefte mich
In den Zweck, in des Helden Würd', in den Grundton,
Den Verhalt, den Gang, strebte, geführt von der Seelenkunde,
Zu ergünden: Was des Gedichts Schönheit sey?

Flog, und schwebt' umher unter des Vaterlands Denkmaalen,
Suchte den Helden, fand ihn nicht; bis ich zuletzt
Müd' hinsank; dann wie aus Schlummer geweckt, auf Einmal
Rings um mich her wie mit Donnerflammen es strahlen sah!

Welch Anschau'n war es! Denn Ihn, den als Christ, ich liebte,
Sah ich mit Einem schnellen begeisterten Blick,
Als Dichter, und empfand: Es liebe mit Innigkeit
Auch der Dichter den Göttlichen!

Erstaunt über Seine so späte Wahl, dacht' ich nur Ihn!
Vergaß selbst der gedürsteten Unsterblichkeit,
Oder sahe mit Ruh das betrümmerte Gestade,
Die Wog', und den Sturm!

Strenges Gesetz grub ich mir ein in Erzt: Erst müsse das Herz
Herrscher der Bilder seyn; beginnen dürf' ich erst,
Wäre das dritte Zehend des Lebens entflohn:
Aber ich hielt es nicht aus, übertrat, und begann!

Die Erhebung der Sprache,
Ihr gewählterer Schall,
Bewegterer, edlerer Gang,
Darstellung, die innerste Kraft der Dichtkunst;

Und sie, und sie, die Religion,
Heilig sie, und erhaben,
Furchtbar, und lieblich, und groß, und hehr,
Von Gott gesandt,

Haben mein Maal errichtet. Nun stehet es da,
Und spottet der Zeit, und spottet
Ewig gewöhnter Maale,
Welche schon jetzt dem Auge, das sieht, Trümmern sind.

Der Freyheitskrieg

(1792)

Weise Menschlichkeit hat den Verein zu Staaten erschaffen,
Hat zum Leben das Leben gemacht!
Wilde leben nicht; sie sind jetzt Pflanzen, dann athmen
Sie als Thier' ohne Seelengenuß.
Hoch stieg in Europa empor des Vereins Ausbildung,
Naht dem letzten der Ziele stets mehr;
Ist nicht des Zeichners Entwurf, ist beynahe Künstlervollendung,
Raphaels, oder Angelo's Werk,
Raphaels, oder Angelo's Werk, wenn der Zauber der Farb' auch
Hier und da Verzeichnung beschönt.
Aber so bald die Beherscher der Nazionen statt ihrer
Handeln; dann gebeut kein Gesetz,
Das dem Bürger gebeut, dann werden die Herschenden Wilde,
Löwen, oder entzündendes Kraut.
Und jetzt wolt ihr sogar des Volkes Blut, das der Ziele
Letztem vor allen Völkern sich naht,
Das, die belorberte Furie, Krieg der Erobrung, verbannend,
Aller Gesetze schönstes sich gab;
Wolt das gepeinigte Volk, das Selbsterretter, der Freyheit
Gipfel erstieg, von der furchtbaren Höh,
Feuer und Schwert in der Hand, herunter stürzen, es zwingen
Wilden von neuem dienstbar zu seyn;
Wolt, daß der Richter der Welt, und, bebt, auch eurer, dem Menschen
Rechte nicht gab, erweisen durch Mord!
Möchtet ihr, ehe das Schwert von der Wunde triefet, der Klugheit
Ernst, warnende Winke verstehn!
Möchtet ihr sehn! Es entglüht schon in euren Landen die Asche,
Wird von erwachenden Funken schon roth.
Fragt die Höflinge nicht, noch die mit Verdienste gebornen,
Deren Blut in den Schlachten euch fließt;
Fragt, der blinken die Pflugschaar läßt, die Gemeinen des Heeres,
Deren Blut auch Wasser nicht ist:
Und durch redliche Antwort erfahret ihr, oder durch lautes
Schweigen, was in der Asche sie sehn.
Doch ihr verachtet sie. Spielt denn des neugestalteten Krieges
Nie versuchtes, schreckliches Spiel,
Alzuschreckliches! Denn in den Kriegen werden vergötzten
Herschern Menschenopfer gebracht.
Sterbliche wissen nicht, was Gott thun wird: doch gewahren
Sie, wenn große Dinge geschehn,
Jetzt sein langsames Wandeln, jetzt donnernden Gang der Entscheidung,
Der mit furchtbarer Eil' es vollbringt.
Wer zu täuschen vermag, und mich liebt, der täuscht den Erlebung
Wünschenden, weissagt donnernden Gang.

Die Frühlingsfeier (1. Fassung)

(1759)

Nicht in den Ocean
Der Welten alle
Will ich mich stürzen!
Nicht schweben, wo die ersten Erschafnen,
Wo die Jubelchöre der Söhne des Lichts
Anbeten, tief anbeten,
Und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben,
Und anbeten!

Halleluja! Halleluja!
Auch der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen!

Da aus der Hand des Allmächtigen
Die grössern Erden quollen,
Da die Ströme des Lichts
Rauschten, und Orionen wurden;
Da rann der Tropfen
Aus der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend,
Die myriadenmal hundert tausend,
Die den Tropfen bewohnen?
Und bewohnten?
Wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden!
Mehr, als die Erden, die quollen!
Mehr, als die Orionen,
Die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber, du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden
Neben mir spielt,
Du lebst;
Und bist, vielleicht – –
Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen,
Anzubeten;
Und ich weine?

Vergieb, vergieb dem Endlichen
Auch diese Thränen,
O du, der seyn wird!

Du wirst sie alle mir enthüllen
Die Zweifel alle
O du, der mich durchs dunkle Thal
Des Todes führen wird!

Dann werd ich es wissen:
Ob das goldne Würmchen
Eine Seele hatte?

Warest du nur gebildeter Staub,
Würmchen, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem, du mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden, wieder von Palmen umwunden
Ist meine Harfe!
Ich singe dem Herrn!

Hier steh ich.
Rund um mich ist Alles Allmacht!
Ist Alles Wunder!

Mit tiefer Ehrfurcht,
Schau ich die Schöpfung an!
Denn Du,
Namenlosester, Du!
Erschufst sie!

Lüfte, die um mich wehn,
Und süsse Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht giessen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sendet der Herr? Der Unendliche?

Aber itzt werden sie still; kaum athmen sie!
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Das ist sichtbar der Ewige,
Der kömmt!
Nun fliegen, und wirbeln, und rauschen die Winde!
Wie beugt sich der bebende Wald!

Wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich!
Der Strom flieht!
Und ich falle nicht auf mein Angesicht?

Herr! Herr! Gott! barmherzig! und gnädig!
Du Naher!
Erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr, weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Seegen der Erde!
Du zürnest nicht, Vater!
Sie kömmt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater! Du zürnest nicht!

Alles ist stille vor dir, du Naher!
Ringsum ist Alles stille!
Auch das goldne Würmchen merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos?
Ist es unsterblich?

Ach vermocht ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarst du dich!
Immer dunkler wird, Herr, die Nacht um dich!
Und voller von Seegen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zuckenden Blitz?
Hört ihr den Donner Jehovah?
Hört ihr ihn?
Hört ihr ihn?
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! Wie sie die Wälder durchrauschen!
Und nun schweigen sie! Majestätischer
Wandeln die Wolken herauf!

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen,
Seht ihr den fliegenden Blitz?
Hört ihr, hoch in den Wolken, den Donner des Herrn?
Er ruft Jehovah! –
Jehovah!
Jehovah!
Und der gesplitterte Wald dampft?

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach schon rauschet, schon rauschet
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! Die Erd erquickt,
Und der Himmel der Fülle des Seegens entladen!

Siehe, nun kömmt Jehovah nicht mehr im Wetter!
Im stillen, sanften Säuseln
Kömmt Jehovah!
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

Die Frühlingsfeier

(1759/71)

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand, des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!
Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!

Ich bin heraus gegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der komt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kanst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie komt, Erfrischung auszuschütten,
Über den stärkenden Halm!
Über die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel, und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Die Königin Luise

(1752)

Da Sie, ihr Name wird im Himmel nur genennet!
Ihr sanftes Aug' im Tode schloß,
Und, von dem Thron', empor zum höhern Throne,
In Siebsgewande trat,

Da weinten wir! Auch der, der sonst nicht Thränen kannte,
Ward blaß, erbebt' und weinte laut!
Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehen,
Verstumt', und weint' erst spät.

So steht mit starrem Blick, der Marmor auf dem Grabe;
So schautest du ihr, Friedrich, nach!
Ihr Engel sah, als er zu Gott sie führte,
Nach deinen Thränen hin.

O, Schmerz! stark, wie der Tod! Wir sollten zwar nicht weinen,
Weil sie so groß und edel starb!
Doch weinen wir. Ach, so geliebt zu werden,
Wie heilig ist dieß Glück!

Der König stand, und sah, sah die Entschlafne liegen,
Und neben ihr den todten Sohn.
Auch er! auch er! o Gott! o unser Richter!
Ein Friedrich starb in ihm!

Wir beten weinend an. Weil nun nicht mehr ihr Leben
Uns lehrt; so lehr uns denn ihr Tod!
O himlische, bewundernswerthe Stunde,
Da sie entschlummerte!

Dich soll der Enkel noch, du Todesstunde, feyren!
Sie sey sein Fest um Mitternacht!
Voll heiliger tiefeingehüllter Schauer,
Ein Fest der Weinenden!

Nicht diese Stunde nur, sie starb viel lange Tage!
Und jeder war des Todes werth,
Des lehrenden des ehrenvollen Todes,
Den sie gestorben ist.

Die ernste Stunde kam, in Nebel eingehüllet,
Den sie bey Gräbern bildete.
Die Königin, nur sie, vernimt den Fußtritt
Der kommenden, nur sie

Hört, durch die Nacht herauf, der dunkeln Flügel Rauschen,
Den Todeston! da lächelt sie.
Sey ewig, mein Gesang, weil du es singest,
Daß sie gelächelt hat!

Und nun sind Throne nichts, nichts mehr der Erde Größen,
Und alles, was nicht ewig ist!
Zwo Thränen noch! die eine für den König,
Für ihre Kinder die,

Und für die liebende, so sehr geliebte Mutter:
Und dann wird Gott allein geliebt!
Die Erde sinkt, wird ihr zum leichten Staube;
Und, nun entschlummert sie.

Da liegt im Tode sie, und schön des Seraphs Auge,
Der sie zum Unerschafnen führt.
Indem erblaßt die Wang', und sinkt; es trocken
Die letzten Thränen auf!

Schön sind, und ehrenvoll des Patrioten Wunden!
Mit höherer Schöne schmückt der Tod
Den Christen! ihn die letzte Ruh, der sanften
Gebrochnen Augen Schlaf!

Nur wenige verstehn, was dem für Ehren bleiben,
Der liegt, und überwunden hat,
Dem ewigen, dem gottgeweihten Menschen,
Der auferstehen soll!

Fleug, mein Gesang, den Flug unsterblicher Gesänge,
Und singe nicht vom Staube mehr!
Zwar heilig ist ihr Staub; doch sein Bewohner
Ist heiliger, als er!

Die hohe Seele stand vor Gott. Ihr großer Führer,
Des Landes Schutzgeist, stand bey ihr.
Dort strahlt' es auch, um sie, an ihrer Seite,
Wo Karolina stand.

Die große Tochter sah vom neuen Thron herunter,
Sah bey den Königen ihr Grab;
Der Leiche Zug. Da sah sie auf den Seraph;
So sprach die glückliche:

Mein Führer, der du mich zu dieser Wonne führtest,
Die fern von dort, und ewig ist!
Kehrst du zurück, wo wir, zum Tod', itzt werden,
Dann bald unsterblich sind:

Kehrst du dorthin zurück, wo du des Landes Schicksal,
Und meines Königs Schicksal, lenkst;
So folg' ich dir. Ich will sanft um dich schweben,
Mit dir, sein Schutzgeist seyn!

Wenn du unsichtbar dich den Einsamkeiten nahest,
Wo er um meinen Tod noch klagt;
So tröst' ich seinen Schmerz mit dir! so lisp' ich
Ihm auch Gedanken zu!

Mein König, wenn du fühlst, daß sich ein sanftres Leben,
Und Ruh durch deine Seele gießt;
So war ichs auch, die dir, in deine Seele,
Der Himmel Frieden goß!

O möchten diese Hand, und diese hellen Locken,
Dir sichtbar seyn; ich trocknete,
Mit dieser Hand, mit diesen goldnen Locken,
Die Thränen, die du weinst!

O, weine nicht! Es ist, in diesem höhern Leben,
Für sanfte Menschlichkeit viel Lohn,
Viel großer Lohn! und Kronen bey dem Ziele,
Das ich so früh ergrif!

Du eilst mit hohem Blick, doch länger ist die Laufbahn!
Mein König, diesem Ziele zu;
Die Menschlichkeit, dieß größte Lob der Erde!
Ihr Glück, ihr Lob ist dein.

Ich schwebe jeden Tag, den du, durch sie, verewigst,
Dein ganzes Leben, um dich her!
Auch dieß ist Lohn des früherrungnen Zieles,
Zu sehen, was du thust.

Ein solcher Tag ist mehr, als viele lange Leben,
Die sonst ein Sterblicher verlebt!
Wer edel herrscht, hat doch, stürb' er auch früher,
Jahrhunderte gelebt!

Ich schreibe jede That, hier wurd ihr Antlitz heller,
Und himlschlächelnd stand sie auf,
Ins große Buch, aus dem einst Engel richten;
Und nenne sie vor Gott!

Die Sommernacht

(1766)

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du o schöne Natur!

Thuisikon

(1764)

Wenn die Strahlen vor der Dämrung nun entfliehn, und der Abendstern
Die sanfteren, entwölkten, die erfrischenden Schimmer nun
Nieder zu dem Haine der Barden senkt,
Und melodisch in dem Hain die Quell' ihm ertönt;

So entsenket die Erscheinung des Thuisikon, wie Silber stäubt
Von fallendem Gewässer, sich dem Himmel, und komt zu euch,
Dichter, und zur Quelle. Die Eiche weht
Ihm Gelispel. So erklang der Schwan Venusin,

Da verwandelt er dahin flog. Und Thuisikon vernimts, und schwebt
In wehendem Geräusche des begrüßenden Hains, und horcht;
Aber nun empfangen, mit lauterm Gruß,
Mit der Sait' ihn und Gesang, die Enkel um ihn.

Melodieen, wie der Telyn in Walhalla, ertönen ihm
Des wechselnden, des kühneren, des deutscheren Odenflugs,
Welcher, wie der Adler zur Wolk' itzt steigt,
Dann herunter zu der Eiche Wipfel sich senkt.

Liebeslied

Noch währt der Schmaus! Noch fließt der Wein!
Doch auf, vom Becher weg!
Das liebste Mädchen küßt mich heut
Im Europäerland.

Schon rauscht ihr leicht gehobner Fuß
Und kündigt sie mir an.
Heil, Phyllis, dir und deiner Brust
Und ihrem vollen Wuchs!

Ihr Antlitz glüht vor süßer Lust
Und herrscht mich zu sich hin!
Schon ist ihr sanftgeschwollner Mund
Von meinem Kusse heiß.

Sprich lächelnd Weisheit um dich her,
Mund, heiß von meinem Kuß,
Daß aller Welt Glückseligkeit
Gar nichts dagegen sei!

Die ihr nicht eben nüchtern sitzt
Beim bechervollen Tisch,
Flieht, flieht den Becher! Phyllis küßt
Den Durst nach Weine weg.

Willkommen, Herz, für mich gemacht!
Wenn seelenvoll ihr Blick
Von Wollust glüht, dann sink ich sanft
An ihre volle Brust.

Wenn nun mein trunknes Auge schwimmt,
Entzückung ohne Maß
Weit um mich her, dann bebt mein Herz
Zu ihrem Herzen hin.

Dann treten wir viel seliger
Als Könige daher
Und fühlen, daß dies Wahrheit sei.
Das geht durch Mark und Bein.

Und preist mit frohem Ungestüm
Der Bräut'gam und die Braut;
Er schaut auf uns nacheifernd hin
Und küßt sie feuriger,

Und drückt sie wilder an sein Herz
Und lispelt ihr ins Ohr:
„Sind wir den Göttern auch nicht gleich,
So lieben wir doch auch!“

Uns preist, voll Freuden einer Braut,
Die Mutter ihrem Sohn!
Sie drückt ihn an ihr Herz und spricht:
„Sei, wie dein Vater war!“

Nur uns gehört die Ewigkeit,
Wenn wir gestorben sind,
Damit der Enkelinnen Sohn
Versteh, was Liebe sei.

An Gott

*A nice and subtile happiness I see
Thou to thyself proposest, in the choice
Of thy associates. Milton*

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein. Ich fühl, ich fühl es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! bist.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick, der Seher, durch mein eröffnetes Herz.
Sei vor ihm heilig, Herz, sei heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entsprungen!

Verirrt mich Täuschung? oder ist wirklich wahr,
Was ein Gedanke leise dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürft' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weis' itzt denket, wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet: o wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken, hinfliehn?

Flöhn sie zum Abgrund: siehe, so seid ihr da!
Und, wenn sie bebend in das Unendliche
Hineilten; auch im Unbegrenzten,
Wärt ihr, Allwissende, sie zu schauen!

Und, wenn sie Flügel nähmen der Seraphim,
Und aufwärts flögen, in die Versammlungen,
Hoch ins Getön, ins Halleluja,
In die Gesänge der Harfenspieler:

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer, sie!
Flieht denn nicht länger, seid ihr auch menschlicher,
Flieht nicht; der ewig ist, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrauns, ach, der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott, mit dir reden darf,
Daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menschen herabzustammeln!

Ich wag's, und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Nicht heut erst sahst du meine mir lange Zeit,
Dir Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du bist es, der du warst; Jehova
Heißest du, aber ich Staub von Staube!

Staub, und auch ewig! denn die Unsterbliche,
Die du mir, Gott, gabst, gabst du zur Ewigkeit!
Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden nach Ruh und Glück ein!

Ein drängend Heer! Doch eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himmlisch schufst,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein!
Nach seinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
Brachtest du, Gott, ihm der Menschen Mutter!

Die grubst du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegengießt,
Mit allen Tränen, welche sie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuströmet,
Führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg durch dein Schicksal, welches unsichtbar sich
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunkle webt!
Fern weg den ausgestreckten Armen,
Aber nicht weg aus dem banger Herzen!

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachtest, und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst, der, daß du Seelen
Fühlender, und füreinander schufest!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schicksal trennt
Die Seelen, die du so füreinander schufst,
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt.

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr.
Ach, dann, bei trunknem Wiedersehen,
Gibst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, wert der Seel' und der Ewigkeit!
Wert, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!
Dich denkt mein Geist in deiner Größe;
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das hier ich lebe. Gleich der Unsterblichkeit
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus!
Ich seh, ich sehe meine Schmerzen,
Grenzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dies Leben leicht wie den Hauch
entfliehn!
Nein, das nicht! gib mir, die du mir gleich erschufst!
Ach, gib sie mir, dir leicht zu geben,
Gib sie dem bebenden bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegenwallt!
Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist,
Und, sprachlos ihr Gefühl zu sagen,
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet!

Gib sie den Armen, die ich voll Unschuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hub,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte!

Mit einem Winke gibst du, und nimmst du ja
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück, dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget, blühet, verblüht, und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
Und selig nennen, will ich ihr himmlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschauen,
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen,

Was sie mir zuwinkt! Aber, o Frömmere,
Dich auch, o, die du ferner und höher wohnst,
Als unsre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegenjauchzen, will ich mein voller Herz
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir deinen erhabnen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit schwimmendem,
Entzücktem Auge, will ich mit ihr
Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wollust, sing ich erhabner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Christen wie wir sind, wie wir empfinden!

Dem Unendlichen

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
Wenns auf sich herunterschaut!
Elend schauts wehklagend dann, und Nacht und Tod!

Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend,
der im Tod hilft!
Dann denk ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab', oben am
Thron,
Herr, Herr, Gott! den dankend entflammt kein Jubel
genug besingt.

Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengetön!
Rausche mit ihnen ins Harfengetön, kristallner Strom!
Ihr lispelt, und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!

Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der
Posaunen Chor!
Du Orion, Waage, du auch!
Tönt all, ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,
In der Posaunen Chor!

Ihr Welten, donnert
Und du, der Posaunen Chor, hallest
Nie es ganz, Gott; nie es ganz, Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preist!

Die künftige Geliebte

(1747)

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Thränen,
Sing' ich traurig allein dieß wehmüthige Lied.
Nur mein Auge soll's mit schmachtemdem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiseres Ohr!
Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
Und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir giebt!)
Die du künftig mich liebst, o du aus allen erkohren,
Sag, wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt?
Nur mit Einem verrathenden Laut, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn, sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennst; o so verheel' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerster Brust Klage seufzet, und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist!
Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus,
Und umfasset ein Bild, ach das deine vielleicht!
Wo, wo such' ich dich auf? wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fließet der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbei?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel, erheben,
Und umarmet sie sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht! es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand sie in ein blühendes Thal?
Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Brust?
Ach wie schlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine
Freud' und Hofnung, dein Schmerz unüberwindlich dahin!
Unbesingbare Lust, ein süßer begeisternder Schauer,
Eine Thräne, die mir still den Wangen entfiel;
Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren,
Ein mir lispelnder Hauch, und ein erschütterndes Ach;
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weissagt, dich, die mich hörete, mir.
O du, die du sie mir und meiner Liebe gebahrest,
Hältst du sie, Mutter, umarmt; dreymal gesegnet sey mir!
Dreymal gesegnet sey dein gleich empfindendes Herz mir,
Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!
Aber laß sie itzt frey! Sie eilt zu den Blumen, und will da
Nicht von Zeuaen behorcht. will aesehen nicht sevn.

Eile nicht so! doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,
 Du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?
 Heißest du Laura? Laura besang Petrarca in Liedern,
 Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
 Wirst du Fanny genannt? Ist Cidli dein feyrlicher Name?
 Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?
 Singer! Fanny! ach Cidli! ja Cidli nennet mein Lied dich,
 Wenn im Liede mein Herz halb gesagt dir gefällt!
 Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose
 Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuß;
 Du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkest,
 Und um den blühenden Mund sanfter die Lüfte nur wehn.
 Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
 Und jungfräulicher Ernst deckt das verschönte Gesicht.
 Täuschte dich jemand? und weinst du, weil der Gespielinnen eine
 Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
 Oder liebst du, wie ich? erwacht mit unsterblicher Sehnsucht,
 Wie sie das Herz mir empört, dir die starke Natur?
 Was sagt dieser seufzende Mund? Was sagt mir dieß Auge,
 Das mit verlangendem Blick sich zu dem Himmel erhebt?
 Was entdeckt mir dieß tiefere Denken, als sähest du ihn vor dir?
 Ach, als sankst du ans Herz dieses Glücklichen hin!
 Ach du liebest! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
 Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, schuf!
 Ja, du liebest, du liebest! Ach wenn du den doch auch kenntest,
 Dessen liebendes Herz unbemerkt dir schlägt;
 Dessen Wehmuth dich ewig verlangt, dich bang vom Gesckicke
 Fodert, von dem Geschick, das unbeweglich sie hört.
 Weheten doch sanftauschende Winde sein innig Verlangen,
 Seiner Seufzer Laut, seine Gesänge dir zu!
 Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers,
 Hoch zu der Götter Ohr, flohn mit der Schäferin Ach.
 Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
 Schauert hin durch den Wald, rauscht, und verkündet mich ihr:
 Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
 Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab,
 Zu der Liebe, der schönsten der Tugenden, wie sie den Menschen
 In der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.
 Alles empfind' ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln;
 Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog;
 Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
 Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt;
 Kein halb stammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,
 Wenn er den ewigen Bund süßer Umarmungen schwört;
 Auch der Tugenden keine, die du mir sittsam verbirgest,
 Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbei!
 Ach, wie will ich, Cidli, dich lieben! Das sagt uns kein Dichter,
 Und selbst wir im Geschwätz trunkner Beredtsamkeit nicht.
 Kaum, daß noch die unsterbliche selbst, die fühlende Seele
 Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faßt!

Wingolf

(1767)

Erstes Lied

Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm,
Und stolz, als reichten mir aus Iduna's Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde
Feyrend in kühnerem Bardenliede.

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkristalle,
Frey aus der Seele des Dichters schweben?

Die Wasser Hebrus wälzten mit Adlereil
Des Zelten Leyer, welche die Wälder zwang,
Daß sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln, und wandeln aus Wolken lehrte.

So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leyer
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.

So floß der Waldstrom hin nach dem Ozean!
So fließt mein Lied auch, stark, und gedankenvoll.
Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Höret, und kalt von der Glosse triefet.

Den segne, Lied, ihn segne bey festlichem
Entgegengehn, mit Freudenbegrüßungen,
Der über Wingolfs hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

Dein Barde wartet. Liebling der sanften Hlyn,
Wo bleibst du? kömst du von dem begeisternden
Achäerhämus? oder kömst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Scipionen, Flakkus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender sprach, und sang,
Wo Maro mit dem Kapitol
Um die Unsterblichkeit muthig zankte!

Voll sichres Stolzes, sah er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: Trümmer wirst einst du seyn,
Staub dann, und dann des Sturms Gespiele,
Du Kapitol! und du Gott der Donner!

Wie oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutsches Stamms, Ursöhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen!

Sey mir gegrüßet! Immer gewünscht kömst du,
Wo du auch herkömst, Liebling der sanften Hlyn!
Vom Tybris lieb, sehr lieb vom Håmus!
Lieb von Britanniens stolzem Eiland,

Allein geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kömst, wo der Barden Chor
Mit Braga singet, wo die Telyn
Tönt zu dem Fluge des deutschen Liedes.

Da kömst du jetzt her, hast aus dem Mimer schon
Die geistervolle silberne Flut geschöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem entzücktem Auge.

„Wohin beschwerst du, Dichter, den Folgenden?
Was trank? was seh' ich? Bautest du wieder auf
Tanfana? oder, wie am Dirce
Mauren Amphion, Walhalla's Tempel?“

Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolf lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Zweytes Lied

Sie kommen! Cramern gehet in Rythmustanz,
Mit hochgehobner Leyer Iduna vor!
Sie geht, und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.

Sing noch Beredtsamkeiten! die erste weckt
Den Schwan in Glasor schon zur Entzückung auf!
Sein Fittig steigt, und sanft gebogen
Schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen!

Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied,
(Wir sind ihr Barden!) einst bey der Lanze Klang!
Sie wird von dir auch Lieder singen,
Wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.

Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort,
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geist noch schweben.

Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an.
Ach warum starb die liebende Radikin?
Schön, wie die junge Morgenröthe,
Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.

Nim diese Rosen, Giseke; Velleda
Hat sie mit Zähnen heute noch sanft genäßt,
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin der Liebe vorsang.

Du lächelst: ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum erstenmal dich sahe,
Als ich dich sah, und du mich nicht kantest.

Wenn einst ich todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entziehenden
Dir treuen Geist noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
Dich dreymal segnen! dreymal dein sinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir, der scheidet,
Dreymal noch sehn, und dein Schutzgeist werden.

Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund,
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend, und deinen Freunden

Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
Du furchtbar! Scheuche, wenn du noch schweigst, sie schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren.

Stolz, und voll Demuth, arten sie niemals aus!
Sey unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wüchs', und wenn in Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt umschwärmten!

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimst,
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst;
Wohl dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern erwarten.

Dem Enkel winkend stell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher, und zu der Houyhmeß Freund;
Da sollst du einst den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen!

Drittes Lied

Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort,
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft, denn dort kömt er
Fröhlicher heut und entwölkt mein Gellert.

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen, und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein süß Geschwätz mir sanft erzählen,
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth
Zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reiz,
Den du ihm gabst. Da einst die beyden
Edleren Mädchen mit stiller Großmuth,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund,
Da flossen ungesehne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
O Tugend! rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

Der du uns auch liebst, Olde, kom näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegsam beyden, beyden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!

Du, der bald Zweifler, und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons, und Homerus Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene!
Kom, Freund, kom wieder zu des Britten
Zeit, und zurück zu des Mäoniden!

Noch zween erblick' ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt,
Und den des Umgangs süße Reizung,
Und der Geschmack mit der hellen Stirne.

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn!
Und Rothe, der sich freyer Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

Viertes Lied

Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
Wo seyd ihr? Eile, säume nicht, schöne Zeit!
Komt, auserkohnne, helle Stunden,
Da ich sie seh', und sie sanft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin suchts dich!

Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm;
Wohl dir! auf ihrem Schooße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!

Doch hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
Gestreut, und ruhest du, wo er im Schatten weht;
So fühl auch dort sie! Dieses Auge,
Ach dein von Zärtlichkeit volles Auge,

Und der in Zähren schwimmende süße Blick,
(Die ganze Seele bildet in ihm sich mir!
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West, und schöner!)

Die Mine, voll des Guten, des Edlen voll,
Dieß vor Empfindung bebende sanfte Herz!
Dieß alles, o die einst mich liebet!
Dieses geliebte Phantom ist mein! du,

Du selber fehlst mir! Einsam und wehmuthsvoll
Und still und weinend irr' ich, und suche dich,
Dich, Beste, die mich künftig liebet,
Ach die mich liebt! und noch fern von mir ist!

Fünftes Lied

Sahst du die Thräne, welche mein Herz vergoß,
Mein Ebert? Traurend lehn' ich auf dich mich hin.
Sing mir begeistert, als vom Dreyfuß,
Brittischen Ernst, daß ich froh wie du sey!

Doch jetzt auf Einmal wird mir das Auge hell!
Gesichten hell, und hell der Begeisterung!
Ich seh' in Wingolfs fernen Hallen
Tief in den schweigenden Dämmerungen,

Dort seh' ich langsam heilige Schatten gehn!
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Erheben, nein, die, in der Dichtkunst
Stund' und der Freundschaft, um Dichter schweben!

Sie führet, hoch den Flügel, Begeistrung her!
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,
Ahndendes Auge des Dichters, du nur!

Drey Schatten kommen! neben den Schatten tönts
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
Mit Ungestüm herrauscht, und Weisheit
Lehret die horchenden Wiederhalle!

Wie aus der hohen Drüden Versammlungen,
Nach Braga's Telyn, nieder vom Opferfels,
Ins lange tiefe Thal der Waldschlacht,
Satzungenlos sich der Barden Lied stürzt!

Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz; (Es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin,)
Wer bist du, Schatten? Ebert! er neiget sich
Zu mir, und lächelt. Ja er ist es!
Siehe der Schatten ist unser Gärtner!

Uns werth, wie Flakkus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehst fern weg!

Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht! du flohst ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammelt,
Da dich umarmten, und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer seyn!
Da lernst' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlen liebten!

Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten, und euch Exempel wurden!

Sechstes Lied

In meinem Arme, freudig, und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evox Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher, wie Lyäus, Zeus Sohn!

Mein Herz entglühet! herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubstabe
Schone mit deiner gefüllten Schale!

Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reben zu!
Und dieß war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Thälern wohnen,

In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

Mit seinem Lorber hat dir auch Patareus
Und eingeflochtner Myrte das Haupt umkränzt!
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher,
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog!
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

Zu Wein und Liedern wännen die Thoren dich
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Hat, was das Herz der Edlen hebet,
Stets sich in dämmernder Fern verloren!

Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied!
In unsokratischem Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster!

Siebentes Lied

Er sang's. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dichtrischen
Geweiheten Eichenschatten schweben,
Und in Begeistrung vertieft und ernstvoll,

Auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an! In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt, aus der vollen Urne!

Noch Eins nur fehlt dir! falt' auch des Richters Stirn,
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kömt
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskons
Leer des undichtrischen Schwarmes schatte.

Achtes Lied

Kom, goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
Heruntersteiget, laß dich erlehnen, und kom
Zu uns, wo dir es schon im Haine
Weht, und herab von dem Quell schon tönet!

Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, schwebt bey dir die Natur. Sie hat's
Gethan! hat Seelen, die sich fühlen,
Fliegen den Geniusflug, gebildet.

Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen
Herwandeln, wie, mit Sphärenangesangeston,
Argo, von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.

Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter! Dichter des Alterthums!
Der späten Nachwelt Dichter! Segnend
Sehn sie ihr heilig Geschlecht hervorgehn.

Bardale

(1748/71)

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher!
Diesen fröhlichen Lenz lehrete sorgsam mich
Meine Mutter, und sagte:
Sing, Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein, deine Gespielinnen
Flattern horchend nur sie dir um den Schattenast;
Singe dann, o Bardale,
Nachtigallen Gesänge nur.

Aber tritt er daher, der wie der wachsende
Ahorn schlank sich erhebt, komt er der Erde Gott,
Sing dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller, und lyrischer!

Denn sie hören dich auch, die doch unsterblich sind!
Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang hervor.
Ach, Bardale, du singest
Liebe dann den Unsterblichen!

Ich entflog ihr, und sang, und der bewegte Hain
Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied!
Und des Baches Gespräche
Sprachen leiser am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche selbst
War der Gott nicht! und bald senkte den Ton mein Lied.
Denn ich sang dich, o Liebe,
Nicht Göttinnen, und Göttern nicht!

Jetzo kam sie herauf, unter des Schattens Nacht
Kam die edle Gestalt, lebender, als der Hain!
Schöner, als die Gefilde!
Eine von den Unsterblichen!

Welches neue Gefühl glühte mir! Ah der Blick
Ihres Auges! Der West hielt mich, ich sank schon hin!
Sprach die Stimme den Blick aus;
O so würde sie süßer seyn,

Als mein leisester Laut, als der gefühlteste,
Und gesungenste Ton, wenn mich die junge Lust
Von dem Zweige des Strauches
In die Wipfel des Hains entzückt!

Aug', ach Auge! dein Blick bleibt unvergeßlich mir!
Und wie nennet das Lied? singen die Töne dich?
Nennt's dich, singen sie: Seele?
Bist du's, das die Unsterblichen

Zu Unsterblichen macht? Auge! wem gleich' ich dich?
Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
Sanft mit Golde beschimmert?
Oder gleichest du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie
Seine Rosen der Busch! heller ich selbst mich nie
Im Kristalle des Flusses,
Niederschwankend am Frühlingsproß.

O was sprach itzt ihr Blick? Hörtest du, Göttin, mich?
Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was fließet gelinder
Dir vom schmachtenden Aug' herab?

Ist das Liebe, was dir eilend vom Auge rinnt?
Deinen göttlichsten Trieb lockt ihn mein Lied hervor?
Welche sanfte Bewegung
Hebet dir die beseelte Brust?

Sag, wie heisset der Trieb, welcher dein Herz durchwallt?
Reizt ohn' ihn dich Iduns goldene Schaale noch?
Ist er himlische Tugend?
Oder Freud' in dem Hain Walhalls?

O gefeyert sey mir, blumiger zwölfter May,
Da die Göttin ich sah! aber gefeyerter
Seyst du unter den Mayen,
Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings sie seh, der die Beredtsamkeit
Dieser Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
Dieser lächelnden Minen,
Und den Geist, der dieß alles schuf!

Wars nicht, Fanny, der Tag? wars nicht der zwölfte May,
Als der Schatten dich rief? wars nicht der zwölfte May,
Der mir, weil ich allein war,
Öd' und traurig vorüberfloß?

Der Hügel und der Hain

Ein Poet, ein Dichter, und ein Barde singen
(1767)

P. Was horchest du unter dem weitverbreiteten Flügel der Nacht
Dem fernen sterbendem Wiederhalle des Bardengesangs?
Höre mich! Mich hörten die Weltoberer einst!
Und viel Olympiaden hörtest, ihr Celten, mich schon!

D. Laß mich weinen, Schatten!
Laß die goldene Leyer schweigen!
Auch meinem Vaterlande sangen Barden,
Und ach! ihr Gesang ist nicht mehr!

Laß mich weinen!
Lange Jahrhunderte schon
Hat ihn in ihre Nacht hinab
Gestürzt die Vergessenheit!

Und in öden dunkeln Trümmern
Der alten Celtensprache,
Seufzen nur einige seiner leisen Laute,
Wie um Gräber Todesstimmen seufzen.

P. Töne dem Klager, goldene Leyer!
Was weinst du in die öde Trümmer hinab?
War er der langen Jahrhunderte meines Gesanges werth;
Warum ging er unter?

D. Die Helden kämpften! Ihr nantet sie Götter und Titanen.
Wenn jetzo die Aegis nicht klang, und die geworfenen
Felsenlasten
Ruhten, und Jupiter der Gott, mit dem Titan Enzeladus sprach;
So scholl in den Klüften des Pelion die Sprache des
Bardengesangs!

Ha du schwindelst vor Stolz
An deinem jüngeren Lorber;
Warf, und weißt du das nicht? auch ungerecht
Nicht oft die Vergessenheit ihr Todesloos?

Noch rauschest du stets mit Geniusfluge die Saiten herab!
Lang kenn' ich deine Silbertöne,
Schweig! Ich bilde mir ein Bild,
Jenes feurigen Naturgesangs!

Unumschränkter ist in deinem Herscherin,
Als in des Barden Gesange die Kunst!
Oft stammelst du nur die Stimme der Natur;
Er tönet sie laut ins erschwerte Herz!

O Bild, das jetzt mit den Fittigen der Morgenröthe schwebt!
Jetzt in Wolken gehüllt, mit des Meers hohen Woge steigt!
Jetzt den sanften Liedestanz
Tanzt in dem Schimmer der Sommermondnacht!

Wenn dich nicht gern, wer denket, und fühlt,
Zum Genossen seiner Einsamkeit wählt;
So erhebe sich aus der Trümmern Nacht der Barden einer,
Erschein', und vernichte dich!

Laß fliegen, o Schatten, deinen Zaubergesang
Den mächtigsten Flug,
Und rufe mir einen der Barden
Meines Vaterlands herauf! –

Einen Herminoon,
Der unter den tausendjährigen
Eichen einst wandelte,
Unter deren alterndem Sproß ich wandle.

- P.** Ich beschwöre dich, o Norne, Vertilgerin,
Bey dem Haingesange, vor dem in Winfeld die Adler sanken!
Bey dem liedergeführten Brautlenzreihn: O sende mir herauf
Einen der Barden Teutoniens, einen Herminoon!

Ich hör' es in den Tiefen der Ferne rauschen!
Lauter tönet Wurdî's Quell dem kommenden!
Und die Schwäne heben sich vor ihm
Mit schnellerem Flügelschlag!

- D.** Wer komt? wer komt? Kriegerisch ertönt
Ihm die thatenvolle Telyn!
Eichenlaub schattet auf seine glühende Stirn!
Er ist, ach er ist ein Barde meines Vaterlands!

- B.** Was zeigst du dem Ursohn meiner Enkel
Immer noch den stolzen Lorber am Ende deiner Bahn,
Grieche? Soll ihm umsonst von des Haines Höh
Der Eiche Wipfel winken?

Zwar aus Dämrung nur; denn ach! er sieht
In meiner Brust der wüthenden Wurd' Dolch!
Und mit der Eile des Sturms eilet vorüber der Augenblick,
Da ich ihm von der Barden Geheimnisse singen kann!

P. Töne, Leyer, von der Grazie,
Den leichten Tritt an der Hand der Kunst geführt,
Und laß die Stimme der rauhen Natur
Des Dichters Ohre verstummen!

B. Sing, Telyn, dem Dichter die schönere Grazie
Der seelenvollen Natur!
Gehorcht hat uns die Kunst! sie geschreckt,
Wollte sie herrschen, mit hohem Blick die Natur!

Unter sparsamer Hand tönte Gemähd' herab,
Gestaltet mit kühnem Zug;
Tausendfältig, und wahr, und heiß! ein Taumel! ein Sturm!
Waren die Töne für das vielverlangende Herz!

P. Laß, o Dichter, in deinem Gesang vom Olympus
Zeus donnern! mit dem silbernen Bogen tönen aus der
Wolkennacht
Smintheus! Pan in dem Schilfe pfeifen, von Artemis
Schulter den vollen Köcher scheuchen das Reh.

B. Ist Achäa der Thuiscone Vaterland?
Unter des weissen Teppichs Hülle ruh auf dem Friedenswagen
Hertha! Im blumenbestreuten Hain walle der Wagen hin,
Und bringe die Göttin zum Bade des einsamen Sees.

Die Zwillingbrüder Alzes graben
In Felsen euch das Gesetz der heiligen Freundschaft:
Erst des hingehafteten Blickes lange Wahl,
Dann Bund auf ewig!

Es vereine Löbna voll Nossa's Reizen, und Wara
Wie Sait' und Gesang, die Lieb' und die Ehe! Braga töne
Von dem Schwert, gegen den Erobrer gezückt! und That
Des Friedens auch, und Gerechtigkeit lehr' euch Wodan!

Wenn nicht mehr in Walhalla die Helden Waffenspiel
Tanzen, nicht mehr von Braga's Lied' in der Freude
Süße Träume gesungen, halten Siegesmahl,
Dann richtet auch die Helden Wodan!

D. Des Hügels Quell ertönet von Zeus,
Von Wodan der Quell des Hains.
Weck' ich aus dem alten Untergange Götter
Zu Gemälden des fabelhaften Liedes auf;

So haben die in Teutoniens Hain
Edlere Züge für mich!
Mich weilet dann der Achäer Hügel nicht:
Ich geh zu dem Quell des Hains!

P. Du wagst es, die Hörerin der Leyer,
Die in Lorberschatten herab
Von der Höhe fällt des Helikon,
Aganippe vorüber zu gehn?

D. Ich seh an den wehenden Lorber gelehnt,
Mit allen ihren goldenen Saiten,
O Grieche, deine Leyer stehn,
Und gehe vorüber!

Er hat sie gelehnt an den Eichensproß,
Des Weisen Sänger, und des Helden, Braga,
Die inhaltvolle Telyn! Es weht
Um ihre Saiten, und sie tönt von sich selbst: Vaterland!

Ich höre des heiligen Namens Schall!
Durch alle Saiten rauschst es herab:
Vaterland! Wessen Lob singet nach der Wiederhall?
Komt Hermann dort in den Nächten des Hains?

B. Ach Wurdi, dein Dolch! Sie ruft, sie ruft
Mich in ihre Tiefe zurück, hinunter, wo unbeweinbar
Auch die Edlen schweben, die für das Vaterland
Auf des Schildes blutige Blume sanken!

Fürstenlob

(1775)

Dank dir, mein Geist, daß du seit deiner Reife Beginn,
Beschlossest, bey dem Beschluß verhartest:
Nie durch höfisches Lob zu entweihn
Die heilige Dichtkunst,

Durch das Lob lüstender Schwelger, oder eingewebter
Fliegen, Eroberer, Tyrannen ohne Schwert,
Nicht grübelnder, handelnder Gottesleugner,
Halbmenschen, die sich, in vollem dummen Ernst, für höhere

Wesen halten als uns. Nicht alte Dichtersitte,
Nicht Schimmer, der Licht log,
Freunde nicht, die geblendet bewunderten,
Vermochten deinen Entschluß zu erschüttern.

Denn du, ein biegsamer Frühlingssproß
Bey kleineren Dingen,
Bist, wenn es größere gilt,
Eiche, die dem Orkane steht.

Und deckte gebildeter Marmor euch das Grab;
Schandsäul' ist der Marmor: wenn euer Gesang
Kakerlakken, oder Oranutane
Zu Göttern verschuf.

Ruhe nicht sanft, Gebein der Vergötterer! Sie sinds,
Sie habens gemacht, daß nun die Geschichte nur
Denkmaal ist; die Dichtkunst
Nicht Denkmaal ist!

Gemacht, daß ich mit zitternder Hand
Die Saite von Daniens Friederich rührte;
Sie werde von Badens Friederich rühren,
Mit zitternder Hand.

Denn o wo ist der sorgsame Wahrheitsforscher,
Der geht, und die Zeugen verhört? Geh hin, noch leben die Zeugen,
Und halte Verhör, und zeih, wenn du kanst,
Auch mich der Entweihung!

Liebeslied

Noch währt der Schmaus! Noch fließt der Wein!
Doch auf, vom Becher weg!
Das liebste Mädchen küßt mich heut
Im Europäerland.

Schon rauscht ihr leicht gehobner Fuß
Und kündigt sie mir an.
Heil, Phyllis, dir und deiner Brust
Und ihrem vollen Wuchs!

Ihr Antlitz glüht vor süßer Lust
Und herrscht mich zu sich hin!
Schon ist ihr sanftgeschwollner Mund
Von meinem Kusse heiß.

Sprich lächelnd Weisheit um dich her,
Mund, heiß von meinem Kuß,
Daß aller Welt Glückseligkeit
Gar nichts dagegen sei!

Die ihr nicht eben nüchtern sitzt
Beim bechervollen Tisch,
Flieht, flieht den Becher! Phyllis küßt
Den Durst nach Weine weg.

Willkommen, Herz, für mich gemacht!
Wenn seelenvoll ihr Blick
Von Wollust glüht, dann sink ich sanft
An ihre volle Brust.

Wenn nun mein trunknes Auge schwimmt,
Entzückung ohne Maß
Weit um mich her, dann bebt mein Herz
Zu ihrem Herzen hin.

Dann treten wir viel seliger
Als Könige daher
Und fühlen, daß dies Wahrheit sei.
Das geht durch Mark und Bein.

Und preist mit frohem Ungestüm
Der Bräut'gam und die Braut;
Er schaut auf uns nacheifernd hin
Und küßt sie feuriger,

Und drückt sie wilder an sein Herz
Und lispelt ihr ins Ohr:
„Sind wir den Göttern auch nicht gleich,
So lieben wir doch auch!“

Uns preist, voll Freuden einer Braut,
Die Mutter ihrem Sohn!
Sie drückt ihn an ihr Herz und spricht:
„Sei, wie dein Vater war!“

Nur uns gehört die Ewigkeit,
Wenn wir gestorben sind,
Damit der Enkelinnen Sohn
Versteh, was Liebe sei.

Martin Opitz (1597–1639)

Vom Wolfesbrunnen bey Heydelberg

(1624)

DU edler Brunnen du / mit Rhu und Lust umbgeben,
Mit Bergen hier und da als einer Burg umbring /
Printz aller schönen Quell' / aus welchem Wasser dringt,
Anmutiger dann Milch / und köstlicher dann Reben /
Da unsers Landes Kron' und Häupt mit seinem Leben /
Der werthen Nymph' / oft selbst die lange Zeit verbring /
Da das Geflügel ihr zu Ehren lieblich singt /
Da nur Ergetzlichkeit und keusche Wollust schweben /
Vergeblich bist du nicht in dieses grüne Thal
Beschlossen von Gebirg' und Klippen überall:
Die künstliche Natur hat darumb dich umbfangen
Mit Felsen und Gepusch' / auff daß man wissen soll,
Daß alle Fröligkeit sey Müh' und Arbeit voll /
Und daß auch nichts so schön / es sey schwer zu erlangen.

Aurora.

Wer sich auf Ruhm begiebet,
Und freie Tage liebet,
Der liebt Aurorens Licht;
Dann Gras muß Blumen bringen,
Der Vögel leichtes Singen
Durch alle Lüfte bricht.

Wer Waffen trägt und krieget,
Wer an den Ketten lieget,
Wer auf dem Meere wallt,
Wer voll ist schwerer Sorgen,
Der spricht: Wann wird es morgen?
Aurora komm doch bald!

Laß mich nur dies erlangen,
Wann ich mein Lieb umfangen,
So halt den Zügel an,
Halt an die hellen Blicke,
Bis ich zuvor mein Glücke
Wie recht, gebrauchen kann.

Ach liebste laß uns eilen

Ach liebste laß uns eilen
Wir haben Zeit
Es schadet uns verweilen
Uns beyderseit.
Der Edlen Schönheit Gaben
Fliehen fuß für fuß:
Daß alles was wir haben
Verschwinden muß.
Der Wangen Ziehr verbleicht
Das Haar wird greiß
Der Augen Feuer weicht
Die Brunst wird Eiß.
Das Mündlein von Corallen
Wird umgestalt
Die Händ' als Schnee verfallen
Und du wirst alt.
Drumb laß uns jetzt geniessen
Der Jugend Frucht
Eh' wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.
Wo du dich selber liebest
So liebe mich
Gieb mir das wann du giebest
Verlier auch ich.

An die Deutsche Nation.

DEr blinden Venus Werck / die süsse Giff zu lieben /
Vnd schöne Zauberey / in dieses Buch geschrieben /
Nimb erstlich an von mir du werthes Vatterland;
Nimb an der Liebe Sach' / als meiner Liebe Pfand.
Mein Sinn floch vber hoch: ich wolte dir vermelden
Durch Kunst der Poesie den Lauff der grossen Helden /
Die sich vor dieser Zeit den Römern widersetzt /
Vnd in dem stoltzen Blut' jhr scharpffes Schwerd genetzt:
Apollo nahm mich an in seine Gunst vnd Holde /
Vulcanus hatte schon gemacht von gutem Golde
Die Feder meiner Faust: ich war nun gantz bereit
Mit meines Geistes Frucht zu brechen durch die Zeit.
Da kam der Venus Kind / bracht' einen Krantz von Myrten
Vor meine Lorbeerkrone / vnd stieß mich zu den Hirten
In einen grünen Wald / wieß auff ein schönes Bildt /
Die edle Nymph' hat mir Gemüth' und Sinn erfüllt.
In ihren Augen hab ich alles dieses funden
Was ich mich in diß Buch zu schreiben vnterwunden:
Das jrrdische Gestirn' hat meinen hohen Geist
In dieses enge Meer der Eitelkeit geweist.
In dieses enge Meer / auff welchem meine Sinnen
Nicht als von Freundlichkeit vnd Liebe dencken können /
Von Lieb' vnd Freundlichkeit: die bittersüsse Pein
Die muste mir an statt der Heldenthaten seyn.
Ich thue / Asterie / nach deinem Wolbehagen /
Vnd will dein hohes Lob biß an die Sternen tragen:
So weit der Deutschen Red' vnd Tugend ist bekandt
Soll auch dein' Ehr' vnd Preiß durchdringen alles Landt.
O hohe werthe Seel' in Weißheit außerkohren /
Zum Spiegel weiblicher vollkommenheit gebohren /
Sey mir mit deiner Gunst vnd trewen Huld bereit;
Komm / komm / vnd laß vns gehn den Weg der Ewigkeit.
Du Deutsche Nation / voll Freyheit / Ehr' und Tugend
Nimb an diß kleine Buch / die Früchte meiner Jugend /
Biß daß ich höher steig' / vnd deiner Thaten Zahl
Werd' vnablässiglich verkünden vberall.
Diß Buch ist mein Beginn in Lieb vnd auch das Ende:
Ein nochgelehrter Werck / zu dem ich jetzt mich wende /
Daß soll mehr als diß Buch so viel mal besser seyn /
Je besser Weißheit ist als Venus süsse Pein.

Das Fieberliedlein

Nechst als zugleiche lagen
Zwey lieb in fiebers schmerz /
Sprach er: ich bin zu tragen
Für dich bereit / mein hertz /
Für dich bin ich bereit zu leiden /
Und soll sich meine Seele scheiden.

Er lag in heisser flammen /
Die Sprache ließ schon nach /
Die Hitze kam zusammen /
Der Puls schlug sehr gemach;
Empfund doch mitten in dem leiden /
Weil er bey ihr war / lust und freuden.

Sie schlug die augen nieder /
Als er fiel in den todt /
Er wandte hin und wieder
Sein haupt in letzter noth /
Sein Hertz wurd matt / die adern sprungen /
Der Geist würd auß zufahrn gezwungen.

Sie sprach: mein lieb / mein leben /
Ich schwimme wegen dein /
Und ich / er sagt / muß geben
Für dich mein Seelelein.
So ist er in der Schoß gestorben /
Die er so treulich hatt erworben.

Sonnet

Du schöne Tyndaris / wer findet deines gleichen /
Vnd wolt' er hin vnd her das gantze landt durchziehn?
Dein' augen trutzen wol den edelsten Rubin /
Vnd für den Lippen muß ein Türckiß auch verbleichen,

Die zeene kan kein goldt an hoher farb' erreichen /
Der mundt ist Himmelweit / der halß sticht Attstein hin.
Wo ich mein vrtheil nur zue fellen würdig bin /
Alecto wird dir selbst des haares halber weichen /

Der Venus ehemann geht so gerade nicht /
Vnd auch der Venus sohn hat kein solch scharff gesicht;
In summa du bezwingst die Götter vnd Göttinnen.

Weil man dan denen auch die vns gleich nicht sindt wol /
Geht es schon sawer ein / doch guttes gönnen soll /
So wündtsch' ich das mein feind dich möge lieb gewinnen.

Salomons Hohes Lied

Das Erste Liedt.

Die Sulamithinn.

Liebster (sagt in süßen schmerzen
Deine Sulamithinn dir)
Komm doch / saget sie von Herten /
Küsse mich / O meine Ziehr:
Deine Huldt ist zu erheben
Für des schönsten Weines Reben.
Dein Geruch der ist viel besser
Als der feist' Olivensafft
An dem Syrischen Gewässer /
Als des Balsams edle Krafft.
Darumb müssen auff dich schawen
Vnd dich lieben die Jungfrawen.
Zeuch mich hinter dir; wir kommen /
Folgen deinen Händen nach:
Nun er hat mich eingenommen
In sein heilges Schlaffgemach /
Wil mich wissen an den enden
Wo sich meine Brunst kan wenden.
Wem darff ich am Glücke weichen /
Weil mich der so sehnlich liebt
Dem kein Wein ist zu vergleichen
Den die beste Traube giebt?
Alle Leute welche leben
Müssen meinen Freundt erheben.
Meint jhr das ich minder gelte /
O jhr Töchter Solyme /
Weil ich schwartz bin wie die Zelte
An der heissen Moreensee?
Köndt' ich schönheit doch noch leihen
Salomons tapezereyen.
Daß ich braune haut gewonnen
Seht mich darumb nicht so an:
Ich bin schwartzbraun von der Sonnen /
Ihre Brunst hat diß gethan /
Seit das mich in Zorn vnd hassen
Meiner Mutter Kinder fassen.
Ich müst' jhnen stets verwachen
Ihre Berg' vnd jhren Wein;
Ihre Berge welche machen
Das ich jetzund schwartz soll sein.
Aber mein Berg blieb nur liegen
Weil ich müste sie vergnügen.
Sag' / O Sonne meiner Seele/
Sage doch / wo weidest du?
Welchem Thale / welcher Höle
Gönnst du deine Mittagsrhue?

Wo doch pflegst du jetzt zu schlaffen /
Mein gantz Ich / mitt deinen Schaffen?
Soll ich dann in frembden Stellen
Irrig gehen aus vnd ein
Weit von deinen Mitgesellen
So dir pflegen huldts zu sein?
Soll ich vngebührlich lauffen
Von der guten Freunde hauffen?

Salomon.

O du schönest' aller Frawen /
Weisest du nicht wo ich bin /
Den du wünschest anzuschawen /
So verfüge bald dich hin
In den Fußpfadt meiner Herde /
Da ich mich befinden werde.
Treib du deine junge Ziegen
Wo die schönen Wiesen stehn /
Wo die andern Hirten liegen /
Oder in dem Grase gehn;
Wo sie jhre dicke scharen
Lustig weiden vnd bewahren.
Wie für andern Wagenpferden
König Pharons seine Schlacht
Billich soll gelobet werden;
So muß ich auch deine pracht /
Deinen güldnen Glantz erheben /
O mein Liecht / mein Trost vnd Leben.
Deine bräunlichrote Wangen /
Welche meine machen bleich /
Stehen lieblich in den Spangen /
Sind durch grossen Zierath reich;
Vnd dein Halß tregt Edle Steine /
Die er vbertrifft am scheine.
Nun wir wollen noch mehr sachen
Bringen lassen dir zur Ziehr /
Vnd ein newes Halßbandt machen
Das für allen leuchte für;
Spangen sollen dir gefallen
Von den köstlichsten Metallen.

Die Sulamithinn.

Weil der König vnd sein Leben
Sich gebrauchten jhrer Zeit /
Muste meine Narden geben
Den Geruch der Liebligheit /
Muste lufft vnd ort erfüllen
Weil sie jhre Liebe stillen.
Köndte mein Gemüt' auch jrren?
Mein Hertzliebster kömpt mir für
Alß ein Püschlein frißcher Myrrhen
Zwischen meiner Brüste ziehr /
Als die Tauben welche stehen

Auff des Flecken Engadts höhen.
Salomon.
Meine schönste / meine Wonne /
Deines gleichen lebet nicht;
Du bißt aller schönheit Sonne;
Deinen Augen / O mein Liecht /
Müssen Taubenaugen weichen /
Ihrem Glantz' ist nichts zu gleichen.
Die Sulamithinn.
Du bist schön vnd außerlesen;
Vnser Bette grünet wol;
Vnser Cedern Zimmerwesen
Vnd der Baw ist schönheit voll;
Zu den Decken sind Cypressen;
Nichts ist an der lust vergessen.

Das Andere Liedt.

Die Sulamithinn.
Wie die Rose pflegt zu stehn
In den hohen Saronswäldern /
Wie die Lilie auff zu gehn
In denselben grünen Feldern
Wann die Sonne zeigtet sich /
Also bin ingleichen ich.
Salomon.
Wie der güldnen Rosen Ziehr
Vnter scharffen Dörnern blühet /
Vnd für jhnen ragt herfür;
Wie jhr schöner Glantz außsiehet /
So muß meiner Liebsten schein
Vnter andern Töchtern sein.
Die Sulamithinn.
Wie ein Oepfelbawm der Frucht
In dem reichen Herbste treget
Für den Bäumen wird gesucht
Die man ohne nutzen heget;
So weit blickt der Liebsten Ziehr
Für den andern Söhnen für.
Was ist besser als daß ich
Wann mich brennt die Sommerhitze
Seiner Frucht gebrauche mich /
Vnter seinem Schatten sitze?
Dann zu meiner Kehlen lust
Ist mir süssers nichts bewust.
In die Keller vnterhin
Wil er mich zum Weine führen;
Daß ich frey vnd sicher bin
Deckt er mich mit Liebspanieren:
Seine trewe Liebe macht

Daß mein Sinn deß Glückes lacht.
Wo der Wein darinnen steht
Stützet mir die Legel vnter
Dann mein Hertze das vergeht;
Machet mich mit Oepffeln munter;
Liebeskranckheit kömpt mich an
Daß ich nicht mein selbst sein kan.
Er hat seine lincke Handt
Vnter meinem Häupte liegen /
Als der wahren Liebe Pfandt
Vnd mein eusserstes genügen;
Vnd vmb meinem Leib vnd mich
Schlegt er mit der Rechten sich.

Salomon.

O jhr Töchter Solyme /
Ich beschwer' euch bey den Rehen
Die zu Feld' vnd auff der Höh'
In der feisten Weide gehen /
Weckt mein Lieb nicht auff mit macht
Biß sie von sich selbst erwacht.

Die Sulamithinn.

Hör' ich meinen Liebsten nicht?
Seh' ich jhn nicht zu mir dringen?
Schawe doch mein werthes Liecht
Auff den weissen Hügeln springen/
Wie ein Rehbock sich erzeigt /
Vnd die wilde Gemse steigt.
Hat er sich doch schon allhier
Hinter vnsre Wandt begeben /
Sieht durchs Fensterliedt herfür /
Durch das Gitter schawt mein Leben /
Singt auff's lieblichst' als er kan /
Vnd hebt also zu mir an.

Salomon.

Komm / O schöne / wo ich bin /
Auff / Lieb / stille mein verlangen:
Schnee vnd Eiß ist vberhin /
Sturm vnd Regen sind vergangen:
Das vorhin bereiffte Landt
Wird in Blumen vmbgewandt.
Nichts ist trawrig was man sieht /
Frewde steckt in allen dingen /
Waldt / Feldt / Berg vnd Wiese blüht /
Die verliebten Vögel singen /
Vnd die Turteltaube rufft
Ihrem Buhlen aus der Lufft.
Der fast blawe Feigenbawn
Hat viel Knotten schon gewonnen /
Vnd der Weinstock helt sich kaum /
Krieket Augen von der Sonnen /
Sein Geruch macht sich herfür;

Komm / Lieb; schöne / komm zu mir.
Meine Taube die du dich
Setzest in Gebirg' vnd Klippen /
Laß die schönheit schawen mich /
Laß mich hören deine Lippen;
Nichts ist das der Stimme gleicht /
Der gestalt ein jeder weicht.
Leidet nicht die Fuchse mehr /
Schlaget jhre jungen nieder
Die den Weinberg also sehr
Vns verwüsten hin vnd wieder /
Dann er jetzt kaum wird gehegt /
Vnd noch wenig Beeren tregt.

Die Sulamithinn.

Der mich mehr noch liebt als sich /
Der nur mich liebt vnd sonst keine /
Der ist mein' vnd sein' auch ich /
Seine bin ich vnd er meine;
Liljen sind jhm eine lust /
Vnd Viole seine kost.
Wann der rote Tag anbricht /
Wann der Schatten ist vergangen /
Komm alßdann vnd säume nicht /
Komm herwieder / mein Verlangen /
Wie ein Rehe sich erhebt
Das auff Bethers Alpen lebt.

Das Dritte Liedt.

Die Sulamithinn.

NACHdem ich lag in meinem Oeden Bette
Sucht' ich mein edles Liecht /
Ich sucht' ob ich den Liebsten bey mir hette /
Ich fandt jhn aber nicht.
Mich zwang die Brunst das Lager zu verlassen:
Ich lauffe was ich kan
Hin durch die Stadt / such' vmb auff allen Gassen /
Vnd treff' jhn doch nicht an.
Ich fragte drauff die Wächter aus verlangen:
Wißt jhr mein Leben nicht?
Vnd als ich war ein wenig fortgegangen
Da fandt ich erst mein Liecht.
Ich grieff jhn an / begierig jhn zu zwingen
Zu meiner Mutter hin;
Ich must' jhn doch biß in jhr Hauß heimbringen
Vnd in die Kammer ziehn.
So grosse lust jhr habt zun Reheböcken /
Ihr Töchter Solyme /
So wenig solt jhr meinen Liebsten wecken /
Biß das er selbst auffsteh.

Salomon.

Wer ist sie doch die ihre schönheit zeigtet /
Kömpt aus der Wüsteney /
Wie Rauch empor von thewren Myrrhen steigt /
Vnd vieler Specerey?

Die Sulamithinn.

Lest Salomon sein Bette nicht vmbgeben?
Stehn sechtzig nicht allhier
Auß Israell die stärcksten so da leben /
Vnd wachen stets dafür?
Sie allesamt sind ritterlich geübet /
Sind jhres Königs macht /
Vnd schützen jhn in dem er liegt verliebet /
Behüten jhm die Nacht.
Der Salamon ließ schönes Holtz abhawen
Vom grünen Libanon /
Von Silber ließ er edle Säulen bawen
An seinen Bettethron.
Die Deck' ist Goldt / vnd Purpur ist sein Küssen;
Der Grundt ist Lieb' vnd Gunst /
Aus Solyma von Töchtern die wol wissen
Zu sticken nach der Kunst.
Kompt doch heraus / kompt her doch / jhr Jungfrawen /
Ihr Töchter von Zion.
Ach säumet nicht / kompt eilendts anzuschawen
Den König Salomon.
Seht auff sein Haupt / seht an die schöne Krone
Auff seine Heyrathzeit /
Die jetzund giebt die Mutter jhrem Sohne
Zu rechter Fröligkeit.

Das Vierdte Liedt.

Salomon.

MEin Lieb / wie schöne bist doch du!
Wie zeucht mich die gestalt herzu!
Als Taubenaugen sind die deinen /
Wann zwischen deiner Haare ziehr
Ihr heller Glantz sich giebt herfür /
Vnd sie gleich als zwo Sonnen scheinen.
Wie ferren jenseit dem Euftrat
Hoch an den Klippen Galaad
Sich lustig macht das Heer der Ziegen /
Vnd wie sie springt die geile Schar /
So sehn wir auch das güldne Haar
Vmb deine zarte Stirne fliegen.
Die Zähne geben gantz nicht nach
Den Schaffen die erst aus der Bach
Ganz rein vnd weiß gewaschen kommen /
So Zwilling' haben allzumal /

Vnd bringen richtig jhre Zahl /
Auch nur nicht eines außgenommen.
Noch röter ist der Lippen schein
Als eine Rose pflegt zu sein;
An reden lebt nicht deines gleichen;
Ein Granatapffel ob er wol
Ist Ziehrigkeit vnd röte voll
Muß deinen weichen Backen weichen.
Als wie der Thurn den David hat
Mit einer Brustwehr' in die Stadt
Jerusalem hoch auffgebawet /
Dran Tausend Schilde sind gemacht
Vnd vieler starcken Waffen pracht /
So wird dein Hals auch angeschawet.
Als wie zur newen Frülingszeit
Wann alles blühet weit vnd breit
Zwey junge Reh' in Rosen gehen
Die Zwilling' einer Mutter sind /
So sieht man gleichfals auch / mein Kind /
An dir die weissen Brüste stehen.
Ich wil / biß das die Hitze weicht /
Vnd jhre Brunst vns nicht erreicht /
Mich zu dem Myrrenberge lenden;
Zum Weyrauchhügel wil ich mich
Begehen biß die Sonne sich
Wird vnter vns zu Nachte wenden.
Gantz schöne / meine Lust / bist du /
Du bist gantz schöne / meine Rhue;
Wer ist es der dich recht beschreibe?
Du bist die Liebe selbst / mein Liecht /
Du hast gar keine mackel nicht /
Kein Flecken ist an deinem Leibe.
Komm mit mir von dem Libanon /
Vom Amansberge / vom Hermon /
Vnd von des hohen Senirs wüsten /
Da wo man Tigerthiere findt /
Wo starcker Löwen Hölen sind /
Vnd grimme Leoparden nisten.
Du nimpst / O Braut / mir meine Rhue /
Du reissest dir mein Hertz' herzue
Mit deiner scharffen Augen scheine /
Vnd deines Halses edle Bandt
Hat mir bestricket Sinn vnd Handt;
Ich bin nun selber nicht mehr meine.
Wie gut pflegt deine Huldts zu sein!
Die Brüste lieb' ich für den Wein
Der gleich am besten ist auff Erden:
Dem was Arabien vns schickt
Muß der Geruch noch vorgezückt
Von deiner thewren Salbe werden.
O Braut / die Lippen trieffen dir

Von Honigseime für vnd für /
 Die Zung' ist Milch vnd Honigsüsse:
 Die Kleider haben den geschmack
 Den Libanus nicht geben mag
 Auch wenn er alle Krafft außliesse.
 Du kömpst mir / Schwester / liebste Ziehr /
 Als ein verschlossner Garten für /
 Als eine zugedeckte Quelle;
 Du bist ein Brunnen dessen Fluß /
 Man zugesiegelt halten muß /
 Der nicht rinnt ausser seiner stelle.
 Es ist / du Spiegel aller Zucht /
 Von Granatöpfeln deine Frucht /
 Man kan bei dir viel Cypern finden /
 Vnd Narden / Saffran / Kalmes auch /
 Gewürtze / Myrrhen / Weyherauch /
 Vnd Aloes / vnd Zimmetrinden.
 Gleich wie ein kühler Brunnen fleust /
 Vnd in ein dürstigs Thal sich geust /
 So pflegst du / O mein Quell / zu fliessen.
 Du bist die vnerschöpfte Bach
 So reichlich wächset nach vnd nach
 An Libanons begrüneten Flüssen.

Die Sulamithinn.

Komm Nortwindt; Du / O Sudt / steh' auff /
 Nim durch den Garten deinen lauff /
 Laß seine Wurtzel wol durchnässen;
 Mein Liebster komm' jetzt ohn beschwer
 In diesen werthen Garten her
 Von seiner edlen Frucht zu essen.

Das Fünffte Liedt.

Salomon.

Ich bin schon in den Garten kommen /
 Ich habe Myrrhen abgenommen
 Vnd Würtze / Schwester / meine Rhue;
 Ich esse Honig / O mein Leben /
 Ich trincke Safft von truncknen Reben /
 Vnd meine süsse Milch darzue.
 Nun kompt / jhr Freunde / kompt zum essen /
 Des Leides sey jetzt gantz vergessen /
 Thut weg die bleiche Trawrigkeit:
 Wir wollen nur auff Frewde dencken /
 Vnd nicht nachlassen einzuschencken
 Biß das jhr truncken worden seyd.

Die Sulamithinn.

Ich hatte mich zwar ingerieben /
 Doch war mein Hertze wachend blieben /
 Ob gleich der müde Cörper schlieff;

Das Hertze wachte mit verlangen
Da als mein Buhle kam gegangen /
Vnd mir mit lieber Stimme rieff.

Salomon.

Mach' auff / mein Leben / meine frewde /
Mein Trost / vnd meiner Augen weide /
Mach' auff doch / allerliebste Braut;
Mir sind bereiffet Haar vnd Wangen
Weil ich zu Nacht' hieher gegangen;
Das Haupt ist gantz vnd gar betawt.

Die Sulamithinn.

Ich liege nackend schon darnieder /
Soll ich mich anzieh'n? soll ich wieder
Die Füß' hernach erst waschen mir?
Ich Arme! weil ich jhn ließ stehen
Ließ er die Thür vnd wollte gehen;
Mein Hertz' entsatzte sich dafür.
Da stundt ich auff jhn nicht zu jrren;
Die Hände troffen mir mit Myrrhen
Als ich sie leget' an das Schloß.
Was hatt' ich mich doch vnterfangen?
Er war mir schon hinweg gegangen /
Vnd ich war seines beyseins loß.
Folg' ich? wo ist er hin mein Leben?
Ruff' ich? wird er auch Antwort geben?
Mir zittert meines Hertzens grundt.
Die auff der Mawren wachen stehen /
Vnd in den Gassen hüten gehen /
Beraubten mich / vnd ich ward wundt.
Wo ferrn euch Ehrbarkeit behaget /
Ihr Töchter Solyme / so saget /
Wann euch mein Trost für Augen kömpt /
Sagt / bitt' ich / jhm das ich auß Liebe
Mein waises Hertze kranck betrübe
So stets mit heißem Feuer glimmt.

Die Jugfrawen

Wer ist er den du denckst zu schawen /
Du schönest' vnter allen Frawen?
Wer ist dein Liebster / sag' es an /
Den so dein Hertze muß begehren
Daß es dermassen vns beschweren
Vnd sich selbselbsten martern kan?

Die Sulamithinn.

Mein Trost auff den ich alles richte
Ist weiß vnd roth in dem Gesichte /
Viel Tausendt weichen jhm an Ziehr:
Sein Haupt ist Goldt / sein Haar erhaben
Vnd auffgekräust / das auch den Raben
An schwärtze selber gehet für.
Wie Taubenaugen sind die seinen /
So gleich als zweene Sternen scheinen /

Milchweiß gewaschen an der Bach.
Den Bethen die in Gärten stehen
Da Blumen vnd Gewürtz' auffgehen
Giebt seiner Wangen Glantz nicht nach.
Wie Rosen so mit Myrrhen fließen
Sind seine Lippen die nichts wissen
Zu reden als von Huldt vnd Gunst;
Die Hände sind so zart vnd reine
Als Ring' in welche thewre Steine
Gesetzt stehn durch schöne Kunst.
Sein Leib (was kan man besser ziehren?)
Ist Helffenbein das mit Saffiren
Wird eingelegt vnd erhöht;
Vnd die geraden weissen Beine
Sind eine Säul' aus Marmorsteine
So auff gantz güldnen Füßen steht.
Der Libanon kan jhm nicht gleichen /
Die edlen Cedern müssen weichen
So tragen kan sein reicher Waldt.
Ihr Töchter / süß ist seine Kehle.
Der ists von dem ich euch erzehe;
Er ists / mein Hort vnd Auffenthalt.

Die Jungfrauen.

Wo ist er dann nun hingegangen
Auf den du stellest dein verlangen /
Du aller Weibesbilder Ziehr?
In welchen ort ist er wol kommen?
Wohin hat er den Weg genommen /
Das wir jhn suchen neben dir?

Das Sechste Liedt.

Die Sulamithinn.

IM Garten wird mein Trost zu finden sein /
Da samlet er die zarten Rosen ein /
Da weidet er / da pflegt er einzubinden
Das Nardenkraut / Gewürtz' vnd Zimmetrinden.
Er ist der mein' / er ists / mein Hertz' vnd Sinn /
Vnd ich weiß auch das ich die seine bin /
Von dem mich nichts auff dieser Erden scheidet /
Der jetzundt geht vnd in den Liljen weidet.

Salomon.

Ist Thirza gleich die allerschönste Stadt
Von derer Schar so stehen am Euftrat /
So bist doch du / mein Augentrost vnd Leben /
Für jhrer Ziehr gar weit noch zu erheben.
Wie Solyma in jhren Thürnen steht
Mit denen sie fast an die Wolcken geht /
So bist du auch: doch kanst du gleichfals schrecken /

Wie Kriegesvolck pflegt furchte zu erwecken.
Ach wende doch mit deinen Augen dich
Von meinen weg / dann sie entzündten mich;
Sie martern mich mit Tausent harten Qualen
Vnd Tausent noch der Augen heisse Stralen.
Nicht anders als der feisten Ziegen Schar
In Galaad / ist auch dein schönes Haar:
Die Zähne sind wie Schaffe / recht zu sagen /
So reine sind / vnd Zwilling' allzeit tragen.
Granatenfarb' ist sie gleich trefflich hoch /
So vbertrifft sie doch am Glantze noch
Die grosse Ziehr vnd Schönheit deiner Wangen /
Vmb welche hier die güldnen Haare hangen.
Zwar sechzig sind der Königinn allhier /
Vnd achtzig halt' ich Kebesweiber mir /
Die Mägdlein sind nicht alle fast zu zehlen /
Doch muß ich dich mir sonderlich erwehlen.
O meine Taub' / O Hertz' / O werthes Liecht /
Der Mutter lust / dir gleicht sich keine nicht.
Es müssen ja die Töchter dich erheben /
Vnd dir dein Lob die Königsweiber geben.
Sie fangen an: Wer muß doch diese sein /
Die lieblich ist als wie der Morgenschein /
Wie Mond' vnd Sonn'; vnd die vns mehr kan schrecken
Als wann man sieht ein Heer die Fahn auffstecken?

Die Sulamithinn.

Ich gieng hinab in einen Nüssewaldt /
Vnd sahe zu ob nicht der Weinstock bald
Hett' Augen kriegt / vnd ob nicht auch zu grünen
Mitt Blüte schon die Granatöpffel schienen.
Ich aber hab' es nie bey mir bedacht
Wie jch doch wol zurücke ward gebracht
Aminadab auff deinem schnellen Wagen
An welchem sie vier frische Rosse jagen.

Salomon.

Komm / Liebste / komm; was fleuchst du dann für mir /
Der ich mich doch so gantz erbebe dir?
Komm jimmer komm / komm Sulamithinn / wieder.
Was schämst du dich? schlag nicht die Augen nieder.
Was seht jhr doch die Sulamithinn an /
Die mich so wol mit Liebe binden kan /
Die ähnlich sieht den Heeren so zum streiten
Zu offner Schlacht vnd kampffe sich bereiten?

Das Siebende Liedt.

Wie schöne Füß' vnd auch wie schöne Schue
Sind deine doch / du Fürstentochter du:
Wie Spangen stehn beysammen deine Lenden /
Sehr wol gemacht von guten Meisterhänden.

Dein Nabel wie ein runter Becher steht /
 Dem niemals Tranck vnd süsßer Wein abgeht;
 Der Bauch gleicht sich dem Weitzenhauffen eben
 Der rings vmbher mit Rosen ist vmgeben.
 Gleich wie man sieht zwei junge Rehe sich
 Mit geilem Spiel' ergetzen lustiglich /
 Vnd frölich sein an einer grünen Wüste /
 So stehn dir auch die rundterhabnen Brüste.
 Dein weisser Hals giebt von sich solchen schein
 Ale wie ein Thurn gemacht aus Helffenbein.
 Die Wangen sind wie Hesbons schöne Teiche
 Am Bathrabs Thor' in Armons seinem Reiche.
 Die Nas' ist dir wie Libans Thurn erhöht
 Hier wo der Weg hin nach Damascus geht:
 Das Haupt sieht aus wie Karmel an dem Strande
 Der Mittelsee im Palestiner Lande.
 Das edle Haar mit dem du / Liebste blühst /
 Hat einen Glantz wie Königspurpur ist.
 Du hast doch nichts als lauter solche Gaben
 Die manch' jhr wündscht vnd du kanst einig haben.
 Was ist es nun das dir an lenge gleicht?
 Ein Palmenbawm der keiner last nicht weicht.
 Die Brüste stehn wie Trauben die noch reiffen /
 Vnd harte sind zum ersten anzugreifen.
 Was geb' ich doch dem säumen weiter raum /
 Vnd steige nicht auff meinen Palmenbawm?
 Laß deine Brüst' als junge Trauben stehen /
 Der Nasen ruch für schmeckend' Oepffel gehen
 Dein zarter Schlund sey wie ein süsßer Wein
 Der vns erquickt vnd schläfft die Sinnen ein /
 Vnd machet das dein Buhle sachen saget /
 Wie einer der im Trawme nach was fraget.

Die Sulamithinn.

Ich bleib' vnd bin des Liebsten für vnd für /
 Dann seine lust beruhet gantz auff mir.
 Komm / Hertze / komm; laß vns zu Felde bleiben
 In feister Rhue / vnd da die zeit vertreiben.
 Wir lassen nur der Stadt nicht-rechten-schein /
 Ihr eitels thun vnd falsche Frewde sein;
 Wir wolln mit dir / O Morgenröth' / auffstehen /
 Vnd frölich hin in vnsern Weinberg gehen.
 Wir wollen sehn ob nicht der Stock schier blüht /
 Vnd ob er nicht mit newen Augen sieht;
 Ob dieses Jahr wird Granatöpffel tragen /
 Ob jhre Haut beginnet außzuschlagen.
 Als dann will ich dir reichen meine Brust
 Vnd einen Kuß; wil alle Feldeslust
 Dich lassen sehn / dir alle Früchte geben
 So ich für dich pfleg' heilig auffzuheben.

Das Achte Liedt.

Die Sulamithinn.

ACh hettest du mit mir an einer Brust gesogen /
Daß meine Mutter dich wie mich hett' auffgezogen /
So würde mich kein Mensch / der jetzt vns neiden kan /
Verdencken / grieff' ich dich gleich offenbarlich an.
Ich wolte deinen Haß / mein Trost / auff freyer Gassen
Für aller Welt Gesicht' erwischen vnd vmbfassen;
Ich führte / Liebster / dich in meiner Mutter Hauß /
Vnd liesse dich hernach auch nimmer nicht herauß.
Daselbsten würdest du / mein Seelentrost / mich lehren;
Hergegen wolt' ich dir gemachten Wein verehren /
Vnd Granatpffelmest. Die Lincke fügte sich
Vmb mein verliebtes Haupt / die Rechte küßte mich.

Salomon.

Die Allerliebste schläfft: ich bitt' euch / jhr Jungfrawen /
Als wie auch zuvorhin / jhr wollet fleissig schawen
Das jhr sie ruhen laßt; ach redet ja nicht viel /
Vnd ruffet jhr nicht auff / biß das sie selber wil.

Die Jungfrawen.

Wer ist das werthe Bildt mit solchen schönen Brüsten /
Mit solcher grossen Zier / die auffsteigt aus der Wüsten /
Vnd lehnt so zierlich sich auff jhren Liebsten an?
Wer ist sie / welcher nichts an Gaben gleichen kan?

Salomon.

Bey einem Apffelbawm' hab' ich dich / Lieb / gefunden /
Vnd aus der Rhue erwackt; hier wo zu guter stunden
Dich deine Mutter hat / mein Hertzensliecht / erzeugt /
Vnd mir zu dieser lust gebohren vnd geseugt.
Setz' als ein Siegel mich dir auff dein Hertz' vnd Armen;
Laß deine Liebe doch bey mir so sehr erwarmen
Das keine Wasserflut / ob gleich sie Nacht vnd Tag
Sich mehr vnd mehr ergeust / die Brunst verleschen mag.
Für rechter Liebe kan kein Silber nicht bestehen /
Das beste feine Goldt kan jhr nicht gleiche gehen
Die vber alles steigt: es ist kein edler Stein
Der jhr am minsten auch nur kan gemesse sein.
Was bringen wir hernach / was bringen wir für sachen
Der kleinen schwester für? was sol man mit jhr machen
Die noch nicht Brüste hat? was sagen wir nur wol /
Im fall man künfftig sich mit jhr bereden soll?
Nun / ist sie eine Wandt so wollen wir auch schawen
Daß wir darauff ein Schloß vnd silbern Bollwerck bawen.
Damit sie edler sey: ist sie dann eine Thür /
So soll schön Cedern Holtz vermehren jhre Ziehr.

Die Sulamithinn.

Ich bin ein Mauerwerck das wol gegründet stehet /
Vnd meine Brüste sind als zweene Thürn' erhöhtet:
Willkommen edle Rhue; jhr Waffen gute Nacht;
Ich bin nun franck vnd frey / der Fried' ist schon gemacht.

Es pflaget Salomon an Tausent Silberlingen
Für seinen grossen Berg der guten Wein kan bringen
Von einem jeglichen der diesen Wein verwacht
Die Zinsen einzuziehen; den Pact hat er gemacht.
Mein Weinberg ist für mich; Darauß solt du erheben
Auch Tausent Silberling' / vnd ich wil gleichfals geben /
O König Salomon / den Leuten allzumal
So drinnen Hüter sind zweyhundert an der Zahl.

Salomon.

Mein Hertze / welche du die stillen Gärten liebtest /
Vnd in denselben dich mit schönem singen übest /
Es stehen meine Freund' vnd Mitgesellen hier;
Laß hören / O mein Lieb / der güldnen Stimme ziehr.

Die Sulamithinn.

Fleuch / mein geliebter / fleuch / fleuch fort mit freyem zügel/
Mein Alles vnd mein Ich / fleuch auff die Kräuterhügel /
Als wie ein junger Hirsch vnd Rehe seine Rhue
In öden Wüsten sucht / vnd läufft den Bergen zue.

Allhier in dieser wüsten Heyd'

Allhier in dieser wüsten Heyd'
Ist gar kein Mensch nicht weit vnd breit /
Die wilden Thier allein
Die seh' ich selbst Mitleiden tragen /
Die Vögel trawrig seyn /
Vnd mich mit schwacher Stimme klagen /
Die kalten Brunnen stärcker fließen /
Viel Threnen gleichsfals zu vergiessen.

Stein / Wälder / Wiesen / Feld vnd Thal
Hör' ich beklagen meinen Fall;
Sie fühlen meine Pein /
Die Schafe wollen gar nichts weiden;
Du / Delia / allein
Wirst nicht bewegt durch mein Leiden /
Du Kron vnd Zier der Schäfferinnen /
Du strenge Fürstin meiner Sinnen.

In dich hab' ich mein Ziel gericht /
Mein einig All / meins Lebens Liecht:
Nun hat des Glückes Neid
Von deiner Seiten mich gerissen;
Drumb wüdsch' ich dieser Zeit
Nicht mehr des Lebens zu geniessen;
Vom Tode nur werd' ich bekommen
Die Freyheit so du mir genommen.

Laß ich gleich aber diese Welt /
Wird meine Trew doch nicht gefellt;
Die Liebe gegen dir
Hab' ich an manchen Baum geschnitten;
Da sieht man für vnd für
Was ich vor Angst vnd Pein erlitten:
So lang' Arcadia wird stehen
Soll auch mein Name nicht vergehen.

Es tritt Diana selber hin /
Mein Grab zu machen in das grün;
Die Göttin Flora geht
Sich nach Violen vmbzuschawen /
Mein Leichstein ist erhöht /
Darein die Nymphen werden hawen:
Hier hat den Geist dahin gegeben
Den seine Liebste bracht vmbs Leben.

Auff einen Kuß.

Auch zum theil aus dem Holländischen.

AVff alle meine Noth / auff so viel Angst vnd Klagen /
Auff Seufftzen / Ach vnd Weh / auff höchste Trawrigkeit /
Auff das wodurch mein Hertz' empfandt sein tieffes Leid /
Wird doch mein Lieb bewegt mir eins nicht abzuschlagen.
Ich mag gewißlich wol von gutem Glücke sagen;
Sie kam ja endlich noch die sehr gewünschte Zeit;
Vnd hat mir Hertz vnd Sinn durch einen Kuß erfrewt;
Ich habe diese Gunst doch endlich weg getragen.
Der Thaw / der süsse Thaw / der auff den Lippen schwebt/
Der Marck vnd Bein erquickt/ dadurch mein Geist noch lebt/
Kan alle meine Furcht' vnd Trawren von mir scheiden.
Ihr Götter die jhr schawt hier zu vns Menschen her /
Kehrt ja mir diese Frewd' vnd Trost in kein Beschwer:
Der Kuß ist wol verkaufft vmb solche Noth vnd Leiden.

Sonnet von der Liebsten Augen.

DIß wunderliche Werck / das Gott hat auffgericht /
Die Erde / Lufft / vnd See / des Himmels hohe Thronen /
Das alles / was man kan / vnd auch nicht kan bewohnen/
Hett es kein / oder auch zwo Sonnen / stünd es nicht.

Ich arm betrübtes Thier muß zweyer Sonnen liecht
Vertragen / die mir arg für meine Liebe lohnen /
Ja die bey Tag vnd Nacht auch meiner nicht verschonen /
Doch ärger ist die Pein / wann mir der Glantz gebricht /

Was wunder ist es dann / daß jhr mich sehet sterben
Mehr als zehn tausentmal / eh' kaum hingehet ein Tag?
Vnd jmmer widerumb belebt zur newen Plag?

Ist sie mir allzunah / muß ich durch sie verderben:
Ist sie denn gantz hinweg / so hab ich lauter Nacht /
Doch wehl' ich mir den Todt / den mir die Hitze macht.

An die Cynthia.

DV gabest mir zwey Küß / ich gab dir wieder zwey
Jetzt zürnest du mit mir / vnd schlegst die Augen nieder /
Weil ich nun hör / daß es dir zu entgegen sey /
Geb ich dir deine Zwey / gib du mir Meine wieder.

GEht meine seufftzen hin

GEht meine seufftzen hin /
Erweicht derer Sinn
Die meinen Sinn mir plaget /
Vnd treget vnverwandt
Ein Hertze von Demant
Das stets mich naget.
Schawt daß jhr sie bewegt
Die taube Sinnen tregt /
Vnd nichts von mir wil wissen /
Wiewol die threnen mir
Auß Wehmut für vnd für
Alß waßer fließen.
Ach Feindinn meiner Brunst /
Vnd aller Liebesgunst /
Was glänztet dein Gesichte
Mit stralen weit vnd breit /
Wann du durch härtigkeit
Sie machst zu nichte?
O meine Lust vnd Pein /
Schön vnd auch grawsam sein
Das schickt sich nicht zuesammen:
Vermische dann dein liecht
Das mir mein Hertze bricht
Mit liebesflammen.

Vom Abwesen seiner Liebsten.

WErd' ich die Zeit wol sehn / daß doch der Tag anbreche /
Darinnen ich mein Lieb noch endlich schawen soll?
Ihr Stunden laufft doch fort / fliegt weg als Wasserbäche:
Weil jhr so langsam seydt / so bin ich trawrens voll.
Auff / Morgenröth' / auff / auff; spann' an des Phebus Pferde/
Vnd sprich / er solle fort / es sey schon ziemlich spat /
Daß er betrogen werd' / vnd nahe sich der Erde:
Ach Thetis laß jhn gehn den langen Sommergrad.
Du / Monde / kanstu dich denn also wol verweilen?
Wie lange seet doch der Morpheus Schlaffkraut aus?
Sieh' ob du nicht vermagst die Sonne zu ereilen /
Vnd einzukommen noch in jhr vergültdes Haus.
Ich muß noch manche stund' in Sorg' vnd Kummer schweben /
Muß noch in Angst vnd Noth verbringen lange Zeit /
Eh' als der Tag anbricht / darinnen mich mein Leben
Bescheine durch das Liecht der hohen Freundlichkeit.
Ach warumb hab' ich doch in mein Gemüt' empfangen
Ihr' vnerhörte Zier vnd Tugend gantz vnd gar?
Mein Hertze seufftztets stets / vnd brennet mit Verlangen /
Vnd macht mir einen Tag noch lenger als ein Jahr.
Als mich das schnöde Glück' aus jhrer Hand gerissen /
Hat es zugleich mich gerissen auch von mir:
Ich muß mein Hertze nun mit Threnen stets begiessen;
Ich bin nicht bey mir selbst wann ich nicht bin bey jhr.
Ach solt' ich sehen nur jhr Göttliches Gesichte /
Wie selig weren mir Gedancken / Muth vnd Sinn!
Ein einzig Augenblick von jhrem hellen Liechte /
Das fast die Sternen trutzt / legt alles Trawren hin.
Ach keme doch die Zeit der hochgewündschten Frewden /
Daß ich erblickte nur den wunderklaren Schein:
Wann aber ich von jhr mich werde müssen scheiden /
Da wündsch' ich weiter dann im Leben nicht zu seyn.

Sonnet.
Als jhm seine Asterie geschrieben.

WEr solte dieses wol in sein Gemüthe bringen /
Daß vnder weiß vnd schwartz verborgen solche Freudt?
Daß nur ein einig Brieff nemm' alle Traurigkeit?
Kan auch der Augen lust so weit ins Hertze dringen?
Ich weiß die Sinne fast nicht höher mehr zuschwingen /
Vnd habe wol mit fleiß gelesen jederzeit /
Was von der Liebe nur gefunden weit vnd breit /
Es hat mich aber nichts vermocht so sehr zuzwingen /
Der Grich Anacreon / der Sappho schön Gedicht /
Vnd auch Ovidius sind jhm zugleichen nicht /
Der künstlich Amadis ist nie so hoch gegangen.
Glückseelig ist die Hand / die diesen Brieff gemacht /
Glückseelig ich die Dint vnd auch die Feder acht /
Und mehr glückseelig mich / der ich jhn hab empfangen.

Alfred Lichtenstein (1889–1914)

Der Rauch auf dem Felde

Lene Levi lief am Abend
Trippelnd, mit gerafften Röcken,
Durch die langen, leeren Straßen
Einer Vorstadt.

Und sie sprach verweinte, wehe,
Wirre, wunderliche Worte,
Die der Wind warf, daß sie knallten
Wie die Schoten,

Sich an Bäumen blutig ritzten
Und veretzt an Häusern hingen
Und in diesen tauben Straßen
Einsam starben.

Lene Levi lief, bis alle
Dächer schiefe Mäuler zogen,
Und die Fenster Fratzen schnitten
Und die Schatten

Ganz betrunke Späße machten –
Bis die Häuser hilflos wurden
Und die stumme Stadt vergangen
War in weiten

Feldern, die der Mond beschmierte...
Lenchen nahm aus ihrer Tasche
Eine Kiste mit Zigarren,
Zog sich weinend

Aus und rauchte...

Die Dämmerung

Ein dicker Junge spielt mit einem Teich.
Der Wind hat sich in einem Baum gefangen.
Der Himmel sieht verbummelt aus und bleich,
Als wäre ihm die Schminke ausgegangen.

Auf lange Krücken schief herabgebückt
Und schwatzend kriechen auf dem Feld zwei Lahme.
Ein blonder Dichter wird vielleicht verrückt.
Ein Pferdchen stolpert über eine Dame.

An einem Fenster klebt ein fatter Mann.
Ein Jüngling will ein weiches Weib besuchen.
Ein grauer Clown zieht sich die Stiefel an.
Ein Kinderwagen schreit und Hunde fluchen.

Liebeslied

Helle Länder sind deine Augen.
Vögelchen sind deine Blicke,
Zierliche Winke aus Tüchern beim Abschied.

In deinem Lächeln ruh ich wie in spielenden Booten.
Deine kleinen Geschichten sind aus Seide.

Ich muß dich immer ansehen.

Punkt

Die wüsten Straßen fließen lichterloh
Durch den erloschnen Kopf. Und tun mir weh.
Ich fühle deutlich, daß ich bald vergeh –
Dornrosen meines Fleisches, stecht nicht so.

Die Nacht verschimmelt, Giftlaternenschein
Hat, kriechend, sie mit grünem Dreck beschmiert.
Das Herz ist wie ein Sack. Das Blut erfriert.
Die Welt fällt um. Die Augen stürzen ein.

Abend

Die Häuser stehen steif an ihren Gattern.
Laß deine Augen, letzte Spatzen, flattern.

Schmeißfliegen setzen sich auf dein Gesicht.
Spürst, Kuno, du die ewgen Mühlen nicht –

Der Stumpfe bohrt dir Löcher in den Kopf.
Sieh noch den Mond, der Mörder Mostrichtopf

Abschied

Wohl war ganz schön, ein Jahr Soldat zu sein.
Doch schöner ist, sich wieder frei zu fühlen.
Es gab genug Verkommenheit und Pein
In diesen unbarmherzigen Menschenmühlen.

Sergeanten, Bretterwände, lebet wohl.
Lebt wohl, Kantinen, Marschkolonnenlieder.
Leichterzig laß ich Stadt und Kapitol.
Der Kuno geht, der Kuno kommt nicht wieder.

Nun, Schicksal, treib mich, wohin dir gefällt.
Ich zerre nicht an meiner Zukunft Hüllen.
Ich hebe meine Augen in die Weit.
Ein Wind fängt an. Lokomotiven brüllen.

Ärgerliches Mädchen

Es ist schon spät. Ich muß verdienen.
Aber die gehn heute alle vorbei mit blasierten Mienen
Nicht einen Glücksgroschen wolln sie mir geben.
Es ist ein jämmerliches Leben.
Komme ich ohne Geld nach Haus,
Wirft mich die Alte hinaus.
Fast kein Mensch ist auf der Straße mehr.
Ich bin todmüde und friere sehr.

So elend zumute war mir noch nie.
Ich laufe umher wie ein Stück Vieh.
Da endlich kommt drüben einer an:
Ein ganz anständig angezogener Mann –
Doch auf das Äußere darf man in diesem Leben
Nicht viel geben.
Er ist auch schon älter. (Die haben mehr Geld,
Von den Jungen wird man eher geprellt.)
Er ist mir vis-à-vis.
Ich heb die Kleddage bis über das Knie.
Ich kann mir dies leisten.
Es zieht am meisten.
Die Kerle kommen wie Fliegen
Ins Licht zu uns Ziegen...
Der Kavalier bleibt wirklich drüben stehen.
Er glotzt. Er winkt. Ich will schon bei ihm hingehn...
Ich denke: Der wird mir ein großes Goldstück schenken.
Dann besauf ich mich heimlich mit teuren Getränken.
Das ist noch das Schönste: einmal – allein
Still für sich besoffen sein –

Oder ich kann neue Schuhe kaufen
Muß nicht mehr in gestopften Strümpfen laufen –
Oder ich geh einmal nicht auf den Bummel hinaus.
Und ruhe mich von den Kerlen aus –
Oder ach, ich freu mich schon so...
Ich bin so froh –
Da kommt die Kitti an.
Und versaut den Mann.

Abschied

*(Kurz vor der Abfahrt zum Kriegsschauplatz)
für Peter Scher*

Vorm Sterben mache ich noch mein Gedicht.
Still, Kameraden, stört mich nicht.

Wir ziehn zum Krieg. Der Tod ist unser Kitt.
Oh; heulte mir doch die Geliebte nit. –

Was liegt an mir. Ich gehe gerne ein.
Die Mutter weint. Man muß aus Eisen sein.

Die Sonne fällt zum Horizont hinab.
Bald wirst man mich ins milde Massengrab.

Am Himmel brennt das brave Abendrot
Vielleicht bin ich in dreizehn Tagen tot.

Erotisches Varietè

Auf offner Straße in der Nacht
Entkleidet sich ein Kneipenwirt.
Ein Ingenieur ist aufgebracht,
Der sich bei seinem Weib verirrt.

Nach gleichgesinnten Viechern schießt
ein homosexueller Hund.
Ein Greis, der mit sich selber spielt.
Merkt: Allzuviel ist ungesund.

In schmutzig grüner Tunke hockt
Ein blauer Syphilitiker.
Ein Boxer bebt. Ein Baby bockt.
Verstiert fault ein Zylinderherr.

Ein Auto bringt ein Fräulein um.
Ein Junge bricht ein Mädchen an.
Verbittert ist ein Mensch. Warum?
Weil er nicht coitieren kann.

Prophezeiung

Einmal kommt – ich habe Zeichen –
Sterbesturm aus fernem Norden.
Überall stinkt es nach Leichen.
Es beginnt das große Morden.

Finster wird der Himmelsklumpen,
Sturmtod hebt die Klauentatzen.
Nieder stürzen alle Lumpen.
Mimen bersten. Mädchen platzen.

Polternd fallen Pferdeställe.
Keine Fliege kann sich retten.
Schöne homosexuelle
Männer kullern aus den Betten.

Rissig werden Häuserwände.
Fische faulen in dem Flusse.
Alles nimmt ein ekles Ende.
Krächzend kippen Omnibusse.

(1913)

Nebel

Ein Nebel hat die Welt so weich zerstört.
Blutlose Bäume lösen sich in Rauch.
Und Schatten schweben, wo man Schreie hört.
Brennende Biester schwinden hin wie Hauch.

Gefangne Fliegen sind die Gaslaternen.
Und jede flackert, daß sie noch entrinne.
Doch seitlich lauert glimmernd hoch in Fernen
Der giftige Mond, die fette Nebelspinne.

Wir aber, die, verrucht, zum Tode taugen,
Zerschreiten knirschend diese wüste Pracht.
Und stechen stumm die weißen Elendsaugen
Wie Spieße in die aufgeschwollne Nacht.

Der Ausflug

Du, ich halte diese festen
Stuben und die dürren Straßen
Und die rote Häusersonne,
Die verruchte Unlust aller
Längst schon abgeblickten Bücher
Nicht mehr aus.

Komm, wir müssen von der Stadt
Weit hinweg.
Wollen uns in eine sanfte
Wiese legen.
Werden drohend und so hilflos
Gegen den unsinnig großen,
Tödlich blauen, blanken Himmel
die entfleischten, dumpfen Augen,
Die verwunschnen,
Und verheulte Hände heben. –

Sommerfrische

Der Himmel ist wie eine blaue Qualle.
Und rings sind Felder, grüne Wiesenhügel –
Friedliche Welt, du große Mausefalle,
Entkäm ich endlich dir... O hätt ich Flügel –

Man würfelt. Säuft. Man schwatzt von Zukunftsstaaten.
Ein jeder übt behaglich seine Schnauze.
Die Erde ist ein fetter Sonntagsbraten,
Hübsch eingetunkt in süße Sonnensauce.

Wär doch ein Wind... zerriß mit Eisenklauen
Die sanfte Welt. Das würde mich ergetzen.
Wär doch ein Sturm... der müßt den schönen blauen
Ewigen Himmel tausendfach zerfetzen.

Die Schlacht bei Saarburg

Die Erde verschimmelt im Nebel.
Der Abend drückt wie Blei.
Rings reißt elektrisches Krachen
Und wimmernd bricht alles entzwei.

Wie schlechte Lumpen qualmen
Die Dörfer am Horizont.
Ich liege gottverlassen
In der knatternden Schützenfront.

Viel kupferne feindliche Vögelein
Surren um Herz und Hirn.
Ich stemme mich steil in das Graue
Und biete dem Morden die Stirn.

Spaziergang

Der Abend kommt mit Mondenschein und seidner Dunkelheit.
Die Wege werden müde. Die enge Welt wird weit.

Opiumwinde gehen feldein und feldhinaus.
Ich breite meine Augen wie Silberflügel aus.

Mir ist, als ob mein Körper die ganze Erde wär.
Die Stadt glimmt auf: Die tausend Laternen wehn umher.

Schon zündet auch der Himmel fromm an sein Kerzenlicht.
... Groß über alles wandert mein Menschenangesicht –

Mädchen

Sie halten den Abend der Stuben nicht aus.
Sie schleichen in tiefe Sternstraßen hinaus.
Wie weich ist die Welt im Laternenwind!
Wie seltsam summend das Leben zerrinnt...

Sie laufen an Gärten und Häusern vorbei,
Als ob ganz fern ein Leuchten sei,
Und sehen jeden lüsternen Mann
Wie einen süßen Herrn Heiland an.

In den Abend...

Aus krummen Nebeln wachsen Köstlichkeiten.
Ganz winzige Dinge wurden plötzlich wichtig.
Der Himmel ist schon grün und undurchsichtig
Dort hinten, wo die blinden Hügel gleiten.

Zerlumpfte Bäume stolchen in die Ferne.
Betrunke Wiesen drehen sich im Kreise,
Und alle Flächen werden grau und weise...
Nur Dörfer hocken leuchtend: rote Sterne –

Die Zeichen

Die Stunde rückt vor.
Der Maulwurf zieht um.
Der Mond tritt wütend hervor.
Das Meer stürzt um.

Das Kind wird Greis.
Die Tiere beten und flehen.
Den Bäumen ist der Boden unter den Füßen zu heiß.
Der Verstand bleibt stehen.

Die Straße stirbt ab.
Die stinkende Sonne sticht.
Die Luft wird knapp.
Das Herz zerbricht.

Der Hund hält erschrocken den Mund.
Der Himmel liegt auf der falschen Seite.
Den Sternen wird das Treiben zu bunt.
Die Droschken suchen das Weite.

Ruhe

In müden Kreisen schwebt ein kranker Fisch
In einem Tümpel, der auf Gräsern liegt.
Beim Himmel lehnt ein Baum – verbrannt und krumm.

Ja . . . die Familie sitzt um großen Tisch,
Wo sie mit Gabeln in den Tellern pickt.
Allmählich wird man schläfrig, schwer und stumm.

Die Sonne leckt mit heißem, giftigem Maul
Am Boden wie ein Hund – ein wüster Feind.
Landstreicher fallen plötzlich spurlos um.

Ein Kutscher sieht besorgt auf einen Gaul,
Der, aufgerissen, in der Gosse weint.
Drei Kinder stehen still herum.

Sonntagnachmittag

(1912)

Auf faulen Straßen lagern Häuserrudel,
Um deren Buckel graue Sonne hellt.
Ein parfümierter, halbverrückter kleiner Pudel
Wirft wüste Augen in die große Welt.

In einem Fenster fängt ein Junge Fliegen.
Ein arg beschmiertes Baby ärgert sich.
Am Himmel fährt ein Zug, wo windge Wiesen liegen;
Malt langsam einen dicken Strich.

Wie Schreibmaschinen klappern Droschkenhufe.
Und lärmend kommt ein staubger Turnverein.
Aus Kutscherkneipen stürzen sich brutale Rufe.
Doch feine Glocken dringen auf sie ein.

In Rummelplätzen, wo Athleten ringen,
Wird alles dunkler schon und ungenau.
Ein Leierkasten heult und Kuchenmädchen singen.
Ein Mann zertrümmert eine morsche Frau.

Aschermittwoch

Gestern noch ging ich gepudert und süchtig
In der vielbunten tönenden Welt.
Heute ist alles schon lange erloschen.
Hier ist ein Ding.
Dort ist ein Ding.
Etwas sieht so aus.
Etwas sieht anders aus.
Wie leicht pustet einer die ganze
Blühende Erde aus.
Der Himmel ist kalt und blau.
Oder der Mond ist gelb und platt.
Ein Wald hat viele einzelne Bäume.
Ist nichts mehr zum Weinen.
Ist nichts mehr zum Schreien.
Wo bin ich –

Beim Betrachten einer Menschenlunge in Spiritus

Ganz ohne Grauen frisst du täglich totes Fleisch.
Und totes Blut ist dir ein süßer Saft.
Erschrickst du nicht? –

Zwar haben deine frühesten Väter auch
Und ehe du erwachtest wurde schon
Dir tausend Totes in den Leib gestopft.

Wie aber muss der erste, der das Tier
Erschlug, herzlich erschrocken sein –
Da, als er sah, dass das, was flatterte,
Was sprang und schreien konnte und im Sterben noch
So flehende Welt in den Augen hatte,
Mit einemmal
Nicht mehr da war.

Bleicher Schattenspieler

Umschwirrt von tausend trunknen Schmetterlingen,
Die mit wunden Flügelpaaren
Kleine leise Lieder singen
Glühen in den stummen Straßen
Weiße Ampeln müd und kalt
Sprühen nackte blasse Flammen
Wie die dürren Totenträume
In das dunkle Liebesflüstern
Laubverhangner Straßenbäume
Spielen schmale wirre Lichter
Dann und wann um die Gesichter
Bleicher
Tagesscheuer Schattenschleicher.

Capriccio

So will ich sterben:
Dunkel ist es. Und es hat geregnet.
Doch du spürst nicht mehr den Druck der Wolken,
Die da hinten noch den Himmel hüllen
In sanften Sammet.
Alle Strassen fliesen, schwarze Spiegel,
An den Häuserhaufen, wo Laternen,
Perlenschnüre, leuchtend hängen.
Und hoch oben fliegen tausend Sterne,
Silberne Insekten, um den Mond –
Ich bin inmitten. Irgendwo. Und blicke
Versunken und sehr ernsthaft, etwas blöde,
Doch ziemlich überlegen auf die raffinierten,
Himmelblauen Beine einer Dame,
Während mich ein Auto so zerschneidet
Dass mein Kopf wie eine rote Murmel
Ihr zu Füßen rollt...
Sie ist erstaunt. Und schimpft dezent. Und stösst ihn
Hochmütig mit dem zierlich hohen Absatz
Ihres Schuhchens
In den Rinnstein –

Carrière

Zwei Vögel hopsen an des Baches Rand.
Wer fliegen kann, braucht laufen nicht zu lernen.
Ein Mann sehnt sich nach einem Auto,
Er will ein wenig zu den Himmelsternen.

Fahrstühle funktionieren häufig nicht.
Die meisten Menschen klettern ihre Treppen.
Ein Dichter fällt in einen Keller.
Nach oben kommen, die sich mühsam schleppen.

Das Ende

Ein Windkloss überzieht wie weisser Schwamm
Die grüne Leiche der verlorenen Welt.
Erfrorne Flüsse sind ein Eisendamm,
Der morsche Reste noch zusammenhält.

In einer kleinen Regenecke steht
Die letzte Stadt in steinerner Geduld.
Ein toter Schädel liegt – wie ein Gebet –
Schief auf dem Leib, dem schwarzen Büsserpult.

Der Angetrunkene

Man muss sich so sehr hüten, dass man nicht
Ohn jeden Anlass aufbrüllt wie ein Tier.
Dass man der ganzen Kellnerschaft Gesicht
Nicht kurz und klein haut, übergiesst mit Bier.
Dass man sich nicht die ekle Zeit verkürzt,
Indem man sich in einen Rinnstein legt.
Dass man sich nicht von einer Brücke stürzt.
Dass man dem Freund nicht in die Fresse schlägt.

Dass man nicht plötzlich unter Hundswauwau
Die Kleider sich vom feisten Leibe reisst.
Dass man nicht irgendeiner lieben Frau
Den finstern Schädel in die Schenkel schmeisst.

Der Ausflug

Du, ich halte diese festen
Stuben und die dürren Straßen
Und die rote Häusersonne,
Die verruchte Unlust aller
Längst schon abgeblickten Bücher
Nicht mehr aus.

Komm, wir müssen von der Stadt
Weit hinweg.
Wollen uns in eine sanfte
Wiese legen.
Werden drohend und so hilflos
Gegen den unsinnig großen,
Tödlich blauen, blanken Himmel
die entfleischten, dumpfen Augen,
Die verwunschnen,
Und verheulte Hände heben.

Der Entleibte

Weiß lieg ich
Auf einem Rest von einem Rummelplatz
Zwischen zackigen Bauten –
Brennende Blume ... leuchtender See...

Zehen und Hände
Streben ins Leere.
Sehnsucht zerreisst den weinenden Körper.
Über mich gleitet der kleine Mond.

Augen greifen
Weich in tiefe Welt,
Hüten versunken
Wandernde Sterne.

Der Gerührte

Ich habe gern verlassen
Den lauten Tod der Stadt,
Der tausend Fratzen hat,
Die gelbe Nacht der Gassen.

Ich schreite in den weiten,
Silbrigen Himmel ein:
Die frommen Glieder gleiten
Tief in das sanfte Sein.

Ich bin im weissen Leuchten
Von Wolke, Wiese, Wind.
Bin Baum, bin Dorf, bin Kind...
Wie sich die Augen feuchten –

Bald wird am Silberende
Der grüne Abend stehn...
Ich hebe selge Hände –
Will ihm entgegengeh'n –

Der Morgen

... Und alle Strassen liegen glatt und glänzend da.
Nur selten hastet über sie ein fester Mann.
Ein fesches Mädchen haut sich heftig mit Papa.
Ein Bäcker sieht sich mal den schönen Himmel an.
Die tote Sonne hängt an Häusern, breit und dick.
Vier fette Weiber quietschen spitz vor einer Bar.
Ein Droschkenkutscher fällt und bricht sich das Genick.
Und alles ist langweilig hell, gesund und klar.

Ein Herr mit weisen Augen schwebt verrückt, voll Nacht
Ein siecher Gott... in diesem Bild, das er vergass,
Vielleicht nicht merkte – Murmelt manches. Stirbt. Und Lacht.
Träumt von Gehirnschlag, Paralyse, Knochenfrass.

Der Sturm

Im Windbrand steht die Welt. Die Städte knistern.
Halloh, der Sturm, der grosse Sturm ist da.
Ein kleines Mädchen fliegt von den Geschwistern.
Ein junges Auto flieht nach Ithaka.
Ein Weg hat seine Richtung ganz verloren.
Die Sterne sind dem Himmel ausgekratzt.
Ein Irrenhüsler wird zu früh geboren.
In San Franzisko ist der Mond geplatzt.

Der Volkston

So lebt man nun sein Leben hin
In grauem Alltagskleid.
Und trachtet nur nach Geldgewinn
Und bringt es doch nicht weit...
Nur's Nötigste, wenn viel gelingt,
Man grade noch erwirbt.
Man trinkt und ißt und ißt und trinkt
Und lebt und strebt und stirbt.

Ich weiß nicht, wozu man denn lebt
In all dem Schlamm und Dreck!
Ich weiß nicht, wozu man denn strebt
Ganz ohne Ziel und Zweck ...
Ich klebe noch am selben Ort,
Komm nicht vom Alltag frei.
Trübselig fließt mein Dasein fort
In ewgem Einerlei ...

Ich bin doch nur ein Alltagskind,
Bespritzt vom Alltagskot.
Als Blut in meinen Adern rinnt
Der liebe gute Tod ...
So bring' ich nun mein Leben hin
In grauem Alltagskleid.
Und wenn ich einst gestorben bin,
Kein Hahn mehr nach mir schreit.

Der Winter

Von einer Brücke schreit vergrämt ein Hund
Zum Himmel...der wie ein alter grauer Stein
Aus fernen Häusern steht, Und wie ein Tau
Aus Teer liegt auf dem Schnee ein toter Fluss.

Drei Bäume, schwarzgefrorne Flammen, drohn
Am Ende aller Erde. Stechen scharf
Mit spitzen Messern in die harte Luft,
In der ein Vogelfetzen einsam hängt

Ein paar Laternen waten zu der Stadt,
Erloschne Leichenkerzen. Und ein Fleck
Aus Menschen schrumpft zusammen und ist bald
Ertrunken in dem schmähhlich weißen Sumpf.

Die eigen schauenden Frauen

Frauen gibt es,
Die so eigen schauen
Wenn sie mir vorüber rauschen
Die aus ihren rätselblauen
Augen gar so eigen schauen,
Die zu mir hinüber tauschen
Sonderbare, schwere Blicke,
Die in meinem Kummergrauen
Dumpfen Stimmen traurig lauschen
Frauen, die so eigen schauen –
Zögernd dann vorüber rauschen ...

Die Fahrt nach der Irrenanstalt

Auf lauten Linien fallen fette Bahnen
Vorbei an Häusern, die wie Särge sind.
An Ecken kauern Karren mit Bananen.
Nur wenig Mist erfreut ein hartes Kind.

Die Menschenbiester gleiten ganz verloren
Im Bild der Strasse, elend grau und grell.
Arbeiter fliegen von verkommenen Toren.
Ein müder Mensch geht still in ein Rondell.

Ein Leichenwagen kriecht, voran zwei Rappen,
Weich wie ein Wurm und schwach die Strasse hin.
Und über allem hängt ein alter Lappen –
Der Himmel... heldenhaft und ohne Sinn.

Die Fahrt nach der Irrenanstalt II

Ein kleines Mädchen hockt mit einem kleinen Bruder
Bei der umgestürzten Wassertonne.
In Fetzen, fressend liegt ein Menschenluder
Wie ein Zigarettenstummel auf der gelben Sonne.

Zwei dünne Ziegen stehen in weiten grünen Räumen
An Pflöcken, deren Strick sich manchmal straffte.
Unsichtbar hinter ungeheuren Bäumen
Unglaublich friedlich naht das große Grauenhafte.

Die Operation

Im Sonnenlicht zerreißen Ärzte eine Frau.
Hier klafft der offene rote Leib. Und schweres Blut
Fließt, dunkler Wein, in einen weißen Napf. Recht gut
Sieht man die rosarote Cyste. Bleiern grau

Hängt tief herab der schlaffe Kopf. Der hohle Mund
Wirft Röcheln aus. Hoch ragt das gelblich spitze Kinn.
Der Saal glänzt kühl und freundlich. Eine Pflegerin
Genießt sehr innig sehr viel Wurst im Hintergrund.

Die Siechenden

Verschüttet ist unser Sterbegesicht
Von Abend und Schmerzen und Lampengesicht.

Wir sitzen am Fenster und sinken hinaus,
Fern schielt noch Tag auf ein graues Haus.

Unser Leben spüren wir kaum ...
Und die Welt ist ein Morphintraum ...

Der Himmel senkt sich nebelblind.
Der Garten erlischt im dunklen Wind –

Kommen die Wächter herein,
Heben uns in die Betten hinein,

Stechen uns Gifte hinein,
Töten den Lampenschein.

Hängen Gardinen vor die Nacht ...
Sind verschwunden sanft uns sacht —

Manche stöhnen, doch keiner spricht,
Schlaf versorgt uns das Gesicht.

Die Stadt

Ein weißer Vogel ist der große Himmel.
Hart unter ihn geduckt stiert eine Stadt.
Die Häuser sind halbtote alte Leute.

Griesgrämig glotzt ein dünner Droschkenschimmel.
Und Winde, magre Hunde, rennen matt.
An scharfen Ecken quietschen ihre Häute.

In einer Straße stöhnt ein Irrer: Du, ach, du –
Wenn ich dich endlich, o Geliebte, fände...
Ein Haufen um ihn staunt und grinst voll Spott.

Drei kleine Menschen spielen Blindekuh –
Auf alles legt die grauen Puderhände
Der Nachmittag, ein sanft verweinter Gott.

Die Wehmut

Ich hab' einen Hass, einen grimmigen Hass
Und weiss doch selbst nicht recht auf was.

Ich bin so elend, so träge und faul
Wie 'n abgeschundner Ackergaul.

Ich hab' einen bösen Zug im Gesicht.
Mir ist niemand Freund, ich will es auch nicht.

Ich hab' eine Wut auf die ganze Welt.
In der mir nicht mal mehr das Laster gefällt.

Und schimpfe und fluche, ich oller Tor
Und komme mir sehr dämonisch vor.

Die Welt

Viel Tage stampfen über Menschentiere,
In weichen Meeren fliegen Hungerhaie.
In Kaffeehäusern glitzern Köpfe, Biere.
An einem Mann zerreißen Mädchenschreie.
Gewitter stürzen.
Wälderwinde blaken.
Gebete kneten Frau in dünnen Händen:
Der Herr Gott möge einen Engel senden.
Ein Fetzen Mondlicht schimmert in Kloaken.
Buchleser hocken still auf ihrem Leibe.
Ein Abend taucht die Welt in lila Laugen.
Ein Oberkörper schwebt in einer Scheibe.
Tief aus dem Hirne sinken seine Augen.

Fern

Ich möchte in Nacht mich bergen,
Nackt und scheu,
Und um die Glieder Dunkelheit decken
Und warmen Glanz ...
Ich möchte weit hinter die Hügel der Erde wandern –
Tief hinter die gleitenden Meere,
Vorbei den singenden Winden ...
Dort treff ich die stillen Sterne,
Die tragen den Raum durch die Zeit
Und wohnen am Tode des Seins,
Und zwischen ihnen sind graue,
Einsame Dinge...
Welke Bewegung vielleicht
Von Welten, die lange verwesten –
Verlorener Laut –
Wer will das wissen ...
Mein blinder Traum wacht fern den Wünschen der Erde.

Gebet an die Menschen

Ich geh in den Tagen
Wie ein Dieb.
Und niemand hört
Mein Herz zu sich klagen.

Habt, bitte, Erbarmen.
Habt mich lieb.
Ich hasse euch.
Ich will euch umarmen.

Gebet vor der Schlacht

Inbrünstig singt die Mannschaft, jeder für sich:
Gott, behüte mich vor Unglück,
Vater, Sohn und heiliger Geist,
Daß mich nicht Granaten treffen,
Daß die Luder, unsre Feinde,
Mich nicht fangen, nicht erschießen,
Daß ich nicht wie ein Hund verrecke
Für das teure Vaterland.

Sieh, ich möchte gern noch leben,
Kühe melken, Mädchen stopfen
Und den Schuft, den Sepp, verprügeln,
Mich noch manches Mal besaufen
Bis zu meinem selgen Ende.
Sieh, ich bete gut und gerne
Täglich sieben Rosenkränze,
Wenn du, Gott, in deiner Gnade
Meinen Freund, den Huber oder
Meier, tötest, mich verschonst.

Aber muß ich doch dran glauben,
Laß mich nicht zu schwer verwunden.
Schick mir einen leichten Beinschuß,
Eine kleine Armverletzung,
Daß ich als ein Held zurückkehr,
Der etwas erzählen kann.

Gegen Morgen

Was kümmern mich die flinken Zeitungsjungen.
Mich ängstet nicht das Nahen verspäteter Autotiere.
Ich ruhe auf meinen schreitenden Beinen.
Verregnet ist mein Gesicht.
Grünliche Reste der Nacht
Kleben um meine Augen.
So hab ich mich gern –

Wie die spitzen, heimlichen
Wassertropfen auf tausend Wänden knacken.
Von tausend Dächern plumpsen.
Auf blinkenden Strassen hüpfen...
Und alle grämlichen Häuser
Horchen auf ihren
Ewigen Gesang.

Dicht hinter mir ist die brennende Nacht verdorben...
An meinem Rücken lagert ihr dunstiger Leichnam.
Doch über mirühl ich den rauschenden,
Kühlen Himmel.

Siehe – ich bin vor einer
Strömenden Kirche.
Gross und still empfängt sie mich.
Hier will ich etwas verweilen.
Versunken sein in ihre Träume.
Träume aus grauer
Glanzloser Seide...

In den Abend

Aus krummen Nebeln wachsen Köstlichkeiten.
Ganz winzige Dinge wurden plötzlich wichtig.
Der Himmel ist schon grün und undurchsichtig
Dort hinten, wo die blinden Hügel gleiten.

Zerlumpfte Bäume stolchen in die Ferne.
Betrunke Wiesen drehen sich im Kreise,
Und alle Flächen werden grau und weise ...
Nur Dörfer hocken leuchtend: rote Sterne –

Intérieur

Ein grosser Raum – halbdunkel ... Tödlich ... Ganz verwirrt ...
Aufreizend! ... Zärtlich ... Traumhaft ... Nischen, schwere Türen
Und weite Schatten, die in blaue Winkel führen...
Und irgendwo ein Ton, der wie ein Sektglas klirrt –

Auf schwachem Teppich liegt ein breites Bilderbuch,
Von grünem Deckenlicht verzerrt und übertrieben.
Wie – weiche Kätzchen – fromm sich weisse Fräulein lieben! –
Vom Hintergrund ein Greis und seidnes Taschentuch.

Karnevalstraum

Ich mach den Karneval sobald nicht wieder mit.
So schlimm ist mir mein Lebtage nicht gewesen,
Und solche Träume hab ich nie geträumt:

Auf einem harten, kahlen Wege, der der Stadt,
Die ihn nicht halten konnte, fast entlaufen ist
Und nun, ein Bettler, in den Himmel wandert, schreiten
Ein Mann, ein Weib ... Der Mann: robust, gemein,
Ein Raubtier, das sich auf das Fressen freut.
Das Weib: graziös und schlank, halbnackt, im Domino.
Herzlose Blicke stechen aus verbrauchten Augen...
Kein Laster, kein Verbrechen ist ihr neu –
Und jedes hält wie ein Paket in einem Arm
Ein Bein von mir. Mein Körper schleift am Boden.

Und immer, wenn ich stöhnend meinen Kopf
Versuche zu erheben oder mit den Händen mich
Verzweifelt an die Erde klammern will ...
Fühl ich des Mannes starke Knochen fester
Um meinen Fuß sich legen... fühle, wie des Weibes
Grausames, kühles Fleisch sich plötzlich enger preßt,
Und mutlos, hoffnungslos sink ich zusammen?

Die beiden aber schreiten schweigend weiter,
Zu jeder Greuelthat mit Lust bereit ...

Kientoppbildchen

Ein Städtchen liegt da wo im Land,
Wie üblich: altertümlich.
Und Bäume stehn am Strassenrand,
Die wackeln manchmal ziemlich.

Und Kinder laufen ungekämmt.
Sie haben nackte Beine.
Zufrieden schaut ein schmutzges Hemd
Von einer Wäscheleine.

Der Abend bringt den Zeitvertreib,
Laternen, Mond, Gespenster.
Recht häufig hängt ein altes Weib
In einem kleinen Fenster.

Landschaft

Wie alte Knochen liegen in dem Topf
Des Mittags die verfluchten Strassen da.
Schon lange ist es her, dass ich dich sah.
Ein Junge zupft ein Mädchen an dem Zopf.
Und ein Paar Hunde sielen sich im Dreck.
Ich ginge gerne Arm in Arm mit dir.
Der Himmel ist ein graues Packpapier,
Auf dem die Sonne klebt – ein Butterfleck.

Landschaft (zu einem Bild)

Mit allen Zweigen wirft ein schmaler Baum
Um arme Kreuze Glanz der Dunkelheit.
Die Erde dehnt sich schmerzlich schwarz und weit.
Ein kleiner Mond rutscht langsam aus dem Raum.
Und bei ihm schweben fremd, unnahbar, gross
Aeroplane himmelhin, hinauf!
Sehnsüchtige Sünder glotzen gläubig auf
Und reissen sich von Ihren Gräbern los.

Liebeslied

Helle Länder sind deine Augen.
Vögelchen sind deine Blicke,
Zierliche Winke aus Tüchern beim Abschied.
In deinem Lächeln ruh ich wie in spielenden Booten.
Deine kleinen Geschichten sind aus Seide.
Ich muss dich immer ansehen.

Mondlandschaft

Oben brennt das gelbe Mutterauge.
Überall liegt Nacht wie blaues Tuch.
Fraglos ist, daß ich jetzt Atem sauge.
Ich bin nur ein kleines Bilderbuch.

Häuser fangen Träume bunter Schläfer
Wie in Netzen in den Fenstern auf.
Autos kriechen wie Marienkäfer
Leuchtende Straßen hinauf.

Montag auf dem Kasernenhof

Die Hitze ist ganz klebrig an Gewehr und Hand.
Sie sticht die Augen aus. Kein Ding blieb unbesonnen.
Die Mannschaft trieft, noch halb betrunken, in dem Brand.
Starr stehn die Unteroffiziere vor der Front.

Die grelle Erde ist ein totes Karussell.
Nichts regt sich auf. Nichts stürzt. Kein bunter Himmel fliegt.
Sehr selten nur zerreisst ein heiseres Gebell
Die blaue Sau, die auf den Steinbaracken liegt.

Nach dem Ball

Die Nacht kriecht in die Keller, muffig matt.
Glanzkleider torkeln durch der Strassen Schutt.
Gesichter sind verschimmelt und kaputt.
Kühl brennt der blaue Morgen auf der Stadt.

Wie bald Musik und Tanz und Gier zerrann...
Es riecht nach Sonne. Und der Tag beginnt
Mit Schienenwagen, Pferden, Schrei und Wind.
Ein Mann streicht einen Herrenrumpf grau an.

Alltag und Arbeit staubt die Menschen ein.
Familien fressen stumm ihr Mittagmahl.
Durch einen Schädel schwingt noch oft ein Saal,
Viel dumpfe Sehnsucht und ein Seidenbein.

Qualgequält

Ich sitze qualgequält in fahlerhellem Raum,
Drin schwanken Schatten auf und nieder wanken
Und unter mir spielt jemand aus dem „Walzertraum“
Und nebenan sich helle Kinderstimmen zanken. – –
Ich sinne der Lampe rötlichwanken Schein
Und wie sich zittrigrübe Lichtreflexe
Verhuschend oft und nählich bis zur Decke wanken
Und grüble meine dumpfen Qualgedanken:
Warum erreich ich nichts trotz meines wilden Wollens,
Trotzdem mich jeder neue Mißerfolg
Nur noch zu heiß'rer Schaffensglut entflammt,
Trotzdem ich schlaflos, fieberschwül und wutzerwühlt
Mich nächtelang auf kummerhartem Lager wälze
Und leidzerfressen und voll kranker Gier
Nach Daseinszweck in dunkelleere Fernen brütend,
Hinstöhne meinen Schrei in lichtverlassene Öden.
Und warum sitz ich hier verludert und verlumpt,
Zerätzt von einem Weh, verbittert und vergrämt
Und fluche meiner selbst – und fluche aller Welt – –
bin ein Nichts – und bleib' ein Nichts – warum? warum?

Magnus Gottfried Lichtwer (1719–1783)

Die beraubte Fabel

Es zog die Göttin aller Dichter,
Die Fabel, in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Bösewichter
Sie einsam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den sie liefern müssen,
Befand sich leer; sie soll die Schuld
Mit dem Verlust der Kleider büßen.
Die Göttin litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden,
Man nahm ihr Alles; was geschah?
Die Fabel selber war verschwunden,
Es stand die bloße Wahrheit da.

Beschämt fiel hier die Rotte nieder,
Vergib uns, Göttin, das Vergehn,
Hier hast du deine Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend sehn?

Der Hänfling

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Eltern Neste trug,
Hub an, die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen:
Ein edler Trieb, denn eigener Herd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes wert.

Die stolze Glut der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
Hier wohn ich, sprach er, wie ein König;
Dergleichen Nester gibt es wenig.
Kaum stand das Nest, so wards verheert
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.

Es war ein Glück bei der Gefahr,
Dass unser Hänfling auswärts war.
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könnte hier nicht sicher sein.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin
Und baut in niedriges Gesträuche,
So scheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn
Zum andernmal, davonzuziehen.

Da baut er sich das dritte Haus
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht zu nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt;
Da lebt er noch und lebt vergnügt.

Die Katzen und der Hausherr

Tier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmern, dass es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um,

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwo Reihen Zähne
Blinder Eifer schadet nur.

Die seltsamen Menschen

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von uns'rer Stadt zu den Huronen ist,
Eilfhundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen,
Sie sitzen oft bis in die Nacht,
Beisammen vest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott und Hölle.

Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.

Denn sie sind taub und stumm, doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochener Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.

Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Muth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethättern gleich.

Allein, was ist der Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereun sie alte Sünden?

Das ist es alles nicht So sind sie gar verwirret,
Wenn sie nicht hören, reden fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? Sie spielen.

Die Spieler

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen scharenweise
und grüßten ihren Freund, so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: „Uns freut von ganzer Seele,
dich hier zu sehn, und nun: erzähle!“
Was ward da nicht erzählt! „Hört,“ sprach er einst, „ihr wißt,
wie weit von unserer Stadt zu den Huronen ist.
Elfhundert Meilen hinter ihnen
sind Menschen, die mir seltsam schienen:
sie sitzen oft bis in die Nacht
beisammen fest auf einer Stelle
und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
zwei Heer im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
mit Krachen seinen Einfall drohn,
sie blieben ungestört sitzen.
Denn sie sind taub und stumm, doch läßt sich dann und wann
ein halb gebrochener Laut aus ihrem Munde hören,
der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
denn wenn dergleichen Ding geschieht,
so pflegt man öfters hinzugehen,
daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Gebärden
aus dem Gemüte kommen werden,
die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserei,
boshafte Freud und Angst dabei,
die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör ich euch,
an Wurt den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
an Angst den Missetätern gleich.“
„Allein was ist ihr Zweck?“ so fragten hier die Freunde,
„vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?“
„Ach nein!“ – „So suchen sie der Weisen Stein?“ – „Ihr irrt.“
„So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?“
„Nein!“ – „So bereun sie alte Sünden?“
„Das ist es alles nicht.“ – „So sind sie gar verwirrt;
wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
noch sehn, war tun sie denn?“ – „Sie spielen.“

Georg Heym (1887–1912)

Die Irren

(1910; posthum veröffentlicht)

Der Mond tritt aus der gelben Wolkenwand.
Die Irren hängen an den Gitterstäben,
Wie große Spinnen, die an Mauern kleben.
Entlang den Gartenzaun fährt ihre Hand.

In offenen Sälen sieht man Tänzer schweben.
Der Ball der Irren ist es. Plötzlich schreit
Der Wahnsinn auf. Das Brüllen pflanzt sich weit,
Dass alle Mauern von dem Lärme beben.

Mit dem er eben über Hume gesprochen,
Den Arzt ergreift ein Irrer mit Gewalt.
Er liegt im Blut. Sein Schädel ist zerbrochen.

Der Haufe Irrer schaut vergnügt. Doch bald
Enthuschen sie, da fern die Peitsche knallt,
Den Mäusen gleich, die in die Erde krochen.

Alle Landschaften haben

Alle Landschaften haben
Sich mit Blau erfüllt
Alle Büsche und Bäume des Stromes
Der weit in den Norden schwillt

Leichte Geschwader Wolken
Weisse Segel dicht
Die Gestade des Himmels dahinter
Zergehen in Wind und Licht

Wenn die Abende sinken
Und wir schlafen ein,
Gehen die Träume die schönen
Mit leichten Füßen herein

Cymbeln lassen sie klingen
In den Händenlicht
Manche flüstern und halten
Kerzen vor ihr Gesicht

Berlin I

Beteerte Fässer rollten von den Schwellen
Der dunklen Speicher auf die hohen Kähne.
Die Schlepper zogen an. Des Rauches Mähne
Hing rußig nieder auf die öligen Wellen.

Zwei Dampfer kamen mit Musikkapellen.
Den Schornstein kappten sie am Brückenbogen.
Rauch, Ruß, Gestank lag auf den schmutzigen Wogen
Der Gerbereien mit den braunen Fellen.

In allen Brücken, drunter uns die Zille
Hindurchgebracht, ertönten die Signale
Gleichwie in Trommeln wachsend in der Stille.

Wir ließen los und trieben im Kanale
An Gärten langsam hin. In dem Idylle
Sahn wir der Riesenschlote Nachtfanale.

Berlin II

Der hohe Straßenrand, auf dem wir lagen,
War weiß von Staub. Wir sahen in der Enge
Unzählig: Menschenströme und Gedränge,
Und sahn die Weltstadt fern im Abend ragen.

Die vollen Kremser führen durch die Menge,
Papiernerne Fähnchen waren drangeschlagen.
Die Omnibusse, voll Verdeck und Wagen.
Automobile, Rauch und Huppenklänge.

Dem Riesensteinmeer zu. Doch westlich sahn
Wir an der langen Straße Baum an Baum,
Der blätterlosen Kronen Filigran.

Der Sonnenball hing groß am Himmelssaum.
Und rote Strahlen schoß des Abends Bahn.
Auf allen Köpfen lag des Lichtes Traum.

Berlin III

25.12.1910

Schornsteine stehn in großem Zwischenraum
Im Wintertag, und tragen seine Last,
Des schwarzen Himmels dunkelnden Palast.
Wie goldne Stufe brennt sein niedrer Saum.

Fern zwischen kahlen Bäumen, manchem Haus,
Zäunen und Schuppen, wo die Weltstadt ebbt,
Und auf vereisten Schienen mühsam schleppt
Ein langer Güterzug sich schwer hinaus.

Ein Armenkirchhof ragt, schwarz, Stein an Stein,
Die Toten schau'n den roten Untergang
Aus ihrem Loch. Er schmeckt wie starker Wein.

Sie sitzen strickend an der Wand entlang,
Mützen aus Ruß dem nackten Schläfenbein,
Zur Marseillaise, dem alten Sturmgesang.

Laubenfest

Schon hängen die Lampions wie bunte Trauben
An langen Schnüren über kleinen Beeten,
Den grünen Zäunen, und von den Staketen
Der hohen Bohnen leuchtend in die Lauben.

Gesumm von Stimmen auf den schmalen Wegen.
Musik von Trommeln und von Blechtrompeten.
Es steigen auf die ersten der Raketen,
Und platzen oben in den Silberregen.

Um einen Maibaum dreht sich Paar um Paar
Zu eines Geigers hölzernem Gestreich,
Um den mit Ehrfurcht steht die Kinderschar.

Im blauen Abend steht Gewölke weit,
Delphinen mit den rosa Flossen gleich,
Die schlafen in der Meere Einsamkeit.

Die Züge

Rauchwolken, rosa, wie ein Frühlingstag,
Die schnell der Züge schwarze Lunge stößt,
Ziehn auf dem Strom hinab, der riesig flößt
Eisschollen breit mit Stoß und lautem Schlag.

Der weite Wintertag der Niederung
Glänzt fern wie Feuer rot und Gold-Kristall
Auf Schnee und Ebenen, wo der Feuerball
Der Sonne sinkt auf Wald und Dämmerung.

Die Züge donnern auf dem Meilendamme,
Der in die Wälder rennt, des Tages Schweif.
Ihr Rauch steigt auf wie eine Feuerflamme,

Die hoch im Licht des Ostwinds Schnabel zaust,
Der, goldgefiedert, wie ein starker Greif,
Mit breiter Brust hinab gen Abend braust.

Der Hunger

Er fuhr in einen Hund, dem groß er sperrt
Das rote Maul. Die blaue Zunge wirft
Sich lang heraus. Er wälzt im Staub. Er schlürft
Verwelktes Gras, das er dem Sand entzerrt.

Sein leerer Schlund ist wie ein großes Tor,
Drin Feuer sickert, langsam, tropfenweis,
Das ihm den Bauch verbrennt. Dann wäscht mit Eis
Ihm eine Hand das heiße Speiserohr.

Er wankt durch Dampf. Die Sonne ist ein Fleck,
Ein rotes Ofentor. Ein grüner Halbmond führt
Vor seinen Augen Tänze. Er ist weg.

Ein schwarzes Loch gähnt, draus die Kälte stiert.
Er fällt hinab, und fühlt noch, wie der Schreck
Mit Eisenfäusten seine Gurgel schnürt.

Die Gefangenen I

Den harten Weg entlang im kurzen Trab
Zieht sich der Sträflingstrupp, der heim marschiert
Durch kahle Felder in das große Grab,
Das wie ein Schlächterblock ins Graue stiert.

Sturm singt. Wind pfeift. Vor ihnen weht und irrt
Ein Haufe alter Blätter kunterbunt.
Die Wächter schließen ihren Zug. Es klirrt
An ihrem Rock das große Schlüsselbund.

Das breite Tor geht auf im Riesenbau
Und wieder zu. Des Tages roter Rost
Bedeckt den Westen. Trübe in dem Blau
Zittert ein Stern im bitteren Winterfrost.

Und ein paar Bäume stehn den Weg entlang
Im halben Licht verkrüppelt und beleibt.
Wie schwarz aus einer Stirn gekrümmt und krank
Ein starkes Horn steht und nach oben treibt.

Die Gefangenen II

Sie trampeln um den Hof im engen Kreis.
Ihr Blick schweift hin und her im kahlen Raum.
Er sucht nach einem Feld, nach einem Baum,
Und prallt zurück von kahler Mauern Weiß.

Wie in den Mühlen dreht der Rädergang,
So dreht sich ihrer Schritte schwarze Spur.
Und wie ein Schädel mit der Mönchstonsur,
So liegt des Hofes Mitte kahl und blank.

Es regnet dünn auf ihren kurzen Rock.
Sie schau'n betrübt die graue Wand empor,
Wo kleine Fenster sind, mit Kasten vor,
Wie schwarze Waben in dem Bienenstock.

Man treibt sie ein, wie Schafe zu der Schur.
Die grauen Rücken drängen in den Stall.
Und klappernd schallt heraus der Widerhall
Der Holzpantoffeln auf dem Treppenflur.

Der Gott der Stadt

Auf einem Häuserblocke sitzt er breit.
Die Winde lagern schwarz um seine Stirn.
Er schaut voll Wut, wo fern in Einsamkeit
Die letzten Häuser in das Land verirrn.

Vom Abend glänzt der rote Bauch dem Baal,
Die großen Städte knien um ihn her.
Der Kirchenglocken ungeheure Zahl
Wogt auf zu ihm aus schwarzer Türme Meer.

Wie Korybanten-Tanz dröhnt die Musik
Der Millionen durch die Straßen laut.
Der Schlote Rauch, die Wolken der Fabrik
Ziehn auf zu ihm, wie Duft von Weihrauch blaut.

Das Wetter schwelt in seinen Augenbrauen.
Der dunkle Abend wird in Nacht betäubt.
Die Stürme flattern, die wie Geier schauen
Von seinem Haupthaar, das im Zorne sträubt.

Er streckt ins Dunkel seine Fleischerfaust.
Er schüttelt sie. Ein Meer von Feuer jagt
Durch eine Straße. Und der Glutqualm braust
Und frißt sie auf, bis spät der Morgen tagt.

Die Vorstadt

In ihrem Viertel, in dem Gassenkot,
Wo sich der große Mond durch Dünste drängt,
Und sinkend an dem niedern Himmel hängt,
Ein ungeheurer Schädel, weiß und tot,

Da sitzen sie die warme Sommernacht
Vor ihrer Höhlen schwarzer Unterwelt,
Im Lumpenzeuge, das vor Staub zerfällt
Und aufgeblähte Leiber sehen macht.

Hier klafft ein Maul, das zahnlos auf sich reißt.
Hier hebt sich zweier Arme schwarzer Stumpf.
Ein Irrer lallt die hohlen Lieder dumpf,
Wo hockt ein Greis, des Schädel Aussatz weißt.

Es spielen Kinder, denen früh man brach
Die Gliederchen. Sie springen an den Krücken
Wie Flöhe weit und humpeln voll Entzücken
Um einen Pfennig einem Fremden nach.

Aus einem Keller kommt ein Fischgeruch,
Wo Bettler starren auf die Gräten böse.
Sie füttern einen Blinden mit Gekröse.
Er speit es auf das schwarze Hemdentuch.

Bei alten Weibern löschen ihre Lust
Die Greise unten, trüb im Lampenschimmer,
Aus morschen Wiegen schallt das Schreien immer
Der magren Kinder nach der welken Brust.

Ein Blinder dreht auf schwarzem, großem Bette
Den Leierkasten zu der Carmagnole,
Die tanzt ein Lahmer mit verbundener Sohle.
Hell klappert in der Hand die Kastagnette.

Uraltes Volk schwankt aus den tiefen Löchern,
An ihre Stirn Laternen vorgebunden.
Bergmännern gleich, die alten Vagabunden.
Um einen Stock die Hände, dürr und knöchern.

Auf Morgen geht's. Die hellen Glöckchen wimmern
Zur Armesündermette durch die Nacht.
Ein Tor geht auf. In seinem Dunkel schimmern
Eunuchenköpfe, faltig und verwacht.

Vor steilen Stufen schwankt des Wirtes Fahne,
Ein Totenkopf mit zwei gekreuzten Knochen.
Man sieht die Schläfer ruhn, wo sie gebrochen
Um sich herum die höllischen Arkane.

Am Mauertor, in Krüppeleitelkeit
Bläht sich ein Zwerg in rotem Seidenrocke,
Er schaut hinauf zur grünen Himmelsglocke,
Wo lautlos ziehn die Meteore weit.

Die Dämonen der Städte

Sie wandern durch die Nacht der Städte hin,
Die schwarz sich ducken unter ihrem Fuß.
Wie Schifferbärte stehen um ihr Kinn
Die Wolken schwarz vom Rauch und Kohlenruß.

Ihr langer Schatten schwankt im Häusermeer
Und löscht der Straßen Lichterreihen aus.
Er kriecht wie Nebel auf dem Pflaster schwer
Und tastet langsam vorwärts Haus für Haus.

Den einen Fuß auf einen Platz gestellt,
Den anderen gekniet auf einen Turm,
Ragen sie auf, wo schwarz der Regen fällt,
Panspfeifen blasend in den Wolkensturm.

Um ihre Füße kreist das Ritornell
Des Städtemeers mit trauriger Musik,
Ein großes Sterbelied. Bald dumpf, bald grell
Wechselt der Ton, der in das Dunkel stieg.

Sie wandern an dem Strom, der schwarz und breit
Wie ein Reptil, den Rücken gelb gefleckt
Von den Laternen, in die Dunkelheit
Sich traurig wälzt, die schwarz den Himmel deckt.

Sie lehnen schwer auf einer Brückenwand
Und stecken ihre Hände in den Schwarm
Der Menschen aus, wie Faune, die am Rand
Der Sümpfe bohren in den Schlamm den Arm.

Einer steht auf. Dem weißen Monde hängt
Er eine schwarze Larve vor. Die Nacht,
Die sich wie Blei vom finstern Himmel senkt,
Drückt tief die Häuser in des Dunkels Schacht.

Der Städte Schultern knacken. Und es birst
Ein Dach, daraus ein rotes Feuer schwemmt.
Breitbeinig sitzen sie auf seinem First
Und schrein wie Katzen auf zum Firmament.

In einer Stube voll von Finsternissen
Schreit eine Wöchnerin in ihren Wehn.
Ihr starker Leib ragt riesig aus den Kissen,
Um den herum die großen Teufel stehn.

Sie hält sich zitternd an der Wehebank.
Das Zimmer schwankt um sie von ihrem Schrei,
Da kommt die Frucht. Ihr Schoß klafft rot und lang
Und blutend reißt er von der Frucht entzwei.

Der Teufel Hälse wachsen wie Giraffen.
Das Kind hat keinen Kopf. Die Mutter hält
Es vor sich hin. In ihrem Rücken klaffen
Des Schrecks Froschfinger, wenn sie rückwärts fällt.

Doch die Dämonen wachsen riesengroß.
Ihr Schläfenhorn zerreißt den Himmel rot.
Erdbeben donnert durch der Städte Schoß
Um ihren Huf, den Feuer überloht.

Der Blinde

Man setzt ihn hinter einen Gartenzaun.
Da stört er nicht mit seinen Quälereim.
„Sieh dir den Himmel an!“ Er ist allein.
Und seine Augen fangen an zu schau'n.

Die toten Augen. „O, wo ist er, wie
Ist denn der Himmel? Und wo ist sein Blau?
O Blau, was bist du? Stets nur weich und rauh
Fühlt meine Hand, doch eine Farbe nie.

Nie Purpurrot der Meere. Nie das Gold
Des Mittags auf den Feldern, nie den Schein
Der Flamme, nie den Glanz im edlen Stein,
Nie langes Haar, das durch die Kämmen rollt.

Niemals die Sterne. Wälder nie, nie Lenz
Und seine Rosen. Stets durch Grabesnacht
Und rote Dunkelheit werd ich gebracht
In grauenvollem Fasten und Karenz.“

Sein bleicher Kopf steigt wie ein Lilienschaff
Aus magrem Hals. Auf seinem dürr'n Schlund
Rollt wie ein Ball des Adamsapfels Rund.
Die Augen quellen aus der engen Haft,

Ein Paar von weißen Knöpfen. Denn der Strahl
Des weißen Mittags schreckt die Toten nicht.
Der Himmel taucht in das erloschene Licht
Und spiegelt in dem bleiernen Opal.

Die Tote im Wasser

Die Masten ragen an dem grauen Wall
Wie ein verbrannter Wald ins frühe Rot,
So schwarz wie Schlacke. Wo das Wasser tot
Zu Speichern stiert, die morsch und im Verfall.

Dumpf tönt der Schall, da wiederkehrt die Flut,
Den Kai entlang. Der Stadtnacht Spülicht treibt
Wie eine weiße Haut im Strom und reibt
Sich an dem Dampfer, der im Docke ruht.

Staub, Obst, Papier, in einer dicken Schicht,
So treibt der Kot aus seinen Röhren ganz.
Ein weißes Tanzkleid kommt, in fettem Glanz
Ein nackter Hals und bleiweiß ein Gesicht.

Die Leiche wälzt sich ganz heraus. Es bläht
Das Kleid sich wie ein weißes Schiff im Wind.
Die toten Augen starren groß und blind
Zum Himmel, der voll rosa Wolken steht.

Das lila Wasser bebt von kleiner Welle.
– Der Wasserratten Fährte, die bemannen
Das weiße Schiff. Nun treibt es stolz von dannen,
Voll grauer Köpfe und voll schwarzer Felle.

Die Tote segelt froh hinaus, gerissen
Von Wind und Flut. Ihr dicker Bauch entragt
Dem Wasser groß, zerhöhlt und fast zernagt.
Wie eine Grotte dröhnt er von den Bissen.

Sie treibt ins Meer. Ihr salutiert Neptun
Von einem Wrack, da sie das Meer verschlingt,
Darinnen sie zur grünen Tiefe sinkt,
Im Arm der feisten Kraken auszuruhen.

Der Schläfer im Walde

Seit Morgen ruht er. Da die Sonne rot
Durch Regenwolken seine Wunde traf.
Das Laub tropft langsam noch. Der Wald liegt tot.
Im Baume ruft ein Vögelchen im Schlaf.

Der Tote schläft im ewigen Vergessen,
Umrauscht vom Walde. Und die Würmer singen,
Die in des Schädels Höhle tief sich fressen,
In seine Träume ihn mit Flügelklingen.

Wie süß ist es, zu träumen nach den Leiden
Den Traum, in Licht und Erde zu zerfallen,
Nichts mehr zu sein, von allem abzuschneiden,
Und wie ein Hauch der Nacht hinabzuwallen,

Zum Reich der Schläfer. Zu den Hetairien
Der Toten unten. Zu den hohen Palästen,
Davon die Bilder in dem Strome ziehen,
Zu ihren Tafeln, zu den langen Festen.

Wo in den Schalen dunkle Flammen schwellen,
Wo golden klingen vieler Leiern Saiten.
Durch hohe Fenster schau'n sie auf die Wellen,
Auf grüne Wiesen in den blassen Weiten.

Er scheint zu lächeln aus des Schädels Leere,
Er schläft, ein Gott, den süßer Traum bezwang.
Die Würmer blähen sich in seiner Schwäre,
Sie kriechen satt die rote Stirn entlang.

Ein Falter kommt die Schlucht herab. Er ruht
Auf Blumen. Und er senkt sich müd
Der Wunde zu, dem großen Kelch von Blut,
Der wie die Sammetrose dunkel glüht.

Bist du nun tot? . . .

Bist du nun tot? Da hebt die Brust sich noch,
Es war ein Schatten, der darüber fegt,
Der in der ungewissen Dämmerung kroch
Vom Vorhang, der im Nachtwind Falten schlägt.

Wie ist dein Kehlkopf blau, draus ächzend fuhr
Dein leises Stöhnen von der Hände Druck.
Das ist der Würgemale tiefe Spur,
Du nimmst ins Grab sie nun als letzten Schmuck.

Die weißen Brüste schimmern hoch empor,
Indes dein stummes Haupt nach hinten sank,
Das aus dem Haar den Silberkamm verlor.
Bist du das, die ich einst so heiß umschlang?

Bin ich denn der, der einst bei dir geruht
Vor Liebe toll und bitter Leidenschaft,
Der in dich sank wie in ein Meer von Glut
Und deine Brüste trank wie Traubensaft?

Bin ich denn der, der so voll Zorn gebrannt
Wie einer Höllenfackel Göttlichkeit,
Und deine Kehle wie im Rausch umspannt,
In Hasses ungeheurer Freudigkeit?

Ist das nicht alles nur ein wüster Traum?
Ich bin so ruhig und so fern der Gier.
Die fernen Glocken zittern in dem Raum,
Es ist so still wie in den Kirchen hier.

Wie ist das alles fremd und sonderbar?
Wo bist du nun? Was gibst du Antwort nicht?
– Ihr nackter Leib ist kalt und eisesklar
Im blassen Schein vom blauen Ampellicht. –

Was ließ sie alles auch so stumm geschehn.
Sie wird mir furchtbar, wenn so stumm sie liegt.
O wäre nur ein Tropfen Bluts zu sehn.
Was ist das, hat sie ihren Kopf gewiegt?

Ich will hier fort. – Er stürzt aus dem Gemach.
Der Nachtwind, der im Haar der Toten zischt,
Löst leis es auf. Es weht dem Winde nach,
Gleich schwarzer Flamme, die im Sturm verlischt.

Nach der Schlacht

In Maiensaatn liegen eng die Leichen,
Im grünen Rain, auf Blumen, ihren Betten.
Verlorne Waffen, Räder ohne Speichen,
Und umgestürzt die eisernen Lafetten.

Aus vielen Pfützen dampft des Blutes Rauch,
Die schwarz und rot den braunen Feldweg decken.
Und weißlich quillt der toten Pferde Bauch,
Die ihre Beine in die Frühe strecken.

Im kühlen Winde friert noch das Gewimmer
Von Sterbenden, da in des Osten Tore
Ein blasser Glanz erscheint, ein grüner Schimmer,
Das dünne Band der flüchtigen Aurore.

Der Baum

Am Wassergraben, im Wiesenland
Steht ein Eichbaum, alt und zerrissen,
Vom Blitze hohl, und vom Sturm zerbissen.
Nesseln und Dorn umstehn ihn in schwarzer Wand.

Ein Wetter zieht sich gen Abend zusammen.
In die Schwüle ragt er hinauf, blau, vom Wind nicht gerührt.
Von der leeren Blitze Gekränz umschnürt,
Die lautlos über den Himmel flammen.

Ihn umflattert der Schwalben niedriger Schwarm.
Und die Fledermäuse huschenden Flugs,
Um den kahlen Ast, der zuhächst entwuchs
Blitzverbrannt seinem Haupt, eines Galgens Arm.

Woran denkst du, Baum, in der Wetterstunde
Am Rande der Nacht? An der Schnitter Gered,
In der Mittagsrast, wenn der Krug umgeht,
Und die Sensen im Grase ruhn in der Runde?

Oder denkst du daran, wie in alter Zeit
Einen Mann sie in deine Krone gehenkt,
Wie, den Strick um den Hals, er die Beine verrenkt,
Und die Zunge blau hing aus dem Maule breit?

Wie er da Jahre hing, und den Winter trug,
In dem eisigen Winde tanzte zum Spaß,
Und wie ein Glockenklöppel, den Rost zerfraß,
An den zinnernen Himmel schlug.

Louis Capet

Die Trommeln schallen am Schafott im Kreis,
Das wie ein Sarg steht, schwarz mit Tuch verschlagen.
Drauf steht der Block. Dabei der offene Schragen
Für seinen Leib. Das Fallbeil glitzert weiß.

Von vollen Dächern flattern rot Standarten.
Die Rufer schrein der Fensterplätze Preis.
Im Winter ist es. Doch dem Volk wird heiß,
Es drängt sich murrend vor. Man läßt es warten.

Da hört man Lärm. Er steigt. Das Schreien braust.
Auf seinem Karren kommt Capet, bedeckt,
Mit Kot beworfen, und das Haar zerzaust.

Man schleift ihn schnell herauf. Er wird gestreckt.
Der Kopf liegt auf dem Block. Das Fallbeil saust.
Blut speit sein Hals, der fest im Loche steckt.

Marengo

Schwarzblau der Alpen, und der kahlen Flur,
Die Süd Sturm drohn. Mit Wolken tief verhangen
Ist grau das Feld. Ein ungeheures Bangen
Beengt den Tag. Den Atem der Natur

Stopft eine Faust. Hinab die Lombardei
Ist Totenstille. Und kein Gras, kein Baum.
Das Röhricht regt kein Wind im leeren Raum.
Kein Vogel streift in niedrer Luft vorbei.

Fern sieht man Wagen, wo sich langsam neigt
Ein Brückenpaar. Man hört den dumpfen Fall
Am Wasser fort. Und wieder droht und schweigt

Verhängnis dieses Tags. Ein weißer Ball,
Die erste der Granaten. Und es steigt
Der Sturm herauf des zweiten Prairial.

Robespierre

Er meckert vor sich hin. Die Augen starren
Ins Wagenstroh. Der Mund kaut weißen Schleim.
Er zieht ihn schluckend durch die Backen ein.
Sein Fuß hängt nackt heraus durch zwei der Sparren.

Bei jedem Wagenstoß fliegt er nach oben.
Der Arme Ketten rasseln dann wie Schellen.
Man hört der Kinder frohes Lachen gellen,
Die ihre Mütter aus der Menge hoben.

Man kitzelt ihn am Bein, er merkt es nicht.
Da hält der Wagen. Er sieht auf und schaut
Am Straßenende schwarz das Hochgericht.

Die aschengraue Stirn wird schweißbetaut.
Der Mund verzerrt sich furchtbar im Gesicht.
Man harrt des Schreis. Doch hört man keinen Laut.

Die Selbstmörder I

In Bäumen irrend, wo die Äste knacken,
Erschrecken sie bei jedem feuchten Schritte,
Zerhöhlt und morsch. Und ihrer Stirnen Mitte
In Schrecken wie ein weißes Feuer flackert.

Schon ist ihr Leben flach, das wie aus Pfannen
Dampft in die graue Luft, und macht sie leerer.
Sie sehn sich schielend um. Und ihre Augen querer
In Wasserbläue rinnen ganz zusammen.

Ihr Ohr hört vieles schon von dumpfem Raunen,
Wie Schatten stehn sie auf den dunklen Wegen,
Und Stimmen kommen ihnen schwach entgegen
Wachsend in jedem Teich und jedem Baume.

Und Hände streifen ihrer Nacken Schwere,
Die peitschen vorwärts ihre steifen Rücken.
Sie gehen „schwankend“, wie auf schmalen Brücken,
Und wagen nicht zu fassen mehr „das“ Leere.

Im Abendraum, ein dunkler Schneefall tröpfelt
Und wie von Tränen wird ihr Bart bereifet,
Und Dorn und Stachel wollen sie ergreifen,
Und lachen leise mit den Knister-Köpfen.

Wie Fische hängen sie in ihrer Schlinge.
Der Mitleids-Mond bricht aus mit großem Scheinen.
Sie strampeln mit den langen Knochenbeinen –
Im Dunkel sind die Fetzen toter Dinge.

Ophelia

I

Im Haar ein Nest von jungen Wasserratten,
Und die beringten Hände auf der Flut
Wie Flossen, also treibt sie durch den Schatten
Des großen Urwalds, der im Wasser ruht.
Die letzte Sonne, die im Dunkel irrt,
Versenkt sich tief in ihres Hirnes Schrein.
Warum sie starb? Warum sie so allein
Im Wasser treibt, das Farn und Kraut verwirrt?
Im dichten Röhricht steht der Wind. Er scheucht
Wie eine Hand die Fledermäuse auf.
Mit dunklem Fittich, von dem Wasser feucht
Stehn sie wie Rauch im dunklen Wasserlauf,
Wie Nachtgewölk. Ein langer, weißer Aal
Schlüpft über ihre Brust. Ein Glühwurm scheint
Auf ihrer Stirn. Und eine Weide weint
Das Laub auf sie und ihre stumme Qual.

II

Korn. Saaten. Und des Mittags roter Schweiß.
Der Felder gelbe Winde schlafen still.
Sie kommt, ein Vogel, der entschlafen will.
Der Schwäne Fittich überdacht sie weiß.
Die blauen Lider schatten sanft herab.
Und bei der Sensen blanken Melodien
Träumt sie von eines Kusses Karmoisin
Den ewigen Traum in ihrem ewigen Grab.
Vorbei, vorbei. Wo an das Ufer dröhnt
Der Schall der Städte. Wo durch Dämme zwingt
Der weiße Strom. Der Widerhall erklingt
Mit weitem Echo. Wo herunter tönt
Hall voller Straßen. Glocken und Geläut.
Maschinenkreischen. Kampf. Wo westlich droht
In blinde Scheiben dumpfes Abendrot,
In dem ein Kran mit Riesenarmen dräut,
Mit schwarzer Stirn, ein mächtiger Tyrann,
Ein Moloch, drum die schwarzen Knechte knien.
Last schwerer Brücken, die darüber ziehn
Wie Ketten auf dem Strom, und harter Bann.
Unsichtbar schwimmt sie in der Flut Geleit.
Doch wo sie treibt, jagt weit den Menschenschwarm
Mit großem Fittich auf ein dunkler Harm,
Der schattet über beide Ufer breit.
Vorbei, vorbei. Da sich dem Dunkel weicht
Der westlich hohe Tag des Sommers spät,
Wo in dem Dunkelgrün der Wiesen steht
Des fernen Abends zarte Müdigkeit.
Der Strom trägt weit sie fort, die untertaucht,
Durch manchen Winters trauervollen Port.
Die Zeit hinab. Durch Ewigkeiten fort,
Davon der Horizont wie Feuer raucht.

Styx

I

Die Nebel graun, die keinem Winde weichen.
Die giftigen Dünste schwängern weit das Tal.
Ein blasses Licht scheint in der Toten Reichen,
Wie eines Totenkopfes Auge fahl.

Entsetzlich wälzt sich hin der Phlegeton.
Wie tausend Niagaras hallt sein Brüllen.
Die Klüfte wanken von den Schreien schon,
Die im Orkan die Feuerfluten füllen.

Sie glühn von Qualen weiß. Wie Steine rollen
Den Fluß herab sie in der trüben Glut,
Wie des geborstenen Eises Riesenschollen
So schmettert ihre Leiber hin die Flut.

Sie reiten aufeinander nackt und wild,
Von Zorn und Wollust aufgebläht wie Schwämme.
Ein höllischer Choral im Takte schwillt
Vom Grunde auf bis zu dem Kamm der Dämme.

Auf einem fetten Greise rittlings reitet
Ein nacktes Weib mit schwarzem Flatterhaar.
Und ihren Schoß und ihre Brüste breitet
Sie lüstern aus vor der Verdammten Schar.

Da brüllt der Chor in aufgepeitschter Lust.
Das Echo rollt im roten Katarakt.
Ein riesiger Neger steigt herauf und packt
Den weißen Leib an seine schwarze Brust.

Unzählige Augen sehn den Kampf und trinken
Den Rausch der Gier. Er braust durch das Gewühl,
Da in dem Strom die Liebenden versinken,
Den Göttern gleich im heißen Purpurfühl.

II

Des Himmels Schläfrigkeit entflohn,
Den Spinnweben, die der Cherubim
Erhobene Nasen schon wie Efeu decken,
Dem milden Frieden, der wie Öl so fett,

Ein Bettler, lungert in den Ecken faul,
Dem Tabaksdunst aus den Pastorenpfeifen,
Der Trinität, die bei den Lobgesängen
Von alten Tanten auf dem Sofa schläft,
Dem ganzen großen Armenhospital,

– Verdammten selbst wir uns und kamen her
Auf dieser Insel weite Ödigkeit,
Die wie ein Bootskiel in den Wellen steht,
Um bis zum Ende aller Ewigkeit
Dem ungeheuren Strome zuzuschauen.

Gegen Norden

Die braunen Segel blähen an den Trossen,
Die Kähne furchen silbergrau das Meer.
Der Borde schwarze Netze hängen schwer
Von Schuppenleibern und von roten Flossen.

Sie kehren heim zum Kai, wo raucht die Stadt
In trübem Dunst und naher Finsternis.
Der Häuser Lichter schwimmen ungewiß
Wie rote Flecken, breit, im dunklen Watt.

Fern ruht des Meeres Platte wie ein Stein
Im blauen Ost. Von Tages Stirne sinkt
Der Kranz des roten Laubes, da er trinkt,
Zur Flut gekniet, von ihrem weißen Schein.

Es zittert Goldgewölke in den Weiten
Vom Glanz der Bernsteinwaldung, die enttaucht,
Verlorner Tiefe, wenn die Dämmerung raucht,
In die sich gelb die langen Äste breiten.

Versunkne Schiffer hängen in den Zweigen.
Ihr langes Haar schwimmt auf der See wie Tang.
Die Sterne, die dem Grün der Nacht entsteigen,
Beginnen frierend ihren Wandergang.

Wolken

Der Toten Geister seid ihr, die zum Flusse,
Zum überladnen Kahn der Wesenlosen
Der Bote führt. Euer Rufen hallt im Tosen
Des Sturms und in des Regens wildem Gusse.

Des Todes Banner wird im Zug getragen.
Des Heers carroccio führt die Wappentiere.
Und graunhaft weiß erglänzen die Paniere,
Die mit dem Saum die Horizonte schlagen.

Es nahen Mönche, die in Händen bergen
Die Totenlichter in den Prozessionen.
Auf Toter Schultern morsche Särge thronen.
Und Tote sitzen aufrecht in den Särgen.

Ertrunkene kommen. Ungeborner Leichen.
Gehenkte blaugeschnürt. Die Hungers starben
Auf Meeres fernen Inseln. Denen Narben
Des schwarzen Todes umkränzen rings die Weichen.

Es kommen Kinder in dem Zug der Toten,
Die eilend fliehn. Gelähmte vorwärts hasten.
Der Blinden Stäbe nach dem Pfade tasten.
Die Schatten folgen schreiend dem stummen Boten.

Wie sich in Windes Maul des Laubes Tanz
Hindreht, wie Eulen auf dem schwarzen Flug,
So wälzt sich schnell der ungeheure Zug,
Rot überstrahlt von großer Fackeln Glanz.

Auf Schädeln trommeln laut die Musikanten,
Und wie die weißen Segel blähn und knattern,
So blähn der Spieler Hemden sich und flattern.
Es fallen ein im Chore die Verbannten.

Das Lied braust machtvoll hin in seiner Qual,
Vor der die Herzen durch die Rippen glimmen.
Da kommt ein Haufe mit verwesten Stimmen,
Draus ragt ein hohes Kreuz zum Himmel fahl.

Der Kruzifixus ward einhergetragen.
Da hob der Sturm sich in der Toten Volke.
Vom Meere scholl und aus dem Schoß der Wolke
Ein nimmer endend grauenvolles Klagen.

Es wurde dunkel in den grauen Lüften.
Es kam der Tod mit ungeheuren Schwingen.
Es wurde Nacht, da noch die Wolken gingen
Dem Orkus zu, den ungeheuren Grüften.

Gruft (I)

Die in der großen Gruft des Todes ruhen,
Wie schlafen sie so stumm im hohlen Sarg.
Des Todes Auge schaut auf stumme Truhen
Aus schwarzem Marmorhaupte hohl und karg.

Sein dunkler Mantel starrt von Staub und Spinnen.
Vor alters schlossen sie der Toten Gruft.
Vergessen wohnen sie. Die Jahre rinnen
Ein unbewegter Strom in dumpfer Luft.

Nach Weihrauch duftet es und morschen Kränzen,
Von trocknen Salben ist die Luft beschwert.
Und in geborstnen Särgen schwimmt das Glänzen
Der Totenkleider, dran Verwesung zehrt.

Aus einer Fuge hängt die schmale Hand
Von einem Kind, wie Wachs so weiß und kalt,
Die, balsamiert, sich um das Sammetband
Der schon in Staub zerfallnen Blumen krallt.

Durch kleine Fenster hoch im Dunkel oben
Verirrt sich gelb des Winterabends Schein.
Sein schmales Band, mit blassem Staub verwoben,
Ruht auf der Sarkophage grauem Stein.

Der Wind zerschlägt ein Fenster. Aus den Händen
Nimmt er der Toten dürre Kränze fort
Und treibt sie vor sich hin an hohen Wänden,
In ewigen Schatten weit und dunklen Ort.

Die Heimat der Toten

I

Der Wintermorgen dämmert spät herauf.
Sein gelber Turban hebt sich auf den Rand
Durch dünne Pappeln, die im schnellen Lauf
Vor seinem Haupte ziehn ein schwarzes Band.

Das Rohr der Seen saust. Der Winde Pfad
Durchwühlt es mit dem ersten Lichte grell.
Der Nordsturm steht im Feld wie ein Soldat
Und wirbelt laut auf seinem Trommelfell.

Ein Knochenarm schwingt eine Glocke laut.
Die Straße kommt der Tod, der Schifferknecht.
Um seine gelben Pferde Zähne staut
Des weißen Bartes spärliches Geflecht.

Ein altes totes Weib mit starkem Bauch,
Das einen kleinen Kinderleichnam trägt.
Er zieht die Brust wie einen Gummischlauch,
Die ohne Milch und welk herunterschlägt.

Ein paar Geköpfte, die vom kalten Stein
Im Dunkel er aus ihren Ketten las.
Den Kopf im Arm. Im Eis den Morgenschein,
Das ihren Hals befror mit rotem Glas.

Durch klaren Morgen und den Wintertag
Mit seiner Bläue, wo wie Rosenduft
Von gelben Rosen, über Feld und Hag
Die Sonne wiegt in träumerischer Luft.

Des goldenen Tages Brücke spannt sich weit
Und tönt wie einer großen Leier Ton,
Die Pappeln rauschen mit dem Trauerkleid
Die Straße fort, wo weit der Abend schon

Mit Silberbächen überschwemmt das Land,
Und grenzenlos die ferne Weite brennt.
Die Dämmerung steigt wie ein dunkler Brand
Den Zug entlang, der in die Himmel rennt.

Ein Totenhain, und Lorbeer, Baum an Baum,
Wie grüne Flammen, die der Wind bewegt.
Sie flackern riesig in den Himmelsraum,
Wo schon ein blasser Stern die Flügel schlägt.

Wie große Gänse auf dem Säulenschaff
Sitzt der Vampire Volk und friert im Frost.
Sie prüfen ihrer Eisenkrallen Kraft
Und ihre Schnäbel an der Kreuze Rost.

Der Efeu grüßt die Toten an dem Tor,
Die bunten Kränze winken von der Wand.
Der Tod schließt auf. Sie treten schüchtern vor,
Verlegen drehend die Köpfe in der Hand.

Der Tod tritt an ein Grab und bläst hinein.
Da fliegen Schädel aus der Erde Schoß
Wie große Wolken aus dem Leichenschrein,
Die Bärte tragen rund von grünem Moos.

Ein alter Schädel flattert aus der Gruft,
Mit einem feuerroten Haar beschwingt,
Das um sein Kinn, hoch oben in der Luft,
Der Wind zu feuriger Krawatte schlingt.

Die leere Grube lacht aus schwarzem Mund
Sie freundlich an. Die Leichen fallen um
Und stürzen in den aufgerissenen Schlund.
Des Grabes Platte überschließt sie stumm.

II

Die Lider übereist, das Ohr verstopft
Vom Staub der Jahre, ruht ihr eure Zeit.
Nur manchmal ruft euch noch ein Traum, der klopft
Von fern an eure tote Ewigkeit,

In einem Himmel, der wie Schnee so fahl
Und von dem Zug der Jahre schon versteint.
Auf eurem eingefallenen Totenmal
Wird eine Lilie stehn, die euch beweint.

Der Märznacht Sturm wird euren Schlaf betaun.
Der große Mond, der in dem Osten dampft,
Wird tief in eure leeren Augen schaun,
Darin ein großer, weißer Wurm sich krampft.

So schlaft ihr fort, vom Flötenspiel gewiegt
Der Einsamkeit, im späten Weltentod,
Da über euch ein großer Vogel fliegt
Mit schwarzem Flug ins gelbe Abendrot.

Der fliegende Holländer

I

Wie Feuerregen füllt den Ozean
Der schwarze Gram. Die großen Wogen türmt
Der Südwind auf, der in die Segel stürmt,
Die schwarz und riesig flattern im Orkan.

Ein Vogel fliegt voraus. Sein langes Haar
Sträubt von den Winden um das Haupt ihm groß.
Der Wasser Dunkelheit, die meilenlos,
Umarmt er riesig mit dem Schwingenpaar.

Vorbei an China, wo das gelbe Meer
Die Drachenschunken vor den Städten wiegt,
Wo Feuerwerk die Himmel überfliegt
Und Trommeln schlagen um die Tempel her.

Der Regen jagt, der spärlich niedertropft
Auf seinen Mantel, der im Sturme bläht.
Im Mast, der hinter seinem Rücken steht,
Hört er die Totenuhr, die ruhlos klopft.

Die Larve einer toten Ewigkeit
Hat sein Gesicht mit Leere übereist.
Dürr, wie ein Wald, durch den ein Feuer reist.
Wie trüber Staub umflackert es die Zeit.

Die Jahre graben sich der Stirne ein,
Die wie ein alter Baum die Borke trägt.
Sein weißes Haar, das Wintersturmwind fegt,
Steht wie ein Feuer um der Schläfen Stein.

Die Schiffer an den Rudern sind verdorrt,
Als Mumien schlafen sie auf ihrer Bank.
Und ihre Hände sind wie Wurzeln lang
Hereingewachsen in den morschen Bord.

Ihr Schifferzopf wand sich wie ein Baret
Um ihren Kopf herum, der schwankt im Wind.
Und auf den Hälsen, die wie Röhren sind,
Hängt jedem noch ein großes Amulett.

Er ruft sie an, sie hören nimmermehr.
Der Herbst hat Moos in ihrem Ohr gepflanzt,
Das grünlich hängt und in dem Winde tanzt
Um ihre welken Backen hin und her.

II

Dich grüßt der Dichter, düsteres Phantom,
Den durch die Nacht der Liebe Schatten führt,
Im unterirdisch ungeheuern Dom,
Wo schwarzer Sturm die Kirchenlampe schürt,

Die lautlos flackert, ein zerstörtes Herz,
Von Qual durchlöchert, und die Trauer krank
Im Tode noch in seinem schwarzen Erz.
An langen Ketten zittert es und schwankt.

Sein roter Schein flammt über Gräber hin.
An dem Altare kniet ein Ministrant,
Zwei Dolche in der offenen Brust. Darin
Noch schwelt und steigt trostloser Liebe Brand.

Durch schwarze Stollen flattert das Gespenst.
Er folgt ihm blind, wo schwarze Schatten fliehn,
Den Mond an seiner Stirn, der trübe glänzt,
Und Stimmen hört er, die vorüberziehn

Im hohlen Grund, der von den Qualen schwillt,
Mit dumpfem Laut. Ein ferner Wasserfall
Pocht an der Wand, und bittere Trauer füllt
Wie ein Orkan der langen Treppen Fall.

Fern kommt ein Zug von Fackeln durch ein Tor,
Ein Sarg, der auf der Träger Schultern bebt
Und langsam durch den langen Korridor
In trauriger Musik vorüberschwebt.

Wer ruht darin? Wer starb? Der matte Ton
Der Flöten wandert durch die Gänge fort.
Ein dunkles Echo ruft er noch, wo schon
Die Stille hockt an dem versunkenen Ort.

Das Grau der Mitternacht wird kaum bedeckt
Von einer gelben Kerze, und es saust
Der Wind die Gänge fort, der bellend schreckt
Den Staub der Grüfte auf, der unten haust.

Maßlose Traurigkeit. In Nacht allein
Verirrt der Wanderer durch den hohen Flur,
Wo oben in der dunklen Wölbung Stein
Gestirne fliehn in magischer Figur.

April

Das erste Grün der Saat, von Regen feucht,
Zieht weit sich hin an niedrer Hügel Flucht.
Zwei große Krähen flattern aufgescheucht
Zu braunem Dorngebüsch in grüner Schlucht.

Wie auf der stillen See ein Wölkchen steht,
So ruhn die Berge hinten in dem Blau,
Auf die ein feiner Regen niedergeht,
Wie Silberschleier, dünn und zitternd grau.

Sonnwendtag

Es war am Sommersonnwendtag,
Dein braunes Haar im Nacken lag
Wie Gold und schwere Seiden.

Da nahmst du mir die feine Hand.
Und hinter dir stob auf der Sand
Des Feldwegs an den Weiden.

Von allen Bäumen floß der Glanz.
Dein Ritt war lauter Elfentanz
Hin über rote Heiden.

Und um mich duftete der Hag,
Wie nur am Sommersonnwendtag,
Ein Dank und Sichbescheiden.

Die Ruhigen

Ernst Balcke gewidmet

Ein altes Boot, das in dem stillen Hafen
Am Nachmittag an seiner Kette wiegt.
Die Liebenden, die nach den Küssen schlafen.
Ein Stein, der tief im grünen Brunnen liegt.

Der Pythia Ruhen, das dem Schlummer gleicht
Der hohen Götter nach dem langen Mahl.
Die weiße Kerze, die den Toten bleicht.
Der Wolken Löwenhäupter um ein Tal.

Das Stein gewordene Lächeln eines Blöden.
Verstaubte Krüge, drin noch wohnt der Duft.
Zerbrochne Geigen in dem Kram der Böden.
Vor dem Gewittersturm die träge Luft.

Ein Segel, das vom Horizonte glänzt.
Der Duft der Heiden, der die Bienen führt.
Des Herbstes Gold, das Laub und Stamm bekränzt.
Der Dichter, der des Toren Bosheit spürt.

Columbus

12. Oktober 1492

Nicht mehr die Salzlufte, nicht die öden Meere,
Drauf Winde stürmen hin mit schwarzem Schall.
Nicht mehr der großen Horizonte Leere,
Draus langsam kroch des runden Mondes Ball.

Schon fliegen große Vögel auf den Wassern
Mit wunderbarem Fittich blau beschwingt.
Und weiße Riesenschwäne mit dem blassern
Gefieder sanft, das süß wie Harfen klingt.

Schon tauchen andre Sterne auf in Chören,
Die stumm wie Fische an dem Himmel ziehn.
Die müden Schiffer schlafen, die betören
Die Winde, schwer von brennendem Jasmin.

Am Bugspriet vorne träumt der Genueser
In Nacht hinaus, wo ihm zu Füßen blähn
Im grünen Wasser Blumen, dünn wie Gläser,
Und tief im Grund die weißen Orchideen.

Im Nachtgewölke spiegeln große Städte,
Fern, weit, in goldnen Himmeln wolkenlos,
Und wie ein Traum versunkner Abendröte
Die goldnen Tempeldächer Mexikos.

Das Wolkenspiel versinkt im Meer. Doch ferne
Zittert ein Licht im Wasser weiß empor.
Ein kleines Feuer, zart gleich einem Sterne.
Dort schlummert noch in Frieden Salvador.

Der Winter

Der blaue Schnee liegt auf dem ebenen Land,
Das Winter dehnt. Und die Wegweiser zeigen
Einander mit der ausgestreckten Hand
Der Horizonte violette Schweigen.

Hier treffen sich auf ihrem Weg ins Leere
Vier Straßen an. Die niedren Bäume stehen
Wie Bettler kahl. Das Rot der Vogelbeere
Glänzt wie ihr Auge trübe. Die Chausseen

Verweilen kurz und sprechen aus den Ästen.
Dann ziehn sie weiter in die Einsamkeit
Gen Nord und Süden und nach Ost und Westen,
Wo bleicht der niedere Tag der Winterzeit.

Ein hoher Korb mit rissigem Geflecht
Blieb von der Ernte noch im Ackerfeld.
Weißbärtig, ein Soldat, der nach Gefecht
Und heißem Tag der Toten Wache hält.

Der Schnee wird bleicher, und der Tag vergeht.
Der Sonne Atem dampft am Firmament,
Davon das Eis, das in den Lachen steht
Hinab die Straße rot wie Feuer brennt.

Der Abend

Versunken ist der Tag in Purpurrot,
Der Strom schwimmt weiß in ungeheurer Glätte.
Ein Segel kommt. Es hebt sich aus dem Boot
Am Steuer groß des Schiffers Silhouette.

Auf allen Inseln steigt des Herbstes Wald
Mit roten Häuptern in den Raum, den klaren.
Und aus der Schluchten dunkler Tiefe hallt
Der Waldung Ton, wie Rauschen der Kitharen.

Das Dunkel ist im Osten ausgegossen,
Wie blauer Wein kommt aus gestürzter Urne.
Und ferne steht, vom Mantel schwarz umflossen,
Die hohe Nacht auf schattigem Kothurne.

Herbst

Die Faune treten aus den Wäldern alle,
Des Herbstes Chor. Ein ungeheurer Kranz.
Die Hände haltend, springen sie zum Schalle
Der Widderhörner froh zu Tal im Tanz.

Der Lenden Felle schüttern von dem Sturze,
Die weiß und schwarz wie Ziegenvlies gefleckt.
Der starke Nacken stößt empor das kurze
Gehörn, das sich aus rotem Weinlaub streckt.

Die Hufe schallen, die vom Horne starken.
Den Thyrsus haun sie auf die Felsen laut.
Der Paian tönt in die besonnten Marken,
Der Brustkorb bläht mit zottig schwarzer Haut.

Des Waldes Tiere fliehen vor dem Lärme
In Scharen flüchtig her und langem Sprung.
Um ihre Stirne fliegen Falterschwärme,
Berauscht von ihrer Kränze Duft und Trunk.

Sie nahn dem Bache, der von Schilf umzogen
Durch Wiesen rauscht. Das Röhricht läßt sie ein.
Sie springen mit den Hufen in die Wogen
Und baden sich vom Schlamm der Wälder rein.

Das Schilfrohr tönt vom Munde der Dryaden,
Die auf den Weiden wohnen im Geäst.
Sie schau'n herauf. Ihr Rücken glänzt vom Baden
Wie Leder braun und wie von Öl genäßt.

Sie brüllen wild und langen nach den Zweigen.
Ihr Glied treibt auf, von ihrer Gier geschwellt.
Die Elfen fliegen fort, wo noch das Schweigen
Des Mittagstraums auf goldnen Höhen hält.

Fronleichnamsprozession

O weites Land des Sommers und der Winde,
Der reinen Wolken, die dem Wind sich bieten.
Wo goldener Weizen reift und die Gebinde
Des gelben Roggens trocknen in den Mieten.

5

Die Erde dämmert von den Düften allen,
Von grünen Winden und des Mohnes Farben,
Des schwere Köpfe auf den Stielen fallen
Und weithin brennen aus den hohen Garben.

Des Feldwegs Brücke steigt im halben Bogen,
Wo helle Wellen weiße Kiesel feuchten.
Die Wassergräser werden fortgezogen,
Die in der Sonne aus dem Bache leuchten.

Die Brücke schwankt herauf die erste Fahne.
Sie flammt von Gold und Rot. Die Seidenquasten
Zu beiden Seiten halten Kastellane
Im alten Chorrock, dem von Staub verblaßten.

Man hört Gesang. Die jungen Priester kommen.
Barhäuptig gehen sie vor den Prälaten.
Zu Flöten schallt der Meßgesang. Die frommen
Und alten Lieder wandern durch die Saaten.

In weißen Kleidchen kommen Kinder singend.
Sie tragen kleine Kränze in den Haaren.
Und Knaben, runde Weihrauchkessel schwingend,
Im Spitzenrock und roten Festtalaren.

Die Kirchenbilder kommen auf Altären.
Mariens Wunden brennen hell im Licht.
Und Christus naht, von Blumen bunt, die wehren
Die Sonne von dem gelben Holzgesicht.

Im Baldachine glänzt des Bischofs Krone.
Er schreitet singend mit dem heiligen Schrein.
Der hohe Stimmenschall der Diakone
Fliegt weit hinaus durch Land und Felderreihn.

Der Truhen Glanz weht um die alte Tracht.
Die Kessel dampfen, drin die Kräuter kohlten.
Sie ziehen durch der weiten Felder Pracht,
Und matter glänzen die vergilbten Stolen.

Der Zug wird kleiner. Der Gesang verhallt.
Sie ziehn dahin, dem grünen Wald entgegen.
Er tut sich auf. Der Glanz verzieht im Wald,
Wo goldne Stille träumt auf dunklen Wegen.

Der Mittag kommt. Es schläft das weite Land,
Die tiefen Wege, wo die Schwalbe schweift,
Und eine Mühle steht am Himmelsrand,
Die ewig nach den weißen Wolken greift.

Der Tag

Palmyras Tempelstaub bläst auf der Wind,
Der durch die Hallen säuselt in der Zeit
Des leeren Mittags, wo die Sonne weit
Im Blauen rast. Der goldene Atem spinnt,

Der goldene Staub des Mittags sich wie Rauch
Im Glanz der Wüste, wie ein seidenes Zelt
Der ungeheuren Fläche. Dach der Welt.
Wie ferne Flöten tönt des Zephirs Hauch,

Und leise singt der Sand. Doch unverweilt
Jagt hoch das Licht. Damaskus' Rosenduft
Schlägt auf wie eine Woge in die Luft,
Wie eine Flamme, die den Äther teilt.

Der weißen Stiere roter Blutsaft schäumt
Auf Tempelhöfen, wo das Volk im Kranz
Des Blutes Regen fühlt, und seinen Glanz,
Der mit Rubinen ihre Togen säumt.

Ein Tänzer tanzt im blauen Mittagsrot
Auf weißer Platte, der vom Strahle trank.-
Das Licht entflieht. Der Libanon versank,
Der Zedern Haus, das sich dem Gotte bot.

Und westwärts eilt der Tag. Mit tiefem Gold
Ist weit des Westens Wölbung angefüllt:
Des Gottes Rundschild, der die Schultern hüllt
Des Flüchtigen. Sein blauer Helmbusch rollt

Darob im Sturme weit am Horizont,
Am Meer, und seiner Inseln Perlenseil.
Er eilt dahin, wo schon der Ida steil
Mit Eichen tost und dröhnt der Hellespont.

Das Stromland fort, dem grünen Abend zu.
Wie der Drommete Ton erschallt sein Gang
An Ossas Echo. Troas Schilf entlang,
In rote Wälder tritt sein Purpurschuh,

In Sammetwiesen weich. Dem Feuer nach,
Das einst gen Argos flog, tritt machtvoll er
Auf Chalkis hin. Darunter rauscht das Meer
Hervor aus grüner Grotten Steingemach.

Sein Arm, den er auf Meer und Lande streckt,
Ragt dunkel auf wie eine Feuersbrunst.
Sein Atem füllt das Meer mit schwarzem Dunst,
Des weißes Maul die roten Sohlen leckt.

Auf Marathon schleppt seines Mantels Saum,
Ein violetter Streif, wo schon das Horn
Der Muschel stimmt am Strand der Toten vorn
Der Sturmgott laut aus weißer Brandung Schaum.

Des Rohres rote Fahnen rührt der Wind
Von seines Fußes Fittich um am Strand
Der fernen Elis, da der Nacht Trabant,
Schildknappe Mond, den dunklen Pfad beginnt.

Von toten Städten...

Von toten Städten ist das Land bedeckt,
Wie Kränze hängt der Efeu von den Zinnen.
Und manchmal eine Glocke rufet innen.
Und trüber Fluß rundum die Mauer lecket.

Im halben Licht, das aus den Wolken schweifet,
Im Abend gehn die traurigen Geleite
Auf Wegen kahl, in schwarzen Flor geschlagen,
Die Blumen trocken in den Händen tragen.

Sie stehen draußen in verlornen Weite,
Ein Haufe schüchtern bei den großen Gräften.
Noch einmal weht die Sonne aus den Lüften,
Und malt wie Feuer rot die Angesichter.

Emanuel Geibel (1815–1884)

Auf dem Rhein

(1841)

Es fährt das Schiff im Morgenglanz hinauf den dunkelgrünen Rhein,
Vorbei an Städten voll Geläut, an Burgen hochumkränzt mit Wein,
An jenen Bögen, draus hervor der Silberarm der Mosel wallt,
Und an der Lurlei schwarzem Fels, von dem das Echo dreifach hallt.

Und sieh! Am Mast des Schiffes steht gelehnt ein fröhlicher Gesell,
Die Wange brennt ihm gar so tief, das Auge blitzt ihm gar so hell,
Und wie empor aus hohem Schlot des Dampfes schwarzer Wirbel zieht,
Da singt er in der Räder Takt mit lauter Stimm' ein frisches Lied:

„So sei begrüßt, du schöner Strom, so klar und tief und doch so wild.
Fürwahr, du bist in deiner Pracht des deutschen Sinnes schönstes Bild,
Drum, wer das Auge nur versenkt in deine Flut, gewalt'ger Rhein,
Der denket unbewusst mit Stolz des Glücks, ein deutscher Mann zu sein.

O heil'ger Strom, behüt' dich Gott! O deutsches Reich sei stark und eins,
So weit das deutsche Wort erklingt, so weit man trinkt des deutschen Weins,
Halt' fest zusammen, doch nicht wie ein Bettlermantel bunt geflickt,
Nein, einem Banner sei du gleich, in dreißig Farben froh gestickt.

Kein Haufen sei von rohem Stein, der formlos sich zusammenfand,
Nein, ein Gebäude stolz und hoch gefügt von eines Meisters Hand,
Mit Giebeln und Altan geschmückt, mit Bögen, Erkern, Zinn' und Turm,
Auf sichern Pfeilern aufgeführt zum Trotz dem Wetter und dem Sturm.

Wenn Quader fest an Quader schließt, so steht die Burg durch Gottes Kraft,
So brauchen wir nicht Frankentum und nicht Baschkirenbrüderschaft;
Nur fülle jeder seinen Platz, und wer zum Eckstein nicht ersehnt,
Dem sei's der Ehre schon genug, als Mauerstein im Bau zu stehn.

Ihr Fürsten, denen Gott verlieh des Purpurs und der Krone Zier,
O dämmt nicht am Strom der Zeit, die Zeit ist mächtiger, als ihr,
Nein, weis' und mäßig steuernd nutzt, indem ihr sie beherrscht, die Flut,
Gebt frei das Wort! Vertraut dem Volk! Fürwahr das Volk ist treu und gut.

Friedrich Rotbart

Tief im Schoße des Kyffhäusers,
Bei der Ampel rotem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht;
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst und Milde paart;
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer, goldner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Ofterdinger,
Ist in ihrer stummen Schar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang;
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittichs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann, wie ferner Donner,
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln dröhnend,
Tut sich auf das eh'rne Tor;
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in seiner Hand;
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und auf's neu in Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.

Zu Lübeck auf der Brücken

Zu Lübeck auf der Brücken,
Da steht der Gott Merkur,
Er zeigt in allen Stücken
Olympische Figur.

Er wußte nichts von Hemden
In seiner Götterruh',
Drum kehrt er allen Fremden
Den bloßen Podex zu.

Krokodilromanze

Ich bin ein altes Krokodil
Und sah schon die Osirisfeier;
Bei Tage sonn ich mich im Nil,
Bei Nacht am Strande leg ich Eier.

Ich weiß mit listgem Wehgekreisch
Mir stets die Mahlzeit zu erwürken;
Gewöhnlich freiß ich Mohrenfleisch
Und sonntags manchmal einen Türken.

Und wenn im gelben Mondlicht rings
Der Strand liegt und die Felsenbrüche,
Tanz ich vor einer alten Sphinx,
Und lausch auf ihrer Weisheit Sprüche.

Die Klauen in den Sand gepflanzt,
Tiefsinnig spricht sie: Tochter Thebens,
Friß nur was du verdauen kannst!
Das ist das Rätsel deines Lebens.

Unter der Loreley

Wie kühl der Felsen dunkelt
Hernieder in den Rhein!
Kein Strahl der Sonne funkelt
Im grünen Wasserschein.
Es kommt im Windesweben
Ein Gruß der Märchenzeit –
Wie fern von hier das Leben!
Die Welt wie weit von hier, wie weit!

In dieser Schattenkühle
Der Einsamkeit im Schoß,
Wird alles, was ich fühle,
So still, so klar, so groß.
Kein Wunsch mehr, kein Begehren,
Geschlichtet jeder Zwist –
Ich kann der Welt entbehren,
Wo du, o Liebe, bei mir bist.

Gebet

Herr, in dieser Zeit Gewog',
Da die Stürme rastlos schnauben,
Wahr, o wahre mir den Glauben,
Der noch nimmer mich betrog.

Der noch sieht in Nacht und Fluch
Eine Spur von deinem Lichte,
Ohne den die Weltgeschichte
Wüster Greuel nur ein Buch;

Daß, wo trostlos unbeschränkt,
Dunkle Willkür scheint zu spielen,
Liebe doch nach ew'gen Zielen
Die verborgnen Fäden lenkt;

Daß, ob wir nur Einsturz schau'n,
Trümmer, schwarzgeraucht vom Brande,
Doch schon leise durch die Lande
Waltet ein geheimes Baun;

Daß auch in der Völker Gang
Wehen deuten auf Gebären,
Und wo Tausend weinten Zähren,
Einst Millionen singen Dank;

Ja, daß blind und unbewußt
Deiner Gnade heil'gen Schlüssen
Selbst die Teufel dienen müssen,
Wenn sie tun nach ihrer Lust.

Herr, der Erdball wankt und kreist;
Laß, o laß mir diesen Glauben,
Diesen starken Hort nicht rauben,
Bis mein Geist dich schauend preist!

Hoffnung

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigem Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor dem Bild der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren,
Und läßt die Brunnlein rieseln klar,
Als wären es Freuden Zähnen.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Epigonen

Ich kam in einen grünen Hain,
Viel Eichen standen in der Runde,
Durch die gewölbte Laubrotunde
Floß goldner Sonnenglanz herein;
Da streckt' ich mich ins Gras zur Ruh
Und sah dem Spiel der Blätter zu.

Nach fünfzig Jahren kam ich wieder,
Doch mocht' ich andres da erschau'n:
Die schönen Wipfel lagen nieder,
Die Stämme waren ausgehau'n;
Statt dessen blühten in der Rund'
Viel tausend Blümlein, klein, doch bunt.

Und weil die Eichen nun verschwunden,
Brüsten sich stolz die Blümlein,
Und meinen gar in manchen Stunden,
Sie möchten selbst wohl Eichen sein.

An Georg Herwegh

Februar 1842

Es scholl dein Lied mir in das Ohr
So schwertesscharf, so glockentönig,
Als wär' aus seiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch! Ich weis' es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden;
Komm an in voller Harnischzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf, du Poet der Gottesgnaden!

Bist du dir selber klar bewußt,
Daß deine Lieder aufruhr läuten;
Daß jeglicher nach seiner Brust
Das Ärgste mag von Ihnen deuten?
Der Zwerg, der matte Pfeile schnitzt,
Wohl, – schieß' er, ohne fest zu zielen;
Doch wer vom Wetterlicht umblitzt
Im Donnerwagen grollend sitzt,
Der soll nicht mit den Zügeln spielen.

Fürwahr, ein Sämann schreitest du,
Der Samen streut, doch der Zerstörung;
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh
Die Völker stürmt, doch zur Empörung.
Du willst die Flamme, die so rein
Und heilig strahlt durch alle Lande,
Du willst den warmen Gottesschein
Zur Fackel Herostrats entweihn,
Und schwingst sie wild zum Tempelbrande.

Wozu sonst dieses Schwerterklirr'n,
Die Kriege, die dein Lied gefodert,
Die hast'ge Glut, die durch dein Hirn
In tausend Funken prächtig lodert?
O nein! Das ist nicht deutsche Art!
Wohl kämpfen wir auch für das Neue;
Ums Freiheitsbanner dichtgeschart
So stehn auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaßt auch ist uns der Baschkir,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüt'gen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten;
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beste Freiheitshort –
Doch soll darum dein Volk verbluten?

Nein! Glaub, der Tag ist bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht,
Der Geist ist stärker als die Klingen.
Geharnischt steht er auf dem Plan,
Er, der mit Luthern einst gefochten;
Durch tausend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nahn:
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum tu dein Schwert an seinen Ort,
Wie Petrus tat, als er gesündigt;
Die Freiheit geht nicht aus auf Mord,
Blick nach Paris, das dir's verkündigt.
Vom Geist will sie gewonnen sein;
Doch wer ihr Kleid so rein und heiter
Mit blut'gem Makel mag entweihn,
Und säng' er Engelsmelodei'n:
Der ist der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich sing' um keines Königs Gunst,
Es herrscht kein Fürst, wo ich geboren;
Ein freier Priester freier Kunst
Hab' ich der Wahrheit nur geschworen.
Die werf' ich keck dir ins Gesicht,
Keck in die Flammen deines Branders;
Und ob die Welt den Stab mir bricht:
In Gottes Hand ist das Gericht;
Gott helfe mir! – Ich kann nicht anders.

An den König von Preußen

Dezember 1842

Ich habe nie nach Gunst gerungen,
Ich sang allein, was ich gemußt;
Wie Rosen, frisch dem Lenz entsprungen,
So brach's hervor aus meiner Brust.
Und fröhlich streut' ich in die Winde
Die leichte, reiche Blumenpracht;
Ob sie der Freund, der Tadler finde,
Ich hab' es nie zuvor bedacht.

Doch dir, o Fürst aus edlem Stamme,
Der treu vor Gott sein Volk regiert,
Den schöner noch des Geistes Flamme
Als seiner Väter Krone ziert,
Auf den, wenn sich die Wolken schwärzen,
Als Leuchtturm schauet Deutschlands Kern;
Wie dank' ich dir aus tiefstem Herzen,
Wie dank ich alles dir so gern!

Was ich in unsrer Wälder Stille,
An Hellas' Strand umsonst begehrt,
Das hat dein königlicher Wille
Aus freien Hulden mir gewährt:
Du gabst ein Leben mir, vom Staube
Des niedern Marktes unberührt,
Ein Leben, wie's im grünen Laube
Der freie Vogel singend führt.

So helfe Gott mir, daß ich walte
Mit Ernst des Pfundes, das mir ward,
Daß ich getreu am Banner halte
Der deutschen Ehre, Zucht und Art.
Fern von dem Schwarm, der unbesonnen
Altar und Herz in Trümmer schlägt,
Quillt mir der Dichtung heil'ger Bronnen
Am Felsen, der die Kirche trägt.

Nicht, daß mir drum in Nacht versunken
Die Welt und ihre Schönheit sei,
Nein! Wer aus jenem Born getrunken,
Dem ward erst ganz die Lippe frei.
Sein ernster Mut mag fröhlich scherzen,
Des Grundes, drauf er steht, bewußt;
Er trägt erblüht im reinen Herzen
Den Rosengarten jeder Lust.

Und wo die grimmsten Qualen bluten,
In jeden Abgrund schaut er kühn,
Sieht er doch ob den finstern Fluten
Den Bogen der Versöhnung glühn.
Den Fluch, den Ödipus entsandte,
Er zeugt ihn neu aus heiterm Sinn,
Und schreitet unversehrt wie Dante
Selbst durch der Hölle Flammen hin.

So laß mich stehn, so laß mich ringen,
Und so durch Wonn' und Jammer gehn!
Kein eitel Spielwerk ist mein Singen,
Ich spür' in mir des Geistes Wehn.
Und ob auch der Vernichtung Tönen
Der Haufe rasch entgegenflammt:
Zu bau'n, zu bilden, zu versöhnen,
Fürwahr, mir dünkt's ein besser Amt.

Ob jemals ich den Kranz gewinne,
Des Dichters Preis, wer sagt es an!
Steil ragt empor des Ruhmes Zinne,
Und kaum betrat ich erst die Bahn.
Doch rührt von jenen dunkeln Zweigen
Ein Blatt auch nur die Stirne mir:
Der Mutter sei's geweiht zu eigen,
Dem deutschen Vaterland, – und dir.

Protestlied für Schleswig-Holstein

Es hat der Fürst vom Inselreich
Uns einen Brief gesendet;
Der hat uns jach auf einen Streich
Die Herzen umgewendet.
Wir rufen: Nein! Und aber: Nein!
Zu solchem Einverleiben;
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Wir alle sind hier, alt und jung,
Aus deutschem Ton geknetet,
Wir haben deutsch gescherzt beim Trunk,
Und deutsch zu Gott gebetet.
Man soll uns schenken deutschen Wein
Und deutsche Satzung schreiben;
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Wiedersehen

Ich schritt mit meinem schönen Kinde
Den Fluß hinab im Morgentau,
Das Schilfrohr wogte sich im Winde
Die Wasser glänzten still und blau.

Erst gestern war aus weiter Ferne
Ich heimgekehrt nach manchem Jahr,
Doch bald war mit mir gleich einem Sterne
Ihr Bild gezogen immerdar.

Und ob im Lande der Zypressen
Manch dunkles Auge mich gebannt;
Des blauen hat ich nie vergessen,
Das, als ich schied, in Tränen stand.

Und jetzt gedacht' ich's ihr zu sagen,
Wie lieb sie mir von Herzensgrund;
Allein ein nie gekanntes Zagen
Verschloß mir, wie ich ging, den Mund.

Auch sie ließ stumm das Köpfchen hangen,
Das sonst so munter umgeschaut;
Doch lag's wie Glut auf unsern Wangen
Und unsre Herzen pochten laut.

Und als zum Lindenborn wir kamen,
Der unsrer Kindheit Spiel gekannt,
Nur leise nannt' ich ihren Namen
Und drückte fester ihre Hand.

Da überkam sie's: all mein Sehnen
War plötzlich wortlos ihr bewußt,
Und heiß beströmt von sel'gen Tränen
Barg sie das Haupt an meiner Brust.

Der Frühling ließ Maiblumendüfte
Herüberwehn vom Waldeshang,
Und über uns im Blau der Lüfte
War nichts als Glanz und Lerchensang.

Ich sah den Wald sich färben

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm;
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum, warum.

Durchs Feld vom Herbstgestäude
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub.

Dein Lenz, der blütenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch:
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied ins Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Trost mir dringen
Zum Herzen wundersam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß, o Menschenseele,
Nicht, daß du Flügel hast.

Unruhe

An Wunden, schweren,
Langsam verbluten,
In heimlichen Gluten
Still sich verzehren,
Täglich voll Reue
Den Wahnsinn verschwören,
Täglich aufs neue
Sich wieder betören,
Ewig zum Meiden
Die Schritte wenden,
Und doch nicht scheiden –
O Lieb', o Leiden
Wann wirst du enden!

Ludwig Thoma (1867–1921)

Die deutsche Kunst

Einst wohnte sie in einem Märchenwalde,
Von Fabeltieren war ihr Schloß bewacht
Das lag auf einer sonnbeglänzten Halde,
Und ringsum war der Tannenforste Nacht.

Gar selten mochte einem es gelingen,
Der eines unerschrocknen Sinnes war,
Zu ihrem Märchenschlosse durchzudringen.
Die Menge scheute Mühe und Gefahr.

Doch durfte nun der Tapferste sie schauen,
War keiner froher auf dem Erdenrund,
Denn ihn umfing die holdeste der Frauen
Und küßte lächelnd Stirne ihm und Mund.

Nun ward es anders, hört' ich neulich melden,
Die deutsche Kunst zog aus dem Märchenwald
Und kam nach Norden zu den Schnurrbarthelden,
Wo alle Wochen eine Rede knallt.

Sie geht zu Hofe mit geschminkten Wangen,
Wo sie verlogne Schmeichelworte sagt,
In einer Laune gnädiglich empfangen,
In einer Laune wieder fortgejagt.

Verwandlung

Und als der Krieg die Männer fraß,
Gab's wen, der hinterm Ofen saß
Verzagt in seinem Häuschen:
–Zar Nikoläuschen.

Der Friede kam nun in die Welt.
Da geht, als wie ein rechter Held,
Aus seinem Kämmerchen heraus:
–Zar Nikolaus.

Die Flotte hin, kaput das Heer,
Und Petersburg sah ihn nicht mehr.
Es war in seinem Häuschen:
–Zar Nikoläuschen.

Auf Regen folgte Sonnenschein,
Jetzt ist die Hose wieder rein,
Es flicht sich einen Lorbeerstrauß:
–Zar Nikolaus.

Die Schande ward zum hohen Ruhm,
Die Feigheit ward ein Heldentum,
Ein Löwe ward das Mäuschen:
–Zar Nikoläuschen.

Er wird nun wieder – etwas spät –
Der Führer, Kriegsherr, Majestät,
Hält Reden und teilt Orden aus.
O Nikolaus!

Entwicklung

Laßt uns einmal mit Ernst erwägen,
Wie hoch der Adler aufwärts flog,
Wie deutsche Kunst nach deutschen Schlägen
Das deutsche Volk sich neu erzog!

Laßt uns den deutschen Geist beschreiben:
Bei Sedan ward er eingeweiht,
Nach Sedan kamen Butzenscheiben,
Die Renässanks, die Biederkeit.

Das deutsche Haus ward eine Bühne,
Mit vaterländ'schem Sinn erbaut.
Der Ehemann fühlt sich als Hüne
Und seine Frau als Edeltraut.

Dann kam die Zeit der Attitüden,
Das Heldentum im Massenstil.
Der deutsche Geist trieb schöne Blüten,
Und Monumente gab es viel.

Der Adler ist wohl hoch geflogen,
Und unser Volk hat deutsche Kunst
In einem deutschen Sinn erzogen.
Zurzeit wird Heidelberg verhunzt.

An die Ergrimten

Ehrwürdige Pastores, Leisetreter,
Ihr süßen Flötenbläser, Vorzugsbeter,
Das Zuckerbrötchen eurer Frömmigkeit
Schmeckt plötzlich bitter, wie mit Salz bestreut.

Ihr zärtlich zugedrehten Kirchensäulchen,
Die Lispeltöne eurer spitzen Mäulchen,
Sie gellen schrill und sind des Schmelzes bar,
Es sträubt sich euer glattgekämmtes Haar.

Die Bäffchen unterm Doppelkinne beben,
Was konnt' euch also aus dem Gleichmaß heben?
Das Auge flammt, das sonst im Gebet
Sich himmelan bis zu den Wolken dreht.

Spornt euch der Herr zu dieser grimmen Fehde
Wie einstens Moses, Sohn der Jochebede,
Weil ihr das goldne Kalb in Tempeln schaut,
Die man dem rechten Gott mit Diebsgeld baut?

O nein, zur selben Zeit war't ihr so stille!
Ihr dachtet wohl, es sei des Höchsten Wille
Von dem, wie alles, so auch dieses kam,
Was man den Witwen und den Waisen nahm?

Die Hand, an der gestohlnes Geld noch klebte
Es war dieselbe, die entrüstet bebte,
Als ihr erklärte, daß zum Himmel schreit
Der arge Mangel deutscher Sittlichkeit.

Eröffnungshymne

Was ist schwärzer als die Kohle?
Als die Tinte? Als der Ruß?
Schwärzer noch als Rab' und Dohle
Und des Negers Vorderfuß?
Sag' mir doch, wer dieses kennt!
– Bayerns neues Parlament.

Und wo sind die dicksten Köpfe?
Dicke Köpfe gibt es viel,
Denken wir nur an Geschöpfe,
Wie Rhinozeross' im Nil.
Dick're hat – o Sakrament! –
– Bayerns neues Parlament.

Wer ist frömmer als die Taube?
Als die milchgefüllte Kuh?
Als der Kapuzinerglaube
Und das fromme Lamm dazu?
Frömmer ist das Regiment
In dem neuen Parlament.

Und was ist das Allerdümmste?
Schon noch dümmer als wie dumm?
Sagt mir gleich das Allerschlimmste,
Aber ratet nicht herum!
Sag' mir endlich, wer es kennt!
Himmelherrgottsakrament!!

Sängergruß

Sangesbrüder! Sangesbrüder!
Also drangen eure Lieder
Zu dem hohen Thron empor?
Eure fetten Bürgerstimmen,
Ja, sie durften aufwärts klimmen
Zu des Allerhöchsten Ohr.

Mancher höhere Beamte,
Der in Treue stets entflammte,
Er erreichte dieses nicht,
Und er durfte nie im Leben,
Mocht er's noch so heiß erstreben,
Vor des Königs Angesicht.

Zucker-, Hering-, Salzverkäufer!
Dies verdankt ihr eurem Eifer
Und dem edeln deutschen Lied,
Und ihr halft dem Bürgertume
Zu dem allerschönsten Ruhme,
Daß man es zu sich beschied.

Vier Friseure, Photographen,
Die des Herrschers Blicke trafen,
Haben wacker mitgebrüllt.
Und aus Potsdam auch ein Schneider,
Der bei Hofe näht die Kleider,
Hat hier seine Pflicht erfüllt.

Zeigt euch nun durch Wohlverhalten
Dankbar für das höchste Walten,
Welches an das kleinste denkt!
Meidet alle Freiheitsschwefler,
Lebt als gute Liedertäfler
Staatserhaltend und beschränkt!

Berlin – München

Vieles ist geschrieben worden
Für die Kunst zu ihrem Heil.
Und im Süden, und im Norden
Las der Mensch das Gegenteil.

In der Zeitung macht die Runde
Eine große Neuigkeit:
München steht im Hintergrunde,
Während jetzt Berlin gedeiht.

Oben in dem Preußenlande
Hat die Nase man gerümpft;
Unten an dem Isarstrande
Hat man fürchterlich geschimpft.

Statt daß sie erwogen hätten:
Welches ist der Unterschied
In den beiden Künstlerstätten,
Den man schon von weitem sieht?
Diesen sieht man auf den Plätzen.
Viele gibt es in Berlin,
Und die Obrigkeiten setzen
Einen Hohenzollern hin.

Denn es muß sehr viel geschehen
Für die Brandenburger Gloire.
Doch in München sieht man stehen
Überall ein Pissoire.

Der sächsische Landtag

Sie saßen lange Zeit allein im Saale,
Recht unter sich bei reichbesetztem Mahle,
Verteilten Braten unter sich und Fisch,
Ein Brosam fiel dem Volk von ihrem Tisch.

So war es gut und schön die langen Jahre,
Das Recht, es war wie jede andre Ware,
Wer es bezahlte, hatte es – das Recht –
Und war ein Herr. – Der Arme blieb ein Knecht.

Daß Volk stand harrend vor verschloßenen Türen,
Die drinnen saßen, ließen sich nicht rühren,
Sie waren satt und lächelten dazu,
Der Lärm von außen störte nicht die Ruh.

Ein Armer überschreitet jetzt die Schwelle.
Die andern fahren auf, denn Tageshelle
Dringt hinter diesem Einen in den Saal
Und stört die Freude am gedeckten Mahl.

„Heimarbeit“

Die Mutter näht, die Tochter näht,
Es wurde früh und es wurde spät,
Das Mondlicht schien zum Fenster herein,
Dann kam der dämmernde Morgenschein.

Die Mutter seufzt, die Tochter gähnt
Sie hat sich müde zurückgelehnt;
Das Rad geht um, die Nadel tickt,
Sie wäre beinahe eingenickt.

Sie redet müde vor sich hin:
„Ach ja, die edle Kaiserin,
Sie weiß es jetzt, wir sind schlimm daran,
Und sagt es heute noch ihrem Mann.

Und, Mutter, wenn sie nun mit ihm spricht,
Er soll uns helfen, so glaubst du nicht,
Er wird uns helfen? Wenn er nur hört,
Was seine Frau im Herzen empört?“

Die Mutter war eine Weile still.
„Er will, mein Kind! O ja, er will,
Doch mußt du wissen: die Armut heilt,
Nur wer auch selber die Armut teilt.

Die Reichen, das ist eine andere Welt,
Sie geben aus Mitleid von ihrem Geld,
Und doch ist jeder von Abscheu berührt,
Wenn er den Odem der Armut spürt.“

An die Kämpfer in Südwestafrika

Sie sagen, daß wir euch verhöhnen,
Und euer Schicksal rühr' uns nicht,
Wenn ihre hohlen Phrasen tönen
Von Ruhm und treu erfüllter Pflicht.

An Mitleid, das sie reichlich spenden,
Sind ihre kalten Herzen leer,
Sie werden morgen wieder senden
Die neuen Opfer übers Meer.

Verlangt nicht ihr, daß unsre Stimme
Mit ihren Lügen sich vermengt.
Das Wort erstickt im heißen Grimme;
Er hat das Lob zurückgedrängt.

Der Ruhm, den ihr euch dort errungen,
Wie ist um diesen Ruhm uns leid!
Es greift ans Herz, ihr braven Jungen,
Daß ihr für nichts geopfert seid.

Afrika

's ist erfreulich und schön zu lesen,
Unser Deutschland ist reich gewesen
An Erfolgen die letzten Wochen.
Alle haben wir ausgestochen.
Erst Marokko; fein abgeschnitten,
Sind in Tanger gar wohl gelitten,
Haben die Welt in Atem gehalten,
Stoff gegeben für tausend Spalten.
Und das Staunen war kaum verwunden,
Haben wir wieder was Neues gefunden,
Sind zum leider verkrachten Zaren
Unvermutet und jählings gefahren,
Alle Reporter und Preßkarnickel
Schreiben längliche Leitartikel.
Deutschland voran in allen Blättern,
Fett gedruckt mit den größten Lettern.
Ja, man kann es schon übersehen,
Was für Dinge noch sonst geschehen,
Als zum Beispiel: Es sind gestorben,
Sind gefallen und sind verdorben,
Fielen dem Tode als reiche Beute
Wieder hundert der jungen Leute,
Die zum Süden herunter kamen.
Flüchtig liest man die deutschen Namen,
Morgen sind sie wieder vergessen;
Wenn wir stolz die Erfolge messen,
Und uns glücklich und mächtig wähen,
Rinnen leise die Muttertränen.

Trauervoller Rückblick und fröhlicher Anfang

Ihr Freunde traut und wohlgeneigt,
Ich bin schon wieder angezeigt.
Der Schreiber oder Sekretär
Nimmt einen neuen Bogen her.
Der Staatsanwalt spannt schon den Hahn
Und legt die Flinte auf mich an,
Der Richter rollt sein Augenpaar,
Es sträubt sich sein Juristenhaar;
Sie haben all auf mich gebirscht;
Die Tinte spritzt, die Feder knirscht.
Der Polizeihund fletscht den Zahn
Und knurrt mich ganz abscheulich an.
Ihr Freunde, trauert nicht so fast!
Ich sitze fröhlich auf dem Ast
Und pfeife, wie der Vogel pfeift,
Ob auch Justiz den Säbel schleift.

Trübe Christen

Die Tempel, welche Gott bewohnt,
Woselbst der Allerhöchste thront,
Entstehen meist, man weiß ja wie –
Vermittelst einer Lotterie

Ob ihm das viele Freude macht?
Hab' ich schon oft bei mir gedacht.
Er schätzt doch, wie ein braver Christ,
Was ehrlicher erworben ist.

Allein ich seh' in Preußen jetzt,
Was mich noch mehr in Staunen setzt.
Dort nahm dem Kirchenbau zulieb
Die Mittel man von einem Dieb.

Man baute dort – und ward nicht rot –
Für unsern Herrn Gott Zebaoth,
Den Schöpfer dieser ganzen Welt,
Die Häuser mit gestohlenem Geld.

Der Hochaltar, das Kirchenschiff
Entstammen einem Kassengriff.
Der hohe Turm, vom Wind umbraust,
Und auch die Glocken sind gemaust.

Ach ja, das ist wohl wunderbar,
Ach ja, ich werde mir nicht klar,
Der liebe Gott geht ein und aus
In einem sonderbaren Haus.

Kanonenfutter

Hinter den Mauern, hinter den Schlöten,
Liegt euer Vaterland,
Ihr sollt euch schlagen dafür und töten,
Und habt es niemals gekannt.

Der von Kurenberg

Ich stuont mir nehtint spâte

„Ich stuont mir nehtint spâte an einer zinne,
dô hôt ich einen ritter vil wol singen
in Kurenbergers wîse al ûz der menigîn.
er muoz mir die lant rûmen, alder ich geniete mich sîn.“

Nun brinc mir her vil balde mîn ros, mîn îsengewant,
wan ich muoz einer frouwen rûmen diu lant.
diu will mich des betwingen, daz ich ihr holt sî.
si muoz der mîner minne iemer dârbênde sîn.

Ich zôch mir einen valken

Ich zôch mir einen valken mêre danne ein jâr.
dô ich in gezamete als ich in wolte hân
und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant,
er huop sich ûf vil hôhe und floug in anderiu lant.

Sît sach ich den valken schône fliegen:
er fuorte an sînem fuoze sîdîne riemen,
und was im sîn gevidere alrôt guldîn.
got sende si zesamene die gerne geliep wellen sîn!

Minnesangs Frühling II.1.1

Vil lieben vriunt verkiesen, daz ist schedelîch;
swer sînen vriunt behaltet, daz ist lobelîch.
die site wil ich minnen.
bite in, daz er mir holt sî, als er hie bevor was,
und man in, waz wir redeten, dô ich in ze jungest sach.

Minnesangs Frühling II.1.2

Wes manst dû mich leides, mîn vil liebe liep?
unser zweier scheiden müeze ich geleben niet.
verliuse ich dîne minne,
sô lâze ich diu liute harte wol entstân,
daz mîn vröide ist der minnist und alle ândèr verman.

Stefan George (1868–1933)

Gemahnt dich noch...

Gemahnt dich noch das schöne bildnis dessen
Der nach den schluchten-rosen kühn ghascht ·
Der über seiner jagd den tag vergessen ·
Der von der dolden vollem seim genascht?

Der nach dem parke sich zur ruhe wandte
Trieb ihn ein flügelschillern allzuweit ·
Der sinnend sass an jenes weiher's kante
Und lauschte in die tiefe heimlichkeit . .

Und von der insel moosgekrönter steine
Verliess der schwan das spiel des wasserfalls
Und legte in die kinderhand die feine
Die schmeichelnde den schlanken hals.

Komm in den totgesagten park...

Komm in den totgesagten park und schau:
Der schimmer ferner lächelnder gestade,
Der reinen wolken unverhofftes blau,
Erhellte die weiher und die bunten pfade.

Dort nimm das tiefe gelb, das weiche grau
Von birken und von buchs, der wind ist lau,
Die späten rosen welkten noch nicht ganz,
Erlese, küsse sie und flicht den kranz.

Vergiss auch diese letzten astern nicht,
Den purpur um die ranken wilder reben,
Und auch was übrig blieb von grünem leben
Verwinde leicht im herbstlichen gesicht.

Nietzsche

Schwergelbe wolken ziehen überm hügel
Und kühle stürme – halb des herbstes boten
Halb frühen frühlings... Also diese mauer
Umschloss den Donnerer – ihn der einzig war
Von tausenden aus rauch und staub um ihn?
Hier sandte er auf flaches mittelland
Und tote stadt die letzten stumpfen blitze
Und ging aus langer nacht zur längsten nacht.

Blöd trabt die menge drunten . scheucht sie nicht!
Was wäre stich der qualle . schnitt dem kraut!
Noch eine weile walte fromme stille
Und das getier das ihn mit lob befleckt
Und sich im moderdunste weiter mäset
Der ihn er würgen half sei erst verendet!
Dann aber stehst du strahlend vor den zeiten
Wie andre führer mit der blutigen krone.

Erlöser du! selbst der unseligste –
Beladen mit der wucht von welchen losen
Hast du der sehnsucht land nie lächeln sehn?
Erschufst du götter nur um sie zu stürzen
Nie einer rast und eines baues froh?
Du hast das nächste in dir selbst getötet
Um neu begehrend dann ihm nachzuzittern
Und aufzuschrein im schmerz der einsamkeit.

Der kam zu spät der flehend zu dir sagte:
Dort ist kein weg mehr über eisige felsen
Und horste grauser vögel – nun ist not:
Sich bannen in den kreis den liebe schliesst...
Und wenn die strenge und gequälte stimme
Dann wie ein loblied tönt in blaue nacht
Und helle flut – so klagt: sie hätte singen
Nicht reden sollen diese neue seele!

Meine weißen Ara

Meine weissen ara haben safrangelbe kronen,
Hinterm gitter, wo sie wohnen,
Nicken sie in schlanken ringen,
Ohne ruf, ohne sang,
Schlummern lang,
Breiten niemals ihre schwingen -
Meine weissen ara träumen
Von den fernen dattelbäumen.

Ich forschte bleichen eifers

Ich forschte bleichen eifers nach dem horte
Nach strofen drinnen tiefste kummerniss
Und dinge rollten dumpf und ungewiss –
Da traf ein nackter engel durch die pforte:

Entgegen trug er dem versenkten sinn
Der reichsten blumen last und nicht geringer
Als mandelblüten waren seine finger
Und rosen rosen waren um sein kinn.

Auf seinem haupt keine krone ragte
Und seine stimme fast der meinen glich:
Das schöne leben sendet mich an dich
Als boten: während er dies lächelnd sagte

Entfielen ihm die lilien und mimosen –
Und als ich sie zu haben mich gebückt
Da kniet auch ER · ich badete beglückt
Mein ganzes antlitz in den frischen rosen.

In meinem leben rannen schlimme tage

In meinem leben rannen schlimme tage
Und manche töne hallten rau und schrill.
Nun hält ein guter geist die rechte wäge
Nun tu ich alles was der engel will.

Wenn auch noch oft an freudlosem ufer
Die seele bis zum schluchzen sich vergisst
Sie hört sogleich am ankerplatz den rufer:
Zu schönem strand die segel aufgehisst!

Wenn mich aufs hohe meer geneigt ein neuer
Gewittersturm umtost vom wahne links
Vom tode rechts – so greift ER schnell das steuer
Der kräfte toben harrt des einen winks:

Gebietend schlichtet ER der wellen hader
Die wolken weichen reiner bläue dort..
Bald zieht auf glatten wassern dein geschwader
Zur stillen insel zum gelobten port.

Nicht forsche welchem spruch das höchste lob

Nicht forsche welchem spruch das höchste lob
Und welchem sang der kranz gebührt am fest!
Was gestern sturm durch herbe felder schnob
Ist heut im lorbeerbusch geweihter west.

Bald war es leuchtende und reine saat
Kristalle die durch klaren morgen schien
Bald finster-ädrig fließender achat
Dann wie ein heftig sprühender rubin.

Was als ein rieseln kam gelind und lau
In der verlassenenen welkenden allee
Und mehr nicht als ein tropfen duftiger tau
Der von der blume fiel zum tiefen see:

Ward volle feuchte die den berg durchbrach
Und die in dunkelsten mittnächten dann
Als jäher strahl ins herz der felsen stach
Wie eine rote quelle sprang und rann.

Wir die als fürsten wählen und verschmähn

Wir die als fürsten wählen und verschmähn
Und welten heben aus den alten angeln
Wir sollen siech und todesmüde spähn
Und denken dass des höchsten wir ermangeln –

Dass wir der liebe treuste priester wol
Sie suchen müssen in verhülltem jammern
Die augen weit von wilden feuern hohl –
Und wenn wir endlich unser gut umklammern
Dass es gekrönt verehrt genossen kaum

Den sinnen wieder flüchtet fahl und mürbe..
All unsre götter schatten nur und schaum!
»Ich weise dass euer herz verblutend stürbe

Wenn ich den spruch nicht kennte der es stillt:
Da jedes bild vor dem ihr fleht und fliehet
Durch euch so gross ist und durch euch so gilt ..
Beweinet nicht zu sehr was ihr ihm liehet«

Urlandschaft

Aus dunklen fichten flog ins blau der aar
Und drunten aus der lichtung trat ein paar
Von wölfen · schlürften an der flachen flut
Bewachten starr und trieben ihre brut.

Drauf huschte aus der glatten nadeln streu
Die schar der hinde trank und kehrte scheu
Zur waldnacht · eines blieb nur das im ried
Sein end erwartend still den rudel mied.

Hier litt das fette gras noch nie die schur
Doch lagen Stämme · starker arme spur ·
Denn drunten dehnte der gefurchte bruch
Wo in der scholle zeugendem geruch

Und in der weissen sonnen scharfem glühn
Des ackers froh des segens neuer mühn
Erzvater grub erzmutter molk
Das schicksal nährend für ein ganzes volk.

Gewitter

Die irren flämmchen allerwege sind erloschen
Ein jäher donner hat die hohe saat gedroschen
Der sturm der nacht zerspaltet das geäst im forste
Er stört der eber lager und der geier horste.

Der strenge könig sprengt aus seinem wolkenschlosse
Er folgt auf goldgeschirrtem pferd mit grossem trosse
Der falschen gattin die sich tummelt in den wettern
Und preisgegeben ist den zügellosen rettern.

Oft glaubt er mit der rauhen faust sie zu versichern
Doch sie entwindet sich mit einem leisen kichern –
Bis er sie festet... zwischen seines gürtels spangen
Und dem genick des pferdes ist sie quer gefangen.

Bezwungen schluchzend regt sie ihre blanken zähne
Und schüttelt zürnend ihre aufgelöste mähne
Um ihre nackten glieder spült der schiefe regen
Ihr kalter busen sieht gefasst der haft entgegen.

Der Jünger

Ihr sprecht von wonnen die ich nicht begehre
In mir die liebe schlägt für meinen Herrn
Ihr kennt allein die süsse · ich die hehre ·
Ich lebe meinem hehren Herrn.

Mehr als zu jedem werke eurer gilde
Bin ich geschickt zum werke meines Herrn
Da werd ich gelten · denn mein Herr ist milde
Ich diene meinem milden Herrn.

Ich weiss in dunkle lande führt die reise
Wo viele starben · doch mit meinem Herrn
Trotz ich gefahren · denn mein Herr ist weise
Ich traue meinem weisen Herrn.

Und wenn er allen lohnes mich entblösste:
Mein lohn ist in den blicken meines Herrn.
Sind andre reicher: ist mein Herr der grösste
Ich folge meinem grössten Herrn.

All die jugend floss dir wie ein tanz

All die jugend floss dir wie ein tanz
Ein beraushtes spiel von horn und flöte?
Herr so lockt ich deine sonnensöhne.
Menschlich glück verschwor ich um dein lied
Fügte mich der not des wandertums
Forschte bis ich dich in ihnen fände ..
Tag und nacht hab ich nur dies getan
Seit ich eignen lebens mich entsinne:
Dich gesucht auf weg und steg.

Als sich dir jüngling dein beruf verkündigt

Als sich dir jüngling dein beruf verkündigt
Warst ein verstossener du in klammer luft
Und trugest als der eine aller qual.
Da drang aus dir ein solcher schrei zu sternen
Dass erde nicht noch himmel ihn ertrug
Und antwort kam mit solchem ton von sternen
Wie vormals keines sterblings ohr vernahm ..
Der lockte dich riss dich empor: ›Verbleib!‹
So fremder gang entbehrt der ersten leite
Dir kann nur helfen was du mitgeboren –
Schilt nichts dein leid du selber bist das leid ..
Kehr um im bild kehr um im klang!

Du Fu (auch Tu Fu, 712–770)

Leuchtkäfer

Am Hexenberg in der herbstlichen Nacht
Leuchtkäfer schwirren.
Durch des Fensters Vorhang sie kommen herein,
durchs Fenster sie irren!
Die Zither gibt einen heimlichen Klang,
und sie erschrecken.
Wie Sterne schwärmen sie wieder hinaus
um Dächer und Ecken.

Sie fliegen am Brunnengeländer umher,
einzeln, am feuchten.
In Blütenkelche verirren sie sich
und machen sie leuchten.
Weißhaariger Alter aus fernem Land
schaut von einem zum andern:
Wird er zu Hause sein heut übers Jahr
oder immer noch wandern?

(aus dem Chinesischen von Richard Wilhelm)

Abraham a Santa Clara (1644–1709)

Die schlimmen Eheleut

Nicht also kurren und schorren die Rätzen,
nicht also schreien und gmauzen die Katzen,
nicht also pfeifen und zischen die Schlangen,
nicht also rauschen und prasseln die Flammen,
nicht also scheppern und kleppern die Rötschen,
nicht also plurren und schnurren die Prötschen,
nicht also wüten und heulen die Hund,
nicht also brüllet der Löwen ihr Schlund,
nicht also hauset und brauset das Meer,
nicht also stürmet ein kriegerisches Heer,
Nicht also reißet und tobet der Wind,
nicht also jammert ein schreiendes Kind:
wie zwei wankende, zankende, reißende, beißende,
weinende, greinende, mockende, bockende,
trutzige, schmutzige
Eheleut.

Der Kinder-Narr

An Tugend, Schönheit und Verstand
Sein keine Kinder in dem Land
Wie meine, dann ein jeder spricht,
Sie wären trefflich unterricht.
So liebt der Aff die Jungen sein,
Die Eul lobt ihre Bubelein.

Grabschrift der Alten

Krampel, Krüppel, Krippelwar,
Liegt allerlei hierunder,
Stelzen, Krücken, Paar und Paar,
Du glaubst nicht, was für Plunder.
Wir haben lange Jahr erreicht
und schimpelweiß Parocken,
Das Gesicht war ganz und gar erbleicht,
Die Wangen gleich den Socken.
Der matte Leib, das Trampeltier,
Tät nichts als Husten Pfnausen,
Die Nasen gleich dem Schleifergschier,
Pfui Deixl, es macht ein Grausen.
Das Helferbein nicht mehr im Mund,
Das Maul ein leere Taschen,
Wir brauchten oft drei ganzer Stund,
Ein Bröckel Brot zu naschen.
Das matte Haupt, der Zitterkopf,
Tät immer den Takt geben.
Es zeigte genug der Klobentopf:
Zum la, mi, fa geht's Leben,
Und dennoch, wie der bissig Tod
Nach uns oft täte schnappen,
Da wollten wir bald hi bald hot,
Er soll uns nicht ertappen.
Nit gern, nit gern, nit geren dann
Ließen wir unser Leben.
Es war nicht um den Tod zu tun,
Sondern Rech'nschaft zu geben.

Xanthippe

Will er sauer, so will ich süß,
Will er Mehl, so will ich Grieß,
Schreit er hu, so schrei ich ha,
Ist er dort, so bin ich da,
Will er essen, so will ich fasten,
Will er gehn, so will ich rasten,
Will er recht, so will ich link,
Sagt er Spatz, so sag ich Fink,
Ißt er Suppen, so eß' ich Brocken,
Will er Strümpf, so will ich Socken,
Sagt er ja, so sag' ich nein,
Sauft er Bier, so trink' ich Wein,
Will er dies, so will ich das,
Singt er Alt, so sing' ich Baß,
Seht er auf, so sitz' ich nieder,
Schlägt er mich, so kratz' ich wieder,
Will er hü, so will ich hott!
Dies ist ein Leben, erbarm es Gott!

Kurd Adler (1892–1916)

Wiederkehr

(Juni 1916)

Seltsam – wie alle Bitternis in schließendem Schlund versank:
die zerrissene Luft, der Schrei, der Pulvergestank,
die Enge und das schleichende, müde Leid.
Wieder lodert das Leben auf in verzückten Flammen,
Berge erblühen und Straßen lagern sehr breit
sich hin. Schon rücken Gespräche zusammen.
Und eine dünne Brücke – fast nur ein Seil –
tänzelt leicht über die trennenden Tage.
Verschwommene Gesichter – lang schon außer Bewusstsein – steigen aus glühem Krater
wie Freunde auf. Das ist der Strom, der Turm, die Straßenbahn, das Theater,
geliebte Frauen, Glanz aus vernarbten Wunden, rhythmisch Gejage.
Weiße, große Betten ... wie ein Irrer bin ich, wie ein Neger oder ein Inder.
Ich möchte nach allen bunten Dingen verlangend greifen,
durch Abende wehn, über hundert Munde streifen
oder lange in kristallenem Bade liegen.
(Keine Trompeten, kein Schnarchen, kein Schlamm, keine müden Glieder.)
Ein traumsilberner Flieger will ich den Lenz überfliegen,
die schweren Bäume in ihren Kronen fassen
und in freudig geneigter Demut wieder und wieder
die Liebe durch tausend Ventile ausströmen lassen.

Betrachten

Ganz lauend stehen wir auf hohem Berg
und sehen Deutschland links und Frankreich rechts;
und überall ist großes, stilles Land
mit weichen Wäldern und verblinkten Dörfern.

Tief eingegraben sind wir wie die Tiere,
die Beute bergen. Der Geschütze
blauschwarze Mäuler glotzen stumpf und stier.

So ahnungslos ist aller Dinge Schein,
dass erst der runde, dumpfe Schall von drüben
uns bitter denken lässt, dass wir Zerstörer sind.

Hoch hebt sich ein Gefühl
von jener Liebe zu dem stillen Lied,
dem Sonntagmorgen und Sebastian Bach.
Ein Augenblick! Und schon ist alles grau.

Fünf Männer rennen wild um ein Geschütz,
Ich denke lächelnd der Begeisterung
der Morgenblätter, die wir nicht mehr lesen.

Angelus Silesius (1624–1677)

Sie verlanget ihn bei Aufgang der Sonnen

1.

Die Sonne kommt heran
In unsern Himmelsplan!
Ich seh schon ihre Strahlen
Auf allen Höhen prahlen.
Wo bleibt denn meine Sonne,
Mein allerliebstes Licht?
Mein Jesus, meine Wonne,
Dass ich ihn sehe nicht.

2.

Was hilft mich Sonn' und Tag,
Wenn ich nicht sehen mag
In meines Leibes Hölle
Die Sonne meiner Seele?
Mein Himmel bleibt doch trübe,
Wann das wahrhafte Licht
Der Sonnen, die ich liebe,
In ihm nicht auch anbricht.

3.

Wie fröhlich würd' ich sein,
Wann der geliebte Schein
Nach so viel dunkler Nächte
Mir meinen Tag herbrächte!
Nun aber muss ich leben
Wie einer, dem sein Licht,
Das ihm soll Freude geben,
Noch fehlet und gebricht.

4.

Ei, brich doch auch herein,
Mein liebster Sonnenschein!
Vertreibe meinem Herzen
Die Finsternis und Schmerzen;
Lass deine güldnen Strahlen
Mich deine ganze Welt
Erfreu'n und schöne malen:
Komm, komm, du Himmelsheld!

Sie rufet ihm abermal sehr begehrllich

1.

Komm, mein Herze, komm mein Schatz,
Komm, mein grüner Freudenplatz;
Komm, mein Leitstern, komm, mein Licht,
Komm, mein liebstes Angesicht,
Komm, mein Leben, meine Seele,
Komm, mein wahres Balsamöle.

2.

Komm, mein Manna, komm, mein Trank,
Komm, mein lieblichster Geklang;
Komm, mein' Arznei für den Fluch,
Komm, mein edeler Geruch;
Komm, mein Röslein, meine Blume,
Komm, mein Garten voller Ruhme..

3.

Komm, mein König, komm, mein Held,
Komm, mein Himmel, meine Welt;
Komm, mein Bräut'gam, komm mein Kuss,
Komm, mein Heil und güldner Fluss;
Komm, mein Hirte, meine Weide,
Komm, mein Jesus, meine Freude.

Soll ich mein letztes

Soll ich mein letztes End' und ersten Anfang finden,
So muß ich mich in Gott und Gott in mir ergründen,
Und werden, das, was er: Ich muß ein Schein im Schein,
Ich muß ein Wort im Wort, ein Gott im Gotte sein.

Maximilian Bern (1849–1923)

Künstler-Grabschrift

Hier ruht jemand, dem das Leben
Beim beschwerdenreichen Wandern
Alles schuldig stets geblieben
Wie er andern.

Kritik der Weltschöpfung

Wenn ich der liebe Herrgott wär',
Dann würde ich mich schämen
Und diese Welt verbessert neu
Zu schaffen mich bequemen.
Denn wahrlich, recht mißlungen scheint
Sie mir in manchem Teile,
Was mich durchaus nicht wundert, nimmt,
Denk' ich der großen Eile,
In der Gott dies, sein Erstlingswerk,
Vollbracht in nur sechs Tagen,
Anstatt mit seiner Schöpfung sich
Noch manches Jahr zu plagen. —

Das Welterschaffen ist wohl schwer!
Drum, wenn ich's recht betrachte,
Muß ich gesteh'n, daß einzelnes
Gott nicht so übel machte.
Zu früh nur fand er alles gut
Mit selbstgefäll'ger Miene.
Nicht leugnen läßt sich sein Talent,
Ihm fehlte bloß Routine.

Warum

Warum, wenn mir's am Tag gelang,
Vertraut mit dir zu kosen,
Träum' ich oft ganze Nächte lang
Von nichts als wilden Rosen?

Und — schau ich wilde Rosen an,
Wo ich am Tage gehe,
Wie kommt es, Mädels, daß ich dann
Dich nachts im Traume sehe?

Walther von der Vogelweide (um 1170–1230)

Ir sult sprechen willekommen

Ir sult sprechen willekomen:
der iu mære bringet, daz bin ich.
allez daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nû vrâget mich.
ich will aber miete:
wirt mîn lôn iht guot,
ich gesage iu lîhte daz iu sanfte tuot.
seht waz man mir êren biete.

Ich will tiuschen vrouwen sagen
solhiu mære daz si deste baz
al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz.
waz wolde ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
sô bin ich gevüege, und bitte si nihtes mêr
wan daz si mich grüezen schône.

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar
daz im wol gevallen
wolde vremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tuischiu zuht gâht vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
kann ich rehte schouwen
guot gelâz und lîp.
sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wîp
bezzet sint danne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
tugent und reine minne,
swer die suochen will,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil:
lange müeze ich leben dar inne!

Der ich vil gedienet hân
und iemer mêre gerne dienen will,
diust von mir vil unerlân:
iedoch sô tuot si leides mir sô vil.
sie kann mir versêren
herze und den muot.
nû vergebez ir got daz si an mir missetuot.
Her nâch mac si sichs bekêren.

Under der linden

Under der linden
an der heide,
dâ unser zweier bette was,
dâ mugt ir vinden
schône beide
gebrochen bluomen unde gras.
vor dem walde in einem tal
tandaradei,
schône sanc diu nahtegal.

Ich kam gegangen
zuo der ouwe:
dô was mîn friedel komen ê.
dâ wart ich enpfangen,
hêre frowe,
daz ich bin saelic iemer mê.
kust er mich? wol tusentstunt,
tandaradei,
seht wie rôât ist mir der munt.<

Dô het er gemachet
alsô rîche
von bluomen eine bettestat.
des wirt noch gelachet
inneclîche,
kumt iemen an das selbe pfat.
bî den rôsen er wol mac
tandaradei,
merken wâ mirz houbet lac.

Daz er bî mir laege,
wessez iemen
nu enwelle got! sô schamt ich mich.
wes er mit mir pflaege,
niemer niemen
bevinde daz, wan er unt ich,
und ein kleinez vogellîn:
tandaradei,
daz mac wol getriuwe sîn.

Klaus Groth (1819–1899)

Abendfrieden

De Welt is rein so sachen,
As leeg se deep in'n Droom,
Man hört ni ween' noch lachen,
Se's liesen as en Boom.

Se snackt man mang de Bläder,
As snack en Kind in'n Slaap,
Dat sünd de Wegenleder
Vör Köh un stille Schaap.

Nu liggt dat Dörp in 'n Dunkeln,
Un Nevel hangt dervör,
Man höört man eben munkeln,
As keem't vun Minschen her.

Man hört dat Veeh in't Grasen,
Un allens is in Freed,
Sogar en schüchtern Hasen
Sleep mi vör de Föt.

Dat's wul de Himmelsfrieden
Ahn Larm un Strit un Spott,
Dat is en Tiet tum Beden –
Hör mi, du frame Gott!

Matten Haas

Lütt Matten, de Haas,
de maak sik en Spaß,
he weer bi't Studeern,
dat Danzen to leer'n
un danz ganz alleen
op de achtersten Been.

Keem Reinke, de Voß,
un dach: Dat's en Kost!
Un seggt: "Lüttje Matten,
so flink op'e Padden?
Un danzt hier alleen
op'e achtersten Been?"

Kumm, laat uns tosaam!
Ik kann as de Daam!
De Kreih, de speelt Fietel,
denn geiht dat canditel,
denn geiht dat mal schön
op de achtersten Been!"

Lütt Matten geev Poot.
De Voß beet em doot
un sett sik in'n Schatten,
verspies de lütt Matten:
De Kreih, de kreeg een
vun de achtersten Been.

Mien Jehann

Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,
do weer de Welt so groot!
Wi seten op den Steen, Jehann,
weest noch? bi Nawers Soot.
An'n Heben seil de stille Maan,
wi sehgen, wa he leep,
un snacken, wa de Himmel hoch
un wa de Soot wull deep.

Weest noch, wa still dat weer, Jehann?
Dar röhr keen Blatt an'n Boom.
So is dat nu ni mehr, Jehann,
as höchstens noch in Droom.
Och ne, wenn do de Scheper sung,
alleen in't wiede Feld:
ni wahr, Jehann? dat weer en Ton!
De eenzige op de Welt.

Mitünner in'e Schummerntiet,
denn ward mi so tomoot,
denn löppt mi't langs den Rügg so hitt,
as damals bi den Soot.
Denn dreih ik mi so hasti um,
as weer ik nich alleen:
doch allens, wat ik finn, Jehann,
dat is ik stah un ween.

Manfred Kyber (1880–1933)

Porzellan

Zwei dicke Chinesen aus Porzellan,
Mit langen Chinesenzöpfen,
Die stehn und sehn sich traurig an
Und wackeln mit den Köpfen.

Die kleine Tänzerin nebendran,
Die lieben sie alle beide.
Sie hat ein kurzes Kleidchen an
Von Goldpapier und Seide.

Das kurze Kleidchen von Goldpapier,
Das flimmert im Sonnenscheine —
Die beiden wollen so gern zu ihr
Und haben keine Beine.

Die armen Chinesen aus Porzellan,
Mit langen Chinesenzöpfen,
Die stehn und sehn sich traurig an
Und wackeln mit den Köpfen.

Rabenschnabelschnupfen

Die Raben haben Schnabelschnupfen
Und scheinen gar nicht wohl zu sein.
In Tücher mit und ohne Tupfen
Verpacken sie sich sorgsam ein.

Die Sache ist durchaus bedenklich,
Wie man hier leider, leider sieht.
Und auch die Kinder scheinen kränklich
Und von erkältetem Gemüt.

O, schont euch, hütet euch zu hupfen
Und bleibt im Neste weich gewiegt,
Daß ihr zum Rabenschnabelschnupfen
Nicht auch das Krallenrheuma kriegt!

William Shakespeare (1564–1616)

When forty winters

When forty winters shall beseege thy brow,
And dig deep trenches in thy beauty's field,
Thy youth's proud livery, so gazed on now,
Will be a tatter'd weed, of small worth held:

Then being ask'd where all thy beauty lies,
Where all the treasure of thy lusty days,
To say, within thine own deep-sunken eyes,
Were an all-eating shame and thriftless praise.

How much more praise deserved thy beauty's use,
If thou couldst answer 'This fair child of mine
Shall sum my count and make my old excuse,'

Proving his beauty by succession thine!
This were to be new made when thou art old,
And see thy blood warm when thou feel'st it cold.

Look in thy glass

Look in thy glass, and tell the face thou viewest
Now is the time that face should form another;
Whose fresh repair if now thou not renewest,
Thou dost beguile the world, unless some mother.

For where is she so fair whose unear'd womb
Disdains the tillage of thy husbandry?
Or who is he so fond will be the tomb
Of his self-love, to stop posterity?

Thou art thy mother's glass, and she in thee
Calls back the lovely April of her prime:
So thou through windows of thine age shall see

Despite of wrinkles this thy golden time.
But if thou live, remember'd not to be,
Die single, and thine image dies with thee.

Unthrifty loveliness

Unthrifty loveliness, why dost thou spend
Upon thyself thy beauty's legacy?
Nature's bequest gives nothing but doth lend,
And being frank she lends to those are free.

Then, beauteous niggard, why dost thou abuse
The bounteous largess given thee to give?
Profitless usurer, why dost thou use
So great a sum of sums, yet canst not live?

For having traffic with thyself alone,
Thou of thyself thy sweet self dost deceive.
Then how, when nature calls thee to be gone,

What acceptable audit canst thou leave?
Thy unused beauty must be tomb'd with thee,
Which, used, lives th' executor to be.

Catull (Gaius Valerius Catullus, um 84 v. Chr.–ca. 54 v. Chr.)

An Fabullus

Herrlich sollst du, Fabullus, nächster Tage,
So die Götter es geben, bei mir schmausen.
Wenn du nämlich ein wohlbestelltes Essen
Mitbringst, auch ein Blondinchen und ein Fäßchen
Wein und Witz und ein fröhliches Gelächter.
Wenn du, Trauter, dies alles mitbringst, wirst du
Herrlich schmausen: denn dein Catull hat leider
Nichts im Beutel als Spinnewebe. Bare
Freundschaft sollst du dafür zurückbekommen
Und was köstlicher ist und delikater:
Einen Balsam, den meinem Mädchen neulich
Amoretten und Charitinnen schenkten.
Wenn du diesen nur einmal riechst, so wirst du
Rufen: machest mich ganz zur Nas', ihr Götter!
(Übersetzung: Eduard Mörike)

Die schönen Augen

Deine Augen, die süßen Lichter, wenn man
Nach Gefallen mir die zu küssen gäbe,
Hunderttausendmal küßt ich sie; doch wär ich
Nun und nimmer es satt, und hätt ich ihnen
Mehr als rauschender Ähren auf der Flur stehn,
Dichte Saaten von Küssen abgeküsset.
(Übersetzung: Eduard Mörike)

An Lesbia

Laß uns leben, mein Mädchen, und uns lieben,
Und der mürrischen Alten üble Reden
Auch nicht höher als einen Pfennig achten.
Sieh, die Sonne, sie geht und kehret wieder:
Wir nur, geht uns das kurze Licht des Lebens
Unter, schlafen dort eine lange Nacht durch.
Gib mir tausend und hunderttausend Küsse,
Noch ein Tausend und noch ein Hunderttausend,
Wieder tausend und aber hunderttausend!
Sind viel tausend geküßt, dann mischen wir sie
Durcheinander, daß keins die Zahl mehr wisse
Und kein Neider ein böses Stück uns spiele,
Wenn er weiß, wie der Küsse gar so viel sind.

Friedrich von Logau (1604–1655)

Abermals ein neues Jahr

Abermals ein neues Jahr,
Immer noch die alte Not!
Oh das Alte kommt von uns
Und das Neue kommt von Gott.
Gottes Güt' ist immer neu,
Immer alt ist uns're Schuld.
Neue Reu' verleih uns, Herr,
Und bewahr uns alte Huld.

Die schamhafte Zeit

Sie sei sonst, wie sie will, die Zeit,
So liebt sie doch Verschämlichkeit:
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
Drum ist sie emsig, sie zu kleiden.

Menschliches Elend

Alsbald ein neues Kind
die erste Luft empfindt,
so hebt es an zu weinen;
die Sonne muß ihm scheinen
den viermal zehnten Tag,
eh' als es lachen mag.
O Welt, bei deinen Sachen
ist Weinen mehr als Lachen.

Trost

Weißt du, was in dieser Welt
Mir am meisten wohlgefällt?
Daß die Zeit sich selbst verzehret
Und die Welt nicht ewig währet.

Nikolaus Lenau (1802–1850)

Welke Rose

In einem Buche blätternd, fand
Ich eine Rose welk, zerdrückt,
Und weiß auch nicht mehr, wessen Hand
Sie einst für mich gepflückt.

Ach, mehr und mehr im Abendhauch
Verweht Erinnerung; bald zerstiebt
Mein Erdenlos, dann weiß ich auch
Nicht mehr, wer mich geliebt.

Winternacht

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fortgeschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost! Friere mir ins Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Jugend und Liebe

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Winden.
Wenn, jung getrennt, sich wiedersehn die Alten,
Sie meinen doch, in ihren ernsten Falten
Den Strahl der süßen Jugend noch zu finden.

Des Dauerns Wahn, wer läßt ihn gerne schwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir suchen immer noch den Traum zu halten,
Nur stiller sei geworden sein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Lüften;
Noch leichter als die Jugend flieht die Liebe,
Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

Und dennoch an den herben Tod des Schönen,
Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
Kann sich das Herz auch sterbend nicht gewöhnen.

Trauer

Blumen, Vögel, duftend, singend,
Seyd doch nicht so ausgelassen,
Ungestüm an's Herz mir dringend;
Laßt allein mich zieh'n die Straßen!

Vieles ist vorübergegangen,
Seit wir uns zuletzt begegnet,
Und es hat von meinen Wangen
Meines Glückes Herbst geregnet.

Winter kam hereingeschlichen
In mein Herz, die Thränen starben,
Und schneeweiß sind mir erblichen
Alle grünen Hoffnungsfarben.

Blumen, Vögel, rings im Haine
All' ihr frohen Bundgenossen,
Mahnt mich nicht, daß ich alleine
Bin vom Frühling ausgeschlossen!

Dahin!

Einst o nächtlicher Himmel! blickt' ich
Selig empor zu Dir, umschlungen
Von der Geliebten, und ich weinte
Dank dem ewigen Gott!

Und sie pflückte mit Küssen mir die
Blüthe der Wonne, von der Wang', und
Mächtiger zog ich die Geliebte
An die klopfende Brust.

Doch nun sind sie dahin! die Stunden
Seliger Lust; und ach! nun weht der
Brausende Sturm die heiße Thräne
Banger Wehmuth dahin!

Abschied

Lied eines Auswandernden (1832)

Sei mir zum letztenmal begrüßt,
Mein Vaterland, das, feige dumm,
Die Ferse dem Despoten küßt
Und seinem Wink gehorchet stumm.

Wohl schlief das Kind in deinem Arm,
Du gabst, was Knaben freuen kann;
Der Jüngling fand ein Liebchen warm;
Doch keine Freiheit fand der Mann.

Im Hochland streckt der Jäger sich
Zu Boden schnell, wenn Wildesschar
Heran sich stürzt fürchterlich;
Dann schnaubt vorüber die Gefahr:

Mein Vaterland, so sinkst du hin,
Rauscht deines Herrschers Tritt heran,
Und lässest ihn vorüberziehn
Und hältst den bangen Atem an. –

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, spüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
An deren blütenreichem Strand
Die Flut der Tyrannei zerschellt,
Ich grüße dich, mein Vaterland!

An den Tod

(1836)

Wenns mir einst im Herzen modert,
Wenn der Dichtkunst kühne Flammen
Und der Liebe Brand verlodert,
Tod, dann brich den Leib zusammen!

Brich ihn schnell, nicht langsam wühle,
Deinen Sänger laß entschweben,
Düngen nicht das Feld dem Leben
Mit der Asche der Gefühle.

An die Melancholie

(1832)

Du geleitest mich durchs Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern sich strahlend heben,
Mag er sinken – weichest nie!

Führst mich oft in Felsenklüfte,
Wo der Adler einsam haust,
Tannen starren in die Lüfte
Und der Waldstrom donnernd braust.

Meiner Toten dann gedenk ich,
Wild hervor die Träne bricht,
Und an deinen Busen senk ich
Mein umnachtet Angesicht.

An einen Dichter

(1837)

Nur wer sich mit eignen Kräften
Durch das Dickicht einen Pfad schafft,
Kann den Kranz sich dauernd heften;
Kunst ist keine Kameradschaft.

Düngst du deinen Ruhm in Scherben
Mit dem Mist der Schmeicheleien,
Wird er über Nacht dir sterben;
Laß ihn wachsen wild im Freien.

Dann nur mag sein Hauch dich stärken,
Wenn er dir auf Dornenwegen
Und nach heiß vollbrachten Werken
Überraschend blüht entgegen.

Ghazel

(1821/22)

Du, schöne Stunde, warst mir hold, so hold, wie keine noch,
Ich seh dein Angesicht erglühn im Rosenscheine noch;
So sah den Engel Gottes einst mit Wangen freudenrot
Im Paradiese lächelnd nahn der Mensch, der reine noch.
Du kamst mit ihr und flohst mit ihr, und seit ich euch verlor,
Versehnt ich manchen trüben Tag in jenem Haine noch
Und fragte klagend mein Geschick: "Bewahrst in deinem Schatz
So holde Stunde du für mich nicht eine, eine noch?"
Dort mocht ich lauschen spät und früh: wohl flüsterts im Gezweig,
Doch immer schweigt noch mein Geschick – ich lausch und weine noch.

Form

(1838)

Ist die Form auch festgeschlossen,
Immer noch ists kein Gedicht,
Wenn um den Gedanken nicht
Stetig sich das Wort gegossen.

Werfen noch die Worte Falten,
Kein lebendger Leib, nur Kleid,
Was sie wecken, Lust und Leid,
Wird im Hörer bald erkalten.

Hört den losen Kern er klappern,
Wie Toneisenklapperstein,
Mag das Wort gemeistert sein,
Ist es doch nur dürres Plappern.

Herbst

(1833)

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und seine Nachtigallen

Versäumt ich auf der wüsten See.
Der Himmel schien so mild, so helle,
Verloren ging sein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde sangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb versäumt;
Der Herbst durchweht mich trennungschaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

Mit meinen Gedichten

Baden-Baden, im Sommer 1844

Mich ließ die Gunst des Augenblickes,
Ein flüchtig Lächeln des Geschickes,
Wie bis ins Herz du schön, erkennen;
Leb wohl! ich muß von dir mich trennen!
Doch milderts mir dein frühes Scheiden,
Wenn ich vom Glück, das mir entschwunden
– So schnell wie du! –, die heitern Kunden
Und wenn ich darf den Ruf der Leiden,
Die singend mir das Herz zerrissen,
In deinen lieben Händen wissen.

Meine Rose

(1836)

Dem holden Lenzgeschmeide,
Der Rose, meiner Freude,
Die schon gebeugt und blasser
Vom heißen Strahl der Sonnen,
Reich' ich den Becher Wasser
Aus tiefem Bronnen.
Du Rose meines Herzens!
Vom stillen Strahl des Schmerzens
Bist du gebeugt und blasser;
Ich möchte dir zu Füßen,
Wie dieser Blume Wasser,
Still meine Seele gießen!
Könnt ich dann auch nicht sehen
Dich auferstehen.

Die Heidelberger Ruine

(1833)

Freundlich grünen diese Hügel,
Heimlich rauscht es durch den Hain,
Spielen Laub und Mondenschein,
Weht des Todes leiser Flügel.

Wo nun Gras und Staude beben,
Hat in froher Kraft geblüht,
Ist zu Asche bald verglüht
Manches reiche Menschenleben.

Mag der Hügel noch so grünen;
Was dort die Ruine spricht
Mit verstörtem Angesicht,
Kann er nimmer doch versöhnen.

Mit gleichgültiger Gebärde
Spielt die Blum in Farb und Duft,
Wo an einer Menschengruft
Ihren Jubel treibt die Erde.

Kann mein Herz vor Groll nicht hüten:
Ob sie holde Düfte wehn
Und mit stillem Zauber sehn:
Kalt und roh sind diese Blüten.

Über ihrer Schwestern Leichen,
Die der rauhe Nord erschlug,
Nehmen sie den Freudenzug;
Gibt der Lenz sein Siegeszeichen.

Der Natur bewegte Kräfte
Eilen fort im Kampfgewühl;
Fremd ist weiches Mitgefühl
Ihrem rüstigen Geschäfte. –

Unten braust der Fluß im Tale,
Und der Häuser bunte Reihn,
Buntes Leben schließend ein,
Schimmern hell im Mondenstrahle.

Auf den Frohen, der genießet
Und die Freude hält im Arm;
Auf den Trüben, der in Harm
Welkt und Tränen viel vergießet;

Auf der Taten kühnen Fechter –
Winkt hinab voll Bitterkeit
Die Ruine dort, der Zeit
Steinern stilles Hohngelächter.

Doch hier klagt noch eine Seele.
Sei begrüßt in deinem Strauch!
Sende mir den bangen Hauch,
Wunderbare Philomele!

Wohl verstehst du die Ruine,
Und du klagst es tief und laut,
Daß durch all die Blüten schaut
Eine kalte Todesmiene;

Folgst dem Lenz auf seinen Zügen;
Und zu warnen unser Herz
Vor der Täuschung bittrem Schmerz,
Straft ihn deine Stimme Lügen.

Doch – nun schweigst du, wie zu lauschen,
Ob in dieser Maiennacht
Heimlich nicht noch andres wacht
Als der Lüfte sanftes Rauschen.

Die der Tod hinweggenommen,
Die hier einst so glücklich war,
Der geschiednen Seelen Schar,
Nachtigall, du hörst sie kommen;

Von den öden Schattenheiden
Rief des Frühlings mächtig Wort
Sie zurück zum schönen Ort
Ihrer frühverlassnen Freuden.

An den vollen Blütenzweigen
Zieht dahin der Geisterschwall,
Wo du lauschest, Nachtigall,
Halten sie den stillen Reigen;

Und sie streifen und sie drängen
– Dir nur träumerisch bewußt –
Deine weiche, warme Brust,
Rühren sie zu süßen Klängen.

Selber können sie nicht künden,
Seit der Leib im Leichentuch,
Ihren nächtlichen Besuch
Diesen treugeliebten Gründen.

Nun sie wieder müssen eilen
In das öde Schattenreich,
Rufest du so dringend weich
Ihnen nach, sie möchten weilen. –

Blüten seh ich niederschauern;
Die mein Klagen roh und kalt
Gegen die Gestorbenen schalt,
Jetzo muß ich sie bedauern,

Denn mich dünkt, ihr frohes Drängen
Ist der Sehnsucht Weiterziehn,
Mit den Blüten, die dahin,
Um so balders sich zu mengen.

Hat die leichten Blütenflocken
Hingeweht der Abendwind?
Ist des Frühlings zartes Kind
An dem Geisterzug erschrocken?

Nebel

(1831)

Du, trüber Nebel, hüllest mir
Das Tal mit seinem Fluß,
Den Berg mit seinem Waldreivier
Und jeden Sonnengruß,

Nimm fort in deine graue Nacht
Die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich so traurig macht,
Auch die Vergangenheit!

Stumme Liebe

(1833)

Ließe doch ein hold Geschick
Mich in deinen Zaubernähen,
Mich in deinem Wonneblick
Still verglühen und vergehen,

Wie das fromme Lampenlicht
Sterbend glüht in stummer Wonne
Vor dem schönen Angesicht
Dieser himmlischen Madonne! –

Eitel nichts!

(1844)

's ist eitel nichts, wohin mein Aug ich hefte!
Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ists von dem zum andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
Ja, könnte man zum letzten Erdenziele
Noch als derselbe frische Bursche kommen,
Wie man den ersten Anlauf hat genommen,
So möchte man noch lachen zu dem Spiele.
Doch trägt uns eine Macht von Stund zu Stund,
Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang,
Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,
So weit es ging, den ganzen Weg entlang.
Nun ist es leer; wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es sinken.

Die Asketen

(1837)

O spottet nicht der traurigen Asketen,
Daß sie den Leib mit scharfen Leiden plagen,
Die süßen Erdenfreuden sich versagen,
Die flüchtigen, nur allzuschnell verwehen!

Nebst solchen, die das Futter gierig mähten,
Seit des verlornen Paradieses Tagen,
Hat eine Schar von Herzen stets geschlagen,
Die, abgewandt, die Weide hier verschmähten.

Ein schüchternes Gefühl: ›Wir sind gefallen!‹
Hält sie vom lauten Freudenmarkt zurück,
Heißt sie den Pfad einsamer Dornen wallen.

Es wächst ihr Ernst, wenn sie vorüberstreifen
An einem unverdienten Erdenglück;
Die Scham verbietet, keck darnach zu greifen.

Hermann Löns (1866–1914)

So schreit meine Seele ...

Das Abendrot zerlodert im Moore,
Die Dämmerung spinnt die Seide ein,
Aus dunkelblauem Abendhimmel
Hör ich die wandernden Kraniche schrei'n.

Sie schrei'n so wild, so heiß, so hungrig
Nach ihrer Heimat weit von hier,
So schreit meine Seele hungrig und bange,
Bist du nicht bei mir, immer nach dir.

Winter

1885

Über die Heide geht mein Gedenken,
Du kleines Mädchen,
Nach dir, nach dir allein;
Über die Heide möchte ich wandern,
Du kleines Mädchen,
Bei dir zu sein.

Über die Heide flogen die Schwalben,
Du kleines Mädchen,
Sie grüßten mich von dir;
Über die Heide krächzten die Raben,
Du kleines Mädchen,
Antwort von mir.

Über die Heide fallen die Flocken,
Du kleines Mädchen,
Und fußhoch liegt der Schnee;
Über die Heide ging einst mein Hoffen,
Du kleines Mädchen,
Ade, ade!

Aus deinen blauen Augen ...

Die jungen Blätter der Buchen
Die sind so frisch und grün,
Der Waldmeister duftet betäubend,
Die goldenen Waldnesseln blühn.

Die weißen und goldenen Blumen
Die bindest du mir zum Strauß,
Aus deinen blauen Augen
Lächelt die Liebe heraus.

Mohnblumen

Mit roten Feldmohnblumen
Hatt' ich dein Haar geschmückt,
Die roten Blumenblätter
Die sind nun alle zerdrückt.

Du bist zu mir gekommen
Beim Abendsonnenschein,
Und als die Nacht hereinbrach,
Da ließest du mich allein.

Ich höre die Stille rauschen
Und sehe die Dunkelheit sprüh'n,
Vor meinen träumenden Augen
Purpurne Mohnblumen blüh'n.

Über die Heide ...

Über die Heide sind wir gegangen,
Und die Heide war blütenleer,
Goldene Käfer flogen schimmernd
Auf dem Sande vor uns her.

Alle Fuhrenzweige blühten,
Und die Heidelerche sang
Aus der wolkenlosen Höhe
Süß zu unserm Heidegang.

Einen Busch von goldenem Ginster
Hieltest du in deiner Hand,
Den ich an dem Hünengrabe
Zur Erinnerung dir band.

Zur Erinnerung an die Stunde,
Die in uns noch lange glüht,
Wenn an deinem Ginsterstrauße
Alle Blumen sind verblüht.

Morgensonne

Die Morgensonne umbrandet
Den Wald mit brausender Flut,
Gold ist vor meinen Augen
Und rosenrote Glut.

Gold ist vor meinen Augen
Und rosenrote Glut,
Die warme Morgensonne
Auf deinem Haare ruht.

Anna Louisa Karsch (1722–1791)

Elegie auf die Geduld.

Nein länger kann ichs nicht ertragen,
Das ist zu viel, ist gar zu schwer,
Das müßte mich zu Boden schlagen,
Wenn ich die Stärke selber wär.

Ich habe die Geduld verloren,
Die große Leidenträgerin,
Die bei mir war, als ich gebohren,
Und auferzogen worden bin;

Die nimmer noch von mir gewichen
In mancher jämmerlichen Noth:
Ach die Geduld ist nun verblichen,
Der falsche Milon schlug sie todt.

Mit einem Herzverachtungstreiche
Ward sie getroffen, und mein Herz
Weint Thränen über ihrer Leiche
Erstarret unter seinem Schmerz.

Der stolze, spröde Milon sagte
Mir Veilchen zu, und täuschte mich
Viel Tage lang, so oft ich fragte,
Mit Aug und Munde kümmerlich.

Zuletzt kam er in meine Hütte,
Trug Veilchen bei sich, schenkte sie,
Ohn Ihren Wink, ohn ihre Bitte,
Der kleinen jungen Corally. -

O du Verräther meiner Treue,
Verächter meiner Zärtlichkeit,
Ich übergebe dich der Reue,
Und mich der Leidvergessenheit.

Ich werde dich noch immer denken,
Ob du die Seele gleich verwarfst,
Von der du nie mit Goldgeschenken
Ein sanftes Lächeln kaufen darffst;

Auch werd ich stets dich sehen wollen,
Ob meine Lieder gleich hinfort
Von meiner Liebe schweigen sollen,
Von ihr hörst du das letzte Wort.

Unbekannte Autoren/Volksliedhaftes

Das Blutgericht

Hier im Ort ist ein Gericht, viel schlimmer als die Vehme
wo man nicht erst ein Urtheil spricht, das Leben schenn zu nehmen
Hier wird der Mensch langsam gequält, hier ist die Folterkammer
hier werden Seufzer viel gezählt als Zeuge von dem Jammer

Hier Herren Zwanziger die Henker sind, die Diener ihre Schergen
davon ein jeder tapfer schindt, anstatt was zu verbergen
Ihr Schurken all, ihr Satansbrut, ihr höllischen Dämone
ihr freißt den Armen Hab und Gut, und Fluch wird Euch zum Lohne

Ihr seyd die Quelle aller Noth, die hier den Armen drücket
Ihr seyd's, die ihm das trockene Brod noch vor dem Mund wegrücket
Kömmt nun ein armer Weber an, die Arbeit wird besehen
findt sich der kleinste Fehler dran, so ist's um Euch geschehen

Erhält er dann den kargen Lohn wird ihm noch abgezogen
zeigt ihm die Thür, und Spott und Hohn kommt ihm noch nachgeflogen
Hier hilft kein Bitten und kein Flehn, umsonst ist alles Klagen
gefällt's euch nicht, so könnt ihr geh'n, am Hungertuche nagen

Nun denke man sich diese Noth und Elend solcher Armen
zu Hause oft kein Bissen Brodt, ist das nicht zum Erbarmen?
Erbarmen, ha! Ein schön Gefühl, euch Kannibalen fremde,
und jedes kennt schon Euer Ziel, der Armen Haut und Hemde

O, Euer Geld und Euer Gut, das wird dereinst vergehen
wie Butter an der Sonne Gluth, wie wird's dann um Euch stehen
Wenn ihr dereinst nach dieser Zeit, nach diesem Freudenleben
Dort, dort in jener Ewigkeit, sollt Rechenschaft abgeben

Doch ha, sie glauben keinen Gott noch weder Hölle, Himmel,
Religion ist nur ihr Spott, hält sich an's Weltgetümmel.
Ihr fangt stets an zu jeder Zeit, den Lohn herabzubringen
und andere Schurken sind bereit, dem Beispiel nachzuringen

Der Reihe nach folgt Fellmann jetzt, ganz frech ohn alle Bande
bei ihm ist auch herabgesetzt, das Lohn zur wahren Schande
Die Gebrüder Hoferichter hier, was soll ich von ihn'n sagen
geschindet wird hier nach Willkühr, dem Reichtum nachzujagen

Und hat ja Einer noch den Muth, die Wahrheit Euch zu sagen
so kommt's soweit, es kostet Blut, und den will man verklagen
Herr Kamlot, Langer genannt, der wird dabei nicht fehlen
Einem jeden ist es wohlbekannt, viel Lohn mag er nicht zählen

Von Euch wird für ein Lumpengeld die Ware hingeschmissen
was Euch dann zum Gewinne fehlt, wird Armen abgerissen
Sind ja noch welche, die der Schmerz der armen Leut beweget
in deren Busen noch ein Herz voll mitgeföhle schläget

Die müssen von der Zeit gedrängt auch in das Gleis einlenken
und Eurer Beispiel eingedenk sich in den Lohn einschränken
Ich frage: Wem ist's wohlbekannt, wer sah vor zwanzig Jahren
den übermüthgen Fabrikant in Staatskarossen fahren?

Sah man wohl dort zu jener Zeit Paläste hocherbauen
Mit Thüren, Fenstern prächtig weit, fast fürstlich anzuschauen.
Wer traf wohl da Hauslehrer an, bei einem Fabrikanten
Mit Livreen Kutscher angetan, Domestiken, Gouvernanten?

Die vortrefflichkeit der küsse.

An ***

Ach bluhmen schöner art / die deine lippen zieren /
Von rosen will auff dir ein holder purpur blühn /
Mich wil ein heisser trieb zu deinen knospen führen /
Laß mich den bienen gleich nach süsser beute ziehn /
Kein hartes ungestümm soll deine knospen brechen /
Kein scharffer stachel soll die zarten lippen stechen.
Doch so du selber wilst die süsse wohnung bauen /
Laß meine lippen dir an statt des stockes seyn /
Laß mich bald deinen fleiß / o zartes bienchen! schauen /
Komm trag in meinen mund der säffte Necktar ein;
So kan / wenn ich gleich nicht darff deine blüten küssen /
Ein süsser Alicant von deinen lippen flüssen.

sie bleibt mein vergnügen

Sie / sie bleibt mein vergnügen /
Sie / sie bleibt meine lust;
Will sichs gleich itzund nicht fügen /
Werd ich mich so lange schmiegen /
Biß sie liegt an meiner brust /
Sie / sie bleibt mein vergnügen /
Sie / sie bleibt meine lust.

Dû bist mîn, ich bin dîn

(12. Jh. mittelhochdeutsch)

Dû bist mîn, ich bin dîn.
des solt dû gewis sîn.
dû bist beslozen
in mînem herzen;
verlorn ist das sluzzelîn:
dû muost ouch immer darinne sîn.

Aufbruch der Fischweiber

1789

Nach Versailles wollen wir jetzt machen,
Unsern guten König zu sehn,
Es müssen was kosten, die Sachen,
Drei-, Viertausend mit mir gehn,
Dafür führn wir Kanonen und Pulver heran,
Hier ist das gute Öl, jetzt die Zwiebel dran.

Ludwig den Sechzehnten zu besuchen,
Werden Krieger unsere Frau,
Therese, Kati, Luluchen,
Als Kanoniere sich traun,
Unser Herz hält um den Bourbonen an,
Hier ist das gute Öl, jetzt die Zwiebel dran.

Schöne Dam´, die uns gewährte
Als Amazone ziehn,
Schnell, hier ist die Kokarde,
Begleiten Sie uns hin,
Schnell, geben Sie Hüte und Plunder daran,
Hier ist das gute Öl, jetzt die Zwiebel dran.

Nun sei´n Sie nur nicht bänglich
Und zärteln Sie sich nicht nicht!
Ihr Glück reicht lebenslänglich,
Bei uns reichts leider nicht;
Also los, bewegen Sie die Hacken voran,
Hier ist das gute Öl, jetzt die Zwiebel dran.

Und wie ich ankommen werde
Und rede dem König zu
Und da zurückgestoßen werde,
Hab ich mich geschlagen, du,
jede Frau nimmt hier das Herz eines Löwen an,
Hier ist das gute Öl, jetzt die Zwiebel dran.

Damit unser Papa, König der Franzen,
Nach Paris kommt gleich,
Da muß man schnell antanzen,
Und führen so einen Streich,
Wir holen in ihn unser Glück heran,
Hier ist das gute Öl, jetzt die Zwiebel dran.

Wir wissen und sind keine Lecker,
Was uns wird nötig sein,
Wir brauchen Fleisch, Brot vom Bäcker,
Und auch unsere Pinte Wein,
Das uns Magen und Herz begüten kann,
Hier ist das gute Öl, jetzt die Zwiebel dran.

Voll Lorbeer in der Folge
Werd ich kommen mit Papa,
Die Familie in seinem Gefolge,
Was für Augen macht macht man da!
Eine jede unterm Arm unsern Butzemann,
Hier ist das gute Öl, jetzt die Zwiebel dran.

Die Bürger unsrer Stadt, die guten,
Kommen, national das Herz,
Über zwanzigtausend, will ich vermuten,
In kriegerischen Erz,
Leiten den König mit großer Lieb sodann,
Hier ist das gute Öl, jetzt die Zwiebel dran.